

Concordia Seminary - Saint Louis

## Scholarly Resources from Concordia Seminary

---

Lehre und Wehre

Print Publications

---

1-1-1892

### Lehre und Wehre Volume 38

Concordia Seminary Faculty

Concordia Seminary, St. Louis, [ir\\_csf@csl.edu](mailto:ir_csf@csl.edu)

Follow this and additional works at: <https://scholar.csl.edu/lehreundwehre>



Part of the [Biblical Studies Commons](#), [Christian Denominations and Sects Commons](#), [Christianity Commons](#), [History of Christianity Commons](#), [Liturgy and Worship Commons](#), [Missions and World Christianity Commons](#), [Practical Theology Commons](#), and the [Religious Thought, Theology and Philosophy of Religion Commons](#)

---

#### Recommended Citation

Concordia Seminary Faculty, "Lehre und Wehre Volume 38" (1892). *Lehre und Wehre*. 38.  
<https://scholar.csl.edu/lehreundwehre/38>

This Book is brought to you for free and open access by the Print Publications at Scholarly Resources from Concordia Seminary. It has been accepted for inclusion in Lehre und Wehre by an authorized administrator of Scholarly Resources from Concordia Seminary. For more information, please contact [seitzw@csl.edu](mailto:seitzw@csl.edu).

# Lehre und Wehre.

---

Theologisches und kirchlich=zeitgeschichtliches

## Monatsblatt.

Herausgegeben

von der

deutschen ev.=luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigirt vom

Lehrer-Collegium des Seminars zu St. Louis.

Luther: „Ein Prediger muß nicht allein weihen, also, daß er die Schafe unterweise, wie sie rechte Ebristen sollen sein, sondern auch daneben den Wölfen wehren, daß sie die Schafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verführen und Irrthum einführen, wie denn der Teufel nicht ruht. Nun findet man segund viele Leute, die wohl leiden mögen, daß man das Evangelium predige, wenn man nur nicht wider die Wölfe schreiet und wider die Prälaten predigt. Aber wenn ich schon recht predige und die Schafe wohl weide und lehre, so ist's dennoch nicht genug der Schafe gebüet und sie verwahret, daß nicht die Wölfe kommen und sie wieder davonführen. Denn was ist das gebauet, wenn ich Steine aufwerfe, und ich sehe einem andern zu, der sie wieder einwirft? Der Wolf kann wohl leiden, daß die Schafe gute Weide haben, er hat sie desto lieber, daß sie fett sind; aber das kann er nicht leiden, daß die Hunde feindlich bellen.“

---

Achtunddreißigster Band.

---

St. Louis, Mo.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

1892.



Period. 1040  
v. 38-39

ANDOVER-HARVARD  
THEOLOGICAL LIBRARY  
CAMBRIDGE, MASS.

1892-93 **Inhalt.**

**Januar.**

	Seite
Vorwort .....	1
Christus in der alttestamentlichen Weissagung.....	7
Die älteste lutherische Gemeinde in America.....	15
Literatur .....	23
Kirchlich: Zeitgeschichtliches .....	24

**Februar.**

Vorwort .....	33
Die Lehre von der Erbsünde nach dem ersten Artikel der Concordienformel.....	41
Bermischtes .....	52
Kirchlich: Zeitgeschichtliches .....	55

**März.**

Ist es wirklich lutherische Lehre, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern in gewisser Hinsicht auch von dem Verhalten des Menschen abhängig sei?.....	65
Christus in der alttestamentlichen Weissagung.....	70
Bermischtes .....	79
Literatur .....	84
Kirchlich: Zeitgeschichtliches .....	92

**April.**

„Die göttliche Traurigkeit“.....	97
Ist es wirklich lutherische Lehre, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern in gewisser Hinsicht auch von dem Verhalten des Menschen abhängig sei?.....	104
Die Lehre von der Erbsünde nach dem ersten Artikel der Concordienformel. ....	106
Die älteste lutherische Gemeinde in America.....	113
Bermischtes .....	118
Kirchlich: Zeitgeschichtliches .....	121

**Mai.**

Ist es wirklich lutherische Lehre, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern in gewisser Hinsicht auch von dem Verhalten des Menschen abhängig sei?.....	129
Christus in der alttestamentlichen Weissagung.....	132
Die Lehre von der Erbsünde nach dem ersten Artikel der Concordienformel.....	143
Kirchlich: Zeitgeschichtliches .....	150

<b>Juni.</b>		Seite
Christus in der alttestamentlichen Weissagung.....		161
Die Lehre von der Erbsünde nach dem ersten Artikel der Concorbienformel.....		172
Kirchlich : Zeitgeschichtliches .....		179

<b>Juli.</b>		
Der Synergismus in der Lehre von der Inspiration.....		193
Luthers Uebersetzung von Hiob 19, 25—27.....		198
Bermischtes .....		208
Kirchlich : Zeitgeschichtliches .....		213

<b>August.</b>		
Luthers Uebersetzung von Hiob 19, 25—27.....		225
Die älteste lutherische Gemeinde in America.....		235
Litterarisches.....		243
Kirchlich : Zeitgeschichtliches .....		244
Corrigenda .....		256

<b>September.</b>		
Der Unglaube der Verlorengehenden allein ihr eigenes Verschulden.....		257
Luthers Uebersetzung von Hiob 19, 25—27.....		262
Die älteste lutherische Gemeinde in America .....		267
Bermischtes .....		272
Kirchlich : Zeitgeschichtliches .....		276

<b>October.</b>		
Was lehrt St. Paulus 2 Tim. 3, 15—17. von der Inspiration?.....		289
Die Jubiläumsfeier von 1817 in der lutherischen Kirche Americas.....		294
Bermischtes .....		300
Kirchlich : Zeitgeschichtliches .....		312

<b>November.</b>		
Was lehrt St. Paulus 2 Tim. 3, 15—17. von der Inspiration? .....		321
Der neueste „Fall“ in den landeskirchlichen Kreisen Deutschlands.....		331
Bermischtes .....		337
Kirchlich : Zeitgeschichtliches .....		342

<b>December.</b>		
Was lehrt St. Paulus 2 Tim. 3, 15—17. von der Inspiration?.....		353
Die Anfänge des Papstthums.....		365
Prof. Gräbner's Geschichte der lutherischen Kirche in America.....		371
Kirchlich : Zeitgeschichtliches .....		377

Theo. Goshill  
38<sup>er</sup> 39  
12/83

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 38.

Januar 1892.

No. 1.

## Vorwort.

Noch immer sind es zwei Lehren, welche im Vordergrunde des kirchlichen Kampfes stehen: die Lehre, daß ein Mensch aus Gnaden selig wird, und die Lehre, daß die heilige Schrift allein Quelle und Norm des christlichen Glaubens ist. Diese beiden Fundamentallehren des Christenthums, nach neuerem Ausdruck: das Material- und das Formalprincip desselben, werden jetzt nicht nur von Rom und den Schwärmern, sondern von solchen, die sich Lutheraner nennen, entschiedener denn je in Frage gestellt.

Daß ein Mensch aus Gnaden selig wird, leugnen die Synergisten. Der Synergismus aber ist in einem großen Theil der sich lutherisch nennenden Kirche herrschend geworden. Er hing sich schon wie ein Bleigewicht an die Fersen der „nach den Zeiten des Nationalismus wieder erwachten“ Theologie, weil diese Theologie partout „wissenschaftlich“ sein wollte, und zwar wissenschaftlich in dem Sinne, daß sie die christlichen Lehren nicht einfach der Schrift entnehmen und mit dem „*γρηγοριαν*“ vertheidigen, sondern dem „menschlichen Erkennen“, das heißt, der menschlichen Vernunft „vermitteln“ wollte. Es steht nun aber einmal so, wie bereits die Concordienformel nachdrücklich erinnert,<sup>1)</sup> daß die beiden in der heiligen Schrift geoffenbarten Wahrheiten, daß die Seligwerdenden allein aus Gnaden selig werden und die Verlorengehenden allein durch ihre Schuld verloren gehen, nur durch den Glauben neben einander festgehalten werden können. Der Vernunft gelingt dies nicht. Sie wird bei dem Versuch, diese beiden Wahrheiten dem „menschlichen Erkennen“ zu vermitteln, immer eine derselben abthun. Die moderne lutherische Theologie hat sich entschlossen, das *sola gratia* im Interesse der „Wissenschaft“ zu opfern. Es ist traurig und interessant zugleich, zu beobachten, welche sonderbaren Sprünge dieses Roß der wissenschaftlichen Theologie unter seinen berühmtesten Reitern macht. Es läßt sich zunächst ansehen, als wollte man mit fliegenden Fahnen in das Lager derer sich begeben, welche das *sola gratia* festhalten, aber am entscheidenden Punkte bäumt sich das Roß, und im nächsten Augenblick verschwinden Roß und Reiter im Graben des Synergismus. Die Vertreter

1) Sol. Decl. XI, § 62. ff.

der modernen Theologie machen meistens dem *sola gratia* zunächst viele Complimente, sie kritisiren nicht nur den Melancthon'schen, sondern auch den Latermann'schen Synergismus; sie wollen alles der Gnade zuschreiben — bis auf Eins, nämlich bis auf das die Bekehrung und Seligkeit Entscheidende; die Entscheidung für die Bekehrung müsse in den Menschen selbst verlegt werden, weil — nun weil sich sonst nicht begreifen lasse, warum nicht alle Menschen bekehrt würden. Diese kleine „Einschränkung“ müsse sich das *sola gratia* schon gefallen lassen.

„Lehre und Behre“ hat von allem Anfang diesen Synergismus auch in seinen deutschländischen Vertretern auf das entschiedenste bekämpft. Sie hat nachgewiesen, daß es sich hier nicht um kleine „Beschränkung“ des Begriffes „Gnade“, sondern um eine völlige Preisgebung desselben handele, nach dem schriftgemäßen Augustin'schen Satz: *gratia non est gratia ullo modo, si non gratis datur omni modo*. Sie hat auch das rationalistische Princip desavouirt, dessen Ausfluß diese synergistische Lehre ist, und den Standpunkt der Concordienformel als den allein richtigen geltend gemacht. Aber der Synergismus fand auch in der lutherischen Kirche America's eifrige Vertreter. Die Führer der Jowa-Synode übernahmen seine Vertheidigung, und zwar in der Form, daß Bekehrung und Seligkeit im letzten Grunde von des Menschen freier, eigener Entscheidung abhängen. Man versäumte auch iowaischerseits nicht, auf das „allein aus Gnaden“ große und lange Lobreden zu halten, aber das die Bekehrung Entscheidende, das, worauf Bekehrung und Seligkeit „im letzten Grunde“ beruhe, müsse im Menschen gesucht werden. Die „Missourier“, welche die Bekehrung und Seligkeit auch „im letzten Grunde“ nicht auf dem Menschen, sondern auf der Gnade allein beruhen lassen wollten, wurden eben deshalb von den Vertretern der Jowa-Synode schon damals calvinisirende Leugner der allgemeinen Gnade genannt. Leider blieben die Jowaer nicht die einzigen officiellen Vertreter des Synergismus in der americanisch-lutherischen Kirche. In dem Streit über die Bekehrung und Gnadenwahl entfaltete eine Fraction innerhalb der Synodalconferenz immer deutlicher die Fahne des Synergismus und verließ schließlich unter diesem Zeichen unsere Gemeinschaft. Die Ohio-Synode brachte sogar zum klaren Ausdruck, was zwar immer der Sinn des Synergismus gewesen ist, was man aber noch zu verhüllen sorgfältig bestrebt war. Ohio hat nämlich seine Leugnung des „allein aus Gnaden“ ausdrücklich in den Satz zusammengefaßt, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern in gewisser Hinsicht auch von dem Verhalten des Menschen abhängig sei, unter der hinzugefügten Begründung, daß ja alle Menschen selig werden müßten, wenn die Bekehrung allein von Gottes Gnade abhinge, und mit der Behauptung, es sei „die eigentliche Quintessenz der ganzen calvinischen Wahllehre“, wenn man die Bekehrung und Seligkeit nicht noch von „etwas Anderem“, als von der Gnade abhängig sein lasse.

Das ist gegenwärtig die Sachlage innerhalb der americanisch-lutherischen Kirche in Bezug auf die Frage, wie ein Mensch selig werde. Solche, die Lutheraner sein wollen, wollen mit aller Entschiedenheit los von dem „allein aus Gnaden“; in dem Preisgeben des „allein aus Gnaden“ sehen sie die Rettung der lutherischen Orthodogie. Freilich, auch sie machen dem *sola gratia* noch oft viele Complimente. Ja, sie konnten es als Verleumdung bezeichnen, wenn man von ihnen sagte, daß das „Allein Gott in der Höh' sei Ehr“ nicht mehr ihrem Bekenntnißstandpunkte entspreche. Aber die wirkliche Sachlage bleibt die: sobald man ihnen die Frage vorlegt: „Glaubt ihr denn wirklich, daß Befehrung und Seligkeit allein von Gottes Gnade abhängen?“, erfolgt aus dem synergistischen Graben klar und deutlich die Antwort: „Nein, nicht allein von Gottes Gnade — das wäre die eigentliche Quintessenz der calvinischen Wahllehre —, sondern noch von etwas Anderem, auch von dem Verhalten des Menschen.“ Nach Abzug aller Phrasen tritt immer dies als Kern und Stern der Lehre der Ohioer und aller, die es mit denselben halten, hervor: Los von dem allein aus Gnaden! Los von der Lehre, daß Befehrung und Seligkeit allein in Gottes Hand stehen! der Mensch soll, was Befehrung und Seligkeit anlangt, ausschlaggebend auf sich selbst gestellt werden. Dieser geistlichen Naserei — denn anders kann man das Bestreben, Befehrung und Seligkeit von der *sola gratia* loszulösen, nicht nennen — werden wir auch noch künftighin gelegentlich entgegenzutreten müssen. Zwar glauben wir sie schon genügend als das, was sie ist, gekennzeichnet zu haben. Aber die Umstände erfordern es, daß wir auf die iowaisch-ohio'sche Bekämpfung des *sola gratia* von Zeit zu Zeit das Licht des Wortes Gottes fallen lassen.

Was nun zum andern die Lehre von der heiligen Schrift als der einzigen Quelle und Norm des christlichen Glaubens betrifft, so ist auch diese Lehre nicht erst kürzlich, sondern schon seit einem halben Jahrhundert von der modernen Theologie in Frage gestellt worden. Es ist dies dadurch geschehen, daß die moderne Theologie in großer Uebereinstimmung die Inspiration der heiligen Schrift, das heißt, die Wahrheit, daß „alle Schrift von Gott eingegeben“ ist, preisgegeben hat. Neuerdings aber sind einige Vertreter der Neologie mit ihren Angriffen auf die Autorität der heiligen Schrift so grob herausgekommen, daß dadurch eine größere Bewegung, als sonst in Deutschland durch Lehrfragen hervorgerufen zu werden pflegen, entstanden ist. Prof. Föckler, selbst ein Leugner der Inspiration, schreibt in der „Ev. Kirchenzeitung“: „Dank den Ausschreitungen einer übermüthigen Kritik ebensowohl, wie der übermäßigen Nachgiebigkeit ungeschickter theologischer Systematiker und latitudinarischer Kirchenmänner gegen dieselbe, erwachen der Schriftgläubigen Laienwelt immer neue Beunruhigungen darüber, ob jene Kritik noch länger zu dulden, ob ein ferneres Zusammengehen mit der sie hegenden und pflegenden Wissenschaft nicht schon zur Unmöglichkeit geworden sei. Der Inspirationsstreit scheint lauffeuer-



artig von einem der evangelisch-kirchlichen Gebiete unserer Umgebung auf immer andere übertreten zu wollen.“ Zöckler freilich will sich trotzdem nicht „in das Joch eines Inspirationsbegriffs“ wie der des 17. Jahrhunderts „zurückfangen“ lassen. Eine „absolute Irrthumslosigkeit“ der heiligen Schrift anzunehmen sei unmöglich. Vielmehr beharrt er mit Prof. Dieckhoff auf der Forderung, daß man sich von einem Inspirationsbegriff, durch welchen eine absolute Irrthumslosigkeit der Schrift gesetzt wird, „in aller Bestimmtheit scheide“. Kurz, die moderne „wissenschaftliche“ „lutherische“ Theologie will trotz der „Beunruhigungen“, welche sich in der „schriftgläubigen Laienwelt“ und bei einzelnen Pastoren zeigen, die Lehre, daß die heilige Schrift das irrthumslose Wort Gottes sei, für immer ad acta gelegt wissen. Und leider stehen dabei die meisten Pastoren als Schüler ihrer academischen Lehrer auf der letzteren Seite.

Was wird aber bei diesem Standpunkt aus dem Grundsatz, daß die heilige Schrift Quelle und Norm der christlichen Lehre sei? Schon Kahnis hat die wunderliche Behauptung aufgestellt, der protestantische Grundsatz von der alleinigen Autorität der heiligen Schrift sei unabhängig von der Inspirationslehre „der alten Dogmatik“, und Propst Kier behauptete im vorigen Jahre von der Bibel zu gleicher Zeit ein Doppeltes, einmal daß sie ein Buch „voller Fehler“ sei, sodann daß sie dem Christen doch „Gottes Wort“ bleibe. Das ist im Wesentlichen die Stellung auch derjenigen Theologen, welche zwar nicht ganz so weit gehen wollen als Kier, aber doch auch das *πῶς γράφει θεοπνευστός* nicht zu bekennen wagen. Sie geben die Irrthumslosigkeit der heiligen Schrift auf und reden sich dabei doch ein, daß sie die heilige Schrift als alleinige Autorität in Sachen des christlichen Glaubens festhalten können.

Wie denkt man sich dies? Wir gehen hier auf den gegenwärtig am meisten verbreiteten Versuch, bei der Preisgebung der Inspiration die alleinige Autorität der Schrift festzuhalten, noch etwas näher ein. Man ruft den „Factor“ „der christlichen Erfahrung“ zu Hilfe. Die christliche Erfahrung glaubt man als eine Art Scheidewasser gebrauchen zu können, durch welches die in der Schrift enthaltene göttliche Wahrheit von dem sich in der Schrift ebenfalls findenden Irrthum rein und fein losgelöst und darauf zur Autorität in Sachen des christlichen Glaubens gemacht wird. Auf diese Weise soll das Kunststück zustande gebracht werden können, daß man der heiligen Schrift nicht eine „absolute Irrthumslosigkeit“ zuschreibt, und sie doch in ihrer Stellung als *unica norma atque regula fidei* beläßt. „Was wir als Gottes Wort erfahren“ — meinte neulich ein Schreiber in der Hannoverschen Pastoral-Correspondenz — „das ist uns gewiß Gottes Wort, und kann keine Kritik uns rauben.“

Es ist dies eine ganz fein erfonnene Theorie! Ohne Zweifel ist sie auch von vielen gut gemeint. Man merkt es manchen deutschländischen Schreibern an, daß ihnen bei der Leugnung der Inspiration nicht wohl ist;

sie fühlen, daß ihnen damit das Fundament unter den Füßen schwindet. Da erscheint ihnen diese Theorie als ein willkommener Retter in der Noth. Man glaubt, daß man vermöge derselben die kirchliche Inspirationslehre aufgeben, somit den anzüglichen Reden seitens der Vertreter der „Wissenschaft“, daß man 300 Jahre zu spät geboren sei, entgehen und doch die Schrift als Regel und Richtschnur des christlichen Glaubens festhalten könne. Wir erkennen gern an, daß nicht alle Leugner der Inspiration leichtfertige Leute sind, welche nichts darnach fragen, ob die Autorität der heiligen Schrift preisgegeben oder festgehalten wird. In diese Klasse gehören sicherlich auch manche Befürworter der „Erfahrungs“-Theorie. Aber verwunderlich ist an diesen wohlmeinenden Leuten, wie sie in einer so großen Selbsttäuschung befangen bleiben und meinen können, daß bei ihrer „Erfahrungs“-Theorie die heilige Schrift die alleinige Autorität in Sachen des Glaubens bleibe!

Nehmen wir ein Beispiel: In einem Lande gelten gewisse geschriebene Gesetze als Norm des Handelns für die Bürger. Aber da treten einige Bürger auf und erklären ihre Stellung zu den Gesetzen dahin, daß sie dieselben als Norm anerkennen, insofern der Inhalt derselben sich an ihrer Erfahrung als recht erweise. Erkennen diese Bürger wirklich die Gesetze des Landes als Norm an? Jeder Verständige wird urtheilen, daß dieselben nicht die objectiven Gesetze, sondern ihr subjectives Rechtsbewußtsein zur Norm ihres Handelns machen wollen. Sie stellen sich thatächlich über das Gesetz. Und wenn sie dabei noch lange Lobreden auf die Gesetze als die höchste Autorität im Lande halten, so wird man geneigt sein, diese Complimente für Spott zu halten. Ganz analog ist die Stellung derer, welche nur das in der heiligen Schrift als gewisse Wahrheit annehmen wollen, was sich als solche in ihrer christlichen Erfahrung erweist. Da ist die Schrift unter die Oheraufsicht der „Erfahrung“ gestellt. Nicht die Schrift als solche ist die Norm, sondern die christliche Erfahrung. Daran können alle Complimente, welche man der Schrift nebenbei macht, nichts ändern. Diese „Erfahrungs“-Theorie bedeutet einen vollständigen Bruch mit dem christlichen Grundsatz von der alleinigen Autorität der heiligen Schrift in Sachen des Glaubens. Höchst verwunderlich ist hierbei, wie bereits bemerkt, nur dies, daß die Vertreter dieser Theorie dies nicht erkennen.

Nach dieser Theorie gibt es in Sachen des christlichen Glaubens keine Autorität mehr außerhalb des Menschen. Es ist alles auf die Subjectivität des Menschen gestellt. Der Glaube hat nichts mehr außer sich, worauf er ruhen kann; er wird vielmehr zu seinem eigenen Fundament gemacht. Die Kirche, die Gemeinde der Gläubigen, wäre dann nicht mehr erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, sondern auf ihre eigene Erfahrung, das heißt, auf sich selbst, gestellt. Die Frage „Was ist Wahrheit“ würde dann nicht mehr mit einem Hinweis auf das „es steht geschrieben“ beantwortet, sondern für Wahrheit wäre dann das anzusehen, was jeder nach seiner Erfahrung für Wahrheit hält. Ja, haben diese Leute

recht, welche die christliche Erfahrung der heiligen Schrift entgegen setzen und die letztere der ersteren subordiniren, dann gibt es überhaupt keine objective Wahrheit mehr, sondern nur noch subjective Meinungen, Ansichten. Dann gibt es auch keinen Glauben mehr, das Wort im rechten Sinne genommen. Glaube hat nur dem objectiv-gewissen Gotteswort gegenüber statt. Gottes Wort und Glaube sind Correlata. Fällt das objective, vor allem Glauben gewisse Gotteswort, dann hört auch der Glaube auf. Was ich nur glauben will, wenn und weil ich's erfahre, das glaube ich nicht. Ich glaube nur das, was ich auf die Autorität des Wortes Gottes hinnehme, auch wenn ich einmal nichts davon, oder auch das Gegentheil, „erfahre“. Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. Der Herr spricht: Selig sind, die nicht sehen — und wir setzen dem analog hinzu — die nicht „erfahren“, und doch glauben. Demgemäß hat die christliche Kirche bisher dafür gehalten: „Ich glaub', was Jesu Wort verspricht, ich fühl' es oder fühl' es nicht.“ Nach dieser „Erfahrungs“-Theorie will man der Schrift nicht mehr a priori, weil sie es sagt, sondern nur noch a posteriori, d. h., nachdem sie, und insofern sie ein Examen vor der menschlichen „Erfahrung“ bestanden hat, glauben. Dieser a posteriori-Glaube ist kein Glaube mehr, sondern Unglaube. Er ist eine Auflehnung gegen die a priori-Autorität der heiligen Schrift. Und dieser a posteriori-Glaube schließt von der Erkenntniß der göttlichen Wahrheit aus. Gottes Herrlichkeit wird nur durch den a priori-Glauben erkannt, durch einen Glauben, der wirklich ein Glaube ist, durch einen Glauben, der an dem Wort Gottes nicht Kritik übt, sondern dasselbe einfältig annimmt, wie es lautet. Die Kritik ist dem Worte Gottes gegenüber ein übel Ding. So lange und insofern Jemand ein Kritiker ist, erkennt er nicht ein Partikelchen von der geoffenbarten, seligmachenden Wahrheit. In diesem Sinne sagt Christus, daß der Vater die seligmachende Wahrheit den Weisen und Klugen verborgen und den Unmündigen geoffenbaret habe. Nie kommt in geistlichen Dingen ein Mensch durch Kritik, sondern immer nur durch einfältigen Glauben hinter die Wahrheit. Gott duldet am Menschen in diesem Leben in unbegreiflicher Langmuth die Kritik seines Wortes. Aber eine Strafe, den Bestraften selbst verborgen, trifft alle Kritiker schon in diesem Leben: ihnen bleibt die göttliche Wahrheit verborgen.

Hüten wir uns daher vor jeder Kritik des Wortes Gottes! Unter die Kritiker des Wortes Gottes sind aber auch gerade diejenigen gegangen, welche die heilige Schrift als göttliche Wahrheit annehmen wollen, weil und insofern sie sich als Wahrheit in der „christlichen Erfahrung“ ausweise. Alle Ehrenerklärungen, die man dabei der Schrift macht, können nichts an der Thatsache ändern, daß die heilige Schrift, welche alles richtet und von Niemand gerichtet werden darf, vor den Richterstuhl der „Erfahrung“ citirt wird, um da, als vor einem höhern Tribunal, ihr Urtheil zu empfangen. Daß man sich nicht durch die Vergangenheit belehren läßt! Diese „Er-

fahrungs"=Theorie ist nicht eine neue Weisheit, sondern ein alter Irrthum. Es ist der Irrthum der Schwärmer aller Zeiten, welche das „innere Licht“ zur Norm der heiligen Schrift machten und diejenigen für „Gesetzesmenschen“ und „Buchstäbler“ erklärten, welche alles auf das „es steht geschrieben“ gründeten. Es bereitet sich in unserer Zeit mitten unter denen, die Lutheraner sein wollen, eine Schwärmerie im großen Maßstabe vor. Nur nennt man das jetzt „Wissenschaft“, weil heutzutage schier alles auf dieses Wort schwört. Die eigentliche Devise aber, wenn auch von vielen unerkannt, ist und bleibt: Los von der alleinigen Autorität des Wortes Gottes! Nicht die heilige Schrift, sondern wir selbst wollen ausschlaggebend bestimmen, was Wahrheit ist. Das und nichts anderes ist die unausbleibliche Folge der Leugnung der Inspiration und der absoluten Irrthumslosigkeit der heiligen Schrift. Durch die Leugnung der Inspiration wird eine Periode der kirchlichen Anarchie inaugurirt. Die socialen und politischen Anarchisten wollen alle objectiven göttlichen Ordnungen, die Ehe, das Verhältniß der Ueberordnung und Unterordnung zc., abschaffen; der menschliche Vertrag, die menschliche Uebereinkunft soll an die Stelle der göttlichen Ordnungen treten. Derselben Tendenz dienen auf dem Gebiet der Kirche alle Theologen, welche die Inspiration der heiligen Schrift leugnen. Sie wollen in der Kirche an die Stelle der objectiv-giltigen Norm der heiligen Schrift, die „Erfahrung“, die menschliche Willkür setzen. Unsere die Inspiration bekämpfenden „conservativen“ und „positiven“ Theologen sind entschieden von einem anarchisistischen Geist befeelt.

F. P.

(Schluß folgt.)

## Christus in der alttestamentlichen Weissagung.

(Fortsetzung.)

### (III. Vom königlichen Regiment Christi.)

#### 4. Das Reich Christi ein Reich der Gerechtigkeit und des Friedens.

Nachdem wir der Prophetensprüche, welche von der Bekehrung der Sünder, von der Sammlung der Kirche handeln, gedacht haben, stellen wir die Weissagungen zusammen, welche den Zustand und die Beschaffenheit des Reiches Christi beschreiben. Das Reich Christi ist nach der Weissagung ein gesegnetes Reich, ein Reich der Gerechtigkeit und des Friedens.

Das Friedensreich und =regiment des Messias wird schon in der uralten Prophetie, in dem Segen Jakobs über Juda mit lieblichen, anmuthigen Farben vor Augen gemalt. Es heißt da von Juda: „Er wird sein Füllen an den Weinstock binden, und seiner Eselin Sohn an den edeln Reben. Er wird sein Kleid in Wein waschen und seinen Mantel in Weinbeerblut. Seine

Augen sind röthlicher, denn Wein, und seine Zähne weißer, denn Milch.“ 1 Mos. 49, 11. 12. Zu der Zeit, wenn der Held aus dem Stamm Juda, der Schiloh, der Friedebringer gekommen sein wird, zu der Zeit, da alle Völker der Erde dem Schiloh sich untergeben haben werden, wird das ganze Land mit Weinstöcken und Weinreben besetzt sein, so daß man, wenn man absteigt, seinen Felsfüllen an den nächsten Weinstock anbindet. Das Reich des Schiloh wird überfließen von Wein und Milch, so daß man seine Kleider im Traubenblut wäscht und die Augen von Weingenuß sich röthen und die Zähne von Milchgenuß weiß werden. Wie das Land Canaan um seiner großen Fruchtbarkeit willen so oft ein Land genannt wird, das von Milch und Honig fließt, so deutet hier der Reichthum an Wein und Milch auf die Segensfülle des Reichs Christi. Die späteren Propheten führen dieses Bild noch weiter aus. So z. B. Amos, Cap. 9, 13. 14.: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr“ — und das ist die Zeit, da der Herr die zerfallene Hütte Davids wieder aufrichten wird, 9, 11. 12. — „daß man zugleich ackern und ernten, und zugleich keltern und säen wird, und die Berge werden mit süßem Wein triefen, und alle Hügel werden fruchtbar sein. Denn ich will das Gefängniß meines Volkes Israel wenden, daß sie sollen die wüsten Städte bauen und bewohnen, Weinberge pflanzen und Wein davon trinken, Gärten machen und Früchte daraus essen.“ Der Prophet Ezechiel beschreibt die Zeit, da der Knecht Gottes David sein Volk weiden wird, mit folgenden Worten: „Ich will sie und alle meine Hügel umher segnen, und auf sie regnen lassen zur rechten Zeit: das sollen gnädige Regen sein, daß die Bäume auf dem Feld ihre Früchte bringen, und das Land sein Gewächs geben wird.“ Ezech. 34, 26. 27. An andern Stellen werden die Früchte des gelobten Landes, die Segnungen der messianischen Zeit mit ihren eigentlichen Namen bezeichnet, z. B. Jes. 45, 8.: „Träufelt, ihr Himmel, von oben, und die Wolken regnen die Gerechtigkeit; die Erde thue sich auf und bringe Heil, und Gerechtigkeit wachse mit zu. Ich, der Herr, schaffe es.“ Also Heil, Gerechtigkeit wird in den Tagen des Messias in Fülle und Ueberfluß vorhanden sein.

Und nun erscheint Heil, Gerechtigkeit, Friede auch als directe Gabe des Königs Christus, als Ausfluß und Wohlthat des Regiments Christi. Als wir von der Heilszueignung redeten, haben wir schon ausgeführt, daß nach der Weissagung der erhöhte Christus durch das Wort der Predigt das Heil, welches er mit Leiden und Sterben erworben hat, den Menschen zuwendet. Und so ist es der charakteristische Habitus des Volkes Christi, daß es ohne Unterlaß Heil, Gnade, Gerechtigkeit, Friede aus der Hand seines Königs Christus empfängt und hinnimmt, daß es sich ohne Unterlaß des Heils Gottes freut und tröstet. Die Eingangsworte des 72. Psalms lauten, in wörtlicher Uebersetzung: „Gott, gib deine Rechtsprüche dem König, und deine Gerechtigkeit dem Sohn des Königs. Er wird dein Volk richten mit Gerechtigkeit und deine Armen mit Recht. Es werden die Berge und Hügel

dem Volk Frieden bringen sammt Gerechtigkeit.“ „Er wird herabfahren, wie Regen, auf die Wiesenschur, wie Tropfen, die das Land feuchten. In seinen Tagen wird blühen der Gerechte, und großer Friede, bis daß der Mond nicht mehr sei.“ B. 1—3. 6. 7. Hier erscheint zunächst der König Christus mit Recht und mit der Gerechtigkeit Gottes bekleidet. Das ist aber die eigenthümliche Weise, wie dieser König Christus Recht spricht, wie er richtet und regiert, daß er Recht und Gerechtigkeit, und zwar Gottes Gerechtigkeit, also vollkommene Gerechtigkeit und in Folge des Friedens seinem Volk, den Armen mittheilt. Wie von den Höhen des Landes, von Bergen und Hügeln gleichsam Regen, Thau, Segen auf das Land herniederfließt, so wird himmlischer Segen, Gerechtigkeit, Friede auf das Volk Christi niederthauen. Er selbst, Christus, der König, wird wie befruchtender Regen herniederkommen, mit seiner erquickenden Gnade seinem Volk nahe und gegenwärtig sein, und so gibt's Gerechte in seinem Reich, die im Schmuck vollkommener Gerechtigkeit vor Gott glänzen und die groß' Frieden haben ohne Unterlaß: Jes. 9, 6. wird das Regiment des Friedefürsten geschildert und geweißt, daß über seinem Thron und Königreich unaufhörlich Frieden walten, von seinem Thron Friede auf sein Reich und Volk ausgehen werde, als Grundlage seiner Herrschaft aber wird Recht und Gerechtigkeit benannt. Jeremias weist 23, 5. 6. auf das gerechte Gewächs aus dem Hause Davids, auf den Davidssohn, den gerechten König, der wohl regieren wird; der wird Recht und Gerechtigkeit auf Erden anrichten, herstellen; denn das ist sein Name: der Herr, der unsere Gerechtigkeit ist, seine Gerechtigkeit ist auch Zier und Schmuck seines Volks. In der Parallelstelle Jer. 33, 16. heißt es: יהוה צדקנו יהוה צדקנו: und man wird sie, die Stadt Jerusalem so heißen: der Herr, der unsere Gerechtigkeit ist. Das ist auch Eigennamen und Ehrentitel Jerusalems, der Gemeinde Gottes: der Herr unsere Gerechtigkeit. Das ist ein charakteristisches Merkmal der Kirche Christi, daß sie im Herrn Gerechtigkeit hat.

Das Verhältniß der Kirche zu Christo wird auch dem Verhältniß einer Braut zu ihrem Bräutigam verglichen. Und weil die Kirche so innig mit Christo, ihrem Herrn und König, verbunden ist, so hat sie auch Antheil an alle dem, was Christi eigen ist. Der 45. Psalm singt und sagt von Christo, dem König und dem Bräutigam, dem Schönsten unter den Menschentindern, dessen Kleider eitel Myrrhen, Aloes und Kizias sind, der von Gott mit Freudenöl gesalbt, mit Segen gekrönt ist, dessen Lippen holdselig sind, welcher durch seine Lippen, durch die Rede seines Mundes den Seinen seine Anmuth, Gnade, Freundlichkeit kundthut, und sagt von der Kirche, der Braut, welche in ihrer Schöne, in eitel köstlichem Gold, in gestickten Kleidern zur Rechten des Königs steht, aber eben nur mit dem Schmuck bekleidet ist, den sie ihrem König und Bräutigam verdankt. B. 2. 8. 9. 10. 12. 14. Der Prophet Hosea schreibt: „Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit, ich will ich mmit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Recht, in Gnade und Barm-

herzigkeit, ja, ich will mich mit dir verloben in Treue, und du wirst den HErrn erkennen. Zu derselben Zeit, spricht der HErr, will ich den Himmel erhören, und der Himmel soll die Erde erhören, und die Erde soll Korn, Most und Del erhören, und dieselben sollen Jesreel erhören.“ 2, 21—23. Der HErr will sich mit seinem Volk verloben, auf's engste verbinden und daselbe mit seiner Gerechtigkeit, Liebe, Gnade, Treue, Barmherzigkeit umfassen, und die Seinen sollen ihn erkennen und sich seiner Liebe und Gemeinschaft freuen. Und die Folge wird sein, daß der HErr vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten, Korn, Most, Del in Fülle geben wird, oder ohne Bild, daß er sein Jesreel, seine Gemeinde, die er gepflanzt hat, mit lauter Segen überschütten, es ihr an keinem Guten mangeln lassen wird.

Das Israel des Neuen Bundes hat die Verheißung: „Ihr sollt Priester des HErrn heißen, und man wird euch Diener unsers Gottes nennen.“ Jes. 61, 6. „Und man soll ihren Samen kennen unter den Heiden, und ihre Nachkommen unter den Völkern, daß, wer sie sehen wird, soll sie kennen, daß sie ein Same sind gesegnet vom HErrn.“ Jes. 61, 9. Und die Gemeinde des HErrn erkennt den Segen Gottes und rühmt und spricht: „Ich freue mich im HErrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott, denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils, und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet, wie einen Bräutigam mit priesterlichem Schmuck gezieret, und wie eine Braut in ihrem Geschmeide berdet. Denn gleichwie Gewächs aus der Erde wächst und Same im Garten aufgeht, also wird Gerechtigkeit und Lob vor allen Heiden aufgehen aus dem HErrn HErrn.“ Jes. 61, 10. 11.

So wird hier in der Weissagung in ähnlicher Weise das Israel des Neuen Testaments gepriesen, wie dann die Apostel, als die Zeit erfüllt war, das Lob der Kirche Christi sangen. Die Apostel erinnern in allen ihren Briefen die Christen daran, daß sie gesegnet sind mit allerlei geistlichem Segen in Christo, daß sie in allen Stücken reich geworden sind in Christo. Und wir sollen nicht müde werden, den christlichen Gemeinden die Fülle des Segens zu rühmen, der vom Thron ihres erhöhten HErrn und Heilands auf sie niederfließt, und ihnen immer wieder in's Gedächtniß rufen, was sie in Christo sind und haben, daß sie mit Gerechtigkeit, mit vollkommener Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, mit Heil und Frieden begnadet sind, und sollen ihnen gerade auch mit solchen lieblichen, lockenden Bildern und Gleichnissen, wie wir sie in den Schriften der Propheten finden, den Ueberfluß und Ueberfluß der Gnade Jesu Christi vorstellen, daß sie es recht erkennen, daß sie ein Same sind gesegnet vom HErrn.

Das Reich Christi ist ein Reich der Gerechtigkeit und des Friedens. Das Volk des Neuen Bundes ist mit einer fremden Gerechtigkeit, mit der Gerechtigkeit Gottes, mit der Gerechtigkeit Christi geschmückt. Aber es ist auch seiner Art und Beschaffenheit, seiner Gesinnung und seinem Wandel nach ein großes Volk. Es besteht ja, wie wir gesehen haben, aus bekehrten Sündern, denen Gott ein neues Herz und einen neuen Sinn gegeben hat.

Die Gerechten werden in die Thore des neustamentlichen Tempels hinein gehen. Ps. 118, 20. „Dein Volk sollen eitel Gerechte sein.“ „Man soll keinen Frevel mehr hören in deinem Lande, noch Schaden oder Verderben in deinen Grenzen.“ Jes. 60, 18. 21.

Das Volk des Neuen Bundes wird eine ganz andere Art haben, als das abtrünnige Israel des Alten Bundes. „Zu derselbigen Zeit, spricht der Herr“, zu der Zeit, da der Sohn Davids aus Bethlehem Ephrata hervorgegangen sein und sein Reich auf Erden aufgerichtet haben wird, „will ich deine Rosse von dir thun, und deine Wagen umbringen, und will die Städte deines Landes austrotten, und alle deine Festen zerbrechen, und will die Zauberer bei dir austrotten, daß keine Zeichendeuter bei dir bleiben sollen. Ich will deine Bilder und Götzen von dir austrotten, daß du nicht mehr sollst anbeten deiner Hände Werk. Und will deine Haine zerbrechen und deine Städte vertilgen.“ Micha 5, 9—13. Alle Gegenstände der Abgötterei und des fleischlichen Vertrauens werden zu jener Zeit ausgerottet sein. Das heißt, Gottes Volk wird dann nicht mehr auf Götzen und Creaturen, weltliche Macht und Herrlichkeit sich verlassen, sondern einzig und allein seinem Herrn und Gott anhängen. Es wird ein heiliges Volk sein. „Wer da wird übrig sein zu Zion und überbleiben zu Jerusalem, der wird heilig heißen, ein Jeglicher, der eingeschrieben ist zum Leben in Jerusalem, wenn der Herr abgewaschen haben wird den Unflath der Töchter Zions, und die Blutschuld Jerusalems aus seiner Mitte hinausgespült haben wird, durch den Geist des Gerichts und den Geist der Sichtung.“ Jes. 4, 3. 4. Wenn der Herr sein Zion durch seinen Geist gefegt und geläutert haben wird, dann wird ein jeder von den Uebrigen heilig heißen und heilig sein. Und der Herr, der Sproß des Herrn, die Frucht der Erde, das ist, der Messias ist es, der die Seinen heiligt, welcher den Uebrigen zur Zier, Ehre, zur Pracht und Herrlichkeit gereichen, das heißt, sie mit seinem Geist und Gaben zieren und schmücken wird, daß sie in Gerechtigkeit und Heiligkeit wandeln, die ihm gefällig ist. 4, 2.

„Ich will dir wieder Richter geben, wie zuvor waren, und Rathsherrn, wie im Anfang. Alsdann wirst du eine Stadt der Gerechtigkeit und eine fromme Stadt heißen“, eigentlich „eine treue Stadt“. Jes. 1, 26. Der Gedanke, daß der Herr im Neuen Bund seinem Volke fromme, treue Lehrer, Priester, Berather geben werde, die dann Viele zur Gerechtigkeit weisen und den rechten Gottesdienst aufrichten, findet sich zum Deuteren in der Weissagung ausgesprochen. „Siehe, es wird ein König regieren, Gerechtigkeit anzurichten, und Fürsten werden herrschen, das Recht zu handhaben.“ Jes. 32, 1. Und die Folge wird sein, daß alle Glieder der Gemeinde dann richtig denken, richtig reden und richtig handeln. „Der Sehenden Augen werden sich nicht blenden lassen, und die Ohren der Zuhörer werden aufmerken, und die Unvorsichtigen werden Klugheit lernen, und der Stammeln den Zunge wird fertig und reinlich reden.“ Jes. 32, 3. 4. „Es soll nimmer-



mehr fehlen, es sollen Priester und Leviten sein vor mir, die da Brandopfer thun und Speisopfer anzünden und Opfer schlachten ewiglich.“ Jer. 33, 18. Der neutestamentliche Gottesdienst wird mit alttestamentlichen Ausdrücken beschrieben. Der Herr, der zu seinem Tempel kommt, der Engel des Bundes „wird sitzen und schmelzen und das Silber reinigen, er wird die Kinder Levi reinigen und läutern wie Gold und Silber. Dann werden sie dem Herrn Speisopfer bringen in Gerechtigkeit. Und wird dem Herrn wohlgefallen das Speisopfer Juda und Jerusalem, wie vorhin und vor langen Jahren.“ Mal. 3, 3. 4.

Wie die Bürger des Reichs Christi Gott dienen und dem Herrn wohlgefällige Opfer darbringen, so dienen und lieben sie sich auch unter einander. Das Friedensregiment des Sohnes Davids erweist sich auch darin, daß er unter seinen Unterthanen den Frieden aufrecht hält, dieselben Frieden lehrt. Jes. 2, 4. ist geweissagt, daß der Herr in der letzten Zeit unter den Völkern, die zum Berg des Herrn gekommen, in das Reich Gottes eingegangen sind, richten und schlichten wird, und daß die Völker sich seinen Entscheidungen fügen und nicht mehr mit einander hadern und streiten werden. Die Aussage, daß sie ihre Schwerter und Spieße in Pflugscharen und Winzerhippen umschmieden werden, ist bildliche Einkleidung des Gedankens, daß im Reich Christi Krieg, Hader, Streit ein Ende hat. So wird Sach. 9, 10. der Satz: „Ich will die Wagen abthun von Ephraim, und die Rosse von Jerusalem, und der Streitbogen soll zerbrochen werden“, durch den andern näher erklärt: „Denn er“, der König Zions, der Messias, „wird Frieden lehren unter den Heiden“.

Von den Prophetieen, welche die Art und Beschaffenheit des neutestamentlichen Reichs beschreiben, ist eine der wichtigsten Jesaias 11. Nachdem daselbst V. 3. bemerkt ist, daß der Sproß aus der Wurzel Jsaï's, der dann als Gott auf Gottes Thron sitzt, an der Furcht des Herrn sein Wohlgefallen hat, daß also sein Volk, von seinem Geist erfüllt, ihm das Opfer aufrichtiger Gottesfurcht und Anbetung darbringen wird, finden sich weiterhin V. 6—8. die bekannten Worte, die wir in wörtlicher Uebersetzung wiedergeben: „Und der Wolf wird bei dem Lamme wohnen, und der Pardel bei dem Böckchen lagern; und Kalb und Löwe und Mastochs zusammt: ein kleiner Knabe treibt sie vor sich her. Und Kuh und Bär werden weiden, bei einander lagern ihre Jungen; und ein Löwe frisst Stroh wie ein Rind. Und es vergnügt sich ein Säugling am Loch der Otter, und ein Entwöhnter streckt seine Hand aus nach der Deffnung des Basilisken.“ Zur Zeit des Regiments des Sohnes Davids wird das geschehen, was hier geschrieben steht. Wölfe, Löwen und Bären wohnen bei Kammern, Kälber, Ochsen, Böcken, ihre Jungen liegen zusammen. Die Ersteren thun den Letzteren keinen Schaden. Die wilden Thiere sind auch den Menschen nicht mehr schädlich und gefährlich, ein kleiner Knabe treibt eine Heerde Ochsen und Löwen vor sich her. Wölfe, Bären, Löwen haben ihre wilde Art und Natur

abgelegt, dürften nicht mehr nach Blut, Bären weiden und grasen, wie Kühe, ein Löwe frisst Stroh wie ein Rind. Ein Säugling vergnügt sich am Loch der Otter, sieht seine Lust daran, wie das glatte, bunte Thier da aus- und ingeht, und die Otter thut ihm kein Leid an. Ein Entwöhnter streckt seine Hand aus nach der Deffnung des Basilisken, um ihn zu ergreifen und mit ihm zu spielen. Die Schlangen stechen nicht mehr, haben ihr Gift verloren. Wie ist nun diese ganze Schilderung zu verstehen? Die meisten neueren Ausleger fassen sie im eigentlichen Sinne, die Rationalisten als schönen, frommen Wunsch und Traum des Propheten, Andere, wie Drechsler, Delitzsch, Bredenkamp, als Beschreibung der zukünftigen verklärten Welt. Auf der neuen Erde, so meint man, werde ein ähnlicher Paradieseszustand wiederkehren, wie er im Anfang auf Erden war, da werde es nur zahme Thiere geben, welche unter sich und mit den Menschen in Frieden leben. Aber so verstanden wäre diese Weissagung ein unicum. Wenn die Propheten auch sonst von einem neuen Himmel und einer neuen Erde reden, z. B. Jes. 65, 17. ff.; 66, 22. ff.; wenn auch St. Paulus Röm. 8, 19. von einer Erlösung der gesammten Creatur redet und von einem Antheil der Creatur an der Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes, so weiß und sagt die Schrift doch nichts von einer Thierwelt, ebensowenig wie von einer Pflanzenwelt und einem Mineralreich der neuen Erde. Es wird vielmehr auf der neuen Erde Alles neu, geistlich und himmlisch sein. Die Vertreter der realistischen Auffassung erkennen nun wohl ihrerseits an, daß an unserer Stelle eine „ideale poetische Darstellung“ vorliege, und nennen es „geistlose Buchstäbelei“, „wenn man frage, ob wirklich die Löwen im messianischen Reich Stroh fressen werden“. Sie verwahren sich dagegen, daß man die Thiere, Bären, Löwen, Pardel, Dachsen u. s. w. in Menschen verwandele, gleichwohl mögen sie es nicht Wort haben, daß auf der verklärten Erde die Bären wirklich Gras und die Löwen Stroh fressen werden. Aber wo ist denn da die Grenze zwischen Geist und Buchstaben, zwischen Sache und Bild zu ziehen? Man gibt auch schließlich zu, daß es weder leicht, „noch Jedermanns Ding sei, die Grenze zwischen Idealismus und Realismus der Auslegung zu finden“, und räumt damit factisch ein, daß diese moderne Deutung sich in Grau, Dunst und Nebel verliert.

Das richtige Verständniß von Jes. 11, 6—8. ergibt sich aus dem, was der Prophet V. 9. hinzusetzt, wie aus dem ganzen Context der prophetischen Rede. Es heißt V. 9.: „Man wird nicht Böses thun und nicht Schaden thun auf meinem ganzen heiligen Berge; denn die Erde ist voll von Erkenntniß des Herrn, gleich Wassern, welche das Meer bedecken.“ Das Subject von V. 9a. sind nicht die vorher genannten Thiere, wie die realistischen Erklärer annehmen. Diese Beziehung wird durch das Verhältniß der beiden Sätze V. 9a. und V. 9b. zu einander ausgeschlossen. Daß die V. 9a. gemeinten Subjecte kein Böses thun, keinen Schaden anrichten, wird V. 9b. damit begründet (?), daß die Erde voll Erkenntniß des

HErrn ist, so daß die Erkenntniß des HErrn den Wassern gleicht, welche den Meeresgrund bedecken. Die auf Erden den HErrn erkennen, das können doch unmöglich Thiere sein, sondern nur Menschen. Und eben die den HErrn erkennen, beweisen diese ihre Erkenntniß damit, daß sie Niemandem Böses oder Schaden zufügen. Die Erkenntniß des HErrn ist Quelle und Motivo dieser ihrer Handlungsweise, daß sie Niemandem Leid anthun. Die den HErrn erkennen, sind offenbar dieselben Personen, welche nach B. 3. dem erhöhten Christus das Opfer der Furcht des HErrn und der Anbetung darbringen. Erkenntniß, Liebe und Furcht des HErrn ist die Gesinnung des wahren Gottesvolkes, der Bürger und Unterthanen des Messiasreiches, und diese ihre Gesinnung, ihr Verhalten gegen den HErrn gibt sich dann auch Ausdruck in ihrem Verhalten gegen einander. Sie fügen einander keinen Schaden zu, sondern leben mit einander in Friede und Liebe. Und zwar ist dies der jetzige status quo, die jeweilige Verfassung der Gläubigen, daß sie den HErrn erkennen, fürchten und lieben und sich einander lieben und Gutes thun. Der Prophet hat in dieser Weissagung nicht den zukünftigen Stand der Vollendung vor Augen, sondern beschreibt das Reich Christi auf dieser Erde. Die den HErrn fürchten, die Unterthanen des Königs Christus sind nach B. 3. die Geringen und Sanftmüthigen und müssen nach B. 4. von der widerchristlichen Welt noch viel leiden, leben also noch in dieser Welt. Die Ortsbezeichnung „auf meinem heiligen Berge“ B. 9. ist alttestamentlich geprägter Ausdruck für das Gebiet der Herrschaft des Davidssohnes hier auf dieser Erde, welches sich nach B. 9b. über die ganze Erde, nach B. 10. über alle Länder der Heiden erstreckt. Es kann nunmehr kein Zweifel obwalten, wie man die liebliche Scene aus dem Thierleben B. 6—8. aufzufassen hat. Die Kirchenväter, die lutherischen Theologen, wie auch die reformirten, z. B. Calvin, Bitringa verstehen sie bildlich, als ein schönes Conterfei der seligen Harmonie, des Friedens, der Liebe und der Eintracht, welche im Reich Christi, in der Kirche Christi herrschen. Diese kirchliche Fassung ist die richtige. Die Schilderung B. 6—8. ist Bildersprache und der Satz B. 9. die Deutung dieser Bildersprache. Daß die Bürger des Reichs Christi, welche den HErrn erkennen und lieben, nicht mehr einander Schaden und Leid anthun, daß die Menschen durch die Erkenntniß des HErrn umgewandelt, neue Menschen werden, ihre alte, rauhe, rohe Art ablegen, friedsam, gütig, gelinde werden und als Brüder bei einander wohnen, mit einander verkehren, das ist der Gedanke, welcher durch das Gleichniß von der Umwandlung der wilden Thiere und dem friedlichen Zusammenleben der ehedem wilden Thiere und der zahmen Thiere veranschaulicht wird.

Es ist grundverkehrt, wenn man meint, die in den angeführten Prophetenstellen enthaltene Beschreibung des neutestamentlichen Reichs sei idealistisch gehalten, entspreche nicht ganz den gegenwärtigen factischen Zuständen, die Erfüllung decke sich nicht ganz mit der Weissagung. Freilich beschreiben die Propheten hier nicht die sichtbare Kirche, den coetus voca-

torum, sondern die wahre Kirche, die Gemeinde der Gläubigen, der Heiligen, und in der ist Alles, was hier geschrieben steht, That, Wahrheit und Leben. Die Apostel reden mit ähnlichen hohen Worten von der Kirche Jesu Christi. Das ist der Grundzug der gläubigen Christen, daß sie heilig sind, Gott fürchten und lieben, und einander von Herzen lieben und im Frieden mit einander leben. Daß die Heiligung hier in diesem Leben noch keine vollkommene ist, das ist hiermit nicht ausgeschlossen und kommt auch in der Prophetie zum Ausdruck. Daß die Bürger von Jerusalem zur Zeit des Regiments des Davidssohnes einen offenen Born haben werden wider die Sünde und Unreinigkeit, Sach. 13, 1., setzt voraus, daß sie auch zu jener Zeit noch nicht ganz rein sein werden. Die Propheten kennzeichnen die Gläubigen des Neuen Bundes als Arme, Geringe. In der Herde Christi, die sie vor Augen haben, gibt es noch viele Schwache, Lämmer, die der Hirte in seine Arme nimmt, Schasmütter, die nur langsam vorwärts kommen und die der gute Hirte langsam führt. Jes. 40, 11. Ja, der König und Heiland Israels und der Heiden wird seine Liebe und Gnade gerade auch damit erweisen, daß er das zerstoßene Rohr nicht zerbricht und das glimmende Loth nicht auslöscht. Jes. 42, 3. G. St.

(Fortsetzung folgt.)

## Die älteste lutherische Gemeinde in America.

(Fortsetzung.)

Daß Domine Berkenmeyer nur im äußersten Nothfalle noch eine Reise nach New York unternehmen mochte, hatte schon in seiner zunehmenden Gebrechlichkeit seinen zureichenden Grund; auch konnte er sich bei den Umständen, unter welchen man sich dazu bequem hatte, ihn einzuladen, nicht viel Erfolg von einem solchen Besuch versprechen. Seinen Rath konnte er ja den Brüdern auch schriftlich zugehen lassen, und das hatte er gethan. In der Versammlung vom 5. Juni wurde ein Brief von ihm vorgelegt, in welchem er der Gemeinde empfahl, dem Verlangen der Deutschen in Absicht auf die Einrichtung regelmäßiger deutscher Gottesdienste in brüderlicher Weise Rechnung zu tragen. Da die Hauptgegner der Bestrebungen, für welche mit solchem Rath auch Berkenmeyer eintrat, in der Versammlung nicht erschienen waren und eben diese Weise gewählt hatten, ihren Widerstand aufzugeben, die Deutschen hingegen stark vertreten waren, so wurde nun beschlossen, eine Hälfte der Gottesdienste deutsch, die andere holländisch zu halten; nur wenn die Brüder von der Westseite zugegen wären, sollte ihnen zu Liebe auch außer der Reihe holländisch gepredigt werden. Diesem Beschluß gemäß wurde von nun an gehandelt, und ein großer Theil der deutschen Gemeindeglieder war damit zufrieden.

Daß Döbele und andere in jener Versammlung nicht erschienen waren, hatte auch seinen besonderen Grund. Im Jahre 1749 war nach Philadelphia

gekommen ein deutscher Prediger mit Namen Johann Friedrich Ries.<sup>1)</sup> Derselbe hatte in Jena Medicin und in Halle unter Baumgarten Theologie studirt und war mit einer kleinen Auswanderergemeinde, die ihn zum Prediger berufen hatte, nach America gezogen. Hier aber hatte sich seine Gemeinde zerstreut, und da ihm die deutschen Prediger in Pennsylvania nicht die gewünschte Aufmerksamkeit erwiesen hatten, ergriff er um so bereitwilliger die Hand, welche sich in New York nach einem deutschen Prediger ausstreckte. Obschon er gewarnt worden war, nicht Spaltung in einer Gemeinde anrichten zu helfen, war er im October 1749 nach New York gezogen. Das war also der „deutsche Prediger“ gewesen, mit dem, wie man Knoll am 1. November berichtet hatte, Döbele in Unterhandlung getreten war, und nach seiner Ankunft war an die alte Gemeinde die Zumuthung gestellt worden, den neuen deutschen Domine in ihrer Kirche predigen zu lassen. Knoll hatte über den Ankömmling, der sich auch schon auf dem Lande Freunde zu machen gesucht hatte, sofort an Berkenmeyer berichtet, und zwar in einer Weise, daß dieser am 9. December geantwortet hatte: „Von Domine Ries scheinen Ew. Wohllehrwürden sehr eingenommen zu sein, weil ihn die Nempmepucher loben und Ihr schon zweimal seinetwegen nach Philadelphia geschrieben habt. Ich habe dazu nichts zu sagen; kann er zu Eurem Augenmerk dienen, so will ich es ihm und Euch gönnen.“ Doch Knoll hatte bald Anlaß gefunden, seinem Freund Berkenmeyer ein anderes Lied über Ries vorzusingen. Hatte dieser nämlich anfänglich seinen Vorstellungen scheinbar Gehör gegeben und eingesehen, daß er nicht mit gutem Gewissen sich des Döbele und seiner Kotte annehmen könne, so machte er jetzt, anstatt, wie er versprochen hatte, an den Naritan zu gehen und dort eine Gemeinde anzunehmen, dennoch mit dem unordentlichen Haufen in der Stadt gemeinsame Sache. Schon hatte man sich zur Gemeinde organisirt, einer Gemeinde, die zum größten Theil aus früheren Gliedern der alten Gemeinde bestand. Zu Vorstehern hatte man H. G. Döbele, Philipp Grim, Marx Pfeffer und Leonh. Kiegler gewählt. Am 11. Februar war die erste Collecte zum Bau einer Kirche gesammelt worden; dieselbe hatte allerdings nur 8 Schillings und 9 Pence ergeben; aber der Anfang war doch gemacht. Bald kaufte man für £250 ein feineres Gebäude, das einem Robert Benson gehört und früher Brauereizwecken gedient hatte, jetzt als Kirche eingerichtet und später einmal bezahlt werden sollte, und nun ging die Jagd auf Gemeindeglieder an. Kam eine Frau mit einem Kind in die Stadt, um es bei Knoll taufen zu lassen, so fing man sie ab und führte sie zu Ries. Hatten die Unzufriedenen früher verlangt, daß der Pastor in der Stadt bleiben solle, so führten sie ihren Prediger jetzt selber auf's Land und halfen ihm da Anhang und einen Theil seines Unterhalts suchen. Kirchenzucht durfte nicht geübt werden, denn der Hause sollte ja nicht kleiner, sondern größer werden. Nachdem durch eine Bittschrift an Gouverneur Clinton und unwahre An-

1) So, nicht Ries, schreibt er selber seinen Namen.

gaben die Erlaubniß zum Collectiren für den Kirchbau erwirkt worden war, bemühte man sich, durch die Stadt hin Beiträge zu sammeln, mußte aber, theils wegen des üblen Rufes, in welchem die Führer standen, theils darauf hin, daß schon eine lutherische Kirche da sei, in die man gehen könne, manche Abweisung erfahren, und man dachte nun daran, einige Männer mit dem Klingenbeutel nach Deutschland zu schicken, nachdem man schon brieflich Vorstellungen über die Noth der deutschen Lutheraner über's Meer hinüber gemeldet hatte.

Ueber die Nachrichten von den Vorgängen in New York ergrimte der alte Berkenmeyer, der noch bei jener Kanzelweihe die New Yorker Gemeinde glücklich gepriesen hatte. „Summa Summarum“, schloß er einen Brief an Domine Knoll, „unsern Lutheranern hier und vielleicht vielen unserer Brüder in Europa ist es leid, daß sie lutherisch sind, daß es eine lutherische Lehre gibt, daß ein Lutherus gewesen ist; davon kommt das Unglück; in solchem Wasser fängt man solche Fische. Gott erbarme sich und sende eine Erlösung seinem Volk und mir, seinem unwürdigsten und vielleicht elendesten unter allen lutherischen Predigern, W. C. B.“ Bald darauf schrieb er: „Die deutschen Trostköpfe sollen es erfahren, was solcherlei Troß zum Verderben einer Gemeinde Gottes zum Ausgang für Lohn empfangt. Der Verstörer muß verstört werden. Sie haben wahrlich Gott nicht für sich, sondern gegen sich, und solches Thun ist nicht von Gott! Wie kann das ein gutes Ende nehmen? Leidet Euch als ein guter Streiter Jesu Christi.“

Leider ist Domine Knoll dieser Aufforderung in New York nicht nachgekommen. Zwar war ja bei Weitem die Mehrzahl der Deutschen bei der alten Gemeinde geblieben. In einer Gemeindegliederliste vom Jahre 1757 sind 18 holländische und 63 deutsche „Glieder und Familien“ aufgeführt. Aber in den Kämpfen der letzten Jahre war das gute Einvernehmen zwischen Pastor und Gemeinde oder zwischen ihm und den hervorragenden holländischen Gliedern derselben in dem Maße erschüttert worden, daß auf eine Wiederherstellung des Verhältnisses wenig Aussicht vorhanden schien. Ehe man aufgehört hatte 1750 zu schreiben, hatte Domine Knoll sein Amt niedergelegt. Die Gemeinde hatte ihm, da er noch nicht wußte, wann, wie und wo er wieder seinen Unterhalt finden sollte, so viel aus der Kirchenkasse gegeben, daß er eine Zeitlang, bis sich etwa eine Landgemeinde oder eine Schulstelle für ihn fände, mit den Seinen leben konnte, und er hatte dann der Stadt, in der er vor achtzehn Jahren als Nachfolger Berkenmeyers begrüßt worden war, Valet gesagt.

Am demselben 23. September, an welchem Pastor Knoll seine letzte Einzeichnung in das Kirchenbuch der alten Gemeinde zu New York machte, stiegen an der Battery von einem Boote, das an jenem Sonntage den Hudson heruntergesegelt war, zwei deutsche lutherische Prediger an's Land. Der eine war jener Pastor Hartwig, der vor einigen Jahren oben in Loonenburg die holländische Kirchenordnung unterzeichnet hatte; der andere, ein schöner,

stattlicher Mann mit klugen, freundlichen Augen, hieß Heinrich Melchior Mühlenberg.

Mühlenberg war auf der Rückreise von einem vierwöchentlichen Besuch in den Gemeinden seines Reisegefährten Hartwig, den er schon auf dessen Durchreise nach New York 1746 in Philadelphia kennen gelernt, der ihn auch mehrmals in Pennsylvania besucht und dem er nun in Begleitung seines Schwiegervaters Weiser, der zu einer Conferenz mit den Indianern nach Albany entboten war, zu Pferde einen Gegenbesuch abgestattet hatte. Die Zustände, welche er dort in Augenschein genommen hatte, waren nicht erfreulicher Art. Hartwig, ein etwas wunderlich angelegter Junggeselle, war in seiner Amtsführung in den alten, auch etwas wunderlich gearteten deutschen Gemeinden auf mancherlei Schwierigkeiten gestoßen und hatte sich andere selber bereitet. Mühlenberg selbst berichtet: „Ich fand Herrn Pastor Hartwig zwar dem Leibe nach gesund und wohl; die Umstände der Gemeinde aber waren in ziemlicher Verwirrung. . . Die Glieder der Gemeinden sind fast durchgängig durch Heirathen, Freundschaften und dergleichen mit einander verbunden. . . Die Ehen sind meistens gespalten, so daß Eines lutherisch, das Andere calvinisch heißt. Herr Hartwig, wie sie sagten, hat etwa ein- oder andermal dawider gepredigt, hat nach der Kirchensagende wollen zu strict sein und befohlen, daß niemals ein Reformirter sollte ein lutherisch Kind allein über die Taufe heben, sondern einen lutherischen Gevatter an der Seite haben. Er hat die Großeltern nicht wollen ohne Unterschied Gevatter stehen lassen, aus Besorge, sie lebten nicht so lange mehr u. s. w. Er ist zu viel und ohne Erlaubniß seiner Gemeinen nach Pennsylvanien gereiset u. s. w. Hat die jungen Leute zur Confirmation nicht einfältig genug nach dem Catechismo unterrichtet, ist zu austere im Umgang, läßt sich nicht allemal sprechen, hält keine Ordnung beim öffentlichen Gottesdienst, fanget ein oder zwei Stunden zu spät an, läßt lange Lieder singen, predigt lange, so daß die Leute, welche weit nach Hause haben, müssen in die späte Nacht fahren und ihr Vieh zu Hause veräumen. Er ist koppich, d. h. eigensinnig, will von niemand sich was sagen oder rathen lassen, sagende, er sei nicht gekommen, von ihnen etwas zu lernen, sondern sie zu lehren. Er halte mit dem alten Seelen-Vater Beckenmeyer keine Freundschaft, so doch die Geistlichen sollten gute Exempel geben. Diese und dergleichen Klagen brachten die Widriggesinnten vor. Wiewohl auch einige von seinen Freunden über etliche von den angeführten Stücken klagten.“ Der alte Beckenmeyer, dem die Leute als ihrem früheren Seelsorger ihre Beschwerden zugetragen hatten, war auf die Händel eingegangen, hatte sogar Pamphlete gegen Hartwig verbreitet, auch über ihn an den Nachfolger des Dr. Gerdes in London, Pastor Kräuter, durch dessen Vermittelung Hartwig herübergekommen war, berichtet, und dieser hatte die Klagepunkte dem Angeklagten zugestellt. Die entstandene Verwirrung hatte sich der überliche Carl Rudolph zu Nutz gemacht, und es war ihm gelungen, sich

aus den Unzufriedenen einen Anhang zu werben. Mühlenberg hatte im Camp, in Theerbusch, in Ancram, in Staatsburg, in Rheinbeck gepredigt, auch an letzterem Ort mit Vorstehern und andern Gliedern der Gemeinden eine Conferenz gehalten, eine Untersuchung angestellt und ein Protokoll darüber aufgenommen. Schließlich war man übergingekommen, daß Hartwig auf ein halbes Jahr nach Pennsylvanien ziehen und ihn ein Vicar während seiner Abwesenheit vertreten sollte; Mühlenberg hatte sein altes Pferd verschenkt, Sattel und Zaum verkauft, Hartwig gleich mitgenommen, und nun waren beide in New York.

Mühlenberg wäre gerne an dieser Stadt vorbei gefahren, da er mußte, „daß alte und neue verdrießliche Streitigkeiten unter den wenigen Lutheranern daselbst herrschten.“ Aber das Schiff ging nicht weiter, und die beiden Reisenden mußten also auf neue Gelegenheit warten. Am Montag suchten sie Herrn Ries auf, den ja Mühlenberg in Philadelphia kennen gelernt und vor der Verbindung mit dem „unordentlichen Haufen“ in New York gewarnt hatte. Derselbe freute sich über den Besuch, ließ auch gleich einige von seinen Vorstehern herbeirufen in der Hoffnung, die Gäste für ihre Partei stimmen zu können. Doch Mühlenberg lehnte die Einladung, am nächsten Sonntage in der gewesenen Brauerei zu predigen, entschieden ab. Hingegen sagte er, als er am folgenden Tage ein paar Älteste der alten Gemeinde ebenfalls aufsuchte, auf deren Bitte zu, daß er am Sonntage in ihrer Kirche eine Predigt halten wolle.

Die nächsten Tage benutzten die beiden Reisenden zu einem Besuch in Flushing, wo ein gebildeter Lutheraner dänischer Abkunft Namens Mogens wohnhaft war, der seiner Zeit den Versuch gemacht hatte, Hartwig zum Hauscaplan und Erzieher seiner Kinder zu gewinnen. Als sie am Samstag in die Stadt zurückkehrten, erfuhren sie, daß inzwischen sich noch ein Pastor eingestellt hatte. Das war niemand anders als Domine Berkenmeyer. An ihn hatte der Kirchenrath vor einigen Wochen die Bitte gerichtet, er möchte herab kommen und der Gemeinde mit seinem Rathe beistehen; nun war er da, und sie hatten ihre Kanzel auf den Sonntag vergeben. Obschon sich aber Mühlenberg sofort bereit erklärte, zurückzutreten, ließen es die Vorsteher bei der geschenehen Abmachung bleiben. Dennoch begab sich Mühlenberg an jenem Abend auch noch zu Berkenmeyer; „ich erzählte ihm“, schreibt er, „die Umstände und fragte, ob ich mit seiner Genehmigung predigen könnte, andernfalls wollte es nicht thun. Er empfing mich höflich und gab seinen Consens in Gegenwart zweier Zeugen, bedung sich aber aus, daß er aus gewissen Ursachen dem Gottesdienst nicht mit beimohnen könnte.“ So predigte denn Mühlenberg am folgenden Tage Vormittags deutsch und Nachmittags englisch. Dem Nachmittagsgottesdienst wohnten auch einige Presbyterianer bei. Einer derselben nahm die beiden deutschen Prediger mit in seine Wohnung und des Abends mit in seine Kirche. Berkenmeyer und Mühlenberg sahen einander in jenen Tagen nicht wieder, und das erste per-



fönliche Zusammentreffen dieser beiden Männer ist auch das letzte, das einzige geblieben. Am Montag setzten Mühlenberg und Hartwig ihre Reise fort. Hartwig, dem man als einem Gegner des alten geliebten Domine Berkenmeyer die New Yorker Kanzel nicht eingeräumt hatte, zog nach Philadelphia; Mühlenberg nahm seinen Weg an den Naritan, um auch dem Pastor Weygand noch einen Besuch abzustatten.

In New York war indes guter Rath sehr theuer. Berkenmeyer wußte offenbar keinen, der Beifall gefunden hätte; denn was er rieth, einen Pastor aus Europa zu berufen, das gefiel nicht; und was gefallen hätte, einen der Pennsylvanier Pastoren zu berufen, das rieth er nicht, davon rieth er vielmehr ab. Nach kurzem Aufenthalt unter den Brüdern in New York, die nach seinem Abschied sein Angesicht nicht mehr sehen sollten, reiste er wieder heim nach Loonenburg. Am 6. December taufte er daselbst Benedict Falkners zweites Söhnlein. Das Ende des Jahres, welches bald darauf anbrach, sollte er nicht erleben. Doch blieb er bis zu seinem Abscheiden in seiner pastoralen Thätigkeit. Als er am 13. August 1751 eine Trauung vollzog, war er schon auf den Tod erkrankt; kurz vor seinem Ende, am 25. August, taufte er noch zwei Kindlein. Zu Athens, dem alten Loonenburg, liegt sein Leib begraben, und an der Vorderwand der dortigen Kirche lieft man auf einer großen Steinplatte die Grabchrift, die er, der Erlösung aller Menschen und seiner Gnadenwahl sich tröstend, sich schon im Jahre 1744 gesetzt hatte. Sie lautet:

Immanuel  
Dormitorium  
Berkenmeyeranum  
Pio mortalitatis sensu praeparatum  
Anno  
Aetatis, Bodendici in Ducatu  
Lunaeburgensi coeptae LVIII  
Ministerii inter Americanos  
Boreales AmBulatorii XVIII  
Officii apud Albanienses  
et Loonenburgenses fixi XIII  
Reparatae  
Omnib. omnino quotquot fuere, sunt eruntq.  
hominibus  
solaq. in ΘΕΑΝΘΡΩΠΩΝ fide obtinend.  
salutis cΙοΙcccXLIIII  
ΕΞΕΛΕΑΤΟ ΕΝ ΧΡΙΣΤΩΙ  
ΗΡΟ ΚΑΤΑΒΟΛΗΣ ΚΟΣΜΟΥ  
ΟΥΤΕΝ ΑΡΑ ΝΥΝ ΚΑΤΑΚΡΙΜΑ  
ΤΟΙΣ ΕΝ ΧΡΙΣΤΩΙ ΗΗΣΟΥ. 1)

1) „Immanuel. Berkenmeyer'sches Schlafkammerlein, in frommter Empfindung seiner Sterblichkeit zuvorbereitet im 58. Jahre seines zu Bodendich im Herzogthum Lüneburg begonnenen Alters, im 19. Jahre seines Reisepredigtamts unter

„Durch Gottes gnädigen Willen und die Geneigtheit der Gemeinde“ wurde, wie er selber schreibt, derselbe Mann zum Nachfolger Berkenmeyers in Loonenburg und den dazu gehörigen Gemeinden berufen, der einst sein Amtsnachfolger in New York geworden war: Michael Christian Knoll. Derselbe hat schon wenige Tage nach seines Vorgängers Tod sein Amt dort angetreten, und bis in's Jahr 1765 hinein hat er es ununterbrochen fortgeführt.

Noch bei Berkenmeyers Lebzeiten war aber auch in das New Yorker Pfarrhaus wieder ein Pastor eingezogen.

Die Logik der Thatfachen hatte einmal wieder kräftiger geredet als alle Argumente. Dieselben Leute, bei welchen es noch jüngst so schwer gehalten hatte, den Deutschen in der Gemeinde „ein Brudertheil“ einzuräumen, und nach deren Meinung der alte Berkenmeyer schon viel zu nachgiebig gewesen war, als er den Deutschen die Hälfte der Gottesdienste zu bewilligen rieth, gingen jetzt wider Berkenmeyers Rath und Warnung noch weiter: der Kirchenrath trug nicht nur den abgegangenen Deutschen eine Wiedervereinigung an, sondern machte ihnen auch den Vorschlag, gemeinsam den deutschen Pastor Mühlenberg zu berufen, von dem sie annehmen mußten, daß er, wenigstens anfänglich, nur deutsch und englisch würde predigen können, und von dem als deutschem Synodalpräses sie sicherlich nicht erwarten konnten, daß er sich besonders für das holländische begeistern würde. Aus der Wiedervereinigung mit den Abgegangenen wurde freilich damals noch nichts; denn dieselben verlangten, daß ihr Prediger Riez und ihre nicht unbeträchtlichen Schulden mit in den Kauf genommen werden sollten, und auf beide verzichteten die Andern. Hingegen gingen sie mit der Berufssache allein voran; schon am 8. November 1750 richteten die Vorsteher an Mühlenberg ein holländisch verfaßtes Berufsschreiben, worin sie ihre Noth darlegten und ihn auf's dringlichste baten, doch ihren Beruf nicht abzuschlagen, auch dann nicht, wenn er „denselben nicht auf beständig annehmen könne oder wolle“; in diesem Falle möchte er wenigstens auf ein Jahr, oder auf zwei oder drei Jahre das Lehramt bei ihnen übernehmen und ihnen hernach zur Erlangung eines tüchtigen Pastors behilflich sein, dem er dann die wieder gestärkte Gemeinde übergeben könnte. In seiner englisch geschriebenen Antwort vom 3. December sprach Mühlenberg seine herzliche Theilnahme für die Gemeinde und seine Bereitwilligkeit aus, auch ihnen zu dienen, wenn es Gottes Wille wäre; doch müsse er auch auf das Wohl seiner Gemeinde in Pennsylvania bedacht sein, auch die Genehmigung seiner Vorgesetzten Francke und Ziegenhagen einholen; ferner müsse er Freiheit behalten, den Versammlungen der

den Nordamericanern, im 13. seines Amtes als Ortspastors bei den Albanyern und Loonenburgern, im 1744. des allen Menschen, so viel ihrer gelebt haben, leben und leben werden, erworbenen und allein durch den Glauben an den Gottmenschen zu erlangenden Heils Er hat erwählt in Christo vor Grundlegung der Welt; so ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind.“

Synode in Pennsylvania beizuwohnen, auch sonst durch gelegentliche Be-  
dienung verlassener Gemeinden das Wohl der Kirche fördern zu helfen.  
Auch werde er anfänglich nicht holländisch, sondern nur deutsch und englisch  
predigen können. Wollten sie unter allen diesen Umständen nicht von ihm  
absehen, so möchten sie ihm eine ordentliche Vocation auf zwei Jahre zu-  
senden. Und die New Yorker sahen nicht von ihm ab, sondern im Februar  
kam die ordentliche Vocation auf zwei Jahre mit Zusage hinlänglichen  
Unterhalts. Daß Mühlenberg dem Gedanken, wenigstens einige Zeit in  
New York thätig zu sein, von vorne herein nicht abgeneigt war, geht schon  
aus seiner Antwort auf das erste Schreiben des Kirchenraths hervor. Auch  
hatte er sich offenbar in der Zwischenzeit mit der holländischen Sprache  
beschäftigt, und auch in seinen Gemeinden war seine Stellung zu dem  
New Yorker Beruf bekannt geworden. Die Folge war, daß unter seinen  
Leuten ein empfindlicher Verdruß entstand. „Um nun solchen zu stillen“,  
berichtet er selber, „mußte versprechen, mein Weib und Kinder gleichsam  
zum Pfande zurückzulassen und auf eine kürzere Zeit alleine nach Newyork  
zu reisen. Diesem nach antwortete unterm 2ten April auf das vorgedachte  
Schreiben und Beruf der dasigen Gemeinde dergestalt, daß ich 1.) für ihr  
Vertrauen, so sie in meine unwürdige Person gesetzt, danke, 2.) die  
Schwierigkeiten, welche von Seiten meiner Gemeinen in Pennsylvanien  
gegen meine zweijährige Abwesenheit gemacht wurden, da sie mich, nachdem  
ich neun Jahre bei ihnen gewesen, nicht lassen wollten, und andere sich zei-  
gende wichtige Hindernisse anzeigte, und mich solchen zufolge 3.) erklärte,  
wie alle diese Umstände nicht zulassen wollten, ihren Beruf auf länger als  
zuwörderst nur auf einen Theil der darinnen gesetzten Zeit anzunehmen, in  
welchem Zeitraum man inmittelst sehen würde, wie sich die Umstände so-  
wohl in Neu York als in Pennsylvanien weiter aufklärten; 4.) fügte ich  
hinzu, daß ich die Meinigen zurücklassen müßte und alleine kommen würde.  
5.) Meine Abreise aus Pennsylvanien könnte nicht eher geschehen, als den  
13ten Mai, und wenn ich Neu York in zwei Tagen erreichen könnte, so  
wollte ich meine erste Predigt auf den 16. Mai, als am Feste der Himmel-  
fahrt Christi halten.“

Am 28. April nahm Mühlenberg „mit Wehmuth Abschied“ in Neu  
Hannover, am 5. Mai in Providence; am 12. und 13. Mai wohnte er  
noch der Versammlung seiner Synode in Philadelphia bei; am 17. Mai  
kam er um neun Uhr in New York an. Am Tage darauf zog er „mit seinen  
wenigen Sachen in das Pfarrhaus“; und zwar sah er sich hier nicht als  
Gast an, sondern in das Kirchenbuch schrieb er: Anno 1751 die 17<sup>mo</sup> Maji  
Auspice Deo elementissimo, munus pastoris per senatum Ecclesiae  
Augustanae Confessionis haud variatae dedicatae, legitime mihi ob-  
latum, subii, Henricus Melchior Muhlenberg.“ A. G.

(Fortsetzung folgt.)

## Literatur.

**Von der Ursache der Sünde und von der Zufälligkeit.** Aus Martin Chemnitz' *Loci* übersetzt von W. Hübener, Pastor der vom Staate freien evang.-luth. Bethlehems-Gemeinde zu Hannover. Dresden 1891. Verlag von Heinrich J. Raumann. 87 Seiten. 8°.

Chemnitz' *Loci* sind bekanntlich nicht von ihm selbst, sondern nach seinem Tode von Polycarp Leyser herausgegeben worden. Daher kommt es auch, daß diese *Loci* nicht in jeder Beziehung so sorgfältig durchgearbeitet sind, wie z. B. das Examen. Dennoch gehören auch die *Loci* des alter Martinus zu den köstlichsten Schätzen, welche Gott der lutherischen Kirche in den Schriften ihrer rechtgläubigen Lehrer verliehen hat. Chemnitzens musterhafte Weise: die genaue Feststellung des status controversiae, die sorgjame Führung des Schriftbeweises, die geschickte Handhabung des dogmengeschichtlichen Materials etc., tritt auch in den *Loci* überall hervor. Herr Pastor Hübener hat daher durch die Uebersetzung des *Locus* „Von der Ursache der Sünde“ der Kirche unserer Zeit eine köstliche theologische Perle in deutscher Sprache dargeboten. In dieser Abhandlung von Chemnitz ist mehr wahre Theologie enthalten, als in sämtlichen ein- und zweibändigen Werken, welche moderne Theologen über denselben Gegenstand in unserm Jahrhundert veröffentlicht haben. Chemnitz macht nicht den Versuch, aus einem allgemeinen „christlichen Grundsatz“ die Lehre zu construiren, sondern er verfährt nach der Regel „Quod non est biblicum, non est theologicum“. So legt er denn auch in dem *Locus* „Von der Ursache der Sünde“ die schwierigen Fragen vor, welche bei der Behandlung dieses Lehrstücks auftauchen; so aber die heilige Schrift keine Antwort gibt, da schweigt auch er. Besonders interessant und instructiv ist Chemnitzens Abhandlung über die Ursache der Sünde für unsere Zeit auch deshalb, weil hier viele Fragen behandelt sind, welche bei der Lehre von der Befehung und Gnadenwahl erörtert wurden. Der Uebersetzer hat in einer Anzahl Anmerkungen gewisse Ausführungen von Chemnitz auf unsere Zeit angewendet. Zu der Anmerkung S. 41 ist hinzuzufügen, daß in Chemnitz' *Enchiridion* sich ein eigenes Capitel „Von der ewigen Befehung oder Wahl Gottes zur Seligkeit“ findet. Zu S. 70 veröffentlicht der Uebersetzer selbst in der „Freikirche“ die folgende Berichtigung: „S. 70, in dem mittleren, kleinen Abjage muß es heißen: „Etwas anderes ist die absolute Nothwendigkeit oder dessen, was folgt (consequentis), etwas anderes diejenige der Folge (consequentiae), anstatt umgekehrt.“ — In Deutschland wird diese Uebersetzung kaum viel Leser finden, in America aber — das ist unsere Erwartung — um so mehr. Zu beziehen vom Concordia Publishing House. Preis 35 Cts. F. P.

**Predigtentwürfe und nicht ganz ausgeführte Predigten und Casualreden** von Dr. C. F. W. Walther. Aus seinem schriftlichen Nachlaß gesammelt. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1891.

Dieser Band bietet aus des sel. Dr. Walther literarischem Nachlaß „Entwürfe“ für 18 Predigten über Sonn- und Festtagsterne (Zweithälfte des Kirchenjahres), ferner für 4 Advents- und 9 Passionspredigten, für 79 Beicht-, 39 Trau- und 7 Leichenreden. Die „Entwürfe“ sind in einzelnen Theilen oft vollständig ausgeführt, aber auch wo nur Andeutungen des Gedankenganges gegeben sind, ist der letztere ganz klar erkennbar. So wird denn mit der Veröffentlichung dieser „Predigtentwürfe“ den Pastoren ein großer Schatz geboten. Die hier gegebene Anregung zur Meditation dürfte ihnen unter Umständen lieber sein, als ganz ausgeführte Predigten. Welche köstlichen, aus Gottes Wort geschöpften Gedanken in diesen Predigtentwürfen dargeboten werden, dafür einige Beispiele. Am ersten heiligen Christtage über Luc. 2, 1—4., Thema: „Das Niedrige und Hohe bei der Geburt unsers Heilandes“; über Matth. 2, 13—15.: „Von der Erfolgslosigkeit aller Versuche, Christum auszurotten“; über Luc. 2, 41—52.: „Das Unseligste und Seligste, was einem Menschen in dieser Welt widerfahren kann“; über Luc. 24, 13—35.: „Die Auferstehung Jesu Christi der Sieg des Lebens über den Tod.“ Adventspredigt über 1 Joh.

4, 2. 3.: „Das Bekenntniß, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der rechte Bräutigam, wer in der Zeit des neuen Testaments von Gott sei.“ *Reichtriede* über 1 Mos. 47, 9.: „Wie wichtig die Vorstellung unsers Lebens unter dem Bilde einer Wallfahrt sei“; über Jos. 20, 2. 3.: „Christus, die rechte Freistadt aller Sünder“; über Job 13, 26.: „Von den Jugendsünden“; über Spr. 28, 13.: „Wie thöricht es sei, auch vor Gott seine Sünden leugnen zu wollen“; über Phil. 1, 9.: „Von der Nothwendigkeit der Erfahrung im Christenthum.“ *Traureden* über Jos. 2, 19. 20.: „Wozu soll christlichen Brautleuten die Ueberzeugung dienen, daß ihre Verlobung ein Bild der Verlobung Christi mit unsern Seelen sei?“ *Leichreden* über Röm. 7, 24.: „Daß dem wahren Christen der Tod eine Erlösung von allem Uebel sei.“ Der 450 Seiten umfassende Band kostet \$1.75. F. P.

**Dr. Martin Luthers Sämmtliche Schriften. Siebenter Band. Auslegung des Neuen Testaments. Enthaltend Luthers Auslegungen über die Evangelisten Matthäus, Lucas und Johannes (bis Cap. 6. incl.). Neue revidirte Stereotypausgabe. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1891.**

Dieser Band bietet Luthers Auslegungen über die Evangelisten Matthäus, Lucas und Johannes (bis zum 6. Cap. incl.). Ueber die Arbeit, welche unser sachkundiger und unermüdet fleißiger Redacteur, Herr Prof. Hoppe, hierbei gethan hat, gibt derselbe in den folgenden Worten Rechenschaft: „Die ursprünglich lateinisch geschriebenen Schriften, als Luthers Anmerkungen zu den ersten achtzehn Capiteln des Evangelisten Matthäus und Luthers Disputation über Luc. 7, 47., sind von uns neu übersezt, die andern Schriften nach bestem Vermögen genau revidirt, falsche Zeitbestimmungen berichtigt, mangelhafte ergänzt, fehlende hinzugefügt. Neu aufgenommen in diesen Band wurden die in der Erlanger Ausgabe aus der Wolfenbütteler Handschrift abgedruckten Predigten Luthers über das achtzehnte bis vierundzwanzigste Capitel Matthäi und über das dritte und vierte Capitel Johannis. Auch bei diesen Predigten haben wir hie und da den Text verbessert und die Zeitbestimmungen berichtigt und ergänzt.“ In diesem Band sind ferner neu eingefügt worden 1. vier Predigten über Texte aus dem Evangelium Lucas, welche Buchwalds „Elf bisher ungedruckte Predigten“ 1. entnommen sind; 2. die beiden Predigten Luthers über Matth. 21, 23—27. und Cap. 21, 28—32., nach Buchwalds „Ungedruckte Predigten Luthers, Bd. III. Erste Hälfte“, übersezt; 3. sind von den Predigten, welche Luther 1530 zu Coburg gehalten hat, diejenigen in diesen Band aufgenommen, welche sich bisher noch in keiner Sammlung der Werke Luthers befanden. (Ebenfalls nach Buchwalds „Ungedruckte Predigten Dr. M. Luthers im Jahre 1530 auf der Coburg gehalten.“) Diese Predigten sind, weil sie ein Ganzes bilden, nicht nach der Reihenfolge der Capitel unter die Auslegungen der Evangelien vertheilt, sondern als Anhang gegeben (Seiten 2416—2463). — Wer Luther als den von Gott bestellten Reformator der Kirche erkennt hat, wird auch nach diesem Band von Luthers Schriften greifen, um die außerordentliche Gabe dankbar und treulich zu gebrauchen, welche Gott seiner Kirche in dem Reformator verliehen hat. Luthers Auslegungen des Johannisevangeliums sind ohne Zweifel das Gewaltigste, was über dieses Evangelium gesagt worden ist. Der Band umfaßt XIII Seiten und 2463 Columnen. Preis \$4.75. Zu beziehen vom Concordia Publishing House. F. P.

## Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

### I. America.

**Dr. W. J. Mann**, Professor am Philadelphier Seminar, hat, nachdem er schon im Jahre 1884 aus seinem Pfarramt an der Zionskirche geschieden war, nun auch sein theologisches Lehramt an der oben genannten Anstalt niedergelegt. An einem Octobermorgen 1864 verließ ein Mann von fünfundvierzig Jahren seine Wohnung an der Fünften Straße in Philadelphia und begab sich nach der N. Neunten Straße.

Dort in No. 42 befand sich eine Buchhandlung; in die trat er, aber nicht, um sich ein Buch zu kaufen, sondern man führte ihn eine Treppe hinauf in ein Zimmer des zweiten Stockes im Umbau, und dort fand er um einen länglich runden Tisch her sitzend elf junge Leute; denen hielt er eine Vorlesung. Das war die erste Vorlesung im Philadelphier Seminar, und der sie hielt, war Dr. Mann. Andauernde Geschlichkeit hat ihn genöthigt, die damals begonnene Arbeit nunmehr einzustellen. Wie verlautet, gedenkt Herr Dr. Mann, Zeit und Kraft, die ihm noch mag beschieden sein, vornehmlich den historischen Arbeiten zu widmen, welche mit der Herausgabe der Halle'schen Nachrichten verbunden sind. Möge es ihm vergönnt sein, dies wichtige Werk an seinem Lebensabend noch glücklich zu Ende zu führen. A. G.

Das Presbyterium von New York, welches nach der in seiner Kirche gültigen Ordnung die Aufgabe hatte, über Dr. Briggs zu Gericht zu sitzen und das Urtheil zu fällen, hat sich so wohlfeil wie möglich mit dem Angeklagten abgefunden, indem es nach Anhörung einer wunderlichen Verantwortung des Dr. Briggs den Proceß gegen denselben niedergeschlagen hat. Der Verklagte lehnte es zunächst ab, „schuldig“ oder „nicht schuldig“ zu plaidiren. Er erklärte ferner, er könne, nachdem er weit von dem Kampfplatze, jenseits des Meeres, seine New Yorker Inauguralrede wiederholt gelesen habe, ehrlich sagen, daß er die schweren Lehrrirrhümer, welche man ihm schuld gebe, nicht darin finde. Daneben sprach er aus, es thue ihm sehr leid, wenn er irgendwie direct oder indirect den Frieden der Kirche gestört und Brüder im Amte oder Glieder der Kirche in seiner Rede betrübt habe. Das heißt mit andern Worten, er bedaure die guten Leute, welche so weit zurück seien, daß sie an einer Rede, die doch die ihr gemachten Vorwürfe nicht verdiene, Anstoß genommen hätten. Hauptsächlich aber hatte er gegen das wider ihn eingeleitete Verfahren den Einwand zu erheben, daß die gegen ihn erhobenen Anklagen nach Form und Inhalt ungenügend seien! Nachdem sich das Presbyterium dies alles und einiges Andere hatte sagen lassen, ließ man, „ohne die in der Inauguralrede gemachten Aufstellungen gutzuheißen, zugleich aber ernstlich auf den Frieden und die Einigkeit der Kirche bedacht“, den Rechtshandel fallen. Mit diesem nolle prosequi ist nun Dr. Briggs weder schuldig befunden noch freigesprochen. Das Presbyterium, dem der Proceß gegen ihn zunächst aufgetragen war, hat einfach den Dienst versagt, sich seiner Aufgabe entzogen. Denn darüber, ob die Anklage genügend sei, um ihm darauf hin den Proceß zu machen, hatte ja die Generalassembly durch ihr Vorgehen wider Dr. Briggs und ihren Protest gegen seine Anstellung für den ihm vom Directorium des Union Seminary zugewiesenen Lehrstuhl unmißverständlich entschieden. Der Hauptgrund dieses Verfahrens der New Yorker Kirchenbehörde ist jedenfalls in dem Umstand zu suchen, daß zwei Parteien einander gegenüberstanden und keine von beiden zuversichtlich erwarten konnte, mit ihrer Absicht durchzubringen, wenn man das Verfahren bis zu einem wirklichen Urtheilspruch durchführte, und daß beide Parteien es vorzogen, lieber gar kein Urtheil zustande kommen zu sehen, als ein solches, welches gegen sie ausgefallen wäre. Die eine Partei wollte nicht riskiren, daß Briggs verurtheilt würde, die andre wollte nicht Gefahr laufen, ihn freigesprochen zu sehen. Auch daß sich das Presbyterium dagegen verwahrt, daß mit der Einstellung des Proceßes eine Billigung der in der oft besagten Rede gemachten Aufstellungen gegeben sei, liegt noch keine Verurtheilung des Dr. Briggs; denn auch von dessen ausgesprochenen Freunden verwahren sich viele gegen die Theilhaberschaft an seiner destructiven Theologie, sie wollen aber nicht, daß man ihn oder irgend jemand um derselben willen behellige; sie wollen das „Recht der freien Forschung“ nicht verkürzt wissen. Als ob damit das Recht der freien Forschung gewahrt wäre, daß man Ja und Nein in Absicht auf dieselbe Sache als gleich-

berechtigt behandelt! Damit ist vielmehr das Recht der Pilatusfrage behauptet: „Was ist Wahrheit?“ Und was würden diese Herren von der „freien Forschung“ sagen, wenn jemand das Secirmesser an ihren werthen Bauch setzte, um daran eine physiologische Aufgabe zu lösen? Zeter und Mord würden sie schreien, ob man auch tausendmal das Recht der freien Forschung in Anspruch nähme, und in den Polizeikerker oder in's Narrenhaus würden sie den freien Forscher setzen lassen, der ihnen so sein vermeintliches Forschungsrecht ad oculos oder ad cutem et ossa demonstrirte. Aber das liebe Gotteswort soll sich von ihren unheiligen Händen und ihren Secirmessern alles gefallen lassen, und ob sie es kurz und klein schnitten und neun Zehntel der Stücke zum Fenster hinaus werfen, und einen solchen heillosen sacrilegischen „Forscher“ soll man, vom Narrenhaus gar nicht zu reden, nicht zu den Heiden und Böhmern schreiben, wo er ja forschen mag, so lange ihm Gottes Langmuth Luft, Licht und Futter gibt, sondern man soll ihn in der Kirche lassen und auf einen Professorenstuhl setzen und ihm zur Anerkennung seiner Verdienste honoris causa, falls er leider den D. D. schon hat, noch den Doctor juris utriusque verehren und ihn huldern und fetiren, bis er blau wird!

A. G.

Der casus Briggs ist übrigens damit keineswegs abgethan. Die Commission, welche die Anklage zu vertreten hatte, behauptet nämlich noch ihrer Aufgabe nicht enthoben zu sein und hat Berufung an die allgemeine Synode eingelegt, und zwar, wie sie dem zuständigen Recht nach konnte, mit Umgehung der nächsten Instanz, der Synode von New York. Dadurch ist eine Wiederholung des Verfahrens des Presbyteriums ausgeschlossen; denn die Generalassembly wird sich nun der Aufgabe, den Handel zum Austrag zu bringen, nicht entziehen können. Briggs hat sich allerdings kluger Weise so lange in Europa aufgehalten, bis die vorige Generalassembly vorüber war, daß also bis zur Verhandlung seines Falles in der letzten Instanz geraume Zeit verstreichen muß, die nun er und seine Freunde austausen können, um zu seinen Gunsten Stimmung zu machen. So hält er denn auch schon fleißig bald hier, bald da Vorträge, mit denen er volle Häuser, oder leider Kirchen, zieht, und seine Jünger mehren sich; viele, Männer und Weiber, die früher von Dr. Briggs wenig gewußt und sich noch weniger um ihn gekümmert haben, hören jetzt, was er redet, und lesen, was er schreibt, ob sie es verstehen oder nicht, und setzen in ihm mit Andacht einen Märtyrer der freien Forschung, und die Generalassembly wird ihre liebe Noth haben, bis sie mit ihm oder er mit ihr fertig wird. Andererseits ruft aber diese Briggs'sche Propaganda immer mehr Zeugen gegen ihn und seine Schule wach, einzelne Personen und ganze Presbyterien, die für die Göttlichkeit der Schrift das Wort ergreifen und gegen die Leugner derselben, namentlich gegen Briggs, Protest einlegen.

A. G.

Die Aairten und die Lehre von der Inspiration. Im Decemberheft der unirten „Theologischen Zeitschrift“ wird P. Kohnert's Schrift „Die Inspiration der heiligen Schrift“ 2c. besprochen. Dabei sagt der Recensent auch, was er von der Inspiration halte, nämlich nichts. Er kennt eine andere und bessere Norm, als das objectiv gewisse Wort der heiligen Schrift, nämlich die Erfahrung. Er meint: „Wer in Moses, den Propheten und Aposteln die Herrlichkeit des fleischgewordenen Wortes, wenn auch nur wie in einem Spiegel, geschaut hat, in wem sich das Evangelium als eine Gotteskraft bewiesen hat, für den bedarf es keiner Inspirations-theorie, um Gottes Wort als solches zu erkennen und anzuerkennen. Da heißt es dann auch: Was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch; nicht: was wir auf Grund einer Inspirationstheorie annehmen müssen.“ Das klingt sehr gelehrt und fromm zugleich. Aber der geehrte Recensent wird uns einige Fragen erlauben. Wie fängt er es an, in Moses, den Propheten und Aposteln die Herrlich-

keit Christi zu schauen, da man sich, nach seiner Ansicht, auf Moses, der Propheten und der Apostel Worte, insofern sie in der Schrift stehen, nicht unbedingt verlassen kann? Er wird antworten: „Was sich davon durch innerliche Erfahrung als Wahrheit erweist, das ist die Herrlichkeit Christi; das andere nicht.“ Wohl! Nun denke er sich den Fall, daß zwanzig unirte Pastoren, die etwa zu einer Conferenz versammelt sind, verschiedene „Erfahrungen“ gemacht haben: wie bringen sie die Differenz zum Austrag? Der Recensent kann auch noch die Frage beantworten, welche innerlichen „Erfahrungen“ die Unirten z. B. über die Lehre vom heiligen Abendmahl machen.

F. P.

**Eine Americanerin über das Lutherthum in Deutschland.** Eine Frau Monroe, welche in Deutschland reiste und ihre Reiseerlebnisse im „Lutheran Observer“ veröffentlicht, schreibt: „Ich ging nach Deutschland mit ähnlichen Erwartungen, wie Luther nach Rom. Ich meinte, daß das Vaterland das Mekka des Lutherthums sei. Ich erwartete dort Christen von höherem geistlichen Character und von klarerer Erkenntniß des Geistes und der Lehren Luthers zu finden, als wir in unserm eigenen Lande haben.“ Aber Frau Monroe ist, wie sie weiter berichtet, sehr enttäuscht worden. Sie wurde z. B. in Berlin zu einer Gesellschaft eingeladen, in welcher sich auch „Schriftsteller, Reichstagsmitglieder und Universitätsprofessoren“ befanden. Die Hauptaufmerksamkeit war auf die Americanerin gerichtet. Als sich diese aber im Laufe des Gesprächs zur Lehre Luthers bekannte — und zwar nur in schwächlicher, general-synodistischer Weise (sie sagte: In the essential things I adhere to the doctrines of the Lutheran Church) —, war die Gesellschaft sehr verwundert. Auf Mrs. Monroe's naive Frage: „Are you not all Lutherans?“ antwortete ein Professor: „Wir wurden alle in der lutherischen“ (?) „Kirche confirmirt, aber das geschah ohne unsere Zustimmung. Unsere Eltern brachten uns bis zur Kirchthüre, wir wurden confirmirt, und ich wage zu behaupten, daß keiner von uns seit vielen Jahren wieder einer Kirche betreten hat, außer an einem Festtage oder zu einer Communion.“ Der Professor meinte hierauf, daß man außerhalb der Kirche mehr für die „Menschheit“ thun könne, als innerhalb derselben. Frau Monroe war der ganze Abend verborgen, zumal sie den ungläubigen Professoren gern besser geantwortet hätte, als sie augenblicklich konnte. Uebrigens war ihre Antwort an den Professor, welcher der Menschheit durch außerkirchliche „Vereine“ helfen wollte, überaus treffend. Sie sagte nämlich unter anderm: „Christus kam in die Welt, um eine Kirche, nicht um einen Verein zu gründen; und wenn es keinen andern Grund für die Zugehörigkeit zur Kirche gäbe, als diesen, so würde der schon für mich genügen.“ Frau Monroe erinnert an Luthers bekanntes Wort: „Ihr lieben Deutschen, kauft, weil der Markt vor der Thür ist“ etc., und schließt mit der Bemerkung: „It seems to me that what Luther said of other nations has come to the Germans.“

F. P.

## II. Ausland.

**Aus der Freikirche Hannovers.** Folgender kurzer Artikel der „Evangelisch-lutherischen Hermannsbürger Freikirche“ gibt uns einen rechten Einblick in die ersten Lehrkämpfe, welche jetzt die freikirchlichen Kreise Hannovers bewegen, und zeigt, welche schweren Stand diejenigen haben, welche die lautere Wahrheit vertreten und verteidigen: „Ein alter Vorwurf. In letzter Zeit haben Pastoren der hannoverschen Freikirche den alten Vorwurf erneuert, daß unsere Synode eine schwere Sünde mit der Trennung von der hannoverschen Freikirche begangen habe. Ja, Herr Pastor Gerhold schreibt sogar, daß wir die hannoversche Freikirche zerrissen hätten durch Verleumdungen. Das ist eine schwere Anklage, und Pastor Bingmann wieder-



holt diese Anklage in Nr. 42 des Kreuzblattes, indem er schreibt: ‚Der Streit in der Hermannsburger Freikirche hat hauptsächlich nur insofern für uns Interesse, als er uns zeigt, wohin die Wege derer gehen, die sich von uns ungerechtfertigter Weise getrennt haben; wie die, welche eins waren gegen uns, nun in der schärfsten Weise untereinander sich bekämpfen; wie, sagen wir kurz, an unsern Gegnern augenscheinlich das Unrecht des begangenen Kirchenbruchs sich jetzt straft. Es ist in der That ein trübes Bild, welches dieser ganze Streit darbietet, und kein Christenmensch kann und darf an demselben seine Freude haben. Trotzdem, müssen wir sagen, hat dieser Streit unserer Gegner den Segen, daß er unsere Kirchenglieder in ihrer Stellung befestigt, Verirrten und Verblendeten die Augen öffnet und schon eine nicht unbedeutende Zahl Derer, die von uns gegangen waren, zu uns zurückgeführt hat. Und diesen Segen, so hoffen wir, wird der Streit in der Hermannsburger Freikirche auch noch ferner haben. Deshalb müssen wir denn auch, ohne uns auf alles Einzelne einzulassen, doch von Zeit zu Zeit den Blick unserer Kirchenglieder auf denselben richten, damit jene Erkenntniß — wohin sich die verirren, die einst angeblich um die reine Lehre zu retten und die hannoversche Freikirche vor Abwegen zu bewahren, das Band zwischen uns zerschnitten haben — wach gehalten werde und weitere Fortschritte mache — eine Erkenntniß, die selbstverständlich uns zugleich mit herzlichem Mitleid mit denen zumal erfüllen muß, die wir im besonderen Sinne als Verführte anzusehen haben.‘ Da diese Anklagen sich immer und immer wiederholen im Kreuzblatte, so dürfen wir nicht länger schweigen, denn Schweigen hieße hier Zustimmung. Ist diese Anklage berechtigt, daß wir mit unserer Trennung von der hannoverschen Freikirche gesündigt haben, und daß der jetzige Streit in unserer Synode eine Strafe Gottes für diese Sünde sei? Wohl wissen wir, daß der jetzige Streit die Folge einer Uebereilung ist. Diese Uebereilung bestand darin, daß unsere Synode mit der Immanuelssynode in nähere Verbindung trat, ohne vorher eine gründliche Lehrbesprechung zu haben, ob auch Uebereinstimmung in allen Lehren statt hätte. Wäre das geschehen, so wäre voraussichtlich keine Verbindung mit Immanuel zu Stande gekommen. Da liegt unser Fehler. Freilich ist Herr Pastor Ehlers nach seiner Lehrstellung befragt, wobei er sagte, daß er gerade so stünde, wie Th. Harms. Aber unsere Trennung von der hannoverschen Freikirche war eine wohl begründete und durch Gottes Wort gebotene. Mit demselben Unrechte, mit welchem G. und B. sagen: eure Trennung ist Sünde und der neue Streit ist die Strafe dafür; — mit demselben Unrecht sagt die Landeskirche: eure Separation von uns ist Sünde und eure Streitigkeiten sind die Strafe dafür. Weswegen haben wir uns von der hannoverschen Freikirche getrennt? Weil sie falsche Lehre führte vom Amt. Das ist der Grund, das ist die Ursache. Wenn nun von ihnen unsere Trennung Sünde genannt wird, so hätten diese Herren nachzuweisen, daß sie nicht falsche Lehre vom Amt führten, sondern rechte. Den Nachweis haben sie damals versucht, einmal Pastor ew. K. Ernst in seinem Büchlein ‚Was lehrt der selige Pastor L. Harms‘ u. s. w., sodann Pastor Gerhold in seinem Büchlein ‚Die Pastoren L. Harms und Th. Harms‘ u. s. w. Aber anstatt in diesen Schriften nachzuweisen, daß die hannoversche Freikirche rechte Lehre führt vom Amt, haben sie gerade das Gegentheil bewiesen, sodaß es nun jeder nachlesen kann, daß sie falsche Lehre führen. Nach diesen Schriften wird der Gemeinde das Berufungsrecht der Pastoren abgesprochen; es wird der Gemeinde das Recht abgesprochen, den Bann zu verhängen, das Recht des Lehrstiftellens; es wird die Ordination als göttliche Ordnung hingestellt; es wird behauptet, daß nach göttlichem Willen ein Kirchenregiment sein muß, dem Gehorsam zu leisten ist in allen Dingen, die nicht wider das in Gottes Wort gebundene Gewissen verstoßen; es wird gelehrt, daß die Schlüsselgewalt ursprünglich nicht der Kirche und Gemeinde,

sondern dem geistlichen Amte gegeben ist. — Das sind Lehren, welche gegen Gottes Wort und unsere Bekenntnisse verstoßen, welche die hannoversche Freikirche gehabt hat und bis jetzt nicht widerrufen hat. Was Herr Pastor Wolff gegen die Beschuldigung falscher Lehre im Namen seiner Herren Amtsbrüder am 15. August 1886 im Kirchlichen Anzeiger veröffentlichte, und was er jetzt wieder bekannt macht in Nr. 38 des Kreuzblattes: — das ist keineswegs eine Darlegung der rechten Lehre. Die Erneuerung des alten Vorwurfs, daß wir mit unserer Trennung von der hannoverschen Freikirche Sünde thaten, ist also nichts weiter als ein Beweis, daß die hannoversche Freikirche auch jetzt noch ihre alte falsche Lehre vom Amte festhält. — Da unsere Synode früher kein eigenes Blatt hatte, um die rechte Lehre zu vertheidigen und die falsche Lehre öffentlich zu widerlegen, so hatten sie freies Spiel, uns als Schismatiker hinzustellen, und sie haben es redlich gethan. Aber jetzt ist das vorbei. Und es wird mit der Zeit immer klarer werden, daß wir der hannoverschen Freikirche mit Recht falsche Lehre vorwerfen, und daß wir mit Recht uns von ihnen trennten. Wenn nun die hannoversche Freikirche die Zeit des Streitens in unserer Synode benützt, um Glieder unserer Synode an sich zu ziehen — und dazu ist der Artikel von B. offenbar geschrieben —, so ist es allerdings nicht schwer, in solcher Zeit, wo anfangs viele Seelen noch verwirrt sind, die Verwirrten zu gewinnen, und es ist möglich, daß hin und wieder noch einzelne Familien zurücktreten, unruhige, unzufriedene Köpfe und auch einfältige Seelen. Aber unterlassen dürfen wir es nicht, mit allem Ernste vor solchem Schritte zu warnen. Und daher sei es den Gliedern unserer Synode ernstlich in's Gewissen geredet und in's Gedächtniß zurückgerufen: die hannoversche Freikirche hat noch dieselbe falsche Lehre vom Amte, gegen welche Th. Harms bis in den Tod kämpfte und wegen deren wir uns von ihr trennten: dieselbe falsche Lehre vom Amte, welche kurz mit dem Namen „Wilmar'sche Amtslehre“ bezeichnet worden ist. Wer sich zu dieser Gemeinschaft bekennt, welche die falsche Lehre hartnäckig festhält und von unserer Synode, die auch hierin die rechte Lehre vertritt, trennt, der verfällt unter Gal. 2, 18. und 2 Petr. 2, 22. und handelt gegen Gottes Wort, das uns befiehlt, alle falsche Lehre und ihre Anhänger zu fliehen (Röm. 16, 17.).

„Greuel der Verwüstung.“ In der „A. E. L. K.“ schreibt jemand über das kirchliche Wesen, oder vielmehr Unwesen, in einer „Großstadtgemeinde“: „Männer mit der brennenden Cigarre im Munde traten in die Kirche, um einer Amtshandlung, Taufe oder Trauung, beizuwohnen, und zwar nicht bloß aus den sogenannten untersten Ständen. Angesichts des Altars, ja, unmittelbar zu den Füßen desselben, wo das heilige Abendmahl gespendet wurde, fanden lebhaftere Unterhaltungen über alltägliche Dinge statt, als ob man sich in seiner Wohnstube befunden hätte. Ja, beim Rundgang um den Altar, vom Brod zum Wein, konnte ein Regenschirm gestohlen werden, den jemand in der Eile hingestellt hatte, um sein Opfer aus der Tasche zu ziehen. Lauter Dinge, welche schrecklich genug an den ‚Greuel der Verwüstung an der heiligen Stätte‘ (Matth. 24.) gemahnen.“ So weit der Schreiber in der „A. E. L. K.“. Es ist ja freilich schlimm genug, wenn dergleichen Dinge in der Kirche vorkommen. Aber der „Greuel der Verwüstung“ besteht doch zunächst in ganz andern Dingen. Unser Bekenntniß sagt: „(Daniel) meint viel eine andere, greulichere Verwüstung, welche im Papstthum“ (und, wenn auch in geringerem Maße, in allen falschgläubigen Gemeinschaften) „stark gehet, nämlich von Verwüstung des nötigsten größten Gottesdiensts, des Predigtamts, und Unterdrückung des Evangelii.“ Wenn die Pastoren der „Großstadtgemeinden“ aufhörten, durch die Predigt falscher Lehre die heiligen Stätten zu verunreinigen, so würde vielleicht auch jenes unanständige und sündliche Betragen bald aufhören. Freilich ist es überaus unan-

ständig, wenn Leute in der Kirche oder gar vor dem Altar über „alltägliche Dinge“ schwärzen, als ob sie in ihrer „Wohnstube“ wären, aber noch viel schlimmer ist es, wenn Pastoren von der Kanzel, statt Gottes Wort, Menschenge danken predigen, als ob die Kirche nicht Gottes, sondern ihr eigenes Haus wäre. Und freilich zeigt es eine große Verkommenheit an, in der Kirche Regenschirme zu stehlen, aber viel größer ist die Sünde, wenn ein Prediger durch Verkündigung falscher Lehre, z. B. der falschen Lehre des Synergismus, Christo die Heilandschre stiehlt. J. P.

**Wie der Teufel wieder in seine verlassene Behausung einzieht.** In dem Dorf Cnyra bei Leipzig in Sachsen ist vor Jahren der Rittergutsbesitzer Anger zur römischen Kirche übergetreten. Derselbe hat kürzlich auf seinem Gut für seine katholischen Arbeiter und Diensthöten ein kleines Oratorium eingerichtet, welches am 20. Nov. v. J. von Superior Schmittmann eingeweiht wurde. Darüber berichtet das römisch-katholische Kirchenblatt für Sachsen unter Anderem Folgendes: „Es war ein erhebendes heiliger Moment, als nach einer Pause von viertelshundert Jahren (seit der traurigen Kirchenspaltung) zum ersten Male wieder in dem stillen Dorfe das heilige Opfer dargebracht wurde. Höfentlich wird in Zukunft eine ähnliche Feier von Zeit zu Zeit wiederholt werden können. Als der Propst Nade aus Paderborn in Danzig ein Klagegedicht anstimmte über die Nachtseite der Sachsgängerei, da äußerte er Folgendes: In ganz Deutschland findet gegenwärtig eine Verschiebung der Bevölkerung statt, und nimmt solche Dimensionen an, daß in kurzer Zeit von einer ausschließlich katholischen Gegend ebenso wenig die Rede sein können, wie von einer ausschließlich protestantischen Gegend. Was die Vorsehung dabei beabsichtigt, wissen wir nicht. Aber Eins ist gewiß: man wird in Zukunft überall in Deutschland Gelegenheit haben, die Katholiken kennen zu lernen in ihrem Glauben und kirchlichen Leben, so daß in Zukunft auch die furchtbaren Verleumdungen, die gegen uns ausgesprochen werden, nicht mehr so allgemeinen Boden finden können, wie sie ihn leider in früheren Jahren gefunden haben.“

**Aus dem Berliner kirchlichen Leben.** Zu den Wahlkämpfen in Berlin (Neuestenwahlen) macht ein Nichttheologe „strenggläubiger“ Richtung im „Evangelisch-kirchlichen Anzeiger“ allerlei Bemerkungen, die unwiderrüflich bezeugen, wie auf diesem Boden Welt und Christenthum verquitt werden. Von den kirchlichen Parochialvereinen z. B. schreibt der Genannte Folgendes: Man sucht durch allerlei Reclamen, wie sie sich auf rein weltlichem Boden nur allzusehr breit machen, anzulocken. Da werden ermäßigte Preise verheißen für Badefarten (40 Pfennige), für Eintrittskarten zu dem Aquarium (25 Pfennige), Castan's Panoptikum (inclusive Schreckensstammer und Irrgarten), Familienarten für die „Urania“ und anderes. Auf demselben Zettel, der vor uns liegt, wird eine Dampferpartie nach Potsdam angepriesen, wobei Vormittags ein Schiffsgottesdienst abgehalten werde. Und solche Zettel werden an den Kirchenthüren nach den Vormittagsgottesdiensten den Kirchgängern in die Hand gedrückt. Ja, wir haben ein Ausschreiben, worin zur Theilnahme an einer solchen Vereinigung aufgefordert wird, gesehen, das enthielt folgenden Satz: „Der Parochialverein bietet seinen Mitgliedern Gelegenheit zum Eintritt in gut fundirte Berliner Spar- und Darlehnskassen, sowie Billets zu Badeanstalten und Sehenswürdigkeiten zu ermäßigten Preisen zc. Der Parochialverein wird sich bemühen, weitere Vortheile für seine Mitglieder zu erwirken und das kirchliche und sittliche Gemeindeleben noch durch anderweitige Einrichtungen zu pflegen und zu fördern.“ Auch sucht man durch allerlei Anpreisungen zu Festen anzulocken. An denselben gibt es nach Zeitungsmittelungen besondere Kunstgenüsse durch Vorträge von Gesangsvereinen (hundert Mann) und Musikkapellen und, was besonders große Anziehungskraft auf das Publikum ausübt, das großartige italienische Lotteriespiel

Lombola mit Gewinn bis zum Werthe von 50 Mark. Von geistlichen und religiösen Dingen sagen diese Mittheilungen gar nichts. (P. a. S.)

**Consistorialpräsident Hegel.** In Berlin starb am 26. November v. J. Consistorialpräsident Dr. Hegel, Jurist, Sohn des berühmten Philosophen, im Alter von 77 Jahren. Noch zwei Tage vor seinem Tode brachte derselbe in der Generalsynode über die Stellung der Generalsuperintendenten einen Antrag ein, welcher die Zustimmung der Synode fand. Am Abend desselben Tages führte er den Vorsitz einer bis gegen elf Uhr währenden Sonder Sitzung der sogenannten confessionellen Gruppe, zu deren Vorstand er gehörte. In seinen „Erinnerungen“ bekennt der Entschlafene, daß sein Freund, Dr. Büchel, mit dem er 40 Jahre ununterbrochen in herzlichem Einvernehmen gewirkt hat, sein geistlicher Vater gewesen ist. „Ich achtete hoch“, sagt er, „seine Wahrhaftigkeit und Lauterkeit, die Tapferkeit und hingebende Pflichttreue in seinem geistlichen Berufe. Durch Predigt und Beispiel lehrte er mich beten und führte mich tiefer hinein in die Herrlichkeit des göttlichen Wortes.“ Die preußische Haupt-Bibelgesellschaft verliert in Hegel ihren durch 25 Jahre rastlos für sie thätigen Vorsitzenden. Als der Rest christlichen Glaubensbekenntnisses, dessen die unirte Kirche Preußens sich noch erfreut, das Apostolicum, in Gefahr stand, von der liberalen Hochfluth der siebziger Jahre hinweggespült zu werden, da hat Dr. Hegel in allen Stürmen mit klarer Entschiedenheit das Bekenntniß vertheidigt. Bezeichnend für die Beurtheilung kirchlicher Verhältnisse in Preußen ist folgende Aeußerung der „National-Zeitung“: „Die starre Orthodoxie hatte an Herrn Hegel eine ihrer Hauptstützen; mit unermüdlichem Eifer bekämpfte er mit Herrn Stöcker und dessen Gesinnungsgenossen jede freie Regung in der evangelischen Landeskirche; die kirchliche Gemeindeverwaltung Berlins suchte er stets im orthodoxen, büreaufkratischen Sinne zu bevormunden.“ Also Orthodoxie und Büreaufkratie sind für das kirchliche Leben der königlich-preußischen Landeskirche verwandte Begriffe! (P. a. S.)

**Die Aussichten für das 20. Jahrhundert** werden drastisch von einem Franzosen geschildert. Einer politischen Zeitung entnehmen wir das Folgende: Jules Simon läßt binnen Kurzem bei Calman Lévy in Paris ein Buch erscheinen: „Das Weib des 20. Jahrhunderts“, bei welchem der Sohn des berühmten Schriftstellers als Mitarbeiter fungirt. In seiner ständigen Rubrik im „Temps“ kündigt Jules Simon das bevorstehende Erscheinen dieses Werkes an und macht die Mittheilung, daß er in dem Buche die Auflösung der Familie, wie sie in den Arbeiterkreisen immer stärker hervortritt, behandeln will. Das Weib ist zur Arbeiterin geworden, verbringt den ganzen Tag, oft auch einen Theil der Nacht in den Fabriken; der Mann geht seine besonderen Wege und das Ende ist das Ende der Ehe. Wenn man die Arbeiter früher fragte, warum sie so ungern Ehen schließen, so antworteten sie: „Wir werden heirathen, wenn die Möglichkeit einer Ehescheidung gegeben wird.“ Nun ist die Ehescheidung eingeführt, die Zahl der Eheschließungen in Frankreich hat aber nicht zugenommen, im Gegentheil: im Jahre 1890 war ihre Zahl um 3602 geringer als im Vorjahre. Dagegen nehmen die Ehescheidungen in geradezu erschrecklichem Maße zu. Im Jahre 1881 kamen 1656 Ehescheidungen auf 10,000 Ehen, was ja auch eine ganz respectable Ziffer ist; aber im Jahre 1890 kamen bereits 5457 Ehescheidungen auf 10,000 Ehen, demnach mehr als die Hälfte aller Ehen wird heute schon in Frankreich wieder aufgelöst. Man kann den Tag berechnen, da es ebenso viele Ehescheidungen geben wird, wie Heirathen — und das wird ein rechter Zustand *fin de siècle* sein, ein Erbe für das künftige Sæculum, welches sich allem Anscheine nach ohne die Familie in der bisherigen Form wird behelfen müssen. Und vielleicht ist es nicht bloß in Frankreich so. Vor einigen Tagen wurde in Berlin ein Schau-

spiel von Fulda aufgeführt, welches die Tendenz verfißt, daß die Frauen ihren Männern durchgehen sollen. Das Stück fand eine glänzende Aufnahme, rauschenden Beifall seitens des Publikums. Alle Damen applaudirten und gaben damit ihrer Zustimmung den lautesten Ausdruck. Und alle Männer applaudirten — sie möchten wohl ihrer Frauen gerne auf leichte Weise ledig werden. Ledig — ja! Das ist die Devise des kommenden Jahrhunderts.

**Ein neuer Kummer für den Pabst.** Die „Deutsche Ev. Kztg.“ berichtet: Die 18. Generalsynode der „Evangelischen Kirche Italiens“ (Chiesa Evangelica d'Italia, früher Chiesa Libera Italiana), welche vom 13. bis 16. October d. J. hier tagte, zeichnete sich vor allen früheren ähnlichen Versammlungen, wie sie sich seit dem Jahre 1870 folgten, wo diese evangelische Kirchengemeinschaft sich neben den bekannten Waldensern selbständig constituirte, dadurch aus, daß ihr die freudige Mittheilung gemacht werden konnte, es sei nach jahrelangem Mühen gelungen, die officiële Anerkennung der italienischen Regierung zu finden und als Corporation mit entsprechenden gesetzlichen Rechten bestehen zu dürfen. Man begreift, daß diese Nachricht von der Versammlung mit donnerndem Applaus begrüßt und folgendes Telegramm an Sr. Majestät den König Humbert abgeschickt wurde: „An Sr. Maj. den König von Italien, Monza: Die Evangelische Kirche Italiens — versammelt zu Florenz, aus 26 Provinzen eures Königreiches — vereinigt in ihrer 18. Generalsynode, das erste Mal seitdem die allergnädigste Unterschrift Ev. Majestät ihr das gesetzliche Existenzrecht zuerkannte und verlieh — wünscht lebhaft, daß unter dem Auge und dem Schutze Gottes wie Ev. Majestät Scepter immer mehr gedeihe das gewaltige Werk der nationalen Erhebung, das jener große König begonnen, dessen Gedächtniß das theuerste ist, was Italien besitzt, und das mit solcher Loyalität fortgesetzt wird von dem Erben der glorreichen Ueberlieferungen des Hauses Savoyen — bittet Gott, daß er immer reicher seine Gnade walten lasse über Ev. Majestät und das geliebte Herrscherhaus Savoyen — und gibt sich die Ehre, ihre Gesinnungen der Ergebenheit und Treue unter dem Rufe: „Es lebe der König, es lebe Italien!“ Ev. Majestät zu Füßen zu legen. Der Präsident: D. Borgia.“ Hierauf lief am 16. October folgende telegraphische Antwort ein, welche die Generalversammlung der Evangelischen Kirche Italiens unter dreimaligem stürmischen Applaus begrüßte und stehend anhörte: An D. Borgia, Präsident der Generalversammlung der Evangelischen Kirche Italiens, 7 Via Venci Florenz: Sr. Maj. der König hat mit lebhafter Befriedigung die warmen Gesinnungen der Ergebenheit gegenüber dem Herrscherhause, dem glorreichen Andenken Victor Emanuels und seiner eigenen Person zugleich mit den patriotischen Wünschen entgegengenommen, die Sie Sr. Maj. im Namen der Generalversammlung der Evangelischen Kirche Italiens aussprachen. Es ist darum der Wille des Königs, daß ich unter Versicherung der Gewogenheit meines Souveräns gegenüber Ihrer Kirche, Ihnen in seinem Namen für so freundlichen Ergebenheitsgruß danke. Für den Minister, Katazzi.“ Wie man hieraus sieht, erfreuen sich nicht bloß die Waldenser des väterlichen Wohlwollens ihres Monarchen, wie man die Sache immer im Ausland mit Vorliebe darstellt, sondern auch andere Evangelische, wie es ja bei den wirklichen Verhältnissen in Italien auch gar nicht anders sein kann. Wenn der Pabst dem Erzbischof von Palermo gebieten darf, unhöflich gegen den König des Landes zu sein, obwohl dieser Patronatsrecht in Sicilien besitzt, so darf man sich nicht wundern, wenn Sr. Maj. sich über den gesunden patriotischen Sinn seiner evangelischen Bevölkerung freut und dem auch öffentlich Ausdruck gibt.

# Lehre und Wehre.

---

Jahrgang 38.

Februar 1892.

No. 2.

---

## V o r w o r t.

(Schluß.)

Wir glauben genügend dargethan zu haben, daß die heilige Schrift aufhört, Quelle und Norm des christlichen Glaubens zu sein, wenn man nur das in der heiligen Schrift als feststehende göttliche Wahrheit annehmen will, was sich als solche in der „christlichen Erfahrung“ erweise. Fragen wir noch nach den Gründen, mit welchen man diese Erfahrungstheorie zu stützen sucht.

Es würde über die Grenzen eines Vorworts hinausgehen, wollten wir hier alle einzelnen vorgebrachten Scheingründe erörtern. Wir weisen nur auf diejenigen hin, welche man, nach unserer Wahrnehmung, in letzter Zeit besonders betont hat.

Man hat gesagt: das objective Wort der Schrift nütze uns doch erst dann etwas, wenn es im Glauben angeeignet, „wenn seine Heilskraft erfahren wird“. „Wenn ein Mensch ohne Erfahrung der Heilskraft des Wortes sich desselben als eines Stabes bediente, so wäre sein Thun werth- und sinnlos.“ Die Vertreter der kirchlichen Inspirationslehre stellt man als Leute hin, welche denen das Wort reden oder doch mindestens Vorschub leisten, welche ohne lebendigen Glauben die heilige Schrift als ein Repositorium von allerlei Lehren ansehen, die sie äußerlich annehmen und nun im Besitz der reinen Lehre und des rechten Glaubens zu stehen wähnen. Was für eine sonderbare Weise der Argumentation! Niemand hat eindringlicher die Nothwendigkeit des lebendigen Glaubens an das objective Gotteswort eingeschärft als die altkirchlichen Theologen. Quenstedt z. B. unterscheidet eine *apprehensio theoretica* und *practica* des Wortes und führt aus, daß nur die letztere, „*quae totius cordis et voluntatis in merito Christi recumbentiam involvit*“ selig mache.<sup>1)</sup> Aber freilich den Schluß haben die alten Theologen nicht gemacht: weil das objective Wort durch subjectiven Glauben angeeignet werden muß, darum kann man

---

1) Theol. did.-pol. III, 1338 f.

das objectiv-gewisse Wort fahren lassen. Sie wußten vielmehr, daß der lebendige Glaube sich nur dann an das Wort der Schrift als den unbeweglichen Fels anklammern könne, wenn das Wort der Schrift vor allem Glauben und aller Erfahrung ein unbeweglicher Fels ist. Es ist ja freilich „werth- und sinnlos“, wenn jemand nur äußerlich auf das Wort der Schrift pochen und dabei ein ungläubiges Herz behalten wollte. Aber noch viel „sinnloser“ ist es, wenn die modernen Theologen wegen des Mißbrauchs, den eine gewisse Klasse von Ungläubigen mit dem Wort der Schrift treibt, nun durch Leugnung des objectiv-gewissen Wortes den Gläubigen das nehmen wollen, worauf allein ihr Glaube ruhen kann.

Man hat ferner den Einwand erhoben: Es heiße, wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; nicht heiße es, wer die ganze heilige Schrift für das inspirirte Wort Gottes hält, hat das ewige Leben. Man stellt die Sache so dar, als ob die Vertreter der Inspirationslehre eine äußerliche Anerkennung der Autorität der ganzen heiligen Schrift zum Schaden des Glaubens an das Evangelium oder zum Schaden des Glaubens an Christum hätten erzwingen wollen. Es habe ihnen weniger daran gelegen, Christum oder das Evangelium als Object des seligmachenden Glaubens einzuschärfen, als auf den Glauben, daß die ganze Schrift Gottes Wort sei, zu dringen. Das ist wiederum eine ganz falsche Darstellung des Thatbestandes. Gerade die Vertreter der altkirchlichen Inspirationslehre betonen, daß der Glaube, insofern er rechtfertigt und selig macht, nicht die ganze heilige Schrift, sondern nur das Evangelium zum Object habe. Die gegentheilige Annahme, die Annahme nämlich, daß der Glaube, insofern er rechtfertigt, die ganze heilige Schrift zum Object habe, verwerfen sie ausdrücklich als papistische Irthum. Duenstedt erklärt, daß des rechtfertigenden Glaubens „eigentliches und adäquates Object, in welchem er Vergebung der Sünden und das ewige Leben sucht und erlangt, ist die in Christo dargebotene besondere Gnade Gottes, oder was dasselbe ist, die evangelische Verheißung von der Gnade Gottes in Christo dem Mittler“; zugleich verwirft Duenstedt die falsche Lehre der Papisten, „welche sagen, das eigentliche und adäquate Object des rechtfertigenden Glaubens sei nicht die besondere in Christo dargebotene Barmherzigkeit Gottes, sondern das ganze Wort Gottes.“<sup>1)</sup> Die alten Theologen ließen sich nicht von den Papisten dahin drängen, das Object des Glaubens, insofern er rechtfertigt und selig macht, zu verallgemeinern, für die evangelische Verheißung die ganze heilige Schrift einzusetzen. Sie wußten, was es galt. Sie wußten, daß sie damit die reine Lehre von der Rechtfertigung preisgegeben hätten. Weil nämlich die von Christo erworbene Vergebung der Sünden nicht im Geseß, sondern nur in dem Wort des Evangeliums dargeboten wird, so kann der Glaube auch nur insofern

1) A. a. O. III, 1361. 1362.

rechtfertigen und selig machen, als er die evangelische Verheißung zum Object hat, das heißt, dieselbe annimmt. Insofern der Glaube sich außer der evangelischen Verheißung mit dem ganzen Inhalt der Schrift beschäftigt, ist er ein Werk, nimmt er nicht etwas, sondern thut er etwas. Wer daher sagt, daß der Glaube, insofern er rechtfertigt, die ganze heilige Schrift zum Object habe, lehrt eine Rechtfertigung nicht aus Gnaden durch den Glauben, sondern aus den Werken. Daher sagt Bellarmín, weil er eine Rechtfertigung aus den Werken lehren will: „Die Katholiken wollen, daß das Object des rechtfertigenden Glaubens sich so weit erstreckt, als das Wort Gottes sich erstreckt“; die lutherischen Lehrer aber, um nicht die christliche Lehre in ihrem Mittelpunkt sich fälschen zu lassen, hielten fest: nicht die ganze Schrift, sondern nur das Evangelium von Christo ist das eigentliche und adäquate Object des rechtfertigenden Glaubens. Ja, unsere alten Theologen geben noch weiterhin zu, daß Menschen selig werden können und selig geworden sind, ohne zu wissen und zu glauben, daß es überhaupt eine heilige Schrift gibt. Wenn ein Mensch das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo hört und glaubt, so ist er dadurch ein Kind Gottes und Erbe des ewigen Lebens. Und stirbt er in diesem Glauben, so stirbt er selig, wenn er auch noch keinen Unterricht über die heilige Schrift empfangen haben sollte. Gerhard schreibt: „Zu glauben, daß es eine heilige Schrift gibt, ist nicht schlechthin und absolut nöthig zur Seligkeit, nämlich wenn dies von einfacher Unwissenheit herkommt, weil viele selig geworden sind, welche die Hauptlehren des christlichen Glaubens angenommen haben, wiewohl sie nicht wußten, daß es eine heilige Schrift gibt.“<sup>1)</sup> Es gehört also zu der landläufigen Verleumdung der alten Theologen, wenn man die Sache so darstellt, als ob diese Männer unbekümmert um das Hauptstück der christlichen Lehre, den seligmachenden Glauben an Christum, mit dem Pochen auf die Inspiration der heiligen Schrift eine äußere Lehrgerechtigkeit hätten aufrichten wollen. Gerade das Gegentheil ist der Fall. Ihnen bleibt das Evangelium von Christo, die Lehre von der Rechtfertigung, die große Hauptsache, der lebendige Mittelpunkt der Theologie. Freilich machten sie nun nicht den verkehrten Schluß der modernen Theologen: weil der Mensch nur durch den Glauben an die evangelische Verheißung selig wird, so kann man die andern Theile der heiligen Schrift der menschlichen Willkür preisgeben, so ist es nicht nöthig, die ganze heilige Schrift als das inspirirte Wort Gottes anzunehmen. Sie brachten nicht in der verkehrten Weise der Modernen das Materialprincip der Theologie in Gegensatz zum Formalprincip derselben. Sie drangen vielmehr darauf, daß die ganze heilige Schrift als das inspirirte irrthumslose Wort Gottes angenommen und anerkannt werde. Und das aus einem doppelten Grunde. Erstlich fordert Gott von jedem, der durch den Glauben an Christum ein Kind Gottes geworden ist, als Beweis des Glaubens und zur Bethätigung des Kindes-

1) *Locus de ecclesia*, § 121.



gehorsams, daß er die heilige Schrift als das inspirirte unfehlbare Wort Gottes annehme. Gott fordert in der Schrift selbst unbedingte Anerkennung der Autorität der Schrift. Jeder Christ soll Christo nachsprechen: „Die Schrift kann doch nicht gebrochen werden“ (Joh. 10, 35.), und dafür halten, daß das Wort der Propheten und Apostel der unfehlbare, unerschütterliche Grund sei, auf welchen die Kirche im Glauben erbauet ist, den daher zu kritisiren kein Mensch sich erlauben darf. Wie kein Christ sich erlauben darf, z. B. das siebente Gebot zu leugnen und zu übertreten, so darf auch kein Christ sich erlauben, die göttliche Autorität der heiligen Schrift anzutasten. Wer dies thut, versündigt sich überaus schwer, zieht sich Gottes Zorn zu und steht in äußerster Gefahr, den Glauben zu verlieren, wenn er schon zum Glauben gekommen war.

Zum Andern liegt auf der Hand, daß auch die Existenz des rechtfertigenden Glaubens, wenn derselbe schon in einem Menschenherzen gewirkt war, durch die Leugnung, daß die ganze heilige Schrift Gottes unfehlbares Wort sei, alsbald wieder in Frage gestellt wird. Quenstedt's Schluß ist unwiderleglich: „Wenn in den kanonischen Büchern etwas nach bloß menschlichem Willen und Vornehmen, nicht aber aus Eingebung des Heiligen Geistes geschrieben wäre, so würde dadurch die Festigkeit und Gewißheit der Schrift gefährdet sein, ihre gleichmäßig göttliche Autorität untergehen und unser Glaube in's Wanken gerathen. Wenn nämlich ein einziges Verslein der Schrift unter Aufhörnung der unmittelbaren Einwirkung des Heiligen Geistes geschrieben wäre, so wird es dem Teufel leicht sein, dasselbe gegen ein ganzes Kapitel, gegen ein ganzes Buch und endlich gegen die ganze heilige Schrift einzuwenden und folgerichtig die ganze Autorität der Schrift aufzuheben.“<sup>1)</sup> In der Anfechtung zu sagen — mag die Anfechtung nun von Außen oder von Innen kommen —: ich glaube der Schrift, wenn sie mir Vergebung der Sünden um Christi willen zuspricht, aber ich glaube der Schrift nicht, wenn sie von sich selber behauptet, daß sie Gottes unfehlbares Wort sei, — das ist ein unmöglicher Standpunkt. Niemand kann sagen: ich glaube dem Apostel Paulus, wenn er die Rechtfertigung aus dem Glauben, ohne Werke, lehrt; aber ich glaube ihm nicht, wenn er sagt, daß seine Worte die Worte des Heiligen Geistes seien (1 Cor. 2, 13.). Niemand kann behaupten, ich glaube dem Apostel Petrus, wenn Petrus in seinem ersten Briefe im ersten Kapitel V. 18. und 19. sagt, daß wir nicht mit vergänglichem Silber oder Gold, sondern mit dem theuren Blute Christi erlöst sind; ich glaube Petrus aber nicht, wenn derselbe V. 10—12. desselben Kapitels behauptet, daß, wie die Propheten des Alten Testaments, so auch die Apostel des Neuen Testaments durch den „Geist Christi“, „durch den Heiligen Geist vom Himmel gesandt“, geredet hätten. Darum dürfen die beiden Sätze: „allein der Glaube an das Evangelium von Christo macht selig“, und: „die ganze heilige Schrift ist von Gott eingegeben und als Gottes unver-

1) N. a. D. I, 102.

brüchliches Wort anzunehmen“, einander nicht entgegengesetzt, sondern müssen mit einander festgehalten werden. Wenn man kürzlich schrieb: „der Herr hat nicht gesagt: Wer die ganze Schrift vom 1. Buch Moses bis zum letzten Kapitel der Offenbarung Johannis für das wirklich inspirirte Gotteswort hält, sondern wer mein Wort halten wird, wird den Tod nicht sehen ewiglich“, so spricht sich in diesen Worten eine große Verwirrung aus.

Man hat weiter eingewendet: Hat es nicht Christen gegeben, welche den Jacobusbrief und andere Antilegomena des Neuen Testaments nicht für Gottes inspirirtes Wort hielten und dennoch im Glauben festgeblieben sind „wie Wenige“? „So ist es auch möglich, daß Jemand an manchem biblischen Buche irre geworden ist, und doch Christi Wort hält.“ Man sollte einen solchen Einwurf kaum für möglich halten. Es werden hier zwei Fragen mit einander vermischt, die schlechterdings nichts mit einander zu thun haben: die Frage nämlich: Welche Schriften sind nach dem Zeugniß der ersten Kirche apostolische Schriften? und die Frage: Sind die apostolischen Schriften Gottes unfehlbares Wort? Es könnte Jemand über sämtliche neutestamentliche Antilegomena urtheilen wie Luther über den Jacobusbrief und dabei doch mit Quenstedt sagen: „In sacra Scriptura canonica nullum est mendacium, nulla falsitas, nullus vel minimus error, sive in rebus sive in verbis.“<sup>1)</sup> Wie denn auch Luther einerseits wiederholt äußert, daß er z. B. die Briefe Jacobi und Judä nicht für apostolisch halte und doch andererseits sagt: „Die Schrift hat noch nie geirrt.“<sup>2)</sup> Luther hielt eben, wenn er so redete, die unter dem Namen Briefe Jacobi und Judä bekannten Schriften nicht für apostolischen Ursprungs. Diese Art Kritik ist in der heiligen Schrift nicht nur erlaubt, sondern sogar geboten. Der Apostel heißt und lehrt seine apostolischen Briefe von untergeschobenen unterscheiden.<sup>3)</sup> So kann auch heute noch jeder Theologe und jeder Christ, ohne sich an der Autorität der heiligen Schrift zu vergreifen, die Frage aufwerfen, welche Schriften unzweifelhaft apostolischen Ursprungs seien und welche nicht. Diese Frage müssen wir uns von der ersten Kirche beantworten lassen, in deren Hände die apostolischen Schriften gelegt wurden. Und es steht nun so, daß die sogenannten protokanonischen Schriften für ihren apostolischen Ursprung das übereinstimmende Zeugniß der ersten Kirche haben, während das übereinstimmende Zeugniß der ersten Kirche in Bezug auf die sogenannten deutero-kanonischen Schriften nicht vorhanden ist. Wenn daher ein Theologe so steht, daß er nur die Schriften als apostolische und inspirirte Schriften annimmt, die nach dem übereinstimmenden Zeugniß der ersten Kirche von apostolischen Männern geschrieben sind, und dagegen die Schriften nicht als apostolische und inspirirte anerkennt, welchen das übereinstimmende Zeugniß der ersten Kirche fehlt, so ist ihm deshalb nicht die Rechtgläubigkeit abzuspreehen. Vollends ist es der Gipfel des Unverstan-

1) Syst. I, 112.

2) XV, 1758.

3) 2 Theff. 2, 2.; 3, 17.

des, bei einem solchen Theologen einen lazen oder „freieren Inspirationsbegriff“ finden zu wollen. Mit Recht sagt der sel. Dr. Walther: „Die Unterscheidung der Homologomena und Antilegomena zeugt nicht von einem lazen Begriff von Bibel und Kanon, sondern vom Gegentheil.“ Es zeugt nämlich von der Sorgfalt, nur das zur allgemeinen unverbrüchlichen Norm des Glaubens und Lebens zu machen, was nach dem Zeugniß derer, in deren Hände das apostolische Wort gelegt wurde, unzweifelhaft apostolisches, inspirirtes Gotteswort ist. Wie ist aber der Stand der Dinge heutzutage? **Die Leugner der Inspiration wollen die Schriften, welche nach ihrem eigenen Zugeständniß unfehlbar von apostolischen Männern herrühren, nicht als inspirirtes unfehlbares Gotteswort gelten lassen.** Sie wollen Macht haben, das zu kritisiren und nach Umständen zu verwerfen, wovon sie zugeben, daß es der Apostel Wort sei. Zu dem Betrug, welchen die modernen Theologen an der Kirche sich erlauben, gehört auch dies, daß sie immerfort zwei ganz verschiedene Fragen mit einander vermischen, nämlich die Frage: 1. Welche Bücher sind von apostolischen Männern geschrieben? 2. Kommt den unzweifelhaft von apostolischen Männern geschriebenen Büchern unfehlbare, göttliche Autorität zu? Allein um die letztere Frage handelt es sich in dem gegenwärtigen Streit über die Inspiration. Wir sind bereit, auch die erste Frage zu behandeln,<sup>1)</sup> die — nebenbei bemerkt — nicht so schwierig ist, wie die moderne Theologie uns glauben machen will. Aber wir müssen darauf dringen, daß diese Frage durchaus von der Inspirationsfrage getrennt werde.

Uebrigens sind wir im Vorstehenden noch nicht auf den **eigentlichen Grund** gekommen, weshalb die große Majorität der deutschländischen „gläubigen“, „positiven“ und „confessionellen“ Theologen nicht den Muth hat, die unfehlbare Autorität der heiligen Schrift zu bekennen. Es ist dies die Furcht vor der sogenannten Wissenschaft. Nicht nur die ungläubigen, sondern gerade auch die sogenannten gläubigen Vertreter der „Wissenschaft“ stellen es als ausgemacht hin, daß sie — die Wissenschaft — Resultate zu Tage gefördert habe, nach welchen man die heilige Schrift nicht mehr für das inspirirte unfehlbare Wort Gottes halten könne. Weil aber die „Wissenschaft“ gegenwärtig die große Diana ist, welcher ganz Deutschland und der Weltkreis Gottesdienst erzeiget, so wagen es auch die „gläubigen“ Theologen nicht, der Pseudo-Majestät der Wissenschaft entschieden entgegenzutreten. Sie fürchten auch, den Einfluß auf die „Gebildeten“ zu verlieren, wenn sie nicht der Wissenschaft Concessionen machen.

Dieser Stellung gegenüber wollen wir kurz unsern Glauben bekennen, und zwar auf die Gefahr hin, noch mehr in den Ruf der „Unwissenschaftlichkeit“ zu kommen: Wir Missouriier halten die heilige Schrift a priori für das inspirirte, unfehlbare Wort Gottes, und zwar deshalb, weil sie — die Schrift

1) Hierher gehört auch die Textkritik, insofern sie es mit der Feststellung der rechten Lesarten zu thun hat.

— sich für das inspirirte, unfehlbare Wort Gottes erklärt.<sup>1)</sup> Wie wir alle andern Christlichen Lehren lediglich auf die Autorität der heiligen Schrift selbst hin als ausgemachte Wahrheiten hinnehmen, so auch die ebenfalls in der heiligen Schrift klar geoffenbarte Lehre von der Inspiration. Was die „Wissenschaft“ dagegen sagt, fällt für uns gar nicht in's Gewicht. Darum geben wir — sit venia verbo — keinen Pfifferling. Wir achten es nicht höher, als wenn ein Trunkener gegen uns redet. Weil die Schrift sagt, daß sie Gottes inspirirtes und unfehlbares Wort sei, so ist dadurch die Sache für uns entschieden und abgethan. Wir gründen die Annahme der Schrift als einer unfehlbaren Autorität nicht auf einen a posteriori-Beweis, sondern auf das Wort der Schrift selbst. Durch das in der Schrift geoffenbarte Evangelium sind wir zur Erkenntniß Christi unsers Heilandes gekommen; in derselben heiligen Schrift finden wir auch die Offenbarung, daß sie — die Schrift — Gottes inspirirtes Wort sei, dem alle Kinder Gottes sich in einfältigem Glauben untergeben sollen. Es gelingt uns ja, die meisten sogenannten Widersprüche in der Schrift als Scheinwidersprüche darzuthun, aber darauf gründet sich nicht unser Glaube an die göttliche Autorität der Schrift. Wir glauben der Schrift, ehe sie ein Examen vor uns bestanden hat, auf ihr Wort hin. Wir lassen uns gar nicht herbei, mit der „Wissenschaft“ Verhandlungen zum Zweck eines Ausgleichs mit ihren „Resultaten“ anzuknüpfen. Die Kirche hat den Beruf, Gottes Wort der Welt, der gebildeten wie der ungebildeten, zu verkündigen; nicht hat sie die Aufgabe, mit der Welt Verhandlungen anzuknüpfen, wie viel etwa die Welt von Gottes Wort annehmen möchte. Die Kirche sucht nicht erst die Wahrheit, sondern sie ist, weil sie das Wort Gottes hat, im Besiß der Wahrheit, und was sie der Welt zu sagen hat, sind lauter gewisse und unumstößliche Wahrheiten; sie kann sich daher unmöglich mit der Welt auf ein Pactiren einlassen. Die Kirche braucht für das, was sie zu sagen hat, nicht bei der „Wissenschaft“ um Gnade zu stehen. Wenn die Kirche mit dem „es steht geschrieben“ auftritt, dann sollen alle Menschen, und sonderlich auch die Männer der Wissenschaft, den Mund zuhalten und sich in den Staub werfen. Freilich, wir sollen und wir wollen Allen alles werden, um allenthalben etliche selig zu machen. Wir können und sollen auch bei den Männern der Wissenschaft und solchen, die es sein wollen, gewisse äußere Hindernisse des Hörens des Wortes wegräumen, indem wir uns zu ihrem eigenen Standpunkt herablassen und sie mit ihren eigenen Waffen schlagen. Aber wir begehen einen Verrath an der der Kirche anvertrauten Wahrheit, fallen aus unserm Beruf heraus und geben den Seelen, mit welchen wir es zu thun haben, schweres Aergerniß, wenn wir bei Vorlegung der göttlichen Wahrheit so verfahren oder auch nur den Schein erwecken, als ob die „Wissenschaft“ zu derselben noch erst ihr Placet zu geben

1) 2 Tim. 3, 16.; Joh. 10, 35.; 1 Cor. 2, 13.; 1 Petr. 1, 10—12. 2c.

habe. Die Kirche hat für die Predigt des Wortes Gottes weder bei der Welt im allgemeinen noch bei der Wissenschaft im besonderen um Entschuldigung zu bitten. Hier jaghaft aufzutreten ist vom Uebel. Was die Kirche zu verkündigen hat, kann weder durch menschliche Weisheit gestützt, noch durch menschliche Weisheit bekämpft werden. Das soll die Kirche auch in ihrem ganzen Auftreten zum Ausdruck bringen. Sie muß unerbittlich auf der Forderung bestehen, daß sich die Wissenschaft mit der Schrift in Einklang bringe. Will die „Wissenschaft“ das nicht, verlangt sie, daß die Schrift sich mit ihr in Einklang bringe, so muß sie als toll geworden betrachtet und hinausgethan werden. Die Schrift soll — das ist Gottes Ordnung — in der Kirche die Alleinherrschaft haben. Diese Stellung hat die treue Kirche immer eingenommen; aus dieser Stellung wollen auch wir uns nicht herausdrängen lassen.

Uebrigens sollte es auch den „gläubigen“ Pastoren unserer Zeit nicht so schwer werden, sich von der Tyrannei der „Wissenschaft“ loszumachen. Nichts hat sich in unserer Zeit so lächerlich gemacht als sie. Mit Recht äußerte P. Schulze-Walsleben auf der August-Conferenz, es sei gar zu leicht, das, was sich heutzutage „Wissenschaft“ nennt, dem Gespött preiszugeben. P. Schulze bezog sich mit seiner Aeußerung zunächst auf die Leistungen der „wissenschaftlichen“ Kritik. Aber auch auf andern Gebieten sind die Leistungen der modernen theologischen Wissenschaft nicht achtungsgebietend. Auf dem Gebiet der Geschichte, das man mit besonderem Erfolg zu bearbeiten glaubt, sind die Leistungen geradezu kläglich. Die Tendenz führt hier die Herrschaft. Ein Beispiel liegt sehr nahe. Die modernen wissenschaftlichen Theologen verurtheilen einstimmig die Inspirationslehre des 17. Jahrhunderts; aber wir haben noch bei keinem derselben eine annähernd richtige Darstellung dieser Lehre gefunden. Und von dieser Wissenschaft sollten wir uns an der Autorität der heiligen Schrift irre machen lassen? Da sei Gott für!

So wollen wir denn, durch Gottes Gnade, allem offenen und verdeckten Widerspruch gegenüber an dem Material- und Formalprincip der christlichen Theologie festhalten. Würden wir der Lehre Raum geben, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von dem Verhalten des Menschen abhängt, so hätten wir das Materialprincip der christlichen Lehre preisgegeben und des Menschen Bekehrung und Seligkeit auf ihn — den Menschen — selbst gestellt. Wollten wir der Lehre Raum gewähren, daß nicht die einfache Berufung auf die Schrift, sondern der „Factor“ der „Erfahrung“ die Frage: „Was ist göttliche Wahrheit?“ entscheide, so hätten wir das Formalprincip der Theologie preisgegeben und der Mensch wäre in Sachen des Glaubens seine eigene Autorität. Los von Gott! das ist im Grunde die Losung sowohl der Synergisten als auch der Leugner der Inspiration.

F. P.

(Eingefandt auf Beschluß der Pastoralconferenz von Central-Illinois von  
P. F. P. Merbitz.)

## Die Lehre von der Erbsünde nach dem ersten Artikel der Concordienformel.

(Fortsetzung.)

Wenn die Concordienformel so streng zwischen der menschlichen Natur und der Erbsünde unterscheiden heißt, so könnte Jemand auf den Gedanken kommen, als ob nicht die ganze menschliche Natur von der Erbsünde verderbt sei. Um diese falsche Auffassung abzuweisen, scharft das Bekenntniß weiter ein: „Wir glauben, lehren und bekennen aber hinwiederum, daß die Erbsünde nicht sei eine schlechte“, das heißt, eine unerhebliche, unbedeutende, geringfügige „Verderbung menschlicher Natur“. Im lateinischen Text heißt es: „*peccatum originis non esse levem humanae naturae corruptionem.*“ Positiv sagt das Bekenntniß: „Wir glauben, lehren und bekennen, daß die Erbsünde sei eine so tiefe Verderbung menschlicher Natur, daß nichts Gefundes oder unverderbt an Leib und Seele des Menschen, seinen innerlichen und äußerlichen Kräften geblieben, sondern, wie die Kirche singt: Durch Adams Fall ist ganz verderbt menschlich Natur und Wesen.“ — Demgemäß lehren wir auch in Schule und Kirche: „Die Erbsünde ist das allertiefste Verderben der ganzen menschlichen Natur.“ (Dietr. Cat. q. 131.)

Dem Teufel, dem Feinde unserer Seelen, wäre nichts lieber, als wenn er uns zu dem Bahn verführen könnte, die Erbsünde sei nur eine geringe Verderbung der menschlichen Natur, damit wir uns am eigenen Werk erfreuten und darüber seine Beute würden. Daher hat er auch so mannigfache Kezereien in Bezug auf die Lehre von der Erbsünde erweckt, die alle darauf hinausgehen, den Schaden in unserer Natur als einen geringen erscheinen zu lassen. Die hauptsächlichsten Irrlehren sind unter der Negativa des 1. Artikels der Epitome genannt und verworfen. Wir lesen 1. „Demnach verwerfen und verdammen wir, wenn gelehret wird, daß die Erbsünde allein ein *reatus* oder Schuld von wegen fremder Verwirkung, ohne einige unserer Natur Verderbung sei.“ Es ist dies ein Irrthum der römischen Kirche. Pighius sagt in einer im Jahre 1542 erschienenen Schrift *De peccato originis u. a.* Folgendes: „Die Erbsünde ist nicht ein Mangel (*defectus*), nicht ein gewisses Gebrechen (*vitium*), nicht eine gewisse Entstellung (*depravatio*), nicht ein verorbter Zustand (*habitus corruptus*), nicht eine lasterhafte Beschaffenheit (*qualitas vitiosa*), welche in unserm Wesen steckt, sondern dies allein ist die Erbsünde, daß die wirkliche Uebertretung Adams allein in Schuld und Strafe (*reatu et poena*) auf die Nachkommen übertragen und fortgepflanzt ist, ohne irgend welchen Fehler (*vitium*) und ihrem Wesen anhaftende schlimme Beschaffenheit (*pravitas*), und jetzt ist sie die Schuld, daß wir um Adams Sünde willen gemacht sind

zu Vertriebenen aus dem Himmelreich, unterworfen der Herrschaft des Todes, verfallen der ewigen Verdammniß und eingehüllt in alles Elend der menschlichen Natur. Ebenso wie von Sklaven, die aus eigener Schuld ihre Freiheit verloren haben, wieder Sklaven geboren werden, nicht aus eigener Schuld, sondern aus Schuld der Eltern. Und ebenso wie der Sohn einer Hure die Schande seiner Mutter trägt, ohne irgend ein eigenes Laster an sich haftend zu haben.“ (Chemnitz Exam. Art. de pecc. orig. p. 101, § 3.)

Dem Irrthum des Pighius stimmte namentlich der Bischof Ambrosius Catharinus bei, da er, wie Chemnitz l. c. sagt, einsah, daß auf diese Weise die ganze papistische Lehre von der bösen Lust (concupiscentia), welche nach der Taufe noch übrig bleibt, vom freien Willen, von der Gerechtigkeit (justitia), dem Verdienst und der Vollkommenheit der guten Werke u. s. w. sehr leicht vertheidigt und befestigt werden könne.

Daß die römische Kirche den Irrthum dieser Leute nicht verurtheilte, sondern gut hieß, weist Chemnitz in seinem Examen Concilii Tridentini nach. Er sagt da u. a.: „Als ich zuerst das Urtheil des Tridentinischen Concils über die Erbsünde las, glaubte ich, daß in demselben diese greuliche und der heiligen Schrift offenbar (ex professo) widersprechende Meinung des Pighius und Catharinus, indem aus persönlicher Rücksicht (honoris causa) die Namen der Urheber verschwiegen wurden, verworfen und verdammt werde. Denn es ist offenbar, daß man die Worte des Urtheils so verstehen kann. — Aber Andradius, mit dem Concil genau vertraut, verrieth uns, welches die Erwägungen waren, als jenes Urtheil in Berathung war. . . . Sei es daher der ganzen Christenheit zum ewigen Andenken bekannt gemacht, daß jene greuliche (profana) Meinung (daß ich nicht etwa mich eines schärferen Ausdrucks bediene) in dem Tridentinischen Urtheil weder verworfen noch verdammt worden ist, sondern mit andern greulichen Ansichten (disputationes) der Scholastiker über die Erbsünde freigegeben sei, daß jeder darüber denken könne, was er wolle.“ (Exam. p. 101, §§ 3. 4. 5.)

Bei dieser Gelegenheit votirt dann Chemnitz noch dem Andradius einen besondern Dank, daß er aus den geheimen Berathungen des Concils solche Dinge offenbare, die keiner der Lutheraner kaum zu denken gewagt hätte. (l. c. § 4.)

Es lehrten die Papisten hiernach, daß die menschliche Natur auch nach dem Sündenfall unverderbt sei. Die Erbsünde sei nicht etwas, was unsere Natur verderbt habe, sondern lediglich etwas, das ein Anderer, nämlich Adam, gethan habe. Freilich ist die Erbsünde auch Erbschuld. Die eine Sünde Adams wird dem ganzen menschlichen Geschlecht so zugerechnet, als ob alle Menschen von der verbotenen Frucht gegessen hätten. Wie diese Zurechnung der Sünde möglich sei, brauchen wir nicht näher zu erörtern, da die Thatfache aus der Schrift feststeht, Röm. 5, 12. 19. Aber die Erbsünde ist nicht bloß Erbschuld, sondern auch Erbverderben, „das aller tiefste Verderben der ganzen menschlichen Natur“.

Baier schreibt hierüber: „Daß aber subtiler disputirt wird: Auf welche Weise Gott den Fall der ersten Eltern ihren Nachkommen, die doch noch nicht existirten, so zurechnen konnte, daß nothwendiger Weise auch sie deswegen der ursprünglichen Gerechtigkeit verlustig und als Sünder geboren werden mußten? ist nicht nöthig, auch wohl nicht rathsam. Es genügt, daß die Thatsache (τὸ δῆλον) offenbart ist, wenn auch das Wie (τὸ πῶς) unbekannt bleibt.“ (Comp. theol. pos. ed. Preuss, p. 308.)

Löber sagt in Bezug auf diese Frage: „Es ist wahr, diese Frage gehört mit unter die schwersten in der Religion. Aber wenn wir gleich nicht accurat sagen können, wie es zugehe, so wissen wir doch gewiß, daß die Sache wahr sei. Wir können von vielen Dingen nicht sagen, wie und auf welche Weise sie zugehen, von denen wir doch gewiß wissen, daß sie geschehen.“ (Dogm. p. 381.)

Eine „vernünftige“, das ist, eigentlich unvernünftige, Erklärung geben die Rationalisten darüber, wie Adams Sünde auf uns forterben konnte, die der Curiosität wegen hier eingefügt werden mag. Reinhard schreibt: „Die einzige wahrscheinliche Ursache des Verbots, durch die alles begreiflich wird, besteht darin, daß man annimmt, der verbotene Baum habe giftige Früchte getragen. Hiermit ist auf einmal klar, wie durch die Uebertretung dieses Gebots die reine Menschennatur so unvollkommen werden, und der Tod durch alle Geschlechter hindurch entstehen konnte; die geschehene Vergiftung konnte keine andere Folge haben.“<sup>1)</sup> (Hase, Dogm., 3. Aufl., S. 78.)

Eine weitere falsche Lehre, durch welche die Erbsünde als nur eine schlechte (geringe) Verderbung der menschlichen Natur hingestellt wird, ist nach unserer Epitome ferner die, daß die „bösen Lüste nicht Sünde seien“. Negativa 2. lautet: „Item“ (verwerfen und verdammen wir, wann gelehret wird), „daß die bösen Lüste nicht Sünde, sondern angeschaffene, wesentliche Eigenschaften der Natur seien, oder als wäre der obgemeldte Mangel oder Schade nicht wahrhaftig Sünde, darum der Mensch außerhalb Christo ein Kind des Zorns sein sollte.“

Es war dies ebenfalls ein Irrthum der Pelagianer. Aber auch die Papisten haben denselben angenommen. Nach der Lehre der römischen Kirche gehört „die sinnliche Lust“ (richtiger „die böse Lust“) „und die daraus entspringende Neigung zur Sünde, concupiscentia, nicht wesentlich zur Erbsünde, und kann (wenn sie gleich — so künstlich unterscheidet man! — ex peccato est et ad peccatum inclinatur) im eigentlichen Sinne nicht Sünde genannt werden. Dieselbe ist vielmehr, rein natürlich und unwillkürlich in ihrem Ursprunge, etwas Indifferentes, was eben so gut als zum Bösen reizen, auch zur höheren Tugend Veranlassung geben kann. Alles, was an der Erbsünde den Charakter der Sünde und der Schuld trägt, wird durch

1) Aehnlich auch neuere Theologen. Vgl. Baier, ed. Walther II, 305.



die Taufe ja aufgehoben, und doch bleibt der Erfahrung gemäß die concupiscentia auch in dem Getauften, als Veranlassung nämlich zur Tugendübung, denn er ist rein und schuldlos.“ (Guericke, Symb. S. 293. 3. Aufl.)

In den Beschlüssen des Tridentinischen Concils heißt es: „Wenn Jemand leugnet, daß durch die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, welche in der Taufe mitgetheilt wird, die Schuld der Erbsünde nachgelassen werde, oder aber behauptet, daß nicht ganz hinweggenommen werde dasjenige, was die wahre und eigentliche Natur der Sünde hat, sondern sagt, daß dieses nur abgeschabt und nicht zugerechnet werde, der sei verflucht. Denn Gott hasset nichts an den Wiedergeborenen, da nichts Verdammliches an denen ist, die wahrhaftig mit Christo begraben sind durch die Taufe in den Tod. Dieser heilige Kirchenrath bekennet aber und nimmt an, daß in den Getauften eine Begierlichkeit (concupiscentia) oder Zunder bleibe, welche, da sie zum Kampfe zurückgelassen ist, denen nicht schaden kann, die nicht einwilligen, sondern durch die Gnade Jesu Christi männlich streiten; vielmehr wird derjenige, welcher redlich kämpft, gekrönt werden. Ueber diese Begierlichkeit, welche der Apostel zuweilen Sünde nennt, erklärt dieser heilige Kirchenrath, die katholische Kirche habe nie verstanden, daß sie Sünde genannt werde, weil sie wahrhaftig und eigentlich an den Wiedergeborenen Sünde sei, sondern weil sie aus der Sünde ist und zur Sünde hineigt. Wenn aber Jemand davon das Gegentheil annähme, der sei verflucht.“ (Sess. 5. de pecc. orig. c. 5. Siehe Chemnitz, Exam. Conc. Trident. p. 106. 107.) Ferner: Catechism. Romanus (Buse) I, p. 163, q. 32.

Hiergegen sei nur hingewiesen auf Jac. 1, 15.: „Darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebietet sie die Sünde.“ Gebietet die Lust die Sünde, so versteht es sich von selbst, daß auch sie selbst Sünde ist.

Die Reformirten bekennen zwar in thesi das erbsündliche Verderben, widersprechen aber diesem Bekenntniß durch ihre Behauptung, daß die Kinder gläubiger Eltern heilig geboren werden und im Bunde der Gnade und Kinder Gottes seien vor der Taufe. (Günther, Symb., S. 219, sind dafür Zeugnisse aus der Helvetischen Confess. und dem Heidelberger Kat. beigebracht.) — In dem Bekenntniß Zwingli's (1530) wird erklärt, daß die Erbsünde nicht eigentlich Sünde sei, sondern nur eine Krankheit. Es heißt: „Wir mögen wollen oder nicht, wir sind genöthigt, zuzugeben, daß die Erbsünde, wie sie in den Kindern Adams ist, nicht eigentlich Sünde sei. Sie ist daher eigentlich eine Krankheit.“ (Gerhard, Loci II, § 57.)

In Negativa 2. der Epitome sind auch verworfen die Unitarier. Der Unitarier Eliot schreibt: „Wir sagen nicht, daß die bösen Neigungen, mit welchen wir geboren werden, uns Gott verhaßt machen“ (S. 133). Kurz vorher verwirft er die Lehre, daß in dem Falle Adams das ganze menschliche Geschlecht Sünder geworden sind, daß in Folge desselben jedem menschlichen Wesen Sünde zugerechnet werde in seiner Geburt, in einem solchen Sinne, daß es unter Gottes Zorn und der ewigen Verdammniß

unterworfen ist.“ (S. 132. Discourses on the doctrines of Christianity. Cit. in Günther, Symb., S. 99.)

Ähnlich lehren die Universalisten. So schreibt z. B. der Universalist Williamson: „Die Schrift lehrt uns nicht, daß alle und jede Sünden Gottes Zorn und Fluch verdienen in dieser und der zukünftigen Welt. Es ist der Katechismus, der dies sagt und nicht die Bibel.“ (Exposition of defence of universalism. S. 84. Cit. in Günther, Symb., S. 103.)

— Im Mennonitischen Bekenntniß von Ris heißt es: „Der erste Mensch in Sünde gefallen, . . . ist von Gott durch trostvolle Verheißungen wieder ausgerichtet und zum ewigen Leben angenommen worden zugleich mit allen denen, welche gefallen waren, so daß Niemand seiner Nachkommen, in Hinsicht dieser Erstattung, der Sünde oder der Strafe schuldig geboren wird.“ (Art. 4. l. c. S. 100.)

Dagegen lehrt unsere lutherische Kirche nach Gottes Wort z. B. auch in der Augsburgerischen Confession: „Weiter wird bei uns gelehrt, daß nach Adams Fall alle Menschen, so natürlich geboren werden, in Sünden empfangen und geboren werden, das ist, daß sie alle von Mutterleibe an voller böser Lust und Neigung sind und keine wahre Gottesfurcht, keinen wahren Glauben an Gott von Natur haben können; daß auch dieselbige angeborene Seuche und Erbsünde wahrhaftiglich Sünde sei, und verdamme alle die unter ewigen Gottes Zorn, so nicht durch die Taufe und Heiligen Geist wiederum neu geboren werden. Hieneben werden verworfen die Pelagianer und andere, so die Erbsünde nicht für Sünde haben, damit sie die Natur fromm machen durch natürliche Kräfte, zu Schmach dem Leiden und Verdienst Christi.“ (Art. 2.)

Vergleiche auch, was die Apologie in Bezug hierauf sagt, Müller, S. 84, §§ 38—45.: „Aber weiter disputiren die Widersacher, daß die böse Lust“ 2c.

Negativa 3., welche sich zunächst gegen den Irrthum eines Pelagius und seiner Anhänger wendet, ist schon bei der Aufzählung der Zeugner der Erbsünde überhaupt näher erörtert worden.

In Negativa 4. verwirft das Bekenntniß einen von den Scholastikern und Papisten vertretenen Irrthum: „Item, daß die Erbsünde nur von außen ein schlechter, geringschätziger Fleck oder anfliegender Makel sei, darunter die Natur ihre guten Kräfte auch in geistlichen Sachen behalten habe.“ Zu dieser kurzen Abweisung liefert die Apologie einen gewaltigen Commentar: „Die Schulzänker und Scholastici, die reden von der Erbsünde, als sei es allein ein lieberlich, gering Gebrechen, und verstehen nicht, was die Erbsünde sei, oder wie es die andern heiligen Väter gemeint haben. Wenn die Sophisten schreiben, was Erbsünde sei, was der fomes oder böse Neigung sei, reden sie unter andern davon, als sei es ein Gebrech am Leibe, wie sie denn wunderkindisch von Sachen zu reden pflegen, und geben Fragen für, ob derselbige Gebrech aus Vergiftung des verbotenen Apfels im Para-

dies oder aus Anblasen der Schlangen Adam erst ankommen sei? Item, ob es mit dem Gebrechen die Arznei je länger je ärger macht? Mit solchen zänkischen Fragen haben sie diese ganze Hauptsachen und die vornehmste Frage, was die Erbsünde doch sei, gar verwirret und unterbrüdet. Darum, wenn sie von der Erbsünde reden, lassen sie das Größte und Nöthigste außen, und unsers rechten größten Jammers gedenken sie gar nicht, nämlich, daß wir Menschen alle also von Art geboren werden, daß wir Gott oder Gottes Werk nicht kennen, nicht sehen noch merken, Gott verachten, Gott nicht ernstlich fürchten noch vertrauen, seinem Gericht und Urtheil feind sein. Item, daß wir alle von Natur für Gott als einem Tyrannen fliehen, wider seinen Willen zürnen und murren. Item, uns auf Gottes Güte gar nicht lassen noch wagen, sondern allzeit mehr auf Geld, Gut, Freunde verlassen. Diese geschwinde Erbsuche, durch welche die ganze Natur verderbt, durch welche wir alle solch Herz, Sinn und Gedanken von Adam ererben, welches stracks wider Gott und das erste höchste Gebot Gottes ist, übergehen die Scholastici und reden davon, als sei die menschliche Natur unverderbet, vermöge Gott groß zu achten, zu lieben über alles, Gottes Gebot zu halten u., und sehen nicht, daß sie wider sich selbst sind. Denn solch's aus eigen Kräften vermögen, nämlich Gott groß zu achten, herzlich zu lieben, sein Gebot zu halten, was wäre das anders, denn ein neu Creatur im Paradies, gar rein und heilig sein? So wir nun aus unsern Kräften so Großes vermöchten, Gott über alles zu lieben, seine Gebote zu halten, wie die Scholastici tapfer dürfen heraus sagen, was wäre denn die Erbsünde? Und so wir aus eigen Kräften gerecht würden, so ist die Gnade Christi vergeblich; was dürften wir auch des Heiligen Geistes, so wir aus menschlichen Kräften Gott über alles lieben und seine Gebote halten können? Sie sieht ja jedermann, wie ungeschickt die Widersacher von diesem hohen Handel reden. Sie bekennen die kleinen Gebrechen an der sündlichen Natur, und des allergrößten Erbammers und Elends gedenken sie nicht; da doch die Apostel alle über klagen, das die ganze Schrift allenthalben meldet, da alle Propheten über schreien, wie der 13. Psalm und etliche andere Psalmen sagen: ‚Da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht einer, da ist nicht, der nach Gott fraget, da ist nicht, der Gutes thut, auch nicht einer. (Ps. [13. Vulg.] 14, 3.) Ihr Schlund ist ein offenes Grab, Otterngift ist unter ihren Lippen. Es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen.‘ (Ps. 5, 10.) So doch auch die Schrift klar sagt, daß uns solches alles nicht angefliehen, sondern angeboren sei. Dieweil aber die Scholastici unter die christliche Lehre viel Philosophie gemenget, und viel von dem Licht der Vernunft und den actibus elicitis reden, halten sie zu viel vom freien Willen und unsern Werken. Darüber haben sie gelehret, daß die Menschen durch ein äußerlich ehrbar Leben für Gott fromm werden, und haben nicht gesehen die angeborne Unreinigkeit inwendig der Herzen, welche niemand gewahr wird, denn allein durch das Wort Gottes, welches die Scholastici in ihren Büchern fast spärlich und selten handeln.

Wir sagen auch wohl, daß äußerlich ehrbar zu leben etlichermaß in unserm Vermögen stehe, aber für Gott fromm und heilig zu werden ist nicht unsers Vermögens.“ (S. 79, §§ 7—13.)

Negativa 5. wendet sich gegen die Semipelagianer und die, welche es mit ihnen halten. Kurz stellt die Lehre der Semipelagianer so dar: „Sie erkannten zwar einen ursächlichen Zusammenhang zwischen der allgemeinen Sündhaftigkeit und der ersten Sünde Adams an, lehrten aber, daß das göttliche Ebenbild nur geschwächt und namentlich der freie Wille zum Guten keineswegs ganz erloschen sei, aber doch so geschwächt, daß er ohne göttlichen Beistand nicht zum Heile gelangen und darin wachsen könne.“ (Abriß, S. 54.) Cassianus sagt: „Durch den Sündenfall entstand nur allgemeine Neigung zur Sünde, der Mensch ist krank, aber er kann und soll neben der göttlichen Gnade wirken, obwohl er nur durch diese zur vollen Heiligung und Seligkeit gelangt.“ (Siehe Hutterus rediviv. p. 202.) Dagegen heißt es nun in Negativa 5.: „Item“ (verwerfen wir den Irrthum), „daß die Erbsünde sei nur ein äußerlich Hinderniß der guten geistlichen Kräfte, und nicht eine Beraubung oder Mangel derselben, als wenn ein Magnet mit Knoblauchsaft bestrichen wird, dadurch seine natürliche Kraft nicht weggenommen, sondern allein gehindert wird; oder daß dieselbige Makel wie ein Fleck vom Angesicht oder Farbe von der Wand leichtlich abgewischt werden könnte.“

Im Grunde ist dies auch die Lehre aller Synergisten von Melancthon an bis auf unsere Zeit. Der Synergismus wird aber noch besonders in Negativa 6. verworfen, welche lautet: „Item“ (verwerfen wir den Irrthum), „daß im Menschen nicht gar verderbet sei menschliche Natur und Wesen, sondern der Mensch habe noch etwas Gutes an ihm, auch in geistlichen Sachen, als nämlich Frömmigkeit, Geschicklichkeit, Tüchtigkeit oder Vermögen, in geistlichen Sachen etwas anzufassen, zu wirken oder mitzuwirken.“

Es dürfte ganz am Platze sein, wenn wir uns die Schaar der Irrlehrer, welche in Bezug auf das erbsündliche Verderben und insolgedessen auch vom freien Willen falsch lehren, von einem Quenstedt vorführen lassen. Quenstedt schreibt: „Antithese: A. Derer, die in excessu sündigen (das heißt, dem freien Willen des Menschen zu viel zuschreiben): 1. des Pelagius und der Pelagianer . . . unter den vornehmsten Lehren des Pelagius und der Pelagianer sind diese gewesen: daß dem Menschen die Gnade Gottes nicht nöthig sei, sondern daß er dem Evangelio aus den eigenen Kräften des freien Willens glauben könne und im Stande sei, alles zum Heil Nothwendige zu leisten; daß der natürliche und noch nicht zu Gott bekehrte Mensch durch den freien Willen allein alle Sünden meiden, die schwersten Versuchungen besiegen und überwinden, Gott lieben, das Gesetz Gottes vollkommen erfüllen könne. . . . 2. Der Semipelagianer . . . (welche) behaupteten, . . . dem freien Willen sei auch etwas (nonnihil) zu

überlassen; die vorlaufende Gnade sei zur Hervorbringung geistlicher Handlungen nicht immer nothwendig. . . . Ein anderer Irrthum betraf die Mitwirkung des Menschen mit Gott, nicht aus der Natur hinzugefügter Kraft, sondern aus natürlicher Kraft. 3. Der Scholastiker, welche in die Fußstapfen des Pelagius treten, sie behaupten nämlich, daß der Mensch aus seinen natürlichen Kräften das wahre und höchste Gut erkennen, zur Gnade sich disponiren, bereiten, schicken, vor irgend einer Todsünde sich hüten, die Gebote nach dem Wesen der Handlungen (quoad substantiam actuum) halten, Gott über alles lieben und dergleichen könne. 4. Der Papisten, namentlich der Jesuiten. Jene behaupten nämlich im Tridentinischen Concil, Sess. 6. c. 1., der freie Wille (in den unwiebergebornen Menschen) sei durchaus nicht vernichtet, obwohl er an Kräften verringert und geschwächt sei (inclinatus). Im 5. Kapitel derselben Sitzung strafen sie die das Gegentheil Glaubenden mit dem Fluch. Sie wollen aber, daß der freie an Kräften verringerte und geschwächte Wille des Menschen in der Befehung von Gott bewegt und erweckt werde, und daß der bewegte und erweckte Wille mitwirke, indem er Gott beistimmt, der ihn erweckt (excitanti) und ihn ruft, daß er zur Erlangung der Gnade der Rechtfertigung sich disponire, bereite, wie im 4. Canon jener Sitzung steht. . . . 5. Der Socinianer, welche lehren, a. im allgemeinen, daß der unwiebergeborne Mensch, wenn die äußere göttliche Offenbarung hinzukomme, in geistlichen Dingen das thun und leisten könne, was zum inneren Beifall dem Worte Gottes gegenüber, zur Befehung zu Gott, zur Erkenntniß und zum Glauben gehört. . . b. Im besondern lehren sie von dem Verstand des unwiebergebornen Menschen, daß er eine solche Vollkommenheit der Kräfte besitze, daß er, wenn ihm göttliche im Evangelio enthaltene Dinge vorgelegt werden, er ohne besondere Hülfe des Heiligen Geistes selbst sie erkennen und durch Beistimmung billigen könne. . . . 6. Der Arminianer, welche ja nicht weit von der pelagianischen Kezerei entfernt sind. Dieselben schreiben nämlich bei der Befehung des Menschen der Gnade Gottes nicht die ganze, sondern nur eine theilweise Wirksamkeit zu und schreiben die Ursache des Glaubens theils der Gnade Gottes in Christo, theils dem Menschen und seinem freien Willen zu. . . . 9. Der synergistischen Lutheraner, welche eine gewisse *συμπρῆξις* oder Mitwirkung der menschlichen Kräfte mit der Gnade in dem Werk der Befehung annehmen. Den Samen dieses synergistischen Irrthums hat Philipp Melancthon in verschiedenen seiner Schriften und Bücher in Fülle ausgesäet. Während nämlich im 18. Artikel der Augsburgerischen Confession in ihrer ursprünglichen Gestalt deutlich verdammt wird sowohl der Pelagianismus von den Kräften der Natur in geistlichen Dingen, als auch der Semipelagianismus von der Mitwirkung des menschlichen Willens, schreibt jener (Melancthon) ganz bestimmt in demselben Artikel der geänderten und verfälschten Augsburgerischen Confession: Wir werden von dem Heiligen Geist unterstützt bei der Bewirkung der geistlichen Gerechtigkeit in uns. So

liest man auch in der früheren Ausgabe der deutschen Apologie der Augsburgerischen Confession: ‚Der freie Wille und der Verstand kann in geistlichen Dingen nichts‘, und bald nachher: ‚daß wir innerlich wiedergeboren werden am Herzen, an Sinn und Muth erneuert werden, dieses wirkt alle in der Heilige Geist‘. Aber in der verderbten Ausgabe der deutschen Apologie lesen wir: ‚Wir behaupten dennoch, daß der freie Wille und die Vernunft in geistlichen Dingen allein nichts könne.‘ Und bald darauf: ‚daß wir innerlich wiedergeboren und an Herz und Sinn erneuert werden, glauben und Gott fürchten, dies wirkt der Heilige Geist‘. Woselbst erstlich die Exklusiv-Partikel (‚allein‘ der Heilige Geist), welche man in der früheren Ausgabe liest, weggelassen ist, sodann wird die Negative (‚nichts‘), welche in der früheren Ausgabe den menschlichen Kräften durchaus jede Macht (*δύναμις*) abspricht, in der späteren verderbten Ausgabe durch die hinzugefügte Partikel (‚solum‘) ‚allein‘ beschränkt, daß nämlich der freie Wille in geistlichen Dingen allein nichts könne. Daß dadurch der synergistische Irrthum gestützt werde, sieht jedermann. In den *Loci communes Melancthon's*, welche zwei Jahre nach dem Tode des sel. Luther zum dritten Male herauskamen und dem *Corpus doctrinae* einverleibt wurden, ist diese Definition des freien Willens, welche der sel. Luther an Erasmus als eine irrigetabelt, enthalten. ‚Der freie Wille im Menschen ist die Fähigkeit, sich zur Gnade zu schicken, d. i. er hört die Verheißung und versucht beizustimmen und legt die Sünden wider das Gewissen ab.‘ Ebenfalls finden sich auch diese Worte, die den Synergismus nicht undeutlich bestätigen: ‚Ich kann nicht, sprichst du, der Stimme des Evangeliums gehorchen, den Sohn Gottes hören, den Mittler anerkennen.‘ Es antwortet Melancthon: Nun, einigermaßen (*aliquo modo*) kannst du es, wenn du dich durch die Stimme des Evangeliums aufrecht erhältst. Bitte Gott, daß du von ihm unterstützt werdest u. s. w. In *Examine ordinand.* in Art. de lib. arbit. setzt er drei Ursachen der Bekehrung, indem er sagt: ‚Es kommen zusammen (*concurrunt*) in der Bekehrung diese Ursachen: das Wort Gottes, der Heilige Geist, welchen der Vater und der Sohn senden, daß er unsere Herzen entzünde, und unser Wille, welcher dem Wort Gottes beistimmt und ihm nicht widerstrebt.‘ Hernach trat Dr. Johann Pseffinger hartnäckig in die Fußstapfen Philipp Melancthon's und übertünchte den Götzen *συγγενεια*. . . Dr. Georg Major bekannte auch eine Mitwirkung des unwiedergeborenen Menschen mit dem Heiligen Geiste und dem Worte Gottes in der Bekehrung des Menschen zu Gott. . . Endlich trat als hauptsächlicher Vorkämpfer dieses Irrthums Victorin Strigel auf. . . Dr. Joh. Stössel. . . 10. Der Neueren, welche auch behaupten, daß der freie Wille, vom Heiligen Geist erweckt, im Acte der Bekehrung mit ihm zusammen wirken könne. In der *exercitatio de praedest.* Joh. Latermann's, welche unter dem Vorfig des Dr. Georg Caligt zu Helmstedt gehalten wurde, finden sich folgende Paradoxa: th. 32.: ‚Daß die Gnade Gottes angeboten wird, damit, wenn

sie angeboten ist, es in der Macht des Menschen sei, durch dieselbe das, was zur Befehrung und zum Heile nothwendig ist, zu leisten, und wenn er seiner Verderbtheit nachhängen will, nicht zu leisten, das beweisen wir jetzt so.' Ferner sagt er th. 33.: 'Alle, wenn sie wollen, können sich befehren.' Und th. 34.: 'In der Macht des Menschen steht es, sich befehren zu wollen und nicht sich befehren zu wollen.' Th. 35.: 'Der Mensch befehrt sich frei (libere).' Und endlich th. 42.: 'Da ja die Ermahnungen nicht vergeblich sind (wie sie es gewißlich nicht sind), so wird zugleich alles von der Mitwirkung des Menschen abhängen, das ist, indem der Mensch in Kraft der Gnade frei wirkt, frei glaubt, frei beharrt.' Zu diesen Worten Latermanns machen die Straßburger Theologen in ihrem Gutachten die Bemerkung: 'Er sagt nichts, was nicht auch ein Bellarmin, ein Gregor von Valentia, Becanus und andere gesagt und behauptet haben, welche dennoch mit großer Uebereinstimmung der Theologen des Pelagianismus oder Semi-pelagianismus angeklagt sind. Er sagt nichts, was nicht auch die Synergisten gesagt haben.' B. Gegenlehre derer, welche in defectu sündigen: der alten Ketzer, welche die stoische und fatalistische Nothwendigkeit vertheidigen, wie Simon Magus, Marcion, Hermogenes, der Manichäer; dahin gehören auch die Calvinisten, welche eine gewisse absolute Nothwendigkeit, welche von ihrem absoluten Decret abhängt, einzuführen sich abmühen.' (Theol. didact. pol. fol. 2000—2006. Citirt in Baier, W. ed. II, p. 300. 301.)

Dem Synergismus, den hier die Epitome im 1. Artikel verwirft, sind auch die modernen Theologen verfallen. So sagt z. B. Kahnis: „Mit Augustin hat auch unser Bekenntniß anerkannt, daß der Mensch, der in rein menschlichen Dingen Freiheit hat, menschlich gute Werke vollbringen kann. (A. C. Art. 18. Concorb., S. 640. 657.) Dies menschlich Gute aber soll mit dem geistlich Guten nichts zu thun haben. Allein diese Klust ist gegen die Schrift (!), Erfahrung und die Vernunft der Sache. Die Schrift lehrt auf das Bestimmteste, daß das Evangelium an dies menschlich Gute anknüpft (Apost. 10, 35. [!] 1 Petr. 3, 1. [!] Joh. 3, 21. [!]). . . Es ist eine unbestreitbare Thatsache, daß die schnelle Ausbreitung des Christenthums auf dem Boden der classischen Welt sich nur aus der Vorbereitung derselben auf Christum erklären läßt, die wieder einen Anknüpfungspunkt des Christenthums im natürlichen Menschen voraussetzt.“ (Die Luth. Dogm. III, 310, B. p. 301.)

Derselbe: „Die Schriftlehre, daß durch Adams Fall in allen Menschen die Sünde die Herrschaft gewonnen hat, übertreibt Augustin zu einer Doctrin von der gänzlichen Erstorbenheit des natürlichen Menschen zum Guten und von der massenhaften Verdammniß, welche gegen Schrift wie gegen Tradition und christliche Erfahrung ist. Die Schrift lehrt und die Erfahrung bezeugt, daß im natürlichen Menschen ein Zug zum Wahren, zum Guten, zum Frieden ist, der zwar nicht

im Stande ist, den mächtigen Zug des Fleisches nach unten zu brechen, wohl aber eine Anknüpfung für die Gnade sein kann. Mit demselben dualistisch raschen Sprunge, mit welchem Augustin den in der natürlichen Menschheit herrschenden Zwiespalt zwischen dem göttlichen und menschlichen Willen sogleich zur gänzlichen Unfreiheit des letzteren übertrieb . . . lehrte nun auch Augustin, daß lediglich die Gnade den ganz unfreien Willen zum Heile bringe. . . Die erneuernde Kraft der Gnade gewinnt in dem Menschen seligmachende Gestalt nur dadurch, daß sie alle Kräfte in Bewegung setzt und zur Mitwirkung treibt.“ (l. c., II, 137 f., B. 302.)

Derselbe: „Melancthon hatte durch die Lehre von der Mitwirkung des menschlichen Willens bei der Heilsaneignung (Synergismus) den rechten, evangelischen und zugleich wahrhaft traditionellen Weg betreten, die Substanz der augustinischen Lehre festzuhalten ohne ihre Auswüchse.“ (l. c. 539, B. 302.)

Sofmann schreibt: „Der Apostel redet (Röm. 2, 14.) von dem Falle, daß Heiden, ohne ein Gesetz, eine Offenbarung des fordernden Willens, zu besitzen, dasjenige thun, was der in Israel geoffenbarte Gotteswille fordert, und sagt von solchem Thun derselben, daß es *φύσει* (von Natur) geschehe. . . So sehr achtet es der Apostel (Röm. 2, 14.) für möglich, daß einer vermöge dieses Gesetzes im Stande sei, ob zwar nur im Einzelnen, göttlicher Forderung gemäß zu handeln, daß er in Aussicht stellt, es möge etwa am Tage des Gerichts aus den durch das Zeugniß des Gewissens hervorgerufenen Gedanken eine Selbstrechtfertigung vor Gott werden, die da gnädig angenommen werden kann von dem, welcher sein Gericht durch Jesum Christum, den Mittler der Gnade, übt.“ (Schriftbeweis I, 494. 495. f., B. p. 302.)

Luthardt schreibt: „Was . . . das Verhalten des Willens zur Gnade in der Bekehrung anlangt, so hat die orthodoxe Dogmatik im Ganzen im Anschluß an die Concordienformel den göttlichen Factor in der Bekehrung (*conversio transitiva*) einseitig betont. Die Concordienformel läßt meistens (!) die Thätigkeit des eigenen Willens erst nach der Bekehrung eintreten.“ (Compend. der Dogm. 1868. S. 204. B. p. 302.)

Derselbe: „Martensen spricht von einer anerhoffenen Gnade, welche, mit der wesentlichen Freiheit identisch, in der Hingabe an die Gnade zum Durchbruch innerhalb des natürlichen Willens kommt. § 204, S. 336. Die entschiedener kirchlichen Theologen weisen zwar diesen Synergismus zurück, fordern aber doch (so Thomasius, Harleß, Frank u. s. w.), daß nicht nur das active Verhalten in der Bekehrung auf Grund der innerlich befreienden Einwirkung der Heilsgnade betont, sondern auch die Möglichkeit eines Vorbereitungsstandes auf die Heilsgnade auf Grund der allgemeinen Wirkung Gottes durch das Gewissen u. s. w. anerkannt werde.“ (l. c. p. 135. B. 302.)



Endlich sei auch noch auf eine Aussprache der griechischen Kirche hingewiesen. In ihrem „Rechtgläubigen Bekenntniß“ heißt es: „Der freie Wille ist ein freies und absolutes Wollen, das von dem Verstande oder der Vernunft herkommt, Gutes oder Böses zu thun. Denn die vernünftigen Geschöpfe müssen eine mit solcher Kraft versehene Natur haben und dieselbe frei gebrauchen nach Anleitung der Vernunft. Diese Vernunft war, so lange der Mensch im Stande der Unschuld war, ehe er sündigte, unverdorben in ihrer Vollkommenheit. Durch die Sünde ist sie verderbt worden. Aber der Wille, obgleich er unverderbt blieb, das Gute oder Böse zu wählen, war doch in einigen mehr hingelenkt und geneigt zum Bösen und in andern zum Guten. . . . Es zeigt dieser heilige Lehrer, daß, obgleich des Menschen Wille durch die Erbsünde verderbt ist, es doch noch jetzt ganz in eines Jeden freien Willen stehe, gut und Gottes Kind, oder böse und des Teufels Kind zu sein. Alles das ist in der Hand und Macht des Menschen, so doch, daß zum Guten die göttliche Gnade mithilft, aber auch vom Bösen den Menschen abzieht, ohne den freien Willen des Menschen zu zwingen.“ (A. Fr. 27. vid. G. Symb., S. 94. 95.)

(Fortsetzung folgt.)

---

## B e r m i s c h t e s .

---

**Inspiration.** Wir freuen uns über folgende Mittheilung im Blatt „Unter dem Kreuze“: Spurgeon ist ein gefeierter Prediger der Baptistengemeinde in England, das ist, derjenigen Gemeinschaft, welche die Kindertaufe verwirkt, also ein Hauptstück des Bekenntnisses der allgemeinen Kirche im christlichen Alterthum und noch heute der römisch-katholischen, griechisch-katholischen, der lutherischen und reformirten Kirche. Wenn wir wegen dieser wesentlichen Abirrung Spurgeons von der biblischen Wahrheit außer Stande sind, die Bewunderung zu theilen, welche dem Manne in seinem Vaterlande um seiner bedeutenden Predigtgaben willen gezollt wird, so können wir uns doch herzlich freuen, bei diesem Sectenprediger über die heutigen Angriffe auf die Inspiration, d. i. die Eingebung der heiligen Schrift durch den Heiligen Geist, ein Urtheil zu finden, welches an Klarheit und zutreffender Wahrheit nicht viel zu wünschen übrig läßt. Wir hoffen, den Dank der Kreuzblattleser zu erwerben, wenn wir ihnen dies Urtheil Spurgeons, wie es in der „Neuen luth. Kirchengtg.“ uns vorliegt, unter einigen sprachlichen Aenderungen, die für unsere Leser nöthig scheinen, hier mittheilen. — Wir, so sagt der Baptist, sind gewiß, daß die Bibel von Gott eingegeben ist. Wenn man die wörtliche Eingebung der heiligen Schrift angreift, so ist das ein Vorwand, der sich im Grunde gegen die Eingebung selbst richtet. Für uns ist die völlige wörtliche Eingebung der

heiligen Schrift Thatsache, nicht Muthmaßung. Wenn ihr Lehrweisen annehmt, die hier ein Stück abschälen und dort die Glaubwürdigkeit einer Stelle leugnen, so werdet ihr zuletzt gar keine Eingebung behalten, die dieses Namens werth ist. — Wenn die Bibel nicht unfehlbar ist, wo sollen wir dann Unfehlbarkeit finden? Wir haben den Papst aufgegeben; denn er hat sich oft und schrecklich geirrt. Aber wir wollen statt seiner (doch) nicht eine Heerde kleiner Päbstelein frisch von der Universität zur Herrschaft erheben. Sind diese Verbesserer der Schrift unfehlbar? — Gelbschnäbel, frisch vom Lesen des neuesten Romans herkommend, berichtigen ihre Väter, Männer von Gewicht und Festigkeit. Lehren, welche vom gottesfürchtigsten Geschlecht erzeugt sind, werden als Narrheit verspottet. Wo soll nun Unfehlbarkeit gefunden werden? Der Tiefsinnige bekennt: In mir ist sie nicht zu finden. Aber die, deren Sinn gar nicht tief ist, wollen uns glauben machen, daß sie in ihnen sei. Sollen wir glauben, daß Unfehlbarkeit bei den Gelehrten ist? Nun, Bauer Smith, wenn du die Bibel gelesen und dich an ihren Verheißungen erfreut hast, so sollst du morgen den gelehrten Mann im Pfarrhause fragen, ob diese Verheißungen zum Worte Gottes gehören, oder ob sie von zweifelhaftem Ansehen sind. Es wird z. B. gut für dich sein, zu erfahren, ob sie von dem wirklichen Jesaja geschrieben sind, oder von einem der „zwei Obadjas“. Alle Gewißheit wird von den gelehrten Leuten auf eine Klasse von Männern übertragen, deren Gelehrsamkeit anspruchsvoll ist, die aber nicht einmal Anspruch auf geistliche Gesinnung erheben dürfen. — Wir werden allmählig so viel zu zweifeln und zu sichten haben, daß nur einige Wenige der Allergelehrtesten wissen werden, was Bibel ist und was nicht, und diese werden ihre Weisheit Andern vorschreiben. — Ich habe ebensowenig Vertrauen zu ihrer Barmherzigkeit wie zu ihrer Gelehrsamkeit. Sie werden uns das Theuerste rauben und sich der grausamen That rühmen. Diese Schredensherrschaft wollen wir nicht ertragen: denn noch sind wir des Glaubens, daß Gott sich eher dem Unmündigen offenbart als den Weisen und Klugen. — Wir verachten die Gelehrsamkeit nicht, aber wir wollen niemals von ihr und ihrem Nichtmaß sagen: das sind deine Götter, Israel. Seht, weshalb man die Eingebung der ganzen heiligen Schrift verdrängen will und auf eine unendlich kleine Größe herabbringen möchte. Es geschieht, weil die Wahrheit Gottes verdrängt werden soll. — Wenn ihr Abends in einen Laden geht, um Waaren zu kaufen, bei welchen auf Farbe und Gewebe viel ankommt, und ihr seht, daß der Kaufmann die Lampe bei Seite setzt, so merkt ihr, daß er versucht, euch eine schlechte Waare in die Hand zu spielen. Dieselbe Absicht haben die Verkleinerer der Inspirationslehre. — Sie wollen eine Sitzung von bösen Geistern halten und rufen deshalb: Laßt die Lichter dunkler brennen. — „Aber“, heißt es, „man muß sich doch den Schlußfolgerungen der Wissenschaft unterwerfen!“ — Niemand ist bereitwilliger die Thatsachen der Wissenschaft anzunehmen als wir. Allein was verstehen sie unter den Thatsachen

der Wissenschaft? Ist das Ding, das Wissenschaft heißt, unfehlbar? Ist nicht viel falsch berühmte Kunst dabei? Wir fahren jetzt mit solcher Geschwindigkeit dahin, daß wir an neuauftommenden Behauptungen der Wissenschaft vorbeirauschen, wie an den Telegraphenstangen, wenn wir im Eilzuge fahren. — Man sagt uns auch: wir sollten doch einen Theil unserer altmodischen Theologie aufgeben, um das Uebrige zu retten. Zur Antwort ein Gleichniß: Wir fahren in einem Wagen über die Steppen Rußlands, die Pferde werden rasend angetrieben, denn die Wölfe sind hinter uns, da sind sie schon. Seht ihr nicht schon ihre feurigen Augen? Was sollen wir thun? Es wird vorge schlagen, ein Kind hinauszwerfen. Bis sie den Säugling gefressen haben, werden wir einen kleinen Vorsprung gewinnen. Aber sie holen uns wieder ein. Was nun? Tapferer Mann, wirf deine Frau hinaus. Alles, was der Mensch hat, läßt er für sein Leben. So gebt eine Wahrheit nach der andern auf, um die letzte zu retten. Werft die Inspiration hinaus, und laßt sie von unsern gelehrten Richtern verzehren. . . Werft das angeborene Verderben, die ewigen Strafen und die Wirksamkeit des Gebetes hinaus. Wir haben unsern Wagen wundervoll erleichtert. Eins ist uns geblieben. Gebt auch das noch den Wölfen hin: Das große Opfer, die Versöhnung durch Christi Blut. — Nein, Menschen, euer Rath ist schändlich und mörderisch. Wir wollen die Wahrheit, die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit. Wir wollen niemals die Wahrheit zur Hälfte retten. Entweder eine ganze Bibel oder keine Bibel. Die Zustimmung der Männer der Wissenschaft ist für unsern Glauben von keinem größeren Belang, als die Zustimmung eines Franzosen dazu, daß die Engländer London behalten. — Da Gott mit uns ist, werden wir nicht aufhören, das Ganze der geoffenbarten Wahrheit festzuhalten bis an's Ende.

**Ueber Luthers Bibelübersetzung** äußert sich Dr. Kölling in seiner Schrift „Lehre von der Theopneustie“ so: „Es hat Luther auch da, wo er bei seiner Bibelübersetzung nicht absolut wörtlich übersetzt hat, niemals sachlich fehlgegriffen, weil in jedem Falle der von ihm ausgedrückte Gedanke ein streng biblischer war. Nach unserer persönlichen Ueberzeugung hat Luther sogar in allen strittigen Stellen den innersten Gottesgedanken, der an diesen Stellen zum Ausdruck kommen soll, völlig richtig in guter deutscher Sprache ausgedrückt, aber auch wer darin anderer Meinung ist, wer wirklich meint, es stehe im Urtext ein anderer Gedanke, wird, wenn anders er unbefangenen prüft, einräumen müssen, daß der wunderbar bibelfeste Luther, dessen herrlicher Geist und dessen reiche Seele nur im Worte Gottes lebte, und der gar nicht mehr anders als bibeltreu denken konnte, auch wo er nicht wortgemäß, so doch immer schriftgemäß übersetzt hat. Darum haben wir uns niemals innerlich dazu verstehen können, die Nothwendigkeit einer Revision von Luthers Bibelübersetzung anzuerkennen. Es würde nach unserer Meinung vollständig genügen, wenn bei nicht ganz wörtlich übersetzten Stellen der Prediger, nachdem er den Luthertext vor-

gelesen, dann bei der Auslegung die wörtliche Uebersetzung sagte und verwendete. Darum studiren ja unsere Theologen den Urtext. Darum treiben sie ja die Sprachen. Darum bringt ja Luther mit ganzer Energie auf das Studium der Sprachen: „So lieb nu als uns das Evangelium ist, so hart lasset uns über die Sprachen halten“. — Es will uns scheinen, als hätte der Herr selbst zu Gunsten des Luthertextes dadurch entschieden, daß er allen neueren Uebersetzungen, die mit dem Anspruch aufgetreten sind, an die Stelle des Luthertextes zu treten, Seinen Segen entzogen hat. Wir kennen keine, die sich nach Tiefe und Höhe mit der lutherischen irgend vergleichen ließe. Wir nehmen hier auch die revidirte Bibel unserer Tage nicht aus, zumal ihr die Fußspuren des Modernismus ziemlich deutlich aufgeprägt sind. Sollte diese Uebersetzung zum gottesdienstlichen Gebrauch empfohlen oder gar angeordnet werden, so würde ein guter Theil der Gemeinden, und zwar der beste, hiergegen entschieden Widerspruch erheben. \*) Es heißt Luthers einzigartigen Beruf zum Bibelübersetzer verkennen, wenn sich eine Commission erkühnt, an seine Stelle zu treten. Nachdem sich einmal der Herr Luthern zum Herold Seines Wortes für die deutsche Zunge erwählt, gilt von dessen Uebersetzung: Was Gott gereinigt hat, das mache du nicht gemein.“

---

## Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

### I. America.

**Freie Conferenz in Canada.** Das „Lutherische Volksblatt“ berichtet: Der im „Lutherischen Volksblatt“ und im „Lutherischen Kirchenblatt“ ergangenen Anregung, die Pastoren der beiden in Canada vertretenen Lutherischen Körperschaften möchten zu freien Lehrbesprechungen zusammentreten, Folge leistend, fanden sich die Pastoren Andres, Bruer, Döhler, Dorn, Eifert, Eiz, Frosch, Goos, Kirmis, Krafft, Landsky, Littwien, Meinhold, Müller, Nitardy, Stremper, Weinbach am 2. Februar zu Sebringville ein. — Die Pastoren Bente und Sander mußten sich leider entschuldigen. In herzlichstem Einvernehmen und brüderlicher Liebe wurde unter dem Vorsth Pastor Strempers die Frage: „Was ist die Kirche?“ erörtert, und einstimmig folgende Thesen angenommen: I. Die Kirche Christi ist die Gemeinde der Heiligen, die Versammlung aller wahrhaft Gläubigen. II. Diese Definition von der Kirche ist die allein richtige; denn dieselbe bezeugt: a. daß die Kirche das geistliche Gnadenreich unsers lieben Herrn Jesu Christi, h. eine allgemeine, c. eine Einige sei. III. Im uneigentlichen Sinne werden auch die äußeren sichtbaren Kirchengemeinschaften mit Recht „Kirchen“ genannt. IV. Sichtbare Kirchengemeinschaften sind nur insofern Theile der Einen wahren Kirche Christi, als wahrhaft Gläubige in ihrer Mitte sind, und die Kennzeichen der wahren Kirche (reines Wort und Sacrament) sich in ihnen finden. a) Es gibt Gemeinschaften, die sich Kirchen nennen, in Wahrheit aber Nichtkirchen oder Synagogen des Teufels sind. b) Die

---

1) Wird schwerlich in Deutschland geschehen.

lutherische Kirche ist die wahre sichtbare Kirche Gottes auf Erden. c) Falschgläubige Kirchengemeinschaften, die Gottes Wort wesentlich haben, werden mit Recht Kirchen genannt. V. Die papistische Lehre, daß des Papstes Gemeinschaft die „una sancta“, die alleinseligmachende Kirche sei, ist eine antichristliche Irrlehre; die romanisirende Lehre, die sichtbare lutherische Kirche sei die Kirche des 3. Artikels, ist eine kirchentrennende Irrlehre. Denn dadurch wird: a. das geistliche Reich unsers Herrn Jesu Christi in ein Weltreich verwandelt, b. die Kirche an die Stelle Christi unsern Heilandes zur Retterin der Sünder erhoben, c. werden die Leichtfertigen dadurch in ihrer fleischlichen Sicherheit bestärkt. In der freudigen und zuversichtlichen Hoffnung, daß in der Zukunft die Bethheiligung eine noch regere sein werde, ward vereinbart, am Dienstag und Mittwoch vor Rogate zu Wellesley die Conferenzenbesprechungen fortzuführen, und zwar so, daß die Augustana Artikel für Artikel durchgegangen werde. Zu dem Ende werden alle Theilnehmer ersucht, das Concordienbuch mitzubringen.

## II. Ausland.

Zur Charakteristik der Gegner der preussischen Schulvorlage. Wir haben schon anderswo ausgeführt, weshalb die „Liberalen“ Deutschlands der preussischen Schulvorlage einen so heftigen Widerstand entgegensetzten. Der Grund des Widerstandes sind nicht die principiellen Verfehrtheiten der Vorlage, sondern die in derselben gewährte Unterrichtsfreiheit. Die Liberalen wollen nicht, daß es den Christen in Preußen gestattet sei, eigene christliche Schulen neben den Staatschulen zu errichten; die Christen sollen vielmehr gezwungen sein, ihre Kinder in Staatschulen erziehen zu lassen, die von der „Wissenschaft“, das heißt, vom Unglauben beherrscht werden. Was für Schulen und was für eine Erziehung der Jugend die deutschen Liberalen wollen, geht auch aus einer Flugchrift hervor, die „Professor“ Feltz Dahn an die deutschen Professoren gerichtet hat und in welcher er die Professoren auffordert, für die durch die Schulvorlage gefährdete Wissenschaft einzutreten. Dahn sagt u. A.: „Ich weiß mich frei von jedem Professorendünkel und bin mir unserer Schwächen wohl bewußt. Aber es muß doch gesagt werden: . . . wenn Jahrhunderte lang die Wissenschaft (neben der Kunst) der einzige Ruhm der Deutschen war, so ist auch heute noch neben dem deutschen Heere die deutsche Wissenschaft das Beste und Allerbeste, was wir haben. Man sollte das nicht vergessen. . . Nur vertheidigen werden wir uns, aber so nachdrucksam, wie Anno 70 die Deutschen im Wege der Vertheidigung von Remel über Sedan und Paris an den Canal gelangt sind; dann wird sich zeigen — nicht wir wollen es dahin bringen! — ob die deutsche Bildung heute noch auf dem Alten Testament, dem athanasianischen Glaubensbekenntnisse, Luthers Teufelsglauben, Calvins Gnadenauswahl und Vorbestimmung, dem tridentinischen Concil, dem Syllabus und den beiden jüngsten Dogmen beruht, oder auf Lessing, Kant, Schiller, Göthe und Darwin. . . Im Kampfe um die Schule muß jede Klinge heraus! Die Gnade Kaiser Wilhelms I. hat meine Brust mit dem Hausorden der Hohenzollern geschmückt; die hiermit anerkannte und angespornte Treuefindung glaube ich nicht besser bewähren zu können, als indem ich zu seinem Entel und dessen Minister in dieser Sache — schmerzlich bewegt — warnend meine Stimme erhebe.“ So weit Dahn. Was man will, ist also dies: nicht bloß Roms Uebergriffe sollen zurückgewiesen, sondern der Kirche überhaupt jeder Einfluß auf die Erziehung der Jugend genommen werden. Der Staat hat die Kinder nach Leib und Seele in Beschlag zu nehmen und ihre Erziehung fortan auf „Schiller, Göthe und Darwin“ zu gründen! F. P.

**Ein Programm für die August-Conferenz.** Superintendent Holzheuer sagt im Vorwort zur „Ev. Rchztg.“ u. A.: „Gerade darin wird, wie ich die Sache ansehe, die hauptsächlichste Bedeutung der August-Conferenz für die Zukunft bestehen, daß das Formalprincip der Reformation, die unbedingte Geltung der heiligen Schrift als des Wortes Gottes, in ihr als die königliche Macht über die Geister die Fahne entrollt hat. Die Deutsche Evangelische Kirchenzeitung hat in ihrer Einladung zum October-Abonnement des vorigen Jahres wiederum mit Recht das reformatorische Materialprincip, die Rechtfertigung durch den Glauben, in den Mittelpunkt gestellt. Aber das Formalprincip, das Wort Gottes, diese einzige Quelle, Leuchte, Regel und Richtschnur für Glauben und Leben, gehört untrennbar damit zusammen, und ist doch in jenem Programm unerwähnt geblieben. Es ist bekannt, daß die Männer der Deutschen Evangelischen Kirchenzeitung gleich uns in der heiligen Schrift ihre Unterweisung für Zeit und Ewigkeit suchen. Aber bei solcher Gelegenheit muß man das auch sagen, muß man unzweideutig von dem Worte Gottes sagen, wie nicht weniger als Alles an diesem apostolischen und reformatorischen Erbe hängt. Auch bei unserm besten Willen würde unser Glaube sich verflüchtigen müssen, wenn er nicht auf's Wort glaubt, wenn es nicht Gehorsam des Glaubens an das Wort Gottes ist, was in uns glaubt. . . . Daß das lutherische Wesen sich ohne Hinterhalt und Nebengedanken an's Wort gebunden weiß im Gehorsam des Glaubens, das ist im wesentlichen allein der Grund, weshalb man so viel Aergerniß an ihm genommen hat und noch nimmt. Gütten wir uns davor, sonst Aergerniß zu geben. Aber daß wir uns für das lautere und reine Wort Gottes entschieden haben, das ist nicht von unsertwegen, das haben wir von Gottes wegen müssen. . . . Es ist Zeit zu einer Umgestaltung unserer gesammten kirchlichen Partigruppierung daraufhin, daß alles, was die Souveränität des Wortes Gottes anerkennt, sich zusammenschlaare zu einer großen im Glauben und Bekenntniß der Väter, also confessionell, die Kirche bauenden Vereinigung.“ So weit Sup. Holzheuer. Wenn die August-Conferenz wirklich nach diesen Worten handelte, so würde das Ende die Freikirche sein. Der Herausgeber der „Ev. Rchztg.“, Prof. Zöckler, behauptet ja, daß der Glaube an eine inspirirte heilige Schrift nicht in die Staatskirche, sondern nur in die Freikirche und die „missourische“ Gemeinschaft passe.

F. P.

**Ein Prognostikon für das Staatskirchenthum.** Superintendent Holzheuer will nichts von einer Separation von der Landeskirche wissen. Aber, meint er, „allmählig wachsen immer mehr Menschen, die ein wirkliches kirchliches Interesse haben, aus dem Gedanken des Staatskirchenthums heraus. Und es ist bald niemand mehr übrig, dem es am Herzen liegt, dieses alte Wesen fortzusetzen. Die Zeit läßt sich absehen, wo bloß noch ein Generalstab dafür vorhanden sein wird, und nichts mehr, was wie eine Armee ausieht.“ Wir fürchten aber, daß der „Generalstab“ dann größer sein wird, als die „Armee“, so lange nämlich die Futterkrippe in der Staatskirche stehen bleibt.

F. P.

**Die zunehmende sittliche Versumpfung des deutschen Volks** wird durch folgende Mittheilungen der A. E. L. illustriert. Als Beispiel, wie die Presse benutzt wird, um die Bauern in verwerfliche und antikirchliche Bahnen zu leiten, möchten wir auf die „Deutsche Bauernzeitung“ hinweisen. Sie besteht seit acht Jahren, muß also wohl ihre Abnehmer gefunden haben. Die uns vorliegende Nummer vom 30. December 1891 wird mit einem Leitartikel eröffnet, der politische Betrachtungen auf eine fast störende Art mit einigen biblischen Worten austaffirt, die sich so fremd in dieser Umgebung ausnehmen, daß sie wohl nur aus der Erwägung hingesezt sind, man müsse dem nun einmal vorhandenen religiösen Bedürfnisse des Landmannes

wenigstens äußerlich Rechnung tragen. Da „Erzählungen“ heutzutage im kleinsten Winkelblättchen nicht fehlen dürfen, so setzt die „Deutsche Bauernzeitung“ ihren Lesern gleich zwei auf einmal vor. Die eine „Das Geisterschloß. Erinnerungen eines Criminalisten“, ist, trotz des stolzen „Nachdruck verboten“, eine Revolvergeschichte gewöhnlichster Art. Aus dem übrigen Inhalt sei noch die verächtliche Erwähnung des Trunksuchtsgesetzes hervorgehoben. Daß man es an unhöflicher Behandlung einer bekannten kirchlichen Persönlichkeit nicht fehlen läßt, scheint zum Stil eines solchen Blattes zu gehören. Nur hätte die Klugheit geboten, in der Vertheidigung des Judenthums in einer einzigen Nummer es nicht gar zu eifrig zu treiben; man merkt auf diese Weise leicht, wer die Jäden eigentlich in der Hand hat. Interessant ist der Aerger auf Sachsen und Hessen, „die beiden einzigen größeren Bundesstaaten, in denen es bisher noch kein Jude zum Richteramt bringen konnte“. Doch das ist alles noch nichts gegen den Inhalt des Insestentheils. Nicht nur, daß gewisse Fabricate mehrfach empfohlen werden, auch Kataloge, die unter Couvert versandt werden, von „erotischen Photographien“, über welche „zahlreiche Anerkennungs schreiben“ vorhanden sind, und „hospitante Bücher“ sollen die Bauern kaufen, und zwar letztere von der Dörner'schen Buchhandlung in Berlin (Schöneberg). Zu diesen Büchern gehören Schriften „Ueber die Weiber“ und „Die Geschlechtsliebe“ von Schopenhauer (?) und andere, die hier nicht zu nennen sind, und welche das gallische Laster anpreisen. Eine Bemerkung an der Spitze des Blattes verlangt dazu noch ausdrücklich, man solle „bei jeder Anfrage oder Bestellung auf die ‚Deutsche Bauernzeitung‘ Bezug nehmen“. Der Herausgeber des Blattes, Reichstagsabgeordneter und Gutsbesitzer Hr. Wigger in Windischholzhausen-Erfurt, der auch dem Kirchenrath in dem genannten Orte angehört, hätte wohl die Pflicht, für Reinigung des Blattes von solchem Unrath zu sorgen. — Gegen das unchristliche und vielfach unsittliche Treiben der Maskenbälle hat sich der Gemeindevorstand der St. Elisabethgemeinde in Berlin in einer am Sylvesterabend von der Kanzel verlesenen Ansprache gewendet. Es heißt darin u. a.: „Die früher selbst von andern Völkern hochgepriesene deutsche Zucht und Sitte wird nur dann wieder zu Ehren kommen, wenn sich unser Volk des Erbes des Evangeliums werth beweist durch Abschaffung solcher römischen Unsitten und Mißbräuche, wie derselben eines das Maskenunwesen ist. Wir erklären, daß jedes Kind, welches während des Confirmandenjahres öffentliche Tanzlustbarkeiten oder Maskenbälle besucht, unweigerlich von der Confirmation ausgeschlossen wird. Wehe aber denen, welche, ihres Eltern- oder Erziehernamtes grüßlich vergessend, selbst den Kindern Zugang zu solchen Dingen gestatten!“ — In der Leipziger Stadtverordnetenversammlung kam es neuerdings gelegentlich der Berathung des Haushaltplanes zu bemerkenswerthen Auseinandersetzungen. Bei dem Titel „Schauspielhäuser“ tadelte ein Stadtverordneter scharf den Spielplan, der von Pöffen und Schauspielerstücken etelhaftester Art beherrscht sei; das Laster werde beschönigt, die Sittlichkeit untergraben. Auch die schändlichen Toiletten rügte der Redner. Das Theater sei auf dem Wege, eine „Giftbube“ zu werden; er fordere im Namen der Stadt eine Besserung. Daß er damit in ein Wespennest stechen würde, wurde sofort klar. Einer der Bürgermeister bezeichnete es als Anmaßung, daß der Vorredner im Namen der Stadt sprechen wolle, und berief sich auf das Publicum, welches jene Meinung nicht theile. Recht bezeichnend war u. a. auch der Ausspruch, man könne es dem Director (eines verpachteten Theaters) nicht wehren, auch einen geschäftsmännischen Standpunkt einzunehmen und dem Publicum zu bieten, was es verlange. Die vom Vorredner gerügten Stücke „Die Ehre“, „Unsere Don Juans“, „Der selige Loupinel“ 2c. seien nicht so schlimmer Natur! Uebrigens seien unsere Zeiten so ernst, daß man gern

einmal Zerstreung in einer guten (!) Posse suche. Damit hat der Redner allerdings die Durchschnittsansicht des heutigen „kunstfertigen“ Publicums ausgesprochen, welches das Theater nur für ein Mittel hält, um sich über den Ernst der Zeiten durch Sinnentaumel und schlechte Wiße hinwegzutäuschen. Leider wird durch die unverhohlene Vertheidigung dieses Standpunktes seitens solcher Leute, die einen gewissen verbessernden Einfluß zu üben im Stande wären, der Prozeß immer mehr beschleunigt, durch den das Theater nichts anders mehr ist, als der Circus. Die Bühne als „moralische Anstalt“ zu betrachten, ist ja längst so altfränkisch, daß man Gefahr läuft, sich dadurch lächerlich zu machen.

**Theologischer Konsens.** Auf einer Ephoralconferenz in Großenhain in Sachsen hielt ein Pastor Lehmann einen Vortrag über das Thema: „Ist oder enthält die Bibel Gottes Wort?“ Darüber theilt das „Sächsisches Kirchen- und Schulblatt“ Folgendes mit: „Nachdem Referent die geschichtliche Entwicklung und biblische Begründung der Inspirationslehre vorausgeschickt hatte, legte er die vom Inhalt, den Verfassern, der Stellung Jesu zur Schrift, der Sprache Gottes und der Wirklichkeit des Heiligen Geistes hergenommenen sachlichen Gründe dar. Verstehen wir — so führte Referent am Schlusse seines Vortrages aus — unter Wort Gottes ein wörtliches Wort, dann haben wir in der Bibel überhaupt kein Wort Gottes. Die fünfzigtausend Varianten der Bibel verlangen, daß das Wort Gottes in der Bibel gesucht werden soll. Wie der Geist Gottes im Menschen Leib und Geist zu persönlicher Einheit verbindet, wie bei der Befehung der Geist Gottes und des Menschen zusammenwirten, wie in Christo Gottheit und Menschheit verbunden ist, so ist auch bei der Abfassung der Bibel Gottes und der Menschen Geist thätig gewesen. Die Frage, ob ‚ist‘ oder ‚enthält‘, ist dieselbe wie beim heiligen Abendmahl. Betonen wir den göttlichen Inhalt, so müssen wir sagen: Die Bibel ist Gottes Wort; betonen wir die menschliche Form, so müssen wir sagen: Die Bibel enthält Gottes Wort. Da aber der Inhalt höher als die Form steht, so werden wir vorziehen, zu sagen: Die Bibel ist Gottes Wort.“

Aus Württemberg berichtet die Luthardt'sche Kirchenzeitung folgendes rührende Geschichtchen: Daß in unserer nivellirenden Zeit die Originale, auch die Originalschriften, nicht aussterben, lehrt Folgendes, das wir den Baseler „Sammlungen“ entnehmen. In Denkendorf bei Eßlingen in Württemberg starben vor einiger Zeit zwei Verwandte, beide Gottlieb Meßger genannt, einer 89, einer 77 Jahre alt, die in Geistes- und Glaubensgemeinschaft in demselben Hause gelebt hatten, beide unvermählt, von ihrer Hände Arbeit sich nährend und Wohlthaten erweisend. In der letzten Nacht hörte der Jüngere den Aelteren sich unruhig hin und her wenden; auf seine theilnehmende Frage hört er nur, er habe dem Jüngeren für die viele Liebe, die er ihm erzeigt, danken wollen. Dieser konnte dem Sterbenden nur noch ein Abschiedswort zurufen. Am Morgen folgte er selbst dem „Bruder“ frühlichen Herzens nach. Die beiden Greise im Silberhaar wurden Seite an Seite bestattet; ihr Antlitz war das von „Knaben, die, vom Laufe matt, sich zum Schlummer niedergelegt haben“. Und weil sie unverheirathet und unbescholten geblieben waren, so wurden sie mit den vollen Ehren bestattet, welche die Hahn'sche Gemeinschaft solchen Gliedern zu erweisen pflegt: ein weißer Kranz, eine goldglänzende Krone und ein silberschimmernder Stern lag auf jedem der beiden Särge, denen eine große Zahl Gemeinshaftsglieder folgte, die im Trauern sich freuten, daß zwei ihrer Geschwister den „Hochzeitstag“ feierten. Der ältere der beiden hat den alten Joh. Michael Hahn in Sindlingen noch persönlich gekannt. Dieser wurde beim Anblick des blühenden Jünglings so ergriffen, daß er dem „Gottlieb“ ein Gedicht von vierzig Versen widmete.



**Zwei päpstliche Prälaten.** Am 14. Januar starb in Rom Cardinal Giovanni Simeoni. Er war am 23. Juli 1816 zu Paliano geboren. Im Jahr 1857 wurde er päpstlicher Hausprälat und mit der Mission nach Spanien betraut, die während der Revolution unterbrochenen Beziehungen zu Spanien wiederherzustellen. Von 1858—70 versah er verschiedene Aemter in Rom. 1875 kam er als Nuntius nach Madrid. Im September des gleichen Jahres wurde er Cardinal. Beim Tode des Cardinals Antonelli ernannte ihn Pabst Pius IX. zu seinem Staatssecretär. Er bekleidete diese Stelle bis zum Tode des genannten Pabstes. Von Leo XIII. wurde er durch Franchi ersetzt und zum Generalpräfecten der Congregation der Propaganda ernannt. Er war ein ergebenes Werkzeug der Jesuiten, einer der schärfsten Gegner des Königreichs Italien, und mit ihm des Dreibundes und ein Hauptvertreter der französischen Politik im Vatican. Als Präfect des Missionswesens arbeitete er nach Kräften dem italienischen Einfluß entgegen. Auf Lavignerie's Verreiben rief er die italienischen Kapuziner aus Tunis zurück und ersetzte sie durch Franzosen, wie er denn das Institut der Propaganda in den Dienst der französischen Politik stellte. Sein bedeutendes Vermögen (es sollen 5 Millionen Frs. sein) wird zum großen Theil der Kirche zufallen. — Am 14. Januar starb in London Cardinal Henry Edward Manning. Am 15. Juli 1808 in Totteridge in der Graffschaft Hertford von protestantischen Eltern geboren, studirte er in Oxford Theologie, wurde 1830 anglicanischer Geistlicher, und 1840 Archidiacon der Diocese Chichester. Der Einfluß, den Pusey in Oxford auf ihn gewonnen, führte Manning allmählig zum Uebertritt in die katholische Kirche, der 1850 erfolgte. Bei seiner angesehenen Stellung und seinen bedeutenden Gaben erregte dieser Uebertritt bedeutendes Aufsehen; in der That hatte die römische Kirche, Newman ausgenommen, durch die ganze puseyitische Bewegung keinen so wichtigen Zuwachs ihrer Macht in England erhalten, als diesen. Der Convertit, dessen Gattin inzwischen gestorben war, kehrte nach dreijährigen Studien aus Rom als Doctor der Theologie zurück, wurde Prior des englischen Ordens der Brüder des heiligen Borromäus und avancirte bei seinen unzweifelhaften Talenten rasch zum Propst der katholischen Diocese Westminster, 1860 zum Apostolischen Protonotar und 1865 als Wiseman's Nachfolger, den er durch gründliche Bildung, Weite des Gesichtskreises, Feinheit der Polemik und asketische Strenge übertraf, zum Erzbischof in Westminster, d. h. zum Metropolitnen der 16 englischen katholischen Bischöfe. Er setzte eifrig die von seinem Vorgänger begonnene Organisation der Kirche in England fort, und machte eifrig Propaganda für sie, besonders in aristokratischen Kreisen. Auch die Begründung der katholischen Universität in London ist sein Werk. Das Unfehlbarkeitsdogma fand in ihm einen streitbaren Vertheidiger; 1875 wurde er Cardinal. Seinen Ruhm außerhalb der katholischen Kirche verdankt er der Beschäftigung mit der socialen Frage, in der er eine Mittelstellung zwischen den s. g. Staatschreuen und den Socialisten einnahm. Sein Ansehen war in allen Volksschichten groß. Auch in politische Fragen griff er gelegentlich ein. Er trat z. B. entschieden gegen die Abschaffung des Eides der Parlamentsdeputirten auf. Auch ist er literarisch mannigfach thätig gewesen; sein „Cäsarismus und Ultramontanismus“ und „Die wahre Geschichte des vaticanischen Concils“ sind auch in's Deutsche übersezt worden. Vom Pabst wurde er in allen Fragen von Bedeutung zu Rathe gezogen, so daß er unter allen ausländischen Cardinälen unzweifelhaft der einflußreichste war. Die socialpolitische und demokratische Richtung, welche die letzte Phase des Pontificats Leo's XIII. kennzeichnet, ist zum großen Theil auf den Einfluß Manning's zurückzuführen, der, selbst dem demokratischen Standpunkt zuneigend, es offen ausgesprochen haben soll: die Zeit sei nicht fern, wo die Völker die Leitung ihrer Geschichte in die Hand nehmen wür-

den. Mit dem Tode des Cardinals Manning sind 12 Cardinalsitze erledigt. Das Cardinalscollegium zählt gegenwärtig 33 italienische und 25 ausländische Mitglieder. (A. G. L. R.)

**Aus Rom.** Der Leichnam des Papstes Innocenz III., der vor drei Jahren aus Perugia nach Rom gebracht und in einer provisorischen Gruft der Kirche St. Johann im Lateran niedergelegt wurde, ist am 22. December 1891 in das vom Papste Leo XIII. errichtete Mausoleum überführt worden. Das Mausoleum steht rechts vom Seitengang der Kirche. Der Papst ist auf dem Sarkophage liegend dargestellt. In den Nischen sind drei Vasreliefs angebracht: in der Mitte Christus, rechts und links von ihm die Heiligen Franciscus und Dominicus. In den beiden Seiten der Nische sind die Standbilder der Weisheit und der Religion aufgestellt. — Man darf annehmen, daß die an der andern Seite der Apsis gelegene Nische dazu bestimmt ist, einst das eigene Grabdenkmal Leo's XIII. aufzunehmen. Die Enthüllung des Innocenz-Denkmals bildet zugleich den Abschluß des erweiternden Umbaues, den der gegenwärtige Papst durch Vergrößerung der Apsis an der zweiten Hauptkirche Roms hat ausführen lassen. (A. G. L. R.)

**Päpstliche Lehre und ihre Beurtheilung von Seiten der deutschen Richter.** In Thannweiler im Elsaß hatte ein Protestant sich mit einer Katholikin verheirathet und einige Tage nach dem Civilact in der evangelischen Kirche sich trauen lassen. Infolge dessen besprach der Pfr. Joseph Bechtold daselbst in einer Predigt die Frage der gemischten Ehen. „Wenn eine Katholikin so schlecht ist“, so sind die Worte durch das Predigtconcept des Pfarrers festgestellt, „daß sie einen Protestanten heirathet, ohne zu versprechen, die Kinder der katholischen Kirche zuzuführen, so darf solche Ehe von einem katholischen Geistlichen nicht eingegnet werden. Läßt aber ein Katholik sich von einem protestantischen Geistlichen trauen, so begeht er eine schwere Sünde. Ein solcher Katholik lebt fortwährend in der Sünde; denn seine Mißhehe ist eine wilde Ehe, ein unrechtmäßiges, unerlaubtes und daher unsittliches Zusammenleben, das auch der protestantische Geistliche nicht zu einer legitimen Ehe machen kann, da er keine Weihe hat und darum auch nicht einsegnen kann. Ich hätte nicht gedacht, daß solche Leute unter meinen Pfarrkindern leben.“ Auf diese Worte hin wurde die Anklage wegen Beschimpfung und Herabwürdigung der Einrichtung der Ehe in der evangelischen Kirche erhoben. Aber die Strafkammer in Kolmar sprach den Pfr. Bechtold frei. Zwar sei die Beschimpfung und Herabwürdigung der evangelischen Ehe als erwiesen anzunehmen. Der Pfarrer sei mit seinen Aeußerungen offenbar zu weit gegangen, aber dennoch sei der subjective Thatbestand nicht als erwiesen anzusehen. Der Pfarrer sagte, er sei lediglich einem bekannten katholischen Katechismus gefolgt, der ebenfalls die Mißhehe im katholischen Sinne als ungültig darstelle. Doch trifft das nur theilweise zu. Jener Katechismus bezeichnet die Mißhehe als Sünde, aber nicht als ein von jedem Katholiken zu meidendes, unehrbares Concubinat, sondern er beobachtet eine größere Zurückhaltung. Dennoch nahm das Gericht an, daß die Aeußerung nicht den Zweck der Beschimpfung habe, sondern nur im Uebereifer gethan wurde, bei dem der Pfarrer auf einseitig kirchlichem Standpunkte sich des beschimpfenden Charakters seiner Worte nicht einmal bewußt war. Wegen dieses Urtheil erhob der Staatsanwalt die Revision, und der Reichsanwalt machte geltend, die subjective Seite des Falles sei nicht genügend gewürdigt und unentschieden gelassen. Das Gericht habe nur gesagt, daß der Pfarrer sich möglicherweise den beschimpfenden Charakter der Auslassung nicht zum Bewußtsein gebracht habe. Dieser Feststellung, um derentwillen die Freisprechung geschehen sei, liege der Rechtsirrtum zu Grunde, daß bei Religionsbeschimpfungen die Absicht nach § 166 des Strafgesetzbuches festgestellt sein

müsse. Vielmehr genügt die Feststellung des Bewußtseins, daß der Aeußerung ein beschimpfender Charakter innewohne. Das Reichsgericht gab daher der Berufung Folge, hob das Urtheil auf und verwies die Sache an das Landgericht Mülhausen. Dieses belegte den Pfr. Bechthold mit vierzehn Tagen Gefängniß. Dagegen hatte derselbe abermals das Reichsgericht angerufen und eingewendet, er habe lediglich den katholischen Standpunkt correct vertreten. Sei das, was er gesagt, katholische Lehre, so könne ihre Verkündigung nicht zugleich als Beschimpfung der evangelischen Kirche geahndet werden. Ein Landpfarrer müsse einen volksthümlichen Ton anschlagen, und daher dürfe man seine Worte nicht wörtlich nehmen. Das Reichsgericht hielt die Gefängnißstrafe von vierzehn Tagen aufrecht und verwarf die Revision mit folgender Begründung: Der Pfarrer entschuldigt sich nur damit, daß es nach den Lehren seiner Kirche erlaubt sei zu sagen, was er gesagt habe. Er ist aber nicht nur der Kirche gegenüber verpflichtet, sondern auch gegenüber dem Strafgesetzbuche, welches die Beschimpfung einer andern Religionsgesellschaft verbietet.

**Mönchsthum.** Der Orden der unbefchuhten Karmeliter hat vom 22. November bis 14. December 1891 den 300jährigen Todestag des mystischen Theologen Johannes vom Kreuz gefeiert, des zweiten Gründers des Ordens, oder des ersten unbefchuhten Karmeliters. Der 14. December ist sein Geburtstag. Der Orden wirkt seit 1612 an verschiedenen Orten Deutschlands und Oesterreich-Ungarns, auch in Syrien, Ostindien, Ostasien und Amerika. Seine Anhänger tragen lederne Sandalen, dunkelblaues Ordenskleid, weißen Mantel, weißen Hut, schlafen auf Brettern, die bloß mit einer Wolldecke bedeckt sind, essen kein Fleisch und beten um Mitternacht den Chor, während sie den Tag dem Unterrichte, der Seelsorge und der Krankenpflege widmen. In einem Breve hatte der Pabst auf Bitten des Generalprocurators der unbefchuhten Karmeliter „allen Christgläubigen beiderlei Geschlechts, welche der dreitägigen Feier, die in den Kirchen der unbefchuhten Karmeliter vom 22. November bis einschließlich 14. December abgehalten wurde, andächtig beiwohnten und an einem dieser drei Tage wahrhaft reumüthig gebeichtet und die heilige Communion empfangen haben“ 2c., „einen vollkommenen Ablass und Verzeihung aller ihrer Sündenstrafen“ ertheilt, denjenigen aber, welche der Festfeier „wenigstens mit reumüthigem Herzen und andächtig beiwohnt“ hatten, „in der gewöhnlichen Form der Kirche einen Ablass von sieben Jahren und ebenso vielen Quadragenen“ verliehen. Der Karmeliterorden alter Observanz dagegen feierte am 11. December 1891 den 600jährigen Todestag des Franciscus von Siena, der sein zur Strafe schlechten Lebenswandels verlorenes Augenlicht am Grabe des Jacobus in San Jago di Compostella wiedererlangt haben soll, zu Siena in Italien in den Orden eintrat und unmäßigen Bußübungen oblag. Die zahlreichen Bruderschaften, die ihn zu ihrem Patron erwählten, sind meist untergegangen. Die größte Verehrung genießt er noch auf Malta, wo auch die Jahresfeier mit besonderer Pracht begangen wurde.

(A. C. L. R.)

**„Angewandtes Christenthum.“** Da mit den Versammlungen nicht viel zu erreichen ist, haben die Anhänger Egidys nun unter dem Titel: „Das angewandte Christenthum“ eine Monatschrift gegründet, in der bereits allerlei Leute, die begierig sind, die religiösen Phantastereien ihrer Mußestunden irgendwo abzupfeifen, wie Felix Dahn, F. v. Bodenstedt, Wilhelm Jordan, Jürgen Bona Meyer u. a. zu Wort gekommen sind. Und wo ein Nas ist, da sammeln sich die Adler; deshalb darf auch der Bremer Pfarrer Schwab nicht fehlen, der sich in der neuen Zeitschrift mit folgendem Satz vernehmen läßt: „Jesus darf in keiner Weise mehr als Gegenstand des Glaubens, als höchstes Ziel des religiösen und sittlichen Strebens angesehen noch dargestellt werden.“ Das ist angewandtes Christenthum! (Ev. Rchtg.)

**Bibelverbreitung in Italien.** Der letzte Bericht der Bibelgesellschaften über ihre Arbeit in Italien lautet sehr erfreulich. Im Ganzen und in einzelnen Theilen wurden im vergangenen Jahre 152,437 Exemplare der heiligen Schrift verkauft. Die Bibelcolporteurs können immer weitere Gebiete durchziehen und finden immer freundlichere Aufnahme.

**Aus England.** Von den protestantischen Geistlichen und Adelligen Englands, die in den letzten Jahren zur römisch-katholischen Kirche übertraten, ist eine Anzahl wieder zurückgetreten. Am meisten Aufsehen erregte der Rücktritt des Bruders des Herzogs von Manchester, Lord Montague, der gegen die päpstliche Unfehlbarkeit und die Marienverehrung literarisch auftrat, und die Rückkehr des Pfarrers Robert, eines Neffen des Cardinals Manning. (A. E. L. K.)

**Retrologisches.** Am 22. December v. J. starb Frankreichs Windthorst, der Bischof Freppel. — Am demselben Tage starb Paul de Lagarde, „extremer Kritiker“ und Professor der orientalischen Sprachen zu Göttingen. — Am 24. December starb zu Frankfurt a. M. der berühmte ultramontane „Geschichtsschreiber“ Joh. Janssen.

**Aus Rußland.** Als neues Zeichen der Zeit aus Rußland verdient die Verordnung des livländischen Gouverneurs Erwähnung, welche lutherische Pastoren verbietet, „Handel irgendwelcher Art“ zu treiben. Dieser angebliche „Handel“ ist aber nichts anderes als der Verkauf von Bibeln, Katechismen und Gesangbüchern, welche die Landpastoren bei dortigen Verkehrsverhältnissen vorrätzig haben, da für manche Gemeindeglieder die nächste Buchhandlung etwas weit liegt. Es bedarf nicht des Zusatzes, daß der Verkauf dieser Bücher zum Selbstkostenpreise geschieht. Diese Maßregel mag wiederum zeigen, was an dem Satze Wahres ist, den der Oberprocurator in seinem Bericht über die orthodoxe Kirche in dem Jahre 1888—89 an den Czaren ausspricht, daß „nirgends in Europa sich fremde Confessionen einer so ausgedehnten Freiheit erfreuen als inmitten des russischen Volks“, während die evangelische und die römisch-katholische Kirche wie Wölfe in den Schafstall der orthodoxen Kirche einbrächen! Die Vernichtung des deutschen Schulwesens ist eine so gründliche, daß nicht einmal deutscher Privatunterricht mehr gestattet ist. Bekanntlich müssen nun auch die Kirchenbücher in russischer Sprache geführt werden. In Pühtiz bei Reval wurde die im Bau begriffene lutherische Kirche niedergedrückt und eine griechische an ihrer Stelle erbaut. — Aus Riga wird gemeldet: Ein esthnisches Elternpaar, welches angeklagt war, seine Kinder dem Geseß zuwider nicht in der Lehre der orthodoxen Kirche zu erziehen, wurde zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt; die Kinder der Verurtheilten sollen griechisch-orthodoxen Verwandten zur Erziehung überwiesen werden! Wann endlich wird diesen zum Himmel schreienden barbarischen Bedrückungen der Lutheraner in den russischen Ostsee-provinzen ein Ende bereitet werden? (A. E. L. K.)

**Aus Palästina.** Wie lebendig die Erinnerung an Hiob in Palästina noch immer ist, erkannten kürzlich zwei der geistlichen Vorsteher des katholischen Palästina-Bereins, die mit drei andern Reisegefährten das Land durchzogen. Das westliche Basan soll das Uß der heiligen Schrift, also das Vaterland des Hiob, sein. Die Reisenden fanden dort den von einem kapellenartigen Basaltbau umgebenen „Hiobsstein“, an den sich der Dulder bei seinem Leiden angelehnt haben soll; eine Quelle, aus der die „Hiobsbäder“ unterhalten werden, und im Hiobskloster das angebliche Grab. In den Basaltfelsen des Hiobssteins sind seltsame Zeichen eingemeißelt, von den Arabern „Hiobswürmer“ genannt. Der eine der Reisenden, Baumeister Schumacher aus Kaisa am Karmel, hat nun die geheimnißvollen Ge-

bilde sorgfältig abgezeichnet, auch einen Abdruck davon genommen. Deutlich erkannte er die Seiten- und die Vorderansicht eines menschlichen Kopfes. Die Zeichnung nebst Abdruck ist an Prof. Cuting in Straßburg, den bekannten tüchtigen Hieroglyphenfenner, gesandt worden. (A. E. L. R.)

**Aus Palästina.** Die Secte der Samaritaner in Nablus, die ihre uralten Gebräuche bis in die Jetztzeit gerettet hat, konnte kürzlich ein Berichterstatter der „Dibre Emeth“ bei ihrem Hauptgottesdienst am Freitagabend kennen lernen. Vor seinem Eintritt in die Synagoge mußte er die Fußbekleidung ablegen. Aus dem einfachen Versammlungsraum lönte ihm eine Art Geheul entgegen. Er sah fünfzig Männer und Knaben, die aus dem Stegreif beteten, bald saßen, bald standen, bald knieten, bald auf dem Angesicht lagen. Alle diese Veränderungen wurden von allen wie auf Commando gleichzeitig ausgeführt. Je lauter die Gebete, desto heftiger die Bewegungen. Die Väter nahmen eine schräge Richtung ein, dem Garizim zu. Nach dem Gottesdienst stellte sich dem Berichterstatter der Sohn des abwesenden Hohenprieesters vor. Dann brachten die Priester, die in ihren bunten Gewändern recht hübsch aussahen, die uralte Gesetzesrolle herbei, die der werthvollste Besitz der Secte ist. Sie soll von Abisua, Arons Urenkel, geschrieben sein. (A. E. L. R.)

**Armes Japan!** In der „Ev. Rächtg.“ lesen wir: Ein weiteres Zeugniß für den von uns öfters berührten religiösen Uebergangsproceß, in welchem sich Japan zur Zeit befindet, ist das von dem Japaner Kanamori verfaßte Buch „Gegenwart und Zukunft des Christenthums in Japan“. Der Glaube an die Gottheit Christi und an eine besondere göttliche Offenbarung wird darin auf gegeben, und jeder als Christ anerkannt, der durch sein Verhalten beweist, daß er Christum liebt (nachdem die Gottheit Christi und die heilige Schrift preisgegeben ist! L. u. W.), und der soviel von den biblischen Lehren für wahr hält, als seine Vernunft ihm gestattet. Nach einem andern japanischen Denker ist Japan das Schlachtfeld für den religiösen Geistertampf der Zukunft. Buddhismus und Christenthum würden sich hier auseinandersetzen, und aus ihrem Kampf eine neue Religion hervorgehen, die das Gute und Werthvolle aller bisherigen Bekenntnisse zusammen enthalten werde. Man sieht, die Japaner sind trotz ihrer kurzen Berührung mit dem Christenthum darin schon fast ebensoweit wie Egidy und seine Gesinnungsgenossen.

**Der Unfug-Paragraph in Indien.** Ueber eine religiöse Protestbewegung der indischen Priester gegen die englischen Missionare berichtet die „Gacette de Bombay“ Folgendes: 500 eingeborene brahminische Priester, welche aus allen Theilen Indiens herbeigeeilt waren, hielten am 2. December in dem großen Tempel des Trarfordwar eine Versammlung ab, in welcher zahlreiche Schriften der in Indien thätigen englischen Missionsgesellschaften zur Verlesung kamen, die angeblich Beleidigungen und Schmähungen der indischen Religion, sowie Verleumdungen der indischen Priesterschaft enthielten. Die Redner führten aus, daß die indischen Priester hiernach berechtigt seien, auch die christlichen Priester und Missionare in derselben Weise zu kennzeichnen, da diese jedenfalls weit mehr Angriffspunkte darböten als die indischen Geistlichen. Jedoch wollten sie nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, sondern nur Schutz für ihre Religion fordern. Sie beschloßen daher, in allen Städten Indiens Protestversammlungen abzuhalten, in denen von der Regierung die stricte Achtung des Gesetzes vom Jahre 1858 verlangt werden solle, durch welches allen religiösen Culti in innerhalb des indischen Reiches gesetzlicher Schutz und die freie Religionsübung gewährleistet wird. (Ev. Rächtg.)

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 38.

März 1892.

No. 3.

**Ist es wirklich lutherische Lehre, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern in gewisser Hinsicht auch von dem Verhalten des Menschen abhängig sei?**

(Fortsetzung.)

Wir haben bisher nachgewiesen, daß die ohio'sche Lehre mit einer vielfachen Reihe von Bekenntnisaussagen in directem Widerspruch stehe. Um das Gesagte kurz zusammenzufassen: Während Ohio behauptet, daß die Bekehrung nicht allein und in jeder Hinsicht von Gott abhängt, sagt das lutherische Bekenntniß, daß die Bekehrung „ganz und gar, allein der göttlichen Wirkung und dem Heiligen Geist“ zuzuschreiben sei und so in jeder Hinsicht von Gott abhängt, wie die Auferweckung des Fleisches in der leiblichen Auferstehung. Während Ohio drei Ursachen der Bekehrung annimmt, indem es dieselbe nicht bloß von Gott und den Gnadenmitteln, sondern auch von dem Verhalten des Menschen abhängig machen will, läßt das lutherische Bekenntniß nur zwei Ursachen der Bekehrung zu, nämlich Gott und die Gnadenmittel und weist die dritte angenommene Ursache, den Willen des Menschen, ausdrücklich zurück. Während Ohio lehrt, daß die Bekehrung ausschlaggebend in des Menschen Hand stehe, nämlich auf dem Verhalten des Menschen, schärft das lutherische Bekenntniß ein, daß die Bekehrung allein in Gottes Hand stehe. Während endlich Ohio lehrt, daß das gute Verhalten des Menschen die Thatfache, warum ein Mensch vor dem andern bekehrt und selig werde, erkläre, weist das lutherische Bekenntniß diese „Erklärung“ ausdrücklich zurück und hält fest, daß die Thatfache, warum die Einen vor den Andern bekehrt und selig werden, für die menschliche Vernunft ein hienieden unlösbares Geheimniß sei.

Treten wir nun der ohio'schen Position noch etwas näher, indem wir den ohio'schen Satz für sich auf seinen eigentlichen Gehalt prüfen.

Wir fragen: Was besagt der Satz, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gott, sondern in gewisser Hinsicht auch von dem Verhalten des Menschen abhängt? Dieser Satz besagt nichts anderes,

und kann nichts anderes besagen, als dies: ein Mensch wird nicht allein aus Gnaden bekehrt und selig. Dieser Satz leugnet das „allein aus Gnaden“. Wenn die Ohioer ihren Satz in deutscher oder in englischer oder in einer andern Sprache irgend einem Menschen vorlegen, mit welchem eine Verständigung durch das Medium der Sprache überhaupt möglich ist, und diesen Menschen — ob Christ oder Heide — fragen: „Was besagt unser Satz: ‚des Menschen Bekehrung und Seligkeit hängt nicht allein von Gottes Gnade ab, sondern zc.‘, so werden sie die Antwort erhalten: „Ihr wollt mit eurer Lehre in Abrede stellen, daß ein Mensch allein aus Gnaden bekehrt und selig werde.“

Trotzdem haben die Ohioer bis auf die letzte Zeit behauptet, daß sie mit ihrem Satz das „allein aus Gnaden“ unangetastet ließen. Sie verstanden nämlich unter dem „Verhalten“, von welchem neben der Gnade die Bekehrung und Seligkeit noch abhängt, ein von der Gnade gewirktes Verhalten. Diese Auffassung ist unmöglich. Soll das Verhalten auch wieder Gnade sein, so darf man es nicht der Gnade entgegensetzen, indem man sagt: Nicht allein aus Gnaden u. s. w. Sodann paßt die Auffassung, daß das Verhalten lediglich eine Wirkung der Gnade sei, gar nicht in den Zusammenhang der ohio'schen Lehre. Diese Lehre fordert etwas neben und außer der Gnade, wodurch bei der Bekehrung und Seligkeit die Entscheidung bewirkt wird, wie denn Ohio an andern Orten auch wiederholt gesagt hat, das Verhalten sei etwas Anderes, als Gnade, z. B. in den Worten: „Wenn der Menschen Bekehrung in keinem Sinne auch noch von etwas Anderem abhinge als von der Gnade und ebenfalls noch . . . von den Gnadenmitteln, so würden ja alle bekehrt und selig“;<sup>1)</sup> ferner in den Worten: „Ohio glaubt, daß jenes Andere, wovon es in einem gewissen Sinne auch noch abhängt, ob ein Mensch bekehrt und selig wird, nicht noch wieder Gnade, eine neue auf wenige beschränkte Gnade ist, als fehlte an der allgemeinen Gnade noch etwas, sondern daß es anderswo zu suchen sei“;<sup>2)</sup> (nämlich in dem Verhalten des Menschen). Die Auffassung also, daß das von Ohio angenommene Verhalten ein von der Gnade gewirktes sei, wird sowohl durch den Wortlaut des Satzes, als auch von den Ohioern selbst zurückgewiesen.

Indessen, lassen wir Ohio alles zu gute kommen, was es für sich in Anspruch nimmt. Geben wir einmal disputandi causa zu, daß das Verhalten ein von der Gnade gewirktes sei. Auch so kommt immer noch eine falsche, auch von dem lutherischen Bekenntniß ausdrücklich verworfene Lehre heraus. Die Lehre nämlich, daß die Seligkeit auch **von den guten Werken** des Menschen abhängt.

Das liegt klar auf der Hand. Fassen wir nur einmal in's Auge, daß nach ohio'scher Lehre nicht nur die Bekehrung, sondern auch die Selig-

1) Kirchenzeitung vom 18. April 1891.

2) A. a. O.

keit von dem von der Gnade gewirkten Verhalten abhängig sein soll. Wir hätten somit den Satz: „Die Seligkeit hängt nicht allein von der Gnade, sondern auch von dem von der Gnade gewirkten Verhalten des Menschen ab.“ Unter Gnade im ersten Theil des Satzes wäre hier die gnädige Gefinnung Gottes in Christo (*gratuitus Dei favor*), unter dem von der Gnade gewirkten Verhalten im zweiten Theil des Satzes das, was im Begnadigten sich findet und was er thut, also eine gute Eigenschaft im Christen, seine Heiligung, seine guten Werke zu verstehen. Von der im ersten Theil des Satzes genannten Gnade aber, von der Gnade, insofern sie Gottes gnädige Gefinnung in Christo ist, soll die Seligkeit nicht allein abhängen, sondern auch von dem, was im zweiten Theil des Satzes genannt ist, von dem von der Gnade gewirkten guten Verhalten, von den von der Gnade gewirkten Werken, um es mit dem theologischen Terminus zu bezeichnen: von der *gratia infusa*, von der „eingegossenen Gnade“.

Von dieser Lehre, — von der Lehre, daß die Seligkeit nicht allein von der Gnade, insofern sie in Gott ist, das heißt, von Gottes gnädiger Gefinnung, sondern auch von der Gnade, insofern sie etwas Gutes im Menschen wirkt, das heißt, auch von der *gratia infusa*, abhängig sei, — sagt Luther, daß darauf das ganze Papstthum gegründet sei. Deshalb haben sich die Papisten auch immer krampfhaft an die *gratia infusa* angeklammert. Sie geben zu, daß der Mensch „aus Gnaden“, ja, auch „allein aus Gnaden“ selig werde, wenn ihnen dabei nur erlaubt wird, unter Gnade auch die eingegossene Gnade, das heißt, das durch die Gnade bewirkte gute Verhalten des Menschen, die Heiligung, die guten Werke zu verstehen. Die Papisten haben auch nichts gegen die Redeweise, daß ein Mensch „um Christi willen“ oder „allein um Christi willen“ selig werde; wenn ihnen nur gestattet ist, darunter zu verstehen, daß der Mensch durch Christi Verdienst befähigt werde, auch durch eigene Werke zur Seligkeit zu gelangen. Die Papisten lassen sich endlich auch wohl die Redeweise gefallen, daß der Mensch „durch den Glauben“ selig werde. Nur wollen sie dabei an den Glauben denken, insofern derselbe die Wurzel der guten Werke, die Quelle der *gratia infusa* ist. Aber einen Ausdruck wollten und wollen die Papisten nicht gelten lassen: das *sola fide*, das „allein durch den Glauben“. Weshalb nicht? Dieser Ausdruck schließt das Spielen mit dem Wort „Gnade“ aus. Mit dem Ausdruck: Wir werden „allein durch den Glauben“ selig, ist ausgesagt, daß wir durch die Gnade selig werden, welche im Evangelium geoffenbart ist, also durch Gottes gnädige Gefinnung; und die Gnade, welche dem Menschen eingegossen ist, die gute Beschaffenheit des Menschen, ist hier gänzlich ausgeschlossen. — Daher die papistische Feindschaft wider das *sola fide*! So berichtete Melancthon von Augsburg aus unter dem 22. August an Luther: Es wolle durchaus das Wort „sola“ nicht, wenn die Lutheraner sagten, der Mensch werde allein durch den Glauben gerecht; er wolle dafür den Ausdruck, daß der Mensch „durch die Gnade und den Glauben“



gerecht werde. Melanchthon meinte, er habe Eß aus seiner papistischen Position vertrieben; denn Eß habe ihm privatim zugestanden, daß die Rechtfertigung mit Recht dem Glauben zugeschrieben werde. Aber Melanchthon fügt zugleich hinzu: „Aber der Narr“ (Eß) „versteht das Wort Gnade nicht.“ Und so war es. Eß verstand unter Gnade nicht Gottes gnädige Gesinnung in Christo, sondern auch das durch die Gnade gewirkte gute Verhalten des Menschen und er gründete, nach wie vor, die Gerechtigkeit und Seligkeit auf Menschenwerke. Damit ihm dies Spiel nicht verdorben werde, bestand er auf Auslassung des Wortes „sola“. Luther bemerkte daher auch in seiner Antwort an Melanchthon unter dem 26. August: „Du schreibst, Eß sei von dir gezwungen worden zu bekennen, daß wir durch den Glauben gerecht werden: hättest du ihn doch gezwungen nicht zu lügen.“<sup>1)</sup>

Luther nach hat daher die lutherische Kirche immer darüber gehalten, daß, wenn es sich um das Fundament der Rechtfertigung und Seligkeit handelt, unter Gnade lediglich die Gnade in Gott, nicht auch zugleich die Gnade im Menschen, das heißt, die von der Gnade im Menschen gewirkte gute Beschaffenheit, das von der Gnade gewirkte gute Verhalten, die von der Gnade gewirkten Werke zc. verstanden würden. Bei der Frage, wodurch ein Mensch die Gerechtigkeit und Seligkeit erlange, mit der Gnade auch das von der Gnade im Menschen gewirkte gute Thun zu verbinden, hielten die lutherischen Lehrer für eine principielle Corruptur der christlichen Lehre. Um der großen Wichtigkeit des Gegenstandes willen möge hier noch die folgende Aussprache von Hülsemann Platz finden: „Ueber die Ausdrücke ‚Gnade‘ und ‚aus Gnaden‘ begann der Streit sogleich mit der Reformation. Melanchthon gefiel es — als nach Uebergabe der Augsburger Confession auf dem Reichstage 1530 ein Ausgleich des Religionsstreites unter den Fürsten und Theologen beider Theile vom 16. bis 22. August versucht wurde —, das Wort ‚Gnade‘ unter einer Zweideutigkeit zu belassen, so daß ihm und den Seinen freistünde, dasselbe von der gnädigen Gesinnung Gottes (pro solo affectu benevolentiae divinae) zu verstehen und auszulegen, Eß aber und seinen Genossen nach ihrer Weise, von der dem Menschen aus Gottes Gnade (als der ersten Ursache) eingegossenen guten Beschaffenheit, welche Fassung es nicht verhinderte, daß der Mensch die Seligkeit erlange durch ein Verdienst, als durch eine zweite Ursache, welche ihm von Gott aus Gnade als der ersten Ursache eingegossen wurde. In dieser Zweideutigkeit gefiel sich Melanchthon wunderbar, wie aus dem an Luther unter dem 22. August vom Reichstage aus geschriebenen Briefe erhellt. Luther jedoch gefiel diese Täuscherei (*ὑποκρίσις*, Eph. 4, 14.) von allem Anfang an durchaus nicht. . . Unser Bekenntniß hat nicht nur in der Epitome und Declaratio (der Concordienformel), sondern auch in der Apologie das Wort ‚Gnade‘ und ‚aus Gnaden‘ von der Zweideutigkeit, es

1) Vgl. die einschlägigen Citate bei Baier, ed. Walther III, 5.

von der eingegossenen guten Beschaffenheit (de habitu infuso) zu verstehen, befreit (Apol., Rechenberg, S. 73. 76. 78. 96 ff.). Wiewohl unser Bekenntniß nicht in Abrede stellt, daß das Wort ‚Gnade‘ an manchen Stellen, vermöge einer Metonymie (effectus pro causa), für die Gaben, welche uns aus Gottes gnädiger Gefinnung verliehen werden (Eph. 4, 7.), sowie von den Gaben, welche zum Amt erforderlich sind (1 Petr. 4, 10.), genommen werde, so ist es doch falsch, daß irgendwo, wenn von den Ursachen — sei es den werkeuglichen oder verdienstlichen Ursachen — der Rechtfertigung und der Seligkeit auf unserer Seite die Rede ist, das Wort ‚Gnade‘ für die eingegossene Gabe genommen werde.“<sup>1)</sup>

Diese von der lutherischen Kirche so sorgsam abgewiesene Verwechslung von Gnade als gnädige Gefinnung Gottes und Gnade als eingegossene Gnade proclamirt nun Ohio als lutherische Lehre, wenn es sagt, daß die Seligkeit auch von dem guten Verhalten des Menschen abhängen. Zugegeben, wie bereits bemerkt, daß es unter dem Verhalten, von welchem die Seligkeit neben der Gnade abhängen soll, ein von der Gnade gewirktes Verhalten versteht, so macht es damit die Seligkeit von der „eingegossenen Gabe“, von der Heiligung, von den guten Werken abhängig. Es liegt eine Abweichung vom Centrum der christlichen Lehre vor.

So steht denn die ohio'sche Lehre auch mit dem IV. Artikel der Concordienformel im Widerspruch, in welchem unsere Kirche den majoritischen Irrthum verwirft, daß gute Werke zur Seligkeit nöthig seien. Unser Bekenntniß schärft hier einerseits ein, „daß gute Werke vonnöthen seien“ (necessitate ordinis, mandati et voluntatis Christi ac debiti nostri). Andererseits aber warnt es, daß man ja nicht die Werke einmische, wenn es sich um die Erlangung der Seligkeit handle. Wie die Rechtfertigung, so sei auch die Seligkeit allein der Gnade und nicht auch den Werken zuzuschreiben. Daher müsse man auch bei dem Artikel von der Erlangung der Seligkeit die *particulae exclusivae*, das heißt, die Worte fleißig treiben, durch welche die Werke des Menschen ausgeschlossen werden. Das gerade Gegentheil thut Ohio. Mit seiner Lehre, daß die Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von dem Verhalten des Menschen abhängig sei, erklärt es die Werke für nothwendig zur Erlangung der Seligkeit, mischt es die Werke in den Artikel von der Erlangung der Seligkeit ein und thut es die *particulae exclusivae* gänzlich ab. Daher wird auch bei der Annahme, daß das Verhalten, von welchem die Seligkeit neben der Gnade abhängen soll, ein von der Gnade gewirktes sei, die ohio'sche Stellung durch folgende und ähnliche Aussagen unsers Bekenntnisses getroffen:

„Es ist auch das unrecht, wann gelehret wird, daß der Mensch anderergestalt oder durch etwas anders selig müsse werden, dann wie er für Gott

1) Praelect., F. C. art. 11. 5. 1, p. 542. Citirt von Walthers, Baier III, 5.

gerechtfertiget wird, also daß wir wohl allein durch den Glauben ohne Werk gerecht werden; aber ohne Werk selig zu werden oder die Seligkeit ohne Werke zu erlangen sei unmöglich. Dieses ist darum falsch, denn es ist stracks wider den Spruch Pauli Röm. 4.: ‚Die Seligkeit ist des Menschen, welchem Gott die Gerechtigkeit zurechnet ohne Werk.‘ Und Pauli Grund ist, daß wir auf eine Weise, wie die Gerechtigkeit, also auch die Seligkeit erlangen. . . . Derhalben Paulus die *particulas exclusivas*, das ist, solche Wort, dadurch die Werk und eigener Verdienst gänzlich ausgeschlossen wird, nämlich (die Worte) ‚aus Gnaden‘, ‚ohne Werk‘, ja so stark bei dem Artikel der Seligkeit, als bei dem Artikel der Gerechtigkeit setzet und treibet.“ (S. Decl. III., § 52 f. S. 621.)

Man hat sich ferner den Schein gegeben, als ob man unter dem Verhalten, von welchem die Bekehrung und Seligkeit auch abhängen soll, den Glauben verstehe; wollte man doch den Ausdruck „Erwählung in Ansehung des Verhaltens“ gleichbedeutend mit dem Ausdruck „Erwählung in Ansehung des Glaubens“ gebrauchen. Daß diese Vertauschung durch den Wortlaut des obio'schen Satzes gänzlich ausgeschlossen sei und, wenn zugelassen, immer noch eine falsche Lehre ausspreche, gedenken wir nächstens nachzuweisen.

F. B.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Christus in der alttestamentlichen Weissagung.

(Fortsetzung.)

### 5. Der Kampf der Kirche.

Das Reich Christi ist ein Reich des Friedens. Die Bürger dieses Reiches haben Frieden mit Gott und Frieden unter einander. Aber das Reich Christi hat zunächst noch seine Stätte in dieser bösen Welt. Und in der Welt hat die Kirche Christi Angst. Mit der gottfeindlichen Welt hat die Kirche Christi keinen Frieden. Kreuz und Kampf ist schon nach der Weissagung des Alten Bundes ein Wahrzeichen der neutestamentlichen Kirche. Zugleich aber weisen die Propheten auf Christum, den Schutz und Trutz seiner leidenden und streitenden Kirche auf Erden.

Im Lobgesang der Hanna, 1 Sam. 2, 1—10., wird bereits das Reich des Gesalbten des HErrn, das Reich Christi beschrieben und besungen. Und dieses Reich ist ganz anders geartet und gestaltet, als die Reiche dieser Welt. Da sitzen nicht die Starken und Reichen obenan. Die Heiligen Gottes sind die Armen und Geringen. Die haben die Großen und Gewaltigen auf Erden, die wider Gott sich rühmen und trotzen, zu Feinden. Und der HErr nimmt sich nun gerade der Geringen an. Ja, er hebt die Dürftigen aus dem Staube und erhöhet die Armen aus dem Koth, und sättigt die Hungrigen.

„Der Herr tödtet und macht lebendig, führet in die Hölle und wieder heraus.“ Das ist die Ordnung im Reich des Gesalbten.

Der Psalter enthält Lieder und Gebete die Fülle, in denen die Frommen die Noth und Angst ihres Herzens vor Gott bringen. Die den Herrn aufrichtig fürchten, müssen hier viel leiden und werden insonderheit von ihren Feinden, von den Gottlosen hart gedrängt und geängstigt, und schreien aus der Tiefe zu Gott auf. Und der Herr vernimmt auch ihr Flehen und hilft ihnen. Wie den Einzelnen, so geht es dem ganzen Volk. Das Geschick Israels, des Volks Gottes, wird in solchen Psalmen, wie z. B. im 80. Psalm, vor Augen gestellt. Gott hat seinen Weinstock, Israel, aus Egypten geholt und in's Land Canaan eingepflanzt und dort wurzeln lassen. Aber er hat dann seinen Zaun zerbrochen, daß die wilden Thiere ihn verderben und zermöhlen. Er hat Israel seinen heidnischen Nachbarn zum Zank und Gespötte gesetzt. Er speist sein Volk mit Thränenbrod, und tränkete es mit einem großen Maß voll Thränen. Und das hart bebrängte Israel fleht zu seinem Gott: „Du Hirte Israels höre! Der du Joseph hütetest wie der Schafe, erscheine, der du sitzt über Cherubim.“ „Gott tröste uns, und laß leuchten dein Antlitz! so genesen wir.“ Der 105. Psalm gedenkt der Leiden Israels, des Samens Abrahams, die ihm von Anfang an, schon im Land der Fremde, in Egypten, beschieden waren, auch der Leiden der Väter Israels, welche als Fremdlinge im Land der Verheißung wohnten, rühmt aber zugleich die Wunderwerke des Herrn, wie er schon über die Väter, seine Gesalbten und Propheten, seine schützende Hand hielt, daß ihnen die Könige der Heiden kein Leid anthun durften, und wie er den Samen Abrahams aus Egypten erlöste, in der Wüste so gnädig versorgte und ihm das Erbe der Heiden gab. Viele Psalmen jedoch, welche von Israel und den Erlebnissen Israels sagen, gelten nicht sowohl dem leiblichen Samen Abrahams, als vielmehr dem wahren Israel, dem Zion Gottes, dem Volk, welches in That und Wahrheit, der Art und Gesinnung nach Gottes Volk ist, welches seinem Gott von Herzen anhangt und ihm treulich dient. Der Unterschied zwischen dem Israel *κατὰ σάρκα* und dem Israel *κατὰ πνεῦμα* zieht sich durch die ganze Geschichte, wie auch durch die Weissagung des Alten Bundes. Und indem nun die heiligen Sänger auf die Gemeinde Gottes, die Gemeinde der Gläubigen und Heiligen, in welcher sie leben, welcher sie selbst angehören, ihren Blick richten, haben sie die Kirche Gottes überhaupt, die ja zu allen Zeiten dieselbe ist, vor Augen. So wird in vielen Psalmen, welche von der Noth Israels und von dem Trost Israels singen, das Bild der Kirche Gottes hier auf Erden, der Einen heiligen Kirche, gezeigt. So z. B. im 46. Psalm. Da klagt die Kirche Gottes über die großen Nöthe, von denen sie umfungen ist, daß die gottlosen Heiden und Königreiche sie belagern und bedrücken. Aber sie ist auch dessen gewiß, daß die Stadt Gottes wohl bleiben wird, weil Gott bei ihr darinnen ist und ihr frühe hilft.

Was von der Kirche überhaupt, das gilt aber insonderheit auch von der Kirche des Neuen Testaments. Im 72. Psalm wird das Reich des Königs Christus beschrieben, welches sich von Meer zu Meer, ja, bis an der Welt Enden erstreckt. Die Unterthanen dieses Königs sind die Gerechten, und die heißen auch „die Armen“, „die Elenden“, „die Geringen“. Sie werden von der gottlosen Welt bedrückt und mißhandelt, ja, müssen etwa gar ihr Blut und Leben lassen. Aber der König ist gnädig den Geringen und Armen. Er wird den Armen helfen und die Elenden, die zu ihm schreien, erretten. Er wird die Elenden im Volk richten, ihnen Recht schaffen wider ihre Bedrücker. „Von Druck und Gewaltthat wird er ihre Seele erlösen, und ihr Blut ist theuer geachtet in seinen Augen“, er wird zuletzt ihr Blut rächen. V. 4. V. 12—14. Der 45. Psalm singt das Lob des Königs und Bräutigams, des Holdseligen, des Schönsten unter den Menschenkindern. Aber dieser Herr voll Huld und Gnade wird zugleich als streitbarer Held vorgeführt, der sein Schwert an seine Seite gürtet. Er hat Feinde auf Erden, die sich seinem Regiment widersetzen. Das sind „die Feinde des Königs“. Diese seine Feinde sind auch die Feinde der Kirche, seiner Braut. Die kommt oft in schwerem Gedränge. Und so fordert sie ihren König und Bräutigam auf: „Ziehe einher der Wahrheit zu gute und um der Bedrückung willen der Gerechtigkeit“ (פִּיזְוִי). Die Feinde des Königs bedrücken die Gerechten und verfolgen die Wahrheit. Doch der König zieht eben einher der Wahrheit zu gute, zieht die unterdrückte Wahrheit immer wieder an's Licht hervor und hilft den Gerechten. Von den scharfen Pfeilen des Königs, von dem Wort der Wahrheit getroffen und verwundet fallen die Feinde des Königs zu dessen Füßen nieder. Sie sind zunächst innerlich überwunden und in ihrem eigenen Gewissen verurtheilt. V. 5. 6.

Auch in andern messianischen Psalmen geschieht der Feinde des Königs Christus und des schweren Kampfes, der hier auf Erden zwischen Christo und seiner Kirche und der feindlichen Welt geführt wird, Erwähnung. Im 2. Psalm sieht David die Völker der Erde und die Fürsten und Großen der Erde in offenem Aufruhr begriffen. Sie rathschlagen mit einander wider den Herrn und seinen Gesalbten: Lasset uns zerreißen ihre Bande, und von uns werfen ihre Seile. V. 1—3. Das ist der Sinn und das Vornehmen der Welt gerade zu der Zeit, da Christus, der Gesalbte, sein Reich auf Erden ausgerichtet hat. Der Angriff der gottfeindlichen und christusfeindlichen Welt gilt auch „dem heiligen Berg Zion“, V. 6., dem Volk des Gesalbten, der Kirche Christi. Dieselbe soll aber vor dem Loben und Wüthen der Feinde nicht erschrecken. Der Herr hat seinen König eingesetzt auf seinem heiligen Berg Zion. Keine Macht der Erde und der Hölle kann den Thron und das Reich des Königs Christus umstoßen. Ja, der im Himmel wohnt, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer. V. 4. Er spottet des thörichten Beginneus der Völker und ihrer Fürsten. Gott schweigt jetzt wohl eine Zeit lang und hält an sich und läßt die Feinde gewähren. Aber

das ist keine Ohnmacht, sondern die sichere, stolze Ruhe des Stärkeren, welcher seines Sieges im Voraus gewiß ist. Darum wohl Allen, die auf ihn trauen! V. 12. Im 110. Psalm heißt es: „Dein Volk ist eitel Willigkeit am Tag deines Heerbannes, in heiligem Schmuck; aus dem Schooß der Morgenröthe kommt dir der Thau deiner jungen Mannschaft.“ V. 3. Christus, der Herr, welcher das Scepter seiner Macht bis an der Welt Ende ausstreckt, welcher mitten unter seinen Feinden herrscht, mitten in das Gebiet seiner Feinde sein Reich einbaut, führt sein Volk, das priesterliche Volk, das ihm wie der Thau aus der Morgenröthe geboren ist, als eine jugendliche, streitbare Mannschaft mit sich in den Krieg, und sein Volk führt willig des Herrn Kriege und ist gewiß, daß es ihm gelingen muß; denn sein Anführer ist der Herr, der zur Rechten Gottes sitzt, dem schließlich alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße liegen müssen. V. 1. Der 118. Psalm redet von dem, der da kommt im Namen des Herrn, V. 26., von dem Stein, den die Bauleute verworfen, und der zum Eckstein geworden ist, V. 22., und von dem Hause des Herrn, dem Tempel Gottes, der auf diesen Eckstein aufgebaut ist, V. 26. 19., von dem Volk der Gerechten, V. 20. Und dieses Volk tritt muthig, im Vertrauen auf seinen Herrn und König, seinen Feinden entgegen und rühmt und triumphirt schon in dieser Zeit, mitten im Kampf: „Alle Heiden umgeben mich, aber im Namen des Herrn will ich sie zerschneiden. Sie umgeben mich allenthalben, aber im Namen des Herrn will ich sie zerschneiden. Sie umgeben mich wie Bienen, sie dämpfen wie ein Feuer in Dornen, aber im Namen des Herrn will ich sie zerschneiden. Man stößt mich, daß ich fallen soll; aber der Herr hilft mir. Der Herr ist meine Macht und mein Psalm, und ist mein Heil. Man singet mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten: Die Rechte des Herrn behält den Sieg, die Rechte des Herrn ist erhöht, die Rechte des Herrn behält den Sieg. Ich werde nicht sterben, sondern leben, und des Herrn Werk verkündigen. Der Herr züchtigt mich wohl, aber er gibt mich dem Tode nicht.“ V. 10—18.

Die späteren Propheten bestätigen die Worte und Verheißungen der Psalmisten. Der Prophet Jesaias gibt der Kirche des Neuen Testaments die Zusicherung: „Und der Herr wird schaffen über alle Wohnung des Berges Zion, und wo sie versammelt ist, Wolken und Rauch des Tages, und Feuerglanz, der da brenne des Nachts. Denn es wird ein Schirm sein über Alles, was herrlich ist. Und wird eine Hütte sein zum Schatten des Tages vor der Hitze, und eine Zuflucht und Verbergung vor dem Wetter und Regen.“ 4, 5. 6. Der Prophet weissagt hier von dem neuteamentlichen Zion, von dem Rest, welchem der Sproß des Herrn zur Zier und zum Schmuck gereicht, von denen, welche eingeschrieben sind zum Leben in Jerusalem und durch den Geist Gottes geheiligt sind. 4, 2—4. Gleichwie eine Wolken- und Feuersäule vor dem Heer Israels herzog und sich dann über dem Heiligthum in Jerusalem niederließ, so wird Wolke, Rauch,

Feuerglanz auch das Volk des Neuen Bundes überschatten. Und zwar „über jede Stätte des Berges Zion“ und über „alle ihre Versammlungen“, über alle einzelnen Versammlungen und Gemeinden, welche nach Jes. 2. auch durch die Lande der Heiden zerstreut sind, wird der Herr Wolke und Feuerglanz schaffen. Jene Wolke, die des Nachts leuchtete, diente Israel zum Schutz wider alle Feinde und Gefahren, und in derselben war der Engel des Herrn gegenwärtig. Der Herr selbst, Christus, der Herr, der Zweig des Herrn (4, 2.) wird sein Volk schützen und schirmen. Und wo nur zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, da ist er mitten unter ihnen. „Es wird ein Schirm sein über Alles, was herrlich ist.“ Die Heiligen sind auch die Herrlichen, an denen der Herr all sein Wohlgefallen hat. Und dieses sein kostbares Eigenthum bewacht und behütet der Herr, ja, er behütet seine Gemeinde wie seinen Augapfel. Er ist ihr eine Hütte und Wohnstatt, in welcher sie wider Hitze und Wetter, wider alle Anfechtungen dieses bösen Zeitlaufs Bergung findet.

Im 8. Capitel seiner Weissagung entfaltet Jesaias die tröstliche Bedeutung des Namens Immanuel. Da wird B. 5 ff. zunächst das Volk bedroht, welches die stillen Wasser Siloah, die Gnade des Herrn verachtet. Ueber dieses Volk, das ungläubige Israel wird der Herr den König von Assyrien, die gottfeindliche Weltmacht, heraufführen. Gewaltige Wasserströme werden das Land Immanuel's, Canaan, überschwemmen. Das unbußfertige, verstockte Israel wird dem Schwert der Heiden, dem Verderben preisgegeben. Aber Assur, die feindliche Welt vergreift sich auch an dem wahren Israel und geht darauf aus, dem Volk Immanuel's, der Kirche Christi, das Garaus zu machen. Und nun ergeht von oben die Stimme: „Seid böse, ihr Völker, und zerscheitert! Und höret, alle Enden der Erde! Rüstet euch und zerscheitert! Rüstet euch und zerscheitert! Beschließet einen Rath, und werde nichts daraus! Beredet euch, und es bestehe nicht! Denn hier ist Immanuel.“ B. 9. 10. Christus Immanuel, der leibhaftige Gottmütens, ist bei seiner Gemeinde. Darum kann und wird den Feinden ihr böser Rath und Anschlag nicht gelingen. Christus Immanuel ist den beiden Häusern Israel — so heißt es weiterhin — ein Stein des Anstoßes und Fels des Aergernisses, ein Strick und eine Schlinge, darin sie gefangen werden, aber denen, welche den Herrn heiligen und fürchten, ist er „ein Heiligthum“, אֲשֶׁר־לָךְ, B. 14., ein sicheres Asyl, in welchem sie vor Born und Gericht geborgen sind. Und nun folgen die bedeutsamen Worte: „Binde zu das Zeugniß, versiegele das Gesetz in meinen Jüngern! Und so hoffe ich auf den Herrn, der sein Antlitz verborgen hat vor dem Hause Jakobs, und ich harre sein. Siehe, hier bin ich, und die Kinder, die mir der Herr gegeben hat, als Zeichen und Wunder in Israel vom Herrn Zebaoth, der auf dem Berge Zion wohnt.“ B. 16—18. Gott, der Herr ist es, der hier mit Immanuel redet, welcher für das bedrängte Volk Gottes auf Erden einsteht. Gott hat ihm die Obhut über seine wahren Jünger,

über seine Kinder auf Erden befohlen, und gibt ihm den Auftrag, sein Gesetz und Zeugniß, das Gesetz des Neuen Bundes, in denselben, in ihren Herzen zuzubinden und zu versiegeln oder, was dasselbe ist, ihre Herzen bei seinem Wort und Zeugniß fest zu behalten. Und Christus Immanuel übernimmt solchen Auftrag Gottes und ist der guten Zuversicht, daß er ihn hinausführen werde. Vor dem Haus Jakobs, dem abtrünnigen Israel hat Gott sein Angesicht verborgen. Das ist dem Zorn verfallen und bleibt unter dem Zorn. Aber an den Kindern des Neuen Bundes wird es ihm gelingen. Und so stellt sich schließlich Christus seinem Gotte dar und stellt seine gläubigen Kinder Gotte dar und spricht: Siehe, hier bin ich und die Kinder, die mir der Herr gegeben hat. Ich habe deren keines verloren. Ich habe sie erhalten und bewahrt, Herr, in deinem Namen. Und so sind die wahren Jünger und Kinder des Herrn Zeichen und Wunder in Israel, eben darum, weil der Herr Zebaoth, der in Zion wohnt, durch seine wunderbare Macht und Gnade sie bewahrt und durch diese böse Zeit glücklich hindurchrettet. Christus Immanuel schützt und schirmt die Kinder Gottes also nicht nur äußerlich wider das Wüthen und Toben ihrer Feinde, sondern stärkt und bewahrt auch ihre Seelen in den schweren Versuchungen, welche Kreuz und Leiden mit sich bringen, hält sie fest im Wort und Glauben, daß sie aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werden zur Seligkeit.

In dem Wehe über Assur, Jes. 10., schildert der Prophet ein gewaltiges Kriegsheer, welches von Norden her gegen Jerusalem vorrückt und über die Städte und Ortschaften des Umkreises Schrecken verbreitet. V. 28—32. Der Zusammenhang zeigt, daß dieser Angriff den Uebrigen vermeint ist, welche sich zu Christo Immanuel, dem starken Gott, bekehrt haben, also dem Volk des Neuen Bundes. V. 21. Der Herr aber spricht diesem seinem schwer bedrohten und heimgesuchten Volk Muth zu: „Darum spricht der Herr Herr Zebaoth: Fürchte dich nicht, mein Volk, das zu Zion wohnt, vor Assur. Er wird dich mit dem Stecken schlagen, und seinen Stab wider dich aufheben, wie in Egypten geschah. Denn es ist noch gar um ein Kleines zu thun, so hat der Grimm ein Ende.“ V. 24. 25. Mit ähnlichen Trostsprüchen ist der zweite Theil der Weissagung Jesaiä gefüllt. Im 40. Capitel hören wir das Israel, welches den Gnadenadvent des Herrn erlebt hat, „siehe da, euer Gott“, V. 9., klagen und sprechen: „Mein Weg ist dem Herrn verborgen, und mein Recht gehet vor meinem Gott über.“ V. 27. Doch der Herr tröstet und stärkt die Verzagten und erinnert sie, daß sein Verstand, sein Rath unausforschlich ist, V. 28., und daß er den Müden und Unvermögenden Kraft und Stärke gibt. V. 29. „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.“ V. 31. Dem Israel der Zukunft gelten ferner folgende köstliche Verheißungen: „So fürchte dich nicht, du Würmlein Jakob, ihr armer Hause Israel. Ich helfe dir, spricht der Herr, dein Erlöser, der Heilige in Israel.“ Jes. 41, 14.



„Und nun spricht der Herr, der dich geschaffen hat, Jakob, und dich gemacht hat, Israel: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Denn so du durch's Wasser gehst, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen, und so du durch's Feuer gehst, sollst du nicht brennen und die Flamme soll dich nicht anzünden.“ Jes. 43, 1. 2. „Zion aber spricht: Der Herr hat mich verlassen, der Herr hat mein vergessen. Kann auch ein Weib ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselben vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen. Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet.“ Jes. 49, 14—16.

Der Prophet Micha beschreibt 5, 1. ff. den Lauf der Dinge im neustamentlichen Aeon. Aus dem kleinen Bethlehem Ephrata wird der Herrscher hervorgehen, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist. Derselbige wird die Uebrigen seiner Brüder, die Uebrigen aus Israel bekehren. Aber er wird groß und herrlich werden bis an die Enden der Erde, auch in die Länder der Heiden sein Reich einpflanzen. Und nun heißt es weiter: „Und der wird Friede sein; wenn Assur in unser Land kommt und in unsere Paläste tritt, so werden wir ihm entgegenstellen sieben Hirten und acht Fürsten.“ B. 4. Also auch das Volk des Neuen Bundes, welches aus Israel und den Heiden gesammelt ist, wird noch hart bedrängt. Assur fällt in das Gebiet der Herrschaft Christi ein. Assur ist auch hier Typus der feindlichen Weltmacht. Doch Christus, der Sohn Davids, der ewige Gott ist Friede und Sicherheit, Schutz und Schirm seiner Kirche. Und die Kirche Christi stellt ihren Feinden Hirten und Fürsten, gesalbte Führer entgegen, welche im Namen und in der Kraft des Oberhirten Christus den Feinden wehren und steuern. Der Prophet Sacharja hat im letzten Theil seiner Weissagung, Cap. 12—14., gleichfalls das Israel und Jerusalem des Neuen Testaments vor Augen, das Jerusalem, welches einen offenen Born hat wider alle Sünde und Unreinigkeit, über welches der Geist der Gnade und des Gebets ausgegossen ist, und schaut nun im Geist, wie dieses Jerusalem belagert wird, wie alle Heiden sich wider die Stadt Gottes versammeln, 12, 2. 3. 14, 3., heißt aber die Fürsten und Bürger Jerusalems getrost sein in dem Herrn Zebaoth, ihrem Gott. 12, 5.

Unter den Feinden Christi und seiner Kirche ragt aber sonderlich ein Feind hervor, in welchem gleichsam alle Gottes- und Christusfeindschaft culminirt. Im 110. Psalm neben den Feinden Christi, gegen welche der erhöhte Christus zu Felde zieht, in deren Mitte er herrscht und sein Reich aufrichtet, „das Haupt über große Lande“ oder „das Haupt über das weite Land“, das ist das Haupt über die Breiten der Erde, erwähnt. B. 6. Die Erde steht hier im Gegensatz zu Zion, zu dem priesterlichen Volk des Neuen Testaments, B. 2. 3., bedeutet also die außerschristliche oder, da sie wider Christum und sein Volk angeht, die antichristliche Welt. Und diese widerchristliche Welt hat ein Haupt, welches insonderheit es darauf abseht

dem HErrn, der zur Rechten Gottes sitzt, Thron und Regiment streitig zu machen. Das ist der Antichrist. Auf den Antichristus weist auch der Prophet Jesaias hin, wenn er 11, 4. von der Wurzel Jfai's, von dem Gesalbten des HErrn Folgendes aussagt: „Und er wird mit Gerechtigkeit richten die Armen, und Entscheidung geben in Geradheit den Elenden der Erde, und er wird mit dem Stab seines Mundes die Erde schlagen und mit dem Hauch seiner Lippen tödten den Gottlosen.“ Auch hier wird mit „der Erde“, welche von den „Armen“ und „Elenden“ unterschieden wird, die gott- und christusfeindliche Menschheit bezeichnet. An deren Spitze steht der „Gottlose“ *κατεσθηρ, εΨ7*, welcher seine Gottlosigkeit gerade darin erweist, daß er gegen den König Christus anläuft und die Diener und Unterthanen Christi, die eben deshalb „Arme“, „Elende“ genannt werden, bedrückt und verfolgt. Das ist „der Boshaftige“, *ὁ ἀνομος*, oder „der Mensch der Sünde“, von welchem auch St. Paulus weissagt. 2 Theff. 2, 3. 8. Der Apostel knüpft seine Prophetie von dem Widerchrist ausdrücklich an das Prophetenwort Jesaiä an. Und wenn nun Jesaias weiter davon sagt — und auch diese Worte macht Paulus zu den seinigen — daß Christus diesen Gottlosen mit dem Stab seines Mundes, mit dem Hauch oder Geist seiner Lippen schlagen und tödten werde, so meint er damit nicht das Endgericht, sondern ein vorläufiges Gericht über den Antichrist, welches schon in dieser Zeit Statt hat, welches der HErr durch seinen Mund, durch sein Wort und seinen Geist vollzieht. Der Antichrist wird jetzt schon, während er noch sein gottloses Werk vollführt, geistlich gerichtet, überwunden, verurtheilt, durch Christi Wort Lügen gestraft, als der Erbösewicht und Erzlügner offenbart, vor Allen, die Christi Wort hören und kennen, zu Schanden gemacht. Eben auf diese Weise richtet der HErr sein armes, elendes Volk, das heißt, schafft ihm Recht gegen seinen Widersacher. Mit Recht beziehen ältere und neuere Ausleger, z. B. Calov, auch was Jes. 34. und 35. (etliche erinnern zugleich an Jes. 63.) von Edom, dem Erzfeind Israels, und von Edoms Feindschaft wider das Volk Gottes geschrieben steht, auf diesen letzten und ärgsten Feind der Kirche Christi und dessen Angriff auf die Kirche des HErrn. Wie hier Edom, so ist Sach. 5, 11. „das Land Sinear“ oder Babel, wie auch in der Offenbarung St. Johannis, typische Benennung des antichristlichen Reichs, in welchem sich die Gottlosigkeit der Erde concentrirt.

Vor Allem aber hat Daniel im Buch seiner Weissagung, zur Warnung für die künftigen Geschlechter, das grausige Bild des Antichrist gezeichnet. Schon was Daniel im 7. Capitel von dem kleinen Horn sagt, welches aus dem vierten, das ist dem römischen Weltreich hervorgeht, „welches große Dinge redete“, von dem König der Zukunft, „welcher den Höchsten lästern und die Heiligen des Höchsten verstören und Zeit und Gesetz ändern wird“, 7, 20. 25., paßt viel besser auf den römischen Pabst, als auf den Türken, an den hier ältere Ausleger denken. Ohne Zweifel aber ist in der zweiten Hälfte des 11. Capitels „der Endchrist“, „der Pabst klarlich abgemalt“,

wie dies Luther in seiner Auslegung des Propheten Daniel, wie auch die Apologie der Augsburgerischen Confession eingehend nachweist. Nach dieser Weissagung wird ein Fürst in der letzten Zeit auftreten und die Kirche des Neuen Testaments verstören, ähnlich, wie Antiochus Epiphanes, von welchem die erste Hälfte des 11. Capitels handelt, das Volk und Heiligthum des Alten Bundes verstörte. Dieser Fürst „wird sich aufwerfen wider Alles, das Gott ist, und wider den Gott aller Götter wird er greulich reden, und wird ihm gelingen, bis der Zorn aus sei“, das ist der Zorn Gottes, der dieses letzte Unheil über die Menschen verhängt hat. V. 36. Das ist der Antichrist, wie ihn auch Paulus 2 Thess. 2, 8. vorstellt, „der sich überhebet über Alles, das Gott oder Gottesdienst heißt“. Dieser Feind Gottes „wird das Heiligthum entweihen und das tägliche Opfer abthun und einen Greuel der Vermüstung aufrichten“. V. 31. Das hat sich im römischen Pabstthum erfüllt, „in der greulichen Vermüstung“, wie die Apologie sagt, „welche im Pabstthum stark gehet, in der Vermüstung des größten nöthigsten Gottesdienstes, des Predigtamts und Unterdrückung des Evangelii“. Der falsche neue Gottesdienst, den der Feind an die Stelle des rechten Gottesdienstes setzt, wird mit folgenden Worten beschrieben: „Aber an dessen (des Gottes seiner Väter) Statt wird er seinen Gott Mausim ehren; denn er wird einen Gott, davon seine Väter nichts gewußt haben, ehren mit Gold, Silber, Edelstein und Kleinodien.“ V. 38. Der Gott Mausim ist der Gott der Festungen. Die Festen des Antichrists sind, um mit Luther zu reden, „alle die Kirchen, Klöster, Stifte, in denen der Pabst regiert und sein Gantelwerk treibt mit Weihwasser, Messe, Vigilien u. s. w. . . und darinnen er aller Welt Gold, Silber, Edelstein, Kleinodien sammelt.“ Auch solche specielle Züge, wie daß der greuliche Fürst „Frauenliebe nicht achtet“, V. 37., wobei wir an das päpstliche Cölibat denken, sind der großartigen Weissagung eingeflochten. Durch sein großes, herrliches Gepränge, wie auch durch „glatte Worte“, fromme Reden wird der Feind Viele betrügen, Viele an sich ziehen, die den heiligen Bund verlassen. V. 30. 32. Aber es wird auch in der Zeit dieses großen Abfalls noch ein Volk geben, „das seinen Gott kennt“, die „werden sich ermannen und es ausrichten“. „Verständige“ werden auftreten und „viele Andere lehren“. Freilich „werden sie darüber fallen durch Schwert, Feuer, Gefängniß und Raub, eine Zeit lang“. „Es wird ihnen aber dennoch eine kleine Hülfe geschehen“. V. 32—34. Der große Fürst Michael, Christus, der Herr, wird sein Volk, „Alle, die im Buch geschrieben stehen“, auch durch diese letzte große Versuchung und Trübsal unverfehrt hindurchführen. Vergl. Dan. 12, 1. So hat Daniel zugleich auch das Wiederaufleuchten des ewigen Evangeliums aus der Nacht des Pabstthums von ferne geschaut.

Wir leben in der Zeit des Neuen Bundes. Ja, wir leben in der letzten Stunde. Das Kind der Bosheit ist längst offenbart. Die mannigfaltigen Drangsale, welche der Kirche des Neuen Testaments zuvorverkündigt sind,

sind eingetroffen. Doch der Kampf ist noch nicht zu Ende. Die Kirche Christi muß leiden und kämpfen bis zulezt. Nun so trösten auch wir uns in dem Kampf, der uns verordnet ist, und trösten unsere Gemeinden, wie mit den Trostreden Christi und seiner Apostel, so auch mit den herrlichen, gewaltigen Trostsprüchen der Propheten, welche gerade der Kirche der lezten Zeit vermeint sind.

G. St.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Vermischtes.

Prof. Stellhorn hat in der „Lutherischen Kirchenzeitung“, Nr. 4 des laufenden Jahrgangs, die missourische Missionspredigt noch einmal vorgenommen und den Unterzeichneten beschuldigt, daß er in seiner Antikritik (Decemberheft von „L. und W.“) seine Sätze und Schlußfolgerungen gar nicht oder nicht vollständig wiedergegeben habe. Ich erwidere, daß es mir nur darauf ankam, kurz nachzuweisen, wie Stellhorn den Missouriern auch hier wieder Irrlehren aufzwingt, die sie je und je desavouirt haben. Daß Missouri das nicht glaubt und lehrt, daß die Wahl zur Seligkeit vom Glauben abhängig sei, brauchte ich doch nicht erst hervorzuheben, das ist thatsam bekant. Offenbar aber rechnet Stellhorn zu den Stücken, welche Missouri nicht mehr glaubt, auch dies, „daß das Evangelium darum allen Menschen gepredigt werden solle, damit allen die Gelegenheit und Möglichkeit geboten werde, zum Glauben zu kommen“. Dieser richtige Satz wird nebst andern falschen Sätzen, welche die Ohio'sche Wahllehre enthalten, Missouris abgespröchen. Kein vernünftiger Mensch wird und kann jenen Passus aus Stellhorns erstem Artikel anders verstehen. Was den andern Punkt anlangt, so hat Stellhorn mit klaren dürren Worten Missouri zugeschrieben, daß es auch den Richterfolg der Predigt von der Erwählung abhängig mache, also ihm wiederum etwas angedichtet, was es nie gelehrt und auch in jener Predigt nicht gelehrt hat. Daß wir die Schlußfolgerungen, durch welche Stellhorn seine Beschuldigung zu erweisen versucht, bei Seite gelassen haben, ändert doch wahrlich an dem Factum nichts, daß Stellhorn steif und fest behauptet, daß der verschiedenartige Erfolg der Predigt nach Missouri von Christo und seiner Erwählung abhängt. Und das lehrt Missouri eben nicht und verwahrt sich gegen alle derartigen Schlußfolgerungen. Also wir bleiben dabei, daß Prof. Stellhorn in seiner Kritik der missourischen Missionspredigt Missouri mit unlautern Mitteln bekämpft hat. Uebrigens war es uns neu und überraschend, zu erfahren, daß auch die „schlimmsten“ und „strengsten“ Calvinisten solche Sätze der Missionspredigt, wie die von Stellhorn weggelassenen, z. B. daß Gott darum, weil er allen Menschen geholfen wissen will, auch allen Menschen das Wort der

Wahrheit zu predigen befohlen habe, noch zugeben. Wir meinten bisher, daß mindestens die strengen Calvinisten hierin nur eine *voluntas signi* gesehen haben.

G. St.

**Desiderius Erasmus und Prof. Stellhorn.** Erasmus schreibt in seiner Diatribe: „Was Phil. 2, 13. steht: ‚Gott wirket in uns beide das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen‘, schließt den freien Willen nicht aus. Denn wenn es heißt: ‚nach seinem Wohlgefallen‘, und du ziehst dieses auf den Menschen, wie es Ambrosius erklärt, so siehst du daraus, daß der gute Wille zugleich geschäftig sei mit der wirkenden Gnade. Kurz vorher wird gesagt (B. 12.): ‚Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Bittern.‘ Daraus kannst du abnehmen, daß sowohl Gott mit seiner Gnade in uns wirke, als auch, daß unser Wille und Sorgfalt zugleich mit Gott mitwirke. Damit nicht jemand diese Erklärung für verwerflich halte, so steht, wie gesagt, vor dieser Stelle: ‚Schaffet, daß ihr selig werdet‘; ἐργάζεσθε, welches richtiger in der Bedeutung, ‚sich Mühe geben‘ genommen wird, als das Wort ἐνεργεῖν, welches Gott beigelegt wird.“ (NB. Gott wird auch καταργάζεσθαι beigelegt Röm. 15, 2. 2 Cor. 5, 5.) „Gott ist ὁ ἐνεργῶν, der da wirket; ἐνεργεῖ aber bedeutet eigentlich das, was da wirkt und antreibt. Indem aber beides, ‚schaffen‘ und ‚wirken‘, gleichviel gilt, so zeigt diese Stelle klärllich, daß sowohl der Mensch als auch Gott der Herr wirke. Was wirket denn der Mensch, wenn unser Wille bei Gott ebenso viel gilt, als der Thon bei dem Töpfer?“ (Luther, St. Louis Ausg. XVIII, 1649 f.) Prof. Stellhorn schreibt in der Kirchenzeitung: „‚Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Bittern‘, ermahnt der Apostel. Stärker kann man es gar nicht ausdrücken, daß die Seligkeit nicht in jeder Hinsicht allein von Gott abhängig ist; denn wörtlich überfetzt heißt es sogar: ‚Bewerkstelligt und bringt zustande eure Seligkeit.‘“ Erasmus führte, um zu beweisen, daß der Wille des Menschen aus eigener Kraft Gutes wirken könne, Bibelstellen wie diese an: „‚Schaffet eure Seligkeit“, „Erwähle das Gute und wandle darinnen“, und argumentirte: „Es wäre lächerlich, wenn man zu einem sagte: Wähle! in dessen Macht es nicht stünde, sich da oder dorthin zu lenken“ (a. a. O. S. 1620). Prof. Stellhorn thut desgleichen. Luther in seinem Buche de servo arbitrio wies Erasmus nach, daß 1. ein großer Unterschied sei zwischen dem Imperativ und dem Indicativ, der Form des Befehls und der Wirklichkeit zwischen „schaffet“ und „ihr schaffet“ eure Seligkeit. Der Imperativ zeige nur an, was wir thun sollen, nicht was wir wirklich thun. 2. zeigte Luther, daß, wenn daraus, daß Gott etwas befehle, folge, daß der Mensch das Befohlene auch thun könne, der Gnade in jenen Stellen gar kein Raum bleibe, sondern den menschlichen Kräften alles zugeschrieben werde. Luther sagt: „Die Worte der Schrift, welche du anführst, sind befehlende und beweisen nichts, lehren nichts in Bezug auf menschliche Kräfte, sondern schreiben vor, was man thun und lassen soll. Die Folge-

rungen aber oder Zusätze und keine Gleichnisse, wenn sie überhaupt etwas beweisen, beweisen dies, daß der freie Wille alles vermöge ohne die Gnade. Das aber zu beweisen, hast du dir nicht vorgenommen, ja, du hast es in Abrede genommen; darum sind Beweise der Art nichts Anderes, als die stärksten Gegenbeweise.“ (a. a. D. S. 1783 f.) Nach Erasmus' und Prof. Stellohorn's hermeneutischer Regel folgt aus dem Spruche: „Schaffet, daß ihr selig werdet“, nicht, „daß die Seligkeit nicht in jeder Hinsicht allein von Gott abhängig ist“, welchen Schluß Stellohorn fälschlich zieht, sondern, daß die Seligkeit in keiner Hinsicht von Gott abhängt, sondern in jeder Hinsicht von dem Menschen. Hätte Prof. Stellohorn nach seinem falschen Grundsatz formell richtig geschlossen, so hätte er also argumentiren müssen: Schaffet, bewerkstelligt, bringt zustande eure Seligkeit, heißt so viel als: ihr schafft, ihr bewerkstelligt, ihr bringt zustande eure Seligkeit. Was der Mensch schafft, kann die Gnade nicht schaffen; folglich hängt die Seligkeit in keiner Hinsicht von der Gnade ab, sondern in jeder Hinsicht von dem Menschen. — Luther schreibt noch a. a. D. S. 1817: „Und wozu ist es nöthig, alles einzeln anzuführen, was aus Paulus angezogen wird, da sie nichts als befehlende oder verpflichtende Worte sammelt, oder solche, durch welche Paulus die Christen zur Frucht des Glaubens ermahnt? Die Diatribe aber durch ihre hinzugefügten Folgerungen entnimmt daraus, daß die Kraft des freien Willens eine solche und so groß sei, daß sie ohne die Gnade alles vermöge, was Paulus in seinen Vermahnungen vorschreibt. Die Christen aber werden nicht durch den freien Willen, sondern durch den Geist Gottes getrieben, Röm. 8, 14. Getrieben werden ist aber nicht wirken, sondern hingerissen werden, wie eine Säge oder ein Beil von einem Zimmermann getrieben wird.“ F. Pf.

Zur Lehre von der Inspiration und über die durch die Erörterung dieser Lehre in Deutschland hervorgerufene Bewegung äußert sich Dr. Frank im neuesten Heft der „Neuen Kirchlichen Zeitschrift“ so: „Bereits auf der allgemeinen lutherischen Conferenz zu Hannover im Jahre 1889 trat das Bestreben hervor, die Lehre von der Inspiration und Untrüglichkeit der heiligen Schrift in einer Weise zu fixiren, wonach jedweder Irrthum, worin er auch bestehe, als mit der Schriftwahrheit unverträglich zu erachten sei. Es schien hie und da der Gedanke zu herrschen, daß nur das urkundliche geschriebene Wort des Alten und Neuen Testaments das Prädicat als Gnadenmittel verdiene“; (sollte wirklich Jemand so thöricht gewesen sein?) „und man konnte vermuthen, daß eben von diesem Gedanken aus man über die Gnadenmittel verhandeln wollte. Der Verlauf war der gegebenen Sachlage entsprechend. Von keiner Seite“ (!) „wurde bestritten, was unsere Bekenntnißschriften aussagen: daß die prophetischen und apostolischen Schriften Alten und Neuen Testaments limpidissimi und purissimi Israelis fontes und daß eben diese heilige Schrift unica regula et norma sei, nach welcher alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurtheilt werden sollen. Man mußte

sich hierin einig.“ (?) „Andererseits kam meines Erinnerns die Frage über die absolute, die schlechthinige Unfehlbarkeit der Schrift gar nicht zum Ausdruck, geschweige denn zur Discussion.“ (also!) „Es wäre auch überaus thöricht gewesen, wenn man darauf sich eingelassen hätte, da ja hier eine Entscheidung nur durch allergenaueste Einzeluntersuchung herbeigeführt werden kann.“ (Das heißt, daß die Schrift Gottes unfehlbares Wort sei, kann man ihr nicht auf ihr Wort hin glauben, sondern muß erst durch ein mit der Schrift angestelltes Examen festgestellt werden!) „Und es läßt sich vorhersehen, daß auch solche Einzeluntersuchung, wäre sie in einer großen Versammlung möglich, nicht zum gewünschten Ziele würde geführt haben. Ein non liquet wäre vermuthlich in vielen Fällen das Resultat gewesen, weil die geschichtlichen Data nicht klar und bestimmt genug sind, um eine Entscheidung zu ermöglichen. Und dazu kommt, daß in vielen Fällen die Möglichkeit der Entscheidung durch die Vorfrage beeinflusst wird, ob der recipirte Text, zumal des Alten Testaments, der ursprüngliche sei, oder im Laufe der Zeit modificirt und verderbt. Wer möchte denn mit Bestimmtheit behaupten — es sei dies nur beispielsweise angeführt —, daß in den Zahlzeichen des alttestamentlichen Textes keine Irrung durch Abschreiber eingetreten sei“, (was hat denn das mit der Inspiration der Schrift zu thun?) „ohne daß wir in der Lage sind, in derselben Weise und mit gleicher Sicherheit wie bei den Lesarten des Neuen Testaments durch Vergleichung der Handschriften der Wahrheit näher zu kommen. Und wie viel Unsicherheit bleibt doch auch im Neuen Testament noch übrig! Zudem hat sich's in neuerer Zeit immer deutlicher herausgestellt“, (?) „daß der peinlichen Acribie und Pedanterie, mit welcher späterhin der alttestamentliche Text von den jüdischen Abschreibern behandelt wurde, eine viel freiere Stellung dazu vorangegangen ist, durch welche absichtlich und unabsichtlich Veränderungen und Corruptionen in den Text hineingekommen sind. Will man hier vielleicht, wie unsere Alten zum Theil gethan, mit apriorischen Gründen der bestehenden Unsicherheit abhelfen: ‚es sei nicht denkbar, daß Gott solch eine Corruption in den Text habe hineinkommen lassen‘; oder ‚die heilige Schrift sei Gottes Wort, darum könne kein Irrthum in derselben sich finden‘? und dergleichen mehr.“ („Unsere Alten“ haben nicht bloß so argumentirt, sondern vor Allem darauf hingewiesen, daß der Herr Christus die zu seiner Zeit vorliegende Schrift des Alten Testaments als die sichere Norm des Glaubens und Lebens anerkennt.) „Mich dünkt, daß bei solchen klaren und handgreiflichen Schlußfolgerungen, so correct sie sein mögen, des Wortes vergessen werde, das doch wohl auch inspirirt und untrüglich sein dürfte: meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und meine Wege sind nicht eure Wege. . . . Es ist gut, daß neuerdings auch Dieckhoff in seiner Schrift über ‚die Inspiration und Irrthumlosigkeit der heiligen Schrift‘, Leipzig 1891, denen entgegengetreten ist, welche den Inspirationsbegriff eines Calov und Quenstedt als für die kirchliche Theologie verbindlich ansehen wollen. ‚Der altdogma-

tische Inspirationsbegriff kann nicht festgehalten werden, weil er mit der Beschaffenheit der heiligen Schrift in Widerspruch steht.' ‚Gewisse Unsicherheiten und Irrthümer in der heiligen Schrift stehen nicht in Widerspruch damit, daß sie das inspirirte und damit göttlich gewisse Wort der Heilsoffenbarung Gottes an die Menschen ist.‘ Da macht sich gegenüber den abstracten Folgerungen, die man aus dem Vordersatze zog: ‚die heilige Schrift ist Gottes Wort, ist inspirirt, ist schlechthin unfehlbar‘, die Thatsache geltend; man sieht, daß man fälschlich dem lieben Gott vorgerechnet hat, wie er es habe anfangen müssen, damit die heilige Schrift wirklich Gottes Wort sei.“ . . . (Das Umgekehrte ist der Fall: Gott hat uns in der Schrift gesagt, daß die Schrift inspirirt und schlechthin unfehlbar sei, und indem wir dies bekennen, sagen wir nur nach, was Gott offenbart hat.) „Wenn man doch, was pure Consequenzmacherei und logischer Eigensinn ist, nicht wollte als Glauben ausgeben, welcher den scheinbaren Widerspruch erträgt mit dem ‚Dennoch‘ des 73. Psalms! — Genug, um ein Urtheil zu gewinnen über den Plan einer neuen ‚lutherischen Conferenz‘, zu deren Gründung, wie verlautet, am 8. October 1891 eine Vorbesprechung in Hamburg stattgefunden hat. Vertreter der lutherischen Landeskirchen von Schleswig-Holstein, Hannover, Mecklenburg-Schwerin, Oldenburg, Lauenburg, Hamburg und der evangelisch-lutherischen Freikirche in Sachsen nahmen daran Theil. Nach dem Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblatt 1891 Nr. 23, dem wir diese Mittheilungen entnehmen, verband man sich zu folgenden beiden Grundsätzen: 1) die Unterzeichneten haben sich vereinigt zu einer Conferenz, zur Besprechung und Verständigung über Lehrfragen aller Art, welche unter den Lutheranern unserer Tage streitig geworden sind. 2) Die Conferenz treibt ihre Arbeit im Bekenntniß zur Inspiration der heiligen Schrift als des irrthumslosen göttlichen Wortes und der einzigen Quelle aller christlichen Lehre auf dem Grunde der gesammten Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche. Zur Vorbereitung der ersten Conferenz, welche womöglich noch ‚in diesem Jahre‘ (1891) stattfinden sollte, wurde ein Ausschuß gewählt, bestehend aus Kirchenrath Stahlberg-Neukloster, Pastor Karstens-Breitenfelde und Pastor von Barm-Seedorf. ‚Mit dieser Mittheilung verbindet sich die Aufforderung an alle, welche den obigen Grundsätzen zustimmen und zur Mitarbeit willig sind, ihre Beitrittserklärung einem der genannten Ausschußmitglieder mitzutheilen.‘ Die Thatsache, mit der wir zu rechnen haben, ist also diese, daß während die projectirte Conferenz die Besprechung und Verständigung über Lehrfragen aller Art, welche unter den Lutheranern unserer Tage streitig geworden sind, sich zur Aufgabe setzt, sie dagegen als Einigungsband das Bekenntniß zur Inspiration der heiligen Schrift als des irrthumslosen göttlichen Wortes und der einzigen Quelle aller christlichen Lehre auf Grund der gesammten Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche voraussetzt. Meines Wissens steht unter den Fragen, welche bei den Lutheranern unserer



Tage streitig sind, in erster Linie eben diese, wie sich die Thatsache, daß die heilige Schrift Gottes Wort und inspirirt sei, zu der Thatsache stelle, daß sie zugleich menschlichen Charakter an sich trage und darum nicht in jeder Beziehung von Irrungen exempt sei. Die dort verbündeten Lutheraner haben, wie es scheint, die Lösung dieser Frage hinter sich,“ (weil sie den Aussagen der Schrift glauben) „wir andern haben sie noch vor uns“, (weil wir nicht der Schrift glauben). „Wie es jenen gelungen, so schnell mit jener Frage fertig zu werden, über welche meines Wissens auch die separirten Lutheraner keineswegs unter einander einig sind, weiß ich nicht; es wird wohl der oben charakterisirte Weg der Schlußfolgerung sein. Und mich sollte es sehr wundern, wenn beim Zusammenkommen der so eilig betriebenen Conferenz nicht eben wieder die Voraussetzung zur Aufgabe würde.“

## L i t e r a t u r .

**Der Römerbrief beurtheilt und gebiertheilt.** Eine kritische Untersuchung von Carl Hefedamm. „Ich will euch ein Räthsel aufgeben.“ Richter 14, 12. Erlangen und Leipzig. Georg Böhme. 1891.

Das „Vormort“ läßt schon erkennen, welchen Zweck diese kritische Untersuchung verfolgt. Es lautet also: „Wenn ein Buch erscheint, welches die Meinung vertritt, nicht bloß, daß wir nicht wissen, wer den Römerbrief geschrieben hat, sondern auch, daß wir es nicht zu wissen brauchen, so kann man natürlich nicht erwarten, daß besondere Auskunft über den Verfasser dieses Buches gegeben werden soll. Und ein Schriftsteller, der behauptet, der sogenannte Brief Pauli an die Römer sei ein pseudonymisches Werk, darf sich nicht wundern, wenn die Leser den Verdacht hegen, daß sein eigenes Werk pseudonymisch ist. Sollten die Leser sogar vermuthen, der Verfasser habe nicht bloß seinen Namen, sondern auch seine eigene Meinung verhehlt, so ist mir nicht daran gelegen, einer solchen Vermuthung zu widersprechen. Dessenungeachtet wird die Untersuchung hoffentlich nicht zwecklos erscheinen. Carl Hefedamm.“ Die 100 Seiten umfassende Schrift ist eine Parodie auf die moderne biblische Kritik, welche sich sonderlich das Alte Testament hat gefallen lassen müssen, und eine trefflich gelungene Parodie. Heiliger Spott, welcher aus der Liebe zur Wahrheit fließt, ist gewiß auch die rechte Waffe gegen die heillose und unsinnige Wissenschaft der heutigen kritischen Theologen.

Nachdem der anonyme Verfasser in den „Vorbemerkungen“ den Standpunkt der Baur'schen oder Tübinger Schule, sowie der späteren negativen Kritiker kurz gekennzeichnet, auch darauf hingewiesen hat, daß Baur wenigstens noch vier Briefe, Galaterbrief, Römerbrief und die zwei Corinthrerbriefe als paulinisch gelten läßt, fährt er fort: „Es ist aber noch sehr die Frage, ob die Schwachheit des Tübinger Standpunkts nicht in seiner Halbheit besteht — ob Baur's Fehler nicht der ist, daß er nicht weit genug, vielmehr als daß er zu weit gegangen ist. Wozu dient es, sagt man mit gutem Recht, die Unrechttheit und die Unzuverlässigkeit der meisten newtestamentlichen Bücher zu beweisen, so lange man doch in diesen vier Briefen (angeblich den frühesten von allen) das Verwerflichste des historischen Christenthums stehen läßt? Das Unglaublichste, was sonst über Jesus ausgesagt ist, findet sich in diesen Briefen wieder. Das Uebermenschliche, das Evolutionswidrige in der Entstehung des Christenthums wird hier auf's ausdrücklichste bezeugt. Wenn Paulus als ein zuverlässiger Zeuge gilt und diese Briefe wirklich von ihm geschrieben sind, so hat das zerstörende Werk der Kritik eigentlich nichts ausgerichtet. Wenn diese centrale Burg nicht eingenommen wird, so dürfen die Vertheidiger sorglos und triumphirend sein. Freilich meinte Baur, er müsse doch etwas als echt anerkennen, um gerade damit die Unrechttheit des übrigen darthun zu können. Indem

er die apostolische Abfassung der vier Hauptbriefe und der Apokalypse zugab, meinte er einen unerschütterlichen Beweis der Unechtheit aller übrigen Bücher gefunden zu haben. Allein indem er selbst den Supranaturalismus verwarf, aber zugleich dieses apostolische Zeugniß für den übernatürlichen Ursprung des Christenthums stehen ließ, und die wesentliche Glaubwürdigkeit des Apostels nicht anzugreifen wagte, verwickelte er sich in einen Widerspruch, der von den Gegnern nicht unbeachtet bleiben konnte. Das richtige und consequente Verfahren wäre gewesen, den unhistorischen Charakter des ganzen Neuen Testaments vorauszusetzen, das *onus probandi* auf die Gegner abzuwerfen, und dann diesen allgemeinen Standpunkt im einzelnen, so weit als es nöthig war, zu befestigen und gegen Angriffe zu vertheidigen. Denn der fundamentale Grundsatz dieser Kritik ist schließlich der Art, daß die Glaubwürdigkeit der biblischen Bücher im Allgemeinen von vorn herein geleugnet werden muß. Dieser Grundsatz ist, trotz aller Verhehlung und Beschönigung, der, daß der Supranaturalismus ein reiner Aberglaube ist. Es folgt also, daß wer vernünftig und wissenschaftlich sein will, annehmen muß, 1) daß alle Ereignisse Producte einer langamen Naturentwickelung sind; 2) daß kein Wunder je geschehen ist und alle Wundererzählungen kurzweg zu verwerfen sind; und 3) daß traditionelle Ansichten religiöser Art als meistens falsch zu betrachten sind, da sie aus eben diesem Aberglauben entstanden oder durch denselben *afficirt* sind. Nur wenn man dies alles voraussetzt, kann man eigentlich voraussetzungslos und vorurtheilsfrei eine kritische Untersuchung anstellen oder beurtheilen. Da es nun feststeht, nach den Ergebnissen der modernen Wissenschaft, daß das Christenthum ohne wunderbare Erscheinungen und übernatürliche Beglaubigung entstanden sein muß, so folgt unmittelbar und nothwendig, daß die sogenannten paulinischen Briefe alle unecht sind; denn sie behaupten eine göttliche, durch Wunder bezeugte Offenbarung Gottes. Christus wird darin dargestellt als ein göttlicher ganz ausnahmsweiser Mensch, der von Gott besonders beauftragt ist, die Welt geistig zu regieren und zu richten. Gibt man also zu, daß Paulus selbst ein redlicher Mann gewesen ist, so kann man die Echtheit dieser Briefe nicht annehmen. Denn die Briefe behaupten nicht nur, daß Wunder vor einigen Jahren geschehen seien (was möglicherweise ein unbenußter Irrthum sein könnte), sondern daß Paulus selbst den auferstandenen Christus gesehen und selbst Wunder verrichtet habe (Röm. 15, 19. 1 Cor. 9, 1. 15, 8. 2 Cor. 12, 12.). Daraus folgt, daß die Briefe unecht sein müssen. Da es aber viele inconsequente Menschen gibt, die die Echtheit der paulinischen Briefe festhalten, trotzdem daß sie die paulinische Auffassung des Christenthums verwerfen, so ist es gerathen, die Unechtheit nicht bloß auf diese summarische Weise zu constatiren, sondern mit besonderen Nebenbeweisen sicher zu stellen. Freilich geben die Kritiker, die bis jetzt die Echtheit der paulinischen Briefe angezweifelt haben, in ihren Gründen dafür bedeutend auseinander. Das aber schadet nichts. So lange der Hauptbeweis unbeweglich feststeht, so verschlägt es wenig, wenn auch die Nulzbeweise mit einander streiten. Dennoch ist es gut, den kritischen Sinn fleißig auszubilden und sorgfältig anzuwenden. Wenn das ordentlich geschieht, dann muß das Ergebnis allgemeine Zustimmung nach sich ziehen. Eben das haben wir in der folgenden Untersuchung erstrebt; und wir schmeicheln uns, das eigentliche Wesen und die wirkliche Abfassungsweise des Römerbriefes so klar durchschaut und so überzeugend dargestellt zu haben, daß jedem Unbefangenen das Resultat als zweifellos feststehen muß. Gehen wir denn an's Werk!

Das erste Capitel handelt von „den verschiedenen Lehrbegriffen“ und beginnt mit folgender Erörterung: „Es ist ein Fehler der bisherigen Kritik der apostolischen Briefe, daß man die einzelnen Briefe meistens als einheitlich betrachtet hat. Die neuere Kritik des Alten Testaments hat uns in der Hinsicht einen werthvollen Wink gegeben. Es hat sich herausgestellt, daß in der Regel fast alle alten Schriften, welche angeblich und der Form nach einheitlich und von einem Verfasser abgefaßt sein sollen, doch in der That künstlich zusammengesetzte Werke sind. Es gilt nur die scharfen und prüfenden Augen der Kritik darauf zu heften, und sogleich erspäht man die vielartige Beschaffenheit des Buches. Da diese Gewohnheit der Alten, verschiedene Schriften zusammenzusetzen, durch die ganze alttestamentliche Zeit hindurch geherrscht hat, so kann sie kaum in der neutestamentlichen Zeit plötzlich aufgehört haben. Es ist also vorauszusetzen, daß auch der Römerbrief ein zusammengesetztes Werk ist. Mit dieser Voraussetzung als unserem Leitstern haben wir unsere kritische Einsicht auf den Römerbrief gerichtet, und finden, daß er aus wenigstens vier verschiedenen Schriften besteht. Es gibt freilich hier und da Verse oder gar kurze Abschnitte, von welchen man noch sagen muß, daß es nicht ganz gewiß ist,

woher sie rühren und wohin sie gehören. Möglicherweise wird eine spätere Kritik unser Resultat in unbedeutenden Hinsichten modificiren. Aber in seinen wesentlichen Punkten muß es auf immer feststehen. Bei unbefangener Prüfung unserer Darlegung der Sache wird kaum ein einziger darüber in Zweifel sein, daß wir das Richtige getroffen haben. Der Kürze und Bequemlichkeit halber nennen wir die vier unbekanntem Verfasser G<sup>1</sup>, G<sup>2</sup>, JC und CJ; und zwar weil die beiden erstgenannten nur von Gott reden als demjenigen, der souveräne Macht besitzt, die Welt regiert und das Heil der Menschen verschafft, während die zwei anderen neben Gott auch Jesus als Haupt und Heilsquelle darstellen. Wir unterscheiden aber G<sup>1</sup> und G<sup>2</sup>, weil sie in ihren dogmatischen Anschauungen entschieden von einander abweichen. Wir benutzen die Zeichen JC und CJ, weil, wenn der Doppelname gebraucht wird, der eine die Form ‚Jesus Christus‘, der andere die Form ‚Christus Jesus‘ vorzieht.“ — „Schildern wir nun die Eigenthümlichkeit der vier Hauptverfasser. Sie sind wahrscheinlich alle Christen gewesen, obwohl, was G<sup>1</sup> und G<sup>2</sup> betrifft, sich darüber streiten läßt; aber sie alle verhalten sich verschieden zu Christus und dem Gesetz. G<sup>1</sup> stellt übermäßig, wir dürfen sagen fast ausschließlich, das Christenthum als eine ethische Anstalt dar, und zwar als ein vergeistigtes Judenthum. Nach ihm erlangt man das Heil rein durch Gehorsam gegen das Gesetz, nur daß das Gesetz nicht ganz äußerlich auf pharisäische Weise verstanden wird. Aber er hält dafür, daß der Mensch durch Werke des Gesetzes gerechtfertigt wird, und schweigt gänzlich von einem durch Glauben zu erlangenden Heil. Jesus wird höchstens zweimal genannt, und zwar einmal hiervon in einem vielleicht vom Redactor herrührenden Verse. G<sup>2</sup> dagegen, während er wie G<sup>1</sup> Judenthüm anredet und sich hauptsächlich mit dem Verhältniß der Juden zum Heil beschäftigt, betont den Glauben als eine Bedingung des Heils. Aber es ist ein Glaube an Gott, nicht an Christum, als Erlöser. In den hier betreffenden Abschnitten kommt der Name Jesus nur einmal vor. JC kennzeichnet sich dadurch, daß er Jesus stark hervorhebt, und zwar, wenn der Doppelname gebraucht wird, immer (mit einer Ausnahme) in der Form ‚Jesus Christus‘. Was seine dogmatische Stellung betrifft, so ist ihm eigen, daß er die Rechtfertigung durch den Glauben an Jesus, den für der Menschen Sünden gestorbenen und wieder auferstandenen Herrn, als den Mittelpunkt der christlichen Erfahrung darstellt. Endlich bemerkt wir, daß CJ, dessen Beiträge äußerlich durch den Jesusnamen, Christus Jesus‘ zu erkennen sind, sich von JC dogmatisch dadurch unterscheidet, daß er weniger den Glauben und den stellvertretenden Tod Christi hervorhebt, und weit mehr, auf etwas mystische Weise, die Vereinigung des Christen mit Christo als den Hauptzug des christlichen Lebens betont. Dies vorläufig und nur im Allgemeinen. Man kann zwar behaupten, daß diese verschiedenen Gesichtspunkte möglicherweise von einem und demselben Verfasser vertreten werden könnten — daß sie einander nicht schlechterdings ausschließen. Wir antworten: Die Gesichtspunkte sind deutlich von einander verschieden; die Abschnitte, die dieselben enthalten, lassen sich von einander auf die leichteste Weise abtrennen; der ganze Stil der verschiedenen Abschnitte verräth Verschiedenheit der Abfassung; und wenn auch die drei letzten Darstellungsweisen möglicherweise von demselben Verfasser herrühren könnten, so könnte das nur unter dem Einfluß von verschiedenen Umständen und Stimmungen geschehen sein, aber nicht, wenn einer einen Brief aus einem Guß hervorbringt. Endlich läßt sich der erste dogmatische Standpunkt überhaupt nicht mit den andern vereinigen. Aber wir wollen nicht länger zögern, die Quellscheidung anzusudeuten. Der Anschaulichkeit wegen geben wir so gleich das Resultat unserer Zerlegung an. Wir stellen die vier Theile neben einander.

G <sup>1</sup>	G <sup>2</sup>	JC	CJ
I. 18—II. 15.	III. 1—20.	I. 1—17.	VI. 2—VII. 6.
II. 17—29.	III. 27—IV. 24.	II. 16.	VIII. 1—39.
XII. 9—XIII. 13.	VII. 7—24.	III. 21—26.	XII. 1—8.
XVI. 17—20.	IX. 6—33.	IV. 25—V. 21.	XIII. 14—XV. 7.
	XI. 1—36.	IX. 1—5.	XV. 14—33.
		X. 1—21.	XVI. 1—16.
		XV. 8—13.	
		XVI. 21—27.	

Aus dem zweiten Capitel, betitelt „Sprachlicher Beweis“, heben wir folgende Partien hervor. „Wir haben den ganzen Brief Wort für Wort durchgenommen, um die vier Theile sprachlich genau mit einander vergleichen zu können. In dem

Verzeichniß fehlen nur einige der ganz gewöhnlichen Wörter, wie *θεός*, die am häufigsten gebrauchten Conjunctionen und Präpositionen, der Artikel, die Zahlwörter, die Pronomina und die meisten Eigennamen. Mit Ausnahme von diesen finden wir im Brief 928 Wörter. Von diesen gibt es 173, die nur bei G<sup>1</sup>, 171, die nur bei G<sup>2</sup>, 98, die nur bei JC, und 186, die nur bei CJ vorkommen. Das Nähere wird anschaulicher durch nachstehende Tabelle.

Ausschließlich in	G <sup>1</sup>	vorhanden	173
"	" G <sup>2</sup>	"	171
"	" JC	"	98
"	" CJ	"	186
"	" G <sup>1</sup> und G <sup>2</sup>	"	25
"	" G <sup>1</sup> und JC	"	13
"	" G <sup>1</sup> und CJ	"	30
"	" G <sup>2</sup> und JC	"	31
"	" G <sup>2</sup> und CJ	"	40
"	" JC und CJ	"	31
"	" G <sup>1</sup> , G <sup>2</sup> und JC	"	17
"	" G <sup>1</sup> , G <sup>2</sup> und CJ	"	28
"	" G <sup>1</sup> , JC und CJ	"	15
"	" G <sup>2</sup> , JC und CJ	"	30
Allen vier gemeinsam			40
Summa:			928

Indem wir alle Wörter zusammennehmen, die von G<sup>1</sup> allein und sowohl von ihm als von einem oder mehreren der andern gebraucht werden, stellt es sich heraus, daß G<sup>1</sup> im Ganzen 341, gleicherweise daß G<sup>2</sup> 382, JC 275 und CJ 400 Wörter gebraucht. Weiter finden wir, daß G<sup>1</sup> 168 Wörter gebraucht, die auch bei den andern vorkommen, G<sup>2</sup> 211, JC 177, CJ 214. Demnach werden 50,73 Procent von G<sup>1</sup>'s Wörtern von ihm allein gebraucht; desgleichen von G<sup>2</sup>'s 44,76 Procent, von JC's 35,64 Procent, von CJ's 44 Procent.<sup>4</sup>

Es ist aber angezeigt, dieses Resultat mit dem zu vergleichen, das eine ähnliche Analyse des Pentateuchs ergeben hat. Ein americanischer Gelehrter, Herr Prof. W. A. Harper (in den „Hebraica“, October 1888) hat Gen. 1—12, 5. nach den kritischen Resultaten genau durchgenommen und den Wortgebrauch im Einzelnen tabulirt. Darnach ist der ganze Wortvorrath 485, wovon P 239 und J 367 gebraucht. Ausschließlich von P gebraucht sind 118, von J 246. Also den beiden gemeinsam 121, das heißt,  $\frac{1}{4}$  des ganzen Wortvorraths. Wenn wir nun eine ähnliche Vergleichung anstellen, so bekommen wir das folgende Resultat: G<sup>1</sup> und G<sup>2</sup> zusammengenommen, gebrauchen 613 verschiedene Wörter. Von diesen sind 110 den beiden gemeinsam, das heißt, nur  $\frac{1}{5,57}$  des Ganzen. Vergleicht man G<sup>1</sup> und JC, so brauchen sie zusammen 531 Wörter, wovon 85 gemeinsam sind, also nur  $\frac{1}{6,25}$  des Ganzen. Vergleicht man G<sup>1</sup> und CJ, so ist die ganze Wortzahl 628, wovon 113 gemeinsam, also  $\frac{1}{5,56}$  des Ganzen. Vergleicht man G<sup>2</sup> und JC, so findet man 539 verschiedene Wörter im Ganzen, davon 118 gemeinsam, also  $\frac{1}{4,57}$ . Vergleicht man G<sup>2</sup> und CJ, so ist die ganze Wortzahl 644, davon 138 gemeinsam, also  $\frac{1}{4,67}$ . Endlich JC und CJ brauchen im Ganzen 559 verschiedene Wörter, gemeinsam 116, also  $\frac{1}{4,82}$ . Man sieht, daß, wenn diese linguistische Vergleichung von P und J in Gen. I—XII. 5 ihre Verschiedenheit anzeigt, unsere Vergleichung die Verschiedenheit der vier Verfasser des Römerbriefs noch nachdrücklicher bezeugt. Prof. Harper macht ferner darauf aufmerksam, daß P in ungefähr 150 Versen 239 Wörter, J hingegen in ungefähr 140 Versen 367 Wörter gebraucht. Also durchschnittlich in jedem Vers P 1,58 und J 2,62. Man vergleiche hiermit das entsprechende Verhältniß zwischen unseren G<sup>1</sup> und CJ, nämlich 4,67 zu 2,82 — also fast das gleiche. Man sieht gleich ein, daß gerade das, was diese Analyse für den Pentateuch nachgewiesen hat, ebenfalls für den Römerbrief nachgewiesen worden ist.<sup>4</sup>

„In gewissen Beziehungen darf unsere Kritik als noch sicherer betrachtet werden als die alttestamentliche. Denn dort herrscht jener Unterschied in den Gottesnamen nur im Buche Genesis und im Anfang des Exodus, wogegen er im Römerbrief vom Anfang bis zum Ende verfolgt werden kann. Und wenn wir den doctrinellen Maßstab in Betracht ziehen, so läßt sich zuverlässig behaupten, die vier von uns aufgezeigten Anschauungsweisen des Römerbriefs sind viel deutlicher von einander zu unterscheiden als die der verschiedenen Verfasser des Pentateuchs. Denn im Römer-

brief machen sich die Unterschiede in der Behandlung wesentlich desselben Gegenstandes geltend, wogegen im Pentateuch der Unterschied größtentheils darin gefunden wird, daß der eine Verfasser vorwiegend Geschichte, der andere vorwiegend Gesetzgebung vorträgt. Allein ein Gegner könnte sehr wohl erwidern, daß ein und derselbe Verfasser beiderlei Gegenstände behandeln könnte. Freilich entdeckt man auch in Bezug auf denselben Gegenstand, namentlich die Gesetzgebung, merklliche Unterschiede; wenn man aber weiter gehen und den Pentateuch bis auf die kleinsten Stücke genau zertheilen will, so fehlt es an einem sicheren Leitstern. Zum Beispiel, in der Erzählung von der Sündfluth oder von den ägyptischen Plagen kann man schwerlich sachliche Verschiedenheiten in der Anschauungsweise oder in der Darstellung finden, welche ausreichen, um Verschiedenheit der Abfassung zu begründen. Man muß den Fleiß und die Ausdauer der Kritiker bewundern, denen es gelungen ist, die Bücher Moses so fein aufgelöst zu haben; aber man kann nicht erwarten, daß die Gründe, welche für die Kritiker genügen, immer für den gewöhnlichen Menschen befriedigend sein können. Solche Menschen werden die Gründe oft spitzfindig oder nichtig finden. Jedermann aber, der einen gesunden Verstand hat, muß im Stande sein, einzusehen, daß die Merkmale, woran wir G<sup>1</sup>, G<sup>2</sup>, JC und CJ unterschieden haben, ganz augenscheinlich und unerkennbar sind.“

Das dritte Capitel behandelt „die historischen Gesichtspunkte“ und wird mit folgenden allgemeinen Betrachtungen eingeleitet: „Man setzt oft angeblich geschichtliche Thatfachen der kritischen Einsicht entgegen, und meint, das Thatächliche müsse jedenfalls das Hypothetische verdrängen, wenn sie einander widersprechen. Nun, das kann man sich gefallen lassen; nur gilt es, klare Begriffe darüber zu haben, was der Gegensatz des Thatächlichen und des Theoretischen auf sich hat. Wenn man zum Beispiel behaupten sollte, die vorhergehende Argumentation sei nichts als eine reine Hypothese, ein subjectiver Wahn, oder gar eine Grille, für welche kein controlirbares geschichtliches Factum, sondern nur die willkürliche Meinung des Kritikers Zeugniß ablegt, so antworten wir, die verschmähte Argumentation besteht in der Darlegung von Thatfachen — der Thatfache, daß der Römerbrief in sich offenbar vier verschiedene Lehrbegriffe enthält, und der Thatfache, daß die sprachliche Beschaffenheit des Briefes dieser Verschiedenheit in der Lehre genau entspricht. Das ist die Grundlage der Beweisführung. Wenn man nun behauptet, es sei doch noch nicht ausgemacht, daß vier verschiedene Männer den Brief geschrieben haben, so brauchen wir nur zu erwidern, daß eine solche Betrachtungsweise, wenn sie consequent durchgeführt wird, allem Wissen ein Ende macht. Man beobachtet zum Beispiel die Erde und ihre verschiedenen Bestandtheile und entwickelt die Wissenschaft der Erdkunde. Aus der jetzigen Beschaffenheit der Erde schließt man auf ihre Entwicklungsgeschichte. Die Wissenschaft kommt erst durch dieses Schließen zu Stande. So lange man bei den nackten vereinzelteten Thatfachen stehen bleibt, hat man eben keine Wissenschaft zu Tage gefördert. Ebenso untersucht man die chemischen Bestandtheile der Materie, beobachtet die Wirkung der verschiedenen Combinationen, und schließt auf das Dasein verschiedenartiger Atome, die doch niemand direct wahrnehmen kann. Ohne die Hypothese der Atome ist keine chemische Wissenschaft möglich. Gleicherweise beobachtet der Kritiker die Phänomene eines Buches. Aber das Buch ist noch nicht wissenschaftlich verstanden, wenn man nur die Form der Buchstaben in's Auge gefaßt, die Wörter aussprechen gelernt, die Bedeutung der einzelnen Wörter erfahren, oder den Sinn der einzelnen Sätze herausgefunden hat. Man muß das Ganze in seinem Zusammenhange betrachten, den leitenden Gedanken und den Zweck des Buches entdecken, kurz, man muß bis in den Geist und Sinn des Verfassers dringen und die Schöpfungsgeschichte des Buches durchschauen, um dasselbe wissenschaftlich zu begreifen. Man fängt also mit einfachen Thatfachen an, muß aber dann eine Theorie bilden, um die Thatfachen zu erklären. Wenn nun unsere Theorie des Römerbriefs den Thatfachen des Briefs nicht entspricht oder dieselben nicht erklärt, wenn vielmehr eine andere Theorie die Sachlage wissenschaftlicher begreifen läßt, ganz gut. In beiden Fällen aber hat man anfänglich mit anerkannten Thatfachen zu thun, und in beiden Fällen gelangt man zuletzt zu einer — Hypothese. Was hat man denn im Sinn, wenn man von den geschichtlichen Beweisen redet, die unsere Theorie so gänzlich umstürzen soll? Man denkt wohl an die überlieferten Nachrichten von dem Ursprunge und der Geschichte der apostolischen Kirche, und meint, die hier befindlichen Thatfachen machen es sicher, daß eben Paulus der Apostel den ganzen Brief an die Römer geschrieben hat, und daß deshalb keine Kritik das Gegentheil behaupten darf. Was sollen wir dazu sagen? Einfach dies: daß diese sogenannten Thatfachen der Geschichte, wie alle andern Thatfachen, ge-

prüft werden müssen, um zuvörderst zu erfahren, was wirklich an ihnen thatsächlich ist, und sodann um ihre wahre Bedeutung zu ermitteln. Mit andern Worten, die Kritik muß ebenso mit dieser Geschichte verfahren, wie mit den Thatsachen des Buches selbst. In beiden Fällen also ist zuerst zu fragen: Was ist das Wirkliche? zunächst: Was ist die Erklärung und Bedeutung des Wirklichen? Ferner ist zu bemerken, daß das Thatsächliche an dem fraglichen Buche viel leichter zu ermitteln ist, als die Wahrheit der fraglichen Geschichte. Das Buch liegt vor uns, hat einen bestimmten unverkennbaren Charakter. Die geschichtlichen Zeugnisse über die Abfassung des Buches sind weit weniger bestimmt und unzweideutig. Alles hängt davon ab, wann und von wem die Zeugnisse selbst geschrieben sind. Dies muß zuerst untersucht werden, ehe wir ihnen überhaupt etwas Gewicht beimessen können. Aber es ist keine leichte Arbeit, durch zweitausend Jahre hindurch zu dringen, um den Werth dieser angeblichen Zeugnisse zu prüfen. Wir dürfen nicht als ausgemacht annehmen, die angeblichen Zeugen seien die wirklichen und ihre Zeugnisse seien ohne Weiteres als glaubhaft anzunehmen. Sollte man die Tradition uns entgegenhalten und daraus die Echtheit dieser Zeugnisse beweisen wollen, so müssen wir ruhig antworten, daß der Ursprung und Werth dieser Tradition selbst erforcht werden muß, ehe wir ihre Aussagen als zuverlässig ohne Weiteres hinnehmen können. Und in dieser Untersuchung muß die Kritik ihre Einsicht und ihre Hypothesen benutzen, ganz ebenso wie sie mit dem Römerbrief verfahren muß. Ohne Zweifel nun hat die Tradition die paulinische Abfassung des Römerbriefes behauptet. Aber ebenso hat sie die mosaïsche Abfassung des Pentateuchs und die johanneische Abfassung des vierten Evangeliums behauptet. Was bürgt aber für die Tradition? Am Ende muß sie der Kritik unterzogen und von ihr gerichtet werden.“

Am Schluß der „kritischen Untersuchung“ wird die Entstehung der neutestamentlichen Schrift überhaupt kurz dargelegt und beurtheilt. Da werden zunächst etliche Aeußerungen Prof. Steuds citirt: „Wenn man sich die Sache in der Regel so vorstellt, daß unechte apostolische Schriften erst nach einer langen Reihe von Jahren nach und nach dazu kommen konnten, für apostolisch angesehen zu werden, zu einer Zeit etwa, als die Kunde von ihrem Ursprung schon vergessen war und sich eine andere Meinung in der Gemeinde nach und nach gebildet hatte, so stellt man sich diesen Proceß nicht so vor, wie er in der That gewesen sein muß. Es ist nicht zu vergessen, daß solche Schriften, wie die neutestamentlichen Briefe, von Anfang an und durch ihre Adresse schon ausdrücklich den Anspruch erheben, von dem Apostel verfaßt zu sein, dessen Namen sie tragen. Es sind bewußte Unterschreibungen, im Geiste jenes Zeitalters und der ganzen altkirchlichen Literatur von Solchen unternommen, die der christlichen Wahrheit und der Kirche damit zu dienen meinten. Gelang das Unternehmen, so ist es nicht nöthig, eine lange Zeit vorauszusetzen, während welcher sich die Meinung für ihre Echtheit bilden konnte, es mußte das vielmehr in den Kreisen sofort eintreten, denen die ganze Richtung der neuen literarischen Erscheinungen willkommen war, während die andern gekinnten Kreise ihre Opposition in der Verwerfung derselben kund thaten. Mit dem Sieg der orthodox-kirchlichen Partei siegte dann auch die Meinung von dem apostolischen Ursprung solcher Schriften und der Widerspruch wurde nach und nach zur Privatmeinung einer Härese. Daher ist es gar nicht nothwendig, eine lange dunkle Vorbereitungsperiode für das Aufkommen solcher Schriften anzunehmen, es wird sich damit vielmehr so verhalten, wie Renan irgendwo gesagt hat, daß die Spuren des Aufkommens einer solchen Schrift in der kirchlichen Literatur in der Regel auch deren Abfassungszeit ziemlich genau erkennen lassen.“

Dazu bemerkt Carl Hefebamm: „Was könnte befriedigender sein als diese Erklärung? Sie ist wie eine Offenbarung. Man meint fast, der Verfasser habe den beschriebenen Proceß selbst mit angesehen, so anschaulich und selbstverständlich ist die Schilderung. Der Proceß ist also ganz einfach — ein einfacher und heabsichtiger und gelungener Betrug. Gelang es den Verfassern und Einführern der pseudepigraphischen Schriften das christliche Publicum oder einen ansehnlichen Theil desselben zu überzeugen, daß die untergeschobenen Schriften echt seien, so war die Geschichte gleich fertig. Der Römerbrief, z. B., ist künstlich fabricirt, oder vielmehr mehrere Briefe sind zu Einem gemacht und als Pauli Brief an die Römer gestempelt. Sogleich sind die Leute der orthodox-kirchlichen Partei bereit, denselben als paulinisch anzuerkennen, auch ohne irgend welchen Beweis historischer Art, daß ein solcher Brief seit der Zeit des Paulus dagewesen sei. Warum aber kommt es ihnen nicht befremdlich vor, daß ein bisher unbekannter Brief des Paulus so lange nach dessen

Tod plötzlich erscheinen soll? Eben weil die Richtung der neuen literarischen Erscheinungen willkommen war. Man fand in dem Briefe, was man gern hatte, und glaubte, Paulus hätte ihn geschrieben, weil man das eben glauben wollte. Diejenigen, die es nicht gern glaubten, verwarfen den Brief und hießen ihn unecht. Auf beiden Seiten war das Urtheil ein rein subjectives. Weil aber der Brief der herrschenden christlichen Gesinnung gefiel, so war es orthodox, an dessen paulinische Abfassung zu glauben, und häretisch, daran zu zweifeln. Und so ging es mit dem ganzen Neuen Testament. Kein Buch darin ist echt; aber, wie Sted anderswo das Verhältniß schön und bündig beschreibt: „Ist alles unecht, so ist nichts weiter „unecht“. Die ganze Frage hört dann auf; man streitet sich nicht mehr über Echtheit oder Unechtheit der neutestamentlichen Schriften, sondern man sucht eine jede aus ihrem Inhalt zu verstehen und in die Geschichte des Urchristenthums einzureihen, wo sie diesem nach hingehört. Das sittliche Bedenken, das dem christlichen Gefühl die Aufstellung der Kritik so unympathisch machte, schwindet, wir benutzen und genießen diese Schriften nun ohne Illusion, aber auch ohne Vorurtheil und werden ihrem bleibenden Werth gerecht.“ Man sieht also, daß es nicht viel Zeit brauchte, und daß es keine schwierige Aufgabe war, das Neue Testament in's Dasein zu bringen. Jene Zeit war, wie jedermann weiß, eine pseudopygraphische Zeit. Die Welt war voll pseudonymischer Schriften. Das war einmal die herrschende Sitte. Und wir verdanken derselben, daß wir überhaupt ein Neues Testament haben. Denn da weder Christus noch die ersten Christen Bücher schrieben, und die Kirche dennoch nichts als canonisch annehmen wollte, was nicht für apostolisch galt, so war offenbar kein anderer Weg zur Bildung eines Canons als eben durch diesen frommen Betrug. Man meinte, wie Sted es trefflich ausspricht, durch diesen Betrug der christlichen Wahrheit zu dienen, wogegen natürlich niemand ein begründetes sittliches Bedenken erheben kann. Einem jeden, der so grillenhaft sein könnte, dürfte man in den niederschmetternden Worten des G<sup>2</sup> entgegenzusetzen: „So die Wahrheit Gottes durch meine Lüge herrlicher wird zu seinem Preise, warum sollte ich noch als ein Sünder gerichtet werden?“

Ein allerletztes Bedenken wird gleichfalls in befriedigender Weise erledigt: „Es scheint nur noch Ein Bedenken möglich zu sein. Warum sollte es der Fall sein, daß in der heidnischen Welt bedeutende Männer bedeutende Schriften erzeugten, während in der älteren christlichen Kirche die bedeutenden Männer nichts schrieben und die tonangebenden und wirklich geistreichen Schriften jener Zeit von lauter unbekanntem und unbedeutenden Personen verfaßt wurden? Ist es jedenfalls nicht an und für sich unwahrscheinlich, daß der Thatbestand sich so gestaltet haben würde? Nun, es liegt uns nicht ob, alle solche Fragen zu beantworten. Unsere Aufgabe ist, die Thatsachen zu ermitteln, nicht alles ganz natürlich und begreiflich erscheinen zu machen. Dennoch dürfen wir versuchen einen Grund anzugeben, warum es am besten ist, daß wir von den Verfassern unserer Bibel nichts wissen. Freilich hat man es gern, sich den Verfasser eines interessanten Buches zu vergegenwärtigen. Man pflegt gerne große Schriften großen Männern beizulegen. Aber das ist doch nur eine kindische Schwachheit. Der Werth des Geschriebenen hängt nicht von dem Schriftsteller ab, sondern ist etwas an sich Seiendes. Was wahr und lehrreich ist, ist eben wahr und lehrreich, gleichviel ob wir etwas vom Verfasser wissen oder nicht. Eigentlich ist es besser, von ihm nichts zu wissen. Denn wenn wir an die Person denken, da werden wir leicht durch die wirklichen oder vermeintlichen Charakterzüge des Verfassers beeinflusst, anstatt durch den selbständigen Werth der Wahrheit. Es ist also als Fügung einer gütigen Vorsehung zu betrachten, daß völlige Dunkelheit den Ursprung unserer biblischen Bücher verbirgt, so daß wir nicht versucht werden, die großen Wahrheiten zu vergessen, indem wir diejenigen verherrlichen, welche sie geäußert haben. Freilich ist es wenig reizvoll, wenn wir, anstatt von den Worten eines Moses, eines David, eines Johannes, eines Paulus sprechen zu dürfen, von biblischen Verfassern fortan nichts wissen oder höchstens die willkürlich erfundenen Bezeichnungen J, E, D, P, J E, G, J C u. s. w. benutzen können. Das ist aber in der That das eigentlich Schöne und Erhabene in der Wirkung der Kritik, daß Persönlichkeiten verschwinden, daß persönliche Eigenthümlichkeiten kein Gewicht haben dürfen. Wie in der Algebra große Wahrheiten am besten ausgedrückt werden, wenn die Quantitäten durch an sich unbedeutende Buchstaben bezeichnet werden, so in dem höheren Reich der religiösen Wahrheiten haben wir den höchsten Punkt erreicht, wenn wir nichts wissen von den Personen, welche zuerst große Wahrheiten oder unsterbliche Schriften hervorgebracht haben. Deshalb wäre es eigentlich gut, wenn

alle Schriften anonymisch oder pseudonymisch wären, wenn alle Redner ungelesen redeten, oder (da selbst die laute Stimme oft etwas Versängliches an sich hat) wenn überhaupt kein Redner da wäre, und alles Gedachte und Ausgedrückte nur in der kalten Form der anonymen Schrift zu finden wäre. Dann würde jedermann ganz unbesungen über alle Gegenstände urtheilen, und ohne Zweifel würde die ganze Welt viel früher als sonst einig werden in Bezug auf alle wichtigen Fragen. Man sollte sich daher freuen, wenn die Kritiker die vermeintlichen Spuren persönlicher Verhältnisse und Eigenthümlichkeiten von den bedeutendsten Erzeugnissen des menschlichen Geistes austilgen. Wenn das geschieht, dann ragt der nackte Gedanke, die reine Wahrheit empor, wie eine große Pyramide, deren einfache, erhabene Form man ansehen und bewundern kann, unbeeinträchtigt durch Rücksichten auf den König oder den Baumeister, der das große Werk ursprünglich ausgedacht oder ausgeführt hat."

Gewiß, Carl Hefedamms Schrift gibt einen Einblick in das wahre Wesen der modernen Bibelkritik, und das ist nichts Anderes, als Gotteslästerung und Wahnsinn.

G. St.

### Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus frageweise erklärt von F. G. Seyler rc.

„Das Büchlein will Ernst machen mit dem Grundsatz, daß dieser Katechismus für den Diener der protestantischen Kirche maßgebend ist. Es will dazu beitragen, daß der Inhalt des Katechismus geistiges, allseitig verstandenes Eigenthum jedes evangelischen Christen werde.“ So heißt es im Vorwort. Der Wortlaut des luth. Katechismus soll überall maßgebend bleiben. Nach solcher Einleitung scheidet man nicht die Mühe, das Büchlein zu lesen. Man erwartet etwas Gutes und Nützliches. Aber wie wird man enttäuscht! Wohl ist lobend anzuerkennen, daß die Sprache einfältig und volkstümlich ist, daß Fragen und Antworten kurz gehalten, und manche, sonderlich, wo es sich um Worterklärung handelt, recht treffend sind. Aber daneben findet sich des Unbestimmten, Ungenauen, Verkehrten und Falschen in Form und Inhalt gar zu viel. So soll Gott fürchten nur heißen, ihn als Herrn anerkennen. Das im 2. Gebot verbotene Schwören soll das Schwören im alltäglichen Leben sein. Auf die Frage, „zu welchem Zweck ist uns Gottes Name offenbart?“ folgt die matte Antwort: „Damit wir ihn aussprechen beim Gebet.“ Kinder erziehen heißt nach dieser Katechismuserklärung „die bösen Gedanken aus dem Herzen ausjäten und gute hineinpflanzen“. Und für die frommen Kinder, an welchen Gott die Sünden ihrer Väter heimsucht, weiß er keinen bessern Trost, als den, daß Gott ja nur bis in's dritte und vierte Glied heimsuche. Beim ersten Artikel hört man zwar nicht, was es heiße, an Gott den Vater glauben, bekommt aber Unterricht über Thiere und Steine. Auch Polemik treibt der Verfasser in seiner Erklärung; wagt jedoch von den lebenden Vertretern falscher Lehre nur die Katholiken zu nennen. Sonst kämpft er nur noch gegen die längst verstorbenen Reformatoren „der Züricher und der Genfer Kirche“. Nach Frage 61 hätte Gott den Feiertag für uns angeordnet. Bei den Worten des zweiten Artikels, „der mich verloren und verdammten Menschen erlöst hat“, wird zur Erklärung gesagt, Christus habe uns erlöst von der Erbsünde durch die Versöhnung, von den bösen Gedanken durch Mittheilung des Heiligen Geistes, von den bösen Werken durch Verleihung neuer Kräfte und Vergebung der Schwachheitsünde. Zu den Gnadenmitteln werden neben Wort und Sacrament auch „die übrigen heiligen Handlungen“ gerechnet; und diese sind nach Frage 323 „die heilige Beichte, die Confirmation, die Trauung, die Ordination und das christliche Begräbniß“. Noch fügen wir hinzu, daß es der Verfasser für gut befunden hat, das vierte, fünfte und sechste Hauptstück des Katechismus in den dritten Artikel zwischen die Lehre von der Heiligung und von der Kirche einzuschleiben. — Eine solche Katechismuserklärung den Kindern in die Hand zu geben, wäre unverantwortlich. Wir wissen nicht einmal, ob es sich für den urtheilsfähigen Katecheten der Mühe lohnen würde, das Büchlein durchzulesen.

G. G. G.



## Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

### I. America.

„Eine klassische Schrift über die Inspiration“ vermißt Prof. W. R. Harper schmerzlich. Er schreibt in „The Old and New Testament Student“: „There is a theological ‘classic’ on almost every other branch of the science. Where is the ‘classic’ on Inspiration? Who will write it?“ Prof. Harper beschreibt den Mann, welcher nach seiner Ansicht fähig wäre, die „klassische Schrift“ in die Welt zu setzen. Der Mann müßte nicht ein „Glaubensbekenntniß“ oder eine „Theorie“ zu verteidigen oder zu verwerfen haben, sondern seine ganze Aufmerksamkeit auf „Thatsachen“ richten. Wir wissen, und Prof. Harper sagt es auch deutlich, was damit gemeint ist. Auf dem Wege der „wissenschaftlichen Forschung“ soll festgestellt werden, wie viel von der heiligen Schrift wahr ist. Daß die Schrift selbst sagt, sie sei Gottes unfehlbares Wort, kommt für diese Leute nicht in Betracht. Die „Wissenschaft“ hat ja der Schrift einen Platz auf der Anklagebank angewiesen und das Selbstzeugniß der armen Angeklagten ist von keinem Belang. Wie lange wird sich die Kirche die Unverschämtheit der „wissenschaftlichen“ Theologen gefallen lassen?

J. P.

**Religion in den Public Schools.** In allen Schulen von Dorchester County, Md., wird Religionsunterricht erteilt, und zwar nach dem „Scripture Manual“ von Dr. N. C. Brooks.

### II. Auslaub.

Ueber das Volksschulgesetz schreibt die „Ev. Rztg.“: Seit langer Zeit ist die öffentliche Meinung in Staat und Kirche nicht von einer Frage bewegt worden, welche die religiösen Gegensätze unsers Volkslebens in so drastischer Beleuchtung zeigte, als es die Volksschulfrage thut. Was für Ereignisse sich politisch an die Verhandlung des Schulgesetzentwurfes im Abgeordnetenhaus anschließen werden, läßt sich noch nicht absehen; vielleicht haben wir zur Zeit des Erscheinens unsers Blattes bereits eine Ministerkrisis (ist nicht eingetreten!). „Uns interessiert hier vor allem die kirchliche Seite der Sache. Im Allgemeinen herrscht große Freude in den conservativ-christlichen Kreisen über den Entwurf, wenn auch am Detail allerlei bemängelt wird. . . Mit der liberalen Idee einer von der Kirche gänzlich unbeeinflussten Schule und eines confessionlosen Religionsunterrichts, der in Wahrheit doch nur eine Religion lehren würde, die es nirgends gibt, ist gründlich gebrochen. In einigen Punkten wird der Einfluß der Kirche entschieden noch über das bisher auch in kirchlichen Gegenden in der Praxis geltende Maß hinaus verstärkt, so hinsichtlich der Mitwirkung der Geistlichkeit bei der Lehrprüfung, hinsichtlich des dem Geistlichen gewährten Rechts, den Religionsunterricht eventuell ganz zu übernehmen, hinsichtlich der Berücksichtigung confessioneller Minderheiten, und hinsichtlich der weitgehenden Lizenz für Privatschulen. . . Im Großen und Ganzen ist der Entwurf jedenfalls etwas Einheitsliches; es handelt sich bei ihm nicht um Mehr oder Weniger, sondern um Für oder Wider. Wir müssen uns für ihn entscheiden, aber ohne die mancherlei Bedenken gegen ihn zu verkennen. Zwar ist, was nationalliberale Rhetoren von Knechtung der evangelischen Freiheit declamiren, nicht viel werth. Wohl aber muß man sich die praktische Frage vorlegen: Wem wird das Gesetz, falls es angenommen wird, unter den gegenwärtigen Verhältnissen mehr nützen, der katholischen oder der evangelischen Kirche? Und da dürfen wir uns nicht verhehlen, daß Rom viel mehr Chancen hat. Nicht bloß, weil es größere Fonds hat, besonders nachdem ihm die Sperrgelber

geschenkt sind, und daher z. B. die Bestimmungen über die Privatschulen besser ausnutzen kann, auch nicht wegen größerer Macht, sondern vor allem, weil in allem gesetzlich fixirten und anstattlich geregelten Mechanismus die katholische Kirche ihrem Wesen nach besser vorwärts kommt, als die evangelische, deren Wesen nicht Gesetz, sondern Freiheit, nicht äußerer Mechanismus, sondern Innerlichkeit ist. Darum richtet sich allerdings, wenn das Gesetz (wie doch wohl zu hoffen steht) durchkommt, die ernste Mahnung an uns, es nun nach Kräften im Dienst des Evangeliums nutzbar zu machen. Dazu gehört Treue und Gewissenhaftigkeit. Und gerade auf pädagogischem Gebiet wird viel geklagt, daß dieselben nicht überall genügend vorhanden gewesen. Es dürfte sich jetzt mehr wie je der Kirche nahelegen, gründlich zu prüfen, ob die pädagogische Vorbildung ihrer Diener den an sie gestellten Aufgaben entspreche. Daß die Art und Weise, wie auf den Universitäten Pädagogik und Katechetik getrieben werden, nicht genügt, daß der sechswochentliche Seminarcurfus unzureichend ist, wird ziemlich allgemein anerkannt. Aber die Schablone der Vorbildung wird's freilich auch nicht thun. Die Hauptsache ist, daß gerade gegenüber dieser von neuem ihr übertragenen Aufgabe unsere Kirche dessen eingedenk bleibt, was sie ihrem Wesen nach ist: Gemeinde der Gläubigen, gegründet auf das Evangelium. Nicht dem Staate abgerungene Concessionen, nicht politische Rechte werden es schließlich sein, durch die wir den Sieg erringen, sondern das Evangelium wird's sein, das, wenn nicht auf dem Wege der Staatschulen, dann eben auf einem andern Wege die Herzen sich erobern muß.

**Ist die Klage unberechtigt?** Die „Deutsche Ev. Kchztg.“ beklagt sich über die folgende, von ihr selbst abgedruckte Auslassung des „Ev. Allianzblattes“, weil sie meint, daß dadurch die Sünden Einzelner „einem ganzen Stande und der Kirche“ zugeschrieben würden: „Die moralische Corruption unserer Zeit zeigt ihre Niederschläge seit einigen Monaten auch innerhalb der evangelischen Pastorenschaft in einem ganz erschreckenden Grade. Schon bei der Niespfer Studentenconferenz behauptete ein Candidat der Theologie aus Königsberg, daß in Ostpreußen allein an fünfzig Pastoren in Anklage seien wegen Betrug und Verbrechen gegen die Sittlichkeit. Wir lassen dies für heute dahingestellt sein. Thatsache aber ist, daß in der Provinz Sachsen im vergangenen Jahre zwei Inhaber des geistlichen Amtes durch Selbstmord endigten, und zwar in beiden Fällen nach vorausgegangenem jahrelangem systematischen Raub und Betrug. Jetzt kommen die entsetzlichen Nachrichten aus dem Oldenburgischen. Brächte sie nicht der ‚Reichsbote‘, wir würden dieselben kaum für glaublich halten. Nachdem dort schon im letzten Jahre die beiden jungen Pastoren Holm und Wellhausen wegen Gewinnsucht und Verschwendung ihres Amtes entsetzt und dem Gefängniß überwiesen worden waren, werden auch die Verbrechen des Pfarrers Müller aus Goldenstedt offenbar. Was dieser Landpastor seit 10 Jahren unter Benützung seiner pfarramtlichen Stellung an Lug und Betrug ausgeführt hat, ist derart, daß — wie der Verbrecher in einem an seine Frau gerichteten Briefe selber sagt — ein Hochstapler von ihm lernen könnte. Um Hunderttausende hat Müller betrogen und diese Summe größtentheils verschwendet. Er entfaltete einen Luxus, der allgemeines Aufsehen erregte; hielt sich unter anderm sechs Equipagen, Trakehnerhengste, die feinsten Weine flossen in Strömen und überall trat er großartig auf. Bei Gelegenheit einer Einweihung lud er im letzten Jahre sämmtliche Mitglieder des Evangelischen Kirchenraths in Oldenburg zu Gast, ließ sie in seinen Equipagen vom Bahnhof abholen und bewirthete sie in wahrhaft fürstlicher Weise. Wie allgemein, genoß er auch bei seiner Kirchenbehörde das beste Vertrauen; er wurde zum Präsidenten der Kreis-synode und zum Mitgliede der Landes-synode erwählt und blieb auch in diesen Würden, obgleich er während

der Sitzungen mehr Interesse für Trinken und Spielen zeigte, als für die Verhandlungen! Das Opfer des letzten Betrugs mit 75,000 M. soll einen Privatmann betreffen, währenddem Müller die größten Summen aus Bankinstituten Oldenburgs bezog. Der Verbrecher, der bei mißlungener Flucht festgenommen wurde, wird ja der strafenden Hand des Richters nicht entgehen. Aber damit ist der Schaden, den die Sache des Evangeliums dadurch erleidet, nicht wieder gut gemacht. Furchtbar ist das Aergerniß, welches die Kirche durch solche Diener der Welt gibt und ganz unermesslich ist der Seelenschaden, der dadurch angerichtet wird. In gewissen Kreisen wird jetzt viel von der Verbesserung der Kirche geredet; wer glaubt aber ernstlich daran? Niemand. Wohl ist der äußere Apparat verbessert worden, aber der Hauptschaden, die im Großen und Ganzen unwiedergeborene und zum Theil sogar sehr weltlich gesinnte Geistlichkeit bleibt, zerstört, und hält die Seelen weiter auf, die der Vater zum Sohne ziehen möchte. Die Pastoren, welche als vom Erzherzten berufene Seelsorger in ihren Gemeinden stehen, wissen das ganz gut und sie leiden schwer darunter. Neulich schrieb das schon citirte Blatt: „Die Klagen aus der Provinz, daß so manche Pastoren mit den Gemeindegliedern im Wirthshaus trinken und Karten spielen, mehren sich beständig.“ Ebendasselbst rühmt sich aber auch ein sich Tholudschüler nennender Pfarrer, daß er „damals“ stets die Tasche voll Biermarken getragen habe! Vor einem Jahre gab im Weimarischen ein junger Pastor gelegentlich seiner Hochzeit seinen Gemeinde „einen flotten Ball im Wirthshaus“, und wie viele andere noch, Land auf, Land ab, zeigen sich bei jeder Gelegenheit — auf dem Tanzsaal! Und da wundert man sich über den Unglauben des Volkes, währenddem so viele Vertreter des geistlichen Amtes selber nicht wissen, was Glauben ist und ihren Beruf nur um des lieben Brodes willen treiben, ebenso wie der Handwerker sein Geschäft. Hier ist der „faule Baum“ der Kirche, an den die Gläubigen, Pastoren und Mitglieder, alle, denen des Herrn Sache am Herzen liegt, kräftig die Axt anlegen müssen. Dieser Baum hat lange genug unser Volk vergiftet und mitgeholfen, daß dasselbe um so sicherer dem Unglauben mit allen seinen Folgerungen ausgeliefert wurde. Das muß aufhören! Das Amt, das die Erlösung verkündigt, darf nicht länger mehr, eines wissenschaftlichen Examens wegen, elenden Sündenknecchten übertragen werden, die schon ihre eigene Seele nicht retten. Wer unser Volk und die Kirche Christi unter ihm liebt, der bete und arbeite auf eine solche Reform hin. Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt!“ — Gewiß ist es unverantwortlich, wenn die Sünden Einzelner einer ganzen Gemeinschaft zugeschrieben werden, wenn diese Gemeinschaft als eine solche, die bei vorkommendem Aergerniß christliche Zucht übt, bekannt ist. Wo aber die Zucht fehlt, ist es nicht nur erlaubt, sondern sogar die Pflicht, die Sünden Einzelner auch der ganzen Gemeinschaft zur Last zu legen.

J. B.

**Der deutsche Liberalismus und die Kirche.** Die „Deutsche Ev. Kztg.“ schreibt: „Es trat mit einemmal die furchtbar schmerzliche Erscheinung von neuem heraus, daß auch in gewissen Kreisen des sogenannten gemäßigten Liberalismus ein Haß gegen das lebendige Christenthum und die Kirche herrscht, wie er schlimmer in der Socialdemokratie nicht vorhanden ist. Wir vermuthen, daß diese Offenbarung satanischer Wuth über die Möglichkeit eines gesetzlich geregelten kirchlichen Einflusses auf das Schulwesen den Führern des Liberalismus nicht ganz angenehm ist; uns ist es lieb, daß wieder einmal der Schleier von den Angefichtern gerissen wird, die mit ihrem scheinbar anständigen Indifferentismus die Vorbilder des Thron und Altar umstürzenden Unglaubens geworden sind. Offenbar war Graf von Caprioli zu weit gegangen, wenn er den in den Parteien gegenüber dem Schulgesetz vorhandenen Gegensatz als den des Theismus und Atheismus bezeichnete. In den

Verhandlungen trat der Widerstreit lange so scharf nicht an das Tageslicht. Aber die nachfolgenden Erörterungen sowohl in der deutschen wie in der ausländischen Presse, sowohl des Juden Stern in Frankfurt a. M., wie des Professor Delbrück in Berlin beweisen haarscharf, daß der Kanzler die Lage ganz richtig aufgefaßt hat.

**Dürfen in Oesterreich die Pabstgruel beim rechten Namen genannt werden?** Der „Deutschen Ev. Kchztg.“ wird aus Wien berichtet: „Die Wiener Polizei hat die Kapelle der Methodisten in dieser Stadt geschlossen, unter dem Vorwande, daß das Glaubensbekenntniß der Methodisten-Kirche das Meßopfer als ‚eine gotteslästerliche Fabel und gefährliche Lehre‘ bezeichne. Diese Ausdrücke sind ein einfacher Auszug aus den 39 Artikeln der anglicanischen Kirche, — Artikel, welche Wesley zum Gebrauch der methodistischen Kirchen America's abgekürzt hatte. Consequenter Weise müßte die österreichische Regierung auch alle anglicanischen Kapellen im Königreich schließen.“ Wir fügen hinzu: vor allen Dingen müßten dann auch alle lutherischen „Kapellen“ geschlossen werden. Die lutherische Kirche nennt in den Schmalkaldischen Artikeln die papistische Messe den „größesten und schrecklichsten Greuel“, weil sie „stracks und gewaltiglich wider diesen Hauptartikel“ (daß ein Mensch allein durch den Glauben an Christum Vergebung der Sünden erlangt) „strebet“. In derselben Bekenntnißschrift heißt die Messe „der Drachenschwanz“, der „viel Ungeziefers und Geschmeiß mancherlei Abgötterei gezeugt“, als das Fegefeuer 2c. F. P.

**Anglicanismus, Muhammedanismus, Pabismus.** Die „Deutsche Ev. Kchztg.“ schreibt: „Berechtigtes Aufsehen erregt es, daß ein anglicanischer, an der Univerſität Oxford graduirter Geistlicher — Muhammedaner geworden ist. Kaum zu glauben!!“ — Warum soll das so unglaublich sein? Leute, welche dieselbe Schule durchgemacht haben, sind sogar zum großen Antichrist, zum Pabstthum, abgefallen. F. P.

Die **Britische und ausländische Bibelgesellschaft** hat nach ihrem vor kurzem ausgegebenen Jahresbericht für 1890/91 in diesem Geschäftsjahre 4 Millionen Bibeln oder Bibeltheile verbreitet, circa 130,000 Exemplare mehr als im Vorjahre. Vier neue Uebersetzungen der heiligen Schrift wurden in Angriff genommen; es steigt damit die Zahl sämmtlicher von der Gesellschaft herausgegebenen Bibelübersetzungen auf 300. Die Zahl der in den fünf Welttheilen am Bibelverbreitungswerk arbeitenden Sendboten übersteigt jetzt 600, die der Bibeldepots in den verschiedenen Ländern beläuft sich auf 230. In den Frauengemächern (Zenanas) des Morgenlandes sind 330 Bibelfrauen beschäftigt. — Finanziell stehen die Verhältnisse der Gesellschaft (wie auch schon im Vorjahre) nicht ganz so günstig wie in früheren Zeiten. Einer Gesamteinnahme von 217,148 Pfd. (= 4,342,977 Mk.) stehen Ausgaben in der Höhe von 231,583 Pfd. (= 4,631,676 Mk.) gegenüber, so daß ein Deficit von über 14,000 Pfd. (= 289,000 Mk.) bleibt. Doch hofft der Jahresbericht auf ein weiteres Steigen der freiwilligen Spenden von Hilfsvereinen, einer bereits im Vorjahre in etwas gestiegenen Einnahmequelle. (Ev. Kchztg.)

Der **Staatskirche in England** spricht die „Deutsche Ev. Kchztg.“ in folgenden Worten ihre Sympathie aus: „Im October hielt die anglicanische Staatskirche ihren jährlichen Congreß in Rhyl (Wales) ab. Schon die Wahl des Ortes war ein deutlicher Protest gegen die Entstaatlichung der Kirche, die gerade in Wales anheben soll. Nicht minder deutlich war auch die Wahl des Textes, den der Bischof von Ripon als Festprediger seiner Ansprache zu Grunde legte. ‚Und sie stehen dar-nach, daß sie mir mein Leben nehmen‘ (1 Kön. 19, 10.). Dies war eine scharfe Antwort auf die Wühlereien, welche die Dissenters kürzlich in Wales gegen die Staatskirche in Scene gesetzt, wobei sie bereits die erbeuteten Kathedralen und Kirchen unter sich vertheilten und ein rosiges Bild der Zukunft entwarfen. Die Staatskirche ist sich ihrer kritischen Lage wohl bewußt, sie weiß, daß die Kämpfe in Wales nur ein Vorspiel dessen sind, was ihr noch bevorsteht, daß die Entstaatlichung

der Kirche in Wales das Signal zur Entstaatlichung der Kirche überhaupt sein wird. Gegenwärtig fühlt sie sich noch von der Volksgunst getragen, da ihre Versammlungen, vom prächtigsten Wetter begünstigt, auffallend gut besucht werden; aber wie lange dies noch anhalten wird, weiß niemand.“ So weit die „Deutsche Ev. Kztg.“ Der gute Bischof von Ripon hätte doch Bedenken tragen sollen, den angeführten Text seiner Rede zu Grunde zu legen. Er hat damit den „Dissenters“ die Erwiderung in den Mund gelegt, daß nach des Bischofs eigener Erklärung das Leben der Staatskirche im Genuß der staatskirchlichen Pfänden bestehe. Das ist in der That im Allgemeinen die Sachlage in England und auch in Deutschland. Die staatskirchlichen „Gemeinden“ würden fast sämmtlich — in ihrem gegenwärtigen Bestand — von der Bildfläche verschwinden, wenn sie die Kosten ihres Unterhalts selbst aufbringen sollten. Da würde sich zeigen, welchen Einfluß die Staatskirche auf das „Volk als Ganzes“ hat. In England ist das „Leben“ der Staatskirche vorläufig wieder gestiftet. Bei der Abstimmung im House of Commons (den 23. Februar) wurde mit 47 Stimmen Majorität beschlossen, daß die Entstaatlichung der Kirche in Wales nicht stattfinden solle.

F. P.

**Das Papstthum in Irland.** Die „Deutsche Ev. Kztg.“ schreibt: „Bekanntlich wird Irland immer eine Burg des Katholicismus genannt und doch zeigt sich hier seit Jahrzehnten ein numerischer Niedergang der katholischen Kirche, während die verschiedenen evangelischen Gemeinschaften, besonders die Methodisten, stark zunehmen. Im Jahre 1831 zählte man 81% Römischkatholische, 1861 78% und dies Jahr nur 75% der Gesamtbevölkerung. Umgekehrt betrug die Protestanten 1831 nur 19%, 1861 22% und jetzt 25%.“ Wahrscheinlich ist dieser „numerische Niedergang“ der Katholiken in Irland vornehmlich auf die starke Auswanderung der Katholiken zurückzuführen.

F. P.

**Zur Mission im Innern Africa's.** Die „Deutsche Ev. Kztg.“ berichtet: Die Pariser evangelische Missionsgesellschaft hat ihre Stationen in Tahiti, am Bassuto, Sambesi und Senegal. Diese Arbeitsfelder schienen genügend für die Kräfte der französischen Mission. Aber neuerdings wurden ihr neue Aufgaben zugewiesen. Ein Theil des Kongo-Gebietes ist französischer Colonialbesitz geworden. Herr von Brazza, welcher dasselbe durchforschte und gegenwärtig als Gouverneur regiert, hat es verstanden, durch seine Freundlichkeit und Gerechtigkeit das Vertrauen der Eingeborenen zu gewinnen. Damit sind dem Evangelium und den französischen Missionaren die Thüren geöffnet. Die Verwaltung ladet die Missionare zum Kommen ein. Sie ist auch willig, dem schlimmsten Feinde der Mission, dem Branntwein, den Zugang zur französischen Kongo-Colonie zu untersagen. Die amerikanischen Missionare, welche seit längerer Zeit in diesen Regionen gearbeitet haben, wollen dieses Arbeitsfeld aufgeben, weil es ihnen auch an Kräften fehlt, um neue Stationen im Innern des Landes zu gründen, und sind geneigt, ihre alten Stationen an die Pariser Gesellschaften zu übergeben. So tritt an diese eine zweifache Aufforderung zur Ausbreitung ihrer Arbeit heran. Die Uebernahme der amerikanischen Mission, welche auch durch Uebersetzung der heiligen Schrift in die Landessprache bereits gute Vorarbeiten gemacht hat, erleichtert den Schritt der Pariser Mission. Eine Küstenstation würde die Verbindung mit Europa und mit der Regierung der Kongo-Regierung sichern. Die Gründung von Schulen zur Bildung eingeborener Lehrer, Katechisten und Prediger, sowie die Anlegung von Handwerksstätten, um die Eingeborenen zur Arbeit zu erziehen, wären die weiteren Schritte. Die Missionare würden dann Evangelisationsreisen am Oberlauf des Kongo zu machen haben und von dort Kinder mit zu den Stationen bringen, um sie zu erziehen und nach ihrer Ausbildung zur Missionsarbeit unter ihren Landsleuten in ihre Heimath zurückzusenden.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 38.

April 1892.

No. 4.

## „Die göttliche Traurigkeit.“

(Eine Konferenzarbeit über 2 Cor. 7, 10.; auf Beschluß eingesandt von C. L. Seuel.)

Bei Besprechung des Unterschiedes von Gesetz und Evangelium, welche seiner Zeit in der Wisconsin Districts-Conferenz stattfand, kam man auch auf die vorliegende Stelle. Es handelte sich hauptsächlich um den Punkt, ob die hier genannte göttliche Traurigkeit die vom Gesetz gewirkte Reue sei.

Diese Frage könnte nun eine müßige dogmatische Speculation zu sein scheinen; sie ist dies aber keineswegs; man wird vielmehr bekennen müssen, daß die richtige Beantwortung derselben zur rechten Scheidung von Gesetz und Evangelium gehört.

Der einzig sichere Weg, die hier sich scheinbar darbietende dogmatische Schwierigkeit zu überwinden, wird der sein, daß wir ohne Voreingenommenheit an diese Stelle gehen und dieselbe in ihrem Zusammenhang und ihrem Wortlaut erwägen und auf uns einwirken lassen.

Schon der Zusammenhang unserer Stelle verbreitet nicht wenig Licht über dieselbe; ja, nur von diesem aus läßt sich dieselbe ganz verstehen und recht würdigen. Fassen wir also zunächst diesen in's Auge.

Der Zusammenhang ist folgender: Nach Abschluß einer längeren Ermahnung mit B. 1. redet der Apostel von B. 2—16. unsers Kapitels über den günstigen Eindruck und heilsamen Erfolg seines ersten Briefes, in welchem er die Corinthier wegen der unter ihnen vorgekommenen Blutschande, resp. ihrer Nachlässigkeit in Bestrafung derselben, so scharf gerügt hatte.

Nachdem er sie B. 2—4. in herzzgewinnender Weise seiner Liebe und seines Vertrauens versichert hat, spricht er B. 6. 7. seine ganz besondere Freude aus über die ihm von Titus berichtete veränderte Verfassung der Gemeinde zu Corinth, welche eine Folge seines vorigen Briefes war und sich durch „Verlangen, Weinen und Eifer um ihn“ kundgethan hatte. Hierauf knüpft er nun B. 8—12. eine specielle Erklärung betreffs der Traurigkeit, welche er ihnen durch seinen Brief verursacht habe. Er erklärt sich nämlich über die Art und Wirkung dieser Traurigkeit, und sagt, daß er sie durch

feinen Brief eine Weile habe traurig gemacht, das reue ihn, nachdem er die heilsame Wirkung dieser Traurigkeit erfahren, nicht mehr; es freue ihn vielmehr; denn es sei ein Betrübterwerden *εις μετάνοιαν* (zur Sinnesänderung), ein Betrübterwerden *κατὰ θεόν* gewesen. An diese Erklärung schließt sich der ganz allgemeine Ausspruch in unserm Text an. Und nachdem dann der Apostel B. 11. noch die Früchte der *μετάνοια*, wie sie sich bei den Corinthern gezeigt, gerühmt hat, schließt er, ähnlich, wie er begonnen, mit einem väterlichen Herzenserguß der Freude und des Lobes.

Unsere Stelle bildet also den Mittelpunkt der Abhandlung des Apostels über die Art und die Wirkung der Traurigkeit der Corinthen. Sie nimmt die Stelle des Beweises für das darüber Gesagte ein. Der Apostel hatte B. 9. gesagt: „Ihr seid göttlich betrübt worden“, „*ἐλοπήθητε κατὰ θεόν*“; und fährt dann sogleich merkwürdigerweise fort: „*ὅνα* — nicht sodaß, sondern damit, also nicht Folge, sondern Zweck angehend — *ἐν μηδενί* — in nichts, in keinem Punkt, auf keinerlei Art<sup>1)</sup> — *ζημιώθητε* — ihr Schaden hättet — *ἐξ ἑμῶν* — von uns aus.“ Was der Apostel hier hervorheben will, ist eigentlich die Wirkung der den Corinthern widerfahrenen Traurigkeit. Er thut dies aber (durch *ὅνα*) in der Form eines Zwecksatzes. Dadurch soll diese Wirkung als eine von Gott beabsichtigte bezeichnet werden. Diese von Gott beabsichtigte Wirkung war also, daß die Corinthen in keinem Punkte irgend einen Nachtheil von ihrer Traurigkeit hatten. Sie war ihnen durchaus nur heilsam.

Dies begründet nun der Apostel mit dem ganz allgemeinen, von ihm als bewiesene göttliche Wahrheit vorausgesetzten Ausspruch unserer Stelle: „Denn die göttliche Traurigkeit wirkt zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet.“

Das „denn“ (*γὰρ*) zeigt, daß der Apostel den Grund angeben will für das soeben Gesagte. Er will also beweisen, daß die Traurigkeit, welche die Corinthen erfahren hatten, niemals und in keinem Punkte schädlich, sondern immer nur heilsam sei. Dies beweist er mit ihrer Wirkung. Die heilsame Art der göttlichen Traurigkeit nach ihrer Wirkung — das ist also eigentlich das Thema unserer Stelle. Und um dies noch mehr in's Licht zu stellen, fügt er sogleich den Gegensatz hinzu: „Die Traurigkeit aber der Welt wirkt den Tod.“

Wir finden also hier angegeben: 1. Die heilsame Wirkung der göttlichen Traurigkeit und 2. die verderbliche Wirkung der weltlichen Traurigkeit.

Gehen wir nun auf die Worte etwas näher ein, wie sie uns zunächst die heilsame Wirkung der göttlichen Traurigkeit vor Augen stellen. Die Worte lauten: „*Ὅ γὰρ κατὰ θεόν λύπη μετάνοιαν εἰς σωτηρίαν ἀμεταμέλητον κατεργάζεται.*“ Wir untersuchen zunächst den Begriff: „Die göttliche Traurigkeit“, „*ἡ κατὰ θεόν λύπη.*“ *Κατὰ* mit Acc., „die Prä-

1) „Auch nicht auf dem Wege des strengen, betrübenden Tadel's“, bemerkt Meyer.

position der Beziehung und Hinweisung“, dient, wie im allgemeinen „zur näheren Bestimmung eines allgemeinen Ausdrucks“, so im besonderen zur Angabe des Grundes, des Zweckes und der Art und Weise; ganz besonders aber auch zur Bezeichnung der Norm, welcher etwas gemäß ist, mit der etwas übereinstimmt, wie unser deutsches nach, gemäß. Diese letztere Bedeutung ist hier angezeigt. „κατὰ θεόν“ heißt also: nach Gott, Gott gemäß, wie es die Vulgata richtig gibt: „secundum Deum.“<sup>1)</sup> Durch den Artikel „ἡ“ vor „κατὰ θεόν“ wird diese adverbiale Bestimmung in eine adjectivische verwandelt, welche nun die λόγος näher bestimmt und abgrenzt als eine solche, deren unterscheidende Eigenthümlichkeit das „κατὰ θεόν“, das Gottgemäße ist. κατὰ θεόν, das ist das charakteristische Merkmal dieser Traurigkeit. Es ist eine Traurigkeit, deren Norm und Regel Gott (nämlich sein Wille und Wohlgefallen) ist; wie Bengel richtig bemerkt: „Secundum hic significat sensum animi Deum spectantis et sequentis.“ „Ἡ κατὰ θεόν λόγος“ heißt also nicht die gottgewirkte, sondern die gottgemäße, gottgewollte, gottgefällige, Gottes Sinn und Willen entsprechende Traurigkeit; wie Flacius treffend paraphrasirt: „a Deo praecepta et ei probata.“

Die gottgemäße Traurigkeit ist nach dem Zusammenhange die Traurigkeit über die Sünde, sofern diese Traurigkeit dem göttlichen Willen entsprechend ist, sofern sie dies zu ihrem Gegenstande hat, daß Gott durch die Sünde beleidigt und betrübt ist.

Es ist also hier nicht von der Reue, sofern sie eine bloße Wirkung des Gesetzes ist, die Rede. Dies geht schon daraus hervor, daß diese weniger eine Traurigkeit, als vielmehr ein heftiges Erschrecken, ein Empfinden des Zornes Gottes, ein Fühlen des Todes und insofern ein Auswirken der Sünde ist, die sich im Gewissen des Menschen als verderbliche Macht fühlbar macht. So redet unser Bekenntniß von der Reue: „Wir sagen, daß contritio oder rechte Reue sei, wenn das Gewissen erschreckt wird und seine Sünde und den Zorn Gottes über die Sünde anhebt zu fühlen, und ist ihm leid, daß es gesündigt hat“ (Apol. Müller, 171, 29). Sie wird bezeichnet als bestehend: „in veris terroribus, quum sentiunt horribilem et inexplicabilem humana voce iram Dei“ (Ib. 34). Die Schmalcaldischen Artikel nennen sie „das rechte Herzeleid, Leiden und Fühlen des Todes“ (M. 312, 2). Daß die Reue, als Gesetzeswirkung, nicht die göttliche Traurigkeit ist, erhellt ferner daraus, daß ihr das Characteristicum κατὰ θεόν fehlt. In der vom Gesetz gewirkten Reue ist weder Liebe zu Gott, noch Vertrauen zu Gott, noch kindliche Furcht vor Gott, noch eigentlicher Haß gegen die Sünde; da findet sich vielmehr Haß gegen Gott und Liebe der Sünde. Ein vom Gesetz Zerschlagener, so lange er noch im Gesetz allein steckt, trauert wohl über die Sünde, aber nicht

1) Zu dieser Annahme nöthigt uns der scopus. Der Apostel will die Traurigkeit, deren heilsame Wirkung er hervorhebt, bestimmt charakterisiren.



deswegen, weil er Gott dadurch beleidigt hat, sondern weil er die schlimmen Folgen der Sünde sieht und fühlt. Wenn es ohne diese geschehen könnte, so möchte er am liebsten in der Sünde fortfahren. Im Grunde seines Herzens wünscht er, daß es kein Gesetz, keinen so gerechten Gott gäbe, daß er ungestraft fortsündigen könnte. Hier ist also nichts von dem, was gottgemäß ist. Und es kann ja auch nicht anders sein; denn „das Gesetz richtet nur Zorn an“; „der Buchstabe tödtet“.

Es ist also klar, „die gottgemäße Traurigkeit ist nicht die aus dem Gesetz entstandene Reue, sofern sie aus dem Gesetz ist. Sie ist vielmehr diejenige Traurigkeit über die Sünde, die zwar in dem Gesetz ihren Ursprung hat, die aber durch das Evangelium erst eine dem Willen Gottes entsprechende wird. Erst wenn ein erschrockener Sünder das Evangelium hört und faßt, wird er gottgemäß betrübt über die Sünde. Dann erst wird seine Traurigkeit *sensus animi Deum spectantis et sequentis*.“ Dann reut ihn seine Sünde, weil er Gott beleidigt und betrübt hat, weil sie von Gott, dem höchsten Gut, ausschließt, den Verlust der göttlichen Gnade mit sich führt. Dann wird seine Trauer auch „*Deo probata*“.

Demgemäß erklärt Stod: „*Tristitia secundum Deum est de admissis peccatis et cum fide conjuncta et hinc Deo grata, poenitentia autem salutaris*.“ Und Gerhard sagt: „*Salutaris contritio conjunctam habet fidem in Christum, quae est omnium bonorum operum genetrix ac fundamentum*.“ (L. de Poen. p. 245. 81.)

Daß der Apostel eine solche durch den Glauben geheiligte Traurigkeit im Auge hat, beweist der Zusammenhang auch insofern, als der Apostel an bekehrte, gläubige Christen schreibt, welche nicht mehr im Gesetz standen, deren Traurigkeit über das von ihm beregte Vergehen nicht eine Judasreue, sondern eine durch den Trost des Evangeliums geheiligte und ihnen heilbringende geworden war. Soviel von dem Begriff „die göttliche Traurigkeit“.

Von dieser gottgemäßen Traurigkeit sagt der Apostel: „Sie wirkt zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet.“

Im Griechischen folgen die Worte so: „*μετάνοιαν εἰς σωτηρίαν ἀμεταμέλητον κατεργάζεται*“, „Reue zur Seligkeit, die nicht bereut wird, wirkt (sie).“ Nicht ohne Grund folgen die Worte in dieser Ordnung auf einander, daß dasjenige, worin sich die Wirkung der göttlichen Traurigkeit concentrirt, sogleich an der Spitze des Prädicats erscheint, dann erst die Näherbestimmung desselben folgt und das Verbum den Schluß macht. Dadurch wird das eigentliche Object recht hervorgehoben. Dieses Object, worin sich die heilsame Wirkung der göttlichen Traurigkeit kurz zusammenfassen läßt, ist „*μετάνοια*“, welches Luther durch „Reue“ wiedergegeben hat. *Μετάνοια*, Umgefinnung, Umgestaltung des Sinnes, Sinnesänderung bezeichnet diejenige innere Umwandlung, nach welcher man anders denkt und andere Entschlüsse hat, als zuvor, z. B. das für gut hält, was man

zuvor für schlecht oder gleichgültig hielt, und umgekehrt, das haßt und verabscheut, was man zuvor liebte u. s. w., betreffe dies nun einen bestimmten Fall, oder die ganze Lebensrichtung.

Diese Sinnesänderung, welche die göttliche Traurigkeit wirkt, wird nun näher beschrieben durch das Folgende: „εις σωτηρίαν ἀμεταμέλητον“, als eine solche, welche „zur Seligkeit“ und „unbereut“ ist, μετάνοια εις σωτηρίαν kann als ein Begriff gefaßt werden: heilsame Sinnesänderung, woran sich ἀμεταμέλητος leicht anschließt. Die Neue zur Seligkeit ist etwas, das keiner Neue unterworfen ist.

Der Apostel gebraucht das Wort μετάνοια, weil es ihm um die Angabe der Quelle aller heilsamen Aenderung, die Wurzel, aus welcher die heilsamen Früchte von selbst hervordringen, zu thun ist. Es ist dies die Umwandlung des νοῦς, des Sinnes, der Gesinnung. Μετάνοια, ohne Artikel, kann sowohl die Sinnesänderung, welche in der Befehrung vor sich geht (Buße), als auch irgend eine Aenderung des Sinnes in einem besonderen Punkte bezeichnen.

Inwiefern nun μετάνοια, Sinnesänderung, „εις σωτηρίαν“, zum Heile sei, darüber sich zu verbreiten ist hier nicht der Ort. Von der eigentlichen, sogenannten Buße versteht es sich von selber; denn sie ist der von Gott geordnete Weg, des Heils theilhaftig zu werden. Und da jede wahre Sinnesänderung im Sinne der Schrift nichts anders ist, als eine wiederholte Buße (vgl. „tägliche Neue und Buße“ in unserm Katechismus), und da der Hauptbestandtheil der Buße der Glaube und dieser das Mittel ist, immer neue Gnade und neue himmlische Lebenskräfte zu erlangen, so ist damit diese Frage der Hauptsache nach schon erledigt. Das Heil ist die Folge der μετάνοια.

Diese „Sinnesänderung zum Heile“ wirkt die gottgemäße Traurigkeit. Der Apostel gebraucht das Wort „κατεργάζεται“; das κατά in der Zusammensetzung verstärkt den Begriff; demnach bezeichnet κατεργάζεσθαι das gründliche Wirken, das Vollenden, das Zustandebringen. Der Sinn ist also: Die gottgemäße Traurigkeit bringt Sinnesänderung zustande, zum Abschluß.

Da nun aber, wie schon gezeigt, die gottgemäße Traurigkeit, die mit dem Glauben verbundene Traurigkeit über die Sünde, also wesentlich nichts anders, als Buße ist, so entsteht die Frage: Wie kann der Apostel von ihr sagen, sie wirke Sinnesänderung, oder Buße?

Zu sagen: Die Buße wirke Buße, wäre durchaus keine sinnlose Rede, wenn man von der Anfangsbuße redend derselben eine dem Grade nach vollkommeneren, der Zeit nach wiederholte Buße als Wirkung zuschreiben wollte. Allein so redet ja der Apostel gar nicht.

Er redet nicht von der Buße als solcher, sondern von der Traurigkeit, freilich, sofern sie eine gottgemäße ist, also den Glauben bei sich hat. Was er beschreiben will, ist nicht das Wesen der Buße, sondern die

heilsame Art der göttlichen Traurigkeit, wie sie sich in ihren Wirkungen offenbart. Er will zeigen, wie wenig Ursache man habe, diese Traurigkeit zu scheuen oder zu bereuen, wie vielmehr Ursache, sich ihrer zu freuen und sie zu suchen, daß sie nicht etwas Trauriges und Schädliches, sondern etwas Begehrnswerthes sei. Dieses thut er, indem er die Heilsamkeit ihrer Wirkung in's Licht stellt, an ihren segensreichen Früchten und Folgen, wie sie nämlich dem Sinn eine andere Richtung, eine andere Gestalt gibt, und so eine heilsame Aenderung wirkt und zum ewigen Heile dient.

Dafür, wie die göttliche Traurigkeit diese heilsame Sinnesänderung zustande bringe (*κατεργάζεται*), führt nun der Apostel im folgenden Vers eine stattliche Reihe von Thatbeweisen, indem er zeigt, welche herrlichen Früchte die Sinnesänderung der Corinthier hervorgebracht habe. Er nennt hier Fleiß (*σπουδή*), Mäßigkeit im Guten; Born (*ἀγανάκτησις*), Unwillen über das Böse u. s. w.

Wir gehen nun zu dem zweiten Satz über, der den Gegensatz zu dem Ebengesagten enthält: „Die Traurigkeit aber der Welt wirkt den Tod“, griechisch: „*ἡ δὲ τοῦ κόσμου λύπη θάνατον κατεργάζεται.*“

Sowohl der Begriff als auch die demselben zugeschriebene Wirkung stellen einen diametralen Gegensatz zu dem Vorhingefagten dar. Hier ist zunächst zu merken, daß es nicht heißt: *ἡ δὲ κατὰ τὸν κόσμον λύπη*, die weltgemäße Traurigkeit, sondern: „*ἡ δὲ τοῦ κόσμου λύπη*“, „die der Welt angehörige Traurigkeit.“ Der Genitiv „*τοῦ κόσμου*“, ist Genitiv subjecti; so daß die Welt — die Gesamtheit der Ungläubigen — hier dargestellt ist als Inhaberin dieser *λύπη*. Das ist das Charakteristische dieser Traurigkeit, daß sie der Welt angehört, den Ungläubigen, die nichts von Gott wissen und nichts nach Gott fragen, eigen ist. Wohl ist ja die Welt im Sinne der geschaffenen Dinge der Gegenstand dieser Trauer; sie ist, wie Chrysostomus (citirt von Meyer) sagt: „*λύπη διὰ χρήματα* (Trauer wegen der Besitzthümer), *διὰ δόξαν* (wegen der Ehre), *διὰ ἀπειθόντα* (wegen des Scheidenden)“; aber nicht dieses ihr Object, sondern vielmehr ihr Subject ist das unterscheidende Merkmal dieser Traurigkeit. Und darnach will sie der Apostel kennzeichnen als eine ungöttliche, aus dem Unglauben hervorgegangene, Gott mißfällige Betrübniß, einerlei, was ihr auch zu Grunde liegen möge. Weil sie die Traurigkeit der Welt ist, so kann sie nicht „*κατὰ θεόν*“ sein, was immer ihr Gegenstand sein möge. Auch wenn die Welt über die Sünde trauert, ist ihre Traurigkeit nicht nach Gottes Sinn und Willen; nicht durch die Erkenntniß Gottes und seines Willens bestimmt; sondern etwas der Welt Angehöriges, etwas aus ihrem Gott entfremdeten Sinn hervorgewachsenes, diesen Sinn Kennzeichnendes, in Wahrheit *κατὰ κόσμον*. Der Apostel sagt aber nicht: *ἡ κατὰ τὸν κόσμον λύπη*, weil dann das unterscheidende Merkmal dieser Traurigkeit, daß sie den Ungläubigen eigen ist, nicht so hervorgetreten wäre.

Welt-Traurigkeit ist also alle Betrübniß, welche aus dem Sinn der Welt, aus ihrem Unglauben, ihrer Liebe des Irdischen, ihrer Selbstliebe, ihrer Feindschaft gegen Gott entspringt, die nicht den Sinn und Willen Gottes zur Norm hat; alle Traurigkeit, da man fleischlicher Weise über den Verlust irdischer Dinge oder zeitliche Leiden sich bekümmert. Auch die Traurigkeit über die Sünde, sofern man nicht darüber Leid trägt, daß man Gott beleidigt und betrübt hat, sondern vielmehr nur darüber, daß man sich zeitliche Strafen, Schande und Schaden zugezogen, und sich ewiger Hölle schuldig gemacht hat, ist noch eine nur fleischliche, aus dem Welt-sinn hervorgehende und darum weltliche Traurigkeit. Beispiele sind Saul und Judas.

Dr. Walther sagt in einer Beichtrede (S. M. 1879, S. 45) hierüber Folgendes: „Ist ein Mensch nur darum traurig, weil er sich durch seine Sünde zeitlichen Schaden zugezogen hat, wie z. B. Esau, daß er sich durch seine Sünde um das Erstgeburtsrecht, und Saul, daß er durch seine Sünde seine Familie um die königliche Würde gebracht, dann ist das nicht eine göttliche, sondern, wie Paulus in unserm Text sagt, eine Traurigkeit der Welt.“

So weinen auch gottlose Kinder, wenn sie gestraft werden; auch Zucht-hauscandidaten schämen und grämen sich, wenn sie sehen, welches traurige Loos sie sich bereitet haben; aber es ist keine Traurigkeit über ihre Sünden, sondern nur über die traurigen Folgen derselben, keine wahre Furcht Gottes, kein Verlangen nach Gnade, keine Hoffnung auf Gnade, kein Vorsatz wahrhafter Besserung da, auch wenn diese Trauer noch so tiefgehend ist. Das Höchste, wohin es diese Traurigkeit bringt, ist dieses, daß der Mensch die Sünde nicht mehr thun möchte aus Liebe zu sich selbst, um seines eignen irdischen Besten willen, und darüber Verdruß empfindet, daß er es nicht dahin bringen kann. Das ist Traurigkeit der Welt: alle Betrübniß ohne, ja wider Gott.

Und von dieser Traurigkeit sagt nun der Apostel: „θάνατον καταργάζεται“, „Tod wirket sie“. *θάνατος*, ohne Artikel: Tod schlechthin (wie sein Gegentheil *σωτηρία*, ohne Artikel, Heil schlechthin) ist alles, was in des Todes Reich gehört; der leibliche Tod mit seinen Vorboten, z. B. Krankheit, Unglück, zeitliches Elend, Schmerzen und Kummer; der geistliche Tod, insofern dieser erhalten und gestärkt wird, besonders Verzagtheit und Trostlosigkeit; der ewige Tod mit seinen Vorboten, z. B. Verstocktheit oder Verzweiflung.

Dies ist die grauenhafte Wirkung, welche der Apostel der Traurigkeit der Welt zuschreibt. Auch hier, wie vorher von der göttlichen Traurigkeit, gebraucht er das nachdrückliche Wort: „καταργάζεται“; sie bringt zustande, sie vollbringt, sagt er von dieser Traurigkeit. Ja, sie bringt dies traurige Resultat zustande; sie vollbringt es, wenn ihr nicht gewehrt wird, nur zu wohl; sie kann gar nicht anders, sie muß Tod und Verderben wirken.

Viele machen sich selbst unglücklich und verbittern sich ihr Leben durch ihr Grämen und Sorgen; andere ziehen sich schwere Krankheiten zu; noch andere nehmen sich in Verzweiflung das Leben; alle aber versinken durch ihre weltliche Traurigkeit tiefer im geistlichen Tode, um endlich in den ewigen Tod zu stürzen.

Das ist die unausbleibliche Folge des Trauerns der Welt. Es gibt dafür keinen Trost und keine Rettung bei der Welt. „Quia mundus dolet, cum affligitur, solatii ex verbo Dei expers ac fide destitutus“, sagt Calov, von Meyer citirt. Nur im Evangelium ist beides — Gott sei gelobt! — zu finden.

Fürwahr, ein erschütterndes Bild ist dasjenige, welches der Apostel mit den beiden Worten: „θάνατον καταργήσεται“ von den Folgen der Welt-Traurigkeit entwirft. Dort σωτηρία, Heil, hier ἀπώλεια, Verderben; welch ein Gegensatz ist das!

Ohne Glauben ist also auch die Reue nur verderblich. Und es kann ja auch nicht anders sein; denn die Reue als Gesetzeswirkung ist eben nichts anders als der Anfang der Vollziehung jenes vom Gesetz gedrohten Todesurtheils, sofern es sich dem Gewissen fühlbar macht. Wo nur gesetzliche Reue ist, da ist nichts anders als Verzweiflung, Tod und Verderben. Nur der Glaube an das Evangelium verwandelt die Reue in eine göttliche Traurigkeit, und den Tod in Leben und Seligkeit.

---

**Ist es wirklich lutherische Lehre, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern in gewisser Hinsicht auch von dem Verhalten des Menschen abhängig sei?**

(Fortsetzung.)

Man hat, wie bereits erinnert wurde, auf ohio'scher Seite es so darzustellen gesucht, als ob man unter dem Verhalten, von welchem die Seligkeit auch noch abhängen soll, den Glauben verstehe. Nicht nur hat man die Ausdrücke: „in Ansehung des Verhaltens“ und „in Ansehung des Glaubens“ für gleichbedeutend erklärt, sondern auch gegen uns, die wir das menschliche „Verhalten“ nicht zum ausschlaggebenden Factor bei der Bekehrung und Seligkeit machen wollten, die Anklage erhoben, daß wir den Glauben in ungehöriger Weise in den Hintergrund treten ließen.

Allein es ist unmöglich, in dem ohio'schen Satze das „Verhalten“ als ein Synonymum von „Glauben“ aufzufassen. Von dem ohio'schen Verhalten soll ja nicht nur die Seligkeit, sondern auch die Bekehrung abhängen. Die Bekehrung aber besteht, wie auch die Ohioer zugeben, in der Anzündung des Glaubens. Wollten sie nun für „Verhalten“ den „Glauben“ einsetzen, so würde sich der Satz ergeben, daß die Anzündung des Glaubens

nicht allein von der Gnade Gottes, sondern auch vom Glauben abhängig sei. So käme heraus, daß der Glaube von sich selbst abhängt. Die Dhioer können also unter dem „Verhalten“ unmöglich den Glauben verstehen. Rein, daß menschliche Verhalten, von welchem die Befehrung und Seligkeit auch abhängen soll, ist ihnen etwas außer und neben dem Glauben. Es muß ein Thun oder Werk des Menschen sein.

Aber selbst angenommen, daß die Dhioer bei der Erlangung der Seligkeit unter dem „Verhalten“ den „Glauben“ verstehen wollten, so wäre ihr Satz noch immer verkehrt. Er würde dann lauten, daß eines Menschen Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von dem Glauben des Menschen abhängig sei. Der hier durch das „nicht allein — sondern auch“ geschaffene Gegensatz von „Gnade“ und „Glaube“ ist das Verkehrte. Wohl kann und muß ich sagen, daß die Seligkeit vom Glauben abhängt; denn durch den Glauben muß die von Christo erworbene und im Evangelium dargebotene Seligkeit angeeignet werden. Die Schrift sagt daher auch, daß wir „aus dem Glauben“ (ἐκ πίστεως Röm. 1, 17.), „durch den Glauben“ (διὰ τῆς πίστεως, Eph. 2, 8.) u. selig werden. Aber zu sagen: die Seligkeit hängt nicht allein von der Gnade Gottes, sondern auch von dem Glauben des Menschen ab, und damit Gottes Gnade und den Glauben in Gegensatz zu einander zu bringen und den Glauben als eine Ergänzung der Gnade Gottes aufzufassen — das ist nicht der Schrift gemäß geredet. Wenn die Schrift sagt, daß wir „durch den Glauben“ selig werden, so will sie damit nicht den Gnadenbegriff einschränken und etwa ausdrücken: weil ein Mensch nicht allein aus Gnaden selig wird, so muß auch noch der Glaube hinzukommen, sondern im Gegenteil: wenn die Schrift sagt: „durch den Glauben“, so läßt sie damit dem „aus Gnaden“ die Alleinherrschaft. „Aus dem Glauben“ ist so viel als „allein aus Gnaden“. Auf Grund der Schrift muß man sagen: weil wir allein aus Gnaden selig werden, darum auch durch den Glauben, oder: weil die Seligkeit allein von der Gnade Gottes abhängt, darum auch allein vom Glauben. Nach der Schrift ist der Gnadenweg der Glaubensweg, und der Glaubensweg der Gnadenweg. So schreibt der Apostel Röm. 4, 16.: „Derhalben muß die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen, auf daß sie sei aus Gnaden.“ (διὰ τοῦτο ἐκ πίστεως, ἵνα κατὰ χάριν, deshalb aus Glauben, damit aus Gnaden). Eph. 2, 8.: „Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben“ (τῇ γὰρ χάριτι ἐστε σεσωσμένοι διὰ τῆς πίστεως). Damit will der Apostel nicht lehren: „Ihr seid erstlich und zum größten Theil aus Gnaden, dann aber auch — wenn auch zum geringeren Theil — noch durch etwas Anderes, nämlich durch den Glauben, selig geworden; ihr dürft nicht denken, daß ihr allein aus Gnaden selig geworden seid, sondern müßt festhalten, daß die Seligkeit in gewisser Hinsicht auch vom Glauben abgehängt hat“, sondern der Apostel gibt mit dem „durch den Glauben“ eine nähere Erklärung in Bezug auf das „aus Gnaden“: Aus Gnaden seid ihr selig ge-

worden, das ist, durch den Glauben, oder: aus Gnaden seid ihr selig geworden, nämlich, durch den Glauben. Es ist von der äußersten Wichtigkeit, das rechte Verhältniß, in welchem „Gnade“ und „Glaube“ zu einander stehen, festzuhalten. Der in unserer Zeit herrschende Synergismus kann nicht anders als dieses Verhältniß verkehren. Ihm ist ja der Glaube ein theilweises Menschenwerk und tritt als solches der Gnade ergänzend an die Seite und dem „allein aus Gnaden“ gegenüber. Das kommt in dem ohio'schen Satze zum Ausdruck. Wenn jemand sagt, daß wir nicht allein aus Gnaden, sondern auch durch den Glauben selig werden, so kann durch diese Worte keine andere Vorstellung erzeugt werden als die, daß der Glaube, durch welchen ein Mensch selig wird, ein die Gnade Gottes ergänzendes Menschenwerk sei und als solches bei der Rechtfertigung und Seligkeit in Betracht komme. Es wird die Vorstellung vom Glauben erzeugt, welche das lutherische Bekenntniß ausdrücklich abweist, wenn es sagt: „Der Glaube macht gerecht, nicht darum und daher, daß er so ein gut Werk und schöne Tugend, sondern weil er in der Verheißung des heiligen Evangelii den Verdienst Christi ergreift und annimmt.“<sup>1)</sup>

Kurz: die ohio'sche Redeweise, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von dem Verhalten des Menschen abhängig sei, ist auch nicht damit zu retten, daß man für das „Verhalten“ den „Glauben“ einsetzen will. Denn erstlich läßt der Wortlaut des Satzes diese Vertauschung nicht zu, und sodann, wenn man sie trotzdem vornimmt, so kommt immer noch eine falsche Lehre heraus.

F. P.

(Schluß folgt.)

(Eingesandt auf Beschluß der Pastoralconferenz von Central-Illinois von  
P. F. P. Werbiß.)

## Die Lehre von der Erbsünde nach dem ersten Artikel der Concordienformel.

(Fortsetzung.)

Auch in unserm Lande ist unter den sogenannten protestantischen Kirchengemeinschaften der Irrthum weit verbreitet, daß die Erbsünde nur eine „schlechte“, geringe Verderbung der menschlichen Natur sei. Dieser Irrthum liegt auch dem Synergismus zu Grunde, welcher uns in dem Streit über die Lehre von der Gnadenwahl entgegengetreten ist. Denn wenn man gesagt hat und noch sagt, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade hänge, so müssen vor der Gnade und abgesehen von der Gnade noch gute Kräfte im Menschen vorhanden sein, durch welche

1) F. C. Sol. Decl. III, §13, S. 612.

der Mensch zur Bekehrung und Seligkeit sich schicken kann. — Woran liegt es ferner, daß innerhalb der Sectengemeinschaften — selbst auch innerhalb der lutherisch sich nennenden Generalsynode — die Kindertaufe so in Abgang gekommen ist? Man erkennt weder die Kraft der Gnadenmittel, noch auch die Tiefe des erbühdlichen Verderbens. Wir dagegen halten an der Erklärung der Epitome fest: „Wir glauben, lehren und bekennen, daß die Erbsünde nicht sei eine schlechte, sondern so tiefe Verderbung menschlicher Natur, daß nichts Gesundes oder unverderbt an Leib und Seele des Menschen, seinen innerlichen und äußerlichen Kräften geblieben, sondern wie die Kirche singt: „Durch Adams Fall ist ganz verderbt, menschlich Natur und Wesen.“ (Epitome, Art. 1.) Suchen wir uns die gänzliche Verderbtheit der menschlichen Natur noch etwas vor Augen zu führen.

Zur Einleitung sei ein Citat aus Luther mitgetheilt, in welchem derselbe recht plastisch darstellt, wie wir Menschen von Natur beschaffen sind. In der Auslegung des 16. Verses des 1. Capitels Johannis („Und von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade“) schreibt Luther: „Das ist auch der gülden Text einer in Sanct Johanne, gleich dem, davon wir droben gesagt haben, der Sohn Gottes ist das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Darum, wer Christum nicht erkennet, oder an ihn nicht gläubet, und ihn zu eigen nicht hat, der ist und bleibet ein Kind des Zornes und der Verdammniß, er heiße und sei, wer er wolle. Soll er aber zu Gnaden kommen, so muß es allein durch Christum geschehen, welcher allein unsere Armuth durch seinen Ueberfluß reich machet, unsere Sünde durch seine Gerechtigkeit austreibet, unsern Tod durch seinen Tod verschlinget, aus uns Kindern des Zorns, voller Sünden, Heuchelei, Lügen und Falschheit, Kinder der Gnaden und Wahrheit macht. Wer den Mann nicht hat, der hat Nichts. Da nimmt Sanct Johannes der Täufer auf einen Bissen alle Menschen in der ganzen weiten Welt, so je gewesen und sein werden, bis an den jüngsten Tag, schleuþet ein Urtheil über sie, daß sie von Natur gnadenlos und Lügner sind; saget aber daneben, wie ihnen könne gerathen werden. O, spricht er, ihr werdet einen seligen, tröstlichen Prediger haben, der euch nicht allein verkündigen, sondern auch bringen und aus Gnaden schenken werde, das weder Adam, Noah, Abraham, Moses, Elias, noch ein Engel vom Himmel, kein Prophet noch Heilige, ich auch nicht (spricht er), zugleich verkündigen und euch bringen oder geben hat können; nämlich, daß alle Menschen von Adam an bis zu Ende der Welt, keinen ausgeschlossen, die da sollen zu der Gnade und Wahrheit kommen, die müssen es schöpfen und theilhaftig werden an seiner Fülle. Denn er ist darum in die Welt kommen, unsere menschliche Natur angenommen, daß er uns vom Zorn erlösete, und daß wir seiner Fülle genießen sollen. — Also hat der heilige Evangelist droben auch gesaget, daß außer Christo kein Leben, kein Licht, keine Gnade zu erlangen ist; allein die an seinen Namen glauben, die haben Recht und Gewalt, daß sie Gottes Kinder



werden, das heißt, auf einen Haufen nicht allein alle Menschen, sondern alle Heiligen, wie sie heißen, schlecht hinwerfen, zu Sündern, gnadenlos und Lügern machen, so ferne sie auf ihnen selbst stehen und Christum nicht haben. Denn alle Adamskinder sind in Sünden und Ungnade geboren, daß nichts Rechtshaffenes, sondern alles falsch, voll Heuchelei, Lügen und Betrugs an ihnen ist: hilft sie nicht, daß sie sich fromm und heilig stellen, köstlich Ding fürgeben, demüthig und geistlich wollen gehalten sein, sie werden denn Gottes Kinder durch den Glauben an Christum. — Aber wir sehen, daß die gottlose, blinde Welt die Natur, Unart und schändlich Laster an ihr hat, daß sie nicht will noch kann leiden, daß man ihre gute Meinung, Andacht, köstliche Werk, Weisheit, selbst erwählte Geistlichkeit, vermeinte Heiligkeit und Götzendienst, für unrecht, falsch, Lügen, Heuchelei, damit sie Gottes Zorn nur häufen, und der Wahrheit je länger je mehr fehlen, table und strafe, ja verächtet Irrthum mit aller Macht, verfolgt und ermordet, die dawider reden; wie wir heutiges Tages an den Papisten sehen. . . . Darum ist's eine schreckliche, greuliche Blindheit und teuflische Vermessenheit, wenn sich ein Mensch unterstehet (wie alle Wertheiligen und Heuchler thun), durch sein Werk u. s. w. Sünde büßen, Gottes Gnade erwerben; es ist eine laufige Hoffart, wenn ein Jurist, Weltweiser, Mönch oder Nonne sich also rühmen wollen. Es gemahnet mich solches, gleich als wenn ein armer Bettler (der voller Läuse, voller Franzosen, Ausfuß und voller Unflaths wäre, gar übel stänke, und wäre voller Maden und Würmer an seinem ganzen Leibe), wollte aber gleichwohl stolz und hoffärtig rühmen und sagen: Ei, ich bin ein feiner Kerl. Was bist du denn? Ei, ich hab einen Kopf, fünf Finger, zween Füße; item, soll ich nicht fröhlich und hoffärtig sein, ich hab einen schönen, reinen, gesunden Leib. Ja, du bist ein feiner Unflath, voll Geschwüre, voll Eiter und voller Franzosen, daß für Gestank Wunder ist, daß dich irgend ein Mensch leiden kann, und daß noch Leute da sind, die dein warten. Das thun sie nicht um deiner Schönheit willen, sondern daß sie fromm sind, und mit dir Geduld und Mitleiden haben, die Barmherzigkeit an dir erzeigen, daß du nicht in deinem Stant und Unflath verderbest und dich nicht die Läuse, Würmer und Maden fressen. Wolte er aber sich rühmen, so sage er also: Ich elender, ausßäjiger Mensch, oder voller Franzosen, rühme mich deß, daß mir die Gnade und Wohlthat widerfähret, daß man mich im Spital leidet, mir Lager, Essen und Trinken gibt und meiner wartet; das danke ich frommen Leuten, die mich in meinem Unflath nicht verderben, noch mich die Würmer fressen lassen: derer Almosen, Wohlthat und Hilfe mag ich mich wohl rühmen; sonst, meinethalben habe ich mich gar nichts zu rühmen, denn daß mir unwürdigen, elenden Menschen fromme Leute alles Guts thun. Also dürfen wir nicht viel Rühmens noch Hochens fürgeben, wenn wir für Gott treten wollten. Denn wenn wir gleich in den höchsten und besten Ständen leben auf Erden, und wollen uns gleich viel rühmen, so sind wir doch für Gott anders nicht,

denn Madensäcke, Drecksäcke, voller Läuse, Maden, Gestank und Unflaths. Daher spricht St. Paulus: Sie sind allzumal Sünder, alle Welt ist für Gott schuldig; und Jesaias am 64. Capitel: Wir sind allesammt wie die Unreinen, und alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unflätig Kleid.“ (Erl. Ausg. 46, 57—60.)

Betrachten wir nun noch näher den großen Schaden der Erbsünde, wodurch die menschliche Natur so verderbt ist, daß „nichts Gesundes oder unverderbt an Leib und Seele des Menschen, seinen innerlichen und äußerlichen Kräften geblieben“ ist.

Die heilige Schrift beschreibt die Erbsünde theils als einen Mangel der Gerechtigkeit, die einst den ersten Eltern anerschaffen war (*caentia* oder *privatio iustitiae originalis*), z. B. Röm. 3, 10. ff. 3, 23., theils als eine Neigung unserer ganzen Natur zum Bösen (*inclinatio totius naturae ad prava*), z. B. Eph. 4, 18. f. Eph. 2, 2. f.

Auch unsere Bekenntnißschriften beschreiben die Erbsünde so. In der Apologie heißt es: „Derhalben wir so eigentlich beides erwähnt und ausgedrückt, da wir haben lehren wollen, was die Erbsünde sei, beide die böse Lust und auch den Mangel der ersten Gerechtigkeit im Paradies, und sagen, derselbe Mangel sei, daß wir Adamskinder Gott von Herzen nicht vertrauen, ihn nicht fürchten, noch lieben. Die böse Lust sei, daß natürlich wider Gottes Wort all unser Sinn, Herz und Muth stehet, da wir nicht allein suchen allerlei Wollust des Leibes, sondern auch auf unsere Weisheit und Gerechtigkeit vertrauen, und dagegen Gottes vergessen und wenig, ja, gar nichts achten. Und nicht allein die alten Väter, als Augustinus und dergleichen, sondern auch die neulichsten Lehrer und Scholastici, die etwas Verstand gehabt, lehren, daß diese zwei Stück sämmtlich die Erbsünde sind, nämlich der Mangel und die böse Lust.“ (Art. de pecc. orig., Müller, p. 82, §§ 26—28.)

Ähnliche Beschreibungen der Erbsünde geben auch unsere Dogmatiker.

Baier sagt: „Es kann die Erbsünde beschrieben werden, daß sie sei ein Mangel der ursprünglichen Gerechtigkeit, durch den Fall Adams fortgepflanzt auf alle Menschen durch die fleischliche Geburt, die Natur des Menschen selbst und alle Fähigkeiten der Seele auf's tiefste (*intime*) verderbend, die Menschen zur Vollbringung des geistlich Guten untauglich machend, aber geneigt zu allem Bösen und sie so dem Zorne Gottes und dem ewigen Tode unterwerfend, wenn nicht dazwischen kommt die Vergebung der Sünden um des durch den Glauben ergriffenen Verdienstes Christi willen.“ (Walthers, ed. II., 307.)

Daß die Erbsünde in einem Mangel der den ersten Menschen anerschaffenen Gerechtigkeit bestehe, bezeugt die heilige Schrift, wenn sie dem natürlichen Menschen jede Kraft abspricht, Gott zu erkennen und Gutes zu thun. So z. B. Röm. 3, 10—12.: „Da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht einer, da ist nicht, der verständig sei; da ist nicht, der nach Gott frage.

Sie sind alle abgewichen und allesammt untüchtig geworden; da ist nicht, der Gutes thue, auch nicht einer.“ B. 18.: „Es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen.“ B. 23.: „Denn es ist hie kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten.“ 1 Cor. 2, 14.: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein.“

Um diesen Mangel der anerschaffenen Gerechtigkeit in seinem ganzen Umfange zur Darstellung zu bringen, reden die Kirchenlehrer 1. von einem Mangel der Weisheit im Verstande, oder der Beraubung des geistlichen Lichtes (*caentia sapientiae in intelligentia, oder privatio lucis spiritualis*); 2. von einem Mangel der Gerechtigkeit im Willen oder einem Mangel der ursprünglichen Heiligkeit (*caentia iustitiae in voluntate oder caentia sanctitatis originalis*); 3. von einem Mangel der Heiligkeit in den Begierden oder der Beraubung des den höheren Fähigkeiten schuldigen Gehorsams (*caentia sanctitatis in appetitu sensitivo oder privatio obsequii superioribus facultatibus debiti*).

Was den Mangel an Weisheit im Verstande betrifft, so ist festzuhalten: Eine gewisse Weisheit und Klugheit ist dem Menschen auch nach dem Sündenfall noch geblieben, wenn dieselbe auch nicht an die Weisheit hinanreicht, die der Mensch im Paradiese besaß. Es ist das die Weisheit und Klugheit in irdischen Dingen, in Dingen, die diese Welt und dieses zeitliche Leben betreffen. Manche Menschen rüstet Gott auch noch mit einem besondern Maß dieser Klugheit aus. Beispiele hierfür bietet die heilige Schrift. Die heilige Schrift redet von Thubalkain, als einem „Meister in allerlei Erz- und Eisenwert“, 1 Mos. 4, 22. Von Ahitophel heißt es 2 Sam. 16, 23.: „Wenn Ahitophel einen Rath gab, das war, als wenn man Gott um etwas hätte gefragt.“ Huram-Abis war nach 2 Chron. 2, 13. 14. „ein weiser Mann, der Verstand hatte . . . und wußte zu arbeiten an Gold, Silber, Erz, Eisen, Steinen, Holz, Scharlakem, gelber Seide, Leinen, Rosinroth, und zu graben allerlei, und allerlei künstlich zu machen, was man ihm vorgab“. Aber das ist nur Weisheit in irdischen Dingen. In Folge der Erbsünde mangelt dem armen Menschengeschlechte aber gänzlich die Weisheit in göttlichen, geistlichen oder himmlischen Dingen. In Bezug auf diese Dinge ist es in dem Menschen nach dem Fall ganz finster. Ausdrücklich nennt die heilige Schrift Eph. 5, 8. die Menschen, wie sie in ihrem natürlichen Zustande vor der Wiedergeburt beschaffen sind, also, wie alle geboren werden oder in diese Welt kommen, Finsterniß (*σκότος*). Wie intensiv die Verfinsterung des Verstandes, wie in Bezug auf geistliche und göttliche Dinge so gar kein Licht im Verstande ist, sondern nichts, nichts als eitel Dunkelheit und Unverstand, tritt gerade auch dadurch besonders hervor, daß hier der Heilige Geist das abstractum „Finsterniß“ gebraucht und damit das concretum, die Menschen, benennt, sie also hin-

stellt als solche, in denen auch nicht das geringste Licht in Bezug auf geistliche Dinge sich finde.

Wohl kann der Mensch aus den Werken der Schöpfung erkennen, daß es einen Gott gibt, Röm. 1, 19—21., aber nicht kann er erkennen, wie ein Mensch Gott gefallen und zu Gott kommen könne. Er ist blind in Bezug auf den Dienst des wahren Gottes. Bleibt er sich selbst überlassen, so verfällt er bei seinem vermeintlichen Gottesdienst auf eitel Thorheit. Er tappt im Dunkeln, wie ein Blinder. Paulus sagt 1 Cor. 12, 2. den Corinthern betreffs ihres unbefehrten Zustandes: „Ihr wisset, daß ihr Heiden seid gewesen und hingegangen zu den stummen Götzen, wie ihr geführt wurdet.“ — 2 Cor. 4, 4. Ja, so sehr ist der menschliche Verstand von Natur verfinstert und mangelt ihm alles Verständniß für geistliche und göttliche Dinge, daß er selbst dann, wenn ihm Gott die Wahrheit offenbart, ohne göttliche Erleuchtung das Geoffenbarte nicht einmal annehmen kann, ja, die geoffenbarte Weisheit eine Thorheit nennt. Paulus schreibt 1 Cor. 2, 14.: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes“ (das ist, von den Geheimnissen, welche Gott durch seinen Heiligen Geist geoffenbart hat); „es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen.“ Solche Verfinstertung des Verstandes bezeugt Gottes Wort auch in folgenden Stellen: 1 Cor. 1, 21.: „Dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch thörliche Predigt selig zu machen die, so daran glauben.“ Eph. 4, 18. heißt es von den Heiden oder den natürlichen Menschen: „Welcher Verstand verfinstert ist, und sind entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, so in ihnen ist, durch die Blindheit ihres Herzens.“ —

In der Apologie heißt es: „Die alten Scholastici . . . sagen, die Erbsünde sei ein Mangel der ersten Reinigkeit und Gerechtigkeit im Paradies. Was ist aber *justitia originalis* oder die erste Gerechtigkeit im Paradies? Gerechtigkeit und Heiligkeit in der Schrift heißt ja nicht allein, wenn ich die ander Tafel Moses halte, gute Werke thue und dem Nächsten diene, sondern denjenigen nennet die Schrift fromm, heilig und gerecht, der die erste Tafel, der das erste Gebot hält, das ist, der Gott von Herzen fürchtet, ihn liebt und sich auf Gott verläßt. Darum ist Adams Reinigkeit und unverrückt Wesen nicht allein ein fein vollkommene Gesundheit und allenthalben rein Geblüt, unverderbte Kräfte des Leibs gewesen, wie sie davon reden, sondern das Größte an solcher edeler ersten Creatur ist gewesen ein helles Licht im Herzen, Gott und sein Werk zu erkennen, eine rechte Gottesfurcht, ein recht herzliches Vertrauen gegen Gott und allenthalben ein rechtschaffen gewisser Verstand, ein fein, gut, fröhlich Herz gegen Gott und allen göttlichen Sachen. Und das bezeuget auch die heilige Schrift, da sie sagt, daß der Mensch nach Gottes Bilde und Gleichniß geschaffen sei. Denn was ist das anders, denn daß göttliche Weisheit und Gerechtigkeit, die aus Gott ist, sich im Menschen bildet, dadurch wir Gott

erkennen, durch welche Gottes Klarheit in uns sich spiegelt, das ist, daß dem Menschen ersichtlich, als er geschaffen, diese Gaben gegeben seien, recht klar Erkenntniß Gottes, rechte Frucht, recht Vertrauen und dergleichen? . . . Darum die Alten, da sie sagen, was die Erbsünde sei, und sprechen, es sei ein Mangel der ersten anerschaffenen Gerechtigkeit, da ist ihre Meinung, daß der Mensch nicht allein am Leibe oder geringsten, niedersten Kräften verberbet sei, sondern daß er auch dadurch verloren habe diese Gaben: rechte Erkenntniß Gottes, rechte Liebe und Vertrauen gegen Gott, und die Kraft, das Licht im Herzen, so ihm zu dem allen Liebe und Lust macht.“ (Müller, S. 80. 81, §§ 15—23. Art. II, De pecc. orig.)

Nic. Hunnius schreibt über die Verfinsternung des Verstandes: „Vom Verstand ist also zu halten, daß er sei eine natürliche Kraft, dasjenige zu vernehmen und auszudenken, welches unvernünftige Thiere mit ihren Sinnen nicht erreichen, vernehmen noch ausdenken mögen. Wiewohl nun diese Kraft der menschlichen Seele nach dem Sündenfall geblieben, daß auch die, welche in Sünden geboren, vernünftig und verständig sind, und damit die andern sichtbarlichen Creaturen übertreffen, so ist jedoch der Verstand dermaßen verfinstert, daß er dasjenige, so göttlich ist, von Gott, seinem Wesen, Willen und Werken gelehrt wird, ihm nicht kann einbilden. Und ob er wohl vernimmt, was damit gemeint sei, mag er es doch nicht für sich also fassen und begreifen, daß er es für wahrhaftig halte, und ihm Glauben zustelle, daß gewißlich also sei, wie er hört, daß gelehrt werde. Zum Exempel, wenn ein Mensch hört: Christus sei von einer Jungfrauen, unverletzt ihrer Jungfrauschaft, geboren, vernimmt er zwar, was damit gemeint sei, er spricht aber, das kann ich nicht verstehen, noch mit meiner Vernunft begreifen, gleichwie die Jungfrau Maria dieselbe Verkündigung des Engels nicht verstand; denn ob sie schon vernahm, was die Meinung seiner Rede wäre, und was ihr der Engel wollte angemeldet haben, konnte sie doch nicht sehen, wie das, welches er saget, könne wahr sein, darum sprach sie zu ihm: Wie soll das zugehen? sintemal ich von keinem Manne weiß. Luc. 1, 34. — Als der Herr Christus Luc. 18, 31. f. seinen Jüngern verkündigte, er würde leiden, sterben und auferstehen, verstanden sie zwar die Worte und Meinung, dieweil sie aber dieses mit ihren Gedanken nicht zusammen reimen noch glauben konnten, wird gemeldet, sie haben's nicht verstanden, B. 34. Sie vernahmen der keines, die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war. Gleich also verhält sich's mit unser Vernunft in andern göttlichen Geheimnissen, daß sie denselben Glauben zuzustellen ganz ungeschickt ist.“ (Epitome credendorum, p. 96—98.)

(Schluß folgt.)

## Die älteste lutherische Gemeinde in America.

(Fortsetzung.)

Ueber seine New Yorker Thätigkeit von 1751 und '52 hat Mühlenberg sehr in's Einzelne gehende Aufzeichnungen mit nach Pennsylvania gebracht. Da wir jedoch an dieser Stelle nicht das Interesse haben, dieses für die Geschichte der lutherischen Kirche Americas so wichtigen Mannes Persönlichkeit und Wirksamkeit zur Darstellung zu bringen, auch sein Aufenthalt in New York sich jedesmal nur auf kurze Zeit beschränkte, so begnügen wir uns hier mit einigen kurzen Andeutungen, um in unserer Gemeindegeschichte rascher voranzueilen, als es geschehen würde, wenn wir nicht hoffen dürften, in nicht ferner Zeit unsern Brüdern Ausführlicheres in anderer Form vorlegen zu können.

Mühlenberg war auch in New York der ganze Mühlenberg, rührig, praktisch, unermülich thätig, bald in der Stadt, bald auf dem Lande in Hadenack; er predigt deutsch und holländisch und englisch, er catechisirt mit Jungen und Alten, er hält Erbauungstunden mit Lutheranern und Reformirten; er besucht die englischen und holländischen Prediger der reformirten Gemeinden und wird von ihnen wieder besucht. Mehrmals kam es wieder zu Verhandlungen mit der „Partei des Herrn Riesen“, die aber zu nichts führten. Als er sich genöthigt sah, nach Pennsylvania zurückzuziehen, sorgte er dafür, daß die Gemeinde wenigstens auf einige Zeit wieder versorgt wäre, indem er Pastor Weygand von Karitan veranlaßte, an seine Stelle zu treten. Am 28. August war er wieder in Philadelphia.

Johann Albert Weygand berichtet in einem von ihm selber verfaßten und bisher noch nicht veröffentlichten Abriß der Geschichte seines Lebens: „Im Jahre Christi 1722, d. 26. Aug., bin ich von christlichen Eltern in Kämpfenbrunn in der Grafschaft Hanau geboren. Meines Vaters Name war Michael Weygand, Schulmeister, der Mutter Name war Anna, geborne Kleinfelderin. Nach christlich gewöhnlichem Gebrauch wurde daselbst getauft. Im elften Jahre meines Alters wurde schon confirmirt. Darauf wurde zum dasigen Prediger Meiser in die lateinische Schule geschickt, wofelbst in die 5 Jahr ausgehalten. Den 4. März wurde auf das Gymnasium zu Hanau geschickt; den 30. April 1730 wurde nach Halle geschickt, allwo Theologie studirte. Die übrige Zeit habe im Magdeburgischen, in Stuttgart, in Schortewick, in Cöthen, in Frankfurt a. M. zugebracht.“ Durch einen Seelenverkäufer nach America transportirt, kam er am 7. September 1748 in Philadelphia an. Mühlenberg fand gleich Wohlgefallen an dem jungen Ankömmling. „Er hat“, schreibt er, „eine schöne Tenorstimme, sittsame Gestus, brauchet nicht den deutschen metaphysischen stilum, sondern bleibet einfältig bei den Worten der h. Schrift und ist den Leuten erbaulich. Seiner Complexion nach ist er ein sanguinicus, welches Temperament frei-

lich gefährlich zum Kaltwerden ist.“ Zum Predigen und Schulehalten an den Maritan geschickt, wurde er dort als Lizenzirter mit beschränkten Amtsbefugnissen eingesetzt, heirathete unseres alten Bekannten von Dieren Tochter, wurde 1750 ordinirt und wirkte hier unter mancherlei Schmierigkeiten, die er sich eben zum Theil durch seine Heirath selber bereitet hatte. Am 24. August 1751 kam er nach New York, um hier Mühlenberg „auf sechs Wochen“ abzulösen. Das sollten lange sechs Wochen werden.

Noch vor Ablauf des Jahres 1751 hatte auch Ries als Pastor und Mediciner in New York auspracticirt und war hinauf nach Stone Arabia gezogen. Döbele und Genossen hatten sich darauf mit einem Beruf an den Bagabunden Andrea gewandt; der kam aber nicht selber, sondern empfahl einen seines Gelichters Namens Philipp Heinrich Kapp, der 1750 in's Land gekommen war, seinem Geschäft nach als Handelsmann sein Brod hätte verdienen sollen, nun aber auf dem Predigermarkt stand, den Andrea hielt, und die New Yorker Abtrünnigen dingten ihm um 50 Pfund jährlich.

Da war die alte Gemeinde viel besser dran, die, nachdem Wegand wieder zu seiner Gemeinde zurückgekehrt war, gar keinen Prediger in ihrer Mitte hatte, sondern sich wieder mit ihrem Vorleser behalf. Erst am 8. Mai 1752 traf Mühlenberg wieder in ihrer Mitte ein. Ueber den Abschluß seiner diesmaligen Thätigkeit in New York erzählt er selber: „Den 1. August, Sonnabends, hielt ich nieder- und hochdeutsche Bußpredigt, examinirte auch und confirmirte die Personen, welche ich bisher unterrichtet hatte. Sie konnten Grund geben von dem Glauben und der Hoffnung in ihnen. Den 2. August, Sonntags, predigte ich hoch- und niederdeutsch von dem heiligen Abendmahl, reichte hernach bei vierzig Communicanten das Sacrament des Leibes und Blutes Christi. Nachmittags hielt ich über die Worte: Nimm hin das Kind und säuge mir's, ich will dir lohnen', 2 Mos. 2, 9. meine Abschiedsrede im Niederdeutschen. Die Kirche war diesmal sehr voll, und der Abschied schien den erweckten und gutmeinenden Seelen sehr empfindlich und betrübt zu sein. Ich konnte es nicht ändern. Am Abend hielt ich vor einer schönen Versammlung über Eph. 6, 11—19. auch eine englische Abschiedspredigt.“

Am 27. Mai 1753 hielt, nachdem er am 23. April „als Prädicant angenommen worden war“, Pastor Wegand seine Antrittspredigt in New York über Phil. 4, 13. Er arbeitete für's erste in demselben Geiste, in welchem Mühlenberg hier gewirkt hatte, weiter, predigte deutsch, holländisch und englisch, hielt mit „aufgeweckten Seelen“ seine Privatstunden, fand besonderes Wohlgefallen an verschiedenen von dem Methodisten Wesley erweckten Seelen, baute ein Schulhaus und richtete eine Gemeindefchule mit einem Schullehrer ein. Bald mußte er seinen Einfluß auch auf die neue deutsche Gemeinde auszudehnen.

An dieser Gemeinde stand der schon erwähnte P. H. Rapp bis März 1756; er hat sich später mit dem Rasirmesser den Hals abgeschnitten. Im

Juni 1756 trat an seine Stelle ein anderer Sendling Andrea's, Joh. Georg Wiesner, der sich aber stattdlich Pastor et minister Augustanae Confessionis addictus schrieb und bis September 1757 hier pastorirte. Ihm folgte nach einer zweijährigen Vacanz Johann Martin Schäffer gleichen Schlags, der, nachdem er 1761 wieder Abschied genommen hatte, zu Waldo-boro in Maine lange Jahre als Prediger, Holzhändler und Mediziner dem Gelderwerb nachging.

Nach Schäffers Abgang gewann endlich doch ein besseres Element in der Gemeinde die Oberhand. Durch Pastor Weggands Vermittlung wurden Verhandlungen mit dem Ministerium von Pennsylvania angeknüpft. Am liebsten hätte man gesehen, wenn Mühlenberg selber gekommen wäre und die Gemeinde aus dem Sumpf gehoben hätte; der konnte aber die Visitation diesmal nicht übernehmen, und am 29. September 1761 begaben sich der schwedische Probst Wrangel und der Pennsylvanische Pastor Kurz auf eine Besuchsreise nach New York. Auf dem Wege dahin kehrten sie in Princeton ein, wo Wrangel auf besondere Einladung sich an einem solennen Actus dieser presbyterianischen Hochschule theilnehmen wollte. In New York sollte nun wieder ein Versuch gemacht werden, die beiden Gemeinden zu vereinigen. Probst Wrangel, sagt ein Chronikschreiber, „thät sein Bestes“; aber vergeblich. Auch seine Verhandlungen mit der alten Gemeinde führten zu keinem Ziel. Doch Mühlenberg gab die Sache noch nicht auf; er veranlaßte in demselben Jahre Pastor Kurz zu einem nochmaligen Besuch in New York. Am 28. December reiste Kurz von seiner Gemeinde in Tulpe-holen ab; fast ein Vierteljahr arbeitete er an dem New Yorker Vereinigungswerk, und nicht ganz ohne Erfolg; denn bei der nächsten Versammlung der Synode, die 1762 in Philadelphia tagte, waren Abgeordnete beider Gemeinden, von der alten Gemeinde Charles Beekman, zugegen. Hier statteten Probst Wrangel und Pastor Kurz Bericht ab über ihre Erfahrungen in New York; es wurden die Vorschläge, welche der alten Gemeinde gemacht worden waren, sowie Pfarrer Weggands und seines Kirchenraths Antwort verlesen; dann ließ man auch die Abgeordneten der beiden Gemeinden sich aussprechen. Am folgenden Tage wurde die Sache nochmals vorgenommen, und endlich beschloß man, noch einen Versuch zur Vereinigung zu machen und zu diesem Zweck einen der Pennsylvanischen Prediger mit den Deputirten hinreisen zu lassen.

Der Mann, welcher nach reiflicher Erwägung veranlaßt wurde, sich dieser Aufgabe zu unterziehen, war Johann Siegfried Gerod. Derselbe war 1753 von dem Stuttgarter Consistorium nach America geschickt worden, hatte sich hier bald an die Haleschen Prediger in Pennsylvania angeschlossen und stand bei ihnen in gutem Ansehen. Am 1. Juli 1762 begab er sich mit Pastor Weggand und den Gemeinde-deputirten auf die Reise nach New York. Weggand und sein Vorsteher Beekman, denen von der Gemeinde 7 £ 16 sh. 6 d. Reisegeld erstattet wurde, konnten allerdings nichts wesent-



lich Neues über den Stand des Verschmelzungsplanes berichten; aber die Schuld daran, daß auch M. Gerock's sechswöchentliche Wirksamkeit in New York nicht zum gewünschten Zweck gedieh, wurde von den Deutschen der alten Gemeinde zugemessen. Doch hatte die deutsche Gemeinde von Gerock's Besuch den Vortheil, daß das Zutrauen zu ihr durch seinen nach seiner Rückkehr im August abgestatteten Bericht zunahm, und man sich in Pennsylvania nun um so ernstlicher um ihre fernere Versorgung bemühte. Zunächst wurde Pastor Joh. Georg Bager, ein Hallenser, der 1752 nach America gekommen war und in Conewago stand, aufgefordert, die Gemeinde zu besuchen. „Unser's Herzens Wunsch“, hieß es in einem Schreiben, das ihm Mühlenberg mitgab, „ist von Anfang bisher gewesen, daß die Gemeinde mit einem rechtschaffenen Seelsorger versehen werden möchte, nicht aber, daß wir ihnen jemand aufbringen wollten, der die Gemeinde in Parteien spalten möchte. . . . Der Ueberbringer dieser Zeilen ist derjenige Herr Pfarrer Bager, von welchem unser Herr Probst Wrangel, wie auch Herr Pastor Gerock und ich die gute Meinung haben, daß er sich für ihre Gemeinde schicken und dieselbe erbauen möchte. Denn er ist ein ordentlicher, gelehrter Mann, ist in Deutschland von einem Hoch-Ehrwürdigen Ministerio examinirt und rechtmäßig nach unserer evangelischen Kirchenordnung eingesetzt worden.“ Zu Weihnachten war Bager in New York; schon am 8. Januar kam er zurück und brachte ein Schreiben von der Gemeinde mit, worin sie berichteten, „daß sie Herrn Bager zu ihrem Prediger angenommen hätten und bäten, daß das Ministerium den inhabenden Veruf an ihn stellen möchte“. Die Annahme des Berufs hatte Bager der Gemeinde schon zugesagt. Am Sonntag Graubi hielt er, nachdem er am 1. Mai in Conewago Abschied genommen hatte, seine Antrittspredigt in New York.

Unter ihm begann für diese Gemeinde eine neue, bessere Zeit, eine Zeit auch des äußeren Wachsthums. Bald durfte man darauf bedacht sein, mehr Raum zu schaffen, und an Frankfort und William Str. wurde eine neue Kirche aufgeführt, ein Steinbau von 60 bei 34 Fuß. Ehe derselbe vollendet war, folgte aber Pastor Bager im Februar 1767 einem Ruf nach York in Pennsylvania, und nun berief die Gemeinde M. Gerock zu ihrem Pastor. Derselbe kam schon im April 1767 an.

„Am ersten Tag des May-Monaths dieses Jahres“, schreibt Pastor Gerock, „ward die neuerbaute Kirche vorgemeldeter evangelischer Gemeinde von mir dem Pfarrer Johann Siegfried Gerock, M. A., unter dem Beistand verschiedener Hochdeutscher und Englischer Protestantischer Pfarrherren und Lehrer feyerlich mit Gebäthen und Predigten Gottl. Wortes eingeweyhet und mit dem Namen Christ-Kirche öffentlich genennet und beehret.“ Einer der hochdeutschen Prediger, die mit den reformirten englischen Predigern bei dieser Kirchweibe thätig waren, war Pastor Hartwig, der über Hohel. 8, 8. predigte. Auch Mühlenberg war bei dieser festlichen Gelegenheit zugegen; er predigte am Sonntag, dem 3. Mai, in der neuen Kirche, am

Dienstag darauf auch in der alten holländischen Kirche und reiste am Mittwoch wieder ab.

In der neuen Christus-Kirche, vom Volk ihrer Lage wegen gewöhnlich *Swamp Church* genannt, wurde auch nach jener gemischten Kirchweihfeier unter Magister Gerock nicht eben sauber lutherisch practicirt. Der Bau war zwar vollendet, aber nicht bezahlt; so ging man nicht nur zu Andersgläubigen mit dem Collectenbuch, ließ man sich nicht nur von den Episcopalen 100 £ schenken, sondern veranstaltete auch eine Kirchenlotterie. In der Kirche wurden Brautpaare von verschiedenen Denominationen, englische und deutsche, öffentlich aufgeboden.

Leider entbrannte bald ein heftiger Wort- und Federkrieg zwischen Pastor Gerock und Pastor Weygand, und die Aussichten auf eine Wiedervereinigung standen schlechter als je, seit die beiden Gemeinden ihre Kirchen und Prediger hatten und die Prediger einander mit Streiftampfhleten bekämpften. Die alte Gemeinde bestand unter Weygands Amtsführung, obgleich derselbe auch deutsch und englisch predigte, als holländische Gemeinde fort. Die Kirchenbücher und Kirchenrechnungen wurden holländisch geführt. Für die englischen Gottesdienste wurde eine in England erschienene Sammlung englischer Uebersetzungen lutherischer Kirchenlieder, die *Psalmodia Germanica*, 1756 in New York abgedruckt. Auch eine Sammlung in's Englische übersehter Predigten, das erste umfangreichere lutherische Werk in englischer Sprache von einer americanischen Presse, einen Quartband von 414 Seiten, gab der Kirchenälteste Magens in Druck, und als Beigabe veröffentlichte Weygand seine englische Uebersetzung der Augsburgischen Confession. So war diese Gemeinde die erste, in deren Mitte in so ausgedehntem Maße für die Herausgabe englisch-lutherischer Bücher für Kirche und Haus gesorgt wurde. Im Jahre 1759 und wiederum 1763 wurden auch Schritte gethan zur Incorporirung der Gemeinde. In seinen letzten Lebensjahren war Weygand kränklich. Eine Zeitlang, von Januar bis Mai 1769, stand ihm Daniel Kuhn, ein Zögling Wranzels, als Gehilfe zur Seite. Aber theils aus seiner Fehde mit Gerock, theils daraus, daß er sich dem Trunk ergab und tief in Schulden gerieth, erwuchs schließlich auch eine Entfremdung von seiner Gemeinde und von der Synode, deren Versammlung er noch 1768 besucht hatte, die ihn aber 1769 von ihrer Liste strich. Doch war er noch bis kurz vor seinem Ende, März 1770, in seinem Amte thätig. Sein Todestag ist nicht verzeichnet. A. G.

(Fortsetzung folgt.)

## Bermischtes.

**Zur Evolutionstheorie.** Die „Deutsche Ev. Kirchenzeitung“ berichtet über den kürzlich verstorbenen Prof. Armand von Quatrefages (Professor der Anatomie und Ethnologie am naturgeschichtlichen Museum zu Paris): Die letzte Vorlesung im Jahre 1890, welche der berühmte Professor der Anthropologie im November hielt, ist eine meisterhafte Darlegung des gegenwärtigen Standes des Systems der Umbildungslehre. Die Vertreter derselben sind in allen Punkten verschiedener Meinung. Während Lamarck, Darwin, Romanès, Häckel für das Werk der Umbildung eine lange, und in Wahrheit unberechenbare, Reihe von Jahrhunderten beanspruchen, geben Geoffroy, Huxley, Mivart zu, daß sich die Umbildungen in sehr schneller Weise vollständig vollziehen können. Ueber die Veranlassung der Umbildung nimmt Lamarck die durch Bedürfnisse und Begierden des Thieres veranlaßten Gewohnheiten an; denkt sich Darwin den Kampf um das Dasein; berufen sich Huxley und Mivart auf angeborene, durch den höchsten Willen geleitete Tendenzen. Darwin bestätigt den stetigen Fortschritt, Vogt behauptet die Entartung und Huxley die gleichmäßige Fortdauer der Typen. Diese Meinungsverschiedenheiten beziehen sich auf die Entwicklung der Thiere. Ueber den Ursprung des Menschen sind die Führer der Schulen und ihre Jünger nicht minder uneinig. Nach Darwin, Häckel u. A. wäre unser gemeinsamer unmittelbarer Vorfahre ein sehr charakteristischer Affe mit oder ohne Schwanz; aber Vogt, Filippi und Huxley vereinen den Menschen und den Affen unter einem gemeinsamen Vorfahren, der weder der eine, noch der andere schon war, aber den beiden ähnlich war. Häckel, der eine detaillirte Genealogie des Menschen nach dieser Hypothese aufstellen wollte, sah sich mit Spott überhäuft durch Vogt. Darwin schreibt der natürlichen Fortpflanzung auch den Ursprung unserer geistigen Fähigkeiten zu, während Mivart bekennt, daß die Seele das Resultat einer speciellen, directen Schöpfung ist und Russell Wallace die Mitwirkung einer göttlichen Fortpflanzung zuläßt, das heißt, höherer Kräfte, welche zwischen den Menschen und Gott vermitteln. Ein Buch von R. Wallace gab Herrn von Quatrefages Anlaß, diese Vorlesung zu halten, welche wie der Abschluß nicht einer Reihenfolge von jährlichen Vorlesungen, sondern einer ganzen Lehre ist. Sie hat den Charakter einer endgültig abschließenden Widerlegung. Der französische Gelehrte stellt aus Anlaß des Werkes eines englischen Gelehrten ein methodisches Examen der Thatfachen an, welche die Theorien von den Umbildungen widerlegen, er beweist auch, daß gewisse Fähigkeiten, entwickelt, nicht geschaffen durch die Uebung, bei bestimmten Subjecten ungebraucht, aber doch vorhanden sind und die natürliche Fortpflanzung folglich sie nicht hervorgebracht hat, wie z. B. zu den Biegungen der Stimme, zum Gebrauch der Hand, zur Brauchbarkeit und Thätigkeit des Gehirns. Am Schluß dieser Vorlesung wirft Professor Quatrefages

den Anhängern der Umbildungslehre die Unbestimmtheit ihrer Beweise vor, weist die Begründung ihrer Theorien auf die persönliche Ueberzeugung, auf die Möglichkeit, auf den Zufall, auf das Unbekannte nach und setzt dann mit Nachdruck hinzu: „Wohlan, würde man in der Physik, Chemie und Physiologie diese Begründungen als Beweise zulassen? Sie wissen sehr wohl, daß dies nicht geschieht. Ein Anthropologift hat dann auch ebenso gut das Recht, sie nicht anzunehmen, und darum verwerfe ich sie.“

**Der Charakter der Union.** In dem Breslauer „Kirchen-Blatt“ lesen wir: Man hat bei der Einführung der Union weder auf das Bekenntniß, noch auf Gottes Wort ernstlich Rücksicht genommen. Statt dessen folgte man „den geläuterten Einsichten in die christliche Religion“ und der politischen Erwägung, „daß die bisherige Trennung der Confessionen die Staatskräfte zersplittere“. Damit ist der Charakter der Union für alle Zeiten bestimmt. — Will sie bleiben, was sie ist, — so muß sie auch weiter „ohne Berechtigung aus Gottes Wort, ja, ohne ein ernstes Zurückgehen auf dasselbe“ bestehen — so muß sie dem ungläubigen Zeitgeist Rechnung tragen und vor allem die Einheit wahren im Interesse des Staates. Sie kann den Ungläubigen nicht ernstlich mit Gottes Wort entgegentreten — denn sie hat es ja selbst nicht gehalten. Und wo würde dann die Einheit der Landeskirche bleiben? Man hat noch nie gehört, daß die confessionellen, die positiven, das heißt, diejenigen Unirten, die noch über dem Bekenntniß halten, selbst noch gläubig sein wollen, sich weigern, mit den Liberalen, das heißt, mit denen, die doch schier den ganzen christlichen Glauben verleugnen, auf einer Synode zusammen zu sitzen. Sie erkennen damit immer wieder an, daß auch diese auf dem Boden des evangelischen Bekenntnisses stehen, sie grüßen sie als Brüder und reichen ihnen die Hand zu gemeinsamer Arbeit in der Kirche. Und so ist denn die Union vor Aller Augen das fremde Joch, an dem die Gläubigen mit den Ungläubigen ziehen — angeblich zur Ehre Gottes, zum Wohle des Volkes — zur Erhaltung und zum Wachsthum der Landeskirche — in Wahrheit aber dem klaren Wort Christi zuwider, seinem Namen zur Unehre und der Christenheit zur Verwirrung. Nun ist nicht mehr Gottes Wort das oberste Gesetz der unirten Kirche, sondern die Einheit — aber nicht die von Christo gewollte Einheit in der Wahrheit, also „daß da einträchtiglich nach reinem Verstande das Evangelium gepredigt und die Sacramente dem Worte Gottes gemäß gereicht werden“, sondern eine von Menschen wider Gottes Wort gemachte Einheit in Verfassung, Cultus und äußeren Ordnungen. — Diese Einheit ist nun unter allen Umständen zu wahren. Jeder Beschluß, der sie gefährden könnte, wenn er auch einmal durch ernstes Zurückgehen auf das Wort Gottes entstanden wäre, ist von der unirten Generalsynode zu verwerfen. Darin liegt aber nicht bloß die nahe Verwandtschaft der Unionskirche mit der römischen „Schwesterkirche“, sondern auch das Antichristliche ihres Charakters. — Denn der Typus, welcher die allgemeinste, imponirendste Einheit auf Erden zu Stande

bringen wird — ist eben der Antichrist, und dem müssen doch schließlich diese alle zur Beute fallen, die eine äußere imponirende Einheit, den Zusammenhalt der Massen, höher stellen als den Gehorsam gegen Gottes Wort, die immer wieder den Unionsrufen: zusammenschaaren, sich angliedern zc., folgen, ohne ernstlich zu fragen: „was sagt Gottes Wort?“ wie steht geschrieben? Schon Kaiser Wilhelm I. klagte, daß er sich vergeblich bemüht habe, den evangelischen Oberkirchenrath zum Einschreiten gegen die groben Irrlehrer zu bewegen — und so gehe alles bergab! Der Vorsitzende der letzten August-Conferenz klagte: „Alles wankt, alles zermorcht unter unsern Füßen. Was kann uns noch retten?“ Er meinte das Wort Gottes. Aber während der Referent nun die Herrlichkeit des Wortes Gottes preist, erklärt ein Mitglied derselben Conferenz, ein unirt-lutherischer Professor, daß er nicht einmal die heiligen zehn Gebote als ewig vollkommenes Gotteswort erkenne. — Das ist der Charakter der Union.

**Ein Beispiel einer Janssen'schen Geschichtsfälschung.** Ein „protestantischer“ Schreiber hat kürzlich die „Ehrlichkeit“ Janssen's zu retten gesucht. Er leugnet nicht, daß die Janssen'sche Geschichtsschreibung falsche Uebersetzungen, Textverstümmelungen und Satzverschiebungen darbietet, aber er meint, ein römisch-katholisches Gewissen sei salvirt, wenn es z. B. für eine falsche Uebersetzung nur einen Vorgänger nachweisen könne! Hierzu bemerkt ein Schreiber in der Stöcker'schen Rchztg.: „Es hat freilich den Anschein, als ob Janssen nach diesem Probabilismus gearbeitet hätte. Wie der sich ausnimmt, möge uns gestattet sein, an einem significanten Beispiel zu erläutern. Schreiber dieses hat vor Jahresfrist eine Streitschrift gegen Janssen veröffentlicht unter dem Titel: Pseudo-Isidorus redivivus oder eine litterarische Urkundensfälschung des 19. Jahrhunderts im Interesse der römischen Kirche. Offenes Sendschreiben zc. von Pfarrer Strußberg in Gießen, Druck und Verlag von Curt von Münchow, Universitäts-Buch- und Steindruckerei, Gießen 1891. Der Thatbestand in dieser Schrift ist der folgende. Seite 75 seiner Schrift: ‚An meine Kritiker‘ bringt Janssen ein angebliches Citat aus einem Redefragment Tegels, welches lautet: ‚Tegel ließ die Bedeutung des confessionale den Gläubigen richtig erklären mit den Worten: Ihr könnt jetzt Beichtväter haben, durch deren Gewalt ihr im Leben und in der Todesnoth, selbst in den Reservatfällen, vollkommene Verzeihung der Strafen, die ihr für eure Sünden verdient habt, erlangen könnt.‘ Die Stelle lautet in sämmtlichen noch vorhandenen Quellen im Urtext: ‚Potestis iam habere confessionalia, quorum virtute, in vita et in articulo mortis, et in non reservatis totiens quosiens, habere plenariam remissionem poenarum pro peccatis debitaram.‘ Janssen übersetzt also hier confessionalia mit Beichtväter, statt mit Beicht- oder Ablassbriefe, obschon er unmittelbar vorher das Wort schon richtig übersetzt hatte. Er bringt das Citat ohne Quellengabe, obschon er zwei Seiten vorher eine Stelle aus demselben Redefragment mit Quellenangabe angeführt

hat. Er macht sich die richtige Uebersetzung logisch unmöglich durch die einleitende Redewendung: *Tezel* ließ zc. Nebenbei bemerkt achtet er auch nicht darauf, daß man ‚Gewalt der Beichtväter‘ nicht aus *quorum virtute* konstruieren kann, sondern dazu *quorum facultatibus* haben müßte. Nun hat er allerdings in der falschen Uebersetzung einen Vorgänger, den ultramontanen Historiker Gröne, dessen Schrift ihm zweifellos vorlag, denn sie wird zwar nicht an der gefälschten Stelle selbst, aber vorher und hinterher angezogen. Auch hat er sowohl die Quelle selbst als auch ihre Bearbeitung durch seinen Vorgänger genau studirt; dies beweist die Thatsache, daß er seinen Vorgänger in der gefälschten Stelle selbst corrigieren konnte. Daß die Fälschung für den Ablassstreit von einschneidender Bedeutung ist, springt in die Augen: Sind die Beicht- oder Ablassbriefe die wirkende Ursache von Sündenvergebung und Straferlaß, so steht *Tezels* Lehre auf gleicher Stufe mit dem Fetischismus der Heiden, während die Vermittelung des Beichtvaters keine bloß mechanische zu sein braucht. Die Fälschung verfolgt den Zweck, und dies charakterisirt sie als bewußte Fälschung im Unterschiede von falscher Uebersetzung, die heute selbst für römisch-katholische Ohren ärgernisserregende Aeußerung *Tezels* zu unterschlagen. Das wäre also die *Zanffen'sche* Moral der absoluten Probabilität. Wie in diesem Falle, so läßt sich die Unaufrichtigkeit und Unwahrhaftigkeit *Zanffens* noch in einer Menge anderer Fälle mit derselben Evidenz beweisen. Interessirende erlaubt sich Verfasser dieses auf seine in den von Dr. Pohl bei Dresden, Hadersleben, herausgegebenen ‚Kirchlichen Zeit- und Streitfragen‘ als 3. Heft erschienene Broschüre: ‚Die Fälschungen *Zanffens* im Ablassstreit des Reformationszeitalters‘ aufmerksam zu machen. Die ultramontane Presse hat bis jetzt so wenig von dieser Schrift Notiz genommen, wie von der früheren, sie weiß wohl warum.“

---

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. America.

**Raines Urtheil.** Die „Ev. Kirchenzeitung“ berichtet über die Symbolrevision unter den hiesigen Presbyterianern: „Die von Dr. Schaff angeregte Bewegung zu Gunsten einer Symbolrevision scheint in der That die presbyterianischen Kirchen in ihrer Mehrheit zu ergreifen. Bei einer kürzlich in einer Sitzung des Revisionscommittees zu New York stattgehabten Verhandlung über das Project standen den 19 Presbyteriern, welche alle und jede Revision ablehnten, nicht weniger als 175 für dieselbe eintretende gegenüber. Von diesen sprach die Mehrheit (140) sich dafür aus, eine gründliche ‚bessernde‘ Umgestaltung mit dem bisherigen Text der Westminsterconfession zc. vorzunehmen, während eine radicale Minderheit (35) sogar auf von Grund aus neue Bekenntnisse (!) drang.“ Dann fügt die „Ev. Kchztg.“ hinzu: „Man sieht da die Früchte, welche ein einseitig synodalparlamentarisch geartetes Kirchenwesen, in das der Geist des modernen Unglaubens seinen Einzug

hält, zu bringen vermag.“ Diese Verurtheilung des „modernen Unglaubens“ von Seiten der „Evangelischen Kirchenzeitung“ ist wirklich naiv. Allerdings ist der „moderne Unglaube“ auch unter den Presbyterianern eine Macht geworden, aber so viel Furcht vor Gottes Wort hat sich unter ihnen doch noch gefunden, daß wenigstens eine Anklage gegen Dr. Briggs, den Leugner der Inspiration, erhoben wurde. Aber die Lutheraner in der Union, welche die „Ev. Ketzg.“ vertritt, haben sich nicht einmal zu einer solchen Anklage auftraffen können.

F. P.

**Bischof Irelands in deutscher Beleuchtung.** Nach der „Ev. Kirchenzeitung“ hat der Bischof Irelands von St. Paul in einer „Kundgebung“, die er dem Papst in einer Audienz persönlich überreichte, Folgendes ausgesprochen: „Wenn die Kirche die neue Zeit nicht begreift, so wird sie das 19. Jahrhundert zum fürchtbarsten Feinde der Religion machen. Wir leben in der Zeit der Volksherrschaft. Die Fürsten erhalten sich auf den Thronen, wenn sie mit den Völkern gehen und deren Gedanken und Bestrebungen verwirklichen. Wehe der Kirche, welche diese Thatsache nicht erkennt! Wir haben eine fürchtbare, ernste Lehre aus gewissen europäischen Staaten zu schöpfen, wo sich die Kirche zum Werkzeuge von Kasteninteressen hergibt und alle Macht auf die lebendigen Ideen des Volkes verloren hat.“ Ueber die weltlichen Ansprüche des Papstes sagte Bischof Irelands: „Wäre ich Papst, so würde ich mich weder über die verlorne weltliche Herrschaft grämen, noch in die Philosophie des heiligen Thomas von Aquin vergraben, noch die Andacht der Gläubigen durch Ablässe anreizen. Die Kirche muß einzig und allein der Menschheit dienen. Auf dem Schlachtfelde des Lebens müssen Priester und Laien die Ursachen der gemeinschaftlichen Uebel gemeinsam ergründen und deren Heilung anstreben.“ Dieser Bericht der „Ketzg.“ beruht auf Mittheilungen aus Rom, die wahrscheinlich durch italienisch-liberale Hände gegangen sind. Doch könnte Irelands ähnlich gesprochen haben. Unangenehm wäre dabei dem Papst nur der Rath gewesen, auf die weltliche Herrschaft zu verzichten. Daß wir „in der Zeit der Volksherrschaft“ leben und daß man sich demgemäß einrichten müsse, hat man in Rom längst erkannt und auch ausgesprochen.

F. P.

## II. Ausland.

**Landeskirchliche Kirchenzucht.** Ein Pastor der sächsischen Landeskirche war kürzlich wegen einer am Grabe eines notorischen Trunkenbolds gehaltenen Leichenrede in öffentlichen Blättern mit Schmähungen überhäuft worden. Seine Conferenz brachte, um eine Ehrenerklärung dieses ihres Mitglieds zu veranlassen, die Sache vor das Landesconsistorium. Letzteres billigte es im Ganzen, daß jener Pastor die Sünde der Trunksucht ernst gerügt hatte, und schloß seinen Bescheid mit folgenden Worten: „Dagegen erachtet man vom Gesichtspunkte der Kirchenzucht und der Seelsorge aus es nicht für ausgeschlossen, daß die Geistlichen in Fällen wie dem vorliegenden das Halten einer Grabrede, auch wenn dieselbe von den Hinterlassenen ausdrücklich begehrt wird, nach ihrem seelsorgerlichen Ermessen ablehnen und bei dem kirchlichen Beerdigungsacte auf die Anwendung der in der Agenda dargebotenen Formulare sich beschränken.“ Kirchliche Blätter fordern nun die Pastoren auf, in ähnlichen Fällen nach dieser Weisung zu verfahren und getrost die Leichenrede zu verweigern, da sie ja jetzt wüßten, daß sie die oberste Kirchenbehörde hinter sich haben. Wie aber? Ist dieser Beweis von „Kirchenzucht“ wirklich ein erfreuliches Zeichen? Ist es nicht vielmehr ein falsches, unwürdiges Spiel mit Kirchenzucht, wenn man unverbesserliche Säuser ruhig in der Kirche drin läßt, statt sie auszuschließen, und ihnen dann schließlich wohl eine Leichenrede versagt, dagegen immer noch ein christliches Begräbniß gewährt? Denn wehe dem Pastor, welcher in ähn-

lichen Fällen überhaupt die Betheiligung am Leichenbegängniß und die formulargemäßen kirchlichen Ceremonien verweigern würde!

G. St.

**Landeskirchliche Bußtagsfeier.** Das sächsische Landesconsistorium hat in diesem Jahr für den in die Passionszeit einfallenden Landesbußtag nicht nur Predigttexte und Lectionen verordnet, sondern zugleich über die rechte Weise der Bußtagsfeier Andeutungen gegeben. Es heißt in diesem betreffenden Erlaß: „Wir stehen mit allen ernststen Zeitgenossen unter dem Eindruck der schweren und tiefgehenden Krisis, in der sich das sittliche Leben unseres Volkes in seinen verschiedenen Ständen und Klassen befindet; die auf diesem Gebiete in der letzten Zeit gemachten Erfahrungen und hervorgetretenen Erscheinungen, welche eine allgemeine Bedeutung von sittlichen Symptomen haben, sind als erschütternde Zeichen der Zeit eine erneute, mächtige Mahnung an die Kirche zu erhöhtem Eifer in Schärfung und Weckung des öffentlichen Gewissens über die große Gesamtschuld an den sittlichen Schäden unseres Volkes und in der rettenden Liebesarbeit an ihm. Die ausgewählten Bußtagslosungen weisen mit Nachdruck auf die tiefste Ursache des sittlichen Niederganges hin, auf den Mangel an der Furcht des heiligen und lebendigen Gottes, auf den Abfall vom christlichen Heils- und Glaubensgrund und vom Gehorsam gegen die evangelische Wahrheit; nicht minder erinnern sie an den für die Zukunft unseres Volkes entscheidenden Charakter der Zeit unter Mahnung an das über alle Gottesvergessenheit und Gottesverachtung drohende Gericht und an den einzigen Weg der Rettung durch gründliche Umkehr zu Gott, seiner Gnade und seinem Worte. — Möge der Geist kräftigen und ernststen Bußzeugnisses, wie der erbarmenden Liebe, die bei aller tiefen sittlichen Noth auf die Macht des Geistes und des Wortes Gottes hofft, in der Predigt mächtig werden und die Gemeinden ergreifen, damit die Bußtagsfeier unter der Mitwirkung und Theilnahme der Vertreter und der Glieder der Gemeinde zu einem reichlichen Segen werde für die Gemeinden, für unsere Landeskirche, für unser Volk.“ Das sind ja an sich ganz löbliche Worte. Man bedente aber nun, daß dieses Consistorium, indem es die Aufforderung ergehen läßt, „den Abfall vom christlichen Heils- und Glaubensgrund“ als den Hauptschaden der Zeit zu brandmarken, gleichzeitig Prediger, welche offen den Unglauben und Abfall predigen, in's Amt einsetzt und im Amt schützt und also selbst dazu hilft, jenen Heils- und Glaubensgrund umzustößen, und gar nicht daran denkt, über seine Mitschuld an dem Abfall dieser Zeit Buße zu thun; und daß die „gläubigen“ Pastoren, welche nach Weisung des Consistoriums den Abfall strafen, gleichzeitig die Lügenpropheten, welche Abfall anrichten, als Amtsbrüder anerkennen und also auch an ihrem Theil den Abfall befördern helfen und für diese ihre Mitschuld an dem allgemeinen Verderben gar kein Senforium haben! Ist dann eine solche Bußtagsfeier aus der Wahrheit?

G. St.

**Ueber die Gewißheit der Erwählung** macht Dr. P. Hübener in der „Freikirche“ die folgenden treffenden Bemerkungen: „In der Neujahrsbetrachtung des ‚Medl. Kirchen- und Zeitbl.‘ (No. 1 vom 1. Januar) kommt die Behauptung vor: ‚Auch aus lutherischen Kreisen ist zu unsern Zeiten die particulare Gnadenwahl als das alleinige Mittel empfohlen worden, durch welches ein Christ zur Gewißheit des Heils gelangen könne.‘ Welche diese ‚lutherischen Kreise‘ seien, ist nicht gesagt. Uns sind solche nicht bekannt. Bekannt sind aber ungläubliche Lügen und Verleumdungen, wie sie über die ‚Missourier‘ in dieser und andern Beziehungen umgegangen sind und noch umgehen. Danach zu urtheilen, halten wir es nicht für unmöglich, daß viele Leser jenes Blattes bei jenen Worten an die ‚Missourier‘ gedacht haben, ja, daß der Verfasser derselben diese gemeint habe. So hat er die Glocken läuten hören und weiß nicht, wo sie hängen. Hätte er sich, wie es doch seine Pflicht ge-



wesen wäre, von der ‚missourischen‘ Lehre auch nur die oberflächlichste Kenntniß verschafft, so würde er bald gefunden haben, daß ‚das alleinige Mittel‘, durch welches ein Christ zur Gewißheit des Heils gelangen könne, nach ‚missourischer‘ Lehre die im Wort und Sacrament allen Menschen angebotene allgemeine Gnade ist und daß auf diesem Wege ein Christ allerdings zur Gewißheit des Heils und eben damit auch zur Gewißheit seiner ‚particularen Gnadenwahl‘ komme. Weil aber die Gegner ‚missourischer‘ Lehre dies Letztere leugnen, so ist offenbar, daß es ihnen auch mit dem Ersteren, nämlich mit der allgemeinen Gnade, kein rechter Ernst ist und ihnen diese nichts nützt. Denn die Gewißheit des eigenen Heils und der eigenen ewigen Seligkeit, die Gewißheit der eigenen Erwählung ist eben nichts anderes als die practische Anwendung, welche der Glaube von der allgemeinen Gnade macht. ‚Das Wort „für euch“ erfordert eitel gläubige Herzen.‘ Daran aber fehlt es, wenn man, wie das ‚Medl. Kirchen- und Zeitbl.‘, nach v. Hofmann und Frank anführt: ‚Die Unmittelbarkeit dieser durch das gepredigte Wort gewirkten Gewißheit besteht vielmehr darin, daß sie nicht ruht auf den Zusagen der heiligen Schrift . . . , sondern sie ruht in sich selbst‘ (No. 3 vom 20. Januar). Das ist nicht lutherisch, sondern reformirte Schwarmgeisterey, mit welcher noch ganz anders in’s Gericht gegangen werden sollte, als es das ‚Medl. Kirchenbl.‘ gethan hat und überhaupt in den ‚lutherischen‘ Landeskirchen zu geschehen pflegt.“ So weit die „Freikirche“. Wir haben die Worte im Druck hervorheben lassen, „daß es ihnen (unsern Gegnern) auch mit dem Ersteren, nämlich mit der allgemeinen Gnade, kein rechter Ernst ist“. Die Leugnung der allgemeinen ernstlichen Gnade tritt auch besonders deutlich bei unsern Ohioern hervor. Die allgemeine Gnade ist nach ihrer Lehre so unkräftig, daß sie keinen Menschen bekehren und selig machen kann, denn nach ohio’scher Lehre hängt Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von dem Verhalten des Menschen ab. Soll’s zu einer Bekehrung kommen, so muß das „Verhalten“ die göttliche Gnade ergänzen. Die Ohioer fälschen die Lehre vom allgemeinen Heilswege von Grund aus.

F. P.

Die neue preussische Schulbill ist von der Regierung zurückgezogen worden. Graf Eulenburg, der neue preussische Ministerpräsident, begründete diesen Schritt der Regierung damit, daß die Verathung der Bill erste Streitigkeiten in der Commission, im Landtag und im ganzen Lande verursacht habe und deshalb vorläufig kein befriedigendes Resultat zu erwarten stehe. Die Mittheilung wurde im Abgeordnetenhaus, wie der Telegraph berichtet, theils mit Beifall, theils mit Zischen aufgenommen. Der Beifall kam von den „Liberalen“, das Zischen von Katholiken; der Theil der Conservativen, welcher für die Annahme der Bill war, hat wohl still den Kopf hängen lassen. Die „Liberalen“ sehen in der Zurückstellung der Bill einen vorläufigen Sieg des Unglaubens auf dem Gebiet der Volksschule; daher die Freude. Die Katholiken glauben billig zu zürnen, weil eine Bill zurückgezogen ist, durch welche der Katholicismus auf dem Gebiet der Schule förmlich als Staatsreligion anerkannt wurde. (Nach der Bill konnten die Kinder von Nicht-Katholiken unter Umständen in katholische Schulen gezwungen werden.) Jene sollten sich ihrer Freude und diese ihres Jornes schämen. Von der richtigen Lösung der Schwierigkeiten, nämlich der Trennung von Kirche und Staat, wollen beide so wenig wissen, wie die stillschweigenden Conservativen.

F. P.

**Erfahrungen in der Berliner Stadtmiffion.** Die „Ev. Kirchenzeitung“ berichtet über die Thätigkeit der Berliner Stadtmiffion: „Eine größere Anzahl von Rednern wurde gewonnen, in fünf verschiedenen Stadtgegenden Säle gemiethet, in denen an bestimmten Tagen Woche für Woche regelmäßige Versammlungen statt-

finden sollten. In der Todtenfestwoche wurden an allen Abenden die beiden Thematata besprochen: 'Der Tod ein König der Schrecken' und 'Der Tod verschlungen in den Sieg'. — Der Erfolg dieser Versammlungen ist ein verschiedenartiger gewesen. In einer Reihe von Sälen ist die naheliegende Befürchtung wahr geworden, daß auf die Dauer nur die Freunde des Wortes kommen, die der Kirche Entfremdeten aber fern bleiben würden. Dagegen waren im Osten Berlins die Säle immer gefüllt; dort fanden sich auch viele offenkundige Gegner, Socialdemokraten und Atheisten ein, welche anfänglich häufige Störungen verursachten. Doch erzählte P. R. interessante Beispiele davon, wie bei Einzelnen die Gegnerschaft sich allmählich in's Gegentheil verkehrt hat. In einigen Sälen hat man nun nach Weihnachten die Versammlungen wegen geringen Besuches aufgegeben, wogegen im Osten um so fleißiger Abend für Abend mit der Verkündigung des Evangeliums in den gemietheten Sälen fortgefahren wird. Auch im Norden soll noch wieder ein Versuch gemacht werden." Wenn in den Versammlungen nur das reine Evangelium gepredigt würde!

**Die Liberalen wünschen eine entsprechende Vertretung.** Die „Ev. Kirchenzeitung“ berichtet: „Die liberalen Primarien der Provinz Schlesien haben eine Petition an den Cultusminister beschossen, es möge von Seiten des Ministeriums dahin gewirkt werden, daß die durch den Tod des Professors Dr. Häbiger erlebte Professur an der Breslauer Universität wiederum durch einen liberalen Theologen besetzt werde, damit die in der schlesischen Geistlichkeit nicht unerheblich vertretene liberale Theologie auch in der Provinzial-Facultät nach wie vor wenigstens einen Vertreter habe.“ Das ist den Liberalen nicht zu verdenken. Da sie einen integrierenden Factor der Staatskirche bilden, sollte ihnen auch die ihrer Stärke entsprechende Vertretung nicht verweigert werden. F. P.

**Bayerisch-Papistisches.** In der bayerischen Abgeordnetenkammer beantwortete Cultusminister v. Müller vor Kurzem eine ultramontane Interpellation nach dem Schicksale der Redemptoristen dahin, daß die Regierung die Redemptoristen nicht zu den Affiliirten des Jesuitenordens rechne und in einer Denkschrift an den Bundesrath die Rückberufung dieser Ordensleute beantragt habe. Zugleich erklärte er auf eine Klage des ultramontanen Abgeordneten Schädler über den Würzburger Universitäts-Professor Dr. Wolkert, daß er die freie Forschung nicht beschränken könne, aber gegen eine planmäßige Gottesleugnung an den Hochschulen einschreiten werde. (Ev. Kchztg.)

**Die Aufgaben der Mission.** In der achten ordentlichen Jahresversammlung der Missionsconferenz für die Provinz Brandenburg, die am 15. v. Mts. zu Brandenburg eröffnet wurde, hielt u. a. Dr. Büttner einen Vortrag über die neuen Aufgaben in der Mission. Redner erklärte Eingang deselben, das Interesse für die Mission sei in den Gemeinden nicht allein durch Mittheilungen über die bisherigen Erfolge, sondern auch durch Hinweis auf die neuen Aufgaben zu beleben, die der Fortgang der Zeiten stellt. Es seien mehr Arbeiter zu gewinnen. Das Missionswerk, fuhr der Redner etwa fort, hält sich bis jetzt am Rande der großen heidnischen Continente, in Südafrika und Vorderindien ist es in's Innere gedrungen, an die großen Massen der Heiden heranzukommen steht noch bevor. Das ist eine große Aufgabe. Während in Deutsch-Ostafrika z. B. das Evangelium in 6 bis 7 Sprachen verkündet wird, gibt es dort deren über 50. In Oberguinea mit seinen circa 200 Sprachen arbeiten etwa 25 Missionsprediger u. s. f. (D. Ev. Kchztg.)

**Aus dem Reich des Antichrist.** Auf die Zustände des katholischen Volks in Südtalien wirft ein Fest Licht, das alljährlich in der Nähe von Messina gefeiert wird, das Fest „Unserer lieben Frau in Ketten“. An diesem Feste nehmen die Män-

ner folgende Bußübungen vor. Sie verfertigen eine Geißel, in welcher 40—50 Nadeln 2—3 mm hervorstehend angebracht werden. Bei der Prozession, die ein Pfriester mit einer Palme anführt, bearbeiten sie auf dem zwei Kilometer langen Wege, nur mit einem Leinentuch bekleidet, fortwährend Schultern, Brust, Waden und Schenkel mit dem Marterwerkzeuge, von Weibern begleitet, welche die Ermatteten mit Wein und Wasser stärkten. Im vorigen Jahre starben zwei Männer an ihren Wunden. Diejenigen Weiber, die ein Gelübde gethan, ledeten den blutbesprengten Boden von der Kirchthür bis zum Hochaltar mit der Zunge ab. — Der Lourdes-Cultus wird fortan nicht bloß in einzelnen Diöcesen eine Stätte finden, vielmehr ist nunmehr in dem römischen Festkalender, der von der päpstlichen Nitencongregation beglaubigt ist, für den 11. Februar das „Fest der Erscheinung der unbefleckten allerheiligsten Jungfrau Maria“ festgesetzt und mit eigenen Formularen für Messe und Brevier versehen worden. Es wird in den Formularen gesagt, daß der Bischof von Tarbes die verschiedenen Erscheinungen der Jungfrau „post iudicam factorum inquisitionem“ constatirt habe. Von der Wunderkraft des Wassers jener Quelle heißt es im Annoncenstil: es werde in alle Weltgegenden (in cunctas orbis partes) versandt und gebe Kranken die Gesundheit wieder. (A. E. L. R.)

**Aus Rußland.** Am 18. Februar wurde vor dem Rigaer Bezirksgericht zu Dorpat der Prozeß gegen den 70jährigen Pastor em. Jul. Meyer aus dem kamelechischen Bezirk verhandelt. Meyer stand unter der Anklage, zur Zeit seines Kirchendienstes drei estnische orthodox getaufte Mädchen confirmirt und zum heiligen Abendmahl in seiner Kirche zugelassen zu haben. Auf die Frage des Gerichts, ob er sich schuldig bekenne, antwortete der Pastor: „Gegenüber dem russischen Gesetz ja, vor meinem Gewissen und laut der heiligen Schrift nein!“ Als man dann die drei von ihm confirmirten Frauenzimmer, von welchen zwei inzwischen verheirathet sind, über ihren eigentlichen Glauben befragte, antworteten sie, daß sie wohl orthodox getauft seien, aber als sie herangewachsen und eine klarere Einsicht gewonnen hätten, im Triebe ihres Herzens zur lutherischen Kirche übergetreten seien und nun unbedenklich sich zur lutherischen Confession bekenneten. Da die Frauenzimmer als Zeugen gegen Pastor Meyer vor dem Verhör vereidigt werden mußten, verlangte das Gericht, daß dies nach orthodoxem Ritus geschehe. Indeß wurde von Seiten der Zeugen energisch dagegen protestirt; sie sagten: der russische Pape dürfe nicht in ihre Nähe kommen; wenn sie überhaupt einen Schwur leisteten, wollten sie dies nur vor einem lutherischen Geistlichen thun. Das Gericht aber hielt eine Eidesleistung nach lutherischem Ritus nicht für zulässig, und versuchte nun durch Drohungen wie durch Güte die Leute gefügig zu machen; indessen vergeblich. Schließlich trat aber doch ein zum Zweck der Vereidigung anwesender Pape auf die Frauen zu, um seines Amtes zu walten. Die Frauen streckten ihm jedoch ihre Hände zur Abwehr entgegen. Demnach mußte die Vereidigung unterbleiben, und die Vernehmung der Zeugen begann. Dieselben erklärten, daß der Pastor von jeder Schuld frei sei, da er sie nur auf ihr fortgesetztes Drängen in die Confirmationslehre aufgenommen habe; zwei von ihnen habe er, da zu damaliger Zeit die Unterscheidung der Confessionen im baltischen Gebiet nicht so peinlich streng innegehalten worden, zum Abendmahl zugelassen, die dritte aber, da ihre Convertirung bereits in die Epoche der Glaubensverfolgungen gefallen sei, davon streng ausgeschlossen. Diese habe sich aber Rath zu schaffen gewußt, indem sie sich in der Kirche unter die Communicanten gemischt und mit ihnen zusammen unbemerkt das heilige Abendmahl genossen habe, wodurch sie den Pastor gewissermaßen gezwungen habe, ihr das Recht zur Mitgliedschaft an der lutherischen Gemeinde zu gewähren. So wurde Pastor Meyer also durch die Zeugenaussagen völlig entlastet. Troßdem ließ sich das Gericht aber nicht abhalten,

ihn für schuldig zu erklären. Doch kamen die Herren nun bezüglich der über ihn zu verhängenden Strafe in Verlegenheit, da das Gesetz für die durch anderäugläubige Geistliche begangenen Amtshandlungen an Personen orthodoxer Confession als Strafe Amtszuspension vorschreibt, Pastor Meyer aber bereits aus dem Amte war. Gestraft mußte aber doch werden, wenn nicht anders, so wenigstens dem Namen nach, und das Gericht verurtheilte den Pastor deshalb doch — zur Suspension vom Amte auf acht Monate!  
(M. C. L. R.)

**Aus Australien.** Der „Lutherische Kirchenbote für Australien“ theilt Folgendes mit: „Ich will ihr Thun auf ihren Kopf werfen“ spricht der Herr in seinem Wort. An diesen Spruch mußten wir gedenken, als wir kürzlich hörten, daß der junge Pastor Rechner aus der Synmanuelsynode sein Amt niedergelegt und dasselbe mit einer Professorstelle an einer englischen Hochschule in Adelaide vertauscht hatte, also aufgehört hat, seiner Kirche zu dienen, indem uns gleichzeitig in's Gedächtniß zurückkam, wie derselbe vor etwa einem Jahre in so hochfahrender, bitterer und lästerlicher Weise in der „R. u. M.-Ztg.“ in einem Artikel, überschrieben: „Wie R. D. zum Schweigen kam“, seinen Eifer über uns, die von ihm verachteten und gehäszten „Missourier“, ausließ, indem er über die „missourischen Schreier“, wie er uns nannte, mit recht groß gedruckter, doppelt unterstrichener Schrift in die Welt hinausrief: „O diese hochmüthigen Geister!!! Wollte Gott, wir hörten niemals wieder etwas von R. D.“, und wiederum: „der Tag werde für Australien ein gesegneter sein, an dem die Missourier hingingen, wo sie hergekommen seien“, von sich selbst aber behauptete: „Niemand würde ich mich zu einer solchen Schreibweise verstanden haben — wenn mir nicht, von den Alten' die Marschorder zugegangen wär, diesen Herren und ihrem Gebahren endlich einmal entgegen zu treten, um — sie selbst und andere zu der Erkenntniß zu zwingen, was sie eigentlich sind und wie sie's treiben, denn — Gott weiß es, daß ich meine Aufgabe darin sehe — ein Diener dessen zu sein, der sich alles kosten ließ, um uns armen Sündern den Frieden zu bringen“; und dann schloß: „Hab ich's Schwert geführt? wohl — nun mag es wenigstens nach dieser Seite hin ruhen in der Scheide!“ (Vgl. „R. u. M.-Ztg.“ Nr. 18 u. 22, Jahrg. 1890). Ja, Gott ist gerecht, der da spricht: „Ich will ihr Thun auf ihren Kopf werfen!“ — „R. D.“, der „Kirchenbote“ und die geschmähten „Missourier“ sind noch nicht zum Schweigen gebracht, sie haben die Büchse noch nicht in's Korn geworfen und sind nicht „dahingegangen, wo sie hergekommen“, sondern sie zeugen noch immer durch Gottes Gnade für die Wahrheit und sind bereit, noch mehr Spott und Hohn, wenn's sein soll, mit Freuden zu leiden. Aber Herr Rechner ist zum Schweigen gekommen, er sieht seine „Aufgabe“ nicht mehr darin, worin er sie damals erblickte, sondern ist hingegangen, woher er gekommen, nämlich nach der Hochschule der modernen Wissenschaft, wo von Luthers Geist, Sinn und Lehre nichts zu finden ist, und das scharfe Schwert wider uns ruht nun in der Scheide! — Die „R. u. M.-Ztg.“ hat über Rechners Amtsniederlegung nichts veröffentlicht, und darum wissen wir auch nicht den eigentlichen Beweggrund. Wie wir hören, soll er an gewissen Lehren unserer Kirche, als z. B. der göttlichen Eingebung der heiligen Schrift, irre geworden sein. Wenn dies der Grund ist, so hat er wenigstens noch ehrlich gehandelt, daß er sein Amt niedergelegt. Es wäre zu wünschen, daß über einen so wichtigen und öffentlichen Fall, wo ein Pastor sein Amt niederlegt, auch von zuständiger Seite öffentlich Auskunft gegeben würde, damit jeder wisse, ob die Gerüchte falsch oder wahr sind und den falschen Gerüchten von vornherein gehöhret werde.

**Bibelverbreitung durch die Britische Bibelgesellschaft.** Die Britische und ausländische Bibelgesellschaft hat nach dem Jahresbericht 1890—91 in dem betreffend-

den Geschäftsjahre vier Millionen Bibeln oder Bibeltheile verbreitet, etwa 130,000 Exemplare mehr als im Vorjahre. Vier neue Uebersetzungen der heiligen Schrift wurden in Angriff genommen, es steigt damit die Zahl sämmtlicher von der Gesellschaft herausgegebenen Bibelübersetzungen auf 300. Die Zahl der in den fünf Welttheilen am Bibelverbreitungsmerk arbeitenden Sendboten übersteigt jetzt 600, die der Bibeldepots in den verschiedenen Ländern beläuft sich auf 230.

(Deutsche Ev. Kztg.)

**Bibelverbreitung in Indien.** Die britische und auswärtige Bibelgesellschaft hat allein in Indien die Bibel im Ganzen oder in einzelnen Theilen drucken oder verbreiten lassen in mehr als 9,250,000 Exemplaren und 39 verschiedenen Sprachen. Von großer Bedeutung für die Bibelverbreitung in Indien sind die Bibelfrauen. Vor 7 Jahren erbot sich die britische Bibelgesellschaft in den verschiedenen Denominationen Bibelfrauen anzustellen. Mehr als 20 Missionsgesellschaften, die in Indien arbeiten, machten von dem Anerbieten Gebrauch. Während des letzten Jahres haben 330 Bibelfrauen, von denen 209 in Indien sind, ihren Schwestern im Orient wöchentlich die Bibel vorgelesen. Man kann rechnen, daß auf diese Weise 15,000 Frauen wöchentlich Gottes Wort hörten. Und vertheilt wurde daselbe unter ihnen im Ganzen oder in einzelnen Theilen in 10,000 Exemplaren. (Deutsche Ev. Kztg.)

**Rom's Verlegenheit in Bezug auf Frankreich.** Die „Deutsche Ev. Kztg.“ schreibt: Die Diplomaten der katholischen Kirche sind mit den Journalisten der Partei in Frankreich in Streit über ihre Stellung zur französischen Republik. Die ersteren möchten die Sache der Kirche nicht mit der aussichtslosen und unzuverlässigen Sache der Orleans verbunden sehen und es auch nicht zum Bruche mit der Regierung kommen lassen. Die Letzteren erklären, daß die katholische Sache unerträglich mit einer Regierung von Juden und Freimaurern sei, ja einer der Wortführer der katholischen Partei klagt geradezu, daß man in Rom die kirchlichen Zustände Frankreichs nicht kenne und vieles zu sehr nur durch die Brille gewisser Nuntien ansehe. „Man weiß nicht“, sagt er, „welche Wuth gegen die christliche Religion die parlamentarischen Majoritäten befeelt, deren Stiefelpußer die Regierung ist. Man vergift unsere verweltlichten Schulen, unsere der barmherzigen Schwester beraubten Hospitäler, die Regimenter ohne Feldprediger, die verbannten Orden, die geschlossenen Kapellen, die gesperrten Gehälter und die scheußliche, die republikanische Politik zusammenfassende Formel: „Das Christenthum ist unser Feind“, das würdige Seitenstück zu der Lästerung Voltaires: „Ecrasons l'infame“. Man begreift im Vatican nicht genugjam, daß es für das christliche“ (!) „Frankreich nur ein gesekliches Mittel gibt, um wieder in den Besiß seiner selbst zu gelangen und seine Wiedergeburt zu vollziehen, und daß dieses Mittel lediglih darin besteht, die öffentliche Meinung aufzuwühlen, zu kämpfen und in der Wahlsehe das Volksmandat den Freimaurern streitig zu machen, — die engste Solidarität müßte alle Katholiken, Bischöfe, Priester und Laien bei diesem Sturmhaufe gegen die Freimaurerei und das Judenthum vereinigen. Darum muntern wir die Katholiken zum Kampfe auf, nicht einer politischen Partei oder Dynastie zu Liebe, nicht aus Oppositionslust gegen die jetzige Regierungsform, sondern zum Schutze des Glaubens unserer Väter, der sich in Todesgefahr befindet. — Die jetzige Republik will das verhängnißvolle Werk der ersten Republik wieder aufnehmen und Frankreich entchristlichen. Wir wollen das nicht. Wir werden uns vertheidigen — nöthigenfalls allein — und auf dem Kampfplatz, den wir jetzt genau abgesteckt haben, werden wir nie nachgeben und niemals weichen. Die Sense läßt sich mit dem Unkraut nicht in Erörterungen ein; sie mäht es weg. So wird auch der Katholicismus nicht mit der Freimaurerei Erörterungen führen, er schafft sie vielmehr aus der Welt.“

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 38.

Mai 1892.

No. 5.

**Ist es wirklich lutherische Lehre, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern in gewisser Hinsicht auch von dem Verhalten des Menschen abhängig sei?**

(Schluß.)

Wir haben der Ohio-Synode in der Beurtheilung ihres in Rede stehenden Satzes zugute kommen lassen, was sie für denselben gelegentlich in Anspruch genommen hat. Wir haben nämlich angenommen, daß das Verhalten, von welchem die Bekehrung und Seligkeit neben der Gnade abhängen soll, ein von der Gnade gewirktes Verhalten sein solle. Wir haben ferner angenommen, daß man unter dem „Verhalten“ den Glauben verstehen wollte. Es ergab sich immer noch etwas Falsches. Freilich haben wir auch nachgewiesen, daß der Wortlaut des ohio'schen Satzes diese bessere Auslegung nicht zulasse. Wir weisen nun schließlich noch darauf hin, daß Ohio nach seiner ganzen Lehrstellung und nach ausdrücklichen Erklärungen diese bessere Auslegung selbst nicht haben will. Was der Sinn des ohio'schen Satzes nach der unter Menschen gebräuchlichen Denkweise sein muß, daß nämlich nicht die Gnade Gottes allein die Bekehrung und die Seligkeit zuwege bringe, sondern auch die natürlichen Kräfte des Menschen zu diesem Resultat ausschlaggebend mitwirken, — das soll auch nach ohio'scher Lehre zum Ausdruck kommen.

Es wäre freilich auch zu sonderbar, wenn Ohio etwas Anderes ausdrücken wollte. Zwar ist, was ungenaue Redeweisen anlangt, unter den Menschen vieles möglich. Die Erbsünde hat auch das natürliche Denkmögen und die geistigen Fähigkeiten überhaupt geschädigt. Aus dem erb-sündlichen Verderben fließen viele falsche Schlüsse und noch mehr ungenaue Ausdrucksweisen. Kommt dann noch die Hitze der Controverse hinzu, so sind die wunderlichsten Abirrungen in dieser Richtung möglich. Und es wäre durchaus unbillig, wenn man jemand, dessen rechte Meinung sonst bekannt ist, aus Veranlassung eines unzutreffenden, ja, auch ganz verkehrten Ausdrucks einer Irrlehre zeihen wollte. Aber in Bezug auf den ohio'schen

Satz steht es ganz anders. Bei aller Schwäche des menschlichen Verstandes nach dem Fall ist kein Mensch so unverständlich, daß er den Gedanken: „Bekehrung und Seligkeit ist eine Wirkung der Gnade Gottes allein“, in den Ausdruck kleidete: „Bekehrung und Seligkeit hängt nicht allein von der Gnade Gottes, sondern in gewissem Sinne auch von dem Verhalten des Menschen ab.“ Auch die Ohioer sind nicht so unverständlich. Nein, sie wollen ausdrücken, was ihr Ausdruck besagt. Sie wollen die Alleinwirksamkeit der Gnade beschränken. Sie wollen neben der Gnade Gottes die natürlichen Kräfte des Menschen zur Ursache der Bekehrung und Seligkeit machen.

Das war von allem Anfang an der Kern der ohio'schen Gegenstellung. Die Wortführer der Ohio-Synode wollten eine vernünftige Antwort auf die Frage finden, warum bei der allgemeinen Gnade Gottes und dem gleichen Verderben der Menschen die Einen vor den Andern bekehrt und selig würden. Diese Antwort ist nur dann gegeben, wenn man die Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern in gewisser Hinsicht auch von einem von den natürlichen Kräften des Menschen bewirkten Verhalten abhängig sein läßt. Ließe man das „Verhalten“ auch wieder von der Gnade Gottes gewirkt sein, so wäre eben nichts erklärt, und Gott erschiene der menschlichen Vernunft nach wie vor als ein parteiischer Gott, der nach Willkür bekehre und selig mache. So gewiß nun Ohio hier eine vernünftige Antwort sucht, und so gewiß es uns des Calvinismus beschuldigt hat, weil wir nicht das menschliche Verhalten neben der Gnade Gottes zur Ursache der Bekehrung und Seligkeit machen wollen, sondern bei den Sätzen bleiben: Die Bekehrung und Seligkeit hängt allein von Gottes Gnade; die Nicht-Bekehrung und Verdammniß dagegen hängt allein von dem Verhalten — nämlich dem bösen Verhalten — des Menschen ab: so gewiß ist der ohio'schen Lehre eigentlicher Sinn und Verstand, Kern und Stern, Anfang, Mittel und Ende dies: Bekehrung und Seligkeit des Menschen hängt in gewissem Sinne auch von den natürlichen Kräften des Menschen ab.

Das kam im Anfang des Streites auch sofort zum directen Ausdruck. Dadurch nämlich, daß man lehrte, der Mensch könne das sogenannte muthwillige Widerstreben gegen die bekehrende Gnade aus natürlichen Kräften unterlassen.<sup>1)</sup> Als man dann sah, daß auch ein Theil der späteren Dogmatiker diese Nebenweise verwerfe, ließ man dieselbe fahren und drückte sich lieber so aus, daß der Mensch aus den bereits mitgetheilten Gnadenkräften das muthwillige Widerstreben unterlasse. Aber die Consequenz der ohio'schen Lehre drängte bald wieder zu einem entsprechenderen Ausdruck zurück, zu dem Ausdruck nämlich, daß Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern in gewisser Hinsicht auch von dem Verhalten des Menschen abhängig sei. Damit ist wieder ausdrücklich das die Be-

1) Vgl. L. u. W. 1881 S. 334 ff.; 1882 S. 210 ff.

bekehrung entscheidende Verhalten der Gnade Gottes genommen und auf den natürlichen Boden des menschlichen Herzens verlegt.

Dieselbe ausdrückliche Verwerfung des „allein aus Gnaden“ und die damit gesetzte Verlegung des für die Bekehrung entscheidenden Momentes in die natürlichen Kräfte des Menschen findet sich dann auch in vielen parallelen ohio'schen Aussagen, z. B. in den schon citirten Aussagen: „Wenn nun der Menschen Bekehrung in keinem Sinne auch noch von etwas Anderem abhängt, als von der Gnade und ebenfalls noch . . . von den Gnadenmitteln, so würden ja alle bekehrt und selig.“ Ferner: „Ohio glaubt, daß jenes Andere, wovon es in einem gewissen Sinne auch noch abhängt, ob ein Mensch bekehrt und selig wird, nicht noch wieder Gnade (ist) . . . , sondern daß es anderswo zu suchen sei.“ Ferner: „Wir halten es für unchristlich und heidnisch, wenn man sagt, daß die wirkliche Erlangung der von Gott für alle Menschen vollkommen bereiteten und ernstlich bestimmten Seligkeit in keiner Hinsicht vom Verhalten des Menschen der Gnade Gottes gegenüber, sondern in jeder Hinsicht allein von Gott abhängig sei.“

Darum steht unser ohio'scher Satz, nach seinem Wortlaut und nach seinem eigentlichen Zusammenhang mit der ganzen ohio'schen Lehre, endlich auch mit allen den Stellen des lutherischen Bekenntnisses in Widerspruch, in welchen dieses die Irrlehre verwirft, daß der Mensch aus natürlichen Kräften zur Bekehrung und Erlangung der Seligkeit mitwirke. Die ohio'sche Stellung wird voll und ganz durch die folgenden Worte unseres Bekenntnisses getroffen: „(Es) ist unsere Lehre, Glaube und Bekenntniß, wie nachfolget: daß nämlich in geistlichen und göttlichen Sachen des unwiedergeborenen Menschen Verstand, Herz und Wille aus eigenen natürlichen Kräften ganz und gar nichts verstehen, gläuben, annehmen, gedenken, wollen, anfangen, verrichten, thun, wirken oder mitwirken könne, sondern sei ganz und gar zum Guten erstorben und verdorben, also daß in des Menschen Natur, nach dem Fall vor der Wiedergeburt, nicht ein Fünklein der geistlichen Kräfte übrig geblieben noch vorhanden, mit welchen er aus ihm selber sich zur Gnade Gottes bereiten, oder die angebotene Gnade annehmen, noch derselben für und von sich selbst fähig sein, oder sich dazu appliciren oder schicken könne, oder aus seinen eigenen Kräften etwas zu seiner Bekehrung, weder zum ganzen noch zum halben oder zu einigem dem wenigsten oder geringsten Theil“ (also auch nicht „in gewisser Hinsicht“) „helfen, thun, wirken oder mitwirken vermöge, von ihm selbst, als von ihm selbst, sondern sei der Sünden Knecht, Joh. 8., und des Teufels Gefangener, davon er getrieben wird, Eph. 2. 2 Tim. 2.“<sup>1)</sup> „Wie denn die heilige Schrift die Bekehrung . . . nicht den menschlichen Kräften des natürlichen freien Willens, weder zum ganzen noch zum halben noch zu

1) Sol. Decl. II, 589.



einigem, dem wenigsten oder geringsten Theil zugeleget, sondern in solidum, das ist ganz und gar, allein der göttlichen Wirkung und dem Heiligen Geist zuschreibet.“<sup>1)</sup>)

So glauben wir reichlich dargethan zu haben, daß der ohio'sche Satz und die durch denselben zum Ausdruck kommende Lehre durchaus unlutherisch sei. Es ist nicht lutherische Lehre, daß des Menschen Beteuerung und Seligkeit nicht allein von Gott, sondern in gewisser Hinsicht auch von dem Verhalten des Menschen abhängig sei. Lutherische Lehre ist vielmehr, daß Beteuerung und Seligkeit in solidum, ganz und gar, in jeder Hinsicht eine Wirkung Gottes des Heiligen Geistes sei. Gott wolle uns in Gnaden bei dieser lutherischen Lehre erhalten und allen Bekämpfern derselben wehren!

F. P.

## Christus in der alttestamentlichen Weissagung.

(Fortsetzung.)

### 6. Der Tag des HErrn.

Die Kirche Christi ist nach der Weissagung eine ecclesia pressa. Doch der HErr ist ihr Schutz und Schirm. Und der HErr wird schließlich auch die Seinen von allem Druck und von aller Drangsal erlösen. Das ist ja freilich ein arges Mißverhältniß, daß die Kinder Gottes hienieden von den Gottlosen, von den Feinden Gottes geknechtet werden. Das soll nicht immer so bleiben. Es kommt ein Tag, an welchem sich das Blättlein wenden wird; da wird der HErr die feindliche Welt richten und sein Volk aus der Hand aller seiner Feinde erretten. Auf den Tag des HErrn, auf das zukünftige Gericht wird schon in der Weissagung des Alten Bundes nachdrücklich hingewiesen.

Der Gedanke an das Gericht und die gerechte Vergeltung Gottes geht durch den ganzen Psalter hindurch. In allen Psalmengruppen finden sich Hülferufe, Nothseufzer der ecclesia pressa. Die schwerste Noth, welche die Gerechten vor Gott bringen, ist aber die, daß sie von den Gottlosen so viel leiden müssen. Und da bitten sie denn den HErrn nicht nur im Allgemeinen um Schutz, Hülfe, Beistand, sondern gerade auch darum, daß er ihre Feinde richten und verderben, daß er sie an ihren Feinden rächen möge. „Erwecke dich, und wache auf zu meinem Recht, und zu meiner Sache, mein Gott und HErr!“ Ps. 35, 23. „Hilf mir, Gott, durch deinen Namen, und schaffe mir Recht durch deine Gewalt!“ Ps. 54, 3. „Die Gottlosen müssen zu Schanden werden, und geschweiget werden in der Hölle.“ Ps. 31, 18. „Es müssen sich schämen und zu Schanden werden, die nach meiner Seele stehen.“ Ps. 70, 2. Vergl. Ps. 35, 26. 71, 13. 24. 83, 18. „Gib ihnen nach ihrer That, und nach ihrem bösen Wesen.“ Ps. 28, 4. „Gott, zerbrich

1) N. a. D. S. 594.

ihre Zähne in ihrem Maul. Ps. 58, 7. „Vertilge sie ohne alle Gnade.“ Ps. 59, 14. Und der Gläubige ist auch der Erhöhung dieses seines Gebets gewiß. Seine Sache ist ja Gottes Sache, seine Feinde sind Gottes Feinde, die Gottlosen kränken und verletzen nicht nur sein Recht, sondern Gottes Recht. Das kann Gott nicht ungestraft lassen. Und so spricht und bekennt er zuversichtlich: „Gott, du wirst sie hinunter stoßen in die tiefe Grube.“ Ps. 55, 24. „Gott läßt mich meine Lust sehen an meinen Feinden.“ Ps. 59, 11. „Er wird die Bosheit meinen Feinden bezahlen. . . . So will ich dir ein Freudenopfer thun, und deinem Namen, HErr, danken, daß er so tröstlich ist; denn du errettest mich aus aller meiner Noth, daß mein Auge an meinen Feinden seine Lust siehet.“ Ps. 54, 7—9. Dem Frommen ist aber auch die ausdrückliche Zusage gegeben, daß Gott ihn an seinen Feinden rächen werde. Die Gottlosen „werden zergehen wie Wasser, das dahin fließet“. „Sie vergehen, wie eine Schnecke verschmachtet.“ Ps. 58, 8. 9. „Der Gerechte wird sich freuen, wenn er solche Rache siehet.“ Ps. 58, 11. „Gott wird sie plötzlich schießen, daß ihnen wehe thun wird.“ Ps. 64, 8. Ja, das Gebet der Gerechten ist schon erhört, Gottes Verheißung hat sich schon erfüllt. Nachdem David im 28. Psalm Gott angerufen hat, daß Gott seinen Feinden vergelten möge, wie sie es verdient haben, fährt er fort: „Gelobet sei der HErr; denn er hat erhört die Stimme meines Flehens.“ B. 6. Nachdem er im 31. Psalm die Forderung ausgesprochen, daß die Gottlosen zu Schanden werden müssen, ruft er aus: „Gelobet sei der HErr, daß er hat eine wunderliche Güte mir bewiesen.“ B. 22. Schon in dieser Zeit offenbart Gott in mannigfaltigen Exempeln seine vergeltende Gerechtigkeit. „Gott ist Richter, der diesen erniedriget und jenen erhöhet.“ Ps. 75, 8.

Alle Strafgerichte Gottes in dieser Zeit finden aber ihren Abschluß in einem Endgericht, in einem letzten Racheact Gottes, welcher den Gottlosen und der Bosheit der Gottlosen ganz und gar und für immer ein Ende macht. Darauf zielt im letzten Grund das Sehnen, Seufzen und Flehen der ecclesia pressa. „Stehe auf, HErr, in deinem Zorn, erhebe dich über den Grimm meiner Feinde!“ „Laß der Gottlosen Bosheit ein Ende werden.“ Ps. 7, 7. 10. „Stehe auf, HErr Gott, erhebe deine Hand, vergiß der Elenden nicht!“ „Zerbrich den Arm des Gottlosen, und suche das Böse, so wird man sein gottloses Wesen nimmer finden.“ Ps. 10, 12. 15. „HErr, mache dich auf, überwältige ihn und demüthige ihn, errette meine Seele von den Gottlosen mit deinem Schwert!“ Ps. 17, 13. „HErr Gott, deß die Rache ist, Gott, deß die Rache ist, erscheine. Erhebe dich, du Richter der Welt, vergilt den Hoffärtigen, was sie verdienen. HErr, wie lange sollen die Gottlosen, wie lange sollen die Gottlosen prahlen?“ Ps. 94, 1—3. „Ach, Gott, daß du tödtest die Gottlosen!“ Ps. 139, 19. „HErr, neige deine Himmel, und fahre herab; taste die Berge an, daß sie rauchen. Laß bliken, und zerstöre sie; schieße deine Strahlen und schrecke sie. Sende deine Hand von der Höhe und erlöse mich.“ Ps. 144, 5—7.

Und nun finden wir in den Psalmen eine eingehende und allseitige Beschreibung des Endgerichts, des Weltgerichts. Der Herr selbst wird erscheinen, um den ganzen Kreis des Erdbodens zu richten. So sollen alle Creaturen dem, der da kommt, die Ehre geben. Alle Welt soll jauchzen, rühmen, loben, das Meer soll brausen, der Erdboden und die darauf wohnen, alle Wasserströme und alle Berge sollen frohlocken vor dem Herrn: „denn er kommt, das Erdreich zu richten“. Ps. 98, 4—8. Der Herr wird dann kommen mit großer Kraft und Herrlichkeit, und Himmel und Erde werden zittern und vergehen vor den Schrecken seiner Majestät. „Wolken und Dunkel ist um ihn her.“ „Feuer gehet vor ihm her.“ „Seine Blitze leuchten auf dem Erdboden, das Erdreich sieht es und erschrickt. Berge zerschmelzen wie Wachs vor dem Herrn, dem Herrscher des ganzen Erdbodens.“ 97, 2—5. „Du bist erschrecklich.“ „Wenn du das Urtheil lässest hören vom Himmel, so erschrickt das Erdreich.“ Ps. 76, 8. 9. Die Stimme dessen, der vom Himmel her das Urtheil spricht, gehet mit Macht, gehet über die Wasser hin, zerbricht die Cedern, entblößt die Wälder, macht die Berge hüpfen, erregt die Wüste, die Stimme des Herrn lobet in feuriger Flamme. Denn der Herr setzt sich nieder zum Gericht, um eine Sündfluth anzurichten. Ps. 29. Das zweite und letzte Weltgericht ist noch fürchtbarer, als das erste Weltgericht, die große Fluth. Die Himmel vergehen dann und veralten, wie ein Gewand, und werden verwandelt, wie ein Kleid. Ps. 102, 27. Dieses Gericht ist eine Offenbarung der Macht und Gewalt des Herrn, zugleich aber auch ein Erweis seiner Gerechtigkeit. „Er wird den Erdboden richten mit Gerechtigkeit und die Völker mit Recht.“ Ps. 98, 9. 96, 13.

Auf die Völker der Erde hat es der Herr mit dieser seiner richterlichen Erscheinung abgesehen. Denen will er das Urtheil sprechen und ihnen nach ihren Werken vergelten. Er ruft der Welt vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang. Alle, die auf Erden wohnen, versammelt er um seinen Richterstuhl und richtet mit ihnen um ihre Sünden, und gerade auch mit seinem Volk richtet er, mit den Heuchlern unter seinem Volk, welche heuchlerische Opfer vorgewendet, seinen Bund in ihren Mund genommen und doch Zucht gehasset und seine Worte hinter sich geworfen haben. Ps. 50. Und die Gottlosen nehmen dann ein Ende mit Schrecken. Ps. 73, 19. Die werden vertilget immer und ewiglich. Ps. 92, 8. „Siehe, deine Feinde, Herr, siehe, deine Feinde werden umkommen.“ Ps. 92, 10. Er wird sie um ihre Bosheit vertilgen. Ps. 94, 23. Die Bösen werden ausgerottet. Ps. 37, 9. 28. 38. „Ich will alle Gewalt der Gottlosen zerbrechen.“ Ps. 75, 11. „Deine Hand wird finden alle deine Feinde.“ „Du wirst sie machen wie einen Feuerofen, wenn du darein sehen wirst; der Herr wird sie verschlingen in seinem Zorn; Feuer wird sie fressen.“ Ps. 21, 9. 10. „Er wird regnen lassen über die Gottlosen Blitz, Feuer und Schwefel, und wird ihnen ein Wetter zum Lohn geben.“ Ps. 11, 6. „Er wird Strahlen über

sie schütten, er wird sie mit Feuer tief in die Erde schlagen, daß sie nimmer nicht aufstehen.“ Ps. 140, 11. Die Vertilgung der Gottlosen ist aber zugleich Hülfe und Erlösung für die Gerechten. Denn das ist das Leid der Frommen in dieser Zeit, daß sie von den Gottlosen übel geplagt werden, daß sie die Gottlosen und deren bösen Werke täglich vor Augen haben, ja, daß der Gemeinde der Gerechten noch so viele Gottlose, Heuchler untermengt sind. Und darum wünschen und hoffen die Gerechten: „Der Sünder müsse ein Ende werden auf Erden, und die Gottlosen nicht mehr sein.“ Ps. 104, 35. Und diese ihre Hoffnung wird sich erfüllen am Tage des Gerichts. Da wird der Herr allen Elenden helfen und wird die Gerechten von den Gottlosen erretten. Ps. 76, 10. 37, 40. Da wird der Herr „aus seinem Land“, „aus der Stadt des Herrn“, das heißt, aus der Gemeinde Gottes, alle Gottlosen ausröten.“ Ps. 10, 16. 101, 8. Die Sünder werden nicht bleiben in der Gemeinde der Gerechten. Ps. 1, 5. „Der Gottlosen Scepter wird nicht bleiben über dem Häuflein der Gerechten.“ Ps. 125, 3. Ja, zu der Zeit wird der Herr seinem Volk Kraft geben und die Gewalt des Gerechten erhöhen. Ps. 29, 11. 75, 11. Die Frommen werden über die Gottlosen herrschen. Ps. 49, 15. Die Heiligen werden „Rache üben unter den Heiden, Strafe unter den Völkern, ihre Könige zu binden mit Ketten, und ihre Edeln mit eisernen Fesseln, daß sie ihnen thun das Recht, davon geschrieben steht“. Ps. 149, 7—9. Es ist dies derselbe Gedanke, den der Apostel Paulus in die Worte faßt: „Wisset ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden?“ 1 Cor. 6, 2.

Auch diese Prophetieen von dem Weltende und Weltgericht sind messianische Weissagungen. Es wird auch im Psalter ausdrücklich bezeugt, daß Gott Christo das Gericht übergeben hat. Im 2. Psalm wird den Heiden und ihren Königen, die sich wider Gott und seinen Gesalbten auflehnen, der zukünftige Zorn gedroht. Der im Himmel wohnt, „wird einst mit ihnen reden in seinem Zorn, und mit seinem Grimm wird er sie schrecken“. V. 5. Des Endgerichts geschieht aber auch in folgenden Worten Erwähnung: „Küffet den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr umkommet auf dem Wege; denn sein Zorn wird bald anbrennen.“ V. 12. Der Zorn des Sohnes Gottes wird über die anbrennen, welche ihm die Huldigung und Anbetung verweigern. Gott hat seinem Gesalbten den Auftrag gegeben: „Du sollst sie mit einem eisernen Scepter zerschlagen, wie Töpfe sollst du sie zerschmeißen.“ V. 9. Im 110. Psalm lesen wir, daß Gott zur Rechten Christi, also Gott durch Christum die Könige zur Zeit seines Zornes zerschmeißen, unter den Heiden Gericht halten und insonderheit auch das Haupt über das weite Land zerschmeißen wird. V. 5. 6. Der König Messias ist es, welcher die Bedränger seines Volks zermalmen wird. Ps. 72, 4.

Eben diese Offenbarung von dem Ende aller Dinge wird von den späteren Propheten bekräftigt und noch weiter ausgeführt. Der Termin des Gerichts wird da näher bezeichnet. Es ist der Tag des Herrn, welchen

die Propheten in ihren Weissagungsbüchern ihren Zeitgenossen und den künftigen Geschlechtern vor Augen stellen.

„Der Tag des HErrn“ ist der Grundgedanke der Weissagung des Propheten Joel. Zur Zeit Joels stand es noch besser in Juda. Indes hatte der HErr sein Volk um seines Ungehorsams willen schon hart züchtigen müssen. Er hatte einen großen Heuschreckenschwarm, welcher das Licht des Tages verdunkelte, die Menschen in Furcht und Schrecken versetzte, Auen und Felder verwüstete, über Juda heraufgeführt. Dieser Tag des Unheils galt dem Propheten Joel als ein Vorbote des jüngsten Tages, wie wir denn in allen zeitlichen Plagen und Strafen Anzeichen des letzten Strafgerichts erkennen sollen. Und so finden wir in der ersten Hälfte des 2. Kapitels des Buchs der Weissagung Joels eine großartige Beschreibung der Schrecken des jüngsten Tages. „Der Tag des HErrn ist groß und sehr erschrecklich, wer kann ihn leiden?“ Es ist „ein finsterner Tag, ein dunkler Tag, ein wolkitiger Tag, ein neblichter Tag“. Aber aus dem Wolken-dunkel heraus kommt Blitz und Donner. Der helle Schein, der aus der Finsterniß hervorbricht, wird im Augenblick die ganze Erde erleuchten, „wie sich die Morgenröthe über die Berge ausbreitet“. Der HErr selbst erscheint auf den Wolken des Himmels und „vor ihm geht Feuer und hinter ihm lobert Flamme“. Er kommt aber nicht allein, sondern ein großes, mächtiges Heer begleitet ihn, ein Volk, das zum Streit gerüstet ist. Dieses Racheheer des jüngsten Tages, das noch ein ganz anderes Aussehen hat, als der Heereszug der Heuschrecken, wird „sein Wort“, seinen Willen auf Erden ausrichten. Vor dem HErrn und seinen himmlischen Heerschaaren erbebt das ganze Weltall. „Vor ihm erzittert das Land und bebet der Himmel, Sonne und Mond werden finster, und die Sterne ziehen ihren Schein zurück.“ Der Zorn aber gilt den Bewohnern, den Sündern der Erde. Und so „werden alle Völker sich vor ihm entsetzen und alle Angesichter erbleichen“. Joel 2, 1—11. Im dritten Kapitel verknüpft Joel die Gerichtsverkündigung mit der Beschreibung des neutestamentlichen Aeon. Die Zeit, in der Gott seinen Geist über alles Fleisch ausgießt und sich durch seinen Geist ein Volk aus allem Fleisch, aus allen Völkern sammelt, wird in schrecklichen Zeichen und Wundern ihren Abschluß finden. Gott wird „Blut, Feuer, Rauchdampf“, das ist Krieg, Tod, Blutvergießen und andere Plagen auf Erden senden. Und schließlich soll „die Sonne in Finsterniß und der Mond in Blut verwandelt werden, ehe denn der große und schreckliche Tag des HErrn kommt“. Doch die Gläubigen, die durch den Geist des HErrn schon in ein neues, himmlisches Leben und Wesen versetzt sind, brauchen diesen schrecklichen Tag nicht zu fürchten. „Es soll geschehen, wer des HErrn Namen anrufen wird, der soll errettet werden.“ Am Ende seiner Weissagung sagt Joel noch von dem Strafurtheil des Richters und der Ausführung dieses Urtheils. Er redet da von einem Urtheil und Gericht über alle Heiden im Thale Josaphat. „Die Heiden werden sich

aufmachen und heraufkommen zum Thal Josaphat.“ 4, 12. Der Prophet erinnert hiermit an ein denkwürdiges Ereigniß der jüngsten Vergangenheit. Die benachbarten Heidenvölker, Ammoniter, Moabiter, Edomiter, hatten sich wider Juda-Jerusalem verschworen und waren schon bis in die Nähe Jerusalems herangezogen. Ehe aber der König Josaphat mit seinem Heer an sie gelangte, hatte Gott schon über diese Heiden Gericht gehalten, hatte das feindliche Heer uneins gemacht, die Schwerter der Einen wider die Andern gekehrt und so durch ihr eigenes Schwert sie aufgerieben. Als das Heer Juda's an die Stätte kam, fand es dort lauter todtte Leichname. Daher nannte man jenes Thal Josaphat, das heißt das Thal, da der Herr richtet. Vergl. 2 Chron. 20. Aehnlich nun, will Joel sagen, wird es am Ende der Tage gehen. Die Heiden, das heißt alle diejenigen Heiden, welche dem Geiste Gottes nicht Raum gegeben haben, werden gegen Jerusalem, gegen die Stadt Gottes, die Kirche des Herrn, die aus allem Fleisch gesammelt ist, heraufziehen und sie hart bedrängen. Aber siehe, da „fährt der Herr herab mit seinen starken Helden“, 4, 11 b., und wird „sich hinsetzen“ zum Gericht und „alle Heiden ringsum richten“. 4, 12. Die ganze Erde wird dann zu einer Gerichtsstätte, zu einem Thale Josaphat. Er wird dann seinen himmlischen Helden gebieten: „Schlaget die Sichel an, denn die Ernte ist reif; kommt herab, denn die Kelter ist voll, und die Kelter läuft über, denn ihre Bosheit ist groß.“ 4, 13. Die Engel Gottes werden die Sünder abmähen, wie die Ernte der Erde, und sie in die Kelter des Zorns Gottes werfen. An diesem Tag des Urtheils und der Entscheidung werden „Sonne und Mond verfinstert, und die Sterne werden ihren Schein einziehen“. 4, 15. „Der Herr wird aus Zion brüllen“, von der Stätte seines Thrones seine Stimme hören lassen, „daß Himmel und Erde beben wird“, er wird brüllen, wie ein Löwe. Indes nur seinen Feinden ist diese Stimme schrecklich. Seinem Volke, den wahren Kindern Israel, wird der Herr an diesem Tage „eine Zuflucht“ und „eine Feste“ sein. Die werden vor dem Zorn bewahrt werden. 4, 16.

Der Prophet Amos beginnt seine Weissagung mit demselben Ruf, mit welchem Joel die seinige beschlossen hat: „Der Herr wird aus Zion brüllen, und seine Stimme aus Jerusalem hören lassen.“ 1, 2. Das ist hier der Introitus zu den Drohweissagungen über die Völker der Heiden, an welchen der Herr all das Böse, was sie seinem Volk Israel angethan haben, heimsuchen wird. Alle Einzelgerichte an einzelnen Personen und einzelnen Völkern fassen sich eben schließlich in dem allgemeinen Weltgerichte zusammen. Und so läuft auch die Strafdrohung, welche dem abtrünnigen Israel vermeint ist, in eine Ankündigung des Tages des Herrn aus. „Des Herrn Tag ist Finsterniß und nicht Licht: gleich als wenn Jemand vor dem Löwen flöhe und ein Bär begegnete ihm, und als wenn Jemand in ein Haus käme und lehnte sich mit der Hand an die Wand, und eine Schlange stäche ihn.“ 5, 18. 19. Dem Verderben jenes Tages wird kein Sünder entinnen.

Desgleichen sagt auch Obadja, welcher Edom bedroht, von dem Tag des HErrn, an welchem alle Heiden den Zornestich austrinken müssen, während die Uebrigen aus Zion errettet werden. B. 15—17. Und Hosea, welcher das Reich Ephraim bedroht, weist auf den Tag hin, da „man sagen wird zu den Bergen: Decket uns! und zu den Hügeln: Fallet über uns!“ 10, 8.

Eine umfassende Gerichtshilderung findet sich im Buch der Weissagung des Jesaias. Der Prophet Jesaias war insonderheit dazu berufen, dem Volke Juda, welches sich jetzt im Abfall und Unglauben befestigt hatte, Verstockung und Gericht zu predigen. Und so bestätigt er denn die Drohungen, welche schon Mose im Gesetz über das ungehorsame Volk ausgesprochen hatte. Er verkündigt dem unfruchtbaren Weinberg, daß Gott seine Hand von ihm abziehen, seinen Zaun niederreißen und ihn den wilden Thieren preisgeben werde. 5, 5. 6. Der HErr wird den Heiden ein Panier aufwerfen und sie von den Enden der Erde herbeirufen, damit sie an Jerusalem das Gericht vollstrecken. Der HErr wird zu der Zeit „über Juda brausen gleich dem Brausen des Meeres, und sieht man zur Erde, siehe, da ist Finsterniß, Drangsal und Licht, und es wird finster an seinem Himmel“. 5, 26—30. Erst wechselt noch mit einander Drangsal und Licht, Heil, schließlich wird es ganz finster und bleibt es finster über Juda. Land und Städte werden wüste und die Bewohner ferne hinwegethan. 6, 11—13. Das ganze Land wird zur Viehtrift und von Dornen und Hecken überwuchert, darum, weil das Volk die Gnade Gottes und das große Zeichen des Immanuel verachtet hat. 7, 20—25. Weil sie nach dem Gesetz und Zeugniß nicht fragen, darum „werden sie keine Morgenröthe haben, sondern werden im Lande umhergehen, hart geschlagen und hungrig. Wenn sie aber Hunger leiden, werden sie zürnen und fluchen ihrem Könige und ihrem Gotte, und werden über sich gaffen und unter sich die Erde ansehen, und nichts finden, denn Trübsal und Finsterniß, Umnachtung der Bebrängniß“. „Ja, in das dichteste Dunkel ist Juda hinausgestoßen.“ 8, 20—23. Der HErr, das Licht Israels, wird zum Feuer und zur Flamme und zündet Dornen und Hecken an. 10, 17. 18. Wenn auch das Volk Israel so zahlreich ist, wie der Sand am Meer, so wird doch nur ein Rest sich zu dem starken Gott bekehren. An der verstockten Menge führt Gott das beschlossene Vertilgungsgericht hinaus. 10, 22. 23. Ariel, die Gottesstadt Jerusalem, wird „vom HErrn Zebaoth heimgesucht werden mit Wetter und Erdbeben und großem Donner, mit Windwirbel und Ungewitter und mit Flammen des verzehrenden Feuers“. 29, 6. Das sind alles nicht vorübergehende Strafen und Züchtigungen, sondern Züge des Endgerichts. Aber der Fall Jerusalems, der Fluch, der jetzt auf Israel lastet, ist nach der Schrift auch in der That nicht nur ein Vorspiel, sondern der Anfang des Weltgerichts. Israel ist schon von dem letzten Zorn getroffen worden. Vgl. auch Matth. 16, 28. 1 Theß. 2, 16.

Aber nicht nur dem Volke Juda, auch den Völkern der Heiden verkündigt Jesaias Strafe und Gericht. Er geht, ähnlich wie auch Jeremias

und Ezechiel, die Reihe der Heidenvölker durch, welche im Laufe der Zeiten dem Volke Israel feindlich entgegengetreten sind, und spricht jedem sein Urtheil. Diese Einzelgerichte, die im Laufe der Zeiten ergehen, Kap. 13—23., vollenden sich aber in einem Finalgerichte, welches sich über die ganze Erde erstreckt. Kap. 24—27. Insonderheit bedroht der Prophet die Weltmacht, Assur, welche sich an dem Volk Immanuel, dem Volk des neuen Bundes, vergreift. In eben dem Augenblicke, da Assur seine Hand emporhebt, um der Stadt Gottes, der Kirche Christi, das Garaus zu machen, wird der Herr Zebaoth mit seiner Schreckensgewalt dazwischensfahren, und der stolze, majestätische Baum wird mit Einem Schläge umgehauen. 11, 33. 34. An eben dem Tag wird Gottes Volk von seiner Last, von seinem Joch erlebigt werden, 11, 27., und wird den Herrn, sein Heil, preisen, daß der Zorn sich gewendet hat. Kap. 12. Auch Edom, der ärgste und letzte Feind des Volks Gottes, das antichristliche Reich, wird an jenem Tag von dem Schwert des Herrn getroffen und vernichtet werden. Kap. 34. 35. 63.

Und nun häuft der Prophet die Farben, Ausdrücke, Bilder und Gleichnisse, um von dem dies irae, dies illa ein lebendiges und ergreifendes Bild zu entwerfen. „Der Tag des Herrn Zebaoth wird gehen über alles Hoffärtige und Hohe und über alles Erhabene, daß es geniedrigt werde; auch über alle hohen und erhabenen Cedern auf dem Libanon und über alle Eichen in Basan, über alle hohen Berge und über alle erhabenen Hügel, über alle hohen Thürme und über alle festen Mauern, über alle Schiffe im Meer und über alle köstliche Arbeit, daß sich bücken muß alle Höhe der Menschen und Demüthigen, was hohe Leute sind, und der Herr allein hoch sei zu der Zeit. Und mit den Götzen wird es ganz aus sein. Da wird man in der Felsen Höhlen gehen und in der Erde Klüfte vor der Furcht des Herrn und seiner herrlichen Majestät, wenn er sich aufmachen wird, zu schrecken die Erde. Zu der Zeit wird Jedermann wegwerfen seine silbernen und goldenen Götzen, die er ihm hat machen lassen anzubeten, in die Löcher der Maulwürfe und Fledermäuse.“ 2, 12—20. Vor dem Herrn und seiner herrlichen, schrecklichen Majestät wird also an jenem Tage die ganze Erde mit ihren Höhen und Festen, und sonderlich alles Werk der Menschenhände zu nichte werden, und die hoffärtigen, abgöttischen Menschenkinder werden vor seinem Angesicht zu Schanden werden. „Siehe, des Herrn Tag kommt grausam, zornig, grimmig, die Erde zu verstören und die Sünder daraus zu vertilgen. Denn die Sterne am Himmel und seine Orione scheinen nicht helle, die Sonne geht finster auf, und der Mond scheint dunkel. Ich will den Erdboden heimsuchen um seiner Bosheit willen, und die Gottlosen um ihrer Untugend willen, und will des Hochmuths der Stolzen ein Ende machen, und die Hoffart der Gewaltigen demüthigen.“ „Darum will ich den Himmel bewegen, daß die Erde beben soll von ihrer Stätte, durch den Grimm des Herrn Zebaoth und durch den Tag seines Zorns.“ 13, 9—11. 13. „Da erbeben die Grundfesten der Erde. Reißend zerreißt die Erde, ber-



stend zerberstet die Erde, wankend schwanket die Erde. Taumelnd taumelt die Erde wie ein Trunkener, und schaufelt wie eine Hängematte, und schwer lastet auf ihr ihr Frevol, und sie fällt und steht nicht wieder auf.“ 24, 18—20. Ueber die Bewohner der Erde, die stolzen Verächter kommt Grauen, Grube und Garn. 24, 17. Auch die hohe Ritterschaft in der Höhe, die bösen Geister unter dem Himmel wird der Herr an jenem Tage heimsuchen und sie in den Kerker verschließen. 24, 21. Die Gemeinde Gottes wird aber zu der Zeit sagen und singen: „Siehe, das ist unser Gott, auf den wir harrten, daß er helfe, das ist der Herr, auf den wir harrten; laßt uns frohlocken und fröhlich sein in seinem Heil.“ 25, 9. Der Tag des Herrn wird mit Feuer offenbart werden. „Siehe, des Herrn Name kommt von ferne, sein Zorn brennet und ist sehr schwer, seine Lippen sind voll Grimm, und seine Zunge wie ein verzehrendes Feuer, und sein Odem wie eine Wasserfluth, die bis an den Hals reichet.“ 30, 27. 28. „Der Herr wird seine herrliche Stimme schallen lassen, daß man sehe seinen ausgereckten Arm, mit zornigem Dräuen und mit Flammen des verzehrenden Feuers, mit Strahlen, mit starkem Regen und mit Hagel.“ 30, 30. Der Odem des Herrn wird alle Heiden, seine Feinde, anzünden wie ein Schwefelstrom. 30, 33.

In allen diesen Prophetieen erscheint der Herr Jehova, der Herr Zebaoth als der Richter der Welt. Wir haben nach der Weissagung des Jesaias aber auch ein Recht, Christum, der ja auch der Herr Jehova ist, uns als Weltenrichter zu denken. Christus Immanuel ist es, welcher schon jetzt den feindlichen Völkern, die seiner Kirche Verderben drohen, Einhalt gebietet und ihren bösen Rath zu nichte macht. 8, 9. 10. Christus Immanuel ist es, welcher die Kinder Gottes durch die Schrecken der letzten Zeit sicher hindurchführt und sie zuletzt unverfehrt, wohlbehalten Gotte darstellt. 8, 16—18. So hat Christus also Macht über alle Feinde, hat Macht über das Gericht, hat die Macht, die Seinen mitten im Zorn und Gericht zu schützen und zu bewahren. Es ist nach Jes. 61, 1. ff. Christus, der Gesalbte, welcher das gnädige Jahr des Herrn predigt, zugleich aber auch den Verächtern der Gnade, den Feinden Zions einen Tag der Rache unseres Gottes predigt. Und wie er selbst das Heil erworben hat, das er jetzt predigt, so hat er selbst auch die Rache Gottes in seiner Hand, die er im Voraus den Ungläubigen ankündigt. Es ist der Messias, welcher nach Jes. 63. in röthlichen Kleidern von Edom kommt, und derselbe wird hier als der Weltrichter gezeichnet. Er hat Völker in seinem Grimm trunken gemacht und in seinem Zorn zertreten, B. 6.

Die Propheten, welche kurz vor dem babylonischen Exil und während desselben weissagten, wie Jeremias und Ezechiel, richteten das Augenmerk ihrer Volksgenossen vor Allem auf die gewaltigen Gerichte Gottes, welche damals im Anzug waren und im Schwange gingen, auf die babylonische Gefangenschaft Juda's und dann auch auf den Sturz Babels. Aber auch hier wird der letzte Hintergrund der göttlichen Strafgerichte aufgedeckt. Habakuk schildert im 3. Kapitel seiner Weissagung die herrliche Erscheinung Gottes

am Ende der Tage, die greuliche Vermüstung, welche der Zorn des HErrn dann anrichten wird, die Hülfe, welche dem Volk Gottes widerfährt. Und Zephanja schreibt: „Des HErrn großer Tag ist nahe, er ist nahe und eilet sehr. Wenn das Geschrei vom Tage des HErrn kommen wird, so werden die Starken alsdann bitterlich schreien. Denn dieser Tag ist ein Tag des Grimms, ein Tag der Trübsal und Angst, ein Tag des Wetters und Ungestüms, ein Tag der Finsterniß und Dunkels, ein Tag der Wolken und Nebel, ein Tag der Posaunen und Trompeten wider die festen Städte und hohen Schlöffer. Ich will den Leuten bange machen, daß sie umhergehen sollen wie die Blinden, darum daß sie wider den HErrn gesündigt haben. Ihr Blut soll vergossen werden, als wäre es Staub, und ihr Leib, als wäre es Roth. Es wird sie ihr Silber und Gold nicht erretten mögen am Tage des Zorns des HErrn, sondern die ganze Erde soll durch das Feuer seines Eifers verzehret werden; denn er wird es plötzlich ein Ende machen mit Allen, die auf Erden wohnen.“ B. 14—18. Der Prophet Daniel schaute im Geiste, wie die Reiche dieser Welt, eins nach dem andern, in den Staub sinken, Kap. 2. 7., und sahe zuletzt, wie „Stühle gesetzt wurden und der Alte sich setzte. Deß Kleid war schneeweiß, und das Haar auf seinem Haupt wie reine Wolle; sein Stuhl war eitel Feuerflammen, und desselben Räder brannten mit Feuer. Und von demselben ging aus ein langer feuriger Strahl; tausend mal tausend dienten ihm, und zehn tausend mal zehn tausend standen vor ihm. Das Gericht ward gehalten, und die Bücher wurden aufgethan“. 7, 9. 10. Da war es denn ganz aus mit der Gewalt der Thiere, der Reiche dieser Welt, und auch das Thier mit dem kleinen Horn, welches große Dinge redete, das Bild des antichristlichen Reichs, wurde getödtet und sein Leib kam um und wurde in's Feuer geworfen. 7, 11. 12. In eben diesem Gesicht sahe Daniel auch des Menschen Sohn kommen in des Himmels Wolken, und eben dem wurde von Gott alle Gewalt, also auch das Gericht gegeben. 7, 13. 14. Am Ende des 11. Kapitels prophezeit Daniel dem greulichen Fürsten und Feind des Volks Gottes, der sich wider Alles, was Gott ist, erhebt, daß es ein Ende mit ihm haben werde. Zu derselben Zeit wird aber auch der große Fürst Michael, Christus, der HErr, sein Volk, Alle, die im Buch des Lebens geschrieben stehen, aus der letzten großen Trübsal erretten. 12, 1.

Die nachexilischen Propheten bekräftigen auch in dieser Hinsicht, was das Ende aller Dinge anlangt, die Worte der früheren Propheten. Scharja droht seinem Volk Juda, welches den einigen Hirten der Schafe, seinen Messias, verkauft und verworfen hat, Tod und Verderben. Es wird der Gewalt des thörichten Hirten, das heißt, der Weltmacht preisgegeben werden. 11, 15—17. Aber auch Scharja steht in dem Fluch, der über Juda kommt, nur den Anbruch des Weltgerichts. Er beschreibt, ähnlich wie Jesaias, die letzte Trübsal der Kirche Christi unter dem Bild der Belagerung der Stadt Jerusalem. Die Heiden werden sich wider das Jerusalem

des Neuen Bundes, welches die Breiten der Erde einnimmt, versammeln und sind schon daran, ihm den Todesstoß zu versetzen. Da aber wird „der Herr über ihnen erscheinen, und seine Pfeile werden ausfahren wie der Blitz, und der Herr wird in die Posaune stoßen, und er wird einherfahren in Stürmen des Südens“. 9, 14. Und er wird zu der Zeit seiner armen Heerde helfen, will die Seinen erhören und erretten. 10, 6. 12, 7. „Der Herr wird ausziehen und wider jene Heiden streiten.“ „Und seine Füße werden stehen zu der Zeit auf dem Delberg, der vor Jerusalem liegt gegen Morgen, und der Delberg wird sich mitten entzwei spalten vom Aufgang bis zum Niedergang, sehr weit von einander, daß sich eine Hälfte des Berges gegen Mitternacht und die andere gegen Mittag geben wird, und ihr werdet fliehen durch das Thal meiner Berge.“ 14, 3—5. Das heißt ohne Bild: Der Herr wird seiner bedrängten Gemeinde zur Hülfe und Rettung erscheinen und den Seinen einen Ausweg eröffnen, auf welchem sie dem Jorn ihrer Feinde entinnen. Sie werden aber nicht nur entinnen, sondern die elenden Schafe werden aus der Schwachheit zur Kraft emporsteigen, werden „zu Riesen werden“, die ihre Feinde niedertreten, wie „den Roth auf der Gasse“, 10, 5., die da trunken werden vom Blute ihrer Feinde wie vom Wein, 9, 15., der Herr wird Juda als seinen Bogen spannen, 9, 13., und die Fürsten Juda zum feurigen Ofen und zur Fackel machen, daß sie alle Heiden ringsum verzehren, 12, 6. Das heißt ohne Bild: Die Gläubigen werden dann über ihre Zwingherren triumphiren und mit Christo die Welt richten und verdammen. Maleachi aber, der letzte Prophet, drückt gleichsam unter die Weissagung des Alten Bundes vom Tag des Herrn das Siegel, indem er spricht: „Siehe, es kommt ein Tag, der brennen soll wie ein Ofen: da werden alle Verächter und Gottlose Stroh sein, und der künftige Tag wird sie anzünden, spricht der Herr Zebaoth, und wird ihnen weder Wurzel noch Zweig lassen. Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter ihren Flügeln.“ 3, 19. 20. Ja, Er kommt zum Weltgerichte, zum Fluch dem, der ihm flucht, mit Gnad' und süßem Lichte dem, der ihn liebt und sucht.

Noch Eins sei zum Schluß bemerkt. Die Vergleichung der in diesem und in dem vorhergehenden Abschnitt zusammengestellten Weissagungen enthält eine schlagende Widerlegung der alten und neuen Chiliasten, welche von einer Herrlichkeit der Kirche diesseits des jüngsten Tages träumen. Nach dem sonnenklaren und einhelligen Zeugniß aller Propheten ist und bleibt die Kirche Christi unter dem Druck und Kreuz, so lange diese Erde steht, ja, je näher dem Ende, desto größer wird die Trübsal werden, erst der Tag des Herrn ist der große Wendepunkt, an welchem das Leiden in Herrlichkeit übergeht, erst an jenem Tag wird die Gewalt der Gottlosen zerbrochen und beginnt die Herrlichkeit, Herrschaft und der Triumph des Volkes Gottes, wovon freilich die Propheten nun auch noch ein Wörtlein zu reden wissen.

G. St.

(Schluß folgt.)

(Eingefandt auf Beschluß der Pastoralconferenz von Central-Illinois von  
P. F. P. Merbig.)

## Die Lehre von der Erbsünde nach dem ersten Artikel der Concordienformel.

(Fortsetzung.)

Um den Mangel der anerschaffenen Gerechtigkeit zur Darstellung zu bringen, reden die Kirchenlehrer zum Andern von einem Mangel der Gerechtigkeit im Willen oder einem Mangel der ursprünglichen Heiligkeit (*carentia iustitiae in voluntate, carentia sanctitatis originalis*). Der Wille des aus der Hand des Schöpfers hervorgegangenen Menschen war dem Willen Gottes vollkommen gleichförmig. Was Gott wollte, das wollte der Mensch auch, und was Gott nicht wollte, das wollte der Mensch auch nicht. Gottes Wille war für den Willen des Menschen das oberste Gesetz, das der Mensch erkannte, erfüllen konnte und mit Lust erfüllte. Der Wille des Menschen war gerecht vor Gott. Diese Gerechtigkeit mangelt nun dem durch die Erbsünde verderbten Menschen. Der Wille des Menschen ist jetzt nicht mehr dem Willen Gottes gleichförmig, und es ist nicht die geringste Kraft vorhanden, das Gottgefällige zu wollen. Es heißt Phil. 2, 12. 13.: „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern. Denn Gott ist's, der in euch wirket beide das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.“ Indem hier beides, das Wollen und das Vollbringen des Guten, Gott, und zwar Gott ganz allein, zugeschrieben wird, so ist damit jede Fähigkeit, das Gute zu wollen und zu vollbringen, den natürlichen Kräften des Willens abgesprochen. Röm. 8, 7. sagt der Apostel von dem fleischlich gesinnt sein (d. h. von der Gesinnung des natürlichen Menschen): „sintemal es dem Gesetz Gottes nicht unterthan ist, denn es vermag es auch nicht.“

Drittens findet sich bei dem natürlichen Menschen der Mangel der Heiligkeit in den Begierden, oder Mangel des den höheren Fähigkeiten schuldigen Gehorsams (*carentia sanctitatis in appetitu sensitivo, privatio obsequii superioribus facultatibus debiti*). Ursprünglich war es so, daß die Begierden dem Verstande, der stets das Rechte erkannte, und dem Willen, der stets das Rechte wollte, ohne Widerstreben sich unterwarfen. Durch die Erbsünde ist das anders geworden. Nun brechen die Begierden hervor auch im Gegensatz zu dem äußerlich Guten, das der Mensch noch erkennt. Quenstedt citirt (I, 843) aus Varenius: „Adam nach dem Fall erkannte, daß er nackt war, und wollte die Begierden, welche er nicht im Zaume halten konnte, mit Feigenblättern zudecken.“

Auf den Einwand, daß die Bedeutung der Erbsünde herabgesetzt erscheine, wenn man dieselbe als einen Mangel beschreibe, antwortet Löber: „Es wird aber, wenn man sagt, daß die Erbsünde eine Abwesenheit und

Mangels derjenigen Beschaffenheit sei, welche da sein sollte, hierdurch die Erbsünde keineswegs klein gemacht und für etwas Geringses ausgegeben. Wer ist so einfältig, daß er sagen wollte: die Armuth habe nichts zu bedeuten und sei nichts Beschwerliches, denn sie sei kein wirkliches Elend, sondern nur ein bloßer Mangel oder Abwesenheit dessen, was da sein sollte oder könnte? Denn fürwahr, dieser Mangel, welcher Armuth heißt, ist empfindlich genug. Wer will sagen: der Tod habe nichts auf sich; denn er sei nur eine Abwesenheit des Lebens? Ich meine ja, es sei Verderben, Ruin und Vernichtung genug, wenn das Leben in einem Körper, der sonst leben sollte, mangelt und nicht mehr da ist. Also ist dies genug Elend, Verderbniß und Ruin unserer Natur, daß die Erbgerichtigkeit in uns mangelt und in aller unserer natürlichen Neigung die Gleichförmigkeit mit Gottes Gesetz und Willen vermißt wird.“ (Dogm. S. 386.)

Doch die Erbsünde ist in einem gewissen Sinne auch etwas Positives. Der Mensch kann nicht neutral sein. Ist sein Herz nicht auf Gott gerichtet, so ist die Richtung auf das Böse da. Auch unsere Bekenntnisschriften nennen daher die Erbsünde „aliquid positivum“. So heißt es z. B. in der Apologie: „Nicht allein die alten Väter, als Augustinus und dergleichen, sondern auch die neulichsten Lehrer und Scholastici, die etwas Verstand gehabt, lehren, daß diese zwei Stücke sämmtlich die Erbsünde sind, nämlich der Mangel und die böse Lust. Denn also sagt St. Thomas, daß Erbsünde ist nicht allein ein Mangel der ersten Gerechtigkeit, sondern auch ein unordentlich Begierde oder Lust in der Seelen. Derhalben ist es, sagt er, nicht allein ein lauter Mangel, sondern *aliquid positivum*. Und Bonaventura sagt auch klar: Wenn man fragt, was die Erbsünde sei, ist dies die rechte Antwort, daß es ein ungewehret böse Lust sei. Auch ist die rechte Antwort, daß es ein Mangel sei der Gerechtigkeit, und eins gibt das andere. Gleich daselbig meint auch Hugo, da er sagt: Die Erbsünde ist Blindheit im Herzen und böse Lust im Fleische. Denn er will anzeigen, daß wir Adamskinder alle so geboren werden, daß wir Gott nicht kennen, Gott verachten, ihm nicht trauen, ja ihn auch fliehen und hassen. Denn das hat Hugo wollen kurz begreifen, da er gesagt: *ignorantia in mente, Blindheit oder Unwissenheit im Herzen.*“ (Art. II. M. S. 82. §§ 27—31.)

Es ist freilich nöthig, genau darauf zu achten, in welcher Beziehung man von der Erbsünde als von einem wirklichen Etwas (*aliquid positivum*) reden könne. Sonst kann man wohl auf den Irrthum kommen, daß die menschliche Natur in ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit unverderbet und die Erbsünde als etwas Fremdes und Wesentliches der Natur nur beige-mischt sei, und daß daher nicht der Mensch, sondern dieses Andere und Fremde im Menschen eigentlich die Sünde thue. Es war das eine der Irrlehren, welcher die Manichäer anhängen. Diese falsche Lehre der Manichäer verwirft auch die Epitome, in der noch nicht berücksichtigten 7. und 8. Nega-

tiva. Es heißt 7.: „Dagegen verwerfen wir auch die falsche Lehre der Manichäer, wenn gelehret wird, daß die Erbsünde als etwas Wesentliches und Selbständiges durch den Satan in die Natur eingegossen und mit derselben vermengt, wie Gift und Wein gemengt werden.“ — 8.: „Item, daß nicht der natürliche Mensch, sondern etwas Anders und Fremdes im Menschen sündige, deswegen nicht die Natur, sondern allein die Erbsünde in der Natur angeklaget werde.“

In Uebereinstimmung hiermit heißt es in der *Solida Declaratio*: „Also muß auch diese Lehr auf der andern Seiten vor dem manichäischen Irrthum verwahrt werden. Derhalben werden auch diese und dergleichen irrige Lehren verworfen, als: daß jetzt nach dem Fall die menschliche Natur anfangs rein und gut geschaffen, und darnach von außen die Erbsünde (als etwas Wesentliches) durch den Satan in die Natur eingegossen und eingemengt werde, wie Gift unter Wein gemengt wird. — Denn obwohl in Adam und Eva die Natur erstlich rein, gut und heilig geschaffen, so ist doch durch den Fall die Sünde nicht also in ihre Natur kommen, wie die Manichäer geschwärmt haben, als hätte der Satan etwas wesentliches Böses geschaffen oder gemacht, und mit ihrer Natur vermengt. Sondern da aus Verleitung des Satans durch den Fall, nach Gottes Gericht und Urtheil, der Mensch zur Strafe die angeschaffene Erbgerechtigkeit verloren, ist durch solche Privation oder Mangel, Darbung und Verwundung, so durch den Satan geschehen, die menschliche Natur also, wie droben gesagt, verkehret und verderbt, daß mit demselben Mangel und Verderbung jeztunder die Natur aller Menschen, so natürlicher Weise von Vater und Mutter empfangen und geboren werden, angeerbet wird. Dann nach dem Fall wird die menschliche Natur nicht erstlich rein und gut geschaffen, und darnach allererst durch die Erbsünde verderbet, sondern im ersten Augenblick unser Empfängniß ist der Same, daraus der Mensch formiret wird, sündig und verderbt. So ist auch die Erbsünde nicht etwas vor sich selbst, in oder außer des verderbten Menschen Natur selbständig, wie sie auch des verderbten Menschen eigen Wesen, Leib oder Seele, oder der Mensch selber nicht ist. Es kann und soll auch die Erbsünde und die dadurch verderbte menschliche Natur nicht also unterschieden werden, als wäre die Natur vor Gott rein, gut, heilig und unverderbet, aber allein die Erbsünde, so darinnen wohnet, wäre böse. — Item, wie Augustinus von den Manichäern schreibt, als ob nicht der verderbte Mensch selber, von wegen der angeborenen Erbsünde, sündigte, sondern etwas Anderes und Fremdes im Menschen, und daß also Gott durch's Gesez nicht die Natur, als durch die Sünde verderbet, sondern nur allein die Erbsünde darinnen anklage und verdamme. Dann, wie droben in thesi, das ist in Erklärung der reinen Lehr von der Erbsünde, gesezet, ist die ganze Natur des Menschen, so natürlicher Weise von Vater und Mutter geboren wird, an Leib und Seele, in allen Kräften, durch und durch, auf das alleräußerste (was ihre im Paradies angeschaffene Güte, Wahrheit,

Heiligkeit und Gerechtigkeit betrifft und anlangt) durch die Erbsünde verderbet und verkehret. Non tamen in aliam substantiam genere aut specie diversam, priori abolita, transmutata est. Das ist: Jedoch ist sie nicht ganz und gar vertilget, oder in eine andere Substanz verwandelt, welche nach ihrem Wesen unser Natur nicht gleich, und also mit uns nicht eines Wesens sein sollte.“ (Art. II. M. S. 579. 580. §§ 26—30.)

So hätten wir gesehen, in welchem Sinne die Erbsünde nicht „aliquid positivum“ ist. Aber in anderer Beziehung ist sie dies, wie bereits angedeutet wurde. Die Apologie bezeichnet dies ausdrücklich als das zweite Stück der Erbsünde. Die Erbsünde hat die Natur des Menschen so verderbt, daß bei ihm und in ihm eine stete Neigung und Lust zum Bösen vorhanden ist (*inclinatio totius naturae ad pravum*). Derselbe natürliche Mensch, der, weil ihm das geistliche Leben fehlt, einem Todten gleich zu achten ist, ist in anderer Beziehung überaus lebendig und thätig, nämlich zu thun „den Willen des Fleisches und der Vernunft“, Eph. 2, 3. Verstand, Wille und Begierden sind thätig, aber nicht in der Richtung auf Gott, sondern alle Lust geht auf das Böse. Wie oft bezeugt die heilige Schrift, daß der natürliche Mensch voll Neigung zum Bösen ist! Alle Menschen sind fleischlich gesinnet; aber „fleischlich gesinnet sein ist eine Feindschaft wider Gott“, Röm. 7, 8., das heißt, alles, was der fleischliche oder natürliche Mensch will, begehrt, alles, woran er Geschmack hat, ist eine Feindschaft wider Gott. Röm. 7, 23. bekennt der Apostel: „Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern.“ 1 Mos. 8, 21. sagt Gott, der Herzen und Nieren prüft, von dem Menschen: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“

Wie tief ist der Mensch gefallen! Wie ist er durch die Erbsünde zugerichtet! Gott hatte ihn dazu erschaffen, daß er Gottes, als des höchsten Gutes, genießen, in ihm ruhen und völlige Zufriedenheit in ihm finden sollte. Nun aber hat der Mensch dazu nicht nur alle Fähigkeit und Geschicklichkeit, alle Kraft und alles Vermögen verloren, sondern er ist Gott auch gänzlich verfeindet. Er hält Gott nicht mehr für das wahre Gut, sondern für ein Uebel. Statt der Liebe zu Gott findet sich in seiner Natur nur Haß und Feindschaft wider Gott; statt stets zu Gott zu eilen und bei ihm und von ihm sich alles Guten zu versehen, flieht er vor Gott; statt Gottes, als seines lieben himmlischen Vaters, Ehre allezeit zu suchen, ist all sein Dichten, Trachten, Begehren, Verlangen, Sehnen und Wollen auf eigene Ehre gerichtet. Statt bei Gott das wahre Glück zu suchen, sucht er in seiner Blindheit das Glück in dem vergänglichen Irdischen.

Diese Neigung unserer ganzen Natur zum Bösen gibt sich wieder kund in dem Verstand, in dem Willen und in den Begierden des Menschen. — Der Verstand ist blind in Bezug auf göttliche Weisheit. Ja,

die höchste Weisheit ist ihm eine Thorheit. Die göttlichen Geheimnisse hält er für ungereimt, die albernsten Urtheile fällt er über Gottes Wort und Werke; Abweichungen von Gottes Wort erscheinen ihm als größte Weisheit. Davon heißt es z. B. 1 Cor. 2, 14.: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes“ (nämlich von den durch den Heiligen Geist geoffenbarten Geheimnissen Gottes); „es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen.“ Christus der Gekreuzigte — das einzige Heil der Welt — ist den „Juden ein Vergerniß, und den Griechen eine Thorheit“.

Die Concordienformel sagt hierüber: „Obwohl des Menschen Vernunft oder natürlicher Verstand noch wohl ein dunkel Fünkeln des Erkenntniß, daß ein Gott sei, wie auch Röm. 1. von der Lehre des Gesetzes, hat: dennoch also unwissend, blind und verkehrt ist, daß, wenn schon die allerfinnreichsten und gelehrtesten Leute auf Erden das Evangelium vom Sohne Gottes und Verheißung der ewigen Seligkeit lesen oder hören, dennoch daselbige aus eigenen Kräften nicht vernehmen, fassen, verstehen, noch gläuben und für Wahrheit halten können, sondern je größern Fleiß und Ernst sie anwenden, und diese geistliche Sachen mit ihrer Vernunft begreifen wollen, je weniger sie verstehen und gläuben, und solches alles allein für Thorheit oder Fabeln halten, ehe sie durch den Heiligen Geist erleuchtet und gelehrt werden.“ 1 Cor. 2, 14. 1 Cor. 1, 21. Eph. 4, 17. f. Matth. 13, 11. ff. Röm. 3, 12. Eph. 5, 8. Apost. 26, 18. Joh. 1, 5. Eph. 2, 1. 5. Col. 2, 13. (Art. de lib. arbitr. M. p. 589. 590. § 9.)

Sehen wir zum Andern auf den Willen des Menschen, so ist derselbe durchaus verkehrt. Des Menschen Wille will in allen Stücken das Gegentheil von dem, was Gott will. Er will Gott nicht lieben, nicht dienen, er will von Gott nicht selig gemacht werden. Er ist eine Feindschaft wider Gott. Röm. 8, 7. So böse ist der Wille des Menschen. Die Concordienformel sagt von dem Willen des Menschen: „Der freie Wille kann aus seinen eigenen natürlichen Kräften nicht allein nichts zu seiner Bekehrung, Gerechtigkeit und Seligkeit wirken oder mitwirken, noch dem Heiligen Geist, so ihm durch das Evangelium Gottes Gnade und die Seligkeit anbeut, folgen, gläuben oder das Jawort darzu geben, sondern aus angeborner, böser, widerspännstiger Art Gott und seinem Willen feindlich widerstrebet, wo er nicht durch Gottes Geist erleuchtet und regieret wird.“ (Art. II. de lib. arb. Müller, p. 592. 593. § 18.)

Was endlich die Begierden des Menschen betrifft, so zeigt sich das erbündliche Verderben darin, daß dieselben sich stets auf das von Gott Verbotene richten. Mag Gott auch noch so ernstlich drohen, den Uebertreter zu strafen, die Begierden gehen dennoch auf das Verbotene und mit Höllestrafe Belegte. Dies zeigt sich selbst noch bei den Wiedergeborenen, insofern sie die erbündliche Art an sich haben. Mag da der Verstand das Rechte erkennen und der Wille es wollen, die Begierden regen sich in der entgegengesetzten Richtung. So ist es denn wahr, was unser Bekenntniß sagt, daß



„die Erbsünde nicht ist eine schlechte, sondern eine tiefe Verderbung der menschlichen Natur“, und zwar „so tiefe, daß nichts Gefundes oder unverderbet an Leib und Seele des Menschen, seinen innerlichen und äußerlichen Kräften geblieben, sondern wie die Kirche singt: ‚Durch Adams Fall ist ganz verderbt menschlich Natur und Wesen‘“.

Bislang war die Rede davon, wie der Mensch nach der Seele verderbet sei. Allein auch der Leib hat die Folgen der Erbsünde zu tragen. Zwar ist der eigentliche Sitz der Sünde die Seele. Aber der Leib ist das Instrument der Seele, und so wird er auch des in der Seele wohnenden Verderbens theilhaftig. Ja, daß der Tod der Sünden Sold sei (Röm. 6, 23.), tritt uns ja zunächst am Leibe vor Augen. Der Leib trägt vom ersten Augenblick der Existenz an den Keim des Todes in sich. Jedes Gebrechen, jede Krankheit, jede Schwachheit, welche sich am Leibe zeigt, ist ein Beweis, daß der Leib der Folgen der Erbsünde theilhaftig geworden ist. Im Tode und in der Verwesung erreicht das Werk der Zerstörung dann seine Vollendung. Daß der Tod eine Folge der Erbsünde sei, ist recht eigentlich Röm. 5, 12. ausgesprochen: Wie durch einen Menschen die Sünde ist kommen in die Welt, und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben.

Wie kommt die Erbsünde auf uns? Diese Frage ist schon einmal berührt worden. Doch sei hier besonders noch darauf hingewiesen, daß die Erbsünde von den Eltern auf ihre Kinder durch die fleischliche Geburt fortgepflanzt wird. Das bekennt David, wenn er Ps. 51, 7. sagt: „Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen.“

Man könnte einwerfen: Den Christen ist die Erbsünde um Christi willen vergeben, sie wird ihnen von Gott nicht mehr zugerechnet! Sollten auch sie noch die Erbsünde auf ihre Kinder fortpflanzen? Freilich. In Bezug darauf sagt Luther: „Aus diesem entspringet nu eine Frage, mit der man hin und wieder umgeheth: Wie es doch zugehe, daß die Eltern in der Erbsünde Kinder gebären, so sie doch getauft sind, und die Erbsünde sei ihnen vergeben? Darauf antwortet abermals Augustinus, und sagt ein schön Gleichniß und spricht: Gleicher Weis wie ein Körnchen, das man ohn Aehren und Hülsen oder Spreu in den Acker wirft, nicht von sich gibt andere Körnlein ohn Hülsen, ohn Stengel und ohn Aehren, wie es öffentlich am Tage ist; also zeugen die getauften Eltern keine Kinder ohne die Erbsünde, ob sie, die Eltern, gleich getauft sind, und durch die Taufe von der Erbsünde gefreiet. Und sagt auch ein ander Exempel von dem Delbaum: wenn man davon eine Frucht pflanzet, so wächst kein guter, sondern ein wilder Delbaum draus, also gehe es hie auch zu; obgleich die Eltern durch die Taufe von der Erbsünde errettet sind, so gebären sie doch ihre Kinder mit Erbsünde. Das ist aber die ganze Ursach; denn das Fleisch der Menschen kann nimmermehr in diesem Leben vollkömmlich zu seiner

Reinigkeit kommen, so daß es ohn Lust und sündliche Begierde wäre; dergleichen können die Eltern ohn solch Lust und Begierde nicht Kinder empfangen noch gebären. Daher sagt auch David im Psalm (51, 7.): Siehe, ich bin in Untugend gemacht, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen. Und das ist das, welsch's St. Augustin sagt: Die Erbsünde bringt nicht der Stamm oder die Geburt, sondern die Lust. Als wollt er sagen: Wenn die Eltern ohn Lust und Begierde könnten empfangen und gebären, so würd kein Kind in Erbsünden geboren. Aber Gott der Herr duldet solche Lust und Begierde in den Eltern, um der Ehe willen, die er hat eingefetzt, und um Mehrung willen des menschlichen Geschlechts, sonderlich aber und am fürnehmsten um der Tauf und des Glaubens willen an Christo. Denn solche Lust kann in diesem Leben nicht ganz und gar hinweggenommen werden.“ (Kirchenpost., Predigt am Tage der Empfängniß Mariä, E. A. 15, 55. 56.)

Weil nun nach Gottes Ordnung alle Menschen durch die fleischliche Geburt in die Welt kommen, so hastet jetzt auch die Erbsünde allen Menschen an und sie die Natur und das Wesen aller Menschen verderbt. Darum spricht Hiob (14, 4.): „Wer will einen Reinen finden, da keiner rein ist?“ Spr. 20, 9. sagt die Schrift: „Wer kann sagen: Ich bin rein in meinem Herzen, und lauter von meiner Sünde?“ Und Röm. 7, 14. spricht der Apostel: „Wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist; ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft.“ Das gilt von allen Menschen, welche seit dem Sündensfall auf Erden gelebt haben und bis an den jüngsten Tag noch in Existenz treten werden.

Nur Einer macht davon eine Ausnahme, der Gottmensch, unser Herr Jesus Christus, hochgelobet in Ewigkeit, wie die Schrift Alten und Neuen Testaments bezeugt, Dan. 9, 24. Luc. 1, 35. Hebr. 7, 26. etc. Außer ihm ist „ganz verderbt menschlich Natur und Wesen“, auch in dem Sinne, daß kein Mensch von dem erbündlichen Verderben ausgenommen ist. Selbst die nicht, der der heilige Engel Gabriel mit dem Grusse begegnete: „Gegrüßet seist du, Holdselige, der Herr ist mit dir, du Gebenedeiete unter den Weibern“, Luc. 1, 28., die Jungfrau Maria, die Mutter unsers Heilandes. Das geht schon hervor aus dem Lobgesang Mariä, denn sie freut sich „Gottes, ihres Heilandes“, Luc. 1, 47., und bedarf also eines Heilandes.

Aber, weil sie von der heiligen Schrift abgefallen ist, lehrt die römisch-katholische Kirche, daß Maria nicht in Sünden empfangen und geboren, darum nicht mit der Erbsünde behaftet sei. In den Beschlüssen des Tridentinischen Concils heißt es in Bezug darauf: „Es erklärt aber dieser heilige Kirchenrath, daß es seine Absicht nicht sei, in diesen Beschluß, wo von der Erbsünde gehandelt wird, die heilige und unbefleckte Jungfrau Maria, Gottesgebärerin, einzuschließen, sondern daß man halten soll die Constitutionen des Pabstes Sixtus IV., seligen Andenkens, bei den in diesen Constitutionen enthaltenen Strafen, die er erneuert.“ (Sess. 5. de pecc. orig. c. 5, Günther, Symb. S. 98.)

Am 9. December 1854 hat dann Pabst Pius IX., umgeben von 53 Cardinälen, 43 Erzbischöfen und 100 Bischöfen, unter Kanonendonner Folgendes öffentlich und feierlich erklärt: „Wir sprechen entscheidend aus, daß die Lehre, welche sagt, daß die seligste Jungfrau Maria vom ersten Augenblicke ihrer Empfängniß an durch die Gnade des allmächtigen Gottes, durch ein ihr im Hinblick auf die Verdienste Jesu Christi, des Erlösers des menschlichen Geschlechtes, verliehenes Vorrecht, vor jeder Erbschuld bewahrt und frei davon gewesen sei, von Gott geoffenbaret ist und deshalb von allen Gläubigen fest und standhaft geglaubet werden muß. Darum, wenn welche sich herausnehmen, anders in ihrem Herzen zu denken, als von uns bestimmt worden ist, was Gott verhüten möge, die mögen jetzt und ferner wissen, daß sie durch eigenes Urtheil verurtheilt sind, am Glauben Schiffbruch gelitten haben und von der Einigkeit der Kirche (ab unitate ecclesiae) abgefallen sind.“ (Baier, W. ed. II., 294.)

(Schluß folgt.)

## Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

### I. America.

**Die Schulfrage in Illinois.** Beide politische Parteien haben sich nun in ihrer Plattform verpflichtet, das unsere lutherischen Gemeindefschulen schädigende und fortwährend bedrohende Edwards-Gesetz zu widerrufen. Der Wichtigkeit der Sache wegen und weil sich hier auch ein Stück neuester Kirchengeschichte verkörpert, theilen wir den Wortlaut der betreffenden Beschlüsse mit. Die demokratische Partei von Illinois sagt: We are proud of our common-school system and pledge ourselves to uphold and improve it, for free institutions cannot exist without universal education. We denounce the republican party for enacting a law which tends to bring the cause of popular education into disrepute; a law which takes from the parent the right to educate his child according to the dictates of his conscience; a law which creates a state inquisition over schools toward which the state contributes nothing; a law which gives the absolute power to every local school board, no matter how ignorant or spiteful its actions, to harass and persecute a large class of people who are among our best citizens, and who do their full duty both toward the state and their children, and who, by their labor, their patriotism, and intelligence, have contributed very much to our prosperity and greatness. Such a law is further to be condemned as an invasion of that religious liberty guaranteed by the constitution, and in effect amounts to an interference by the state with the church. This law is antagonistic to democratic institutions and we demand its unconditional repeal, and we pledge our candidates for the legislature to vote and work to that end. Die Republikaner haben sich so ausgedrückt: Upon the important subject of education we declare; [a] That since the success of universal suffrage and of popular government requires universal intelligence, therefore the free common schools of Illinois are the chief bulwarks of the commonwealth and the safeguards of liberty. [b] That the education

in elementary branches of each child in the state should be required by law. [c] That all persons and those standing in the parental relation should be left absolutely free to choose in what schools and in what manner they will educate their children. [d] *That in no case shall school officers or civil authorities be given authority by law to interfere with private or parochial schools.* [e] In pursuance of these principles we pledge ourselves to repeal the present compulsory school act, and in lieu thereof to enact a law in harmony with the view herein stated. In beiden Plattformen handelt es sich natürlich um die Stimmen der deutschen Lutheraner. Die Demokraten hoffen mit Hilfe dieser Plattform den Staat in den Novemberwahlen zu erobern, während die Republikaner sich — nach einer langen Debatte auf der Convention — zum Widerruf des Edwards-Law verpflichtet haben, weil sie keine andere Möglichkeit sahen, den Staat für die republikanische Partei zu erhalten. Die vor zwei Jahren erfolgte Wahl Raab's zum Staatsschulsuperintendenten zeigte ganz deutlich, wie die deutschen Lutheraner das Edwards-Gesetz beurtheilen. Unsere Glaubensbrüder in Illinois werden also auf jeden Fall das gegenwärtig bestehende tyrannische Gesetz los. Freilich sprechen selbst republikanische politische Zeitungen die Befürchtung aus, daß ihre Partei das Vertrauen der deutschen Lutheraner nicht so bald wiedergewinnen möchte, zumal noch bei der Convention in Springfield von Seiten einiger nativistischer Parteigenossen böse Reden gefallen sind.

F. P.

**Die Schulfrage in Wisconsin.** In diesem Staat ist die „Schulfrage“ gründlich aus der Welt geschafft. Die demokratische Partei hat, nachdem sie ihrem Versprechen gemäß das Bennett-Law beseitigt hatte, nun noch folgende Erklärung in ihre Plattform aufgenommen 1): „Wir sind dagegen, daß der Staat sich Eingriffe in die Rechte der Eltern und in die Rechte des Gewissens betreffs der Unterweisung der Kinder erlaube, da dies eine Verletzung der fundamentalen demokratischen Doctrin ist, daß die weitgehendste persönliche Freiheit, soweit sie mit den Rechten anderer sich verträgt, zur Verwirklichung des höchsten Ideals eines amerikanischen Bürgers und der besten Regierung führt. Wir erwähnen mit aufrichtigem Lobe die Haltung der gegenwärtigen demokratischen Staatsregierung mit ihrem trefflichen Record einer ehrlichen Erfüllung der von der Partei gegebenen Versprechen, sie hat aus dem Gesetzbuch einen flagranten Angriff auf die Rechte des Gewissens, auf persönliche Freiheit und auf elterliche Autorität entfernt.“ — Aber auch die republikanische Partei von Wisconsin gesteht ehrlich ihren Fehlgrieff ein und verspricht, sich nie wieder für ein Bennett-Law oder etwas Aehnliches zu engagiren. Der betreffende Abschnitt in der Plattform lautet: „Wir halten dafür, daß die Erziehungsfrage von 1890 endgiltig in diesem Staate geordnet ist, und daß sie in keiner ihrer Phasen von der republikanischen Partei oder unter ihren Auspicien wieder in's Leben gerufen werden soll. Und indem wir dies bekräftigen, bedauern und beklagen wir mit Rücksicht auf Erwägungen, die höher als die Partei sind, als in ihrer Tendenz schädigend, jede weitere Agitation dieser Frage, oder jeden Versuch von irgend einer Seite oder irgend einer Partei, für irgend einen Zweck, eine Spaltung unsers Volks herbeizuführen oder zu nähren, in Bezug auf Religion, Erziehung oder Abstammung.“ So ist unser Kleinod, die Gemeindegemeinschaft, von einem störenden Eingriff seitens des Staates errettet. Seien wir nur um so fleißiger, dieses Kleinod zu pflegen.

F. P.

**Tolerant potent.** So lautet das Urtheil des Papstes über den „Fairbault-Plan“ des „Erzbischofs“ Ireland. Der „Plan“ ist bekanntlich der, daß an den

1) Und ist nur der deutsche Text zur Hand.

Orten, wo den Katholiken die Erhaltung von Parochialschulen zu schwer wird, die letzteren mit allem wesentlichen Inventar, todtem und lebendigem (Nonnen), an den Staat übergehen, der nun die Ausgaben für die Schulen bestreitet. Der Religionsunterricht soll außerhalb der staatlich festgesetzten Unterrichtsstunden erteilt werden. Von Minnesota aus wird über den Faribault-Plan Folgendes berichtet: „Es gab in dem Städtchen Faribault eine katholische Pfarrschule mit eigenem Schulhause und eigenen Lehrerinnen (Nonnen). Aber die Kosten dieser Schule erschienen dem Erzbischof Ireland als zu drückend für seine Religionsgenossen, die ja außerdem noch ihre Steuer für die öffentlichen Schulen zu bezahlen hatten. Also kam er auf den Gedanken, mit dem Schulrath einen Vergleich abzuschließen und dieser willigte ein. Kraft dieses Abkommens wurde das Eigentumsrecht an dem katholischen Schulhause für einen Dollar dem Schulrath verkauft, während der Schulrath seinerseits versprach, die Nonnen als Lehrerinnen beizubehalten und zu bezahlen, sowie alle andern Ausgaben der Schule zu decken. Die Nonnen sollten den weltlichen Unterricht geben, aber nach Schluß der gewöhnlichen Schulstunden berechtigt sein, den katholischen Kindern, die es wünschen, Unterricht im Katechismus zu geben. Die Crucifixe und alle andern confessionellen Abzeichen sollten aus dem Schulhause entfernt werden.“ — Ireland's Plan fand jedoch auch unter den Katholiken heftige Gegner. Der Erzbischof selbst bezeichnet als solche, die „Deutschen (Katholiken) und Jesuiten“. Er wurde in Rom verklagt, daß er gegen die Baltimorer Beschlüsse gehandelt habe, und sah sich veranlaßt, selbst nach Rom zu reisen, um seinen „Plan“ in das rechte Licht zu stellen. Der Urtheilspruch des Papstes, oder vielmehr der vom Papst bestätigte Urtheilspruch der Propaganda, ist nun erfolgt. Er lautet kurz ausgedrückt dahin: tolerari potest, das heißt, die von Erzbischof Ireland in Faribault und Stillwater getroffene Einrichtung ist zwar nicht das papistische Ideal, doch stellt sie eine Abschlagszahlung des Staates an die römische Kirche dar, die ganz acceptabel ist. Zwar ließ sich Erzbischof Corrigan von New York aus Rom telegraphiren: „Das Faribault-System ist verworfen worden — besondere Fälle ausgenommen“, und die deutschen Katholiken behaupteten, der „heilige Stuhl“ habe ihnen Ireland gegenüber Recht gegeben. Doch auch Ireland triumphirt, und zwar hat er alle Ursache dazu. Nicht nur werden seine Maßnahmen „unter den Umständen“ gutgeheißen, sondern es wird auch den Bischöfen und den Mitgliedern des „niedereren Clerus“ verboten, die Ireland'schen Einrichtungen zu kritisiren. Ireland schreibt von Rom aus an „Walter J. C. Byrne“ in Minneapolis: „Ich danke Ihnen für Ihren Brief und die interessanten Nachrichten, die er enthält: Der sogenannte Faribault-Plan ist jetzt, trotz Deutschen und Jesuiten, förmlich erlaubt. Die Entscheidung lautet: Tolerari potest, was nach canonischem Brauch so viel wie „vollständig erlaubt“ bedeutet. Ein an mich im Namen der Propaganda gerichtetes Schreiben gibt die volle praktische Bedeutung der Worte an. Natürlich bildet dieser Plan eine Abweichung vom Ideal, und für eine solche Abweichung lautet der canonische Ausdruck tolerari potest. Aber diese Worte bedeuten in der Praxis eine volle Genehmigung. Aufrichtig der Ihrige. John Ireland.“ Der Erzbischof hat Recht, denn die Entscheidung der Propaganda lautet (auszüglich?) so: „In der Specialversammlung der Propaganda am 21. April 1892 wurde die ihrem Urtheil unterbreitete Frage über das Arrangement berathen, welches Erzbischof Ireland bezüglich der zwei Schulen in Faribault und Stillwater, Minn., getroffen hat. In diesem Falle beschloßen die Cardinäle bejahend und ohne Beeinträchtigung der Decrete der Concilien von Baltimore betreffs der Pfarrschulen zu antworten, daß die von Erzbischof Ireland getroffene Einrichtung betreffs der Schulen in Faribault und Stillwater,

in Erwägung aller Umstände, geduldet werden kann. In einer an demselben Tage ertheilten Audienz geruhte Seine Heiligkeit, den oben angeführten Beschluß der Cardinäle zu genehmigen.“ Zugleich hat der Präfect der Propaganda, der Cardinal Ledochowski, das folgende schmeichelhafte Schreiben an den Erzbischof Ireland gerichtet: „Rom, 30. April. An den hochachtungswürdigen John Ireland, Erzbischof von St. Paul, Minn. Es hat Euer Gnaden beliebt, dem Urtheil des heiligen Stuhls die Abmachung zu unterbreiten, welche Sie für die Elementarschulen in Faribault und Stillwater in ihrer Diocese zu treffen für gut fanden, um in der bestmöglichen Weise für das geistliche Wohl der Ihrer pastoralen Fürsorge anvertrauten Kinder zu sorgen. — Diese weise Handlung Ihrer Gnaden erscheint um so k l ü g e r , als dieselbe, obwohl sie nur besondere und ausnahmsweise Fälle betrifft, doch vielen Bischöfen, Mitgliedern des niederen Clerus und vielen Laien als kaum der Billigung werth erschien; vielleicht nur deshalb, weil sie mit den Umständen und Bedingungen des Abkommens nicht so wohl bekannt waren, als sie es hätten sein sollen, um im Stande zu sein, darüber eine gerechte Meinung auszusprechen. — Aus diesem Grunde vertraute Se. Heiligkeit die Prüfung dieser wichtigen Frage einer Cardinalscommission an, welche aus der heiligen Congregation der Propaganda ausgewählt wurde. Nach sorgfältiger Erwägung der von Ihnen mit so großer Klarheit dargelegten Gründe und Erklärungen, die unseres Lobes werth sind und zeigen, daß Sie stets gewünscht haben, die vom heiligen Stuhl niedergelegten und der Beobachtung der Bischöfe von den Concilien in Baltimore, besonders dem dritten Concil empfohlenen Grundsätze unverletzt zu erhalten, gaben ihre Eminenzen in einer am 21. ds. abgehaltenen Sitzung ihre Entscheidung ab, wie in dem Begleitdocument zu finden, und Se. Heiligkeit hat diese Entscheidung bestätigt und gebilligt. — Ich hoffe, Ihre Gnaden werden durch diese Entscheidung des heiligen Stuhls befriedigt sein, weil, wenn auch ungewöhnliche Verfügungen verschiedener Bischöfe in ihren Diocesen eine Abweichung von einem allgemeinen Gesetz bedingen mögen, doch die Erklärung des heiligen Stuhls, daß solche Verfügungen erlaubt werden können, indiscreten Angriffen auf solche ein Ende macht. — Ferner habe ich Ihnen auf Befehl Sr. Heiligkeit mitzutheilen, daß Ihre Ausdrücke der Achtung, kindlichen Gehorsams und unerschütterlicher Anhänglichkeit an den heiligen Stuhl und dessen Lehren, von denen Sie so herrliche Beweise gegeben haben, den erhabenen Pontifer und mich sehr befriedigt und das volle Vertrauen des heiligen Stuhles in Ihre Weisheit und Frömmigkeit befestigt haben.“ — Öffentlich werden die Gerichte in Minnesota dem päpstlichen tolerari potest nun bald ein tolerari non potest entgegenzusetzen.

F. P.

**Schließung der Weltausstellung am Sonntag.** Der gemischten Pastoralconferenz von Milwaukee lag die Frage vor: „Soll sich die Conferenz der Forderung anschließen, daß die Weltausstellung in Chicago an Sonntagen geschlossen bleibe? Die Conferenz hat auf diese Frage eine echt-lutherische Antwort gegeben. Die Antwort lautet: „Da die Conferenz von der Wisconsin Sabbath Union ersucht worden ist, sich ihrem Urtheile anzuschließen, daß im Gehorsam gegen die Schrift und zur Aufrechterhaltung rechter Sabbathheiligung die Schließung der Ausstellung in Chicago am Sonntage verlangt werden müsse, so erklärt die Conferenz: 1. Da die Schließung der Ausstellung am Sonntage als etwas gefordert wird, was sowohl nach der Lehre der heiligen Schrift als auch als Ausdruck rechten christlichen Lebens nothwendig sei, so können wir uns dieser Forderung schlechterdings nicht anschließen, da dieselbe auf falscher Lehre vom Sabbath beruht. 2. Soll über die vorliegende Frage nur aus Gründen socialer Art entschieden werden, so sehen wir uns nicht veranlaßt, darüber uns zu erklären, ob Schließung oder Nichtschließung vorzuziehen

sei.“ Es geht uns Lutheranern hier, wie in manchen andern Fragen. Wir könnten als Bürger in manchen das äußere Leben betreffenden Dingen mit unsern Mitbürgern, die zu Sectenkirchen gehören, Hand in Hand gehen, wenn die letzteren nicht fort und fort rein sociale Maßnahmen mit falscher Lehre zu stützen suchten.

F. P.

“**Christian Science.**“ Auf welche Thorheiten die Menschen kommen, wenn sie Gottes Wort aus den Augen verlieren, und der mit Finsterniß umhüllten Vernunft folgen, sehen wir deutlich auch an den Irrlehren, welche die Anhänger der in unsern Tagen oft so vielgerühmten “Christian Science” führen. Eine Anhängerin dieser Secte, Frau Mary B. G. Eddy, schreibt in dem Blatte “Christian Voice and Banner of Holiness” wie folgt: “Christian Science lehrt: daß Krankheit eigentlich nur in der Einbildung besteht, daß ein Mensch nie krank ist, sondern sich eben nur immer einbildet, er sei krank, und daß er nur zu glauben brauche, er sei gesund, so werde er auch gesund werden. Die Seele ist Gott oder nur ein anderer Begriff für Gott. Der materielle Mensch, oder in andern Worten, der Mensch, wie wir ihn hier auf Erden sehen, ist nur ein Phantom. Der Körper, verbunden mit dem, was ihn belebt oder ihm seine Bewegung verleiht, ist nur eine Lüge, eine Täuschung; im Menschen gibt es nichts, was zu erhalten wäre. Es gibt keinen persönlichen Menschen; der Mensch ist nur ein Strahl von Gott und Gott ist nicht ein bestimmtes Etwas; ein persönlicher Mensch oder ein persönlicher Gott sind nur theologische Erdichtungen. Der Mensch besteht nicht aus Leib und Seele. Der Mensch wird schließlich ein Theil Gottes, gerade wie der Wassertropfen in’s Meer fällt; ebenso ist kein Theil von Gott im Menschen zu finden. Niemals wurde ein Mann oder Weib in diese Welt geboren. Diese Welt ist nicht wirklich, sondern nur eine Täuschung, ein Traum, und alle Materie ist nichts als Schein. Die Meinung, der Mensch habe ein Leben oder eine Seele getrennt von Gott, ist der Irrthum, den zu zerstören Jesus gekommen ist.“ Wir sehen hieraus, die Lehren dieser armen betrogenen Menschen sind nichts anderes als eine unsinnige Wiederholung des alten Irrthums des Pantheismus.

A. L.

## II. Ausland.

**Rücktritt des P. S. Lenf.** Der Austritt des P. S. Lenf aus der sächsischen Landeskirche ist seiner Zeit den Lesern dieses Blattes mitgetheilt. Etliche von ihnen haben wohl auch von seiner Broschüre, in welcher er diesen Schritt begründete, Notiz genommen. Und allgemein bekannt ist es, daß er, nachdem er mehrere Wochen mit den sächsischen Brüdern verkehrt hatte, nach Amerika herüberkam, sich hier in allen Stücken zu unserer Lehre bekannte und ein Jahr lang die lutherische Gemeinde in Red Bud, Ill., bediente. Anfangs dieses Jahres legte er dort sein Amt nieder und zog, ohne Abschied zu nehmen, wieder über das Meer hinüber. Drißen hat er sich wieder dem sächsischen Landesconsistorium zum Dienst in der Landeskirche zur Disposition gestellt. Dasselbe forderte von ihm eine Desavouirung seines Streifzugs in die Freikirche. Und so hat er denn kürzlich im „Sächsischen Kirchen- und Schulblatt“ eine „Erklärung“ folgenden Inhalts veröffentlicht: „Als ich im Jahre 1890 die sächsische Landeskirche verließ und in die missourische Freikirche eintrat, ließ ich mich zu diesem Schritt durch die Ansicht leiten, es könne ein bekenntnistreuer Lutheraner in Sachsen, wenn anders er ein Glied der wahren lutherischen Kirche sein wolle, nicht mehr der sächsischen Landeskirche angehören, sondern müsse sich der Freikirche, als der wahren lutherischen Kirche anschließen. Dieser meiner Ansicht gab ich auch in einer Broschüre öffentlichen Ausdruck. Zu-

zwischen habe ich nun über ein Jahr lang in einer Gemeinde der missourischen Freikirche in den Vereinigten Staaten Nord-Amerikas als Pastor gearbeitet und die Freikirche da, wo sie in Blüthe steht, aus eigener Anschauung näher kennen gelernt. Die Erfahrungen und Beobachtungen, welche ich in dieser meiner Amtswirkksamkeit betreffs des von den Missouriern vertretenen Gemeindepincips, sowie betreffs des geistlichen Lebens eines Theiles der von mir bedienten missourischen Gemeinde zu machen genöthigt war, standen nun aber in einem so grellen Contrast zu dem mir entworfenen idealen Bilde und waren dermaßen befreundender Art, daß ich mich veranlaßt fühlte, nicht allein die vorgesaßte Idee, als ob die Freikirche allein die wahre lutherische Kirche sei, gerechtem Zweifel zu unterziehen, sondern auch über den Schritt, welchen ich mit meinem Austritt aus der Landeskirche vollzogen hatte, nochmals ernstlich nachzudenken und die von mir veröffentlichte Broschüre einer gewissenhaften theologischen Kritik zu unterwerfen. Das Resultat dieses Nachdenkens und dieser Kritik war dieses, daß ich mir eingestehen mußte, die unsichtbare und die sichtbare Kirche miteinander verwechselt, sowie der sichtbaren Kirche Forderungen gestellt zu haben, welche nur von dem Wort Gottes erfüllt werden können. Als mir dieser Irrthum, welcher für mich in der Beurtheilung des Bekenntnißstandes der sächsischen Landeskirche bestimmend gewirkt hatte, einmal zum Bewußtsein gekommen war, hielt ich es auch alsbald für meine Pflicht, solches der sächsischen Landeskirche gegenüber rückhaltlos zu bekennen und die mir zum Bewußtsein gekommene Ueberzeugung dadurch zu bekräftigen, daß ich in die Mitgliedschaft der sächsischen Landeskirche zurückträte, zumal mich das Studium der Schriften alter rechtgläubiger lutherischer Kirchenlehrer inzwischen belehrt hatte, daß es bei der Beurtheilung des Bekenntnißstandes einer Landeskirche nicht auf einzelne Schriften und Aussprüche einzelner Lehrer derselben, sondern auf die innerhalb derselben öffentlich geltenden Bekenntnißschriften ankomme. Da aber die innerhalb der sächsischen Landeskirche öffentlich geltenden Bekenntnißschriften keine anderen sind, als die der evangelisch-lutherischen Kirche, so mußte mir natürlich aller Zweifel benommen werden, daß ich mich in Widerspruch mit den rechtgläubigen Lehrern der lutherischen Kirche gesetzt hatte, als ich der sächsischen Landeskirche auf Grund der Artikel VII und VIII der Augustana, — in welchen ich den Begriff der *communio sanctorum* fälschlicherweise auf die sichtbare Kirche deutete, — den Charakter einer evangelisch-lutherischen abgesprochen hatte, wie ich denn nicht minder verkannt hatte, daß im Artikel VII der Augustana das Hauptgewicht auf das Evangelium gelegt wird und unbeachtet gelassen hatte, daß nach der Lehre unserer rechtgläubigen alten Kirchenlehrer eine Kirche erst dann den Charakter einer wahren verliert und den einer falschen annimmt, wenn innerhalb des ganzen Bereichs derselben die Glaubenslehre mit Irrthümern versehen öffentlich verkündigt wird, welchen Vorwurf doch gewiß Niemand mit gutem Gewissen gegen die sächsische Landeskirche erheben kann. Gestützt auf diese neugewonnenen, wenn auch mit den schwersten Opfern erkaufte Erfahrungen und Erkenntnisse gedente ich, will's Gott, meine Kräfte mit erneuter Hingabe der evangelisch-lutherischen Landeskirche Sachsens zu widmen, um deren Aufbau zu bitten gemäß der zweiten Bitte Pflicht eines jeden Christen ist. Mit dem Ersuchen, diese Erklärung zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, zeichne ich mit dem Ausdruck meiner hochachtungsvollen Ergebenheit P. Paul Heinrich Eduard Lent. Strießen-Dresden, 28. März 1892.“ Siezu etliche Bemerkungen. P. Lent gibt an, daß er „betreffs des von den Missouriern vertretenen Gemeindepincips“ üble Erfahrung gemacht habe. Mit der Sache, auf welche er hier hindeutet, verhält es sich so. Er gerieth mit seiner hiesigen Gemeinde bald in Streit, indem er ein kirchliches Mittel- ding, nämlich die Verlesung der allgemeinen Beichte und Absolution nach der Pre-



dig, als ein nöthiges Gottesgebot seiner Gemeinde auf das Gewissen legen wollte, moegen letztere sich sträubte. Dazu kamen noch andere Fehden über äußerliche Dinge, wie Abendmahlscollecte, Pfarracker. Lent klagt über den Stand „des geistlichen Lebens eines Theils der von ihm bedienten missourischen Gemeinde“. Daß das geistliche Leben eines Theiles unserer missourischen Gemeindeglieder noch mit vielen Schwächen und Gebrechen versetzt ist, daß alle unsere Gemeindeglieder noch fort und fort der Lehre, Strafe, Mahnung, Rüdung, des Zuspruchs des göttlichen Worts bedürfen, haben wir nie geleugnet. Freilich machen wir aber einen Unterschied zwischen schwachen Christen und offenbaren Unchristen. Letztere werden von uns nicht in der Kirche geduldet, wie in den deutschen Landeskirchen. An öffentlichen, unbußfertigen Sündern hat auch die Red-Buder Gemeinde je und je Kirchenzucht geübt. Ein solcher ernsterer Fall, welcher Kirchenzucht erfordert, lag indessen während der kurzen Amtswirksamkeit P. Lent's dort unseres Wissens nicht vor. Uebrigens scheint es dem Unterzeichneten, welcher an Ort und Stelle sich näher erkundigt hat, sehr fraglich, ob Lent's seelsorgerliches Verhalten darnach angethan war, das geistliche Leben seiner Gemeindeglieder zu fördern. Gar Manches, was er gethan, resp. nicht gethan hat, mußte ihm die Herzen seiner Beichtkinder entfremden. Zu weitergehenden Beobachtungen über den Stand des kirchlichen Lebens in unserer Synode hat er in der kurzen Zeit seines Hierseins nicht Gelegenheit gehabt, auch nicht Gelegenheit gesucht und benutzt. Was das Eingeständniß, „der sichtbaren Kirche Forderungen gestellt zu haben, welche nur von dem Wort Gottes erfüllt werden können“ für Sinn und Verstand hat, ist uns verborgen. Bei der erneuten Prüfung seines mit seinem Austritt aus der sächsischen Landeskirche eingenommenen Standpunktes hat er schwerlich „Für“ und „Wider“ gleichmäßig erwogen. Denn er hat seine Zweifel und Bedenken über die Freikirche mit keinem seiner hiesigen Amtsbrüder und Bekannten berathen. Welche „alten rechtgläubigen lutherischen Kirchenlehrer“ mögen es wohl gewesen sein, die ihn überzeugten, daß einzelne Schriften und Aussprüche einzelner Lehrer, also z. B. die gotteslästerlichen Predigten und Schriften solcher Lehrer, wie Sulze und Graue in Sachsen, den Bekenntnißstand der betreffenden Landeskirche nicht gefährden? Aber auch abgesehen von diesen offenbaren Antichristen, mit denen Lent nun wieder in Kirchen- und Amtsgemeinschaft tritt, wie, ist denn nicht factisch innerhalb des ganzen Bereichs der sächsischen Landeskirche die Glaubenslehre mit Irrthümern versetzt und also auch nach dem von Lent aufgestellten Maßstab die genannte Landeskirche eine falsche Kirche? Daß die allermeisten sächsischen Pastoren der „neueren Theologie“ huldigen, also Subordinatianer, Kenotiker, Synergisten, Romanisten, etwa auch Chiliaften sind, die wörtliche Eingebung und Irrthumslosigkeit der heiligen Schrift leugnen, also in wichtigen Stücken von dem lutherischen Bekenntniß abweichen, daß das Bekenntniß in der sächsischen Landeskirche längst aufgehört hat, Norm der Lehre und des Lebens zu sein, das stand P. Lent seiner Zeit, während seines längeren Aufenthalts in St. Louis, außer Zweifel. Nun er mag selbst zusehen, wie er diesen Wechsel seiner Ueberzeugung vor Gott verantworten will. Uns aber sei dieser ganze traurige Handel eine neue Aufforderung, zu wachen und zu beten, daß wir in dem bleiben, das uns vertrauet ist. G. St.

**Religionsfreiheit in Ostpreußen.** Am 18. Februar hat unter dem Vorsitz des Präf. Dr. Barkhausen in Königsberg eine Versammlung der Superintendenten der Provinz Ostpreußen stattgefunden, in der über das Sectenwesen verhandelt wurde. An den Verhandlungen nahmen sowohl der Oberpräsident als die beiden Regierungspräsidenten Theil. Es wurde festgestellt, daß die sectirerische Bewegung, wenn sie auch einen ziemlichen Umfang erreicht, doch zu einem gewissen Stillstand

gekommen sei. Man beschloß, nur mit geistlichen Mitteln dagegen vorzugehen. Die anwesenden Vertreter der Staatsregierung erklärten, man wolle von jedem polizeilichen Vorgehen absehen; denn damit erreiche man eher das Gegentheil. Das wurde allerseits anerkannt. (N. C. L. K.)

**Die Staatskirche und die Frage vom Kirchenregiment.** Die „Freikirche“ schreibt: In einem Sprechsaal-Artikel der „N. L. K. Z.“ vom 18. März . . . schreibt der breslauer P. Froböb-Schwirz in Bezug auf die Stellung der Landeskirchen zu der Frage vom Kirchenregiment“ folgende sehr richtigen Sätze: „Sie berühren eine Frage, die für alle symboltreuen Lutheraner in dem Augenblick zur Gewissensfrage wird, sobald sie sich von dem althergebrachten Landeskirchentum loslösen. Die Landeskirche kennt eigentlich keinen Streit um das Kirchenregiment. Daselbe ist einmal da. Die gelehrten Theologen haben auch allerlei Systeme darüber aufgestellt. Aber Gewissensnöthe hat schwerlich einer darüber gehabt, ob das Episkopal-, Territorial-, Collegialsystem das rechte sei. In praxi fragt man nach all diesen Systemen gar nichts, sondern gehorcht einfach. Was hochwürdiges Consistorium, Präbste und Superintendenten, neuerdings auch Provinzial- und Generalsynoden und vor allem der Summepiskopus bestimmen, wird ausgeführt, ohne daß sich Pastoren und Gemeinden ernstlich die Frage vorlegen: ‚Warum müssen wir das thun?‘ Um Gottes — oder um des Königs — oder um der Kirche und ihres Regimentes willen? Oder ist es vielleicht gar nur unser freies Belieben, daß wir gehorchen, und könnten wir ohne Sünde auch das Gegentheil thun? Man gehorcht in tiefster Ehrerbietung.“ (Freilich nicht ohne Murren. — Anmerkung des P. Froböb.) „Verfasser dieses fragte einmal einen Pastor der preußischen Landeskirche, ob das Consistorium jure humano oder divino“ „ihm Vorschriften machen könne. Der Gefragte gestand lächelnd, darüber hätte er noch nie nachgedacht. Daß er aber folgen müsse, sei ihm gewiß. Ganz anders, sobald das Schiff des Landeskirchentums verlassen werden muß um der Wahrheit und des Bekenntnisses willen. Da geht die Noth an, die Gewissensnoth: ‚Was lehrt Gott vom Kirchenregiment?‘“ — Vorstehende Worte des P. Froböb sollten sich nicht allein diejenigen landeskirchlichen „Lutheraner“ zu Herzen nehmen, welche der romanisirenden Richtung angehören, sondern mehr noch diejenigen unter ihnen, welche die hochkirchliche Richtung verwerfen, weil sie in der Theorie die Wahrheit erkannt haben (wie z. B. weiland P. Müntel, der jetzige Präsident des Hannoverschen Landesconsistoriums Mejer und andere), welche die Lehre der Breslauer als unlutherisch bekämpften, resp. es noch thun. Denn in der Praxis romanisiren sie alle mit einander ja doch weit mehr als die Breslauer.

**Den Heiligen in Israel lästern sie.** Eine „Jugendaufnahme“ feierte die freireligiöse Gemeinde in Berlin am 27. März unter Btheiligung von etwa 2000 Personen; 25 Knaben und 25 Mädchen wurden in die Gemeinschaft der Erwachsenen aufgenommen. Am Eingang des Locales erhielt man gegen Zahlung ein zum Austritt aus den christlichen und jüdischen Religionsgemeinschaften aufforderndes Agitationsblatt. Die Anwesenden, meist Arbeiter, hörten zunächst einen Vortrag von Dr. Bruno Wille über „Atheistische Sittlichkeit“ an. Er enthielt die üblichen Wendungen und Schlagwörter und verspottete unter anderem den Inhalt einer ebenfalls an den Thüren von einer Secte vertheilten Zeitschrift mit folgenden Worten: „Wenn Sie sich also nicht befehren, kommen Sie dahin, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht verlischt“, welcher „Witz“ ungeheure Heiterkeit hervorrief. Sodann bekannten ein Knabe und ein Mädchen durch Auffagen eines Gedichtes ihren „Glauben“, worauf Bücher von Ullrich, Darwin und dergleichen vertheilt wurden,

deren jedes einen Dentspruch trug, z. B.: „Schick' dich in die Welt hinein; denn dein Kopf ist viel zu klein, daß sich schickt die Welt hinein.“ Aus der erwähnten Declamation seien einige Zeilen angeführt, um von dem widerlichen Eindruck, den diese Dinge aus Kindesmund machten, einen Begriff zu geben. Der Knabe sagte: „Es falle der Glaubenswahn“ zc., worauf das Mädchen: „Laß singen die Priester vom himmlischen Theil und vom Entsagen hienieden! Wir wollen genießen das sichere Heil, das uns auf Erden beschieden!“ Knabe: „Dies Heil erblüht, wo ihr sonniges Licht verbreiten Vernunft und Wissen. Nicht, wo der Pfaffe sein Amen spricht, in kirchlichen Finsternissen. Und will das himmlische Manna nicht bei Vater und Mutter frommen, so weiß sich die Kirche zu helfen und spricht: Lasset die Kindlein kommen! Doch sollte uns auch die schwarze Junst mit Ruthen in's Bethaus schicken, wir bringen mit das Licht: Vernunft, das kann kein Pfaff' erstickn.“ Mädchen: „Das wollen wir mit Fleiß und Kunst zur stolzen Fadel mehren: die soll dereinst in Flammenbrunst der Knechtschaft Bau verzehren. Nur wenn von Wahn und Tyrannie erlöst die Völker werden, erblüht der Menschheit schönster Mai: das Himmelreich auf Erden.“ — Der Odd-Fellow-Orden hat am 27. März die große Halle des von ihm in der Alten Jakobstraße in Berlin erbauten neuen Logenhauses eingeweiht. Die Einweihung wurde mit einem großen Einzug eröffnet. Dann hielt nach einem Orgelvorspiel der Großmeister des Districts Brandenburg eine begrüßende Ansprache, die mit ritueller Weihe der Halle schloß. Die Festrede hielt der Ergroßmeister, worauf verschiedene Spenden überreicht wurden. Ein Gebet des Großkanzlers und gemeinsamer Gesang beschloß die Einweihung. Bei der Einweihung der Odd-Fellow-Halle wird in einer Liturgie der 122. Psalm aufgeführt: Großmeister: Ich freue mich, daß mir geredet ist, daß wir werden in's Haus des Herrn gehen. Chor: Unsere Füße werden stehen in deinen Thoren, Jerusalem. Großmeister: Jerusalem ist gebauet, daß es eine Stadt sei, da man zusammenkommen soll. Chor: Da die Stämme hinaufgehen sollen zc. Was von dem Volke Israel gelte, heißt es in den Handbüchern der Odd-Fellows, gelte auch von diesem Orden. Gott wählte Abraham aus; Israel war das auserwählte Volk. Sie sollten „odd-fellows“ sein unter den Völkern rings umher. Sie sollten deshalb auch eine besondere Verfassung, einen besondern Gesetzkodex, einen besondern Gottesdienst haben. Und das wird alles auf dies besondere Volk, auf die Odd-Fellows angewendet.

(A. E. L. K.)

**Katholische Universität in Fulda.** Die „Ev. Rchztg.“ schreibt: „Das Project einer zu Fulda zu errichtenden specifisch-katholischen Universität taucht in römisch-katholischen Kreisen neustens wieder auf, nachdem es seit den Kulturkampfszeiten (ca. 1872 ff.) ziemlich in Vergessenheit gerathen war. Beträchtliche Geldmittel für die Ausführung des kühnen Plans sollen neuerdings wieder zur Verfügung gestellt worden sein, so daß man demnächst schon zur Verwirklichung schreiten zu können hofft.“ Warum das Unternehmen ein „kühnes“ sein soll, sieht man nicht recht ein. Wenn die „evangelische Kirche“ ihre Pflicht erkannt hätte, hätte sie sich längst von den Staatsuniversitäten, die vom Un- und Halbglouben beherrscht werden, losgemacht.

F. W.

**Zur Inspirationslehre.** Dr. W. Kölling sagt in einer der Kritik Dr. Zöcklers entgegengesetzten Antikritik: Ich spreche es auf's Neue als mein unerschütterliches Bekenntniß und als meine unerschütterliche theologische Ueberzeugung aus, daß die ganze heilige Schrift verbaliter von Gott dem Heiligen Geiste inspirirt und darum unfehlbar ist. Von dieser Position weiche ich nicht um eine Linie breit. — Meine Schrift konnte natürlich sich nicht die Aufgabe stellen, nach allen Seiten abschließende

Resultate zu fördern. Was an der Schrift seit mehr als einem Säculum gesündigt worden ist — es ist ja wohl kaum je ein Waisenkind von einer bösen Stiefmutter so grausam gemißhandelt worden, wie das theure Gotteswort von der modernen Theologie —, kann nur wieder gut gemacht werden, wenn die besten Kräfte, ein jeglicher nach der Gabe, die ihm verliehen ist, in hingebendster Arbeit nach der Lösung: „Alle Mann auf Deck! Hand anlegen. Meine geringe Schrift hat in solcher Arbeit nur die Fahne entfalten wollen. Unter dieser Fahne aber bis zu meinem letzten Athemzuge zu kämpfen, ist ein Postulat meines Gewissens und zugleich die höchste und reinste Freude meines Herzens.“

**Bairische Landeskirche.** Was für eine tyrannische Herrschaft das Kirchenregiment dieser Kirche gegen seine eigenen Pfarrer sich anmaßt und welch schwachvolle Knechtung sich letztere von jenem gefallen lassen, zeigt ein Fall, der sich voriges Jahr in Neustadt a. Misch zugetragen hat. In dieser Stadt hatte Pfarrer v. Jesschowitz, ein Sohn des bekannten v. Jesschowitz, bei der Beerdigung eines der Kirche wie dem christlichen Glauben ganz entfremdeten Mannes sich Bemerkungen erlaubt, welche „einen großen Theil“ der Neustädter in „nachhaltige Erregung“ versetzten. Folge dieser Erregung war einerseits ein Lärmartikel im „Fränkischen Kurier“, andererseits aber ein ernstes Einschreiten des Neustädter Kirchenvorstandes. Auf den Lärmartikel antwortete der angegriffene Pfarrer durch folgende Erklärung: „Zu dem Artikel in Nr. 14 des ‚Fränkischen Kurier‘ aus Neustadt a. N. habe ich Folgendes zu bemerken: Ich habe bei der Beerdigung des Herrn Drittler auf den Widerspruch hingewiesen, der darin liegt, daß Männer, die sich zeitlebens um die kirchliche Gemeinschaft nichts gekümmert und den öffentlichen Gottesdienst gemieden haben, doch bei ihrer Beerdigung des kirchlichen Geleites und Dienstes theilhaftig werden sollen. Wir Geistliche befinden uns in solchem Fall in übler Lage. Stehen wir am Grabe, so sind wir es der Wahrheit schuldig, einen Unterschied zu machen zwischen Gliedern der Kirche und solchen, die sich von der Gemeinschaft derselben ferngehalten haben; aber wir würden viel lieber, auch aus Rücksicht auf die Angehörigen, von einer solchen Beerdigung ganz wegbleiben. Die Freunde und Bekannten des Verstorbenen können ja an seinem Grabe zu seiner Ehre sagen, was er verdient hat. Wer wollte ihnen das verargen? Nur verschone man uns Geistliche mit solchem Dienst, da wir den Verstorbenen in solchem Fall nur als einen ansehen können, der nicht zur Kirche gehört hat. Das Gemeinschaftsleben in der Kirche ist ja gegenwärtig noch ein sehr unvollkommenes; und nichts soll uns ferner liegen, als Heuchler heranzuziehen, die sich äußerlich zur Kirche halten und ihr im Herzen fern stehen. Da dürfen uns die offenen Gegner noch lieber sein. Aber dieselben sollen dann auch so ehrlich und entschieden sein, auf den Dienst der Kirche zu verzichten, auch für ihren Todesfall. Derartige Vorkommnisse, wie jene Beerdigung, stehen ja nicht vereinzelt da. Sie stellen aber auch an die kirchlichen Organe die Aufgabe, eine Entscheidung herbeizuführen: den einfachen Weg zu beschreiten, daß alle diejenigen, welche die Gemeinschaft der Kirche und des Gottesdienstes verachtet oder gemieden haben, von der kirchlichen Beerdigung ausgeschlossen bleiben. Die Kirche würde damit kein anderes Recht für sich in Anspruch nehmen, als es jeder Verein ausübt, welcher Mitglieder, die sich dauernd dem Verein entziehen, ausschließt.“ Diese gewiß zahme „Erklärung“ des Pfarrers v. Jesschowitz machte aber weder Eindruck auf den angreifenden Neustädter Kirchenvorstand, noch auf das hohe Kirchenregiment. Von ersterem stellten nämlich die weltlichen Mitglieder, mit Ausnahme eines einzigen, folgende Anträge: „a. daß der Geistliche bei Grabreden aus Rücksicht der am Grabe stehenden Hinterbliebenen und Anverwandten in möglichst schonender Weise vorgehen solle, wenn er aus Anlaß eines etwaigen nachgewiesenen

unchristlichen Verhaltens des Verstorbenen dringende Ursache hätte, sich darüber tadelnd auszusprechen; b. daß der Geistliche bei nur verlangten einfachen Einsegnungen über den Act der Einsegnung nicht hinausgehen solle.“ Diesen Anträgen des Kirchenvorstandes wollten die Geistlichen von Neustadt nicht beitreten, auch wurden sie, die Anträge, vom königlichen Decanat in erster Instanz als unberechtigt abgewiesen; aber nun ergriffen die weltlichen Vorstandsmitglieder den Recurs an das hohe königliche Consistorium zu Ansbach, und dieses sprach mit eingehend motivirter Entschließung vom 12. Juni 1891 aus: daß die obigen von Seite des königlichen Decanats als unberechtigt erachteten Anträge der Kirchenvorstände als vollständig berechtigt zu betrachten sind und mit den Bestimmungen der Agende von 1879 und einer Entschließung des Oberconsistoriums vom 31. December 1833 im vollsten Einklang stehen. So urtheilt ein landeskirchliches Consistorium und legt damit seinen eigenen Geistlichen einen Maulkorb an, wie es die Ungläubigen wünschen. Was Gottes Wort dazu sagt, was der Wahrheit, ja, auch nur dem natürlichen Recht gemäß ist, kümmert dieses nichts. Hierbei ist noch zu beachten, daß das Neustädter Decanat dem Kirchenvorstand gegenüber es ausdrücklich anerkannt hat, daß jeder Geistliche die in seinem Amtsbezirk Verstorbenen nach christlicher Sitte zu Grabe geleiten und denselben die vorgeschriebene kirchliche Einsegnung ertheilen muß. Das kam also gar nicht in Frage, ob der Geistliche die agendarische Einsegnung einer Leiche verweigern darf. Dieses Recht hat er nicht. Jeden, für den es verlangt wird, muß er einsegnen, wenn er in seinem Amtsbezirk gestorben ist, auch einen Socialdemokraten. So vollständig knechtet dieses Kirchenregiment seine Pfarrer, daß es dieselben einestheils zwingt, jeden Gottlosen, der es verlangt, kirchlich zu begraben, andernteils aber denselben einen Maulkorb anlegt, daß sie ja nicht die den Gottlosen unliebsame Wahrheit sagen. Und diese „lutherischen“ Pfarrer lassen sich das ruhig gefallen! Da muß wohl ein Theil des andern werth sein.

J. F.

**Der Methodismus in Deutschland.** Die methodistische Evangelische Gemeinschaft erfreut sich „herrlicher Erweckungszeit“. Aus Dresden, Leipzig, Elberfeld, Solingen, Tuttlingen, Zürich, Winterthur, Bern, Thun und andern Orten wird dem „Botschafter“ „von großen Siegen“ berichtet. „Viele Seelen wurden bekehrt und die Gemeinden neu belebt.“ „Der Evangelist“, das Organ der bischöflichen Methodisten, freut sich mit den Brüdern im „andern Schiff“ und dankt Gott für seine Gnade. Die kleine Gemeinde in Leipzig ist besonders fleißig in der Verbreitung von Zeitschriften. Sie zählt nur 30 Mitglieder, hat aber 170 Abonnenten auf den „Botschafter“. Am 13. März haben die bischöflichen Methodisten in Bielefeld eine Capelle mit Predigerhaus eingeweiht, auf der jedoch noch eine große Schuld lastet, da nur ein kleiner Theil der Bausumme von der Gemeinde aufgebracht werden konnte. Der Methodismus wurde vor etwa 23 Jahren in Bielefeld durch einen jungen Mann eingeführt, der in der Bremer Gemeinde zum Methodismus bekehrt worden war und dann nach seiner westfälischen Heimath zurückkehrte. Zur Weiterführung des Werkes wurde im Jahre 1869 ein Methodistenprediger nach Bielefeld gesandt. Auch verbreitete sich von da aus der Methodismus nach der Tecklenburger Gegend und Osnabrück, wo ein besonderer Bezirk und eine Capelle (in Metten) entstand.

(A. E. L. R.)

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 38.

Juni 1892.

No. 6.

## Christus in der alttestamentlichen Weissagung.

(Schluß.)

### 7. Die Heilsvollendung.

Die Propheten, welche von der zukünftigen Gnade geweissagt haben, haben nicht nur das fern Zukünftige, das Ende der Dinge im Geist erblickt, sondern auch über Zeit und Welt hinaus in die Ewigkeit hinein geschaut. Die zukünftige Gnade, mit welcher die Propheten ihre Zeitgenossen und die kommenden Geschlechter getröstet haben, ist „eine ewige Gnade“, Ps. 89, 3.; Jes. 54, 8., das verheißene Heil „ein ewiges Heil“. Jes. 45, 17. Das Reich des Königs Messias, welches die Propheten beschrieben haben, hat das Characteristicum: „und seines Königreichs wird kein Ende sein“. Luc. 1, 33. Von dem Sohn Davids, seinem eigenen Sohn zeugt Gott: „Und ich will den Stuhl seines Königreichs bestätigen ewiglich.“ 2 Sam. 7, 13. In den Tagen und im Reich des Königs Messias wird großer Friede sein, „bis daß der Mond nimmer sei“. Ps. 72, 7. Christus ist „ein Priester ewiglich nach der Weise Melchisedeks“, ist Priester und König in Ewigkeit. Ps. 110, 4. Der Friedefürst wird sein Königreich „zurichten und stärken mit Gericht und Gerechtigkeit, von nun an bis in Ewigkeit“. Jes. 9, 6. Die Gewalt des Menschensohnes, dem alle Völker, Leute und Zungen dienen, „ist ewig und wird nicht vergehen, und sein Königreich hat kein Ende“. Dan. 7, 14. Der neue Bund, welchen Gott mit seinem Volk aufrichten wird, ist „ein ewiger Bund“. Jes. 55, 3. Ezech. 37, 26. Ist es aber eine ewige Gnade, ein ewiges Heil, ein ewiges Reich, ein ewiger Bund, so werden auch die, welche an dieser Gnade, an diesem Heil, an diesem Reich, an diesem Bund Theil haben, ewig leben. Das Volk Gottes bleibet in Ewigkeit. Der Psalmist sagt von dem Herrn Jehova, und zwar von Christo: „Du aber bleibest, wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende.“ Ps. 102, 28. Hebr. 1, 10. ff. Die Folge aber ist, daß auch alle, die diesem Herrn anhangen und dienen, bleiben und nicht vergehen. „Die

Kinder deiner Knechte werden bleiben, und ihr Same wird vor dir bestehen.“ Pf. 102, 29. Die Kinder Jakobs, das ist das wahre Gottesvolf, „nehmen kein Ende“. Mal. 3, 6. Ja, die rühmen und sprechen: „Wir aber werden wandeln im Namen des HErrn, unsers Gottes, immer und ewiglich.“ Micha 4, 5.

In diesen und ähnlichen Weissagungen wird das Heil dieser Zeit und das Heil der Ewigkeit, das Reich, das Christus durch seine Erscheinung im Fleisch ausgerichtet hat, das regnum gratiae und das regnum gloriae als Eins, als Ein continuum angesehen. Das Heil, das in dieser Zeit auf Erden aufblühet, das Reich, welches Christus in Israel einpflanzt und welches sich dann über die ganze Erde ausbreitet, währet fort in Ewigkeit. Das Heil, das Reich, das wir jetzt empfangen haben, ist ja auch schon wesentlich Erfüllung der Weissagung, Erfüllung unserer Hoffnungen. Daß andrerseits nach der Weissagung die Kirche Christi in dieser Zeit noch verschiedene Phasen durchläuft, mannigfachen Wandlungen und Geschicken ausgesetzt ist, daß der Tag des HErrn einen gewaltigen Einschnitt machen wird, haben wir bereits erkannt. An jenem Tage wird das Heil, wird das Reich Gottes, wird das Volk Gottes vollendet werden. Und es gibt nun auch Prophetieen, welche uns insonderheit das Heil und Reich Gottes in seiner vollendeten Gestalt vor Augen stellen.

An jenem Tage wird der HErr, wie wir gesehen haben, die Gottlosen richten und vertilgen und die Glenden aus ihrer Hand erretten, da wird er seinem Volk Kraft geben und die Gewalt des Gerechten erhöhen. Die Gemeinde, die dann noch auf Erden lebt, die Gemeinde der Endzeit wird aus der letzten großen Trübsal erlöst werden. Freilich nicht alle Glieder der Gemeinde werden den großen, herrlichen Tag des HErrn erleben. Ganze Generationen auch von dem Geschlecht der Frommen sind bis dahin in des Todes Staub gesunken. Aber auch für die Todten ist Hoffnung. Die Todten werden an jenem Tage nicht dahinten bleiben, die werden auferstehen und an dem Sieg und Triumph des Volkes Gottes Antheil haben.

Der Artikel von der Auferstehung der Todten ist schon im Alten Testament fattsam bezeugt. Die Auferstehungshoffnung war von Anfang an mit dem Glauben der Frommen eng verflochten. Diese Hoffnung stützte sich auf die Verheißung Gottes und ist so alt, wie die Verheißung. Treffend bemerkt v. Hofmann in seinem „Schriftbeweis“ III, S. 496 ff.: „Nichts kann irriger sein, als die Meinung, die Todtenauferstehung sei eine spät erst durch menschliches Nachdenken aufgekommene Idee, deren erste Spuren, wenn sie nicht gar erst von den Parsen an die Juden gekommen ist, bei Jesaia und Ezechiel, vielleicht auch schon in Psalmen Davids begegnen sollen.“ Das ist der Irrthum der meisten neueren, auch sogenannten gläubigen Theologen, wie Delitzsch u. s. w. „Ueberhaupt ist keine Zeit zu finden, wo sich der Glaube ohne diese Hoffnung denken ließe, und kein Zeitpunkt nach der ersten Verheißung, wo sie zuerst hätte aufkommen können.“ „Hengsten-

berg sagt einmal, wo man den Tod als Strafe der Sünde ansah, habe der Glaube an das ewige Leben nothwendig hervorbrechen müssen, sobald die Hoffnung auf die Erlösung Wurzel gefaßt habe. Die Hoffnung auf die Erlösung hat aber Wurzel gefaßt, als jenes erste Gotteswort nach der Sünde der Erstgeschaffenen vom Siege der Menschheit über ihren Verführer sagte. In diesen Sieg ist auch der Tod verschlungen. Was aber der Menschheit verheißen war, sollte sich der Glaube der Einzelnen das nicht zurechnen? Wenn sie wußten, daß ihnen die Sünde vergeben war, wie konnten sie anders als sich der Hoffnung getrösten, daß sie nicht im Tode bleiben werden?“ So glaubte auch Abraham an den Gott, der die Todten lebendig macht. Röm. 4, 7. Der Glaube der Väter an den lebendigen Gott, der sich ihnen offenbarte, ist nicht denkbar ohne die Hoffnung der Auferstehung und des ewigen Lebens. Denn Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Vgl. Matth. 22, 32.

Und nun finden sich hin und wieder im Wort der Weissagung helle, deutliche Sprüche, welche von der Auferstehung der Todten sagen, und in denen die Todtenauferstehung mit der Vollendung des Heils verknüpft erscheint. Ps. 17, 15. heißt es: „Ich aber werde schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit, ich werde satt werden, wenn ich erwache, von deinem Bilde.“ Hier bekennt der Psalmist seine Hoffnung im Namen aller gläubigen Kinder Gottes. Diese stehen hier im Gegensatz zu den Gottlosen. Die Gottlosen haben nach B. 14. ihr Theil in diesem Leben und lassen, wenn dies Leben zu Ende ist, wenn der Tod kommt, ihr Uebrigcs ihren Jungen. Die Hoffnung der Frommen geht über das irdische Leben und über den Tod hinaus. Die werden dereinst erwachen, von dem Todeschlaf erwachen und dann mit ihren Augen Gottes Antlitz, Gottes Bild und Gestalt schauen, werden Gott schauen, wie er ist, und von solchem Anschauen Gottes sich sättigen. Der offenbare Gott wird ihre Speise, ihr Trank, ihre einigc Lust, Freude und Seligkeit sein. Und zwar „in Gerechtigkeit“ werden sie Gott schauen. Die Gerechten sind dann vollendet und strahlen im Glanz vollkommener Anschuld und Gerechtigkeit. Das Ebenbild Gottes ist dann vollständig an ihnen wiederhergestellt. Sie werden Gott gleich sein. Eine ähnliche Aussage findet sich Ps. 49, 15. 16.: „Wie Schafe sind sie in die Hölle gelagert, der Tod meidet sie, und es triumphiren über sie die Frommen an jenem Morgen; und ihr Gebilde verfällt der Verzehrung der Hölle, ohne Wohnstatt. Aber Gott wird meine Seele erlösen aus der Hölle Gewalt, denn er nimmt mich an. Sela.“ In diesen Worten wird gleichfalls das entgegengesetzte letzte Geschick der Gottlosen und der Frommen vor Augen gestellt. Die Gottlosen, welche hier auf Erden in Ehre und Würde leben und so sicher wohnen, müssen schließlich davon wie das Vieh. B. 11—13. Und dann sind sie in die Hölle gelagert. Die „Hölle“, הַשְׂפַל ist hier, wie so oft im Alten Testament, dasselbe, wie was im Neuen Testament der Hades genannt wird, das ist das Todtenreich, der Todeszustand. Wie Schafe sind



sie in den Hades als in ihren Pferch eingeschlossen, der Hirte, der sie mit seinem grausamen Stabe weidet, ist der Tod. Die Frommen dagegen erwarten einen Morgen, den Anbruch eines schönen, seligen Tages. Auch die Frommen müssen sterben und versinken in des Todes Nacht. Aber sie bleiben nicht im Tode. Wenn der Morgen kommt, wachen sie auf vom Tode und werden dann die Gottlosen, ihre ehemaligen Bedrücker, niedertreten, ihnen den Fuß auf den Nacken setzen, über sie triumphiren. Also auch die Gottlosen werden an jenem Morgen wieder zum Vorschein kommen, vom Tode erstehen, aber nur, damit ihre Qual und Pein sich mehre. Als Ueberwundene werden sie gleichsam unter den Füßen des Herrn, der sie richtet und verdammt, und seiner Frommen, die mit ihm herrschen und triumphiren, sich krümmen. Ihr Gebilde (דָּוָד), ihre alte Behausung, den Leib nehmen sie wieder aus dem Tode, aber nur um nun mit lebendigem Leib „der Verzehrung der Hölle“ (לְבֵלוֹת שָׂאוֹל) zu verfallen. Ihr Gebilde, ihr Leib wird dem Scheol, das ist, dem andern Tod übergeben zur Verzehrung, damit der in Ewigkeit ihn verzehre, nage und plage. Den Leib haben sie wieder, aber haben keine Wohnstatt mehr (בְּקִבְרוֹ). Die alte Wohnung und Herberge des Leibes, die Erde ist nicht mehr. Sie sind zu einem ruhe- und rastlosen Dasein verurtheilt. Die Frommen dagegen nimmt Gott, nachdem er sie an jenem Morgen von der Gewalt des Todes erlöst hat, zu sich in seine himmlischen Wohnungen.

Zu den sonnenklaren Stellen der Schrift gehört auch das Bekenntniß der Hoffnung Hiobs, das große, bekannte Wort, das wir gleich in wörtlicher Uebersetzung geben: „O, daß doch aufgeschrieben würden meine Worte, daß sie doch in ein Buch verzeichnet würden, mit Eisengriffel und Blei auf ewig in den Fels gehauen: Und ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und als Legter wird er auf dem Staube sich erheben; und nachher umgibt man mich mit dieser meiner Haut, und von meinem Fleisch aus werde ich Gott schauen; welchen ich schauen werde mir zu gute, und meine Augen sehen ihn und kein Anderer.“ Hiob 19, 23—27. Hiob wünscht, daß, was er hier ausspricht, dieser Spruch: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt“ u. s. w., aufgeschrieben, in ein Buch eingezeichnet oder, da ein Buch vergänglich ist, mit Eisengriffel in den Fels eingehauen werden möchte, damit er für ewig erhalten bliebe. Auch sollten diese in den Fels eingehauenen Schriftzüge mit Blei ausgefüllt werden, damit sie hervorstechen und Jedermann sie deutlich sehen und lesen könne. Es sind dies also ewig denkwürdige Worte, wohl werth, daß alle sterblichen Geschlechter der Menschen bis an's Ende der Tage sie lesen, betrachten und wohl beherzigen. Diese Worte werden nimmer vergehen, und zu ihrer Zeit gewiß erfüllt werden. Hiob ist sich also bewußt, daß es feste, gewisse Gottesworte sind, die Gott ihm selbst in den Sinn und in den Mund gelegt hat. Und weil es ein unfehlbares und unumsstößliches Gotteswort ist, darum leitet Hiob diesen Spruch auch mit den Worten ein: „Und ich weiß“, will sagen: Ich weiß und bin dessen ganz gewiß. Alle, die über-

haupt auf Gottes Wort und Verheißung hören und sich verlassen, alle Gläubigen nöthigt Hiob hiermit, in dies sein Bekenntniß einzustimmen. „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.“ Hiob ist im Glauben dessen gewiß, daß der Herr ihn dereinst wider alle Anklagen seiner falschen Freunde rechtfertigen und sich zu ihm bekennen und ihn erlösen werde. Was für eine Erlösung er im Sinn hat, zeigt der folgende Satz: „und als Letzter wird er auf dem Staube sich erheben“. Der Staub der Verwufung ist gemeint. Hiob sieht, wie seine bisherigen Reden beweisen, kein anderes Ende seiner Leiden vor Augen, als den Tod. Sein Leib, der durch die schreckliche Plage schier aufgerieben, schon halb verfault ist, wird bald ganz verwest und Staub und Asche geworden sein. Aber auf dem Staube der Verwufung erhebt sich nun der Herr, der da ist der Erste und der Letzte. Als der Letzte wird er den letzten Feind, Tod, Grab, Verwufung bezwingen. Als Sieger wird er auf die Gräber der Todten hintreten und an dem Staube der Todten sich verherrlichen. Also Erlösung von Tod, Grab, Verwufung, nicht etwa nur Genesung von seiner schweren Krankheit, wie neuere Ausleger meinen, ist es, was Hiob vom Herrn erhofft und was alle Gläubigen mit ihm erhoffen. Delitzsch und Andere übersetzen und erklären weiter: „Und nach meiner Haut, die man also zerfetzt hat, und los von meinem Fleisch werde ich Gott schauen.“ Das will sagen: Nachdem man meine Haut also zerfchlagen, zerfetzt hat und wenn ich meines Fleisches ledig bin, werde ich Gott schauen. Das wäre aber, sprachlich betrachtet, eine verschrobene und verwickelte Structur, die nicht mit dem einfältigen Character dieses Bekenntnisses harmonirt, in welchem sich sonst ein kurzer, kerniger Satz an den andern anschließt. Und auf die Sache gesehen, so steht diese Erklärung, nach welcher Hiob ein leidloses Fortleben nach dem Tode, ein rein geistiges Anschauen Gottes erwartet, in keinerlei Zusammenhang, ja, in Widerspruch mit dem, was vorher von der Verherrlichung des Todtenstaubes gesagt ist. Wir übersetzen nach dem Vorgang der Vulgata und anderer alten Versionen: „Und darnach umgibt man mich mit dieser meiner Haut“, oder „legt man diese meine Haut mir an“. Wir nehmen das Piel ׁפּׁ im Sinn des Hiphil ׁפּׁׁ in der gäng und gäben Bedeutung „umringen“, „umgeben“. Daß Piel und Hiphil mit einander wechseln, ist ja nichts Ungewöhnliches. Und wir fahren dann fort: „und von meinem Fleisch aus (ׁפּׁׁׁ) — das ich aus dem Staube der Verwufung wiedergenommen — werde ich Gott schauen“. Daß von einem Gottschauen im eigentlichen Sinn des Worts, von einem leiblichen Gottschauen hier die Rede ist, beweisen unwiderleglich die zwei letzten Satzglieder: „welchen ich mir schauen werde und meine Augen sehen ihn, und kein Anderer“. Mit ihren Augen, mit den Augen ihres verklärten Leibes werden die Auserstandenen Gott schauen sich zu gute. Das ist ihr Trost und ihre Freude, daß sie zuletzt den Gott mit Augen schauen, der sich ihnen hier oft hinter dem Gewölk schwerer Leiden verborgen hat. Der letzte Ausdruck „kein Anderer“, „kein Fremder“ kann nichts Anderes bedeuten, als

dies: Ich, ich selbst, kein Anderer, ich, der ich jetzt in der tiefsten Tiefe der Leiden schmachte, und zwar mit eben diesem Leibe, welcher jetzt mit Krankheit, Wunden, Eiter, Schmach und Verachtung bedeckt ist, werde ich Gott schauen. Gewiß, die kindlich gläubige Kurfürstin Henriette Luise hat, der Austerweishheit der Theologen zum Trotz, den Sinn dieses großen Gotteswortes recht getroffen, indem sie der Kirche Gottes vorsang: „Dann wird eben diese Haut mich umgeben, wie ich gläube, Gott wird werden angeschaut dann von mir in diesem Leibe, und in diesem Fleisch werd ich Jesum sehen ewiglich.“ Der Herr aber, der Erlöser, von welchem Hiob sammt allen Gläubigen so Großes erhofft, ist nach der Analogie von 1 Mos. 48, 16., wo Jakob von „dem Engel“ redet, „der ihn erlöset hat“, und von Hiob 32, 23. 24., wo der Engel, der Mittler erwähnt ist, welcher Erlösung von der Grube vermittelt, kein Anderer, als der Engel des Herrn *καταζηγηρ*, das ist der Sohn Gottes, und zwar der Fleisch gewordene Gottessohn. Auf den allein paßt das Prädicat „und mein Heiland ist im Leben“ in diesem Zusammenhang. Der, welcher selbst durch den Tod zum Leben hindurchgedrungen ist, wird Alle, die ihm bis in den Tod vertrauen und anhangen, nach sich ziehen und aus dem Tod wieder lebendig machen.

Mit ebenso deutlichen, unmißverständlichen Worten weissagen die späteren Propheten die Auferstehung des Fleisches. Jesaias schreibt 25, 8.: „Er wird den Tod verschlingen ewiglich, und der Herr wird abwischen die Thränen von allen Angesichtern, und wird aufheben die Schmach seines Volks in allen Landen, denn der Herr hat's gesagt.“ Der Herr Jehaoth wird dereinst den Tod verschlingen, so daß in Ewigkeit kein Tod mehr sein wird, und wird eben damit dem Tod seine Beute entreißen; und das Volk Gottes, welches dem Tode entrückt ist, wird eben damit zugleich allem Schmerz und Leid, auch aller Schmach, die es hienieden getragen, entrückt sein. Jes. 26, 19. bekennt die Gemeinde, indem sie ihre Augen zuversichtlich zu ihrem Gott erhebt: „Deine Todten werden leben“, die Todten, die dem Herrn zugehören, werden aus dem Tode lebendig werden. Indem sie sich mit ihren verstorbenen Gliedern zusammensetzt, fährt sie fort: „Meine Leichname werden auferstehen.“ Sie vernimmt im Geist den Ruf Gottes an die Schläfer in der Erde: „Erwacht und jubelt, die ihr im Staube liegt; denn Thau der Lichter ist dein Thau.“ Treffend bemerkt hiezu Brebenkamp: „Wie am sonnenhellen Morgen der Thau, aus der Morgenröthe geboren, in Millionen Lichtern auf den Pflanzen funktelt, so zeigen sich, leuchtenden Thautropfen gleich, die Gestalten der zum Leben Erweckten in lichtvoller Lebensfrische, und die Dora Gottes als des Vaters der Lichter spiegelt sich in jenen Erweckten.“ Ja, „die Erde — so heißt es am Schluß — wird die Schatten gebären“ oder „zu Tage fördern“, die Erde wird ihre Todten wiedergeben.

Der Prophet Ezechiel sah nach Cap. 37, 1. ff. einst im Geiste ein großes Feld voller verdorrten Gebeine, und sah, wie es auf des Herrn Wort in den

Gebeinen rauschte und sich regte, wie die Todtengebeine zusammenrückten, eins zum andern, wie sie mit Sehnen, Fleisch, Haut bekleidet wurden, wie schließlich ein neuer Lebensodem in sie kam, so daß sie sich aufrichteten auf ihre Füße, ein sehr großes Heer. Der Herr selbst deutete seinem Propheten dieses Gesicht, indem er sprach: „Du Menschenkind, diese Beine sind das ganze Haus Israel. Siehe, jetzt sprechen sie: Unsere Beine sind verdorret, und unsere Hoffnung ist verloren; und ist aus mit uns.“ V. 11. Hieraus hat man geschlossen, daß durch dieses prophetische Gesicht nur die geistige Wiederbelebung des im Elend des Exils verschmachteteten Israel versinnbildet sei. Immerhin würde auch bei dieser Fassung die vorliegende Stelle als locus classicus zum Beweis des Artikels von der Auferstehung des Fleisches ihre Geltung behalten. Denn eben dieser Artikel erschiene damit, daß er zu einem Vergleich verwendet wird, als ein in Israel allgemein erkannter und anerkannter Glaubensartikel. Aber die folgenden Worte der Deutung: „Siehe, ich will eure Gräber aufthun und will euch, mein Volk, aus denselben herausholen“, V. 12., zeigen doch deutlich und bestimmt, daß hier die leibliche Auferstehung Israels, des Volkes Gottes aller Zeiten, direct und ex professo geweissagt ist. So allein ergibt sich die Weissagung dieses Capitels auch als entsprechende Fortsetzung der vorhergehenden Prophetie, Cap. 36, welche die Zeit des Neuen Testaments, die Zeit der Ausgießung des Geistes Gottes beschreibt.

Der Prophet Daniel schließlich bezeugt, daß zu derselben Zeit, da der große Fürst Michael, das ist Christus, der Herr, sein Volk, die im Buch geschrieben stehen, aus der letzten großen Trübsal erretten wird, also an dem großen, offenbaren Tag des Herrn „Viele, so unter der Erde schlafen liegen, aufwachen werden, etliche zum ewigen Leben, etliche zu ewiger Schmach und Schande“. Dan. 12, 1. 2.

Wenn die Gemeinde aus der letzten Drangsal errettet ist, wenn ihre Leichname auferstanden sind, dann ist ihr Heil, ihre Seligkeit vollendet. Auf das Gnadenreich folgt das Ehrenreich. Der Tag des Herrn ist die Grenzscheide zwischen dem status gratiae und dem status gloriae. Auch schon die Propheten des Alten Bundes haben die Gläubigen auf die großen, herrlichen Dinge hingewiesen, die sie jenseits des jüngsten Tages zu erwarten haben. Sie trösteten die ecclesia pressa wie mit dem Artikel von der Auferstehung des Fleisches, so mit der Hoffnung des ewigen Lebens.

Der 16. Psalm beschreibt das Leben, welches sich dem Messias hinter Tod und Grab öffnet, mit den Worten: „Vor dir ist Freude die Fülle, und liebliches Wesen zu deiner Rechten ewiglich.“ V. 11. Was aber Christo geschehen, das kommt alles den Heiligen, die auf Erden sind, zu gut. V. 3. Auch die Heiligen Gottes werden durch Tod und Grab in die Freude des ewigen Lebens eingehen. In jenem Leben wird die Güte Gottes gegen die Menschenkinder ihren Höhepunkt erreichen, die Güte Gottes, welche Ps. 36, 9. 10. folgendermaßen gepriesen wird: „Sie werden trunken von

den reichen Gütern deines Hauses, und du tränkest sie mit Wollust als mit einem Strom. Denn bei dir ist die lebendige Quelle (eigentlich: die Quelle des Lebens), und in deinem Licht sehen wir das Licht.“ Der 126. Psalm sagt von der letzten Erlösung des Volks Gottes, von der Rückkehr des Rests, des wahren Israel aus der Fremde, von seiner Einkehr in die ewige Heimath, in das Zion, das droben ist. Wenn wir da einziehen, so werden wir sein wie die Träumenden. Was wir da sehen und hören, wird so überraschend, so neu, so groß, so wunderbar sein, daß es uns dünken wird, als träumten wir. Aber nein, das ist nicht Traum, sondern Wirklichkeit. Und so wird denn unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein. Und auf die Thränenfaat folgt dann die Freudenernte.

Den zukünftigen Leon schildert der Prophet Joel mit folgenden Worten: „Und ihr sollt es erfahren, daß ich, der Herr, euer Gott, auf meinem heiligen Berge wohne. Alsdann wird Jerusalem heilig sein, und kein Fremder mehr durch sie wandeln. Zu derselbigen Zeit werden die Berge mit süßem Wein (Most) triefen, und die Hügel mit Milch fließen, alle Bäche werden von Wasser gehen; und wird eine Quelle vom Hause des Herrn heraus gehen, die wird das Thal Sittim wässern. Aber Egypten soll wüste werden, und Edom eine wüste Einöde, um den Frevel, an den Kindern Juda begangen, daß sie unschuldig Blut in ihrem Lande vergossen haben. Aber Juda soll ewiglich bewohnt werden, und Jerusalem für und für. Und ich will ihr Blut rächen, das ich noch nicht gerochen habe. Und der Herr wird wohnen zu Zion.“ 4, 17—21. Diese Weissagung, mit welcher Joel sein prophetisches Buch abschließt, folgt unmittelbar auf die Vorherverkündigung des Endgerichts. 4, 12—16. Sie handelt also von dem Stand der Dinge, welcher nach dem Gericht, mit dem Tag des Herrn anhebt. Dem entsprechend ist hier das Land Juda nicht das irdische Palästina, auch nicht das utopische verklärte Palästina des Millenniums, da ja der Tag des Herrn dieser Welt ein Ende macht, sondern das Reich Gottes in seiner Vollendung oder die Stätte der vollendeten Gemeinde. Und Zion oder Jerusalem ist, wie Keil richtig anmerkt, „nicht das irdisch-palästinensische Jerusalem, sondern die geheiligte und verklärte Stadt des lebendigen Gottes, in welcher der Herr mit seiner erlösten, geheiligten und verklärten Gemeinde auf ewig vereint sein und bleiben wird“. Desgleichen ist der heilige Berg oder das Haus des Herrn der Ort, wo Gott mitten unter seinem Volke wohnt. Land, Stadt und Tempel sind sachlich nicht verschieden. Der Prophet beschreibt das selige Jenseits „mit Bildern, welche von den Verhältnissen des alttestamentlichen Bundeslandes hergenommen sind“. Dort also wohnt Gott, und wohnt in vollkommener Weise bei und unter seinem Volk. Die Gemeinschaft der Menschen mit Gott ist dann vollendet. Und weil Gottes Volk mit Gott Gemeinschaft hat, darum wohnt es sicher und wird ewig wohnen. Darum genießt es Freude die Fülle. Durch Wasser, Most, Milch, die Segnungen des gelobten Landes, sind

anderwärts, z. B. Amos 9, 13., die Segnungen des neutestamentlichen Gnadenreiches, an unserer Stelle die Güter der zukünftigen Welt versinnbildet. Von dem Haus des HErrn geht eine Quelle aus, welche das Thal Sittim, das heißt, das unfruchtbare obere Jordanthal bewässert. Das will sagen: Von dem HErrn, von seinem Angesicht geht auf die Seligen Segen, Trost, Erquickung und nichts, als Segen und Seligkeit aus. Jerusalem wird dann heilig, eigentlich „ein Heiligthum“ sein. Die Gemeinde ist dann durch und durch geheiligt und verklärt. Der heilige Gott wohnt unter den vollendeten Heiligen. Und es wird eine Gemeinde von eitel Heiligen sein. Kein Fremder, kein Heide, kein Unreiner wird da hindurch gehen. Dagegen die früheren Feinde des Volks Gottes werden dann dem Fluch und ewigen Verderben verfallen. Egypten und Edom, deren Land wüste und öde werden soll, sind auch hier Typen der gottfeindlichen Weltmächte. Insonderheit aber wird an den Feinden des HErrn das unschuldig vergossene Blut seiner Knechte, das, was sie hienieden seinem Volk zu Leide gethan, gerochen werden.

Eine Parallele zu Joel 4, 17—21. ist die Weissagung Sacharjas 14, 8—21. Dieselbe bezieht sich gleichfalls auf die Zeit nach dem letzten Gericht, von welchem 14, 1—6. gesagt ist, auf die Zeit, welche mit dem Tag beginnt, welcher dem HErrn allein bekannt ist. V. 7. Zu der Zeit werden lebendige Wasser aus Jerusalem ausgehen und sich nach dem Morgen und nach dem Meer zu ergießen und Sommer und Winter reichlich fließen. Das heißt: das ganze heilige Land, die Städte der Gemeinde Gottes, wird von Heil und Segen überfließen. V. 8. Zu derselben Zeit wird Jerusalem, die Stadt Gottes, hoch erhaben sein und seinen alten, vollen Umfang wieder gewinnen. Ein großes Volk, das ganze Israel Gottes wird darinnen wohnen und sicher wohnen. V. 10. 11. Jerusalem wird zu der Zeit heilig sein. Alle Geräthe der Bürger Jerusalems, auch die geringsten, wie die Schellen der Rosse, die dem profanen Gebrauch, wie die, welche dem heiligen Gebrauch gewidmet sind, alle Opfergeräthe werden dem HErrn heilig sein. Gottes Volk ist dann ein vollkommen heiliges Volk und all' sein Thun ist heilig, geistlich, Gott gefällig. Die Sünde ist ganz und gar ausgefegt. Kein Bann, kein Canaaniter wird mehr im Land, im Hause des HErrn sein. V. 11. V. 20. 21. Die Gottlosen sind ausgeschoben. Die Feinde Jerusalems, die Heiden, die dem HErrn nicht dienen wollten, sind dann geschlagen, verstört und tragen ihre Plage. V. 12—15. V. 18. 19. Und der HErr Jehova wird König sein in seinem Reiche und sein Name wird allein genannt und gepriesen werden. Und alle Uebrigen aus allen Geschlechtern der Erde werden den HErrn Zebaoth anbeten und von Jahr zu Jahr, ohne Unterlaß das Laubhüttenfest feiern, ein Dank und Freudenfest ohne Gleichen. V. 9. V. 16. 17.

Die zukünftige Welt ist auch der Inhalt der großartigen Vision, von welcher in den letzten Kapiteln des Propheten Ezechiel berichtet ist. Der

Tempel Gottes, der sich in der Mitte des gelobten Landes erhebt, in dessen Vorhöfen Israel beständig opfert und anbetet, dessen Herrlichkeit die Herrlichkeit des salomonischen Tempels weit überbietet, der Lebensstrom, welcher an der Schwelle des Tempels hervorquillt, die Bäume des Lebens an den Ufern dieses Flusses mit ihren köstlichen Früchten, das alles ist ein Abbild des Reichs Gottes in seiner Vollendung, der himmlischen Seligkeit und Herrlichkeit, der Anbetung der Ewigkeit.

Der Prophet Jesaias, welcher das Heil in Christo von allen Propheten am ausführlichsten vorausverkündigt hat, entwirft in seiner Weissagung auch das vollständigste Bild von dem vollendeten Heil. Auf den Anbruch des Heils, des ewigen Heils weist er hin, wenn er schreibt: „Die Erlösten, des HErrn werden wiederkommen, und gen Zion kommen mit Jauchzen; ewige Freude wird über ihrem Haupte sein; Freude und Wonne werden sie ergreifen, und Schmerz und Seufzen wird weg müssen.“ 35, 10. 51, 11. Die Erlösten des HErrn werden mit Freuden Wasser schöpfen aus den Heilsbrunnen. 12, 3. Zu der Zeit, wenn der Zorn sich gewendet hat, wenn der feindlichen Welt ein Ende gemacht und auch der Tod verschlungen ist, wird Gottes Volk sagen und singen: „Siehe, Gott ist mein Heil, ich bin sicher und fürchte mich nicht; denn Gott, der HErr, ist meine Stärke und mein Psalm, und ist mein Heil.“ „Siehe, das ist unser Gott, auf den wir harreten, und er hilft uns; das ist der HErr, auf den wir harreten, laffet uns freuen und fröhlich sein in seinem Heil.“ Jef. 12, 2. 25, 9. Zu der Zeit wird die erlöste Gemeinde Triumphlieder singen über ihre Feinde, die nun im Staube liegen. Unter Sang und Klang zieht das gerechte Volk ein in die Thore der ewigen Stadt. 26, 1. ff.

Und sonderlich in den beiden letzten Kapiteln der Weissagung des Jesaias wird nun in lieblichen, lockenden Farben die Freude des ewigen Lebens ausgemalt. Wenn Himmel und Erde vergangen sind, will der HErr einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, daß man der vorigen nicht mehr gedenken wird. 65, 17. 66, 22. Diese neue Erde ist das Land, die Stadt, da Gott mitten unter seinem Volk wohnt, da die Auserwählten Gottes Bürgerrecht und Heimath haben. Dort wird der HErr die Seinen nach dem Leid dieser Erde trösten, wie Einen seine Mutter tröstet. 66, 13. Dort wird nicht mehr die Stimme des Weinens und des Klagens gehört werden. 65, 19. Dort ist eitel Freude. „Siehe, ich will Jerusalem schaffen zur Wonne, und ihr Volk zur Freude.“ 65, 18. Vergl. 66, 10. 11. Dort werden die Knechte Gottes essen und trinken und fröhlich sein und vor gutem Muth jauchzen. 65, 13. 14. Und nichts, nichts wird den Genuß der himmlischen Güter mehr stören und trüben. Hier auf Erden ist es so, daß die Menschen Häuser bauen und Andere wohnen schließlich darin, daß sie Weinberge pflanzen und Andere essen deren Früchte. Auf der neuen Erde werden sie Häuser bauen und bewohnen, sie werden Weinberge pflanzen und derselbigen Früchte essen; sie sollen nicht bauen, daß ein Anderer bewohne,

und nicht pflanzen, das ein Anderer genieße. Der Besitz und Genuß der Güter der zukünftigen Welt ist keinem Wechsel und Wandel des Geschicks mehr unterworfen. 65, 21. 22. Sie sollen nicht umsonst arbeiten, noch unzeitige Geburt gebären. Es gibt dort keine getäuschten Hoffnungen mehr. Es gibt dann offenbar, daß sie der Same sind der Gesegneten des HErrn. 65, 23. „Und soll geschehen, ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören.“ Alles Sehnen, Wünschen und Verlangen der Seele ist dort gestillt und erfüllt. 65, 24. Und groß Friede wird dort sein ohn' Unterlaß. Der HErr breitet den Frieden aus über Jerusalem wie einen Strom. 66, 12. Der selige Paradieseszustand, welcher hier im Gnadenreich schon anfangsweise wiederkehrt, ist dort vollständig wiederhergestellt. Wolf und Lamm werden zugleich weiden, der Löwe wird Stroh essen wie ein Rind und die Schlange Erde essen. 65, 25. Der selige Beruf aber der Auserwählten wird sein, daß sie als Priester vor Gott stehen und anbeten und einen Sabbath nach dem andern feiern. 66, 21. 23. Und solches Glück der Auserwählten wird nimmer aufhören. „Sie werden sich ewiglich freuen und fröhlich sein, über dem, das ich schaffe.“ 65, 18. Der Gedanke der Ewigkeit, der ja über menschliches Verstehen und Begreifen geht, wird 65, 20. durch Exempel langer Lebensdauer veranschaulicht. Der HErr gibt seinem Volk die Verheißung: „Gleichwie der neue Himmel und die neue Erde, so ich mache, vor mir stehen, spricht der HErr, also soll auch euer Same und Namen stehen.“ 66, 22. Also wird man die Hand des HErrn an seinen Knechten erkennen, dagegen den Zorn an seinen Feinden. 66, 14. Die werden hungern und dürsten und zu Schanden werden und vor Herzeleid schreien und vor Jammer heulen. 65, 13. 14. Deren Leichname, deren Leiber sind hinausgeworfen an den Ort der Qual; und ihr Wurm wird nicht sterben und ihr Feuer wird nicht verlöschen. 66, 24.

Auch diese Vorherverkündigung von der Heilsvollendung ist nach dem Zusammenhang der Weissagung messianische Weissagung. Denn nach Jes. 61, 8. ist es Christus, der Messias, welcher mit seinem Volk einen ewigen Bund aufrichtet. Also auch das vollendete, ewige Heil verdankt Gottes Volk seinem Heiland und Erlöser.

Wir sind hiermit mit diesen unsern alttestamentlichen Betrachtungen an's Ende gekommen. Wir haben uns die alttestamentliche Weissagung nach ihrem christologischen und soteriologischen Gehalt vorgeführt. Wir haben die Hauptartikel unseres christlichen Glaubens durch das Zeugniß des Alten Testaments bestätigt gefunden. Es sei zum Schluß nochmals daran erinnert, wie wichtig es für einen Theologen ist, auch den alttestamentlichen Schriftgrund der christlichen Lehre zu erforschen. Wer in der Lehrverwirrung dieser Tage feststehen will, muß einen soliden Grund unter den Füßen haben, muß in der Lehre der Propheten und Apostel wohl gegründet



sein, auch in der Lehre der Propheten, denn die Lehre der Apostel fußt in allen Stücken auf dem Zeugniß der Propheten. Das Studium des Alten Testaments und sonderlich seines vornehmsten Theils, des Wortes der Weisagung, liegt auch nicht über den Pflichtenkreis eines evangelischen Predigers hinaus. Es ist genug, daß ein Prediger einfältig, klar und faßlich Christum bezeugt. Derselbe soll nicht müde werden, seinen Zuhörern immer wieder dasselbe zu sagen, das Eine, was noth thut. Aber es ist nicht Gottes Wille, daß er dasselbe immer wieder mit denselben Worten sagt und so seine Zuhörer ermüdet. Nein, Gott selbst hat die Eine Wahrheit, den Einen Heilsweg in den mannigfaltigsten Formen, Gedankenverbindungen, Redeweisen, Ausdrücken, Bildern und Gleichnissen in der Schrift zum Ausdruck gebracht. Und darum dient es nur zur Erbauung der Gemeinde in ihrem allerheiligsten Glauben, wenn ihr Prediger auch die alttestamentliche Form und Weise der Heilsverkündigung recht verwerthet. Wir Missouriier bekennen uns nachdrücklich zu der ganzen Schrift als dem inspirirten Wort Gottes. Dieses Bekenntniß verpflichtet uns aber auch, in unserem Studium, in Predigt, Lehre, Praxis mit der Schrift, mit allen den Worten, die vom Geist Gottes eingegeben sind, vollen Ernst zu machen. G. St.

---

(Eingefandt auf Beschluß der Pastoralconferenz von Central-Illinois von  
P. F. P. Merbitz.)

## Die Lehre von der Erbsünde nach dem ersten Artikel der Concordienformel.

(Schluß.)

Die Erbsünde ist wahrhaftig Sünde und unterwirft alle mit ihr Befasteten Gottes zeitlichen und ewigen Strafen. Um der Erbsünde willen bekennet der Apostel Eph. 2, 3. von sich und allen Christen: „Wir waren auch Kinder des Zorns von Natur (*φύσει*), gleichwie die andern.“ In Bezug auf die Verdammlichkeit der Erbsünde bekennen wir in der Concordienformel: „Die Strafe und die Pön der Erbsünde, so Gott auf Adams Kinder und auf die Erbsünde gelegt, ist der Tod, die ewige Verdammniß, auch andere leibliche und geistliche, zeitlich und ewig Elend, Tyrannie und Herrschaft des Teufels, daß die menschliche Natur dem Reich des Teufels unterworfen und unter des Teufels Gewalt dahin gegeben und unter seinem Reich gefangen, der manchen großen, weisen Menschen in der Welt mit schrecklichem Irrthum, Kezerei und anderer Blindheit betäubet und verführet, und sonst die Menschen zu allerlei Laster dahin reiße.“ (M. S. 577. § 13.) Die Concordienformel citirt (S. 587) Luthers Worte über den 90. Psalm: *Sive igitur peccatum originis qualitatem sive morbum vocaverimus, profecto extremum malum est non solum pati aeternam iram et mortem, sed ne agnoscere quidem, quae pateris.* Das ist:

Wir nennen die Erbsünde ein Qualität oder Seuche, so ist sie fürwahr der äußerste Schaden, daß wir nicht allein den ewigen Zorn Gottes und den ewigen Tod leiden sollen, sondern auch nicht verstehen, was wir leiden. Und abermals über das erste Buch Mose Kap. 3.: Qui isto veneno peccati originis a planta pedis usque ad verticem infecti sumus, siquidem in natura adhuc integra accidere. Das ist: Wir sind durch das Gift der Erbsünde von der Fußsohlen an bis auf die Scheitel vergiftet, dieweil solches noch in der vollkommenen Natur uns zugefallen.

Es gibt in Wahrheit keine Sprache in der Welt, die den Schaden des erbündlichen Verderbens gebührend darstellen könnte. Würde uns der Schade in seiner ganzen Schrecklichkeit und Größe auf einmal offenbar, wir würden ohne Zweifel eine Beute der Verzweiflung. Aber welche Verblendung, die wiederum eine Folge der Erbsünde ist, daß wir Menschen uns noch gesund und unschuldig wähnen! — In den Tischreden Luthers heißt es u. A.: Diese Gedanken Erasmi“ (daß Gott es zuläßt, daß die Frommen von Gott nicht vor Unglück bewahrt werden) sind die allergrößte und fährlichste Tentation und Anfechtung; denn er meint, Gott sei ungerecht, wenn es den Frommen übel gehet. Denn wenn Gott gerecht wäre, denkt er, und regierete nach Gerechtigkeit auf Erden, gäbe einem Jeglichen, wie er's verdienete; so ginge es den Frommen nicht übel, noch den Bösen wohl. Das ist gar ein epikurischer und gottloser Wahn und Gedanke, welcher daher kömmt, daß sie meinen, die Natur sei nicht gar verrückt noch verderbet. Sehen nicht, daß unser Erkenntniß, Vernunft, Verstand, Wille, Kräfte inwendig und auswendig, an Leib und Seele ganz und gar böse und verderbet sind durch die Erbsünde; darum meinen sie, Gott sei ein solcher Mann, wie sie es und ihre bezauberte Lügen dünkt. Sie haben alle blaue Brillen für den Augen und durch dieselbigen sehen sie auch Gott an, als sei er auch so, und können ihn nicht anders ansehen. Denn sie sehen nicht, was für ein groß Unglück und Uebel uns die Erbsünde hat gemacht undbracht, und wie sie unser Judicium, Erkenntniß, Verstand und Sinne verderbet hat.“ (E. A. 58. S. 204. 205.)

Unsere Epitome bezeugt weiter von der Erbsünde: „Welcher Schade unaussprechlich, nicht mit der Vernunft, sondern allein aus Gottes Wort erkannt werden mag.“ Und in der Solida Declaratio heißt es: „Was dieser Erbschade sei, weiß und kennet keine Vernunft nicht, sondern es muß, wie die schmalkaldische Artikel reden, aus der Schrift Offenbarung gelernet und gegläubet werden.“ (M. S. 575. § 8.) Die betreffende Stelle der schmalkaldischen Artikel lautet: „Solche Erbsünde ist so gar eine tief böse Verderbung der Natur, daß sie keine Vernunft nicht kennet, sondern muß aus der Schrift Offenbarung gegläubet werden. Ps. 51, 7., Röm. 5, 12. f., 2 Mos. 33, 3., 1 Mos. 3, 7. ff.“

Wollen wir daher etwas Sicheres über die Erbsünde wissen, so dürfen wir nicht die Vernunft fragen. Sie weiß nichts davon und findet das,

was die heilige Schrift davon sagt, sogar thöricht. Baier sagt: „Daß es eine Erbsünde gibt, obgleich die Vernunft es aus ihren principis nicht gewiß und genau erkennen kann, wird dennoch in der heiligen Schrift auf das deutlichste gelehrt. — Die Vernunft enthält sich nämlich entweder alles Urtheils oder, wenn sie etwas festzusetzen magt, so wird sie dieselbe leugnen und meinen, daß die Menschen ihrer Natur nach indifferent geboren werden, obgleich sie eine gewisse Neigung der Begierden, welche dem Urtheil der Vernunft entgegen ist, erkennen wird.“ (Dogm. W. ed. II. S. 280. 281.) Rollius sagt: „Das ‚Materiale‘ der Erbsünde ist zwar der Vernunft nicht unbekannt, da es durch die Erfahrung selbst feststeht, daß die Menschen mit einer gewissen Neigung (impetus) zu dem, was böse ist, getragen werden (ferri) und mit großer Schwierigkeit zur Uebung der Tugend sich gewöhnen. Daher jener Ausspruch des Poeten: ‚Ich sehe und billige das Bessere, ich folge aber dem Schlechteren.‘ Das ‚Formale‘ dieser selben Sünde aber entgeht ganz und gar der Vernunft, da niemandem, außer durch göttliche Offenbarung, es feststehen kann, daß die Neigung zum Bösen von dem Sündenfall der ersten Menschen herzuleiten, in Wirklichkeit als Sünde anzusehen und der Mensch um derselben willen der ewigen Verdammniß unterworfen sei.“ (vid. Fechtii Syllog. controvers. p. 112. Baier W. ed. II. p. 281.)

Will man daher wissen, was die Erbsünde sei, so muß man nach unserm Bekenntniß die heilige Schrift hören, in welcher, als in seinem geoffenbarten Wort, Gott selbst uns sagt, nicht nur, daß es eine Erbsünde gibt, sondern auch, worin sie besteht. In Uebereinstimmung hiermit sagt Luther: „Von diesem Stücke“ (nämlich der Erbsünde) „weiß kein Jude oder Türke, ja, der Pabst auch nicht; aber das hat Adam, Abraham ihren Kindern mündlich geprediget, desgleichen die Propheten, bis daß es durch den König David klärllich beschrieben worden. Aber wir Christen wissen nun aus dem neuen Testament von diesem Fluch, wie greulich und groß der ist, daß er auch alle Menschen weggrisset und hinnimmt in den Tod, wie heilig sie auch sind, so hilft es nichts; es kann keiner den Hals aus der Schlinge ziehen, Ps. 89, 49., so schwer ist die Sünde, Gottes Zorn, Tod, Hölle und Verdammniß, das wir von unsern Eltern, Adam und Eva, erbet haben.“ (Predigt über 1 Mos. 22, 18. E. A. 19, 15. 16.)

Mit aller Entschiedenheit wendet sich der erste Artikel der Concordienformel gegen die flacianische Irreligion und weist nach, daß es eine mit Gottes Wort unverträgliche Lehre ist, zu behaupten, daß die Erbsünde des Menschen verderbte Natur, Substanz oder Wesen sei. Mit aller Entschiedenheit bekennt er, daß die Erbsünde und die Natur oder Substanz des Menschen unterschieden werden müßten. Mit aller Entschiedenheit bekennt dieser Artikel auch, daß die Erbsünde nicht etwas Wesentliches und Selbständiges sei, das „durch den Satan in die Natur eingegossen und mit derselben vermengt sei, wie Gift und Wein gemenet werden“. Mit aller

Entschiedenheit lehrt nun endlich der Artikel, daß die Erbsünde so mit der menschlichen Natur, wie sie seit dem Sündenfall beschaffen ist, vereinigt sei, daß man sich keinen Menschen ohne Erbsünde denken könne und daß auch kein Mensch im Stande sei, die Erbsünde und die menschliche Natur von einander zu scheiden, also daß es durch Macht des Menschen dahin käme, daß ein Mensch ohne Erbsünde wäre. Es heißt nämlich: „Welcher Schade unaussprechlich, nicht mit der Vernunft, sondern allein aus Gottes Wort erkennet werden mag, und daß die Natur und solche Verderbung niemand von einander scheiden könne, denn allein Gott.“ — Kein Mensch kann also die Erbsünde und die Natur von einander scheiden, keiner sich davon frei machen. Wenn es auf den Menschen ankäme, so müßte der Mensch nicht allein, so lange er hier auf dieser Erde lebt, die durch die Erbsünde verderbte Natur an sich tragen, sondern in alle Ewigkeit auch der Erbsünde Folgen erdulden. Vergeblich würde er selbst sich zu helfen suchen, vergeblich würde er ausrufen: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ Röm. 7, 24.

Luther bezeugt in der Kirchenpostille: „Auf diese natürliche Sünde siehet Gott allein. Dieselbige mag man mit keinem Gesetz, mit keiner Strafe vertreiben, wenn gleich tausend HölLEN wären; sondern allein die Gnade Gottes muß sie ausfegen, die die Natur rein und neu machet. Das Gesetz zeigt sie nur und lehret sie erkennen, aber es hilft ihr nicht; wehret allein der Hand und Gliedmaßen; der Person und Natur mag es nicht wehren, daß sie nicht sündlich sei; denn sie ist aus der Geburt schon zuvorkommen dem Gesetz, und ehe zu Sünden worden, ehe das Gesetz ihr verboten hat. — Als wenig es liegt an eines jedermanns Macht, daß er geboren wird und das natürliche Wesen empfähet, als wenig liegt es auch an seinem Vermögen, daß er ohne diese Sünde sei oder ihr los werde. Der uns schaffet, der allein muß sie auch abthun; darum gibt er zum ersten das Gesetz, dadurch der Mensch solche seine Sünde erkenne und gnaddürftig werde; darnach gibt er denn das Evangelium und hilft ihm.“ (E. A. 10, 322. 323.)

Sehen wir allein auf den entsetzlichen und unaussprechlichen Schaden unserer Natur, und auf unsere gänzliche Ohnmacht, uns davon zu befreien, so hätten wir wohl Ursache, zu verzweifeln. Und wenn es wirklich keine Hilfe gäbe, wenn wir vergeblich nach einem Befreier von diesem Verderben uns umschauten, so wäre es wohl besser, wir wären nie geboren, und möchten wir Ursache haben, wie sündlicher Weise ein Hiob und Jeremias es thaten, den Tag unserer Geburt zu verfluchen. Aber wir haben alle Ursache, Gott für unser Dasein zu danken. Gott hat in Gnaden nicht nur das menschliche Geschlecht um der Erbsünde willen nicht alsbald verworfen, sondern auch Hilfe geschafft. Lob ihm, er hat in seinem heiligen Worte nicht nur unser Elend, unser schreckliches Verderben, uns gezeigt, sondern in demselben auch die Salbe zur Heilung der Eiterbeule offenbart. Nach-

dem er uns die Augen über unsern Zustand geöffnet, überläßt er uns nicht uns selbst, daß wir eine Beute der Verzweiflung und der Verdammniß werden, sondern er selbst errettet uns. Er kann es, denn er ist der allmächtige Gott; er will es, denn er ist der barmherzige Gott; er thut es, denn er ist der wahrhaftige Gott. In unserm vorliegenden ersten Artikel der Epitome heißt es schließlich: „Wir glauben, lehren und bekennen . . . daß die Natur und solche Verderbung der Natur niemand von einander scheiden könne, denn allein Gott, welches durch den Tod in der Auferstehung gänzlich geschehen, da unsere Natur, die wir jetzt tragen, ohne die Erbsünde und von derselben abgesondert und abgeschieden, auferstehen und ewig leben wird, wie geschrieben steht Hiob 19.: Ich werde mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleische Gott sehen, denselben werde ich mir sehen, und meine Augen werden ihn schauen.“ —

Gott kann nicht allein die Natur und solche Verderbung derselben von einander scheiden, sondern er thut es auch. Jesus Christus, hochgelobet in Ewigkeit, ist in Gestalt des sündlichen Fleisches auf diese Welt gekommen und hat uns durch seinen vollkommensten thätigen und leidenden Gehorsam auch von der Erbsünde erlöst. Er hat, als er für uns ein Fluch wurde, auch den Fluch der Erbsünde getragen. In der Rechtfertigung werden die Gläubigen auch von der Schuld und Strafe der Erbsünde freigesprochen. In den Gerechtfertigten wird dann auch die Herrschaft der Erbsünde gebrochen, und am jüngsten Tage wird das erbsündliche Verderben gar ausgetilgt und so der Schade ganz gut gemacht sein.

Die Mittel, durch welche Gott uns hier in der Zeit von der Schuld und der Herrschaft der Erbsünde befreit, sind die Gnadenmittel, das Wort Gottes und die heiligen Sacramente. Namentlich ist uns, die wir in der frühesten Kindheit getauft worden sind, die heilige Taufe ein solches Gnadenmittel geworden.

Eine besondere Erörterung erheischt noch der Punkt, daß die Erbsünde, in sofern sie erbsündliches Verderben ist, in diesem Leben nie ganz ausgetilgt wird. Das erbsündliche Verderben ist so groß, hat unsere Natur so durchdrungen, daß auch der gläubige Christ, dem die Schuld und Strafe der Erbsünde völlig erlassen, in dem auch ein neues geistliches Leben, und zwar als das nun herrschende Princip, gepflanzt ist, es (das ererbte Verderben) dennoch sein Lebenlang mit sich herumtragen muß. Es haftet dem Menschen an, so lange er auf dieser Welt ist. So bekennet ja ein Paulus, auch nach seiner Belehrung, daß „die Sünde noch in ihm wohne“ (*ἡ ἰκενὼσα ἐν ἐμῇ ἀμαρτία*), Röm. 7, 17., und zwar als ein Gast, der seinen beständigen Aufenthalt in ihm aufgeschlagen habe und nicht ganz zu vertreiben sei. Unter der Sünde versteht er aber die Erbsünde oder die böse Lust.

In der Apologie heißt es in Bezug auf diesen Punkt: „Sie schreien nun die Widersacher heftig wider Dr. Luthern, daß er geschrieben hat, die Erbsünde bleibe auch nach der Taufe, und sagen dazu, derselbige

Artikel sei billig verdammt von Pabst Leo dem X. Aber kaiserliche Majestät wird hie öffentlich finden, daß sie uns ganz unrecht thun; denn die Widersacher verstehen fast wohl, auf was Meinung Dr. Luther das geredt will haben, da er sagt, die Erbsünde bleibe nach der Taufe. Er hat allezeit klar also geschrieben, daß die heilige Taufe die ganze Schuld und Erbpflicht der Erbsünde wegnimmt und austilget, wiewohl das Material (wie sie es nennen) der Sünde, nämlich die böse Neigung und Lust bleibt. Darüber in allen seinen Schriften setzet er noch dazu vom selbigen Material, daß der Heilige Geist, welcher gegeben wird durch die Taufe, anfähet inwendig die übrige böse Lüfte täglich zu tödten und zu löschen, und bringet in's Herz ein neu Licht, ein neuen Sinn und Muth. Auf die Meinung redet auch Augustinus, da er also sagt: Die Erbsünde wird in der Taufe vergeben, nicht daß sie nicht mehr sei, sondern daß sie nicht zugerechnet werde. Da bekennet Augustinus öffentlich, daß die Sünde in uns bleibt, wiewohl sie uns nicht zugerechnet wird. Und dieser Spruch Augustini hat den Lehrern hernach so wohl gefallen, daß er auch im Decret angezogen wird. Und wider Julianum sagt Augustinus: Das Gesetz, das in unsern Gliedern ist, ist weggethan durch die geistliche Wiedergeburt, und bleibt doch im Fleisch, welches ist sterblich. Es ist hinweggethan, denn die Schuld ist ganz los durch das Sacrament, dadurch die Gläubigen neu geboren werden und bleibt noch da, denn es wirkt böse Lüfte, wider welche kämpfen die Gläubigen. Daß Doctor Luther so hält und lehret, wissen die Widersacher fast wohl, und so sie es nicht können anfechten, sondern selbst bekennen müssen, verkehren sie ihm bösslich die Wort und deuten ihm sein Meinung fälschlich, die Wahrheit unterzubrüden und unschuldig zu verdammen.“ (Art. II. M. S. 83. 84. §§ 35—37.)

Billig lassen wir nach diesem Citat aus unserer Apologie auch noch Luther selbst reden, um zu sehen, daß er in der Apologie recht verstanden worden ist. In der Kirchenpostille sagt Luther: „Diemeil die Erbsünde in der Taufe weggenommen wird, warum sagst du denn, daß sie noch da bleibe, und man müsse mit ihr immerdar streiten? Darauf antwortet Augustinus also: Es wird die Erbsünde zwar in der Tauf vergeben, nicht, daß sie nicht mehr da sei, sondern daß sie Gott nicht will mehr zurechnen; gleichwie der Samariter dort im Luca (10, 34. 35.), da er dem Verwundten Del und Wein in die Wunden goß, machet er ihn nicht so bald gesund, sondern führet ihn in die Herberge, und ließ den Wirth erst seiner pflegen, bis er wieder käme. Also werden wohl durch die Tauf alle Sünden weggenommen, so doch, daß sie Gott nicht zurechnet; aber darum sind sie nicht hinweg, sondern man muß sie immerzu heilen, wie man denn angefangen hat, sie zu heilen. Wenn wir aber nu sterben, da werden sie alle vollkömmllich geheilet sein. Derhalben, so oft du fühlest, daß du gereizet wirst zur Ungebuld, Hoffart, Unkeuschheit und zu andern Sünden, so oft sollst du wissen, daß du fühlest tödliche Pfeile der Erbsünde, welche der Teufel

in Adams Fleisch, daher deins geboren ist, geschossen hat, und sollst also bald gedenken, daß du diesen Pfeilen widerstehst, und bittest den HErrn Jesum, daß diese Sünde nicht überhand nehme, und dich überwinde, sondern daß sie durch seine Gnade überwunden werde. — Also sagt St. Paulus zum Galatern (5, 16. 17.): Wandelt im Geiste, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen; denn das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist gelüstet wider das Fleisch: Dieselbigen sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet. Und zu den Römern (13, 13. 14.) spricht er also: Lasset uns ehrbarlich wandeln, als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Geilheit, nicht in Habern und Eifern, sondern ziehet an den HErrn Jesum Christ, und thut nicht nach des Fleisches Klugheit, seine Lust zu büßen. Davon magst du auch befehen das ganze siebente Capitel zum Römern. Der nun also mit seinen Sünden streitet, dem wird nicht allein die Sünde von Gott nicht zugerechnet, wie sehr sie auch noch in ihm lebe: sondern er wird auch eine Krone erlangen, und davon errettet werden. Die aber nicht wider ihre Sünden streiten, sondern bewilligen drein, die fallen gar wiederum in die Erbsünde, und werden, wie sie für der Tauf sind gewesen.“ (E. A. 15, 54. 55. Predigt am Tage der Empfängniß Mariä.)

In der Auslegung des 25. Psalms, über den 11. Vers: „Um deines Namens willen, HErr, sei gnädig meiner Missethat“, sagt Luther: „Wir stecken stets in Sünden. Und können die sophistischen Papisten solches nicht verstehen, daß ein Christ zugleich fromm und gerecht ist, und dennoch an ihm noch Sünde habe. Der Prophet aber sagt hie: Ich bin ein Sünder gewesen in meiner Jugend, und du hast mich unterweist; nun aber bin ich ein alter Narr, und bin gelehrt worden, und thue dennoch nicht, wie ich soll; wie auch Paulus sagt, daß die Sünde stecke im Fleisch. Und dieweil solches St. Paulus sagt, so werden wir es freilich auch sagen müssen. Denn so viel wir an uns Fleisches tragen, so viel haben wir auch der Sünden; wie von ihm selber Paulus bekennet und saget, daß er halb ein Heiliger, halb ein Sünder sei. Röm. am 7. — So ist nun diese Sünde, darüber er hie klaget, die Erbsünde; denn dies Wort, Missethat, so hie stehet, bedeutet gemeinlich allezeit die eingewurzelte und Hauptsünde, und zeigt an, daß zugleich der Mensch arg, und die Sünde böse sei; wie wir pflegen zu sagen: Das ist eine Untugend von einem Menschen, denn die vorigen Sünden betreffen die Werk; hie aber sagt er von der Hauptsünde, der wir nicht umgehen können, weil wir leben, denn sie von uns nicht abläßt, ohn allein durch den Tod; und wird zum Ebräern am 12. Capitel genannt eine Sünde, so uns immer anklebt, als Dreck am Rade.“ (E. A. 38, 268.)

Endlich heißt es „von der Erbsünde in den Christen“ in den Tischreden Luthers also: „Die Erbsünde nach der Taufe ist gleich wie eine Wunde, die da anfähet zu heilen. Es ist zwar eine rechte Wunde, aber

doch wird sie geheilet und ist in stetem Brauch und Uebung des Heilens, ob sie wohl noch eiert, sich wehret und wehe thut. Also bleibt zwar die Erbsünde in den Getauften, bis wir sterben, doch wird sie täglich und ohne Unterlaß getödtet; der Kopf ist abe, daß sie uns Christen nicht verdammen und verklagen kann.“ — „Zu Gisleben sagte Dr. Martinus Luther zu Doctor Jonas, als ein Balbirer ihm die Haare abschnitte und den Bart abnahm, daß die Erbsünde im Menschen wäre gleich wie eines Mannes Bart, welcher, ob er wohl heute abgesehritten würde, daß einer gar glatt umbs Maul wäre, dennoch wüchse ihm der Bart des Morgens wieder. Solches Wachsen der Haare und des Barts hörte nicht auf, dieweil ein Mensch lebete, wenn man aber mit der Schaufel zuschlägt, so hörēt's auf. Also bleibt die Erbsünde auch in uns und reget sich, dieweil wir leben; aber man muß ihr widerstehen und solche Haar immerdar abschneiden.“ (E. A. 58, 207. 208.)

Es soll aber dieses erbsündliche Verderben nicht ewig in unserer Natur haften. Gott wird die Erbsünde und unsere Natur von einander scheiden, völlig und gänglich scheiden. Es wird das geschehen „durch den Tod in der Auferstehung“. Wenn die Posaune des Erzengels erschallen wird, so werden alle, in denen das Ebenbild Gottes hier auf Erden dem Anfange nach erneuert worden ist, aus ihrem Grabe völlig verneuert auferstehen. Sie werden dieselbe Natur haben, die sie hier hatten, aber völlig gereinigt, geschieden und frei von dem erbsündlichen Verderben. Dann ist endlich das Seufzen des sein erbsündliches Verderben recht erkennenden Christen völlig erhört, das Seufzen: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“

Daß auch wir einst ewiglich befreit seien von der Erbsünde und als völlig Verneuerte uners Heilandes uns freuen können, der solche Freiheit von dem allertiefsten Verderben der menschlichen Natur uns zuwege gebracht hat, gebe uns der treue Gott aus Gnaden um Jesu Christi seines lieben Sohnes willen! Amen.

---

## Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

### I. America.

**Eine neueste Probe der ohio'schen Lehre von der Erwählung.** In den „Zeitblättern“ (Jahrg. 11, 3. Heft) referirt Hr. Prof. Stellhorn über einen „theologischen Commentar zu den Thessalonicherbriefen“ (von Prof. Dr. Friedrich Zimmer) und urtheilt: „man wird zugeben müssen, daß dem Verfasser in der Grundanschauung recht zu geben ist, wenn man auch“ (nun kommt eine Stellhorn'sche Limitation) „seine Ausdrucksweise hie und da ungewöhnlich und sogar, wenigstens ohne nähere Erklärung, mißverständlich und irreführend finden mag“. Allerdings stimmt Zimmer in der „Grundanschauung“ mit den Ohioern überein. Die „Grundanschauung“, in welcher beide Theile zusammentreffen, ist nämlich die, daß nicht allein die



Barmherzigkeit Gottes und Christi Verdienst, sondern auch in uns Menschen eine Ursache der Wahl Gottes sei. Die Erwählung soll in Ansehung des „menschlichen Verhaltens“ geschehen, sie soll „ein Act der Vergeltung“ oder Belohnung für das gute menschliche Verhalten sein, es soll eine „Vorbedingung“ der Erwählung sein, „daß man die Wahrheit lieb haben muß“. Auch in Bezug auf die Methode, wie man diese Lehre von der Erwählung gewinnt, stimmt Zimmer mit Ohio überein; es ist die Methode des Schließens von der Ursache der Verdammniß auf die Ursache der Erwählung. Man sagt: Die Ursache der Verdammniß ist das böse Verhalten der Verlorengehenden, dies, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, also ist die Ursache oder Veranlassung der Erwählung das gute Verhalten der Seligwerdenden, ihre Liebe zur Wahrheit. Die Verdammniß ist ein Act der Vergeltung für böses Verhalten; ebenso ist die Erwählung ein Act der Vergeltung für das gute Verhalten. Doch hören wir, was die „Zeitblätter“ aus Zimmer's Commentar anführen: „Trotzdem beruht es nicht auf einer Willkür Gottes, wenn nicht alle Menschen, sondern nur die aus der Gesamtheit heraus Ausgewählten zum Heil bestimmt sind. Vielmehr werden die Verlorenen nur deshalb verstoßen, weil sie nicht Liebe zur Wahrheit gehabt und die auch ihnen angebotene Wahrheit nicht angenommen haben; hätten sie die Wahrheit in Liebe zu ihr angenommen, so würden auch sie gerettet worden sein (II, 2, 10).“ (So weit ganz richtig. Nun aber fährt der „Exeget“ ganz ungenirt fort:) „Zum Erwählwerden gehört also menschlicherseits die Vorbedingung, daß man die Wahrheit lieb haben muß.“<sup>1)</sup> Deshalb ist die Erwählung nicht ein Willküract Gottes, sondern bedingt durch das menschliche Verhalten; sie ist ein Act der Vergeltung<sup>1)</sup> (II, 1, 8 f.). — 10. Die Erwählung ist ein vorzeitlicher Act; sie ist von Anfang an geschehen (II, 2, 13). Trotzdem kann sie ein göttlicher Gerichtsact<sup>1)</sup> sein, weil Gott, als der Allwissende, der die Herzen prüft (I, 2, 4. 5. 10.), vorher weiß, was an jedem Menschen ist.“ So lange jemand so steht, daß er von der Ursache der Verwerfung im Menschen auf eine Ursache der Erwählung im Menschen ungenirt schließt, in der Meinung, es verstehe sich ganz von selbst, daß wenn die Ursache der Verwerfung im Menschen liege, auch die Ursache der Erwählung im Menschen liegen müsse, sonst käme eine „Willkürwahl“ heraus — so lange jemand so steht, ist mit ihm rein nichts anzufangen. Ein solcher meint nämlich, daß man seine Theologie nicht aus der Schrift zu nehmen brauche, sondern sich mit einem „also“ aus den Fingern saugen dürfe. Das lutherische Bekenntniß legt gegen diese Also-Theologie feierlich Protest ein. Die Concordienformel sagt, S. 716 f., § 57—64, Solida Decl. Art. XI, daß das böse Verhalten, die Verwerfung des Wortes zc. die Ursache der Verdammniß sei; sie fährt nun aber nach der Zimmer-Ohio'schen Methode nicht fort: „also ist das rechte Verhalten, die Annahme des Wortes zc. die Ursache oder Veranlassung der Erwählung“, sondern sie sagt: „an den andern aber, da Gott sein Wort gibt und erhält und dadurch die Leute erleuchtet, bekehret und erhalten werden, preiset Gott seine lautere Gnade und Barmherzigkeit ohne ihren Verdienst; sie haben kein besseres Verhalten aufzuweisen, sondern sind „wohl in gleicher Schuld“. Und kurz und bündig erklärt die Concordienformel gegen alle, die durch die Also-Methode das gute Verhalten zur Ursache der Gnadenwahl machen: „Darum es falsch und unrecht, wenn gelehret wird, daß nicht allein die Barmherzigkeit Gottes und allerheiligst Verdienst Christi, sondern auch in uns eine Ursach der Wahl Gottes sei, um welcher willen Gott uns zum ewigen Leben erwählet habe.“ Gott wolle die Kirche von den Also-Theologen erlösen!

F. P.

1) von uns hervorgehoben.

Die Ohioer „Kirchenzeitung“ berichtet ihren Lesern: „Missouri war in Wirklichkeit nicht, wie es ausah, darum verließ er es“, und druckt dann einen Theil der Erklärung P. Lentz ab, mit welcher dieser seinen Rückzug zur Sächsischen Landeskirche erklären will. Die Abicht der „Kirchenzeitung“ ist uns nicht ganz klar. Will sie auf P. Lentz Seite treten, oder hofft sie ihre Leser durch die einfache Mittheilung zu erfreuen, daß es auch noch außerhalb Ohios Leute gibt, welche mit Missouri nicht zufrieden sind? Nicht „das von den Missouriern vertretene Gemeindeprincip“ hat P. Lentz pastorale Wirksamkeit gehindert, sondern der Umstand, daß P. Lentz das „Gemeindeprincip“ nicht in Anwendung brachte.

**Etwas Geschichtliches zum letzten Lehrstreit.** Die „Zeitblätter“ haben im letzten Jahre sich mit der geschichtlichen Seite des Streites über die Bekehrung und Gnadenwahl beschäftigt. Dabei wurde gelegentlich auch, im Interesse der Rechtfertigung der Secession Ohio's, wieder behauptet, daß nicht Ohio, sondern Missouri seine Lehrstellung geändert habe. Nun, Ohio lehrt jetzt bekanntlich, daß Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern in gewisser Hinsicht auch von dem Verhalten des Menschen abhängen, und daß dieses bessere Verhalten auf Seiten der Seligwerdenden es erkläre, warum die einen vor den andern bekehrt und selig werden. Hat Ohio früher auch so gelehrt? Ueber diesen Punkt ist schon seit längerer Zeit eine Zuschrift in unsern Händen, die wir hier folgen lassen: Als ich in diesen Tagen alte Synodalberichte ordnete, kam mir auch ein Synodalbericht des „Nördlichen Districts der Ohio-Synode vom Jahre 1875“ in die Hände. Dieser District hielt seine Sitzungen in genanntem Jahre zu Fremont, Ohio, und beschäftigte sich damals mit der Lehre von der Gnadenwahl. Vielleicht könnten Sie gelegentlich darauf hinweisen, was besagter District in Gemeinschaft mit dem anwesenden Allgemeinen Präses Professor Loy damals über die Lehre von der Gnadenwahl zu sagen wußte. Folgendes ist eine genaue Abschrift der Verhandlung. „Das von Pastor J. Dornbirer gestellte Referat: ‚Die Lehre von der Gnadenwahl‘, lag noch zur Besprechung vor, indem auf der Synode in East Saginaw, 1873, nur sieben Thesen durchgesprochen, und wie sie in jenen Verhandlungen Seite 19 bis 21 abgedruckt sind, angenommen wurden, während die achte als Schluß-These noch zu weiterer Besprechung vorlag. Des Zusammenhangs wegen wurden die ersten sieben Thesen verlesen, und dann die achte in zwei Vormittagsitzungen eingehend und ausführlich durchgesprochen.“ . . Die Schluß-These des vorerwähnten Referats lautet wie folgt: „Das Geheimniß des Zusammenwirkens aller innern und äußern Ursachen vom natürlichen Widerstreben, bis zur künstlichsten, listigsten und gewaltigsten Bosheit, wodurch so Viele den allen Menschen von Gott geschenkten Retter und Helfer — sammt dem Heil und den Heilmitteln wegwerfen, und verfolgen bis in den Tod, — das können wir nicht ergründen. Nur Gott kann es. Für uns ist eben die Bosheit des menschlichen Herzens, und was mit ihr zusammenhängt, so unergründlich, wie Gottes Liebe zu uns, und sein Erbarmen über uns.“ „In der zwei Vormittagsitzungen in Anspruch nehmenden Besprechung wurden verschiedene Substitute vorgelegt, ohne die Billigung der Synode finden zu können. Die These schien Manchen zu lang und die Ausdrücke ‚künstlichste, listigste‘ nicht zutreffend, indem auch die vollendetste Bosheit doch nur eine Entwidlung des im Menschen liegenden natürlichen Bösen sei. Das Geheimniß bestehe nicht sowohl im Zusammenwirken der äußern und inneren Ursachen, als vielmehr darin, daß der Eine auf Gottes Gnadenruf aus dem Sündenschlaf aufstehe, zum Glauben komme, darin beharre, und endlich selig werde, da der Andere Gottes Ruf zwar auch höre, aber liegen bleibe, oder wenn er auch aufstehe, doch wieder vom Glauben falle, und endlich verloren gehe. Die Ursache unserer Seligkeit liegt ganz allein in Gottes Gnade, die Ursache der Ver-

dammniß dagegen im Widerstreben des Menschen gegen Gottes Gnadenwirkungen: „Israel, du bringst dich in Unglück“ 2c. Jos. 13, 9. Diese göttliche Wahrheit ist klar, daß aber unter demselben gnädigen Walten Gottes das natürliche Verderben bei dem Einen gehemmt wird, bei dem Andern aber in muthwilliges, fortgesetztes Widerstreben ausläuft, das endlich das natürliche Verderben zur vollendetsten Bosheit (sich?) entfaltet, ist uns ein Geheimniß, und gehört zu den unbegreiflichen Gerichten Gottes. — Es wird dem Menschen-Verstand auch ein unausforschliches Geheimniß bleiben, warum Gott so viele verloren gehen lasse, da er doch ernstlich wolle, daß alle selig werden, — Gott will, daß allen Menschen geholfen werde: ‚Gott will nicht, daß jemand verloren werde‘ — und die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist, sich auf alle Menschen erstreckt, wie uns so viele Trostsprüche der heiligen Schrift klar beweisen. Hier gilt es die Hand auf den Mund legen, und mit Paulo zu bekennen: ‚O welch eine Tiefe des Reichthums‘ . . . Röm. 11, 33. Endlich einigte sich die Synode dahin, anstatt der obigen These einen Abschnitt aus der Concordienformel zu setzen, welcher diese schwierige Sache in unübertrefflicher Weise darstellt, und also lautet: ‚Denen geschieht nicht unrecht, so gestrafet werden und ihrer Sünden Sold empfangen; an den Andern aber, da Gott sein Wort gibt und erhält und dadurch die Leute erleuchtet, bekehret und erhalten werden, preiset Gott seine lautere Gnade und Barmherzigkeit ohne ihren Verdienst. Wenn wir so fern‘ 2c. (Formula Concordiae, II. Pars, § 61—63. Müller, S. 717.)“ Das war die Lehre der Dhoier 1875, und jetzt! wollen sie von diesem Geheimniß in der Gnadenwahl nichts wissen.

Die Feindschaft gegen die Missouri-Synode ist bei „Herold und Zeitschrift“ so groß, daß sich dieses Blatt den folgenden Bericht hat aufhängen lassen: „Im Jahre 1876 schlug Missouri die Bildung von Staaten-Synoden innerhalb der zur Synodalkonferenz gehörenden Körper vor. Die praktische Folge wäre gewesen, daß Missouri die übrigen Synoden absorbiert hätte, weil es in den verschiedenen Staaten mehr Pastoren hatte als die andern. Die District-Synoden erhoben darum Einspruch und es unterblieb. Jetzt wollen sich Wisconsin, Minnesota und Michigan zu einer Art Truz- und Schußbündniß gegen Missouri zusammenschließen. Nun kommt Missouri wiederum mit demselben Vorschlag: ‚laßt uns alle zusammen gehen; wir wollen auch der deutschen Synode des Nordwestens beitreten.‘“

Das Colloquium zwischen der Buffalo-Synode und dem „New York Ministerium“ ist am 17. und 18. Mai fortgesetzt worden. Man hat sich über folgende Sätze geeinigt: I. Das Predigtamt ist ständiger öffentlicher Dienst in und an der heiligen sichtbaren christlichen Kirche (A. C. Müller 333, § 25), das Evangelium zu predigen und die Sacramente zu verwalten. Art. 5. II. Dieses Amt ist von Gott dem Dreieinigen selbst eingesetzt. Er ist die daselbe bewirkende und hervorbringende erste und oberste Ursache: a. der Vater, Gal. 1.; b. der Sohn, Joh. 20, 21. Eph. 4.; c. der Heilige Geist, Act. 20, 28. III. Die in diesem Amte dienenden Personen müssen zu demselben von Gott berufen sein. Hebr. 5, 4. IV. Die Berufung geschieht theils unmittelbarer oder außerordentlicher, theils mittelbarer oder ordentlicher Weise. V. Die unmittelbare Berufung hat mit der Berufung des Apostels Paulus aufgehört, aber die mittelbare geht von da an ununterbrochen weiter, und wird dauern bis an das Ende der Welt. VI. Bei der mittelbaren Berufung bedient sich Gott seiner heiligen christlichen Kirche als Mittel, weshalb jene eben mittelbar, und diese die causa efficiens minus principalis, die weniger oberste bewirkende Ursache, genannt wird. VII. Es ist zu unterscheiden zwischen dem Predigtamte und dem geistlichen Priesterthum. VIII. Die von der Kirche im Namen Gottes zu geschehende Berufung jedes Predigers ist nöthig, nicht nur wegen der

Wohlanständigkeit, 1 Cor. 14, sondern auch wegen des göttlichen Befehls, Tit. 1, 5. Hebr. 5, 4. IX. Zur Verwaltung des heiligen Predigtamtes gehört ordentlicher Weise auch die Ordination. Diese ist der feierliche Act, in welchem eine Person im Angesichte Gottes und der Kirche öffentlich als solche erklärt wird, welche für das Amt ordentlich berufen ist und vom Präses oder andern damit beauftragten Gliedern des Ministeriums unter Gebet und Handauslegung in das Amt eingesetzt und der treuen Ausrichtung desselben erinnert wird. X. Solche Ordination hat zwar keinen ausdrücklichen göttlichen Befehl für sich, ist aber dennoch nothwendig: a. Als öffentliches Zeugniß für die Rechtmäßigkeit des Berufes; b. für den Pastor selbst, daß er des göttlichen Berufes zu seinem Amte desto gewisser werde; c. wegen des apostolischen Vorbildes und des beständigen Gebrauches in der Kirche, und d. wegen der gemeinsamen Fürbitte der Kirche um Mehrung der Amtsgaben. XI. Die Ordination ist jedoch nicht absolut nothwendig, denn in Zeiten der Verfolgung, Pest u. s. w. können die Rechtsberufenen auch ohne Ordination amtiren; doch darf sie außer in solchen Nothfällen nicht umgangen werden. XII. Die Amtswerke des heiligen Predigtamtes sind zu verrichten, a. innerhalb der Heerde Gottes oder Gemeinde, welche jedem Pastor befohlen ist (Apost. 20, 28. 1 Petr. 5, 2—4.); b. unter besonderem Beruf, seitens der Kirche an Christen und Nichtchristen (Mission). XIII. Diese Amtswerke bestehen: a. in der reinen Predigt des geoffenbarten göttlichen Wortes; b. in der legitimen Verwaltung der heiligen Sacramente, 1 Cor. 4, 1.; c. in der Handhabung des Schlüsselamtes (Matth. 16, 19. Joh. 20, 23. Matth. 18, 16—18.); wie das alles in Art. 28 der Augsb. Confession, in der Apologie, den Schmalk. Art. (Müller, S. 340) und dem kleinen Katech. Luthers bekannt wird. XIV. Die Amtsgewalt des Pastors ist keine tyrannische oder willkürliche, sondern eine nach gewissem, bemessenen göttlichen Befehl und Auftrag, gemäß dem geoffenbarten göttlichen Worte auszuübende Gewalt (Luc. 19, 5. 2 Cor. 13, 10. 2 Cor. 10, 8.). XV. Der Endzweck dieses heiligen und höchsten Amtes in der Kirche ist: a. in Bezug auf Gott: Die Ehre des göttlichen Namens; b. in Bezug auf die Menschen: Die Seligkeit derselben, durch Berufung, Erleuchtung, Wiedergeburt und Bekehrung (Art. 5 A. C. 1 Thess. 2, 14. Luc. 1, 16. 1 Cor. 4, 15. 1 Tim. 4, 16. Joh. 20, 23. Luc. 10, 16. 2 Cor. 4, 6.). Nachdem diese Thesen einstimmig angenommen waren, wurde beschlossen, folgende vier Punkte beiden Synoden als Empfehlung vorzulegen: 1. daß wir gegenseitig als Schwester-Synoden einander anerkennen, 2. daß wir Sacraments- und Kanzelgemeinschaft pflegen, 3. daß wir gemeinschaftliche Conferenzen halten, und 4. daß wir Delegationswchsel zwischen unsern Synoden halten wollen. — In den Thesen bleiben mehrere Hauptpunkte unklar. Bei Thesi VI. mußte gesagt werden, was man unter „Kirche“, durch welche Gott zum Predigtamt beruft, verstehe. Es gibt nämlich merkwürdigerweise Leute, welche leugnen, daß die Gläubigen, und nur sie allein, die Kirche seien. Daß Gott durch die Kirche beruft, sagen die Papisten und Episcopalen auch. Ebenso ist mit Thesi XIV. nichts gesagt, und der eigentlich controverse Punkt gar nicht berührt. Auch die papistischen Pfaffen versichern auf Befragen, so oft man es hören will, daß die Amtsgewalt des Pastors „keine tyrannische oder willkürliche, sondern eine nach gewissem, bemessenen göttlichen Befehl und Auftrag, gemäß dem geoffenbarten göttlichen Worte auszuübende Gewalt“ sei. Die angeführten Schriftstellen, Luc. 19, 5. („Jachäe, steig eilend hernieder“ etc.), 2 Cor. 13, 10. 10, 8. (Macht zu verbessern und nicht zu verderben), werfen kein entscheidendes Licht auf den Sinn der These. Es mußte gesagt werden, daß die Amtsgewalt des Pastors lediglich eine Gewalt des Wortes Gottes sei, d. h., daß der Pastor nur das gebieten und fordern dürfe, was in Gottes Wort geboten und gefordert ist. Die Amtsgewalt des Pastors

erstreckt sich in keinem Fall über Gottes Wort hinaus. Es gab und gibt nämlich Leute, welche behaupten, die Christen müßten um des Gewissens willen in „allen guten christlichen Dingen und Gelegenheiten, die Gottes Wort mit sich bringt“, „kraft des vierten Gebots“ den Pastoren gehorjam sein. Es waren Schriftstellen anzuführen, wie 1 Petr. 4, 11.: „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort“; Matth. 23, 8.: „Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder“; Matth. 15, 9.: „Vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind“ 2c. — In Bezug auf die Ordination ist ein Theil der früheren buffalo'schen Irrlehre aufgegeben. Was aber das heißen solle: „Zur Verwaltung des heiligen Predigtamtes gehört ordentlicher Weise auch die Ordination“ vermögen wir nicht zu erkennen. F. P.

**Presbyterianer.** Bei der Versammlung der Presbyterianer in Portland, Ore., wurde auch der Fall Briggs' verhandelt, doch keineswegs zu einem Abschluß gebracht. Aus den Abstimmungen ging so viel hervor, daß die große Mehrzahl der Delegation gegen diesen Feind der Inspiration stand. Ein Schreiber im Presbyterianer meint: „Dr. Briggs hat kaum ein respectables Gefolge“; „bei der letzten Versammlung gab es nur wenige, welche ganz mit ihm übereinstimmten, und die, welche seiner Sache das Wort redeten, thaten dies nur unter Entschuldigungen; sie waren ängstlich bemüht, kund werden zu lassen, daß sie die extreme Stellung Dr. Briggs' nicht theilten“.

„Rom in America.“ In Bezug auf diese Frage zeigt sich ein Schreiber im New Yorker „Belletristischen Journal“ sehr als Optimist. Er bemerkt u. A.: „Von Gleichgültigkeit gegen Rom kann übrigens in unsern kirchlichen Kreisen gar nicht die Rede sein. Es gibt genug Leute, die sich mit der Statistik der Kirchen beschäftigen haben. Diese aber haben bis jetzt noch keinen Grund gesehen, weshalb wir vor Rom zittern und „videant consules“ rufen sollten. Die Methodisten-Kirche, die nur ein Fünftel aller protestantischen Kirchenmitglieder in den Vereinigten Staaten umfaßt, ist allein schon stärker als die römische Kirche. Wünschenwerth wäre es allerdings, wenn sich die gebildeten, deutsch-americanischen Kreise mehr um Kirchenangelegenheiten bekümmerten als bisher. Das ist aber ein frommer Wunsch, von dessen Erfüllung glücklicherweise weder der Bestand der protestantischen Kirche im Allgemeinen, noch derjenige der deutschen evangelischen Kirche in America im Besonderen abhängig ist. Die meisten, welche nur zufällig einen Blick in die Statistik der römischen Kirche werfen, werden durch das schnelle Wachsthum, an dessen natürliche Gründe sie nicht denken, überrascht und verwirrt. 1830 erst 450,000, sollen heute schon 8,647,221 sein. In Wirklichkeit aber bleibt, trotz der anerkannt vorzüglichen Leitung des Werkes der inneren Mission, die katholische Kirche weit hinter der lutherischen Kirche zurück, deren diesbezügliche Arbeit von Leitung und Organisation wenig weiß. Die lutherische Kirche hat sich, seit 1823, 23 Mal vermehrt. Die katholische Kirche ist, trotz der übertrieben hohen Zahlenangabe, die sie von ihrer Mitgliedschaft macht, nur 17 Mal so groß als 1830. Die Verluste, welche die katholische Kirche durch Abfall ihrer Mitglieder dabei zu verzeichnen hat, sind ganz enorm, wie ich noch zeigen werde. Man darf sich auch ebensowenig durch die Zahl und Pracht der katholischen Bauten verblenden lassen. Auch hierbei ist nicht alles Gold, was glänzt. Wer die Schulden, die auf diesen Gebäuden haften, sein Eigenthum nennen könnte, dürfte leicht der reichste Mann in America sein.“ Sodann verbreitet sich der Schreiber darüber, daß bis jetzt noch keine genaue Statistik über die Pabstkirche in America vorliege. Die 8 Millionen in Hoffmann's Catholic Directory und die 6 Millionen im Vereinigten Staaten Census beruhten auf willkürlicher Schätzung. Der Schreiber stellt dann eigene

Berechnungen an, denen er verschiedene Factoren, z. B. die Zahl der Priester und die Zahl der Schulkinder, zu Grunde legt. Immer bekommt er eine bedeutend geringere Zahl heraus, als im Censusbbericht angegeben ist. Er schließt mit der Bemerkung: „Es ist, wie ich in jedem Falle glaube nachgewiesen zu haben, nicht der geringste Grund vorhanden, die Macht Roms in America zu fürchten und möglicherweise unsittliche Mittel zur Bekämpfung derselben anzuwenden. Von einer Beherrschung des Landes durch die Stimmen ihrer Mitglieder ist die katholische Kirche weiter als je entfernt. Alle diesbezüglichen Aeußerungen katholischer Würdenträger sind leere Prahlereien, welche nur auf die unwissenden Politiker berechnet sind und dieselben zu Zugeständnissen bei der Besetzung politischer Aemter u. s. w. bewegen sollen. Sie erreichen ja diesen Zweck auch vollkommen. Unser deutscher Bildungspessimist in America braucht sich aber darum nicht zu erhitzen. Er mag ruhig weiterschlafen.“ Das heißt denn doch die Sache zu leicht genommen. Auch wir sind fest überzeugt, daß Rom viel mehr Glieder an die lutherische Kirche und die protestantischen Secten verliert, als es von diesen gewinnt. Auch ist wahrscheinlich die Zahl der Katholiken in Hoffmann's Directory zu hoch angegeben. Aber jedenfalls haben wir an der Pabstkirche eine Macht im Lande, die nach Millionen zählt, stets geschlossen auftritt und in solcher Geschlossenheit unaufhörlich auf ein Ziel hinarbeitet, nämlich den Staat der Kirche dienstbar zu machen. Rom ist vorläufig auch mit localen Erfolgen zufrieden, und solche Erfolge hat es bereits zu verzeichnen, wie die Beispiele von New York und St. Louis beweisen. Rom mit seiner principiellen Vermischung von Staat und Kirche ist und bleibt eine staatsgefährliche Macht in America, und der Mahnruf: videant consules ist wohl am Platze.

F. P.

## II. Ausland.

Ueber die letzte Versammlung der „Freien Conferenz“, an welcher sich auch Pastoren unserer Sächsischen Freikirche betheiligen, berichtet die „Hannoversche Pastoral-Correspondenz“: „Die lutherische Conferenz, welche bekanntlich schon seit längerer Zeit geplant und im Herbst vorigen Jahres auf einer Vorversammlung in Hamburg beschloffen war, ist am 4. Mai in Lüneburg zusammengetreten. Dieselbe war stärker besucht, als in Anbetracht des Zweckes, den sie verfolgt, und der Umstände, unter denen sie stattfand, erwartet werden durfte. Es waren landeskirchliche Geistliche aus Hannover, Hamburg, Schleswig-Holstein-Lauenburg und Mecklenburg erschienen, außerdem waren die Breslauer und die Sächsische Freikirche vertreten. Auch einige Laien nahmen erfreulicher Weise Theil. Unter dem Vorsitze des Kirchenraths Stahlberg aus Mecklenburg begannen die Verhandlungen um 12 Uhr und währten bis um 4 Uhr. Pastor P. Müller aus Hamburg hielt einen geistreichen und hochinteressanten Vortrag über das Thema: „Es stehet geschrieben“, und hatte eine Reihe von Thesen gestellt, an welche sich die Discussion anschloß. Leider war die Zeit zu kurz und die Zahl der Thesen zu groß, als daß sie alle haben durchberathen werden können. Aus dem Grunde sah sich die Conferenz auch nicht in der Lage, die Thesen anzunehmen. Uebrigens war die Discussion sehr lebhaft und im hohen Grade anregend, wurde dabei in einem durchaus freundlichen Tone geführt, so daß kein Mißklang störte. Das Ergebniß der Conferenz war für alle Theilnehmer ein hocherfreuliches, insofern durch sie der Beweis erbracht worden ist, daß der leitende Gedanke derselben, nämlich über die Schranken der verschiedenen lutherischen Kirchengebiete hinüber eine wahre Einigung in allen Lehrpunkten zu erstreben, sich als durchführbar erwiesen hat. Deshalb wurde auch

einhellig beschlossen, im Herbst d. J. und zwar zu Anfang des October wieder zusammen zu treten. Als Ort dieser nächsten Versammlung wurde Hamburg in das Auge gefaßt, und der bisherige Ausschuß, welcher wieder gewählt wurde, mit der Vorbereitung beauftragt. Für diejenigen, welche sich für die Bestrebungen der Conferenz interessieren, sei noch erwähnt, daß die Verhandlungen wahrscheinlich demnächst nach einem Stenogramm in der Neuen ev.-luth. Kirchenzeitung veröffentlicht werden. Ein Theilnehmer.“ Vorstehendes ist uns sonderlich wegen der Bemerkung interessant, daß man eine wahre Einigung in allen Lehren nunmehr für möglich halte. Freilich ist eine solche Einigung möglich, wie sie denn auch von Christo befohlen ist. Die Schrift ist vollkommen klar. So lange Christen sich an die Schrift halten, ist es viel schwerer, uneinig, als einig zu sein. Will man vis à vis der klaren Schrift uneinig sein, so muß man sich erst noch die Mühe geben, an der klaren Schrift herum zu deuteln. J. P.

**Hermannsburg.** Die „Hermannsburger Freikirche“ berichtet: „Von den Mitgliedern des Ausschusses der Hermannsburger Mission haben jetzt vier, welche zur hannoverschen Freikirche gehören, ihren Austritt aus dem Ausschusse erklärt. — So viel uns bekannt ist, gehört jetzt von der hannoverschen Freikirche noch einer als Mitglied zum Ausschusse der Hermannsburger Mission. Es ist also die Hermannsburger Mission jetzt gänzlich der Landeskirche anheimgefallen und der Plan des Herrn Director Harms ist gescheitert, nämlich Landeskirche und Freikirche zusammen für die Arbeit der Hermannsburger Mission zu gewinnen. Alle Freikirchen haben Stellung genommen gegen den Synkretismus und die Union in Hermannsburg, mit Ausnahme der Immanuel-Synode, welche ja selbst durch und durch synkretistisch ist.“

**Ueber die guten Früchte, welche die „unerwartete Krisis“** (das Fallenlassen des Schulgesetzes und des Kultusministers) bei den „christlichen Parteien“ bringen sollte, schreibt der Baseler Kirchenfreund: „Daß die genannte Krisis auf dem Gebiet der Schule einen entschiedenen Sieg des unchristlichen Liberalismus bedeutet, ist die nächste und schlimmste Folge derselben. So sehr wir sie aber darum beklagen müssen, so können wir nicht sagen, daß diese überraschende Schwentung des Monarchen nicht auch ihre guten Früchte tragen könne. Dies wäre der Fall, wenn die entschieden christlichen Parteien in der Kirche sich eine Lection aus dieser unangenehmen Erfahrung merken wollten, welche theilweise der Regierung gegenüber viel zu devot sind. Schon die Nichtwahl Stöckers in den Vorstand der Generalsynode im letzten December war davon ein betrübendes Symptom, namentlich wenn man die Rechtfertigung dieses Verfahrens in der ‚Conservativen Monatschrift‘ gelesen hat, wo man belehrt wurde, diejenigen Mitglieder der Partei, welche bei Hofe verkehrten, hätten erklärt, Stöckers Wahl wäre dort nicht genehm. Also das ist der Gesichtspunkt, nach welchem die entschieden evangelische Partei in der evangelischen Kirche ihre Vertrauensmänner wählt! Ein zweites noch schlimmeres Symptom dieser falschen Abhängigkeit fand man unmittelbar vor jener Schwentung des Kaisers in der ‚Kirchlichen Monatschrift‘, einem Organ der Positiven Union. Da nimmt ein Pastor Borchert in Göttingen am Harz von der bekannten Kaiserrede vom 24. Februar Anlaß, um in einem besondern Artikel die Christlichkeit dieser Kundgebung darzutun: ‚Das Selbstbewußtsein unsers Kaisers ein christliches.‘ Er rühmt darin den ‚steifen Nacken christlicher Ueberzeugung‘, welchen der Kaiser in dieser Rede bewiesen habe, und scheut sich sogar nicht, zu den letzten Worten des jugendlichen Herrschers Parallelen aus apostolischem Mund hinzuzusetzen. Zu dem Wort: ‚Mein Curs ist der richtige und er wird weiter gesteuert‘ verweist er un-

passend genug auf Gal. 1, 8. 9. ! Bei dem Wort: „Herrlichen Tagen führe ich euch entgegen!“ fragt er: „Wie kommt unser lieber Kaiser zu dieser gewaltigen Prophetie?“ und findet diese Prophetie (!) wohl begründet, verweist im übrigen auf die Zuversicht des Apostels, Apost. 19, 21. ! Wer diesen Artikel liest, und bedenkt, daß solche Verirrung nicht etwas ganz vereinzeltes sein kann, wenn solche Auslassungen in einer angesehenen, gut gesinnten Zeitschrift Aufnahme finden, der wird sich sagen müssen: In dieser Hinsicht hat's nichts geschadet, daß die unliebsamen Ereignisse gezeigt haben, wie wenig der gute, wohlmeinende Kaiser unfehlbarer, inspirirter Prophet oder ein zu bewunderndes Vorbild christlichen Selbstbewußtseins und apostolischer Festigkeit ist, sondern, daß er vielmehr ein armer, oft übel berathener Sterblicher ist wie wir. Stöder hat in seinem Blatte den besprochenen Artikel gleichfalls abgedruckt, aber dazu bemerkt: „Wir können über diesen Aufsatz nur das tiefste Bedauern aussprechen. Es ist ein Byzantinismus darin, der an die schlimmsten Zeiten des griechischen Kaiserthums erinnert. Gut, daß diese Auffassung durch die neuesten Vorgänge sofort ad absurdum geführt wird! Arme positive Union!“

**Ist für die Landeskirche unter den jetzigen Verhältnissen auf eine bessere Zukunft zu hoffen?** Unter diesem Titel schreibt die „Hermannsburger Freikirche“ u. A. Folgendes: „Viele in der Landeskirche hoffen auf eine bessere Zukunft für ihre Kirche. Mit welchem Rechte? Ist etwas zu hoffen, wenn alle landeskirchlichen zukünftigen Pastoren von solchen Professoren ausgebildet werden, welche so lehren, wie oben einiges angegeben ist? Wird den Studirenden nicht aller Halt genommen, wenn sie gelehrt werden, daß die Bibel ein Buch ist voller Irrthümer, ein Sagenbuch, daß Jesus Christus nicht der wahrhaftige Gott ist u. s. w.? Wie können solche, welche das Gift des Unglaubens eingezogen haben, später im Segen wirken? Wie können sie einem armen Sünder Trost bringen mit einem Heilande, der nicht wahrer Gott ist? Worauf wollen sie die Gemeinde hinweisen als festen Halt für ihren Glauben, wenn sie selbst völlig haltlos sind und den einzigen Grund des Glaubens, das irrthumslose Gottes-Wort, preisgegeben haben? Und was thut die Landeskirche, um sich solcher Irrlehrer zu erwehren, um zu sorgen, daß ihre späteren Pastoren in der reinen Lehre unterrichtet werden? Wohl legen einzelne Pastoren kräftiges Zeugniß ab gegen diese Wirthschaft auf den Universitäten. Aber die Kirche als Ganzes in ihrer Vertretung, im Consistorium, Synode u. s. w., lassen jene Professoren ruhig gewähren. — Die landeskirchlichen Leser unseres Blattes werden zugeben müssen: Da ist nichts zu hoffen. Denn sie mögen selbst sagen: Was nützen einige, ganz vereinzelte Stimmen von wenig beachteten Landpastoren gegen den herrschenden Unglauben, was nützen Katechismus-, Taufformular-, Buktags-Vorlagen auf der Synode, wenn nicht die Wurzel des Uebels entfernt wird, wenn nicht die Universitäten reformirt werden, wenn nicht statt ungläubiger und falschgläubiger Lehrer rechtgläubige Professoren angestellt werden? Es ist unleugbar: So, wie es jetzt steht, geht es mit den Landeskirchen nur immer weiter bergab, immer tiefer in die Finsterniß des Unglaubens und Halbgläubens hinein.“

**Aus der Mission.** Selbständige Missionsgesellschaften gibt es im evangelischen Deutschland 17, nämlich: die Mission der Brüdergemeine (seit 1732), die Baseler Missionsgesellschaft (1815), die Berliner Missionsgesellschaft (Berlin I) (1823), die Rheinische Missionsgesellschaft (1828), die Leipziger Missionsgesellschaft (1836), die Norddeutsche Missionsgesellschaft (1836), die Goknerische Missionsgesellschaft (Berlin II) (1836), der Frauenverein für christliche Bildung des weiblichen Geschlechts im Morgenlande (1842), die Hermannsburger Missionsgesellschaft (1849), der Ber-



liner Frauenverein für China (1850), der Jerusalemverein (1852), die Schleswig-holsteinische evang.-luth. Missionsgesellschaft zu Breklum (1877), die Neukirchner Missionsgesellschaft (1881), der Allgemeine ev.-protest. Missionsverein (1884), die Evang. Missionsgesellschaft für Deutsch-Ostafrika (Berlin III) (1885), die Neundettelsauer Missionsgesellschaft (1886), die Bayerische ev.-luth. Mission für Ostafrika (1886). Diese 17 Missionsgesellschaften hatten im Jahre 1890 auf ihren 408 Hauptstationen 606 europäische Missionare, 111 ordinirte und 2855 sonstige eingeborene Gehülfen. Diese Missionare hatten unter ihrer Pflege 246,903 Heidenchristen und 1127 Schulen mit 53,282 Schülern. Die Einnahme in der Heimath betrug 3,391,485 Mt.; auf den betreffenden Missionsgebieten wurden 1,443,450 Mt. aufgebracht, zusammen 4,834,935 Mt. Die Ausgaben beliefen sich auf 3,445,041 Mt. In den 13 Missionshäusern befanden sich im Jahre 1890: 259 Zöglinge.

(A. E. L. R.)

**Fortschritt des Unglaubens in Deutschland.** Das „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ schreibt: In einem Artikel, in welchem die „Niederrh. Volksztg.“ das Umsichgreifen des undogmatischen Christenthums in den höheren Lehranstalten beklagt, führt sie zwei bezeichnende Aussprüche des Dr. Friedr. Dittes an: 1. „Nie hat ein Schüler von mir gehört, daß Jesus Christus der Sohn Gottes oder die zweite Person in der Gottheit sei; nie, daß er die Welt von der Erbsünde erlöst habe. Ich gab den Kindern nur sein Lebensbild als das eines edlen Menschen.“ (Dittes, Pädagogium, Jahrg. 1881.) 2. „Phantasiegebilde sind die gesammte Mythologie, die Welt der Sagen und Mythen mit ihren Riesen und Zwergen, Feen, Elfen, Kobolden, Hexen, Gespinnstern und Teufeln, überhaupt alle Formen des Wahnes und des Glaubens, also auch alle religiösen Vorstellungen.“ (Dittes, Schule der Pädagogik, S. 134.) Ob man wohl Herrn Dittes auf der nächsten allgemeinen Lehrerversammlung sprechen lassen wird? Oder ihn gar wieder feiert und verhimmelt wie dazumal in Leipzig, so daß er zuletzt ein Riese wird in der pädagogischen Mythologie, den man ehrt wie Zeus?

**Aberglaube und Unglaube.** Die „A. E. L. R.“ schreibt: Die alte Erfahrung, daß der Aberglaube der Begleiter des Unglaubens ist, wird durch die Gegenwart bestätigt; das Tischrücken ist jetzt durch Hypnotismus und Magnetismus abgelöst. Gerade in den Millionenstädten, den Pflegerinnen des Unglaubens, blüht der Aberglaube am meisten. Ueber Berlin ist an anderer Stelle dieses Blattes früher berichtet worden; die pariser Zustände gehen aber noch darüber hinaus und sind derart, daß sie die Verwunderung sogar der deutschen Fortschrittspresse erregen. Nie sei die Sucht nach dem Geheimnißvollen, Uebersinnlichen, sagt sie, stärker gewesen als unter der Herrschaft des Naturalismus; gerade die ungläubige wissenschaftliche Welt stelle eine hübsche Zahl der hypnotischen „Gläubigen“. Hochschullehrer stellen vor Gericht Verbrechen als Wirkungen fremden Willens dar, und „geschätzte Romandichter schreiben eine Art Teufelsbücher, in denen es von Verhexungen schwirrt!“ Als eine der müßtesten Ausgeburten wird eine Schrift des Obersten Kosas v' Aiglon, Verwalters der polytechnischen Schule, genannt: „Etats profonds d'hypnose“, welcher sich besonders mit der „Außensetzung (exteriorisation) der Empfindung“ beschäftigt. Die Empfindung kann, so belehrt der Verfasser, von der Oberfläche des Menschenleibes weggenommen und in gewisser Entfernung festgehalten werden. Die wahnwitzigen Behauptungen näher zu beschreiben ist nicht dieses Ortes. Die Tausende, die sich für die hypnotischen „Wissenschaften“ begeistern, sind fast ausschließlich dem Kirchenthum entfremdete „Gebildete“, darunter nicht wenige radicale Politiker.

**Heilsarmee.** Der General der Heilsarmee, Booth, hat an seine Freunde einen Aufruf erlassen, der diese nicht wenig überrascht. Es heißt in demselben: „Die Fonds sowohl unserer geistlichen als auch unserer socialen Abtheilung sind mehr als erschöpft. Wie erinnerlich, habe ich von Anfang an erklärt, den im ‚Dunkelsten England‘ vorgezeichneten Plan nur dann ausführen zu können, wenn ich sogleich 100,000 Pfd. St. und später einen jährlichen Beitrag von 30,000 Pfd. St. erhielt. Von den für dieses Jahr erforderlichen 30,000 Pfd. St. sind bisher nur 4000 Pfd. St. eingegangen, und da bereits im vorigen Jahre etwas an dem Betrage fehlte, sind wir jetzt mit unsern Mitteln am Ende. Noch betrübender ist die Thatsache, daß auch der Fonds für unsere geistliche Abtheilung erschöpft ist und die Rückstände desselben reißend zunehmen. Ohne Geld geht es nicht weiter. Wir bedürfen bis zur Selbstverleugnungswoche im October mit Einschluß anderer, voraussichtlich eingehender Mittel 8000 Pfd. St.“ Der „General“ fügt dann noch die Aufforderung hinzu, die Beiträge recht bald einzusenden, da er eine Reise nach der Schweiz, Deutschland, Dänemark, Schweden und Norwegen unternehmen müsse und nicht gern mit schwerem Herzen abreisen möchte.

(A. E. L. K.)

**Jesuitisches.** Der Jesuitenorden zählt nach der letzten Statistik 12,974 Mitglieder. Davon entfallen auf Italien 1764, auf Frankreich 2863, auf Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Holland, welche drei Länder eine Provinz des Ordens bilden, 3470, auf Spanien 2570, auf England (mit den Colonien) 2307. Als General Bezz im Mai 1863 die oberste Leitung in die Hand nahm, zählte der Orden 5209 Mitglieder in 10 Provinzen; bei seinem Abgang war er auf 11,480 Mitglieder in 19 Provinzen herangewachsen. Anfang 1891 aber zählte er die stattliche Zahl von 12,745 Mitgliedern in 23 Provinzen und drei selbstständigen Missionen. Die Leitung des über die ganze Erde ausgebreiteten Ordens liegt ausschließlich in den Händen des Jesuitengenerals, dem jedes Mitglied zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet ist. Ihm zur Seite steht ein Collegium von 12 Professoren und 10 Laienbrüdern, die jede Woche unter dem Vorsitz des Generals zu einer Conferenz zusammentreten; immer aber entscheidet in letzter Instanz der General, ohne daß eine Appellation möglich wäre. Die letzten Generale des Ordens haben, seit die italienische Regierung das prächtige Kloster del Gesù in Rom an sich gezogen hat, in Fiesole bei Florenz ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Solange der Orden besteht, hat noch kein General der französischen Nationalität angehört. Ueber den verstorbenen Jesuitengeneral Anderledy berichtet der Jesuit A. Baumgartner in den „Stimmen aus Maria Laach“ ein würdiges Stückchen. Als am 14. November 1847 die freiburger Truppen vor der Tagungsarmee capitulirt hatten, wurde Anderledy auf seiner Flucht von einem Trupp waadtänder Soldaten angehalten. „Sie sind Jesuit!“ schrie man ihm wüthend zu. „Was verstehen Sie unter Jesuit?“ fragte der Flüchtling. Die Soldaten entwarfen nun eine derartige Schilderung von einem solchen „Scheusal“, daß der verkleidete Scholastiker glaubte mit entsprechender Entrüstung jene Bezeichnung von sich weisen und entschieden betheuern zu dürfen, er sei kein solches Scheusal. Das rettete ihn; die Soldaten ließen ihn laufen! — Daß die Hohenzollern den Jesuiten viel zu verdanken haben, ist die neueste historische Entdeckung. Eine soeben erschienene Broschüre: „Der Antheil der Jesuiten an der preussischen Krone von 1701. Nach den Akten des Geheimen Staatsarchivs. Eine Preussische und Deutsche Studie. Mit einem Vorwort von Ernst Lieber, der Rechte Dr., Mitglied des Deutschen Reichstages und des Preussischen Hauses der Abgeordneten“ (Berlin, Verlag der „Märkischen Volkszeitung“ [7½ Bog. gr. 8.] 2 Ml.) sucht dies des Näheren darzulegen. Selbst einzelne clericale Blätter sind ehrlich genug zu sagen: „Weniger wäre mehr gewesen“, die

Tendenz der Broschüre als gar zu aufdringlich hervortretend zu bezeichnen und zuzugestehen, daß die Thätigkeit, welche in dieser Angelegenheit von den Jesuiten entfaltet wurde, nicht lediglich Interesse für die Machterhöhung des kurfürstlich brandenburgischen Hauses war, und „daß die Hoffnungen, welche sie an diese ihre Thätigkeit knüpften, sich nicht erfüllt haben“. Aus dieser Broschüre schöpfte dann auch der Abgeordnete Lieber seine am 17. Mai auf einer Katholikenversammlung in Berlin geäußerten Anschauungen, die sich zu folgenden Sätzen verstiegen: „Die Jesuiten haben die Hohenzollern zu Macht und Ansehen gebracht. Ihnen haben die Hohenzollern die Königskrone und damit indirect die deutsche Kaiserkrone zu verdanken.“ „Niemals hat sich jemand größere Verdienste um das preussische Herrscherhaus erworben als die Jesuiten.“ Als Beweis führte er die Handlungsweise Friedrichs des Großen an, der ihnen aus Dankbarkeit eine Freistadt in seinen Staaten eröffnet habe! Bekanntlich aber war es nichts als Opposition gegen das Papstthum, was den Herrscher Preußens zu seiner seltsamen Maßregel bewog.

(A. G. L. K.)

**Ein neues Pabstjubiläum.** Am 19. Februar 1893 wird Pabst Leo XIII. sein 50jähriges Bischofsjubiläum feiern. Um diesen Jahrestag würdig zu feiern, hat sich in Rom eine „Commissione Centrale Esecutiva“ unter dem Vorstz des päpstlichen Geheimkammerers Radini Ledeschi gebildet. Dieselbe schlägt als Hauptbestandtheile der Jubiläumssfeier vor: einen außerordentlichen Peterspfennig als Stipendium für die Jubiläumsmesse des Pabstes; Organisirung einer großartigen Pilgerfahrt nach Rom im Februar 1893; in jeder Diocese oder doch in jeder Provinz die Errichtung einer Anstalt oder Stiftung für pädagogische oder wirtschaftliche Zwecke, die den Namen Leo's XIII. tragen soll. In Rom selbst soll unter diesem Namen ein katholisches Studentenpensionat und ein Patronat für Mädchen, die sich zu Lehrerinnen ausbilden wollen, errichtet werden. Außerdem soll die bis dahin fertig zu stellende St. Joachimskirche im neuen Stadtviertel Prati di Castello, die zugleich der Mittelpunkt der internationalen „sühnenden Anbetung“ sein soll, als Jubiläumsgeschenk übergeben werden. Die Commission hat ihren Sitz zu Rom und gibt vom 19. Februar d. J. bis zum 19. Februar 1893 unter dem Titel „Leone XIII.“ ein Organ für die auf das Jubiläum bezüglichen Mittheilungen heraus. Auf Kosten der italienischen Regierung soll die in Rom befindliche alte Kirche San Lorenzo in Panisperna, wo der Pabst die Bischofsweihe empfing, wiederhergestellt werden.

(A. G. L. K.)

**Passionsspiele.** Auf die immer mehr einreißende Unsitte dramatischer Darstellungen der heiligen Passion ist schon öfter hingewiesen worden. Das katholische Dorf Stieldorf im Siegtreis scheint sich alles Ernstes zum zweiten Oberammergau machen zu wollen. Im Jahre 1889 fand dort die erste Passionsaufführung statt, kürzlich eine in erweiterter Gestalt, die fünfzehn Stunden dauerte und an der im Ganzen 150 Personen theilnahmen, und vom 1. Mai ab soll in Stieldorf an allen Sonn- und Festtagen der nächsten Monate gespielt werden. Also ein Unternehmen, wobei man auf die Kosten kommt. Die katholische Presse rühmt und empfiehlt auch diese Passionsaufführung und berichtet, daß die Geistlichkeit der Sache Theilnahme zuwendet. Was in Oberammergau erträglich war, weil es der Naivetät nicht entbehrte, das wird durch solche Nachahmungen anstößig, und die Haltung der katholischen Presse muß Verwunderung erregen. Wie sehr die Scheu vor dem heiligen Gegenstande zu weichen anfängt, ersieht man daraus, daß die in Vorbed bei Essen a. Ruhr spielende Schauspieltruppe aus Gelsenkirchen am Sonnabend den 9. April „Das oberammergauer Passionspiel oder: Die Leidensgeschichte Jesu Christi“ zur

Aufführung bringen wollte. Glücklicherweise untersagte der Polizeicommissar die Aufführung, und zwar auf Grund einer aus dem Jahre 1817 stammenden, im Jahre 1867 durch die Regierung zu Düsseldorf erneuerten Ministerialverfügung, wonach „öffentliche mimische Darstellungen aus den biblischen Geschichten des Alten und des Neuen Testaments, namentlich der Lebens- und Leidensgeschichte des Erlösers, unbedingt untersagt“ sind. Sollte diese Bestimmung nicht auch jenen Aufführungen in Stieldorf gegenüber Geltung haben? (A. E. L. K.)

**Jüdischer Religionsunterricht.** In Berlin hat neulich der sechste Gemeindegag des „Deutsch-israelitischen Gemeindebundes“ getagt. Er zählt 450 Gemeinden. 800 Judengemeinden haben weder einen Lehrer noch einen Cultusbeamten, der Religionsunterricht zu erteilen vermag. Da in der Debatte weiter festgestellt wurde, daß jüdische Schüler höherer Lehranstalten oft nicht die elementarsten Fragen aus ihrer Religionsgeschichte beantworten können, so erklärte die Versammlung die Einführung jüdischer Religionslehre in den Lehrplan höherer Schulen für eine unerläßliche Forderung. Ein gleicher Antrag für Elementarschulen wurde nicht zum Beschluß erhoben. Auch erkannte man an, daß der Volksschulgesetzentwurf wohl hätte Wandel in diesen traurigen Verhältnissen schaffen können. Man würde übrigens irren, wenn man das Verlangen nach Besserung für ein allgemeines unter den Juden verbreitetes hielte. Justiz-Rath Ratower wenigstens hat die Erklärung abgegeben, die Juden seien 400 Jahre ohne obligatorischen Religionsunterricht ausgekommen, es werde also wohl auch weiter noch so gehen.

(A. E. L. K.)

**Waldbenser.** Diese Kirche zählt 137 Arbeiter, von denen 44 Pastoren sind, 44 constituirte Kirchen und 54 Evangelisationsstationen. Sie hält in mehr als 200 Vertiklichkeiten religiöse Versammlungen. Nach einer genauen Statistik steht es fest, daß sie im vergangenen Jahre mehr als 50,000 neuen Zuhörern das Evangelium verkündet hat. Im Jahre 1891 sind 750 Katechumenen zum heiligen Abendmahl zugelassen worden, eine Zahl, wie sie bisher noch niemals erreicht worden war. Die Trauerfeiern auf den Kirchhöfen sind immer ein großes Mittel zur Ausbreitung der evangelischen Wahrheit. Zuweilen beläuft sich die Zahl der Zuhörer, deren größere Mehrheit Katholiken sind, auf 2000 Personen. . . . Die Schulen sind eines der größten und besten Mittel für die Evangelisationsarbeit in Italien. Sie werden immer beliebter beim Volk. Die große Excommunication, mit welcher der Erzbischof von Neapel in diesem Jahre die Eltern belegt hat, welche ihre Kinder in diese Schulen schicken, hat die Zahl der Schüler nicht vermindert, im Gegentheil ist dieselbe im Wachsen. Diese Schulkinder werden oft aufrichtige und lebendige Christen.

**Die irländischen Protestanten** hielten am 17. Juni zu Belfast eine große Versammlung ab, in welcher die folgenden Beschlüsse angenommen wurden. 1. Wir erklären unsern festen Entschluß, unsere jetzige Stellung als ein Theil des Vereinigten Königreichs zu behalten und protestiren nachdrücklich gegen die Annahme jedes Gesetzes, welches uns unserer Vertretung im Reichsparlamente berauben würde, unter dessen Schutz unser Capital angelegt ist und unsere Heimstätten und Rechte gesichert sind. 2. Wir wollen mit einem Parlament nichts zu thun haben, welches von Männern beherrscht sein wird, die für alle Verbrechen und Schandthaten der Landliga verantwortlich sind, wie für die Unehrllichkeit des Campagneplans, die Grausamkeit des Boycotts und von welchen viele sich als die bereitwilligen Instrumente priesterlicher Herrschaft erwiesen haben. 3. Wir erklären dem Volke Großbritanniens unsere Ueberzeugung, daß der Versuch, ein solches Parlament in Irland

zu errichten, unvermeidlich zu Unruhen, Gewalt und solchem Blutvergießen führen wird, wie es in diesem Jahrhundert noch nicht erlebt wurde und wir kündigung unsern Entschluß an, weder an der Erwählung noch an den Verhandlungen eines solchen Parlaments theilzunehmen, dessen Autorität, wenn es je gebildet werden sollte, wir nicht anerkennen würden. 4. Wir protestiren gegen eine derartige gewaltige Veränderung, welche unser Leben, unser Eigenthum und unsere bürgerlichen Rechte bedroht, und verwahren uns dagegen, als eine Nebenfrage in dem beginnenden großen Wahlkampf betrachtet zu werden. 5. Wir appelliren an diejenigen unserer Landsleute, welche bisher zu Gunsten eines besonderen irländischen Parlaments gewesen sind, eine Forderung aufzugeben, welche die Irländer hoffnungslos spaltet, und sich mit uns unter dem Reichsparlament zu vereinigen, um die Hülfquellen und besten Interessen unseres gemeinsamen Vaterlandes zu entwickeln und zu fördern.

**Aus Rußland.** Am 23. Mai, dem Cyrill- und Methudtag, soll in Wolhynien das 900jährige Jubiläum der Errichtung des ersten Bisthums gefeiert werden. Zur Vorbereitung hat der Gouverneur von Wolhynien eine Maßregel getroffen, bei der man kaum einen andern Zweck erkennen kann als den, den Fanatismus der Bevölkerung anzustacheln. Vom 14. Mai ab soll nämlich das Marienbild von Poczajow durch Popen unter Begleitung eines Militärbataillons im Lande herumgetragen werden. Diese ungewöhnlichen Vorbereitungen der russischen Regierung haben auch die separatistischen Bestrebungen der Kleinrussen (Ukrainzi) wieder belebt. In Kiew, dem alten Wohnsitz der Ukrainophilen, sind gegenwärtig zahlreiche Exemplare einer in Kleinrussischer Sprache abgefaßten Proclamation verbreitet, welche über die Unterjochung Kleinrußlands bittere Klage führt und die Ukrainzi auffordert, ihre Nationalität und ihren heiligen Glauben gegen die Despotie der russischen Kirche und der russischen Polizeiherrschaft zu schützen. (A. G. L. R.)

Daß die heidnischen Inder in ihren Sühnungen die Papisten weit übertreffen, erhellt aus dem folgenden Bericht, den wir einem politischen Blatte entnehmen: Englischen Blättern zufolge ist in Indien in Folge der dort herrschenden Hungersnoth der barbarische Brauch des *Haken schwingens* wieder in Aufnahme gekommen. Er ist von den Engländern schon seit geraumer Zeit verboten, gelangte aber 1867 wieder zur Geltung, wurde jedoch sofort wieder unterdrückt. Jetzt hat die Regierung von Madras, obwohl von Seiten der Missionen Einspruch erhoben wurde, erklärt, sie thue nichts, um die Sache zu befördern, werde sie aber auch nicht verbieten. Am 21. October vorigen Jahres wurde diese Art fanatischer Buße vor Tausenden von Eingeborenen ausgeführt. Auf einem Wagen steht ein galgenartiger Pfahl, und von diesem hängen Stride mit scharfen eisernen Haken herab, welche ein Büßer sich tief in das Fleisch des Rückens einbohrt, so daß er an diesem Haken wie ein Fisch an der Angel hängt und frei in der Luft umherschwingt. Durch diese blutige Buße wird die Gottheit der Cholera und Blattern, welche auch Gewalt über Regen hat, versöhnlich gestimmt. Ihr Name ist Mariamman; sie wird in Verbindung mit dem herrschenden Regenmangel und somit der Hungersnoth gebracht.

**Retrologisches.** Am 9. März starb zu Kößchenbroda bei Dresden im Alter von 79 Jahren Senior J. H. R. C o r b e s von der Leipziger Mission. — Am 11. April starb zu Christiania 78 Jahre alt Prof. Dr. R. P. Caspari. — Am 20. Mai starb 78 Jahre alt Hans Hugo von Kleist-Nehow.

# Lehre und Wehre.

---

Jahrgang 38.

Juli 1892.

No. 7.

---

## Der Synergismus in der Lehre von der Inspiration.

In der modern-lutherischen Theologie hat sich ein doppelter Synergismus herausgebildet; ein Synergismus in der Lehre von der Befehring und ein Synergismus in der Lehre von der Inspiration der heiligen Schrift.

Was die Befehring betrifft, so läßt man zum Zustandekommen derselben Gott und Mensch zusammenwirken. Die Befehring soll nicht bloß von einem göttlichen „Factor“, das heißt, nicht bloß von Gott oder Gottes Gnade, sondern von zwei Factoren, einem göttlichen und einem menschlichen, nämlich von Gottes Gnade und dem menschlichen Verhalten oder der menschlichen Selbstentscheidung u. c. abhängig sein. Während die heilige Schrift und das schriftgemäße Bekenntniß der lutherischen Kirche nur einen, nämlich den göttlichen Factor als einen solchen kennen, der die Befehring bewirkt, und den Menschen durchaus in der Stellung des *subjectum convertendum* belassen, als „der belehrt werden soll“, tritt die moderne lutherische Theologie dafür ein, daß hier neben die Gnade Gottes als entscheidender Factor das menschliche Verhalten zu stellen sei. In welchem Umfange der „menschliche Factor“ zum Zustandekommen der Befehring mitwirke, darüber findet sich unter den modernen Lutheranern allerdings eine Differenz, je nachdem sie Semipelagianer oder Synergisten in verschiedener Schattirung sind. Aber darin stimmen sie sammt und sonders überein, daß nicht dem „göttlichen Factor“ allein das Zustandekommen der Befehring zuzuschreiben, sondern das eigentlich entscheidende Moment, wie geringfügig es an sich auch sein möge, in den menschlichen Factor zu verlegen sei. So ernst ist es der modernen Theologie mit der Geltendmachung des menschlichen Factors neben dem göttlichen, daß sie die Geltendmachung des göttlichen als des einzigen Factors für Prädestinarianismus und Calvinismus erklärt. „Würde Gott“ — sagt Luthardt — „das Ergreifen des Heils, den Glaubensgehorsam, die Befehring . . . selbst wirken, so wäre allerdings der Prädestinarianismus

unvermeidlich.“<sup>1)</sup> „Wenn der Menschen Befehrerung“ — sagt D h i o — „in keinem Sinne auch noch von etwas Anderem abhänge, als von der Gnade . . ., so würden ja alle bekehrt und selig.“<sup>2)</sup> Und: „Wir halten es für unchristlich und heidnisch, wenn man sagt, daß die wirkliche Erlangung der von Gott für alle Menschen vollkommen bereiteten und ernstlich bestimmten Seligkeit in keiner Hinsicht vom Verhalten des Menschen der Gnade Gottes gegenüber, sondern in jeder Hinsicht allein von Gott abhängig sei. Ein Pastor, der einer solchen gottlosen Lehre gemäß predigt und Seelsorge treibt, ist ein Wolf und Teufelsapostel.“<sup>3)</sup> So ernst ist also der „menschliche Factor“ neben dem göttlichen gemeint! Das „allein aus Gnaden“, die lutherische Bekenntnißwahrheit, „daß die Befehrerung zu Gott allein Gottes des Heiligen Geistes Wert sei, welcher der rechte Meister ist, der allein solches in uns wirkt“<sup>4)</sup> ist als „gottlose Lehre“ mit dem Interdict belegt. Freilich preisen die Befehrerungs-Synergisten manchmal mit Worten das sola gratia sehr laut; sie stellen in Worten den „göttlichen Factor“ bisweilen so in den Vordergrund, daß darüber der menschliche ganz zu verschwinden scheint. Aber der menschliche Factor taucht sofort wieder auf und wird breit als der entscheidende Factor in den Vordergrund gestellt, sobald das „wir gegen ihnen gehalten und mit ihnen vergleichen“<sup>5)</sup> in Frage kommt. Da heißt es dann, daß die Einen vor den Andern bekehrt werden, ist dem besseren Verhalten der ersteren, dem menschlichen in der Befehrerung wirksamen Factor zuzuschreiben. Kurz, die moderne lutherische Theologie läßt die Befehrerung nicht durch Monergismus, sondern durch Synergismus zustandekommen. Nicht Gott ist in der Befehrerung der alleinwirkende und der Mensch subjectum convertendum, sondern der Mensch wirkt neben der Gnade Gottes zur Befehrerung mit. Die Befehrerung und Seligkeit ist nicht allein von Gottes Gnade (dem göttlichen Factor), sondern, mindestens „in gewisser Hinsicht“, auch von dem Verhalten des Menschen (einem menschlichen Factor) abhängig.

Neben diesem Synergismus, den wir Kürze halber den Befehrerungs-Synergismus nennen wollen, hat die moderne Theologie nun auch einen Inspirations-Synergismus ausgebildet. Sie nimmt auch eine menschliche Mitwirkung zur Erzeugung der heiligen Schrift an. Auch hier redet sie von zwei Factoren, einem göttlichen und menschlichen, durch deren Zusammenwirken die Schrift entstanden sein soll. So lehrt die moderne Theologie in bewußtem Gegensatz zur alten Theologie. Die alte Theologie — sagt man — habe einseitig den göttlichen Factor betont; sie habe die heiligen

1) Die Lehre vom freien Willen, S. 276.

2) Kirchenzeitung vom 18. April 1891.

3) Kirchenzeitung 1885, S. 76.

4) Concordienf. S. Decl. Art. 2., S. 610.

5) Concordienf. S. Decl. Art. 11., S. 717.

Schreiber nur Werkzeuge sein lassen, durch welche Gott redete, und darum habe sie das Product, die heilige Schrift, auch schlechthin Gottes Wort genannt. Das müsse nun anders werden. Es sei die Aufgabe unserer Zeit, sonderlich der modernen theologischen Wissenschaft, neben dem göttlichen Factor nachdrücklichst den menschlichen zur Geltung zu bringen. Die heiligen Schreiber sollen nicht bloß Organe des Heiligen Geistes, sondern in dem Maße „frei-thätige Persönlichkeiten“ gewesen sein, daß sie auch aus ihrem Eigenen Beiträge zur Schrift lieferten. Diesen von der modernen Theologie angenommenen zwei Factoren entspricht dann auch das von ihr angenommene Resultat. Die heilige Schrift soll ein „gottmenschliches Wort“ sein, in dem Sinne, daß sie nicht schlechthin Gottes Wort, sondern theils Gottes-, theils Menschenwort ist; daß sie nicht eitel Wahrheit ist, sondern neben der Wahrheit auch Irrthümer enthält.<sup>1)</sup>

Die Belege hierfür findet man in jeder modernen Dogmatik und Gelegenheitschrift. Thomasius schreibt: „Es ist ein menschlicher und ein göttlicher Factor, dem die heilige Schrift ihre Entstehung verdankt, und die Aufgabe wird daher sein, nicht den einen auf Kosten des andern daranzugeben.“<sup>2)</sup> Dr. Böckler im „Handbuch“<sup>3)</sup>: „Nach der modernen wissenschaftlich vermittelten Umbildung des Inspirationsbegriffs ist nicht sowohl ein unbedingt göttlicher als vielmehr ein gottmenschlicher Ursprung und Charakter der Schrift zu lehren. An der Schrift im Ganzen, wie an den einzelnen Büchern, ist auch die Knechtsgestalt, d. h., die menschliche, gewisse Unvollkommenheiten und nebensächliche Irrthümer beibehaltende Wesensseite im Auge zu behalten.“ Aus Gelegenheitschriften

1) Anmerkung: In einem gewissen Sinne könnte man die Schrift „gottmenschlich“ nennen. Sie ist erstlich durchaus göttlich, insofern sie ganz von Gott eingegeben und so durchaus Gottes Wort ist. Sie ist ferner auch durchaus menschlich, insofern Gott in der Schrift nicht in göttlicher Sprache redet — die kein Mensch verstehen würde, vergl. 2 Cor. 12, 4. —, sondern durchweg in menschlicher Sprache, wie sie zu der betreffenden Zeit von einem Volke, näher, von bestimmten Individuen (Petrus, Paulus u.) gesprochen wurde. Aber dies will die moderne Theologie nicht, wenn sie der Schrift einen „gottmenschlichen Charakter“ zuschreibt. Die Schrift soll in dem Sinne „gottmenschlich“ sein, daß sie nicht ganz von Gott eingegeben, sondern theilweise auch von Menschen erdacht ist. — Auch wird man niemand sofort zu einem falschen Lehrer machen, wenn er, sich ungenau ausdrückend, von „zwei Factoren“ redet, indem er unter dem „menschlichen Factor“ lediglich das menschliche Instrument versteht, durch welches Gott redet, und somit 2 Tim. 3, 16. 2 Petr. 1, 21. u. in Geltung läßt. Aber die modernen Theologen wollen unter dem „menschlichen Factor“ nicht lediglich das menschliche Organ verstehen, sondern eine solche „freie Persönlichkeit“, die zwar von Gott mehr oder weniger angeregt und beeinflusst wurde, aber dabei so viel Freiheit behielt, daß sie auch aus ihrem Eigenen redete und Irrthümer hervorbrachte.

2) Dogmatik, 2. Aufl., III. Theil, S. 451.

3) 2. Aufl., III, 149.



citiren wir nach Rohnert,<sup>1)</sup> dessen neueste uns gerade vorliegende Schrift eine reichliche Zusammenstellung von einschlägigen Aussprüchen moderner Theologen bietet. Volk sagt: „(Die Schrift) verdankt ihre Entstehung denselben Factoren, durch deren Zusammenwirken die heilige Geschichte überhaupt entsteht, nämlich einerseits der freien göttlichen Selbstbethätigung innerhalb der von Gott erwählten und zubereiteten Heilsgemeinschaft, andererseits der freien menschlichen Selbstbethätigung gegenüber der göttlichen Offenbarung. Hiermit ist dann eine ganz andere Bestimmung des Verhältnisses des göttlichen und menschlichen Factors bei Abfassung der heiligen Schrift gegeben, als diejenige ist, welche wir in der altlutherischen Dogmatik finden. Jene göttliche Selbstbethätigung ist nicht derartig, daß sie die menschliche Individualität aufhebt. Vielmehr bestimmt sie die menschlichen Organe zur Selbstthätigkeit und verklärt sie zu freien Organen des göttlichen Geistes. Auf Grund solches Zusammenwirkens des göttlichen und menschlichen Geistes nennen wir die heilige Schrift das gottmenschliche Wort. Sie ist Gottes Wort, aber nichtsdestoweniger Menschenwort.“<sup>2)</sup> „Ich betone es, daß die Bibel nicht die Offenbarung, sondern der Bericht von der Offenbarung ist. . . Sonach ist die Bibel göttlich und menschlich; göttlich, weil durch Selbstbethätigung des Geistes Gottes entstanden und Gottes Gedanken ausprägend; menschlich, weil durch Menschen verfaßt und das menschliche Denken, Wollen und Fühlen ihrer Verfasser zum Ausdruck bringend. Ist nun aber die Bibel ein von Menschen verfaßtes Gotteswerk, so er gibt sich daraus ihre relative Irrthumsfähigkeit. Wer hätte z. B. in den Evangelien noch nicht Differenzen zwischen den einzelnen Evangelisten entdeckt?“<sup>3)</sup> Dieckhoff meint: „Mit der von uns vertretenen Fassung der Inspiration ist es zur Geltung gebracht, daß die menschliche Geistes thätigkeit des heiligen Schriftstellers bei Conspirung des niederzuschreibenden Worts durch das inspirirende Wirken des Heiligen Geistes nicht aufgehoben ist, sondern bei der Abfassung mitwirkt und somit auch auf die Beschaffenheit des so entstehenden Schriftworts einen mitbestimmenden Einfluß ausübt. So ist mit dem Einfluß der menschlichen Mitwirkung auf die Gestaltung des Schriftworts auch das der menschlichen Geistes thätigkeit anhaftende Unsi chere durch die Thatsache der Inspiration nicht eo ipso gänzlich ausgeschloffen.“<sup>4)</sup>

In diesem Inspirations-Synergismus stimmen die modernen Theologen überein. Sie nehmen allesammt zwei Factoren zur Erzeugung der heiligen Schrift an. Sie differiren nur darin, daß die einen mehr, die an-

1) Was lehren die derzeitigen deutschen Professoren der evangelischen Theologie über die heilige Schrift und deren Inspiration? Leipzig 1892.

2) Was lehren zc. S. 125.

3) A. a. D. S. 126.

4) A. a. D. S. 41.

bern weniger den „menschlichen Factor“ „präponderiren“ lassen, das heißt, mehr oder weniger Irrthümer in der Schrift annehmen wollen. Ja, einige wollen sich schon damit begnügen, wenn man nur den „menschlichen Factor“ so weit zur Geltung kommen läßt, daß man doch wenigstens die Möglichkeit von Irrthümern in der Schrift zugibt. Aber irgendwie — das ist die bestimmte Forderung der modernen Theologie — muß der menschliche Factor anerkannt werden. Die Inspirations-Synergisten sind an diesem Punkte schließlich ebenso entschieden, wie die Bekehrungs-Synergisten. Sie sagen von der altkirchlichen Inspirationslehre, daß dieselbe „mechanisch“, „hölzern“, „magisch“, „geschichtswidrig“, „des Heiligen Geistes unwürdig“ sei, „aus schlechten rationalistischen Reflexionen stamme“, „auf einer gesetzlichen Stellung zur Schrift beruhe“, die Schrift „als einen großen vom Himmel herabgesandten Gesetzescodez“ betrachte, die Schrift „zu einer vollkommen gleichartigen Spruchsammlung mache“, „zum Gnosticismus und Doketismus abschüßig“ sei, den Glauben „nicht nur beschwere, sondern vergifte“. Ja, wie Bekehrungs-Synergisten die Lehre, daß die Bekehrung in jeder Hinsicht allein von Gott abhängt, eine „gottlose“, „unchristliche und heidnische“ Lehre nennen, so sagte z. B. der Inspirations-Synergist Rahnis, daß man die altkirchliche Lehre, nach welcher die heilige Schrift schlechthin Gottes Wort sei, nur „mit Verhärtung gegen die Wahrheit“ wieder aufnehmen könne! Ein so großer Ernst ist es den Inspirations-Synergisten mit ihrem „göttlichen“ und „menschlichen Factor“!

Nur im Vorbeigehen sei hier an die klare Lehre der heiligen Schrift erinnert. So klar die heilige Schrift nur den „göttlichen Factor“ beim Zustandekommen der Bekehrung bezeugt — z. B. Eph. 1, 19. 20., „die wir glauben nach der Wirkung seiner (nämlich Gottes) mächtigen Stärke, welche er gewirkt hat in Christo, da er ihn von den Todten auferwecket hat“ — so klar bezeugt sie auch den einen göttlichen Factor zur Erzeugung der heiligen Schrift. Wo sie von der *causa efficiens* der Schrift redet, weiß sie nur von einem göttlichen Factor. Sie sagt nicht: „Alle Schrift ist theils von Gott eingegeben, theils von Menschen producirt“, sondern nur: „*πᾶσα γραφὴ θεόπνευστος*, alle Schrift von Gott eingegeben“. Sie beschreibt die dabei thätigen Menschen lediglich als Instrumente, durch welche Gott geredet hat: *ὑπὸ πνεύματος ἁγίου φερόμενοι ἐλάλησαν*, sie haben geredet, getrieben vom Heiligen Geist. Und das Resultat ist nicht eine Schrift, welche theils Menschen-, theils Gotteswort, sondern eine Schrift, welche schlechthin Gottes Wort ist (vgl. Matth. 1, 22. 2, 15. 2c. Hebr. 10, 15.) und nicht gebrochen werden kann (Joh. 10, 35.). Bekehrungs- und Inspirations-Synergismus sind schriftwidrige Irrlehren.

Und das Resultat dieser Irrlehren? Nach dem Bekehrungs-Synergismus steht Bekehrung und Seligkeit nicht mehr in der gnädigen Hand Gottes, sondern in des Menschen eigener Hand. Der Mensch ist ausschlaggebend sein eigener Heiland. Daß *soli deo gloria!* hat für ihn keinen Sinn mehr.

Nach dem Inspirations-Synergismus, der aus der Schrift ein mixtum compositum von Gottes- und Menschenwort macht, entscheidet nicht mehr Gott, sondern der Mensch selbst, was göttliche Wahrheit sei. Der Mensch wird sein eigener Gott. Er leitet sich selbst in alle Wahrheit. Die Schrift sinkt zum fehlerhaften Rathgeber des unfehlbaren Menschengewisses, der unfehlbaren „Wissenschaft“ herab. Das alles bringt der „menschliche Factor“ in der Inspiration zustande! Die „freie menschliche Persönlichkeit“ steht in ihrer ganzen Glorie da; den „vom Himmel gefallenem Gesetzescodez“ ist sie los. Sie ist wie Gott, und erkennt, was gut und böse ist. F. B.

### Luthers Uebersetzung von Hiob 19, 25—27.

(Von P. A. G. Döhler, Tavistock, Can.)

Luthers Uebersetzung dieser Stelle ist schon im vorigen Jahrhundert, noch mehr in dem unsrigen, verlassen, ja, beseindet worden; man hat sie durch andere Uebersetzungen ersetzt. Diese sind aber selbst wieder unter einander verschieden. Um nicht durch deren Anführung zu ermüden, sind sie nach ihrer Ähnlichkeit mit einander vorzuführen. Zu deren Verständniß sei noch zuvor in Erinnerung gebracht, daß die Uebersetzungen, welche den Sinn von Luthers Uebersetzung, daß nämlich Hiob eine Aussage von der Auferstehung des Fleisches gibt, beseitigen, dieselbe aus zwei falschen Voraussetzungen für unmöglich halten. Die Voraussetzung der Rationalisten (wie Eichhorn, Stadel) ist die, daß Hiob überhaupt nichts vom ewigen Leben erkannt, nur Zeitliches gehofft habe. Die andere irriige Voraussetzung besserer Exegeten (wie Schlottmann, Delitzsch), welche ihnen auch eine Uebersetzung in Luthers Sinne unmöglich erscheinen läßt, ist die, daß vor Jesaias die Lehre von der Auferstehung nicht „formulirter Glaubenssatz“ gewesen sei. Muß man dem entgegenstellen, daß überhaupt die menschliche Vernunft dem Heiligen Geist nicht vorschreiben kann, wann und wo er eine Lehre offenbaren soll, so erweist sich auch die Zweifelhaftigkeit solcher Behauptung daraus, daß selbst positive Theologen aus fremden Kirchen diesen Lutheranern gegenüber sagen, es bekäme der unbefangene Leser aus Jes. 26. und Hesek. 37. den Eindruck, daß diese Propheten die Lehre von der Auferstehung des Fleisches voraussetzten. Aber die genannten irrigen Voraussetzungen schlägt Christus darnieder und sagt, daß Moses bei dem Busch die Auferstehung gedeutet (angezeigt) habe (Luc. 20, 37.). Fassen wir hingegen die Gründe kurz zusammen, nach welchen von vornherein die Möglichkeit, daß Hiob 19, 25. ff. die Auferstehung des Leibes bezeuge, behauptet werden muß, so enthält 1. Hiob Lehren von gleich fundamentaler Bedeutung mit der Auferstehung; so die Lehre vom Satan, von der Bekehrung (36, 10—16.);

von dem Engel (dem Maleach Jehovah, 33, 23. 24.). Diese Stelle, welche offenbar auf 1 Mos. 16, 7. und 48, 16. in Verbindung mit 22, 11. 32, 24. 29. hindeutet, macht Christum zum Fürsprecher. Und dieser übt sein Amt aus; er spricht (zum Vater): erlöse ihn; denn ich habe eine Sühne funden.<sup>1)</sup> Darum kann er dem Menschen die Gerechtigkeit anzeigen, ihm gnädig sein und von Sünde und Hölle erretten. Spricht das Buch diese hohe Lehre aus, warum nicht auch die von der Auferstehung? 2. zeigt Gottes Thun selbst es an, daß er mit einem Hiob handele, welcher die Auferstehung glaube. Er gibt ihm nur die einfache, nicht die doppelte Zahl (wie von andern Gütern) seiner Kinder wieder; denn Hiob hat diese doch zwiefach empfangen; nur daß die Erschlagenen im Himmel der Auferstehung harren, die er auf Erden hoffet. Warum soll Hiob nicht das bezeugen, dessen Erkenntniß und den Glauben daran Gott selbst bei ihm voraussetzt? 3. wird Hiob in Hefet. 14. mit Noah und Daniel dieselbe Seligkeit, dieselbe hohe Würde und damit auch derselbe Glaube beigemessen. So konnte er auch mit Daniel denselben Glauben von der Auferstehung bezeugen. Denn die ungeheure Thorheit, daß es fromme Menschen gegeben haben soll, die ohne Erkenntniß des ewigen Lebens, und ohne Glauben an dasselbe nur zeitliche Hoffnungen hegten, und die wir dennoch durch den Geist Gottes rühmen hören, ist wider die Schrift und die Natur des Glaubens, ja, man stellt die Erkenntniß der Väter unter die Vernunftserkenntniß der heidnischen Philosophen.<sup>2)</sup>

Aber auch nach denjenigen Offenbarungen, deren Kenntniß wir bei Hiob voraussetzen können, ist Hiobs persönlicher Glaube an die Auferstehung möglich gewesen. Hiob (nehmen wir an, daß seine Lebenszeit zwischen die Josephs und Moses fällt) kannte die Geburt und Opferung Isaaks. Und wenn Athanasius sagt, wenn ein Mensch höre, wie ein Leib allein aus einer Jungfrau herausgehe, müsse er auf den Gedanken kommen, der Erscheinende müsse auch Schöpfer und Herr der übrigen sein:<sup>3)</sup> so konnte der in der Ansehung auf's Wort merkende Hiob mit Abraham auch schließen: der wunderbar den Isaak aus einem erstorbenen Leibe ließ geboren werden, und den dem Tode Uebergebenen zum Leben wiedergab, der kann und wird auch mich und die Todten alle auferwecken. Indeß — nicht die Möglichkeit thut's, — wie Luther in einer andern Beziehung sagt, sondern die Nothwendigkeit. Nothwendig muß Hiob einen ewigen Erlöser und ewige Wiederherstellung

1) Schlottmann übersetzt Kap. 33, 23. 24.: Ist dann für ihn der Engel, der Fürsprecher, der Eine von den Tausenden, daß er den Menschen, was Recht ist, verkünde; und wenn dann dieser ihm gnädig ist und spricht: Erlöse ihn, daß er nicht in die Grube fahre; ich fand eine Sühne.<sup>1)</sup>

2) Siehe Luther, Vorlesungen über die Genesis, Kap. 3, 15., nach dem Ende hin, und J. Gerhard VIII, 397 (Ed. Berolini), Cicero, Tusc. 1, 113.

3) Athanasius, Von der Menschwerdung, Kap. 18.

gehoffet haben; denn daß er für dieses Leben nichts mehr hoffte, spricht er wiederholt (wobei manche Aussprüche auf Rechnung der Anfechtung kommen) aus in Kap. 19, 10, 17, 11. ff. 16, 22, 10, 20, 21, 7, 7. Nothwendig ist von diesem bewundernswerthen Zeugnisse Hiobs, wo er nicht nur weissagend, sondern auch bekennend erscheint, anzunehmen, daß der Geist ihn anzog (1 Chron. 13, 18.); daher wir keine geringen, sondern die allerwichtigsten Dinge vernehmen müssen.<sup>1)</sup> Wären diese aber vor ihrer Erfüllung noch nicht genügend erkannt worden, so müssen sie ex eventu, wie Seb. Schmidt sagt, das ist, an der Erfüllung erkannt werden. Nicht aber kann im Neuen Testament überhaupt die alttestamentliche Weissagung von Christo, seiner Person und seinem Werk ohne Absehen auf die Erfüllung recht betrachtet werden. Wer hätte z. B. vor Christo die drei Tage Abrahams oder die beweinernde Rahel recht zu deuten vermocht (Gen. 22, 4. Jer. 31, 15.)! Aber indem die so bunten, von der kirchlichen Uebersetzung abweichenden Uebersetzungen diesen Weg verlassen, gelangen sie meist nicht weiter, als die Rabbinen des Mittelalters, und finden in unserer Stelle so gut, als — nichts. — Es kann aber Hiob keine andere Rechtfertigung seiner behaupteten Unschuld hoffen, als eine zur Zeit verborgene, aber ihm gewisse („Ich weiß, daß — lebet“). Wenn Jakob zeuget von dem Engel, „der mich erlöst hat“, so zeuget Hiob von dem Erlöser, welcher seinen der Verwufung fast nahen Leib auferwecken wird. Wie die Schrift Christi Auferweckung dessen Rechtfertigung nennt: Gott ist gerechtfertigt im Geiste, 1 Tim. 3, 16.<sup>2)</sup>, also sieht auch Hiob in seiner Auferweckung diejenige Rechtfertigung von den Anklagen der Freunde, welche er allein noch für möglich, aber auch von Gott verheißen und von ihm auch geglaubt und erhofft bekennet. Die kirchliche Uebersetzung (die Luthers und der Vulgata) drückt den hier enthaltenen fürbildlichen Zug eines durch seine Auferweckung Gerechtfertigten allein aus. Aber diese Uebersetzung ergibt sich nun ihrem Inhalte nach als unabweislich aus dem Grundtext.

B. 25. **דַּיִם** ... **אֵמֵן** Luther: Aber ich weiß, daß mein Erlöser lebet, und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken. Die Worte müssen

1) Denn man muß in dem Buche Hiob die Unterscheidung zwischen den Worten der Menschen und denen des Heiligen Geistes beachten. Jene wirkt der Heilige Geist nicht, gibt sie aber durch Inspiration getreu wieder (so Kap. 3, 1. ff.); diese aber (als Zeugniß von Christo, Kap. 19, 25. ff.) wirkt der Heilige Geist sowohl in den Menschen, als er auch wirkt, daß sie durch den Menschen getreu wiedergegeben werden.

2) „Indem nämlich Christus“, sagt Gelasius zu 1 Tim. 3, 16., „von den Todten auferstanden ist und sich für das *ἱλαστήριον* oder propitiatorium, Sühnemittel durch die für die Sünden der Welt geleistete Genugthuung und durch die vollkommene Erfüllung des Gesetzes erklärt hat“, Röm. 4, 25. (Philologiae sacrae, p. 1350.) Zu obiger Stelle des Gelasius vergleiche man die Uebersetzung von Kap. 33, 23, 24., wie sie oben gegeben in der Anmerkung.

zunächst im Zusammenhange mit V. 14—24. betrachtet werden. Hiob ist von Menschen verlassen (14—18.), von Krankheit zerschlagen (20.),<sup>1)</sup> seines Leibes Kraft sichtet, schwindet dahin; er ruft das Erbarmen der Freunde an; da Gott ihn angerühret, sollten sie mitleiden; aber sie verfolgen ihn, wie Gott (wie der Angefochtene meint), und sind grausam, wie wilde Thiere (Ps. 27, 3.). Sodann wünscht er seine Reden in ein Buch geschrieben, noch mehr: mit eisernem Griffel in Fels gehauen, zu ewigem Gedächtniß. So reiht sich in V. 23. 24. nur Gleichartiges aneinander. Aber mit V. 25. erscheint eine Reihe von Aussprüchen anderer Art. Das Verlangen Hiobs nämlich in V. 23. und 24., obschon es auch von Gott erfüllt worden ist in der Gabe des Buchs Hiob an seine Kirche, ist doch noch das Geringere. Hiob hat einen höhern Trost, den er in V. 25. ausspricht. So zeigt das Dav einen Gegensatz zu den Gedanken des V. 23. 24. an: Ob dieses ja kaum Mögliche geschähe, oder nicht, dennoch weiß ich, mein Erlöser lebet. Sollte nun dieser Goel, Erlöser, nur einen solchen Sieg geben, der ganz dem Schicksal Hiobs und seiner Gegner auf dieser Erde angehört, und nicht über die Grenzen dieses Lebens hinausgehe wie der Führer aller rationalistischen Ausleger, Stüchel,<sup>2)</sup> behauptet, so wäre es zuerst ganz wider die Analogie des Glaubens, wenn Hiob jene zeitliche Wiederherstellung seines Glückes ohne eine bestimmte Offenbarung von Seiten Gottes so zweifellos erwartet hätte. Nicht wäre Hiob David, nicht den drei Männern im Angesichte des Feuerofens gleich. Die Heiligen wissen in ihrer Noth und Hülflosigkeit nicht, ob ihnen Gott leibliche Errettung bereiten wird; und daher macht die rationalistische Auslegung Hiob zu einem solchen, der sich auf seine Gedanken verläßt. Sie könnte freilich sagen, es sei Hiob auch eingegeben worden. Allein das sagen sie nicht; denn das Regiment der Vernunft geht dem des Heiligen Geistes scheu aus dem Wege. Daß aber Hiob keine besondere Verheißung einer leiblichen Errettung hatte, das beweisen seine Klagen und sein Jagen, und überdem wird ein Wissen Hiobs von diesem Erlöser, der es nur für diese Welt sein soll, aber auch durch unser Buch selbst schon widerlegt; denn Hiob spricht auch nach Kap. 19, 25. ff. noch: „Ich weiß, du wirst mich dem Tode überantworten“ (30, 23.). Ein solcher Erlöser der Rationalisten ist also in Wahrheit nicht von Hiob erwartet. Allein das ewige Gut bleibt den Frommen. Christus lebet, wird den todten Leib einst wiederbeleben. „Er wird mich erlösen“, haben mit Paulo alle frommen Dulder gesagt, und mit Hiob keine Rettung auf Erden mehr gehoffet. — Aber wer ist dieser Erlöser Hiobs? Nicht führt unsere

1) Luthers Uebersetzung von V. 20. ist dem Texte gemäß. Nicht sollen (wie Gesenius will) die Zähne noch etwas Gesundes bezeichnen, sondern die zweite Hälfte des Verses spricht auch hier (analog den vorhergehenden Versen) einen weitem Mangel aus.

2) Deffen In Jobi locum, C. 19, 25—27, S. 114.

Stelle uns zunächst auf den Bluträher<sup>1)</sup> (4 Mos. 35, 12. u. a.), nicht kann der Goel den dreieinigen Gott meinen, wie Delitzsch und viele wollen. Denn obwohl dieser auch der Goel in der Schrift heißt (Jes. 41, 14., 43, 1.), so zeigt doch das, was von diesem Erlöser ausgesagt wird, daß hier die zweite Person, der ewige Sohn verstanden werden muß. Und da führt unsere Stelle uns in erster Linie auf 1 Mos. 48, 16. zurück. Von dem Jacob sagt: Der Engel, der mich erlöset hat (hagoel othi), der ist identisch mit dem, davon Hiob: Mein Erlöser (goali) lebet. Jesaias weissagt von einem Erlöser, der denen zu Zion kommt (59, 20.); und Paulus legt das ausdrücklich von Christo aus. Christus aber bezeugt sich selbst als den, welcher am jüngsten Tage die Todten auferwecken wird (Joh. 6, 40. 5, 22.). Dasselbe sagt auch Hiob 19, 25. von dem Erlöser aus: folglich ist er kein anderer, als Christus.

Die Vulgata übersetzt nun B. 25.: Denn ich weiß, daß mein Erlöser lebet, und ich werde am jüngsten Tage von der Erde auferstehen. Luther unterscheidet sich in der zweiten Hälfte darin, daß es bei ihm heißt: und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken. Die Vulgata übersetzt also, als wenn im Hebräischen stände  $\text{וְאֵנִי}$ , ich werde auferstehen; da doch dastehet  $\text{וְאֵנִי}$ , er wird stehen, auferstehen. Seb. Schmidt meint,<sup>2)</sup> die Vulgata läse da übel! Darnach könnte man schließen, es habe Hieronymus eine andere Lesart unserer Stelle vor sich gehabt; das erörtert indeß Seb. Schmidt nicht weiter. Die Varianten scheinen auch keinen Beweis für das Vorhandensein einer solchen Lesart zu bieten. Auch Delitzsch sagt nur,<sup>3)</sup> daß Hieronymus übersehe, als ob es hieße  $\text{וְאֵנִי}$ , ich werde auferstehen und  $\text{וְאֵנִי}$ , von dem Staube, der Erde. Die Möglichkeit solcher Lesart erörtert er nicht. Das Beste scheint daher Schlottmann zu bieten: „Sehr alt ist die Erklärung von der allgemeinen Auferstehung des Fleisches. Durch Hieronymus, der sich unstreitig auch hier an jüdische Meinungen angeschlossen (denn Spuren davon finden sich noch bei spätern Juden), ist jene Auffassung für lange Zeit (?) in der abendländischen Kirche die herrschende geworden.“<sup>4)</sup> Sehen wir davon ab, daß hier die Gelehrsamkeit flüchtig dahin eilt, wo sie uns doch

1) Kap. 16, 18, 19., wo ältere und neuere Ausleger den Bluträher angedeutet sehen, wird keine Person neben dem Blut genannt, sondern die Erde, von welcher Hiob begehrt, sie möge sein Blut nicht verdecken, das ist, das ihm widerfahrne ungerechte Urtheil der Freunde nicht verbergen. Wie Abels Blut schrie von der Erde zu Gott, vor ihm also unverdeckt, unverborgen war, so begehrt auch Hiob Gott zum Zeugen seiner Unschuld. Daß er sein Zeuge sei, das glaubt er aber auch, und fährt daher fort: . . . „mein Zeuge ist in dem Himmel“. Der Sinn der Stelle ist also nicht, daß Hiob sich auf einen Rächer auf Erden beruft, sondern auf einen Zeugen seiner Unschuld im Himmel. Daß übrigens ein Bluträher für bildliche Beziehung auf Christum vorhanden, der alle Werke Satans rächet, zeigt Jes. 38, 4.

2) Com., p. 809.

3) Bibl. Commentar, das Buch Hiob, S. 251.

4) Das Buch Hiob, S. 333.

über die Spuren, die sich noch bei den spätern Juden von dem Verständniß unserer Stelle von der Auferstehung finden sollen, Aufklärung hätte geben sollen, so verdient doch Schlottmanns gerechte Beurtheilung des Hieronymus eine dankbare Zustimmung.<sup>1)</sup> Hieronymus, meint er, habe auch *וַיִּשָׁן*, er wird stehen, auferstehen, gelesen, aber für das, daß der Goel über dem Staube sich erheben werde, gleich das gesetzt, was nach dem Verständniß des Hieronymus die Erscheinung des Goel zum Zweck hatte, nämlich die Auferstehung Hiobs. Gegenüber den maßlosen Angriffen, welche Ergeten in der lutherischen Kirche gegen Hieronymus erhoben haben, die ihn der Entstellung des Textes,<sup>2)</sup> oder dogmatischer Vorurtheile beschuldigten, ist Schlottmanns Aeußerung doppelt schätzbar, weil sie jene Angriffe zurückweist. Von Luthers Uebersetzung: Er wird mich hernach aus der Erde auferwecken, sagt S. Schmidt, Luther habe *וַיִּשָׁן* transitiv, wie das *הִפְחִיל* verstanden. Aehnlich sagt es Meißner, welchen Gerhard anführt, und der sich auf Amos 7, 2. 5. beruft: Wer wird aufrichten (*jakum*) Jakob. Soccejus, Gesenius, Stidel wollen keine transitive Bedeutung des *jakum* anerkennen. Auch Gerhard, obschon er Meißner lobt, und ebenso Calov, nehmen *jakum* intransitiv, er wird stehen, auferstehen.

Die Weise nun, in welcher Luther bei Uebersetzung unserer Stelle zu Werk ging, ist uns wohl nicht geschichtlich völlig klar. Erkennen es einerseits die gelehrten Hebräer an, daß er sich gern in schwierigen Stellen an die Vulgata angeschlossen, so gingen doch bei ihm kirchliche Treue und das wachsame Auge auf alles Unberechtigte Hand in Hand. So wäre es nicht durchaus nöthig anzunehmen, Luther habe *jakum* transitiv genommen. Er wäre vielmehr in ähnlicher Weise wie Hieronymus verfahren. Für die Worte der Vulgata: Ich werde . . . auferstehen, hätte er gesetzt: Er wird mich . . . auferwecken; und also für das Stehen des Erlösers gleich das, was der Erlöser wirken sollte, die Auferweckung Hiobs. Damit hält Luther mit Hieronymus — welcher die unbestimmte, dunkle Uebersetzung der Itala (nach der LXX) verließ — es fest, daß in V. 25. nicht eine directe Weissagung von der Auferstehung des Goel, sondern von der unsrigen enthalten ist. Dieser

1) Gerhard führt an R. Haccabos, Beresith Ketanna: Und wieder, oder hernach wird mit meiner Haut umgeben werden dieses, und in meinem Fleische werde ich Gott sehen. Ebenso übersezte auch der bekehrte R. S. Marochianus. Stidel macht daraus (l. c. p. 43) nun den Schluß, daß die Juden, von denen er ausging, jene Uebersetzung in Uebereinstimmung geleugnet hätten. Uns aber beweist es, daß Marochianus, nachdem er die Erfüllung der Weissagungen in Christo erkannte, auch anders übersezte, als jene, welche diese Erfüllung nicht glaubten (VIII, 401, Ed. Preuß.).

2) So sagt Stidel: Der wagte, den Text der heiligen Schrift sogar mit böser List und schamloser Stirne zu entstellen (a. a. D. S. 54.). Heutige Sprachgelehrte meinen, Hieronymus habe gesorgt, durch kühne Umbiegung der hebräischen Worte ein alttestamentliches Zeugniß für einen wichtigen Glaubenssatz zu erhalten. Auch das thut der Sache zu viel.



Goel lebt ja, was sein Auferstehen indirect anzeigt und voraussetzt. Denn wie Ps. 72. zwar das ferne Gericht, dabei den Sieg des Evangeliums über den Erdbreis hin weissagt, aber nicht der Leiden des Messias und dessen Auferstehung — wenigstens nicht in bestimmter Weise — gedenkt, so ist auch eine dem ähnliche Weissagung uns hier gegeben. Christi Auferstehung ist vorausgesetzt oder eingeschlossen in das  $\text{וַיִּחַי}$ ,<sup>1)</sup> er lebt, wie man sie in ähnlicher Weise in Ps. 72, 15. finden mag in dem  $\text{וַיִּחַי}$ , er wird leben. Gegen die Auffassung, daß jakum heiße, er, der Goel, wird auferstehen, ist zu erinnern, daß ja 1. der acharon ( $\text{אֶחָאֵרֹן}$  der Letzte) verbietet, zu verstehen, der Erlöser wird auferstehen. Denn dann müßte es doch heißen: der rischon ( $\text{רִישׁוֹן}$  der Erste) wird auferstehen. Es wäre 2. auch eine Incongruenz und nicht zutreffend, Christi Auferstehung mit seinem Stehen über, auf dem Staube, der Erde zu bezeichnen. Man findet sie nicht in der Schrift also benannt, wie es uns scheint. Christi Fleisch liegt sicher; nicht wird zugelassen, daß der Heilige die Verwesung sähe; er steht nicht über seinem Grabe, wie er einst über dem unsrigen erscheinen wird, sondern ist — obgleich er in der Erde ( $\text{ἐν τῇ κρυψίᾳ τῆς γῆς}$ ) ist — auch da in einer andern Beziehung zu seinem Leibe, als unsere Seele zu dem ihrigen: Was er einmal hat angenommen, das legt er nach der Gottheit nie wieder ab. Das Leben kommt ihm 3. auch nicht von außen, über dem Grabe her, sondern er nimmt es in dem Grabe, und wird in dem Grabe lebendig. Hingegen aber ist dem leidenden Hiob die Bezeichnung unsers Grabes als Staub (aphar) ein gewohnter Gedanke. Es sind mir (bereit) Gräber, spricht er Kap. 17, 1., und eben dasselbe Grab meint er, wenn er B. 21. sagt: Hinunter zur Hölle (Scheol) wird es (mein Hoffen) fahren, wenn zusammen in dem Staube Ruhe (ist). Wie diese Ausdrucksweise schon vor unserm Kapitel, 7, 21. (denn nun zu dem Staube werde ich mich legen), sich findet, so kehrt sie auch nach 19, 25. wieder in 20, 11. 21, 26. — Es erscheint aber ferner auch 4. als etwas nicht Zusammengehöriges, daß der Goel lebet, und dann doch noch auf dem Staube des eigenen Grabes stehen soll. Der Lebendige ist vielmehr hier zugleich der Auferstandene, wie Luc. 24, 5.: Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Ein Goel, welcher lebt und hernach auf seinem Grabe (als Sieger) steht, wäre in unserer Stelle eine Tautologie, ohne einen Fortschritt des Gedankens. Anders aber ein Erlöser, welcher lebt, auferstanden ist, und dann auferwecket. Luther sahe, daß hier nur von unserer Auferweckung durch den Goel die Rede sein kann. Er benimmt uns auch jeden Zweifel über seine Auffassung, indem er das Suffizum des Goel (in Goali) in ganz freier Weise auch bei jakum ergänzt, als wenn man im Deutschen spräche: Der mich erlöset hat

1)  $\text{וַיִּחַי}$  ist mit Deliktsch als 3. Person des Präteriti zu fassen. So erscheint es Gen. 3, 22.: „und er lebe ewiglich“;  $\text{וַיִּחַי}$  wird als verbum med. gem. (=  $\text{וַיִּחַי}$ ) behandelt.

und (mich) auferwecken wird.<sup>1)</sup> Wäre es nun mit einiger Wahrscheinlichkeit anzunehmen, Luther hätte *jakum* transitiv übersezt, so ist das doch nicht zu überschätzen. Es finden sich zwar einige Uebergangsbedeutungen im Gebrauche des *jakum*, wie wenn es Ps. 94, 16. heißt: *Mi jakum li*, wer steht bei mir; auch übersezt Luther mit den LXX und der Vulgata Amos 7, 2. 5. das *jakum* transitiv; und da B. Meißner sich auf die Uebersetzung in der genannten Stelle des Amos zu Gunsten der transitiven Fassung auch für unsern Vers beruft, so ließe das vermuthen, daß wir es mit einer von Luther her innegehaltenen Auffassung zu thun hätten. Indessen liegt die Annahme, die LXX hätten *kum* als ein Verbum angenommen, das (wie manche hebräische Verben) in beiderlei Bedeutung, der intransitiven und der transitiven, gebraucht werde, ferner, als die, daß sie die tropische Aussage: der Goel stehet über dem Staube, in eine eigentliche Rede verwandeln: der Goel errettet, befreiet.<sup>2)</sup> Diese Weise der Uebersetzung findet sich nur in einer älteren und jüngeren griechischen Uebersetzung. Zuerst übersezen die LXX (nach unserer Auffassung) *jakum* auch Hiob 19, 25., in dieser Weise, in erklärender transitiver Wendung, nämlich mit *ἐκλύειν* erlösen, befreien: *ὶδα γὰρ ὅτι ἀένναός ἐστιν ὁ ἐκλύειν με μέλλων ἐπὶ γῆς*. Die Gliederung des griechischen Textes entspricht dann völlig der des hebräischen: Ich weiß, mein Goel lebet; er wird hernach über dem Staube stehen (auferwecken, Luther). Im Griechischen: Ich weiß, ein Ewiger ist; er wird mich über der Erde erlösen (befreien). Offenbar übersezen die LXX das *acharon* al *aphar jakum* mit *δ ἐκλύειν με μέλλων ἐπὶ γῆς*, um die Handlung des hebräischen Verbuns mit *acharon* in griechischer Weise um so bestimmter als eine künftige zu bezeichnen. Den messianischen Inhalt unsern Verses haben sie nicht, oder nicht völlig erkannt, sonst hätten sie nicht das *Goali* (mein Erlösen) durch das allgemeine Prädicat *ἀένναος* (ewig) der drei Personen der Gottheit wiedergegeben. Daher kann man nicht behaupten, daß die LXX hier *jakum* mit *ἀνίστησιν* übersezen, sondern damit übersezen sie *niketu* in B. 26. Davon später.

Die andere jüngere Uebersetzung transitiver Fassung gibt Theodotion.<sup>3)</sup> Er übersezt: *ὶδα γὰρ (ὅτι) ὁ ἀγγιστεύς μου ἔζη καὶ ἔξατος (ἔσατος) ἐπὶ*

1) Der Accusativ des Pronomens wird allerdings wiederholt, wie Ps. 91, 15.: Ich will ihn herausreißen und ihn geehrt machen. Allein dieser Accusativ wird auch oft da, wo er als Object leicht aus dem Vorhergehenden ergänzt werden kann, ausgelassen. So Gen. 33, 11.: Nimm doch meinen Segen, . . . und er nahm (ihn). S. Kauffsch, Gram. S. 308. Aehnlich sahe Luther den Accusativ in *Goali*, der mich Erlösende, in *jakum* ausgelassen.

2) S. K. J. Keil, Einleitung in das A. T., S. 598.

3) Er lebte im zweiten Jahrhundert. In der Hexapla des Origenes findet sich dieses Stück des Theodotion nicht, es ist aber von Chrysostomus bewahrt (Nicetae Catena in Job. p. 340). In den eingeklammerten Worten differirt die Lesart, davon wir hier absehen. Ein weiteres Zeugniß des Theodotion ist nicht vorhanden.

*χώρατος ἀναστήσει.* Denn ich weiß, mein Anverwandter lebt, und als der Letzte wird er auf dem Grabhügel auferwecken.<sup>1)</sup> Die LXX und Theodotion erkannten ebenfalls, daß hier nicht von einer Wirksamkeit des Goel an seiner Person selbst die Rede sei, sondern von einer durch ihn an dem Menschen verursachten. Das Wirken des Goel, die Auferweckung der Todten, deutet auch die syrische Uebersetzung nur in ähnlicher Weise wie die LXX durch des Erlösers Stehen, so durch dessen Erscheinen an: Und ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und am Ende über der Erde erscheinen wird. Gebrauchte man nun in alter Zeit, wie Sticel mit Recht bemerkt, eine sehr freie Weise der Uebersetzung, so mag das auch von den Uebersetzungen der LXX, des Theodotion, des Hieronymus und der Luthers von V. 25. gelten. Fragt man aber, welcher hebräische Text sie zu dieser Uebersetzung bestimmt habe, so werden nur zwei Möglichkeiten angenommen werden können. Entweder haben die LXX und Theodotion jakim für jakum (daß Hiphil anstatt das Kal) gelesen, wie der gelehrte Henke meint; in welchem Falle sie dann wörtlich übersetzt hätten: Er wird auferstehen heißen, auferwecken, — oder sie haben die Thätigkeit des über dem Staube stehenden Goel **ausfagen** wollen, gleich: er wird besiegen, befreien, losmachen über (wider) den Staub.<sup>2)</sup> Mit *ἐπι γῆς* schließen daher die LXX den hebräischen Text des 25. Verses ab, und mit *ἀναστήσει*, auferwecken, auferstehen heißen, beginnt V. 26. Dieser Infinitiv hängt aber noch von *μέλλων* (V. 25.) ab; daher übersetzen die LXX *רַחֵם* (hernach), womit V. 26. anhebt, nicht besonders; sondern wie durch das *μέλλων* (V. 25.) das *רַחֵם*, so wird auch durch das vor dem Infinitiv *ἀναστήσει* fortwirkende *μέλλων* das *רַחֵם* wiedergegeben. Da nun aber eine andere Lesart als jakum nicht nachweislich ist, und eine andere auch als ein vereinzelter Schreibfehler um so weniger da unerkannt und unverbessert geblieben wäre, wo so viele gelehrte Juden mit ohne Zweifel zahlreichen Textrollen an dem Uebersetzungswerke thätig waren, so bleibt nur die andere Möglichkeit übrig, daß sie jakum lasen, aber glaubten, den Sinn und die Bedeutung des Stehens des Goel über dem Staube am deutlichsten in freier Uebersetzung durch eine active Fassung wiedergeben zu können. So übersetzen wir die LXX: Denn ich weiß, daß ein Ewiger ist (*רַחֵם*), welcher mich auf der Erde erlösen (26.), meine Haut aber, die das erduldet, auferstehen heißen (auferwecken) wird. Eben so übersetzt Luther jakum in freier Weise. Aber gegenüber den Gegnern und Verbesserern von Luthers Uebersetzung handelt es sich nicht allein um ein intransitives jakum,

1) Ohne Zweifel haben wir hier eine christliche, im Lichte der Erfüllung wie die Luthers rebende Uebersetzung, die sich eben darin von der Septuaginta charakteristisch unterscheidet.

2) Solch siegreiches, befreiendes Erheben Gottes zeigt auch das Verbum *קוּם*, 4 Mos. 10, 35., wo aber die Wirkung des Aufstehens Gottes hinzugefügt ist: *קוּם יְהוָה*: Erhebe dich, Herr, und zerstreue deine Feinde. Man könnte sagen, die LXX, Theodotion und Luther hätten diese Wirkung Gottes aus dem Nachfolgenden ergänzt.

sondern darum handelt es sich, daß der Goel, welcher lebt, Christus ist (Offenb. 1, 11. 17. 18.); und wenn dieser über meinem und Hiobs Grabe stehen wird zuletzt, am jüngsten Tage, wie auch Hieronymus richtig umschreibt, so kann nach der einheitlichen Aussage der Schrift nichts anderes gemeint sein als, er wird mich auferwecken. So ist Luthers Uebersetzung (nun vorerst die von B. 25.) wegen ihres rechten Sinnes, dann wegen ihrer edlen, volksgemäßen Verständlichkeit beizubehalten und zu vertheidigen, ihre Umänderung, sei es auch nur in veränderter Uebersetzung des jakum, abzuweisen. Sie hat den großen Vorzug in ihrer umschreibenden Art, daß sie in B. 25. schon deutlich auf den Fortschritt und die Entwicklung der folgenden Aussagen hinweist, und zugleich die Auslegung abwehrt, daß jakum Christi Auferstehung aussage, die vielmehr in dem ׀ר, er lebet, ausgesprochen ist.<sup>1)</sup> Wie bemerkt, ist das Stehen des Erlösers als der Letzte der Auffassung, jakum heiße, er wird als der Letzte auferstehen, entgegen. Luthers Uebersetzung ist hier aber auch gemäß der kirchlichen Treue festzuhalten. So viel ich sehe, hat sie nur noch die schwedische Bibel. Seit man anfang, diese Uebersetzung zu verbessern, ist ein wahres Wirrsal von Uebersetzungen entstanden, eine bodenloser (in dogmatischer Beziehung), oder nichtsagender (in exegetischer Beziehung oder in beiden), oder sprachlich verunstalteter, als die andere. Es ist, als wenn die Geschichte der Uebersetzung unserer Stelle ein Spiegelbild der Zeiten selbst abgäbe.<sup>2)</sup> Dies tritt nun aber noch deutlicher bei Betrachtung und der Uebersetzung des folgenden Verses hervor.

B. 26.: וְאָחַר . . . אִוִּיר. Und werde darnach mit meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleische Gott sehen (Luther). Hieronymus und Luther übersetzen achar mit darnach (hernach), das nikefu mit werden umgeben werden, passivisch. Achar steht nun hier in der Zeitfolge mit Zurückbeziehung (wie auch Stidcl bemerkt) auf das acharon in B. 25. Das Erste nämlich ist das Erscheinen des Goel, das darauf oder hernach Folgende, daß Hiob mit seiner Haut umgeben werden wird. Es ist nur zu beklagen, daß man die richtige Uebersetzung des achar, wie sie Hieronymus und Luther geben, nämlich mit hernach, darnach, verließ, und dafür achar als Präposition gleich post, nach, faßte, und also „nach meiner Haut“

1) So bemerkt auch Venhebräus († 1286, Scholien) zu der syrischen Uebersetzung des 25. Verses: „Entweder weiffagt er von der Menschwerdung des HErrn, oder weist auf sein letztes Kommen hin, oder darauf, daß, wenn meine Züchtigung ein Ende genommen hat, über mir mein Erlöser lebendig und mich heilend erscheint.“ Der Hinweis auf das letzte Kommen ist das allein Richtige.

2) Unsicherheit des Besizes; dessen Nichtachtung; Widerspruch; Verwerfung! — Aber in edler Einfalt, die eher bewundert, als nachgeahmt werden kann, ruft J. Gerbard aus: „Wenn es wegen gewissen dürftigen Vernünftleien einem jeden erlaubt ist, von der Einfalt des Buchstabens und dem einstimmigen Consensus der Kirche abzuweichen, so bleibt keine Gewißheit mehr in den Artikeln des Glaubens, welche aus der Schrift erwiesen werden müssen.“ (VIII, 401.)

übersezte. Aber wie *achar* in adverbialer Bedeutung allein einen richtigen und von Sprachzwang freien Sinn gibt, und mit dessen Fassung als Präposition man sich so recht die Hindernisse selbst in den Weg wirft, so ist auch der Gebrauch des *achar* als Adverbium vollständig bezeugt. Gen. 18, 5. spricht Abraham: Darnach (*achar*) sollt ihr fortgehen. 2 Mos. 5, 1. heißt es: Darnach (*achar*) gingen Mose und Aaron hinein. Vergleiche auch 4 Mos. 19, 7.

(Fortsetzung folgt.)

## B e r m i s c h t e s .

**Der Islam in Africa.** Unter dieser Ueberschrift finden wir einen interessanten Artikel in der „Deutschen Evangelischen Kirchenzeitung“. Der Artikelschreiber steht offenbar nicht im Centrum des Christenthums, schildert aber offenbar die äußere Sachlage im Ganzen richtig. Der Artikel lautet: Nur wenige kennen die wirkliche und noch gegenwärtige Macht des Islam. Im Allgemeinen bildet man sich meist ein, daß diese Religion nahe am Verschwinden sei, wie die Reiche, welche durch die Energie ihrer Anhänger und die militärische Macht der ersten Völker gegründet wurden, die durch den Propheten von Mekka und seine ersten Schüler für den Muhammedanismus gewonnen waren. Denn sobald sich die arabischen Stämme zu dem neuen Glauben bekehrten, wurden sie zum Kriege verwandt und ausgebildet. Eine bis dahin bei den Völkerschaften der arabischen Halbinsel unbekanntes Disciplin gab diesen neuen Kriegsschaaren eine solche Kraft, daß sie sehr bald nicht allein gegen die Macht der byzantinischen Kaiser kämpfen konnten, sondern auch gegen die wilden Stämme, welche Nordafrika bewohnten, so daß sie dieselben besiegten und ihnen den Islam aufzwangen an Stelle des entarteten Christenthums, welches das Ur-Christenthum der ersten Kirche in Egypten, der kyrenäischen Landschaft Nordafricas und den verschiedenen Ländern an den Küsten des mittelländischen Meeres bis zu den Ufern des Oceans ersetzt hatte. Die muhammedanischen Reiche nehmen mehr und mehr denselben Gang, welchen die Reiche der Perser, der Römer u. c. gegangen sind, — nämlich den des Untergangs. Aber gilt dies auch von der muhammedanischen Religion? O nein! Es ist eine Thatsache, deren Wahrheit alle modernen Reisenden bezeugt haben, daß der Islam, trotz seiner gegenwärtigen Entartung, doch noch einen staunenswerthen Eroberungsgeist und überraschenden Ausbreitungstrieb hat, der allen denen zu denken gibt, die Africa für das Christenthum gewonnen sehen möchten. Während in unsern Tagen die Missionsgesellschaften noch darüber studiren, wie und mit welchen Mitteln sie ernsthaft die geistige Eroberung Africas unternehmen könnten, da haben die Muhammedaner schon einen Theil der Ostküste des großen Continents für ihren

Glauben gewonnen; sie sind ferner bis zum Congo vorgebrungen und man findet die Befenner des Islam selbst am Cap der „Guten Hoffnung“. Niemals seit dem Tode des falschen Propheten von Mekka haben seine Jünger so viel gethan, um die Völker, welche nach dem von den Muhammedanern gebrauchten Ausdruck noch „Ungläubige“ sind, für ihre Religion zu gewinnen. Und diese Bezeichnung verdienen in ihren Augen nicht nur die Heiden, die Bhuddisten, die Jünger Brahmas, die Anbeter von Sonne und Feuer, sondern auch die Juden und die Christen, welche ebenfalls nach dem Glauben jedes guten Muhammedaners zur Hölle gehen, um für ihren Unglauben an den Propheten Muhammed zu büßen. Der Koran enthält hierüber zwei Verse, von denen der eine dennoch den Juden und Christen den Eingang in den Himmel zuerkennt, während der andere sie verdammt, auf ewig unglücklich und von dem Aufenthalte der Seligen ausgeschlossen zu bleiben. (S. II, 59. u. S. III, 79.) Man muß gestehen, daß der erste Vers von den Arabern wenig gekannt ist, und daß sogar viele von ihnen so weit gehen, zu sagen, er sei nicht von dem Propheten dictirt und wäre nichts anders als eine Textfälschung. Der zweite Vers dagegen ist allgemein gekannt von den Muhammedanern, denen er von ihrer frühesten Kindheit an gelehrt wird, sie glauben alle an die ewige Verdammniß der Juden und der Christen. Die Muhammedaner haben in Cairo ein großes College geschaffen, auf welchem eine sehr große Anzahl junger Leute studiren, die dazu bestimmt sind, die demoralisirenden Religionslehren des Korans in der Welt auszubreiten. Das Wort „demoralisirende Lehren“ mag für diejenigen überraschend sein, welche sich naiver Weise vorstellen, daß der Koran eine gewisse moralisirende Kraft besitze neben einigen unmoralischen Lehren, die sich darin finden. Es ist ja unleugbar, daß der Koran Wahrheiten enthält über Gott, über die Unsterblichkeit der Seele und die Auferstehung, über den äußeren Cultus und andere Lehren; aber neben diesen Wahrheiten: wie viel grobe Irrthümer, wie viel gefährliche Lehren enthält er, die in der muhammedanischen Welt die Verderbtheit, welche thatsächlich in ihr herrscht, hervorgebracht hat, und nur von einigen unter ihnen verurtheilt wird! Man beurtheilt gewöhnlich einen Baum nach seinen Früchten, und die Früchte des Korans sind in jenen Ländern zu sichtbar, um leugnen zu können, daß sie greulich sind. Es gibt bestimmte Verse, welche nur zu sehr den Geschmack der Orientalen begünstigen, die nur eine Sache wünschen: sich während ihres ganzen Lebens den größten Ausschreitungen hingeben zu können. In dem College von Cairo befinden sich gegenwärtig nahe an 10,000 Studenten, eine Zahl, die übertrieben erscheinen könnte, aber dennoch genau ist. Diese Studirenden sind von jeglichem Alter. Ihre Kleidung und Nahrung ist sehr einfach. Ihre einzige Beschäftigung ist das Studium des Korans, den sie auswendig lernen; sobald sie ihn gelernt haben, begeben sie sich in ihr Arbeitsfeld, als einziges Gepäc nur ein Exemplar ihres heiligen Buches mit sich führend, und ein Kameel als Beförderungsmittel benutzend. In-

telligent, thätig und gründlich fanatic, begeben sich diese Söhne des Islam in die Wüsten, reisen durch die Sahara und den Sudan, dringen bis in das Innere Asiens vor, besuchen den Malaischen Archipel und die Inseln Oceaniens und verkünden, wohin sie kommen, allen Menschen, daß allein die tägliche Wiederholung der religiösen Formel: „Es gibt nur Einen Gott, und Muhammed ist sein Prophet“ ein Anrecht auf einen Platz im Paradiese gibt, wo man alles haben werde, was das Herz begehrt. Diese fanaticen Islamverkündiger machen ihre Missionsreisen nicht ohne Beschwerden, im Gegentheil, sie haben zahllose Entbehrungen zu erdulden. Vielfach sind sie dem Hunger und Durst ausgesetzt und einer glühenden Sonne in den unfruchtbaren und baumlosen Ebenen der Sahara und des Sudan. Dennoch machen sie ihre Routen unaufhaltsam weiter, aufrecht erhalten durch ihren Fanatismus und ihren Haß gegen alles andere, was nicht muslimänisch ist. Wie könnte die Christenheit an ihrem Beispiele Selbstverleugnung lernen! Wie verhältnißmäßig gering sind, diesen Bemühungen zur Ausbreitung des Muhammedanismus gegenüber, die Arbeiten der verschiedenen christlichen Kirchen, um Africa dem Kreuze zuzuführen! Entschließt man sich jetzt nicht bald zu einem energischen Vorgehen, so wird Africa in zwanzig Jahren, bis auf kleine Gebiete, vollständig muhammedanisch sein und dann wird es zu spät sein, das zu thun, was in unsern Tagen leicht gethan werden könnte: durch die Jünger Jesu Christi den großen schwarzen Welttheil in Besitz zu nehmen, der jetzt von allen Küsten offen und von allen Seiten zugänglich ist für die treuen Boten des Evangeliums.

**Das Papstthum und die Hohenzollern.** In Deutschland ist kürzlich eine Schrift erschienen, in welcher auf die Verdienste der Jesuiten um die Promotion des Kurfürsten von Brandenburg zum König von Preußen hingewiesen wird. Dem gegenüber veröffentlichten nun deutschländische Zeitungen die Ansprache, welche der Pabst Clemens XI. (1700—1721) am 18. April 1701 an die versammelten Cardinäle richtete. Die Ansprache lautet: „Es ist uns mitgetheilt worden, daß Friedrich, Markgraf von Brandenburg, vermittelst eines frechen und bisher unter Christen nahezu unerhörten Sacrilegiums sich den Namen und Insignien eines Königs von Preußen angemacht hat, unter Verachtung der Kirche Gottes und durch einen strafwürdigen Bruch des Rechtes, welches in dieser Provinz dem deutschen Orden zusteht. Er hat sich durch diese Handlung schamloser Weise der Zahl Derjenigen beigefellt, welche jenes göttliche Wort verdammt: ‚Sie haben geherrscht, aber nicht durch mich! Sie haben sich zu Fürsten gemacht, aber ich habe es nicht gewußt!‘ Bis zu welchem Grade eine solche Handlung den apostolischen Stuhl beleidigt und den heiligen Canones widerspricht, welche befehlen, daß ein kezerischer Christ die Gewalt niederlegen soll, statt zu neuen Ehren erhoben zu werden, dafür ersparen uns eure ausgezeichnete Frömmigkeit und euer wohlbekannter Eifer die Beweisführung“ (natürlich!). „Indeß wollen wir euch nicht in Unwissen-

heit darüber lassen, daß wir diese Schandthat nicht bemäntelt haben: vielmehr haben wir, um das Nothwendigste so viel als möglich zu thun und entsprechend den Pflichten unseres Amtes, durch Briefe an die katholischen Fürsten dieses freche und gottlose Attentat öffentlich verdammt.“

**Ueber den Tempel des Jaggernath** findet sich in No. 12 des „Leipziger Missionsblattes“ die folgende Mittheilung: Jaggernath, sprich: Dschagernath, d. h. Herr der Welt, ein anderer Name für Krischna, war in früheren Zeiten der in Europa am meisten bekannte Hindu-Göze. Von den zahlreich besuchten Festen dieses Gözen, seinen Umzügen auf einem Gözenwagen und den dabei stattfindenden grausamen Gebräuchen konnte man früher viel lesen in den Missionsblättern. Aber in neuerer Zeit ist die Glorie dieses Gözen stark im Verbleichen begriffen. Deshalb dürfte der nachstehende Bericht aus der Feder eines Augenzeugen, des englischen Missionars Miller, unsern Lesern von Interesse sein. Derselbe schreibt in dem „Missionary Herald,“ December '91: Der Tempel des Jaggernath in Puri in der Provinz Orissa, nahe dem bengalischen Meerbusen, wurde, so wie er jetzt ist, im Jahre 1198 nach Christo vollendet. Man baute an ihm zwei Mal so lang als am Tempel Salomonis und gab dafür 10 Millionen Mark aus. Der Tempel steht in einem ummauerten Tempelhof, dessen granitne 20 Fuß hohen Umfassungsmauern 652 Fuß auf der Längenseite und 630 auf der Breitseite messen. Innerhalb dieses Vierecks stehen etwa 120 kleinere Tempel, die den hauptsächlichsten Gözen geweiht sind, welche die Hindus jetzt verehren, so daß jeder Pilger, welcher Secte er auch angehören mag, hier seinen Lieblingsgott vorfindet. Der hohe, kegelförmige Thurm, der sich über alle andern Thürmchen 192 Fuß hoch wie ein „kunstvoll ausgemeißelter Zuckerhut“ erhebt, und oben ausläuft in das Rad, das Sinnbild des Wischnu, bedeckt den Schrein des Jaggernath, wo er thront, mit Juwelen bedeckt, zu seinen Seiten sein Bruder Balabhadra und seine Schwester Subhadra. Die Bilder dieser Gözen sind unbearbeitete Klöße, 5 Fuß hoch, nur oberhalb der Taille die Form einer menschlichen Büste tragend. Statt der Arme ragen aus den Schultern dieser Gözen zwei kurze Stumpfen hervor, an welche man bei feierlichen Umzügen goldene Hände befestigt. Der nächste Thurm vor dem höchsten Thurme ist über der „Audienz-Halle“ erbaut, wo die Pilger sich versammeln, um die Gözen zu schauen. Vor diesem steht die „Säulenhalle“, wo sich die Musikanten und Tanzmädchen aufstellen. Daran stößt dann weiter die Opferhalle, wo die Opfergaben an Früchten, Blumen und allerlei Gewürzen niedergelegt und von den Priestern in Empfang genommen werden, um sie den Gözen vorzulegen. Der äußerste Thurm ist der östliche und Haupteingang in das Tempelviereck, genannt Singa-dwara, d. h. Löwenpforte. Vor diesem Thurm steht ein uralter, aus einem Stein ausgehauener Pfeiler, der früher lange Zeit vor dem Sonnentempel zu Kanara, 20 Meilen nördlich von Puri, stand. Das Gebäude mit dem doppelten Dach rechts von dem Löwenthor heißt Srian



Mandugs, d. h. Badepfatz, wo die Götzenbilder öffentlich gebadet werden, ehe sie frisch angestrichen oder für einen Umzug geschmückt werden. Jaggernäth erscheint öffentlich nur an den Wagen- und Badefesten. Der Götze muß nämlich auf hohem Wagen öfters einen Umzug in Puri machen, damit, wie die Brahmanen sagen, auch die Leute niedrigster Kaste, welche sonst den Tempel gar nicht betreten dürfen, das Antlitz des Jaggernäth sehen und dadurch die Seligkeit erlangen mögen. Der freie Pfatz vor dem Tempel ist der große Versammlungsort der Pilger, der auf allen Seiten mit Kaufläden eingeschlossen ist. Dort beginnt die breite, sandige, eine Meile lange Tempelstraße, auf der die Götzenwagen zu dem Gunditscha-Tempel ober Gartenhaus, ihrem Endpunkte, gezogen werden. Diese Götzenwagen sind 45 Fuß hoch, unten ein Viereck von 35 Fuß Länge, das auf 16 Rädern, jedes 7 Fuß im Durchmesser, ruht. Sie werden vor dem Löwenthor für die Processionen hergerichtet und mit seidenen und golddurchwirkten bunten Tüchern und Fahnen geschmückt. Die Götzen werden auf die schimpflichste Weise aus dem Tempel herbeigeschleppt. Man bindet dem Jaggernäth einen Strick um den Hals und stößt und schleift ihn hin zum Wagen, auf den er mit Stricken hinauszugezogen wird, wie ein gewöhnliches Stück Holz. Oben bindet man ihn auf seinem Sitze fest. Der erste Anblick des oben thronenden Jaggernäth und der erste Ruck des Wagens ruft unter den versammelten Tausenden den größten Jubel hervor. Aller Augen richten sich auf ihn und voll Entzücken heben sie ihre Hände empor, um ihn zu verehren; aus tausend Kehlen kommt der einstimmige Jubelruf: „Jaggernäth Swämi ke joy“ (Sieg dem Herrn Jaggernäth!). Dabei ertönt schrille Tempelmusik vor und hinter dem Wagen: Trommelwirbel, Cymbelklang; dazu das Geschrei der Priester, die in unaussprechlich rohen Ausdrücken die langen Reihen derer, die den schweren Wagen an dicken Seilen ziehen, zu immer größeren Anstrengungen anfeuern. In diesem wahnsinnigen Höllensputz und Heidenlärm sehen wir einen der größten Triumphe des Satans über die Menschen, wie denn auch der ganze Götzendienst mit solch abscheulichen (besonders unzünftigen) Gebräuchen verbunden ist, daß man gar nicht davon reden kann. Deshalb freuen wir uns, daß die Zahl der Festpilger, die man früher alljährlich auf 1 Million, oder nach andern auf 200,000 berechnete, in den letzten Jahrzehnten bis auf 25,000 herabgesunken ist. Noch immer kostet diese Pilgersfahrt einer großen Anzahl von Menschen das Leben, in Folge von unter den Pilgern ausbrechenden Krankheiten, so daß man berechnet hat, daß jährlich durchschnittlich 10,000 Menschen dadurch um's Leben kamen. Man kann deshalb mit Recht sagen, daß dieser ganze Götzendienst des Jaggernäth (wie überhaupt aller Götzendienst, L. u. W.) ein Fluch für Indien geworden ist. Missionar Lacey von Kattak schreibt: „Puri ist die Pforte der Hölle, aus welcher freche Gotteslästerung, Bosheit und leibliches und geistiges Elend bis zu den Enden des Landes sich ausbreiten.“ Gott Lob! scheint der Verfall des Tempels nicht fern zu sein.

Das Gebäude droht schon seit langer Zeit einzustürzen (obgleich die jährlichen Einkünfte des Tempels sich auf 310,000 Rupien belaufen sollen. D. S.). Die Regierung hat deshalb gedroht, das Innere des Tempels schließen zu lassen, wenn nicht die nothwendigen Reparaturen alsbald vorgenommen würden. Diese Drohung hat die Priester und die Anbeter des Jaggernäth aus ihrer Trägheit aufgeschreckt und sie veranlaßt, schleunigst die Reparatur der beschädigten Stellen in Angriff zu nehmen. Sie haben sich deshalb an alle Hindus in ganz Indien mit der Bitte um 300,000 Rupien gewendet. Sie sagen in dem Aufruf: „Der heilige Altar wird gänzlich aufhören zu existiren, wenn nicht baldigst prompte Maßregeln zu seiner Erhaltung getroffen werden.“ Aber man glaubt, daß, wenn auch diese Summe aufgebracht werden sollte, der Verfall doch schon zu weit vorgeschritten ist, als daß er ganz aufgehalten werden könnte. Gewiß wird jeder christliche Leser mit in das Gebet einstimmen, daß der Tempel so verfallen möge, daß kein Stein auf dem andern bleibe. (Aber noch mehr ist zu wünschen, daß die Anbeter des Jaggernäth zum wahren, lebendigen Gott belehrt werden. L. u. W.)

---

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. America.

Zwischen den Synoden von Wisconsin, Minnesota und Michigan sind nach dem Bericht des „Gemeinde-Blattes“ die folgenden Punkte vereinbart worden: 1. Die drei Synoden von Wisconsin, Minnesota und Michigan schließen sich zusammen unter dem Namen: Allgemeine ev.-luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St. 2. Die drei bisher bestehenden Synoden bilden zunächst drei Districte. 3. Die Allgemeine Synode soll eine Druckerei und eine Buchhandlung haben. 4. Die Allgemeine Synode soll ein gemeinsames Kirchenblatt, eine theologische Zeitschrift, eine Schulzeitung, einen Kalender haben und Kirchen- und Schulbücher veröffentlichen. Alle officiellen Bekanntmachungen und Berichte werden im allgemeinen Kirchenblatt veröffentlicht. Die Titel der von den Districten herausgegebenen Schriften sollen lauten: Herausgegeben von dem . . . District der . . . 5. Die innere Mission treibt jeder District für sich, aber unter Aufsicht der Allgemeinen Synode, welche über die zur Unterstützung dargebotenen Kräfte und Mittel disponirt. 6. Alle bisherigen Rechte verbleiben den Synoden, so lange sie nicht ausdrücklich der Allgemeinen Synode übertragen werden. 7. Die Allgemeine Synode soll die Aufsicht und Leitung der bestehenden und noch zu gründenden Anstalten haben. Dazu gehören: ein allgemeines theologisches Seminar, ein allgemeines Gymnasium und Lehrer-Seminar in Wisconsin, je ein Gymnasium und Proseminar in Minnesota und Michigan. 8. Die Anstalten verbleiben so lange Eigenthum der Districte, bis sie freiwillig dem allgemeinen Körper übergeben werden.

**Anschluß der Michigan-Synode an die Synodalconferenz.** Ueber die diesjährige Versammlung der Michigan-Synode theilen wir, weil uns gerade kein anderer Bericht vorliegt, folgendes aus „L. u. 3.“ mit: Dieser Körper hielt seine dies-

jährige Versammlung vom 16. bis 21. Juni in Saginaw, Mich. Dieselbe war beinahe vollständig besuchet von Pastoren und Delegaten. Fast alle bisherigen Beamten verblieben in ihren Stellungen, darunter Pastor C. A. Lederer als Präses und Pastor A. Moussa als Secretär. Dem „Synodalkfreund“ entnehmen wir, daß die geplante Vereinigung mit der Wisconsin- und der Minnesota-Synode, sowie Anschluß an die Synodalconferenz beschlossen ist. Jenes Blatt berichtet darüber also: „Nach vollzogener Wahl ging man über zu der wichtigen Besprechung der früher geplanten Vereinigung unserer Synode mit der von Wisconsin und Minnesota. Dabei handelte es sich zuerst um den Anschluß an die Synodalconferenz, weil die beiden genannten Synoden zu derselben gehören. — Bei den Verhandlungen wurde betont, daß die Gemeinden durch den Anschluß an die Synodalconferenz keineswegs in ihren Rechten geschmälert oder verkürzt werden (wie etliche Delegaten befürchteten); die Synodalconferenz ist nur ein beratender Körper; Gottes Wort allein ist Richtschnur und Regel, wie für die einzelnen Christen, so für ganze Gemeinden und Synoden. Diesem Worte unsers großen Gottes haben wir uns zu unterwerfen, ob wir als Synode allein stehen oder in Verbindung mit andern rechtgläubigen Kirchenkörpern dem Reiche Gottes dienen. ‚Wer anders lehret und lebet, denn das Wort Gottes lehret, der entheiliget unter uns den Namen Gottes. Davor behüt‘ uns, lieber himmlischer Vater!‘ — Die Delegaten baten um eine Conferenz, um diese Angelegenheit unter sich berathen zu können, was ihnen auch gewährt wurde. Am andern Morgen berichteten sie, daß sie dem Anschluß an die Synodalconferenz sämmtlich beistimmten. Hierauf wurde diese so wichtige Angelegenheit zum Synodalbeschuß erhoben und die Bestimmung der Delegaten zur Synodalconferenz getroffen. Dieselben sind: Präses Lederer, Director Huber und Lehrer Sperling. Das Project zur Vereinigung der drei genannten Synoden bildete nun den Gegenstand einer eingehenden Berathung. Das Wort Gottes ermahnet uns: ‚Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens.‘ Diese Ermahnung gilt sowohl den einzelnen Christen in den Gemeinden, als auch den Gemeinden zur Bildung von Synoden, und den Synoden zur Beförderung der christlichen Eintracht. Einigkeit macht stark. Wenn wir vereint das Werk der Erziehung zum Predigtamte betreiben, vereint das Werk der innern und äußern Mission führen, so vermag Größeres erzielt zu werden, als wenn die Kräfte zersplittert sind; wir vermögen mächtiger dem Feinde zu begegnen, als wenn wir vereinzelt dastehen. Dies wurde allseitlich anerkannt und mit Freuden stimmte man der Vereinigung bei.“ Ein Waisenhaus und Altenheim soll gegründet werden. Eine Committee soll nächstes Jahr darüber berichten. Zwei Brüder Namens Fowler haben in Marion 60 Acker Land zu diesem Zweck angeboten und ferner sind schon \$500 für die Gründung einer solchen Anstalt vorhanden.

**Die Iowa-Synode und Luthers Lehre von der Inspiration.** Im letzten Heft der iowaischen „Kirchlichen Zeitschrift“ (Bd. 16, S. 27) wird Luther dieselbe Lehre von der Inspiration zugeschrieben, welche die modernen Theologen im Gegensatz „zu den Dogmatikern des 17. Jahrhunderts“ vertreten wollen. Der iowaische Schreiber sagt von Luther: „So hält er (Luther) immer die Inspiration der heiligen Schrift fest, gibt aber im Einzelnen Menschlichkeiten zu . . . von dem Princip ausgehend, daß der Heilige Geist die Freithätigkeit der heiligen Schriftsteller sowohl geweiht als geleitet habe, so daß dem Geist nach der ganze Inhalt Gotteswort ist, im Einzelnen, Nebensächlichen, Untergeordneten aber Widerspruch vorkommen könne.“ Es ist wahrhaft empörend, mit welchem Leichtsinne der Schreiber Aussprüche Luthers citirt, um Luther zum Patron der modernen Lehre von der Inspiration zu machen. Die Stellen sind durchaus aus dem Zusammen-

hang gerissen und berühren entweder gar nicht die Lehre von der Inspiration — so z. B. die primo loco angeführte Stelle aus Luthers Vorrede zu Links Annotations 1) — oder aber sie sagen, in ihrem Zusammenhang betrachtet, durchaus nichts von einem Irrthum der Schrift. Für letzteres nur ein Beispiel. Der Zomaer schreibt: „Ueber Gal. 3, 17. (430 Jahre) zu Gen. 15, 13. (400 Jahre) cf. Ex. 12, 40. sagt Luther zu Gen. 15, 13.: „Daß hier auch der Historien-schreiber die Zeit nicht so genau und eigentlich rechnet.“ Damit will er beweisen, daß Luther der heiligen Schrift Irrthümern zuschreibe. Luthers Worte lauten im Zusammenhang also: „Daß aber hie die Schrift nur gedenkt der vierhundert Jahre, geschieht darum, daß sie die Zeit nicht so genau und eigentlich rechnet (lateinisch: non exacte supputat tempus), sondern zeigt an, daß das Volk etwa (lateinisch: circiter, ungefähr) vierhundert Jahre in der Fremde sein werde. Denn so thun wir es auch oft; wir zählen manchmal etwas genau, manchmal nicht so genau (lateinisch: aliquando definite, aliquando indefinite numeramus aliquid).“ 2) Wo nimmt Luther hier einen Widerspruch an? Ist es nicht ein unverantwortlicher Leichtsin, so Luther zu citiren und auf solche Citate hin dem Reformator zuzuschreiben, derselbe nehme Widersprüche in der Schrift an? Doch wir werden später noch näher auf die iowaischen Luthercite, bei denen notabene nie Band und Seitenzahl einer Lutherausgabe angegeben ist, eingehen. Für heute bemerken wir nur noch Folgendes: Geht man in der iowaischen „Zeitschrift“ so leichtsinnig und gewissenlos mit den Citaten aus Luther um, wie ist es da zu verwundern, daß man in derselben Nummer der Zeitschrift in derselben Gewissenlosigkeit von den „Missouriern“ sagt, „daß sie Gott einen sich selber widerprechenden Willen andichten!“ Was in aller Welt plagt denn neuerdings wieder die iowaischen Wortführer! Es scheint, als ob die alte Zweideutigkeit und Unwahrhaftigkeit innerhalb dieser Synode wieder besonders zur Herrschaft käme. Durch mehrere Nummern der „Kirchlichen Zeitschrift“ geht ein Artikel unter der Ueberschrift „Missourisches Schriftprincip“, der ein solches Gemisch von Thorheit und bösem Willen ist, daß wir hier öffentlich erklären: wir haben uns getrrt, als wir eine Zeitlang an die Möglichkeit dachten, daß in der Iowa-Synode ein besserer Geist die Oberhand gewinnen könnte. J. P.

#### Verlegung des theologischen Seminars der Generalsynode nach Washington.

Es ist in letzter Zeit in general-synodistischen Kreisen viel darüber verhandelt worden, ob es nicht rathsam sei, das theologische Seminar von Gettysburg nach Washington zu verlegen. Die Aufsichtsbehörde ist für die Verlegung. Wir würden es bedauern, wenn der Plan sich verwirklichte. Es befände sich dann in der Bundeshauptstadt ein Seminar, welches vom Lutherthum wenig mehr als den Namen hat. Dieses Namenlutherthum würde sich aber als Vertreter der ganzen lutherischen Kirche aufspielen. Sodann ist zu befürchten, daß diese „lutherische“ Anstalt neben der katholischen Universität in Washington auch äußerlich eine klägliche Rolle spielen würde. J. P.

Das „New York Ministerium“ hat bei seiner diesjährigen Versammlung das Resultat des Colloquiums mit der Buffalo-Synode gutgeheißen. Die Synoden erkennen sich als Schwestersynoden an, pflegen Kanzel- und Abendmahls-gemeinschaft und wollen fernerhin freie Conferenzen halten. „Delegatenwechsel hielt die Synode nicht für nöthig.“ — Das „Ministerium“ hat eine eigenthümliche Weise, Synodal-gelder zu collectiren, wie aus folgendem Bericht über die letzte Synodal-versammlung hervorgeht. „D. u. Z.“ berichtet: „Die Summen, welche die Synode

1) Vergl. Lebre und Mehre 1835, S. 329 ff.

2) St. Louis Ausg. I, 959. 960. Grt. Ausg. III, 316.

von jeder Gemeinde für das nächste Jahr erwartet, wurden vorgelesen, und beschlossen, dieselben mit Beifügung der im letzten Jahr angelegten Summen und der aufgetragenen Gelder in den Verhandlungen zu drucken und die Conferenzen zu beauftragen, solche Pastoren, die die Summe nicht aufgebracht haben, zu bitten, den Grund dafür anzugeben.“ Wie etwa die Synode die Beiträge auf die Gemeinden vertheilt, ist aus folgendem Passus des Berichts von „S. u. Z.“ zu ersehen: „Am Nachmittag wurde der Bericht des Executiven Committee's weiter berathen. Der von demselben unterbreitete Plan, gemäß welchem die Fundirung der Professur im theologischen Seminar zu Mount Airy vervollständigt werden soll, wurde sorgfältig geprüft. Derselbe theilt die noch zu erhebenden \$20,000 auf die Gemeinden aus, im Verhältniß von 20 Procent von deren Jahreseinnahmen für Gemeindezwecke und bestimmt ratenweise Zahlungen, die sich über 10 Jahre erstrecken mögen. Es fallen nach diesem Plan von \$25.00 bis zu \$1500.00 auf die einzelnen Gemeinden. Der Plan wurde mit großer Einmüthigkeit angenommen.“ J. P.

**Dr. Hilprecht**, Professor der alttestamentlichen Exegese am Seminar zu Philadelphia, hat nach ganz kurzer Wirksamkeit resignirt. Die Angelegenheit kam bei der Synode zur Sprache. Es scheint, daß Prof. Hilprecht Anforderungen an die Zeit und Kraft der Studenten stellte, welche die übrigen Glieder der Facultät für übertrieben hielten. Wer Recht hat, vermögen wir aus der Ferne nicht zu beurtheilen. Namentlich wissen wir auch nicht, wie weit die sprachliche Vorbildung der Studenten des Seminars reicht. Die alt- und neutestamentliche Exegese — auf Grund des Originaltextes — wird überall dort für die betreffenden Lehrer eine crux bleiben, wo der Durchschnitt der Studenten nicht die nöthige sprachliche Ausbildung mitbringt. Nach unserer Erfahrung gelingt es immer nur einigen wenigen besonders begabten und energischen jungen Leuten, das auf dem Gymnasium (College) Versäumte beim Studium der Theologie nachzuholen. Das Fundament für das „theoretische“ theologische Seminar bilden die Colleges, welche eine tüchtige klassische Bildung vermitteln. J. P.

Bei der **General-Affembly der südlichen Presbyterianer** kam zur Sprache, ob beim Abendmahl gegohrener oder ungegohrener Wein zu gebrauchen sei. Die große Majorität der Delegaten stimmte für den gegohrenen Wein.

**Die Methodisten über Prediger und Predigtamtsandidaten.** Bei der diesjährigen Generalconferenz der bischöflichen Methodisten wurde den Delegaten eingeschärft: Unsere theologischen Schulen erfordern eure sorgfältigste Aufmerksamkeit. Zunächst gilt es, strenger zu wachen gegen die Zulassung ungeeigneter Personen. Das gebildete Element unserer Gliederschaft wird sich nicht auf die Dauer mit einem ungebildeten Predigtamt zufrieden geben. Selbst die treueste kirchliche Loyalität ist nicht im Stande, den Widerwillen zu überwinden, welcher erregt wird durch Anhörmüssen von Predigern, welchen die nöthige Bildung zur Belehrung der Gemeinde abgeht. Wir müssen der Nachfrage nach einem gebildeten Predigtamt Rechnung tragen. Kein anderes ist der gegenwärtigen und zukünftigen Zeit gewachsen; doch müssen wir je länger je mehr Gewicht legen auf die göttliche Befähigung dazu durch persönliche Heilserfahrung.“ — Ueber die Prediger, wurde gesagt: „Was unserer Kirche jetzt noth thut und für alle Zukunft vonnöthen sein wird, das sind charakterstarke, gottgeweihte, ernste Männer, die das Evangelium aus Ueberzeugung und Erfahrung predigen und die solch einen Reichthum in dessen großen Heilswahrheiten finden, daß sie nicht dadurch ihr heiliges Amt entweihen, daß sie sich populär zu machen versuchen durch evangeliumsarme Kunstproducte an Stelle des lautereren Wortes vom Kreuze; Männer, die dermaßen im hohen Beruf der Seelenrettung aufgehen, daß sie nicht den Mantel nach dem Winde hängen oder

herabsinken können zu bloßen sensationellen Demagogen. Männer brauchen wir, deren Eifer um die Wahrheit ihnen keine Zeit läßt zum Faulenzen, und die jene Weihe, welche sie nur denen aufsprägt, welche im innigsten Zusammenhang mit Gott stehen, an sich tragen und mit sich hinauf auf die Kanzel und hinaus unter das Volk, wo sie mit ihm in Berührung kommen, auf den Marktplätzen und in den Wohnungen. Mit bloßen Anstellungsuchern, mit faulen Knechten und hohlen Maulhelden ist der Kirche nicht gebient an ihren Altären, am Steuer und an ihren Wachtthürmen. Männer muß sie haben, geistesstarke, mannhafte, überzeugungstreue, ernste Männer, die leben und sterben können für die Wahrheit; keine Treulose, keine, die müßig am Markte stehen, die nur an sich denken und stets mit dem Fernrohr nach allen Richtungen spähen, ob sich nicht irgend eine Gelegenheit biete zur Höherbeförderung, oder zu sonstigem persönlichem Vortheil; Männer, deren Geist sich mit den erhabensten Dingen befaßt, und die selbst an innerem Werth und Seelenadel wachsen, indem sie bemüht sind, die Menschheit zu heben und am Aufbau des Reiches Gottes mitzuhelfen. (Theol. Zeitsch.)

**Die Methodisten und die "Foreigners".** In Bezug auf die nicht englisch redenden Zweige der Methodistenkirche sagt der Bericht vor der Generalconferenz: „Als Classen ist es unser Ziel, allen Classen der Bevölkerung ein Segen zu sein. Obwohl wir Gottesdienste in den Sprachen vieler verschiedener Nationalitäten halten, so streben wir doch die baldige Americanisirung aller an, welche in das Reich unsers kirchlichen Lebens und Einflusses kommen. Den Grundsatz, die Eingewanderten zu ermutigen, mit ihren Kindern fremdländisch zu bleiben in Sprache, Schule, Kirche, Geschmack und Sitte, betrachten wir beides als unweise und gefährlich. Wir predigen den Ausländern das Evangelium in ihrer eigenen Sprache und gründen unter ihnen Gemeinden, nicht um sie zu hindern Americaner zu werden, sondern um ihnen zu helfen Kinder Gottes zu werden, während aber gleichzeitig auch ihre Americanisirung fortschreiten soll. Wir müssen diesen Zweig unsers Wertes aufrecht erhalten, so lange die Einwanderung fortbauert. Aber es ist kein unbedeutender Theil unserer Pflicht, die Leute, die sich um unsere Altäre schaaren, anzuweisen, daß, wenn sie America zu ihrer und ihrer Kinder Heimath erwählt haben, sie in Kleidung, Sprache und Sitte sich so bald als möglich nach den Verhältnissen ihres neuen Heimathslandes richten sollten.“ (Theol. Zeitsch.)

**Eine Schuprede für die moderne Kritik.** In der Juli-Nummer der unirten „Theologischen Zeitschrift“ findet sich der erste Theil eines gegen Wellhausen gerichteten Artikels, in welchem der Schreiber (P. D. Becker) die kritischen Künste eines Wellhausen und Consorten als Ausfluß der Feindschaft wider die offenbarte Wahrheit bezeichnet. Dies geht der Redaction der „Zeitschrift“ zu weit. Sie fügt deshalb dem Artikel eine Bemerkung bei, deren erster Theil also lautet: „Diese Aufstellungen sind unserer Ansicht nach doch zu weitgehend. Es ist freilich richtig, daß die kritischen Arbeiten über die Schrift nicht gerade Ausdruck des Glaubens an das Schriftwort oder den Schriftbuchstaben sind, daß sie aber nur aus Eitelkeit und Widerwillen gegen die Wahrheit hervorgehen, ist denn doch zu viel gesagt. Sie gehen vielmehr aus dem Streben des Menschen hervor, die Dinge zu begreifen. Dieses Streben ist ebenso in der Naturanlage des Menschen mitinbegriffen, wie das Streben, sich Nahrung und Kleidung zu verschaffen, und es ist darum an sich nicht verwerflich. Es kann allerdings verwerflich werden, wenn es sich mit dem Unglauben verbindet, gerade so wie das Bestreben, sich Nahrung und Kleidung zu erwerben, verwerflich wird, wenn es zur Genußsucht und Brunsucht wird. Auf der andern Seite kann sich mit aller formellen Anerkennung des Schriftwortes der Unglaube verbinden, vergl. Marc. 7, 6—13. So stellt auch die römische Kirche die Schrift

unter das Urtheil der Kirche. Damit übt sie die einschneidendste Kritik aus, obwohl sie weder Textkritik noch litterarische Kritik zuläßt. Ebenso übt die confessionalistische Theologie durch ihre praktische Unterstellung der Schrift unter die Kirchenlehre“ (dies ist eine Verleumdung der lutherischen Kirche. „L. u. W.“) „eine Kritik aus, die ebensowenig ein Ausfluß des Glaubens an das Schriftwort ist, als die Unterstellung desselben unter die Entscheidung des Papstes. Für den völligen Glauben, wie für den völligen Unglauben gibt es freilich keine kritischen Fragen. Dieselben liegen auf einem Grenzgebiet, das immer vorhanden sein und in der einen oder andern Weise auch immer bearbeitet werden wird, so lange ein Streben nach Erkenntniß in der Christenheit vorhanden ist und der Kampf des Glaubens mit dem Unglauben fortgeht.“ Die Redaction vergißt hauptsächlich Eins, nämlich, daß die Kritiker Dinge in Frage stellen, die Christus längst entschieden hat. Das Treiben der modernen Kritiker ist eine directe Auflehnung gegen Christi Autorität.

F. B.

† Dr. W. J. Mann. † Am 21. Juni starb plötzlich zu Boston, Mass., Dr. W. J. Mann, Professor am theologischen Seminar des General Council. Der Verstorbene hat ein Alter von 73 Jahren erreicht.

## II. Ausland.

**Die Leipziger Pastoralconferenz.** Die Leipziger Pastoralconferenz fand auch dieses Jahr im Anschluß an das jährliche Missionsfest „unter zahlreicher Betheiligung von nah und fern“ im großen Saal des evangelisch-lutherischen Vereinshauses statt. Den ersten Vortrag hielt Pfarrer Lic. Leonh. Stählin aus Bayreuth über die brennende Tagesfrage, nämlich über „Christenthum und die heilige Schrift“. Der Referent faßte seinen Vortrag in die folgenden Sätze zusammen: „Das Verhältniß, das zwischen Christenthum und heiliger Schrift besteht, ist ein fünffaches. Zunächst dies, daß die Gewißheit des Christenthums nicht erst auf der Schrift, sondern in sich selbst beruht. Zweitens aber wurzelt die Gewißheit, daß die heilige Schrift das normative Gotteswort ist, in der christlichen Glaubensgewißheit selbst. Drittens ist die Schrift die Urkunde der wunderbaren Ursprungsgeschichte des Christenthums. Viertens bleibt die Gewißheit des christlichen Glaubens über sich selbst die Voraussetzung für das Verständniß der Schrift. Fünftens müßte eine Schriftauslegung, welche die in der Schrift niedergelegte Geschichte der göttlichen Offenbarung, deren Ergebnis das Christenthum ist, in natürliche Geschichte übersetzt, wenn sie Wahrheit wäre, die Verneinung des Christenthums sein, wogegen jedoch das Christenthum, dessen Wahrheit schlechtthin in sich selbst gemiß ist, die Verneinung einer solchen Schriftauslegung ist. — Indem die heilige Schrift die normative Urkunde der Heils offenbarung ist, ergibt sich die Thatsache ihrer Inspiration, das heißt, einer besonderen Wirkung des göttlichen Geistes, durch welche die heilige Schrift zu dem Zwecke hervorgebracht worden ist, um zur Norm der christlichen Kirche zu dienen. — Auf welche Weise der Act der Inspiration näher zu bestimmen sei, dies ist keine Glaubensfrage, sondern eine Frage der theologischen Wissenschaft. Indem aber die heilige Schrift einerseits das Werk des göttlichen Geistes ist, andererseits ihre thatsächliche Beschaffenheit uns zeigt, daß sie ebenso das Product freier menschlicher Thätigkeit ist, so folgt, daß der Vorgang der Inspiration als die Einheit göttlicher Einwirkung und freier menschlicher Activität zu denken ist. Demnach wird keine Inspirationslehre ihrer Aufgabe entsprechen, durch welche entweder der göttliche oder der menschliche Factor der Entstehung der heiligen Schrift oder die Einheit beider verkümmert wird.“ Hier ist alles auf

den Kopf gestellt. Wenn die Conferenzglieder dem Referenten gegenüber die Wahrheit hätten geltend machen wollen, so hätten sie alle Sätze des Referenten geradezu umkehren müssen. Sie hätten etwa sagen müssen: Die Gewißheit des Christenthums beruht nicht in sich selbst, sondern auf der Schrift, da der Glaube nicht auf sich selbst, sondern auf dem Grund der Apostel und Propheten ruht. Auch die Gewißheit, daß die heilige Schrift das normative Gotteswort ist, wurzelt nicht in der christlichen Glaubensgewißheit selbst, sondern ebenfalls auf der heiligen Schrift, die ausdrücklich das *πάσα γραφή θεόπνευστος* 2c. von sich bezeugt. Drittens, ist die Schrift nicht bloß die Urkunde der wunderbaren Ursprungsgeschichte des Christenthums, sondern das göttliche Offenbarungswort selbst, an welches, als an die einzige Quelle und Norm des Glaubens, die Kirche bis an den jüngsten Tag gebunden ist. Viertens, das Hangen an der Schrift, das gläubige Hören und Betrachten derselben 2c., bleibt die Voraussetzung für die christliche Glaubensgewißheit. Fünftens, nicht nur die Schriftauslegung, welche die heilige Geschichte in natürliche Geschichte übersetzt, ist eine Verneinung des Christenthums, sondern auch das Christenthum, welches — unter Darangabe der objectiv gewissen, unfehlbaren Schrift — in sich selbst der christlichen Wahrheit gewiß zu sein wähnt, führt consequenterweise zur Verneinung des ganzen Christenthums. — Die Thatsache der Inspiration ergibt sich nicht aus dem Umstande, daß die heilige Schrift „die normative Urkunde der Heils offenbarung ist“, sondern umgekehrt: aus der Thatsache der Inspiration, die in der Schrift bezeugt und dem Glauben gewiß ist, ergibt sich, daß die Schrift die untrügliche Norm des Glaubens und Lebens ist. — Der Act der Inspiration ist nicht näher zu bestimmen, als er in der Schrift selbst beschrieben ist. So weit er aber in der Schrift beschrieben ist, ist er auch eine Glaubensfrage, und nicht bloß eine Frage der „theologischen Wissenschaft“. Die theologische Wissenschaft kann mit allen Mitteln, welche sie besitzt, über den Act der Inspiration nicht mehr herausbringen, als über denselben in der Schrift offenbart ist. Die heilige Schrift ist nicht einerseits das Werk des göttlichen Geistes und andererseits das „Product freier menschlicher Thätigkeit“, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem Heiligen Geist, also als Organe des Heiligen Geistes, und das „Product“ ist demnach nicht theils Gottes-, theils Menschenwort, sondern lediglich Gotteswort. Demnach wird keine Inspirationslehre ihrer Aufgabe entsprechen, durch welche der „menschliche Factor“ dem göttlichen zur Erzeugung der heiligen Schrift coordinirt wird. F. P.

Die 3q- und Rein-Stellung der „gläubigen“ Pastoren in Deutschland. Die „Deutsche Ev. Kchztg.“ berichtet: „Auf der am 19. Mai in Nsterburg abgehaltenen Pastoralconferenz für Littauen hielt Professor Grau-Königsberg einen Vortrag über das Thema: ‚Zur Inspirationslehre und dem ersten Kapitel der Bibel.‘ Derselbe schied zwischen der heiligen Schrift und dem Worte Gottes; erstere sei nicht von Irthümern frei, letzteres aber untrüglich. Das Wesentliche in der heiligen Schrift seien die Heilsgedanken, welche in der Geschichte des Bundes, den der Gott Israels mit Abraham geschlossen und durch die Hingabe seines Sohnes am Kreuze vollendet hat, zum Ausdrucke kommen. Was von zeitlichen und naturwissenschaftlichen Vorstellungen in diese Heilsgedanken, auf die wir im Glauben unser Vertrauen setzen, hineingewirkt ist, sei unvollkommen und vergänglich. Diese Ausführungen wurden dann auf das erste Kapitel der Bibel angewandt und mit einer tiefen Auslegung des Schöpfungsabbaths als der Hauptsache des ganzen Inhalts der Schöpfungsgeschichte geschlossen. In der Discussion zeigte sich mehrfach Opposition, sie führte zur Annahme folgenden Antrages (P. Pauly-Hagnit): ‚Wir nehmen den Vortrag des Professor Grau als einen Beitrag zur Wissenschaft dankbar an, überlassen es



aber der Wissenschaft als solcher, das Problem der Inspirationslehre zu lösen. Wenn wir jedoch nach unserer persönlichen Glaubensstellung gefragt werden, bekennen wir einmüthig, auf dem Grunde der heiligen Schrift als dem Worte Gottes zu stehen.“ — So lange man der theologischen „Wissenschaft“, die das Fundament des Christenthums untergräbt, solche Complimente macht, anstatt sie als das zu bezeichnen, was sie ist, nämlich *K a r r h e i t* — wird man dem Abfall von der Schrift nicht wehren. Wie in aller Welt soll die „Wissenschaft“ dazu kommen, „das Problem der Inspirationslehre zu lösen“! Was weiß denn — abgesehen von der Offenbarung der Schrift — die „Wissenschaft“ von geistlichen, göttlichen Dingen? Welche naiven Vorstellungen von „Wissenschaft“ müssen die Leute haben, welche sagen: „Wir überlassen es der Wissenschaft als solcher, das Problem der Inspirationslehre zu lösen!“

J. P.

**Jahresbericht über die Leipziger Mission.** Dieser Bericht ist von besonderem Interesse, da nach demselben die Leipziger Mission ihre Arbeit auf Africa auszu dehnen gedenkt. Dem „Pilger a. S.“ entnehmen wir die folgenden Angaben: „Auf den Erfolg der Missionsarbeit gesehen, zeigt das vergangene Jahr genau dasselbe Bild wie das ihm vorausgehende. Die Seelenzahl blieb 14,084. Zwar gab es 380 Heidentaufen, und davon allein auf der Station Wülupuram 280, aber desto größer war auf den meisten anderen Stationen der Stillstand oder auch Rückgang. Die im Februar dieses Jahres in Trankebar zusammengetretene Synode nahm davon Anlaß zu einer ernstlichen Verhandlung über die Ursachen dieser Erscheinung. Sie verschwieg nicht, daß sie darin zunächst einen Ruf zur Buße erkenne, aber sie konnte gewiß mit Recht auch darauf hinweisen, daß dieser Stillstand und Rückgang doch nicht auf unserm Missionsfelde allein sich zeige, sondern das Gepräge der ganzen Missionsthätigkeit im Süden Indiens sei. Von den 100,000 Christen der englischen Mission in Tinnewelli sind im vorigen Jahre nicht weniger als 8000 ausgetreten, und so könnte es auch bei uns zu einer größern Sichtung kommen. Desto mehr thut es noth, sich selbst ein unverletztes Gewissen zu erhalten, indem beides gleicher Weise vermieden wird, eine Erweiterung des schmalen Weges, der zum Leben führt, nur um Seelen zu gewinnen, und eine ungeduldige Behandlung und Zurückstoßung derer, die in unsern Gemeinden noch schwach und unmündig sind. Neben diesen Schattenseiten fehlte es aber auch nicht an Lichtseiten im vergangenen Jahr. Eine dritte Gemeinde hat sich selbständig gemacht, nämlich die zu Koimbatour, die einstimmig beschloß, vom 1. Januar dieses Jahres an die Kosten des Gehaltes für den eingeborenen Pastor, Organist und Sacristan im Wesentlichen selbst zu tragen. Auch im Baumesen ging es rüstig vorwärts. Die neue Kirche daselbst ist schon ziemlich vollendet. In Tritschinopoli wird ein neues Missionshaus gebaut, in Tanjore steht der Bau einer Mädchenschule, in Dindigal der eines Missionshauses in Aussicht. Dazu kommen noch viele Reparaturen, die durch die weißen Ameisen und die große Feuchtigkeit in der Regenzeit nöthig geworden waren, namentlich in der Druckerei zu Trankebar. Die Hauptausgaben aber erforderten die zahlreichen Schulen, weshalb mit möglichster Vorsicht und Sparsamkeit an die Errichtung neuer Schulen gegangen wurde. So ist im vergangenen Jahre die Zahl derselben nur um zwei gestiegen und beträgt jetzt 185, während diejenige der Tageschüler sich von 4750 auf 4819 erhöhte. Da unsre Christen in 610 verschiedenen Orten wohnen, kommt also eine Schule auf 3—4 Ortschaften, dagegen von niedern Volksschulen nur je eine auf 141. In Schiali wurde die bisher von dem Landpfleger Patiam auf eigene Faust unterhaltene höhere Schule demselben abgenommen, da er zur Weiterführung dieser Schule nicht mehr im Stande war und an ein Eingehen derselben wegen des dann

zu erwartenden Vordringens der Methodisten nicht gedacht werden durfte. An Schulgeld gingen im Ganzen 5300 Rup. und an Unterstützungen der Regierung 9700 Rup. ein. Gegenwärtig ist eine neue Theologenkasse an unserm Seminar in Poreiar einberufen, sie besteht aus acht jungen Männern, die sich bereits als Lehrer und Katecheten bewährt haben, und wird mit Unterstützung der Missionare Weisenherz und Schomerr und des Landpredigers Samuel von Missionar Gehring geleitet. Sie bedeutet einen wichtigen Schritt vorwärts. Gott gebe, daß sämtliche acht Schüler einst tüchtige und gesegnete Pastoren ihrer Brüder nach dem Fleische werden! — Die eigentlichen Einnahmen des vorigen Jahres betragen 305,281 Mk. 35 Pf., dazu kommen noch Einnahmen an Zinsen von Legaten und aus sonstigen Quellen in der Höhe von 28,038 Mk. 45 Pf. und als Kassenbestand aus vorhergehender Rechnung 26,106 Mk. 88 Pf., also im Ganzen 359,426 Mk. 68 Pf. Es steht dem aber eine Gesamtausgabe von 347,325 Mk. 39 Pf. entgegen, so daß der Kassenbestand diesmal nur 12,101 Mk. 29 Pf. beträgt. Endlich machte der Berichtstatter darauf aufmerksam, daß das Collegium der diesjährigen Generalversammlung den Beginn einer neuen Mission vorzuschlagen gedente, indem er kurz auf die Gründe hinwies, die dann in der Generalversammlung selbst ausführlich erörtert wurden, und dabei noch vor allem betonte, daß keinesfalls die Ausführung dieses Planes in allzu großer Schnelligkeit erwartet werden dürfe, und jedenfalls die erste Voraussetzung für dieselbe die Zuwendung noch viel reicherer Mittel als bisher von Seiten der Missionsgemeinde sei. Er bat deshalb herzlich um die Fürbitte und Opferfreudigkeit der gesammten Missionsgemeinde.“ In Bezug auf den letzteren Punkt berichtet der „Pilger“ weiter: „In der Generalversammlung lag diesmal der Schwerpunkt des Missionsfestes. Galt es doch, die wichtige Frage zu entscheiden, ob unsere Mission ihre Pfähle weiter stecken und zu dem bisherigen Missionsgebiet ein neues hinzufügen soll. Es wurde deshalb auch beschlossen, unter Zurückstellung des üblichen Jahresberichtes, beziehungsweise der Erläuterung des in der Kirche gegebenen, sofort in die Verhandlung über diese Frage einzutreten, und Missionsdirector von Schwarz eröffnete dieselbe durch Darlegung der Gründe, welche das Missionscollegium zu seinem Antrag an die Generalversammlung veranlaßt hatten. Er betonte vor allem die Thatsache, daß gegenwärtig und nach begründeter Hoffnung wohl auch noch fernerhin eine solche Anzahl sowohl von Missionszöglingen als auch von Candidaten der Theologie für den Missionsdienst zur Verfügung stehe, wie sie die Verhältnisse in Indien, wo nunmehr die früheren Lücken völlig ausgefüllt seien, längst nicht mehr erforderten. Das Angebot von tüchtigen Missionsarbeitern ist viel größer als unser Bedarf, und man müsse darin einen Wink erkennen, sich nach einem neuen Missionsgebiet umzusehen, um so mehr, als auch die Mannigfaltigkeit der Gaben, die sich bei unsern künftigen Missionsarbeitern finden, einen größeren Spielraum in der Verwendung derselben erfordere. Insbesondere empfiehlt es sich dringend, neben der Mission unter einem sogenannten Culturvolk auch eine solche unter einem kulturlosen zu haben, da dann manche uns zur Verfügung stehende und in ihrer Art sehr brauchbare Kräfte eine bessere Verwendung finden können, als bisher. Auch ist es überhaupt nicht zu verkennen, und gerade die indischen Brüder haben darauf hingewiesen, daß in der Wirksamkeit auf zwei Missionsgebieten ein Sporn zu edelstem Wettstreit und eine Möglichkeit zu heilsamer Ausgleichung liegt. Endlich aber ist es nicht zum wenigsten die große Missionsgemeinde selbst, die mit wachsender Dringlichkeit dem Collegium den Wunsch nach einem neuen Missionsgebiet an's Herz gelegt hat. Es ist in weiten Kreisen unserer Missionsfreunde und Missionsvereine das Bedürfnis nach Erweiterung unserer Mission so lebendig, daß

ein fernerer Verzicht auf dieselbe für unsere Mission überhaupt geradezu verhängnisvoll werden könnte. Freilich muß mit diesem Wunsch nun auch die Bereitwilligkeit zu größeren Opfern Hand in Hand gehen, und das Collegium kann der Generalversammlung seinen Antrag nur in Verbindung mit der Frage vorlegen, ob dieselbe auch ihrerseits den Muth hat, zu erwarten, daß der Beginn einer neuen Mission auch neue Mittel flüßig machen wird. Denn von den bisherigen Mitteln könnten wir kaum etwas für die indische Mission entbehren, wenn sie nicht empfindlich geschädigt werden soll. Die Generalversammlung aber glaubte nun auch, diese Erwartung ganz bestimmt aussprechen zu können, wie sie denn überhaupt zu diesem Vorschlag des Collegiums eine im Allgemeinen geradezu begeisterte Stellung einnahm. Eine Stimme nach der andern erhob sich zum Ausdruck ihres vollsten Einverständnisses, ja ihrer größten Freude über diesen Vorschlag. Die Vertreter der landeskirchlichen Missionsvereine wie die theuren Brüder aus der lutherischen Freikirche vereinigten sich in rückhaltloser Zustimmung, und auch von den Brüdern in Rußland durften wir durch den Mund ihres Vertreters die Versicherung ihrer besonderen Freude und vollen Uebereinstimmung hinnehmen. Der anwesende Director der Franckeschen Stiftungen aber, Dr. Fries aus Halle, der statutengemäß in unserer Generalversammlung Sitz hat, erfreute dieselbe noch besonders durch die Mittheilung, daß der in letzter Zeit erheblich verkürzte Beitrag aus Halle von nun an wieder in seinem früheren Umfang unserer Mission gewährt werden wird. Ebenso einmüthig war man auch in der Ueberzeugung, daß, wenn überhaupt ein neues Missionsgebiet in Angriff genommen werden soll, dasselbe nur in Ostafrika gesucht werden dürfe, und es erhob sich nur das eine Bedenken, ob wir damit nicht in eine bedauerliche Concurrrenz mit der daselbst schon arbeitenden bayerischen Missionsgesellschaft kommen. Das Collegium aber sah sich in der Lage, auch hierüber, wenn auch nur ganz vertraulich, Auskunft beruhigendster Art ertheilen zu können, und so wurde einstimmig der Beschluß gefaßt, das Missionscollegium zu ermächtigen, ein neues Missionsgebiet und zwar in Ostafrika in Angriff zu nehmen und die Vorbereitung hierzu baldmöglichst zu treffen, im übrigen aber es ihm zu überlassen, in welcher Weise und Form es am besten diesen Plan zur Ausführung bringe, und deshalb auch von einer näheren Bestimmung des Gebiets abgesehen, in welchem die Mission begonnen werden soll. Ein zweiter Vorschlag des Collegiums betraf die Errichtung einer neuen Gesundheitsstation in Indien. Es soll auf den Pullney-Bergen ein Haus für zwei Familien um den Preis von 5000 Rupies gebaut werden, so daß in demselben jährlich vier Missionarssfamilien im Ganzen Unterkunft finden. Da die andern Gesundheitsstationen jährlich für sechs derselben Raum bieten, so wäre dann also im Ganzen alljährlich für zehn Missionarssfamilien die Möglichkeit zu einer Erholung auf den Bergen geschaffen, und bei dem gegenwärtigen Stande von 30 Missionaren käme durchschnittlich auf den einzelnen alle drei Jahre ein Urlaub auf den Bergen, was gewiß noch eine sehr bescheidene Erleichterung ihres schweren Missionsdienstes wäre. Die Generalversammlung erhob deshalb auch diesen Antrag des Collegiums, unter vollster Zustimmung zu der Nothwendigkeit und Berechtigung desselben, einstimmig zum Beschluß.“

**Wellhausen in Göttingen.** Zur Uebersiedelung des Kritikers J. Wellhausen von Marburg nach Göttingen macht die „Hannoversche Pastoral-Correspondenz“ die folgende Bemerkung: „Wellhausen als Lehrer der orientalischen Sprachen in Göttingen! Ja, wäre es nur die Sprachwissenschaft, welche er zu behandeln hat, das möchte gern sein. Nun aber soll er die jungen Theologen auch in die heiligen Schriften des alten Testaments einführen, und wie ist das möglich, wenn sie ihm

selbst nicht ‚die heilige Schrift‘ sind, wenn er selbst kein wahrhaftes Gotteswort kennt und hat?! — Auf der Pfingstconferenz sahen wir mit herzlichem Dank gegen den treuen Gott zu unsern Vätern auf, die durch seine Gnade vor 50 Jahren auf dem festen Grunde des göttlichen Wortes das reine, lautere Bekenntniß wieder hochhalten durften, nachdem es lange verdunkelt gewesen. Um so schmerzlicher ist es, zu sehen, wenn Söhne den Grund zu beseitigen suchen, auf dem die Väter gebaut. Nun, der Grund wird schon bleiben, das hat keine Noth, aber wie manche mögen ihn verlieren, die ihn von Kind auf gehabt, bis ihn die ‚Wissenschaft‘ ihnen nimmt. Der Herr wolle in Gnaden seiner Kirche auch die drohenden Gefahren zu lauter Segen werden lassen!“ Gott anrufen, er wolle die durch die Irrlehrer drohenden Gefahren zu lauter Segen werden lassen, und dabei die Hände in den Schooß legen, während Gott geboten hat, die Irrlehrer als die schlimmste Pest zu meiden, — das heißt Gott versuchen.

F. P.

**Auch der diesjährige deutsche Lehrertag**, welcher Anfangs Juni in Halle abgehalten wurde, hat wieder die Verkommenheit des deutschen „Lehrerstandes“ in's Licht gestellt. Man jubelte den Rebnern zu, welche die Schule partout confessionslos machen wollen. Dabei will man keine Trennung von Staat und Kirche, sondern der Staat soll Religionschulen einrichten, in welchen die Lehrer ohne Bevormundung seitens „der Kirche und der Pfaffen“ eine Alerweltsreligion lehren können.

F. P.

**Johanneum zu Bonn.** Die von Prof. Christlieb in Bonn gegründete Evangelistenanstalt Johanneum soll im Frühjahr 1893 nach Barmen, wo der Vorstand eine Villa erworben hat, verlegt werden.

**Allgemeine Religionsfreiheit in Ungarn.** Die „A. C. L. K.“ berichtet: Ein weiteres Ergebniß der Kultusdebatte (im ungarischen Abgeordnetenhaus) ist der Entschluß der Regierung, einen Gesetzentwurf betreffend die allgemeine Religionsfreiheit und Gleichberechtigung aller Confectionen einzubringen. Dem Führer der äußersten Linken, der einen derartigen Antrag seit mehr denn zwanzig Jahren ununterbrochen gestellt hat, ist es zu verdanken, daß die Sache spruchreif geworden ist. Der Widerstand der leitenden Kreise hatte ohnehin keinen rechten Sinn mehr; in der Praxis hatte er längst aufgehört. Die Baptisten sollten der Theorie nach gar nicht geduldet werden, und doch übten sie die Rechte anerkannter Kirchengemeinschaften aus; sie errichteten eigene Bethäuser, taufte, begruben ungehindert, und die andern Confectionen mußten ihnen Handlangerdienste leisten, und die einzelnen Geburts- und Sterbefälle getreulich buchen. Auch die Juden werden das Ziel, nach dem sich ihre Reformer so sehr gesehnt, demnächst erreicht haben. Ihre Aufnahme in die Reihe der gesetzlich anerkannten Religionen wird in kurzem erfolgen.

**Gegen den Entwicklungsnimbus** spricht sich das „Sächsisches Kirchen- und Schulblatt“ gelegentlich so aus: P. Naumann äußerte sich (beim „dritten evangelisch-socialen Congreß“ in Berlin) dahin, daß „die Bibel voll sei von Hinweisen auf ein allmächtiges Werden der Monogamie und zwar lebenslänglicher Monogamie. In dieser Entwicklung müsse man sehen eine Willensoffenbarung Gottes, ein Gnadengeschenk an die Menschheit.“ Also mit andern Worten, die Monogamie ist erst unter Gottes Leitung geworden, die Polygamie das Ursprüngliche. Vergleicht man damit 1 Mos. 2, 18—24. Matth. 19, 2—9. Marc. 10, 2—10., besonders auch 1 Mos. 4, 19., die Geschichte von Lamech mit der ausdrücklichen Hervorhebung, daß dieser zwei Weiber genommen habe, so ist das Umgekehrte klar. Es hat sich nicht die Einzelehe aus der Vielehe durch geschichtliche Entwicklung herausgebildet, sondern die Vielehe ist ein Abfall von der ursprünglichen Ordnung Gottes,

ebenso wie der Monotheismus sich nicht nach und nach, wie ja auch viele speculative Theologen fabeln, aus dem ursprünglichen Polytheismus entwickelt hat, sondern der Monotheismus, was sich klar aus der Schrift und den ältesten Traditionen der Völker und den ältesten Denkmälern Egyptens nachweisen läßt, das Ursprüngliche war und der Polytheismus der Abfall davon. Wir wissen, solche Entwicklungshypothesen auch auf dem Gebiete der Ethik und der Theologie wie auf dem Gebiete der Naturwissenschaft, wo sie bereits wieder aus der Mode kommen, sollen den Nimbus hoher Gelehrsamkeit ausstrahlen. In Wirklichkeit aber sind sie nicht gelehrt, sondern verkehrt, und in diesem Falle, wo es sich um ein höchst praktisches Institut, um die Ehe handelt, an deren Umgestaltung ja eine Menge Geister in unsern Tagen herumprobiren, höchst gefährlich. Daher auch solche verkehrte Sätze bei Raumann wie die: „Die Lebenslänglichkeit der Einzelehe sei nur dann zu behaupten, wenn sie als Forderung der Gesamtgesellschaft, als sittliche Gesamtnothwendigkeit erscheint.“ (Also als einfache Forderung des göttlichen Wortes ist sie nicht zu halten.) Und: „es erscheine heute nicht angebracht, Traureden im Stile Dr. Luthers zu halten (Zustimmung)“.

**Der Jesuitenorden in Italien.** Die „Ev. Rchztg.“ berichtet: Der Jesuitenorden gehört immer noch zu den stärksten Ordensgenossenschaften des Katholicismus. Er zählt nach der letzten Statistik zwar gegen 1000 Mitglieder weniger als vor 118 Jahren, zur Zeit seiner Auflösung durch Clemens XIV., beläuft sich aber immer noch auf 12,974. Als General Bedz im Mai 1853 die oberste Leitung in die Hand nahm, zählte der Orden nur 5209 Mitglieder in 10 Provinzen; bei Bedz's Abgang 1883 war er auf 11,480 Mitglieder in 19 Provinzen herangewachsen. Schon zu Anfang 1891 zählte er die stattliche Zahl von 12,745 Mitgliedern in 23 Provinzen und drei selbständigen Missionen. — Die Leitung des über die ganze Erde ausgebreiteten Ordens liegt nach wie vor ausschließlich in den Händen des Jesuitengenerals, dem jedes Mitglied zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet ist. Ihm zur Seite steht ein Collegium von 12 Professoren und 10 Laienbrüdern, die jede Woche unter dem Vorsitz des Generals zu einer Conferenz zusammentreten, immer aber entscheidet in letzter Instanz der General, ohne daß eine Appellation möglich wäre. Die letzten Generale des Ordens haben, seit die italienische Regierung das prächtige Kloster del Gesù in Rom an sich gezogen hat, in Fiesole bei Florenz ihren Wohnsitz aufgeschlagen.

**Russisches.** Laut Befehl dürfen zu Kirchenarbeiten an russisch-orthodoxen Kirchen keine Andersgläubigen zugelassen werden. Trotzdem sah sich die Geistlichkeit zu Dorpat genöthigt, weil kein fähiger Mann russischen Glaubens aufzutreiben war, die Malerarbeiten der russischen Kirche an einen lutherischen Maler zu verbinden. Dieser nahm, um dem Befehl doch einigermaßen zu genügen, Arbeiter russischen Glaubens aus dem Inneren des Reiches an. Da verbreitete sich vor Kurzem die Nachricht unter den Russen, in dieser Kirche sei eingebrochen worden. Und in der That war eine Kasse im Inneren der Kirche um etwa 100 Rubel beraubt worden. Nach der Meinung der Russisch-Gläubigen konnte nur ein Deutscher bezw. ein Lutheraner diese ruchlose That verübt haben, und so kam der sehr ehrenwerthe Malermeister sofort in Verdacht. Nachdem die höchsten Behörden in Riga und St. Petersburg davon verständigt worden waren, setzte die Polizei alle Nebel in Bewegung. In Kurzem erwißten sie den Thäter. Derselbe entpuppte sich als der Sohn des Popen!

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 38.

August 1892.

No. 8.

## Luthers Uebersetzung von Hiob 19, 25—27.

(Von P. A. G. Döhler, Tavistock, Can.)

(Fortsetzung.)

Jedoch den Grundunterschied — zugleich auch den Grundirrtum — unter den Uebersetzungen ergibt die Uebersetzung des םפּי. Was ist das nikefu? Nach den Verbis primae rad. Nun ist es das ganz regelmäßige Biel von nakaf, dessen Bedeutung auch umgeben sein könnte. Also haben es zu Luthers Zeit wohl die Züricher verstanden, welche (bei Calov) übersetzen: Sie aber werden umgeben haben dieses mit meiner Haut (nämlich der Vater, Sohn und Heilige Geist meinen Leib). Es ist aber auch nikefu die ganz regelmäßige Form eines Niphal von nakaf. Heißt dieses nakaf umgeben, so würde das Niphal heißen umgeben werden, und so haben es Hieronymus und Luther verstanden. Sei es nun hier Biel oder Niphal, immer erscheint es als Hapaxlegomenon, nur einmal (hier) vorkommend.<sup>1)</sup> Indes kommt allerdings das Verbum nakaf auch in der Bedeutung von schlagen vor, wo man es von dem Arabischen naquafa herleitet. Diese Bedeutung zeigt sich auch in dem Abschlagen der Oliven (םר םפּי), Jes. 17, 6. 24, 3., und also übersetzt man nikefu in Jes. 10, 34. (LXX, Hieronymus, Luther): Und der dicke Wald wird mit Eisen umgehauen werden. Es sind das aber die einzigen Stellen, wo es vorkommt,<sup>2)</sup> und man kann von Jes. 10, 34. wohl sagen, daß sich auch da im tropischen Sinne ganz gut übersetzen lasse: Es wird umgeben werden mit Eisen der Wald, wie denn auch das Folgende ein Tropus ist: und der Libanon wird durch einen Mächtigen fallen. Allein um so weniger selten ist nakaf in der Bedeutung von umgehen, umkreisen. Im Buche Hiob selbst kommt es Kap. 1, 5. vor: Und es geschah, da die Tage des Wohllebens (Trinkens) ihren Umlauf gehabt.

1) Delitzsch gibt die Zahl der nur einmal in der hebräischen Bibel vorkommenden Wörter auf etliche sechzig an.

2) Zwar will Coccejus auch Jes. 29, 1. in dem םפּי die Bedeutung des Schlagens finden, doch mit Unrecht. Es heißt hier: Die Feste machen den Kreislauf.

Ja 19, 6., also in dem Kapitel unserer in Erwägung gezogenen Stelle selbst, heißt es: Und mit seinem Jagdnetz hat er mich umringt. Von diesem *nakaf* ist auch *nikesah* (נִקְסָה) Strick (der den Leib umgibt) gebildet. Es kommt Ps. 22, 17. Jos. 6, 3. und öfter vor. In Kap. 19, 26. des Hiob wäre nun doch das nächst Liegende, zu fragen, in welchem Sinn und welcher Bedeutung es denn in Hiob überhaupt, und vornehmlich in demselben Kapitel erschiene. Denn lassen wir die Bedeutung schlagen in Jes. 10, 34. gelten, so ist doch sicher, daß sie vor Jesaia, welcher ohne Zweifel später geschrieben ist, als das Buch Hiob, nicht vorhanden ist. Es erscheint aber fast wie eine Ironie, daß der Prophet, welcher nun zuerst die Auferstehung als formulirten Glaubenssatz bringen soll (Delitzsch), deren Spuren doch bei Hiob austilgen soll durch sein *nikesu* (10, 34.); denn es soll nun Hiob anstatt einer auferweckten eine zermalnte, anstatt einer ihn neu umgebenden eine verwesete Haut haben. Allein unser *nikesu* (19, 26.) ist nicht das in Jes. 10, 34., sondern es ist die dritte Person plur. eines Niphal, wie bemerkt: sie werden umgeben, umringt. *Nikesu* ist aber Perfectum consec. und stellt eine zukünftige Handlung als eine Folge von Handlungen dar, die im Futuro vorausgegangen sind. So sagt Abraham: Und ich will euch einen Bissen Brods geben (Fut.). Und ihr werdet eure Herzen (Perfectum der Folgerung, Gen. 18, 5.) stärken.<sup>1)</sup> Wenn man nun Hiob 19, 6. in passive Gestalt bringt, so heißt es dann: יִקְצְרוּ נִקְסָתִי: und mit seinem Jagdnetz werde ich umgeben. Ganz ähnlich heißt יִמְרוּר עוֹרִי נִקְבְּרוּ וְאֵי, und hernach werden mit meiner Haut<sup>2)</sup> umgeben werden dieses. Die Vulgata übersetzt dieses וְאֵי (und ich werde wiederum mit meiner Haut umgeben werden) nicht; Luther bezieht es auf Haut: und . . . mit dieser meiner Haut zc. Dann wird Hiob mit dieser seiner Haut umgeben werden, wann der Acharon (der Letzte) erschienen, und ihn auferwecket hat. Es umschreibt aber so Luther den ganzen Verlauf der Auferstehung in unserm Text auch hier in freier Weise. Das וְאֵי נִקְבְּרוּ: es werden diese umgeben werden (plur.), gibt er wieder durch: ich werde umgeben werden. Denn in der That muß auch das, was mit Haut umgeben wird, die Person Hiobs, sein Ich sein. So gibt Luthers Uebersetzung den rechten Sinn, die grammatische Folgerung der Zeiten und die logische der sich bedingenden Dinge.

Es steht aber zu dem וְאֵי (soth, diese [fem.]) das Verbum *nikesu* im Plural. Es hat nun bei Collectivis die hebräische Sprache wie andere auch den Plural. So heißt es Hiob 19, 19.: וְיָרִי „und das“ (eine Mehrheit von Menschen), was ich liebte, sie haben sich gegen mich gewandt. So bezeichnet auch וְאֵי (soth) eine Mehrheit von Dingen. Denn der auferstan-

1) „Eben so steht das Perf. consec. als logische Folgerung nach Vorderätzen, die eine Ursache (wie in B. 25.) enthalten“ (Kaußsch, Gram. S. 318).

2) Die Grammatiker nennen es den Accusativ des Materials. Ähnlich ist die Construction des Verbums מָלֵא (mala) anfüllen: Und es war die Erde angefüllt mit Frevel, accus. (Gen. 6, 11.).

dene Leib hat ja nicht nur Haut, sondern auch Gebein. Es meinten nun schon Calov, andere jener Zeit und später Stidcl, daß sich dieses soth auf Vorhergehendes beziehe. Stidcl mit Berufung auf den Chaldäer nimmt die Auslassung von *siet* nach *soth* an, trennt *soth* von dem Verbum ab und übersezt: nachdem meine Haut sie zerschlagen haben werden, wird dieses (das V. 25. Gesagte) zukünftig sein. Allein der Chaldäer ist zweideutig, wie Schultens sagt, und übersezt mit Stidcl *niketu* entweder mehrdeutig oder falsch. Indeß eine Zurückbeziehung auf Vorhergehendes scheint doch in dem *nr* (*soth*) vorhanden. Eine solche findet überhaupt oft hinsichtlich des *soth* statt, und geht auch öfter weiter, als auf das zunächst Stehende zurück. So heißt es Kap. 2, 10.: In all diesem (*soth*), was Hiob vorher geredet und gethan (so auch 1, 22.), verübte sich Hiob nicht mit seinen Lippen. Kap. 17, 8.: Es entsezen sich die Gerechten über das (*soth*), was auf die ganze Schilderung des Elends Hiobs von V. 1. an zurück zu beziehen ist. Es ist nun namentlich die Rede Hiobs von seiner Haut verwunderlich gewesen, und sie ist es heute noch. Es findet sich in der griechischen Bibel<sup>1)</sup> für *δέρμα* (Haut) die Lesart *σώμα* (Leib). So unverständlich erschien das *δέρμα*, daß man es für einen Schreibfehler hielt! Und „wie läßt sich sagen“, ruft Delitzsch aus, „jemandes Haut auferwecken“? Jedoch ist sowohl *δέρμα* (weil es die mehr bezeugte als auch die schwierigere Lesart ist) die ursprüngliche Lesart, als auch wohl gesagt werden kann, die Haut werde auferweckt werden; in dem Sinne nämlich, daß der Theil für das Ganze gesetzt würde. Aber aus dem unserm Verse Vorhergehenden ergibt sich noch ein anderer Grund, weshalb Hiob die Auferweckung gerade durch das Umgebenwerden mit seiner Haut benennt. Das *nr* (*soth*, diese) weist auf V. 20. zurück: Mein Gebein hanget an meiner Haut und Fleisch, und kann meine Zähne nicht bedecken.<sup>2)</sup> Ob nun dieses Hangen, Kleben des Gebeins an dem Fleisch etwa zu den eigenthümlichen Krankheitserscheinungen Hiobs gehörte, kann der Laie in der Heilkunde nicht erörtern, uns genügt es, den allgemeinen Sinn der Stelle zu erkennen. Sie bezeichnet aber wie in der ersten, so auch in der zweiten Hälfte ohnstreitig einen Mangel, ein Leiden; sie deutet auf eine gehemmte, schwindende, hinsinkende Lebenskraft hin, auf einen gleichsam schon Sterbenden (Ps. 22, 16. Klagl. 4, 4.), dem Tode und dem Grabe Nahen.<sup>3)</sup> So wendet sich nun Hiob im Geiste hier

1) Auch bei Origenes.

2) Die Uebersetzung — hier auch nicht ohne Schwierigkeit und Verschiedenheit — ist im Ganzen mit der Luthers übereinstimmend. Sehen Einige in der zweiten Hälfte noch eine Verschönerung des Zahnfleisches, so ist das nicht wider den allgemeinen Charakter der Aussage.

3) Damit bestätigt Hiob schon im Voraus, daß der Staub, auf welchem der Goel stehen wird (25.), der feinige ist, als der bald an sich erfüllt sieht: Denn Staub (bist) du, und zum Staube sollst du zurückkehren (Gen. 3, 19.). Die LXX übersetzen V. 20. etwas anders, wie in Folgendem gezeigt wird. Vielleicht deuteten sie eine Erscheinung der Krankheit an.



(V. 26.) zu dem Ausspruche in V. 20. zurück, und verwandelt ihn in eine gegentheilige Aussage. Es ist nun aber עצם (Knochen, Gebeine, V. 20.) ein Femininum; eben so ist נאם das Femininum des hinzeigenden Fürwortes dieser 2c. Das Gebein ist aber auch ein Collectivbegriff, wo das Verbum im Plural stehen kann: Es werden umgeben werden das (Gebein). Daher gibt die Zurückbeziehung der Worte Hiobs in V. 26. auf die in V. 20. einen nicht zu verachtenden Fingerzeig für die Beantwortung der Frage: warum Hiob seine Auferstehung als ein zukünftiges Umgebenwerden mit seiner Haut bezeichnet. Die Annahme, daß Hiob in V. 26. auf seine Worte (V. 20.) zurückweist, wird aber noch dadurch verstärkt, daß Hiob, wie er V. 20. Haut, Fleisch und Gebein nennt, so diese drei auch V. 26. zusammenstellt; nämlich das Gebein begreift und benennt er unter dem נאם (diese). So gestaltet sich der Gegensatz in V. 26. zu V. 20. also: Mein Gebein klebt an meiner Haut (V. 20.): mit meiner Haut wird hernach dieses (Gebein) umgeben werden (26.). Und an meinem Fleisch klebt mein Gebein (20.): in meinem (aus meinem) Fleische werde ich schauen Gott (26.). So ist zwar nur von einer Auferweckung der Haut die Rede; aber daß damit nichts anderes bezeichnet wird, als die Auferstehung des Leibes zeigt sich daran, daß dann Hiob in seinem Fleische Gott schauet.<sup>1)</sup>

Gehen wir zur Betrachtung des letzten Hemistichiums über, so lautet es: אראה אלהי אדמי ונכשרי und werde in meinem Fleische Gott sehen (V.). Das hebräische כן (min) heißt nun in vielen Stellen (neben manchen andern Wendungen dieser Präposition) von, aus, in. Simson ist ein Verlobter Gottes von (im) Mutterleibe (Richt. 17, 16.); es wird dich segnen aus Zion Jehova (Ps. 128, 5.); aus Gesichtern erschreckest du mich (7. 14.). Es ist auch יבשרי, so weit ich sehen kann, von den Uebersetzern — selbst von denen, welche, wie die Rabbiner des Mittelalters und wie die groben Nationalisten im Anfange unsers Jahrhunderts, nichts von der Auferstehung des Fleisches in unserer Stelle finden — mit: und aus meinem Fleische übersetzt worden. So übersetzt auch die neueste norwegische Bibel: Und von meinem Fleische aus werde ich Gott sehen. Obschon nun aber der Heilige Geist in V. 27. diese Uebersetzung nicht nur bestätigt, sondern auch den Mißverstand des כשרי abwehrt, so fing man doch nach den dreißiger Jahren unsers Jahrhunderts an zu übersetzen: und ohne mein Fleisch werde ich Gott schauen (die Präposition min = ohne, ledig nehmend) — um desto leichter die Erklärung unserer Stelle von der Auferstehung zu beseitigen und unmöglich zu machen! Es sei dagegen nur erinnert, daß zwar Hiob 21, 16. es heißt: der Rath der Bösen sei fern von mir, daß aber in unserm Hemistichium das Verbum er ist fern (פָּרָח) gar nicht steht, und also min nicht mit ohne mein Fleisch übersetzt werden muß, hingegen aber eine Uebersetzung mit der Schrift

1) Am einfachsten dürfte es sein וקפי als Piel zu fassen und zu übersetzen: „und hernach umgibt man mich mit dieser meiner Haut“. D. Red.

und Analogie des Glaubens übereinstimmen muß. Wenn jemand z. B. Jes. 53, 8. übersetzen wollte: Er ist ohne unsere Missethat, anstatt um unserer (וּמִן) Missethat willen verwundet, so würde das einen völligen Widerspruch gegen die Schrift und die Analogie des Glaubens ergeben. Da es aber Schriftlehre ist, daß die Seligen in ihrem auferstandenen Leibe Gott, oder den Goel schauen, und das *min* in der Bedeutung des von, in, aus — einen dieser Lehre ganz entsprechenden Sinn gibt, so ist dieser neueste Versuch, unserer Stelle ihres Inhalts zu entleeren, nur eine Vermehrung der schon vorhandenen. Hiob spricht nun: Und aus meinem Fleisch werde ich sehen אֶל־אֱלֹהִים (Eloha). Es ist aber nicht fern, sondern nächst liegend, daß dieser Goel, welcher lebt und zuletzt auf dem Staube stehen wird zu Hiobs Auferweckung, also der Erste und der Letzte (Offenb. 1, 17.), auch eben der Eloha ist.<sup>1)</sup> Wie der Goel an seinem Werk (28, 26.) erkannt wird, so wird auch der Eloha als derselbe Goel erkannt, weil von diesem insbesondere ausgesagt wird, daß er von den Menschen leiblich werde in der Ewigkeit geschauet werden nach Joh. 17, 24. und 1 Joh. 3, 2. So versteht S. Schmidt unter Eloha den Messias, wie auch andere.

Findet sich nun aber in unserm Verse die größte Abweichung der Uebersetzer von Luthers Uebersetzung und concentrirt sich da der Widerspruch, so ist zuerst die Frage zu beantworten, in welcher Weise denn Luthers Uebersetzung zu rechtfertigen ist. Sehen wir uns nach einer geschichtlichen Bestätigung um, so finden wir sie zuerst — und als die älteste — in den LXX. Es lautet daselbst B. 26.: καὶ (μέλλων) ἀναστῆσαι τὸ δέσμα μου τὸ ἀναστῆσθαι ταῦτα παρὰ γὰρ κυρίου ταῦτά μοι συνετέλεσθη und er wird auferwecken (aufstehen lassen) meine Haut (oder wenn man ἀναστῆσαι als Infinitiv der

1) Bezeichnet aber אֱלֹהִים (Eloha) auch den Sohn? Hier ist zu erinnern, daß die Pluralform אֱלֹהִים (Elohim) den wesentlichen Gott nach der Dreipersonlichkeit (wie Augustin sagt: Es gehört zum Wesen Gottes, daß er dreipersonlich ist) bezeichnet. Es steht daher Elohim für jede der drei Personen (Ps. 68, 18. 19. verglichen mit Eph. 4, 8.). Das zeigt an, daß jede zugleich das göttliche Wesen habe. Die Singulare אֱלֹהִים, אֱלֹהִים, אֱלֹהִים (Jehova, El, Eloha) bezeichnen aber das göttliche Wesen nach der Einheit, 5 Mos. 6, 5.: Jehova unser Elohim ist ein einiger Jehova. Sie stehen aber wiederum auch für die einzelnen Personen des göttlichen Wesens, wodurch die Schrift alle Subordination ausschließt. Es heißt der Sohn wie Ps. 68, 19., Jah Elohim, so Jehova in Sach. 12, 4—10., verglichen mit Joh. 19, 37., Offenb. 1, 7., אֱלֹהִים (El) heißt er Jes. 7, 14. (Matth. 1, 23.) zc. Nach Art eines Inductionsbeweises könnte man nun schließen, daß auch Eloha hier (in B. 26.) für den Sohn stände. Allein das genügte doch nicht, ohne eine sonst in der Schrift vorhandene Bezeichnung des Sohnes durch Eloha nachzuweisen. Diese findet sich aber 5 Mos. 32, 9—15. Jehova's Theil ist sein Volk; Jacob aber hat den Eloha (15.) fahren lassen, der ihn gemacht hatte. So nennt die Schrift den Sohn Jehova und den Jehova Eloha; und so ist kein Grund vorhanden, unter dem Eloha (hier) — wenn sonst der Zusammenhang darauf hinweist, wie hier durch den Goel — den Sohn nicht zu verstehen.

Abſicht ſaßt: er wird mich erlöſen [25], um meine Haut aufzuwecken), die das erduldet. Die LXX überſetzen alſo nikefu in der That mit umgeben. Sie faſſen es der Conſtruction nach als ein intensives Piel in cauſativer Bedeutung: Sie werden (wiederum) meine Haut mich umgeben laſſen. Weil ihnen aber dieſe Uebersetzung wahrſcheinlich zu wenig allgemein verſtändlich erſchien, ſo haben ſie dafür das dem griechiſchen Leſer ganz geläufige *ἀναστῆσαι* genommen, wie ſie auch Jeſ. 26, 20. *ἀνίστημι* in intransitiver Bedeutung von der Auferſtehung gebrauchen. Daß τὸ ἀναντλῶν ταῦτα aber (d. i. die das erträgt) geht auch bei den LXX auf die Worte des 20. Verſes: ἐν δερματί μου ἐσάπησαν αἱ σάρκες μου &c., in meiner Haut aber verweſet mein Fleiſch &c. zurück, und ἀναντλῶν iſt ein das *ἔρω*, ταῦτα, dieſes, erklärender Zuſatz. Die im Hebräiſchen folgenden Worte: Und in meinem Fleiſche werde ich ſehen Eloha, geben die LXX nur ganz allgemein wieder durch: Denn von dem Herrn ward mir das vollendet (ſ. Gen. 2, 1.). Daß es ſich um eine Steigerung bis zum letzten Ziele hin handele, ſah man ein; aber deren eigentliche Beſchaffenheit wußte man vielleicht nicht auszuſagen, oder — weil theilweiſe dogmatiſche Vorurtheile gegen das Sehen Gottes von Seiten des Menſchen vorhanden waren <sup>1)</sup> — man wollte und wagte es nicht. Dennoch heißt es ſchon 2 Moſ. 24, 11.: Und ſie ſahen (וַיִּרְאוּ) den Elohim.

Als eine zweite ſprachliche Beſtätigung der Uebersetzung Luthers iſt die Beſchito anzusehen.<sup>2)</sup> Sie iſt nun ſofern ein wichtiges ſprachliches Zeugniß, als ſie das hebräiſche nikefu soth (*נָקַף*) (wie die lateiniſchen Uebersetzungen deſſelben es geben) durch circumdata sunt haec (es iſt dieſes umgeben worden) wiedergibt. Es verwandelt daher P. Smith das circumdata sunt haec in circumsteterunt (sc. pellem meam), i. e. oppresserunt (das hat meine Haut umgeben, das iſt zerdrückt, zerquetscht), um — wie es ſcheint — dem Syrer ein nikefu im Sinne: ſie haben zerſchlagen, abzugewinnen. Allein da der Syrer gar kein anderes Verbum, als das in der Grundbedeutung von umgeben, umringen hat, ſo iſt es unzuweifelhaft, daß er das hebräiſche *נָקַף* (nakaf) alſo verſtand. Im Uebrigen ſcheint der Syrer mit dem Sinne der Worte zu ringen, und wir begnügen uns mit ſeinem Zeugniß von der Bedeutung des *נָקַף* (nakaf).

Eine dritte geſchichtliche Beſtätigung für Luther in ſprachlicher Beziehung iſt natürlich auch Hieronymus.<sup>3)</sup> Er verließ die frühere Ueber-

1) Stidel a. a. D. S. 22.

2) Man nimmt als die Zeit ihrer Abfaſſung das 2. Jahrhundert an, auch eine noch ſpättere Zeit. Th. von Mopsueſtia († c. 424) nennt ſie die von ehemals, deren Verfaſſer man nicht wiſſe. Man ſagt, ſie gebe das Buch Hiob Wort für Wort; außerdem waren die gelehrten Glieder der ſyriſchen Kirche an die jüdiſche Tradition für das Verſtändniß des Alten Testaments gebunden.

3) Die hohe Wahrſcheinlichkeit, daß Hieronymus einem noch lebendigen Verſtändniß der Sprache folgt, kommt auch Luthers Uebersetzung zu gut.

setzung der Itala, welche den LXX folgt, und wandelt das *resurget mea cutis* (wieder auferstehen wird meine Haut) derselben in: ich werde wieder mit meiner Haut umgeben werden, fast so wie Luther es gibt, und das *ad fidem hebraicam* (wie die Alten sagen), das ist, nach hebräischem Erweise. So muß Hieronymus das *nakaf* in der Bedeutung von umgeben verstanden haben. Und daß ihm dazu die jüdische Sprachgelehrsamkeit, die er bekanntlich gebrauchte, behülflich gewesen, entweder abwehrend, indem sie nicht hier die Bedeutung jener arabischen Wurzel geltend gemacht hat, oder zustimmend der Bedeutung des *nakaf*, wie sie auch sonst im Buche Hiob vorkommt, so daß also seine Uebersetzung ein sprachliches Zeugniß für die Luthers ergibt, das muß jede gerechte Beurtheilung anerkennen.

Allein diese Uebersetzung des Hieronymus und Luthers — sehen wir hier von der römischen Kirche ab — ward nicht vergeblich bekämpft; denn sie erscheint heute als eine von vielen Seiten verlassene und aufgegeben. Noch vertheidigte sie einst Calixt, davon die Gegner unserer Uebersetzung spöttisch bemerkten, er habe wenigstens hierin mit Calov übereingestimmt; aber wo vertheidigt sie heute noch ein lutherischer Professor in Deutschland? Die Züricher übersehten einst (wie Calov berichtet) sehr ähnlich; allein in dem weiten Gebiete der reformirten Kirche ist davon keine Spur mehr zu finden. Wir haben aber allerdings die merkwürdige Erscheinung, daß einzelne reformirte Professoren Luthers Uebersetzung in trefflicher Weise vertheidigen und begründen,<sup>1)</sup> während ein haltungsloses, gleichsam von falschen Theorien unterminirtes Lutherthum gemeinsam mit unirter Theologie trotz der hohen Kennerchaft des Hebräischen hier nur den ganzen Text des Hiob und Luthers Uebersetzung zerbröckelt in Ungenießbares.

A. Die Hirschberger Bibel übersetzt: Und daß, wenn nach meiner Haut werden abgestreift haben (abgeschlagen haben) dieses, ich dennoch aus meinem Fleische werde Gott sehen. Damit kommen viele Uebersetzungen aus der Zeit des Pietismus überein, auch die Synopsis von Christoph Starke, vordem Piscator (nachdem sie meine Haut werden verzehret haben); wenn sie das da auszehren, obgleich Würmer nach meiner Haut diesen Leib zerstören; so die des Theophili Alethaei, die englische Bibel alter Uebersetzung, die alte norwegische, die jüngere holländische. Der Chaldäer nach Gerhard und Stidel: Nachdem angeschwollen ist meine Haut, wird dieses fein, und in meinem Fleische werde ich Gott sehen (angeschwollen scheint gleich zerstoßen, verdorben, genommen).

Zu B führen wir an erster Stelle die Uebersetzung der holländischen Bibelrevisoren an: Und nachdem diese meine Haut zererschlagen ist, werde ich ohne mein Fleisch Gott sehen. Dieselbe Uebersetzung haben wesentlich die französische Bibel (Paris 1865), die hengstenbergische Schule, v. Ger-

1) Ebrard, Buch Hiob S. 163; 1886 abgedruckt wider eine beabsichtigte Veränderung der Lieder, welche unsere Stelle anwenden.

lach, Hahn, dann Dächsel, Schlottmann, Delitzsch.<sup>1)</sup> Den Chaldäer ziehen nun die Uebersetzer unter B auch auf ihre Seite, und übersetzen: ohne mein Fleisch 2c.

Allein der Chaldäer wird hier übel angezogen; denn es heißt im Chaldäischen Min eben so viel, wie im Hebräischen, und die Gründe gegen eine Uebersetzung: ohne mein Fleisch, gelten auch hier. Wenn man aber nun die erste Hälfte des 26. Verses übersetzt: Und nachdem sie meine Haut zerschlagen haben, und man dann meint, das Folgende müsse auch in ähnlich privativer Weise<sup>2)</sup> übersetzt werden: und ohne mein Fleisch 2c., so wäre das richtig, wenn in der ersten Hälfte eben von einer zerschlagenen Haut die Rede wäre. Allein nicht nur die LXX, sondern auch der Syrer und — selbst der Chaldäer übersetzen das nikefu nicht durch: sie haben zerschlagen. Der Syrer — was wir kürzlich nachholen — übersetzt: Und über meiner Haut (die in der Erde liegt) wird dieses (das Gebein) umgeben werden (durch den erscheinenden Erlöser; er sieht den Erlöser über seinem Grab und über seiner Haut erscheinen).<sup>3)</sup> Der Chaldäer aber hat nun weder ein nakaf in der Bedeutung von umgehen, noch in der von umhauen, zerschlagen, aufzuweisen, sondern er gibt für nikefu ein Wort, davon manche behaupten, es sei unerklärlich, warum er es genommen. Es heißt angeschwollen sein (intumesco). Aber es heißt auch in einem Sinne zum Guten: zunehmen, anwachsen, genesen. Da nun das alles aber von der Bedeutung zerschlagen, zerstören, weit abliegt, so liegt es näher, anzunehmen, daß auch der Chaldäer für die zulässige Uebersetzung seiner Worte: Und nachdem meine Haut genesen ist, wird das (vielleicht das Sehen Gottes) sein, ein nakaf zu Grunde legte. Denn wenn man übersetzt: Und nachdem sie wieder meine Haut umgeben haben (wie er übersetzt haben würde ohne eine Vertauschung des Verbuns), so wäre das eben ein Act der Wiederherstellung oder der Genesung, eine Bereicherung Hiobs und keine Verraubung; und er übersetzt das frei: nachdem meine Haut genesen ist. Und

1) Aber obwohl er unsere Stelle eine „Glanzstelle“ nennt, so raubt er ihr doch mit seiner Uebersetzung allen Glanz, und macht sie gleich jenem dunkeln Sad am Himmel, wo kein Astronom sieht einen Stern glänzen. Davon merkt auch der gelehrte Hebräer etwas, und läßt uns zuletzt übersetzen, „wie man es auch mag“.

2) Habe man einmal die Vorstellung von dem zerschlagenen Leibe in der ersten Hälfte des 26. Verses, meint Schlottmann, so werde man genöthigt, auch die zweite Hälfte in einem ähnlichen Sinne, ohne mein Fleisch, zu fassen; so sei nur allgemein die Unsterblichkeit und das Schauen Gottes in einem andern Leben ausgesprochen. — So gelangt die Kritik auf dem Punkte an, wo sie auch sagt: Mit nichten werdet ihr Gott leiblich sehen, wenn ihr aufersteht, sondern des Tages, da ihr sterben werdet (A. a. O. S. 332).

3) Daß aber der Syrer nicht ein nikefu gleich umhauen, zerschlagen (wie Jes. 34, 10.) verstanden hat, sondern das in der Bedeutung von umgehen, Hiph. umgeben, davon ist der augenscheinlichste Beweis der, daß er 2 Kön. 6, 14. und Ps. 88, 18. für das Hiphil umgeben (״פ״ן) dasselbe Wort gebraucht wie Hiob 19, 26.

so hätte Hieronymus die sämmtlichen Versionen vor Christo für sich. Und wenn wir auch nicht den vollen Sinn in jenen Uebersetzungen finden, so ist doch in diesen Zeugnissen weder die Treue des Schrankehüters (wie Augustin die Juden als Bewahrer der Schrift nennt) zu verkennen, noch ihre geschichtliche und sprachliche Bedeutung abzuweisen.

So ist die Uebersetzung unter B zu verwerfen, weil sie 1. kein geschichtliches Zeugniß hat und an sich einen verunstalteten Sinn gibt. 2. weil eine Rückkehr zur Betrachtung der leidenden Haut, nachdem Hiob schon den Goel auf seinem Staube zuletzt stehen sieht, gänzlich unnatürlich, dem Gedankenfortschritt zuwider, gezwungen, und — doch bedeutungslos ist. Die Verwesung ist sachlich und logisch vor Christi Stehen genannt worden 17, 14. 16. 19, 20. Hingegen ist es aber bedeutungslos, wenn Hiob, welcher den Goel über seinem Staube sieht, um ihn aufzuwecken, dann noch von einer Haut soll reden, welche die Würmer etwa bei Lebzeiten schon zernagten, oder hernach im Grabe zernagen werden. Der Heilige Geist redet nicht nichtsagende Dinge. Paulus spricht einfach es aus: Es wird gesäet verweslich, und wird auf-erstehen unverweslich. Soll denn der Hiob, der sich schon gleichsam verweslich gesäet sieht, nun wieder zurückfallen und von seiner Verweslichkeit reden? Nein; er redet von der Unverweslichkeit, deren Anziehen er als ein Umgeben mit seiner Haut beschreibt. 3. ist die Uebersetzung von der zerschlagenen Haut auch ganz entgegen dem Parallelismus des hebräischen Ausdrucks. Die hebräischen Verse reihen sich allermeist aneinander in gleichartigen Aussagen (und das nicht bloß in einem Stichium), und geben so dem Gedanken die Fülle, den Nachdruck und die poetische Schönheit. „Solche Distichen . . . bilden sich zu einem geschlossenen Gedantentreise.“<sup>1)</sup> Also reihen sich auch die Schilderungen Hiobs von seinem Jammer (Kap. 19, 8—20.) in einer gewissen erschöpfenden Fülle und Steigerung an einander, und dem entspricht nun auch an unserer Stelle ein Parallelismus, welcher das positiv Gute des Erlösers in einer gewissen Steigerung aussagt: Er kommt, wecket auf, führt zum Schauen; wie denn die LXX diese Climax innehalten, obgleich mit dunkeltem Verständnisse.<sup>2)</sup> 4. ist selbst dann, wenn man wie A übersetzt, gar kein anderes Zeugniß für unsere Auferstehung (das doch viele Uebersetzer unter A hier noch sehen wollen) vorhanden, als daß man sie aus dem Stehen des Goel folgere (25) oder aus dem: und ich werde in meinem Fleische sehen Eloha. Dies ist aber ein Sprung in der Gedankenentwicklung und macht die Rede lückenhaft (eben in Folge der

1) Delitzsch a. a. D. S. 13. Man vergleiche Ps. 22, 13—19. Ps. 103, 1—3. Hiob 8, 20. 21.

2) Selbst Stidcler vermag nicht, die Steigerung der Gedanken — freilich in seiner Deutung von leiblicher Wiederherstellung — zu verkennen: „Auf solche Weise wird durch eine angenehme Steigerung der Gedanken und Worte, die von dem weniger Bestimmten zu dem Gewissen fortschreitet, ein gewisser . . . vollkommener Kreis der . . . Aussprüche bewirkt“ (a. a. D. S. 114).

falschen Uebersetzung) und der Ergänzung bedürftig. Man entzieht dem Stehen des Erlösers die Erklärung dessen, wozu es geschieht, welche das nikesu gibt, und das Sehen Gottes im Fleische ist nicht die eigentliche Aussage von der Auferstehung, sondern ihre Folge. 5. übersetzt man aber mit B „ohne mein Fleisch“, so will man damit eben sagen, daß Hiob im Geiste Gott sehen wird. Wozu braucht dann aber in aller Welt! der Goel auf seinem Staube zu stehen? wozu die Rede, daß das nach der Haut geschehen solle? Der Geist kommt zu Gott, sobald als Hiob zum Staube zurückkehrt! Dieses Kommen zu Gott bezeichnet die Schrift aber nie mit den Worten: ohne mein Fleisch werde ich Gott sehen. 6. es trägt nichts zur Erklärung bei, wenn Hiob nach seiner Haut, ohne sein Fleisch Gott sehen soll; wohl aber ist alles klar und harmonisch, wenn Hiob mit Haut umgeben, aus seinem Fleisch, mit seinen Augen, die doch ein Glied des Leibes sind, Gott sehen soll. Daher schreibt S. Schmidt: „Was ist deutlicher, als diese Weissagung? Es rathet zu dieser Erklärung 1) die Einfachheit der Uebersetzung, 2) die Angemessenheit (Vollsinigkeit) des Beweises, 3) die Wahrheit der Sache, 4) die Majestät der Worte, die nicht durch die Auslegung vermindert werden soll, 5) das rechte Verhältniß der Bewegungen von Freude und Hoffnung, 6) die Einheit des Geistes in den Vätern, Aposteln und allen Gläubigen, welche nöthigt, unsere Stelle so zu verstehen, wie sie im Evangelio verstanden wird, 7) die Gewohnheit (praxis) der Apostel in der Schriftauslegung, das Alte Testament ex eventu, der Erfüllung der Weissagung gemäß auszulegen.“<sup>1)</sup> 7. ist diese Uebersetzung abzuweisen um ihrer falschen, ungöttlichen Grundlagen willen. Denn obwohl die Uebersetzer unter A aus meinem Fleisch, die unter B ohne mein Fleisch übersetzen, so stimmen sie doch vielfach darin überein, daß sie Hiob die Erkenntniß der Auferstehung, ja deren Möglichkeit absprechen, sein Hoffen in das auf Zeitliches (so Stüdel u. A.), sein Sehen in ein geistliches verkehren. Nennt nun S. Schmidt mit Recht es eine sinkende Auslegung, welche das Sehen geistlich auslegt, so tritt uns jetzt entweder kaum noch eine andere entgegen (denn darin gipfelt die ganze neuere gläubige Auslegung), oder eine gar versunkene, die meint, Hiob habe auch nicht eine Unsterblichkeit geglaubt. Will man nun philosophiren von einer Frömmigkeit, die nur Zeitliches von Gott hofft und ihm dafür dient, nicht an die Fortdauer des Geistes glaubt, so ist das eine Fiction der Vernunft und eine zur Trivialität gewordene Theologie, eine Herabwürdigung der Offenbarung und derer, welchen Gott seine Offenbarung schenkte. Oder meinen jene Ausleger, daß Eva dafür gehalten habe, mit Abel sei es nun aus; der Schlangentreter freilich bleibe ewig? Oder meint man, die Frommen der Urzeit hätten gedankenlos es wohl so angenommen, daß Henoch hinweg genommen, aber daraus weder schließen, noch es denken können (Hebr. 11, 19.), Gott werde

1) In librum Hiobi comment., p. 813.

auch ihren Leib von der Verweslichkeit erretten? Allein es ist ein Geist, ein Glaube, ein Herr! Die Sonne gibt zwar nicht schon Strahlen, aber doch schon Licht, bevor sie aufgeht; es ist aber dasselbe Licht, was die aufgehende spendet. Abzuweisen sind A und B 8., weil sie ein einzigartiges, herrliches Zeugniß der Schrift entweder verstümmeln oder uns dessen geradezu berauben, welches die christliche Kirche zu dem ihrigen gemacht hat; weil sie das Helle in Unklarheit und Verworrenheit, den Besitz in Zweifel, das Gewisse in das Ungewisse verkehren, und weil sich in der Anfeindung und Veränderung von Luthers Uebersetzung die Macht der sich erhebenden Vernunft, des Scepticismus, der Hyperkritik, ja der Feindschaft wider die Kirche Christi selbst vereinen. Und da soll nun etwa die lutherische Kirche sich durch die hallische Revisionsbibel belehren lassen, Luthers Uebersetzung aufzugeben! Sagen wir vielmehr *Μη πλανᾶσθε* (1 Cor. 6, 9.).

(Schluß folgt.)

---

## Die älteste lutherische Gemeinde in America.

(Fortsetzung.)

Eine unruhige Zeit des Sturms und Drangs war über den amerikanischen Colonien angebrochen. Was man eigentlich wollte, war allerdings gerade denjenigen, welche am meisten Lärm machten, am wenigsten klar. Selbst die besonneneren Führer der Opposition gegen die englische Politik dachten anfänglich nicht an politische Loslösung der Colonien vom Mutterlande. Die Forderung einer ordentlichen Vertretung der Colonialbevölkerung in der gesetzgebenden Versammlung des englischen Reichs war sicherlich eben so gerecht, wie die Forderung billig war, daß die Colonien die Lasten des Volks, dem sie angehörten, an ihrem Theile tragen sollten. Zum Theil durch den Gegensatz gegen die Vorenthaltung ihres constitutionellen Rechts, zum Theil als Frucht der Saat jener Freiheits- und Gleichheitsideen, welche damals in Frankreich emporkam und auch in die amerikanischen Colonien hereingestreuert worden war, reifte, was endlich im Pariser Frieden besiegelt worden ist.

Stürmisch ging es insonderheit in den größeren Knotenpunkten des socialen und politischen Lebens her, in Boston, in Philadelphia, in New York. Zwei Hauptparteien standen einander gegenüber wie in den Legislaturen, so in den Bürgerschaften, ja vielfach innerhalb der Familien. Unter solchen Verhältnissen, da es in allen Schichten des Volkes kochte und brodelte, konnte es kaum anders sein, als daß auch die kirchlichen Gemeinden von diesen Bewegungen berührt und beeinflusst wurden. Auch die Prediger wurden mit wachsenden Augen beobachtet und der einen oder der andern Partei zugezählt.



So standen die Dinge, als im August 1770 der neue Pastor der alten lutherischen Gemeinde in New York seine ersten Amtshandlungen in dem von Justus Falkner angelegten Kirchenbuch verzeichnete. Bernhard Michael Hausihl, damals ein stattlicher, rüstiger Mann von 43 Jahren, war eines Lehrers Sohn aus Heilbronn. Er hatte in Straßburg Theologie studirt und war 1752 mit seiner aus vornehmer Familie entstammten Frau nach America gekommen, und das holländische Consistorium, welches ihn für den Missionsdienst in der neuen Welt ordinirt hatte, war sicherlich weit entfernt von dem Gedanken, daß es damit die Hand bot zur Aussendung des Mannes, der nach Jahren der ersten holländisch-lutherischen Gemeinde in Nordamerica die letzte holländische Predigt halten sollte. In America hatte Hausihl zuerst zu Frederic in Maryland, dann in Reading, später in Easton und Greenwich, Pa., Gemeinden vorgestanden, hatte auch in Philadelphia sich auf den Versuch eingelassen, aus Leuten, welche den Hallensern nicht gewogen waren, eine Gemeinde zu bilden. Bald nach Pastor Weggands Tode trat er das Pfarramt an der alten Gemeinde zu New York an.

Noch zählte, als Pastor Hausihl, oder, wie er sich selber americanisch schrieb, Houseal die Gemeinde übernahm, dieselbe eine Anzahl holländischer Familien unter ihren Gliedern; doch war längst die große Mehrzahl deutsch. Die erste deutsche Predigt, welche in der Kirche dieser Gemeinde 1742 gehalten wurde, war, wie wir uns erinnern, eine deutsche Beichtrede. Die letzten holländischen Gottesdienste in jener Kirche, von denen wir Kunde haben, fanden am 30. November und am Tage darauf, dem 1. Adventssonntage 1771 statt. An dem genannten Samstage hielt nämlich Pastor Houseal „eine holländische Vorbereitungs predigt auf das h. Abendmahl, welches am folgenden Tage, als am 1. Advents sonntage, den 1. December, in besagter Sprache ausgetheilt wurde. Unter den dreizehn Communicanten bei dieser holländischen Abendmahlsfeier befand sich auch „Abraham, der freie Neger“.

Houseal war ein Mann von schönen Gaben, besonders von hinreißender Beredsamkeit. Auch die englische Sprache war ihm geläufig; er bediente sich derselben fast ausschließlich bei seinen Eintragungen ins Kirchenbuch. Der Erfolg, mit welchem er wirkte, und das Wachsthum, welches seine Gemeinde erfuhr, gereichte besonders bei dem Umstande, daß dieselbe nun immer entschiedener deutsch geworden war, nicht zum Vortheil seines Nachbarn Gerod. Derselbe gerieth immer fester an die Wand, an der ihm immer unbehaglicher zu Muthe wurde. Zwar erhielt er im Herbst 1770 an dem in Erlangen gebildeten und mit vorzüglichen Gaben ausgerüsteten Conrad Köllner einen tüchtigen Gehülfen; aber es ging schon damals, wie es mit den tüchtigen Gehülfen auch später an andern Orten oft gegangen ist; er nahm bald, schon 1772, ein Pfarramt an, zog nach Goshenhoppen in Pennsylvania, und Gerod sehnte sich immer mehr weg von New York.

Der alte Mühlenberg, an den er sich wandte, wäre ihm gerne behülflich gewesen; aber ein Beruf nach Nova Scotia, der ihm angeboten wurde, sagte ihm nicht zu, und den Gemeinden am Maritan, denen er angeboten wurde, sagte er nicht zu. Endlich kam 1773 ein Beruf aus Baltimore; den nahm er an. So gingen die sechs Jahre, „vom 1sten May 1767 bis auf den 23. Junii A. D. 1773, als innerhalb welcher Zeit das Pfarr- und Lehr-Amt bey dieser Gemeinde an dieser Kirche verwaltet hat Johann Siegfried Gerock, M. A.“, auf eine für ihn und für die Gemeinde willkommene Weise zu Ende.

„Im Monat Julius“, sagt die Chronik, „verließ Herr Pfarrer Gerock diese Gemeine und zog nach Baltimore. Hierauf schickte der Kirchenrath unter anderen auch ein Invitationschreiben an Friedr. Mühlenberg und hielten um eine Besuchspredigt an; selbiger kam im Monat September hieher, blieb zwei Sonntage und erhielt den Tag vor seiner Abreise einen Beruf von der Gemeine. Er nahm ihn an unter der Bedingung, wenn er abkommen könnte von seinen Gemeinen und sein Vater es bewilligte. Im Monat November gab Herr Mühlenberg senior seine Einwilligung, und im Monat December verließ Friedr. Mühlenberg seine Gemeinen zu Lebanon, Heidelberg, Warwic, Mannheim und Weiselgenland mit der Hoffnung, daß Herr Pfr. Köller sein Successor werden sollte, und kam nach einer beschwerlichen Reise mit seiner Familie den 16. December hier in N. York an. Dom. IV. Advent. hielt er seine Antrittspredigt, ward an eben dem Tage krank, etliche Tage darauf bettlegerisch und lag an einem heftigen Gliederfieber bis den 18. Januar 1774. Sein Bruder, Herr Heinrich Mühlenberg von Maritan, versah seine Arbeit zwei Wochen.“

Zimmer bewegter wurden die Zeiten. Die politischen Parteien traten immer entschiedener aus einander. Die beiden lutherischen Prediger in New York standen auf entgegengesetzten Seiten: Pastor Houseal war ein ebenso entschiedener Loyalist, wie Pastor Mühlenberg entschieden für die freiheitliche Bewegung Stellung nahm. Anfänglich war die Volkspartei oben auf. Es kam zu rohen Gewaltthätigkeiten; die Wohnungen wohlhabender Loyalisten wurden erbrochen und geplündert; ebenso waren die Episcopalkirchen Gegenstand der Feindseligkeiten des Böbels und mußten endlich geschlossen werden. Die Geschäfte lagen darnieder; ein Drittel der Einwohner verließ die Stadt, in der man als Tory Gefahr lief, getheert und befiedert zu werden. So kam das Jahr 1776. Im April machte Washington New York zu seinem Hauptquartier. Dann folgte der Kampf um diese wichtige Hafenstadt; es wurde bald klar, daß dieselbe sich nicht würde halten können, und als nun eine gewaltige Kriegsflotte sich in der unteren Bay sammelte, ein Geschwader nach dem andern heransiegelte, bis gegen 40,000 Mann und ungezählte Kanonenschlünde die Stadt bedrohten, auch verlautete, die Englischen hätten schon vor, den deutschen Prediger hängen zu lassen — da erkannte Pastor Mühlenberg, der schon im Februar

seine Frau nach Pennsylvania geschickt hatte, daß auch für seine Gesundheit eine Reise erspriesslich sein dürfte; am 2. Juli kam er in Philadelphia an. Die Kunde von dem, was zwei Tage später dort am Delaware geschah, eilte wie auf Fittigen des Windes durchs Land und rief auch in New York trotz der bedrohlichen Nachbarschaft großen Jubel und ein mächtiges Aufwallen patriotischer Begeisterung hervor, die in ihrem Ueberschäumen alle Spuren des verhaßten Königthums zu vertilgen suchte. Das Rauben und Plündern und Demoliren, bei dem auch viele von Washingtons Soldaten viel größeren Muth bewiesen als gleich nachher, da es galt, gegen das englische Militär zu kämpfen, wurde auch auf Haus und Hof, Gut und Habe solcher ausgebeht, welche es mit der jubelnden Partei hielten und nichts verbrochen hatten, als daß sie reich waren.

Doch im August und September änderte sich das Wetter; Washington mußte die Stadt räumen. Am 15. September machte sich, wie Gouv. Tryon nach England berichtete, General Howe zum Herrn der Stadt New York und der Hälfte der Insel. Am 21sten früh Morgens um zwei Uhr brannte es plötzlich auf der Westseite der Stadt an mehreren Stellen. Wie in verdrossenem Schweigen ragten die Thürme, von denen sonst bei ähnlicher Gefahr das Feuerleuten durch die Nacht zu heulen pflegte, in rothen Schein der Flammen; denn Washington hatte alle Glocken mitgenommen, um daraus Kanonen zu gießen; so konnte die Feuersbrunst unaufgehalten um sich greifen, ehe Spritzen und Eimer in Bewegung kamen, und bald war der vierte Theil der Stadt ein lodernes und prasselndes Feuermeer. Unter den Gebäuden, welche bei diesem Brande in Asche sanken, war auch die alte lutherische Kirche, in welcher die Gemeinde über siebenundvierzig Jahre lang ihre Gottesdienste gehalten hatte, sammt dem Pfarrhause. Die Pfarrfamilie soll von ihrem Hausrathe nur einige Rissen und Deden gerettet und das jüngste Kind in einem Korbe in Sicherheit gebracht haben. Um so erfreulicher ist, daß der Pastor in jener Schreckensnacht nicht vergessen hat, die alten unerseßlichen Gemeindeprotokolle und Kirchenregister mitzunehmen, als er Haus und Habe den Flammen überließ.

Die Gemeinde als solche war nach der großen Feuersbrunst nicht auf die Dauer obdachlos. In Little Queen Street, wo einst Domine Falckner gewohnt und seinen Hausstand begründet hatte, stand eine Kirche, die gehörte den schottischen Presbyterianern, einer Gemeinde, deren Glieder wohl größtentheils mit Washington davongezogen waren, und diese Kirche räumte der Commandant der Stadt, General Robertson, dem Pastor Houséal ein; schon am 27. October, dem 21. Sonntage nach Trinitatis, hielt die Gemeinde hier Gottesdienst. So lange die englische Herrschaft in New York währte, bis zum Herbst 1783, konnte Houséal ungestört seines Amtes warten. Unter seinen Zuhörern und Abendmahlsgästen waren viele heffische Soldaten und Officiere; bei den englischen Behörden stand er in hohem Ansehen; sein Sohn Michael war Kapitän im englischen Heere. Doch waren

es sieben schwere Jahre, welche so, über Stadt und Gemeinde hinzogen. Die große Brandstätte lag schwarz und öde hingestreckt, und es wurde keinerlei Versuch gemacht auch nur den Schutt wegzuräumen. Die meisten Kirchen waren in schauerliche Militärgefängnisse verwandelt; die meisten Geschäfte lagen darnieder; Armuth und Elend nahm überhand. Immer mehr neigte sich das Kriegsglück den Americanern zu. Was sollte, wenn nun die englische Herrschaft aufhörte, aus den verhaßten Loyalisten werden? Diese Frage legte sich auch Pastor Houseal vor, und die Antwort, die er sich darauf gab, lautete: „Auswandern!“ —

Drüben in Paris verhandelte man über die Bedingungen des Friedens. Der Friede kam zum Abschluß, ohne daß dabei die persönliche Sicherheit der americanischen Loyalisten ausbedungen war, und die Sieger erhitzten einander überall zu harter Abrechnung mit ihnen. Am 7. September, also vier Tage nach der abschließenden Unterzeichnung des Friedensvertrags, hielt Pastor Houseal noch mit achtzig Personen Communion. Am 16. November verrichtete er noch eine Taufe. Am 25. November, demselben Tage, an welchem Washington die Stadt wieder in Besitz nahm, hielten die englischen Truppen ihren Auszug, mit ihnen zogen etwa zwölftausend Loyalisten, unter ihnen auch Pastor Houseal und ein beträchtlicher Theil seiner Gemeinde. Englische Schiffe trugen die Auswanderer nach Nova Scotia, und dort in Halifax hat Houseal als lutherischer Prediger einer deutschen Gemeinde und zeitweilig als englischer Garnisonprediger noch lange gewirkt.

Von seiner Absicht, New York zu verlassen, hatte Pastor Houseal schon längst, ehe er sie ausführte, keinen Hehl gemacht, und schon am Anfang des Jahres 1783 waren Schritte gethan worden zur Erlangung eines Nachfolgers für ihn. Die Christus-Gemeinde war längst predigerlos. Zwar hatte Pastor Mühlenberg sein Amt nicht förmlich niedergelegt; auch hatte er bei seinem Weggang einen Candidaten Aug. Crell als seinen Stellvertreter zurückgelassen; der predigte auch noch eine Zeitlang, „machte aber durch seine üble Aufführung sich bald zu allen weiteren gottesdienstlichen Handlungen untüchtig“. Die Christus-Kirche stand noch, hatte aber in der Kriegszeit verschiedenen Zwecken dienen müssen. Die alte Gemeinde hatte jetzt keine eigene Kirche und wenig Aussicht, in nächster Zeit eine bauen zu können. So konnten die Umstände als für einen Versuch zur Wiedervereinigung der beiden Gemeinden günstig erscheinen, und der Mann, an den zunächst die Aufforderung erging, mit den Kirchenvorständen zu einem solchen Versuch Hand anzulegen, war Pastor Kunze in Philadelphia.

Johann Christoph Kunze war im Mansfeldischen geboren, hatte in Leipzig Theologie studirt, dann drei Jahre auf Kloster Bergen als Jugendlehrer und kurze Zeit als Waisenhausinspector zu Graitz gewirkt, bis er einem Beruf nach Philadelphia folgend, 1770 nach America gekommen war. Auf seiner Reise nach Pennsylvania hatte er in New York Houseal und Gerod besucht und in des Letzteren Kirche gepredigt. Schon

damals war der Versuch gemacht worden, ihn für New York zu gewinnen; er hatte sich aber darauf nicht eingelassen. In Philadelphia hatte er noch eine Zeitlang neben Mühlenberg gestanden, war auch dessen Schwiegersohn und später sein Nachfolger im Hauptpastorat geworden. Daneben hatte er eine Professur an der Universität in Philadelphia übernommen, war Mitglied der philosophischen Gesellschaft und wurde 1783 auch Doctor der Theologie, der erste lutherische Theologe, der diesen Titel von einer amerikanischen Hochschule überkommen hat.

„Im Januar 1783“, so lesen wir in einem Bericht von Dr. Kunzes Hand, „schrieb der Kirchenrath [in New York] an den ersten philadelphischen lutherischen Prediger und Professor der orientalischen und deutschen Sprachen an der Universität daselbst, D. Johann Christoph Kunze, daß nach hergestelltem Frieden die Gemeinde sich nicht nur zu sammeln und in Ordnung zu kommen wünsche, sondern auch eine Aussicht sei, daß sich beide evangelisch-lutherische Gemeinden zu Neuyork vereinigen möchten, da der Prediger bei der Trinitatiskirche am breiten Wege, Herr Past. Hausiel, nach Nova Scotia zu gehen gesonnen sei, und baten daher um einen Besuch und Beförderung einer solchen heilsamen Sache. Der gedachte Prediger kam, predigte in beiden Kirchen, lud beiderseitige Kirchenräthe ein, und es ward ein glücklicher Grund zu der Vereinigung gelegt. Nach der Abreise des Predigers entwarfen beide Kirchenräthe gewisse Artikel, die zur Grundlage dieser Vereinigung dienen sollten.“

Das so begonnene Werk nahm seinen Fortgang. Am 6. Januar 1784 wurden die Vereinigungsartikel mit Zustimmung und Billigung der beiderseitigen Gemeinden von den „Ältesten und Diaconen der alten deutschen lutherischen Kirche in der Stadt New York, genannt Dreieinigkeits-Kirche“, und den „Ältesten und Diaconen der deutschen lutherischen Kirche in der besagten Stadt New York, genannt Christus-Kirche“, vereinbart. Nach diesen Artikeln sollten diese beiden Gemeinden sich vereinigen zu einer Gemeinde unter dem Namen „die Gemeinde der vereinigten deutschen lutherischen Kirchen in der Stadt New York“. Am 6. Juli desselben Jahres wurde die Gemeinde auch incorporirt, und in der Incorporationsacte wurde bestimmt, daß die Trustees und ihre Nachfolger den Namen tragen sollten: „die Corporation der vereinigten deutschen lutherischen Kirchen in der Stadt New York“. „Die vereinigten deutschen lutherischen Kirchen in der Stadt New York“ ist dann der Name der Gemeinde geblieben, bis er am 29. März 1866 durch die Legislatur ungeändert wurde in „die deutsche evangelisch-lutherische St. Matthäus-Gemeinde“; und so heißt die Gemeinde heute noch.

Nachdem wir mit der Veröffentlichung dieser Artikel begonnen hatten, ist von gewisser Seite geltend gemacht worden, die Matthäus-Gemeinde sei gar nicht die älteste lutherische Gemeinde in America, denn sie habe „ihre Identität nicht bewahrt“; sondern die Ebenezer-Gemeinde in Albany sei die älteste. Nun könnten wir gegen den Monitor, der uns mit solchen

leeren Behauptungen kommt, wohl ohne von der Identität der Person abzuirren, Herrn Pastor Nicum in's Feld führen, der seine „Geschichte des New York-Ministeriums“ anhebt mit den Worten: „Die Gründung einer Synode setzt das Vorhandensein von Predigern und Gemeinden voraus. Als 1786 das New York-Ministerium gegründet wurde, gab es im Staate New York bereits eine Reihe lutherischer Gemeinden, von denen zwei, nämlich die Vereinigten Gemeinden in New York und die Ebenezer-Gemeinde in Albany, bereits eine mehr als hundertjährige Geschichte hinter sich hatten.“ Das ist richtig. Nach der Construction des Monitors aber hätte P. Nicum schreiben müssen: „... von denen eine, die Ebenezer-Gemeinde in Albany, bereits eine mehr als hundertjährige, die andre, die ‚vereinigten Gemeinden in New York‘, weil sie ihre Identität nicht bewahrt hatte, nur eine zweijährige Geschichte hinter sich hatte.“ Damit wäre er freilich verdienstermaßen ausgelacht worden. Denn die Identität einer kirchlichen Gemeinde liegt doch wahrlich nicht in ihrem Namen, sondern darin, daß dieselben Leute und solche, welche sich ihr angeschlossen haben oder anschließen, zu demselben Zweck, Gottes Wort zu hören und die Sacramente zu gebrauchen, mit einander verbunden gewesen und geblieben sind und bleiben. Dazu kommt aber noch in diesem Falle, daß die beiden Gemeinden in New York recht geflissentlich darauf aus waren, ihre Identität zu bewahren, und eben deshalb den eigenthümlichen Namen „die vereinigten Kirchen oder Gemeinden“ zc. gewählt haben, damit doch jeder erkennen möge, daß er hier die beiden bis dahin getrennt gewesenen Gemeinden, aber in geschlossener Vereinigung fortbestehend vor sich habe, wie denn auch der Union Bond vom 6. Januar 1784 ausdrücklich stipulirte, daß so bald wie möglich die Dreieinigkeitskirche wieder aufgebaut und, sobald es die Einkünfte der Gemeinde erlaubten, auch ein zweiter Pastor angestellt werden sollte.

Daß unsere Auffassung auch die der „Vereinigten Gemeinden“ selber vor hundert Jahren war, geht deutlich hervor aus einem Schriftstück, welches am 23. Juni 1784 ausgefertigt wurde und anhob: „Da wir unterschriebene der Kirchen-Rath vor uns selbst und im Nahmen der beiden Vereinigten Evangelischen Gemeinden nahmens die alte lutherische Dreieinigkeits-Kirche, und Christ-Kirche in der Stadt New York“ zc. Da haben wir so deutlich wie möglich das Zeugniß derselben Leute, welche die Vereinigungsacte unterzeichnet hatten, daß sie sich ansahen als die Leute, welche immer noch handelten „im Namen der beiden vereinigten Gemeinden“, die also doch noch existiren mußten, sollte jemand in ihrem Namen handeln können; und damit man genau wisse, welches die beiden Gemeinden seien, in deren Namen sie handeln, setzen die Kirchenrätthe auch die früheren Namen der Gemeinden in das Document: „die alte lutherische Dreieinigkeits-Kirche und Christ-Kirche“. In deren Namen beriefen sie einen Pastor.

Dieser Pastor war Dr. Kunze in Philadelphia, und da die Berufsurkunde, auf welche wir uns eben bezogen haben, auch sonst in mehrfacher Hinsicht historisch lehrreich ist, setzen wir sie ganz hieher. Sie lautet:

„Da wir unterschriebene der Kirchen-Rath vor uns selbst und im Nahmen der beiden Vereinigten Evangelischen Gemeinden nahmens die alte lutherische Dreyeinigkeits-Kirche, und Christ-Kirche in der Stadt New York einen geziemenden Beruf zu unserer besagten Vereinigten Gemeinde an Herrn Dr. und Pastor Johan Christoph Kuntze als rechtmäßigen Pfarrer zu obbenannter vereinigten Kirche auszufertigen, indem wir völlig überzeugt Ihro WohlEhrwürden Herr Pastor Johan Christoph Kuntze wörtliche und herrliche Zeugnisse so wohl dessen Richtigkeit zur Führung des Predigamts als auch im Wandel und zu unserer Satisfaction und Erbauung der Gemeinde mit Predigen zum allgemeinen Vergnügen.

„Wir unterschriebene der Kirchen-Rath wie oben stehet, declariren demnach hiemit öffentlich zu berufen, wie wir dann hiemit feyerlich berufen für uns selbst und im Nahmen unserer Vereinigten Gemeinde, den Wohl-Ehrwürdigen Herrn Doctor Johan Christoph Kuntze zum rechtmäßigen Pfarrer der Vereinigten Evangelischen Gemeinde in der Stadt Newyork.

„Seiner WohlEhrwürden Herrn Kuntzes Amts Berrichtungen aber sollen bestehen in zweymahl des Sonntags zu predigen bey mehrbesagter Gemeinde in hoch Teutscher Sprache, und zu predigen auf die hohe Fest Tage, welche in der Evangelischen Kirche in America üblich gefeyert werden, also auch in Ausspendung der heyligen Sacramenten nach erfordernten Umständen, ferner in Trauung der Verlobten und Begleitung derer Leichen, auch catechisation derer Jugend, doch ist Herr Pastor Kuntze von obigen Berrichtungen zu entschuldigen, wenn er sollte leiblicher weise krank oder unpäßlich seyn. Dahingegen verbinden wir Unterschriebene uns sammt und sonderlich jährlich zu bezahlen an mehrgedachten Herrn Johan Christoph Kuntze oder dessen order die Summe von dreyhundert Pfund Newyork geldes, solches Geld soll richtig ohne Ausnahme jährlich in gleichen viertel-jährigen Bezahlung an gedachten Herrn Kuntze oder dessen order abbezahlt werden. So soll auch Herr Kuntze von uns eine bequeme freye Wohnung haben und Acht cord Feuerholz. Für die Aufzeichnung der Getauften, für das copuliren und Leichen Bedienung soll dem mehrgedachten Herrn Pfarrer Kuntze zukommen und gegeben werden, was überhaupt in Neuyork gebräuchlich ist. Allen Streit und unordnung in der Gemeinde vorzubeugen, so soll keinem Andern erlaubt seyn zu predigen ohne ausdrücklicher Erlaubnis des Herrn Kuntze.

„Dieser festgesetzte Beruf soll seinen gültigen Anfang nehmen, so bald als gemeldter Herr Kuntze nach Newyork kommen wird, sein Amt kraft dieses Berufs daselbst anzutreten, und soll von selbiger Zeit an in seiner Kraft und Gültigkeit bleiben, so lange Seiner Wohl Ehrwürden Herr

Kuntze nicht wider den Grund des Glaubens so wohl in Lehr und Leben sich vergehen werden, worunter wir in Kraft dieses Berufs unsere Namen unterschreiben.

New York June 23th 1784.

Georg Schmetzel  
John B. Dash  
John Gassner  
Henry Arcularius  
Alexander Fink  
Philip Oswald  
Jacob Resler  
Diederich Heyer  
Christian Schultz.“

Dieses in zufriedenerm Geschäftston verlaufende Berufsschreiben, das kühl und vorsichtig Leistung und Gegenleistung stipulirt, von einer Verpflichtung auf Schrift und Symbole nichts weiß, doch den „Grund des Glaubens“ noch gewahrt sehen will, schattet einigermaßen die Verfassung ab, in welcher sich die Gemeinde um die Zeit der Verabfassung dieses Documents befand. A. G.

## Litterarisches.

Folgende Schriften sind uns zum Zweck der Anzeige in diesem Blatt zugesendet worden:

**D. August Ebrard**, der Brief Pauli an die Römer übersezt und erklärt. Erlangen und Leipzig. Georg Böhme. 1890.

Diese neueste Auslegung des Römerbriefs, die nach dem Tod des Verfassers von Ph. Bachmann, Repetent in Erlangen, herausgegeben ist, und welche nur die ersten acht Kapitel des Römerbriefs ausführlich behandelt, steht hinter den bekannten Commentaren über diesen Brief aus der Neuzeit, wie denen von Philippi, Mayer-Weiß, v. Hofmann, in jeder Hinsicht bedeutend zurück. Eben so wenig, wie die genannten Theologen, hat Ebrard das Verhältniß des Glaubens zu dem Rechtfertigungsurtheil Gottes correct bestimmt. Der rechtfertigende Glaube ist auch ihm mehr als *medium ἀλητικόν*, kommt zugleich als eine gute „Gesinnung“ des Menschen in Betracht.

**Johannes Haußleiter**, der Glaube Jesu Christi und der christliche Glaube. Ein Beitrag zur Erklärung des Römerbriefs. Georg Böhme. 1891.

Der Zweck dieser Monographie ist, nachzuweisen, daß Röm. 3, 26. und an andern ähnlichen Stellen die *πίστις Ἰησοῦ* oder *Ἰησοῦ Χριστοῦ* nicht „der Glaube an Jesum Christum“ sei, sondern der „Glaube Jesu Christi“, daß wir hiernach durch den Glauben, der in Jesu Christo lebte, gerecht werden. Ein neues theologisches Fündlein, welches wohl ebenso plötzlich, wie es aufgetaucht ist, wieder von der Bildfläche verschwinden wird.

**Friedrich Lezius**, die Anbetung Jesu neben dem Vater. Ein Beitrag zu Luthers Gebetslehre. Dorpat. 1892.

Ein lesenswerthes Schriftchen, welches nicht nur in die Gebetslehre Luthers einführt, sondern zugleich beweist, wie die gnesiolutherische Lehre von der Gottheit Christi auch den feinsten Subordinatianismus ausschließt.



**Dr. th. Adolph Zahn, Wanderung durch Schrift und Geschichte.** Aus der Zerstreuung gesammelt für Freunde und herausgegeben von einem Freundeskreis. Gütersloh. C. Bertelsmann. 1891.

Selbiges Buch umfaßt 22 größere oder kleinere Abhandlungen über biblische und geschichtliche Gegenstände. Obgleich der reformirte Standpunkt des Verfassers mannigfach hervortritt, so finden wir hier doch auch treffliche Zeugnisse von der alten Wahrheit, sonderlich treffende Bemerkungen wider die moderne Bibelkritik, wie sie gerade von den sogenannten gläubigen Theologen der Neuzeit vertreten wird. G. St.

## Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

### I. America.

Das **Ministerium von Pennsylvania** hat sich während seiner 145ten, oder eigentlich, da in den Jahren 1755 bis 1759 keine Versammlungen gehalten worden sind, seiner 140sten Jahres-Versammlung, die am 9. Juni dieses Jahres eröffnet wurde, besonders eingehend mit der Verfassungsfrage beschäftigt, über die Prof. Dr. Jacobs ein längeres Referat vorlegte. Eine Reihe Vorschläge, welche bei späterer Gelegenheit noch weiter erörtert werden sollen, waren folgenden Inhalts. 1.) Die ganze Synode soll in neun oder zehn Conferenzen von je etwa fünf- und zwanzig Parochieen getheilt werden, die sich öfters, vielleicht viermal des Jahres, versammeln sollten. 2.) Die innere Mission sollte einer Missionscomittee, in der alle Conferenzen durch eine gleiche Gliederzahl vertreten wären, in die Hände gelegt, und die Oberleitung einem Superintendenten anvertraut werden, der entweder Vorfizler oder Secretär der Commission wäre, und der, insofern als die sämtlichen Missionsgemeinden unter seiner Aufsicht ständen, dem Synodalpräses einen großen Theil seiner Arbeit abzunehmen hätte. 3.) Die Unterstützung der Studirenden sollte in der Weise betrieben werden, daß eine Anzahl Stipendien gestiftet würden, deren Nutznießung von gewissen Bedingungen abhängig wäre. Ueber die Beneficianten sollten Localcomittees oder auch die Conferenzen, welchen sie angehörten oder zugewiesen würden, im Verein mit den Facultäten der betreffenden Anstalten eine besonders strenge Aufsicht führen und durch jährliche Prüfungen Controle üben. 4.) Das theologische Seminar sollte als solches incorporirt und der Verwaltungsrath desselben mit den nöthigen Vollmachten für die geschäftliche oder ökonomische Verwaltung der Anstalt ausgerüstet werden. 5.) Es sollte eine Executiv-Comittee eingesetzt werden, die aus dem Synodalpräses und den Präsidens der Conferenzen bestehen könnte und ein Superintendenten-Collegium mit einem Generalsuperintendenten darstellte. Dieses Collegium könnte, wenn es die Synode anordnete, für regelmäßige Visitationen in den Gemeinden Sorge tragen, die zeitweilige Versorgung und dauernde Besetzung vacanter Gemeinden im Auge haben und sich aller in der Zeit zwischen den Synodalversammlungen vorkommenden Zuchtfragen zc. annehmen. 6.) Die Synodalversammlungen sollten jährlich an einem central gelegenen Orte, z. B. in Philadelphia, abgehalten werden, und zwar in einem stehenden Ort, wo auch die Bücher, Documente und Archive der Synode aufbewahrt werden könnten. Da durch die oben empfohlenen Einrichtungen viel Zeit gewonnen wäre, könnten die Synodalversammlungen größtentheils auf Lehrverhandlungen verwandt und dadurch erbaulicher und fruchtbarer gemacht werden. — So weit die Vorschläge, die der Hauptsache nach darauf abzielen, daß

einerseits die Functionen des Präsidiums, andererseits die der Synode zum Theil auf stehende Comittenen oder Collegien übertragen und durch eine zweckentsprechende Gliederung des Synodalkörpers die sonst aus dem größeren Umfang desselben erwachsenden Weitläufigkeiten und Geschäftshäufungen möglichst vermieden werden sollen.

A. G.

Die „Vereinigte Synode des Südens“ hielt ihre diesjährige Versammlung vom 23. bis 25. Juni zu Knoxville, Tenn. Durch Delegationen vertreten waren die Synoden von North Carolina, South Carolina, Tennessee, Virginia, South West Virginia, die Holston-Synode und die Synode von Georgia. Als beratende Glieder wurden willkommen geheißen Pastor J. H. Frazer von der Congregationalisten-Kirche und Pastor J. M. La Bach von der Presbyterianer-Kirche. Am Sonntag predigten Glieder der Synode bei den Baptisten, Presbyterianern, Methodistern, Congregationalisten, Cumberlandpresbyterianern. — Die wichtigste Angelegenheit, welche der Synode zur Besprechung vorlag, war der Entwurf jener *Regulations in regard to Work*, die als Nebengesetz zur Constitution in Vorschlag gebracht, aber noch nicht angenommen waren. In diesem Entwurf lautete der III. Abschnitt „Every minister, professor, or missionary in any institution or enterprise under the supervision or control of this United Synod, before entering upon the performance of the duties of his office, shall make an affirmation, that he will inculcate nothing that is in conflict with the Doctrinal Basis of this United Synod as defined in its Constitution, but that all his religious teachings shall be in conformity with the same; and that he will not foster nor encourage *inter-communion*, or altar fellowship with non-Lutherans, or unionistic services, or any secret society of a doubtful or deistic character.“ Als dieser den meisten Gliedern der „Vereinigten Synode“ sehr unbequeme Artikel im Jahre 1887 der Versammlung in Savannah, Ga., vorgelegt wurde, weigerte sich die Mehrheit der Delegationen, auf die Verhandlungen über denselben einzugehen; der Gegenstand wurde auf zwei Jahre und 1889 auf weiteres beiseite gelegt. Die Tennessee-Synode aber erklärte, sie werde sich an der gemeinsamen kirchlichen Arbeit der „Vereinigten Synode“ nicht betheiligen, bis die in Art. III. niedergelegten Grundsätze angenommen wären. Vor zwei Jahren schrieben wir in „Lehre und Wehre“ u. a.: „Wie die Entscheidung, wenn sie endlich kommt, ausfallen wird, läßt sich mit ziemlicher Gewißheit sagen; denn es wird wohl zutreffend sein, wenn der Visitor schreibt: „Alle andern Synoden in der Vereinigten Synode außer der Tennessee-Synode, haben, glauben wir, in ihren Synodalversammlungen der Stimmung Ausdruck gegeben, so daß wir jetzt wissen, es werde die Vereinigte Synode unmöglich die Regel annehmen können. So viel ist ausgemachte Sache, und man hält es für das Beste, Weiseste, Sicherste, den Werth und Inhalt der Regel nicht weiter zu besprechen, da es ja doch fest steht, daß sie nicht wird angenommen werden.“ Gerade so ist es auch gekommen. Zwar hatte „Our Church Paper“ noch in seiner Nummer vom 18. Mai in einer langen Abhandlung dargethan, daß die Annahme des umstrittenen III. Artikels nichts anderes sein würde, als eine praktische Anwendung dessen, was schon in der Constitution der „Vereinigten Synode“, besonders in dem Bekenntnisparagrafen, gesetzt sei, daß jener Artikel durchaus keine Forderung enthalte, welche nicht schon im lutherischen Bekenntnis liege, keine Zumuthung, die über das Bekenntnis hinaus ginge. Als jetzt die Synode zusammentrat, war man sehr gespannt, wie die Verhandlungen verlaufen würden, und als dieselben auf den Vormittag des letzten Sitzungstages anberaumt waren, that ein Berichterstatter den weisen Ausspruch: „Die Frage mag beträchtliche Discussion hervorrufen, oder auch nicht.“ Zu der Committee, welche eine Vorlage über den heißen Gegenstand einbringen

folgte, gehörten außer dem Hauptredacteur von "Our Church Paper", dem Dr. S. Penfel von der Tennessee-Synode, die Pastoren G. H. Cox von der North Carolina-Synode, Dr. Holland von der South Carolina-Synode, Dr. L. G. M. Miller von der Virginia-Synode, Dr. A. J. Brown von der Holston-Synode und H. S. Wingard von der Georgia-Synode, und diese Committee berichtete einstimmig: „Es ist unsere Ueberzeugung, daß diese Körperschaft nicht bereit ist, ein einmüthiges Urtheil über diese Regulationen abzugeben; sei es deshalb beschlossen, daß der Bericht über Nebengesetze u. ohne dieselben angenommen werde.“ Nach geringem Widerstand wurde diese Vorlage angenommen, und nur zwei Glieder der Versammlung gaben ihren Dissens zu Protokoll. Damit ist denn Artikel III. zu Grabe gebettet, und die Tennessee-Synode würde eine arge Inconsequenz begehen, wenn sie fernerhin im Verband der „Vereinigten Synode“ verbliebe, einer Synode, welche in der Inconsequenz, oder zu Deutsch in der Unwahrheit beharrt, daß sie ein schönes Bekenntniß auf's Papier setzt und sich trotzdem beharrlich weigert, demselben gemäß zu handeln. A. G.

Die General-Assembly der Presbyterianer hat nun während ihrer Versammlung zu Portland in Oregon die Vorlage für die revidirte Form der Confession of Faith, wie sie von der Committee nach Berücksichtigung aller eingelaufenen Empfehlungen der Presbyterien vereinbart war, in einer Abend Sitzung am 28. Mai angenommen und den Presbyterien zur Schlußabstimmung überwiesen. Die Vorlage lautet wie folgt.

#### CHAPTER I.—Of the Holy Scripture.

5. We may be moved and induced by the testimony of the Church to an high and reverent esteem for the Holy Scripture; and the truthfulness of the history, the faithful witness of prophecy and miracle, the heavenliness of the matter, the efficacy of the doctrine, the majesty of the style, the consent of all the parts, the scope of the whole (which is to give all glory to God), the full discovery it makes of the only way of man's salvation, the many other incomparable excellencies, and the entire perfection thereof, are arguments whereby it doth abundantly evidence itself to be the Word of God; yet, notwithstanding, our full persuasion and assurance of the infallible truth, and Divine authority thereof, is from the inward work of the Holy Spirit, bearing witness by and with the Word, in our hearts.

#### CHAPTER III.—Of God's Eternal Decree.

3. God, before the foundation of the world was laid, according to his eternal and immutable purpose, and the secret counsel and good pleasure of his will, hath predestinated an innumerable multitude of mankind unto life, and hath particularly and unchangeably chosen them in Christ unto everlasting glory, out of his mere free grace and love, not on account of any foresight of faith, or good works, or perseverance in either of them, or any other thing in the creature, as conditions or causes moving him thereunto; and all to the praise of his glorious grace.

5. The rest of mankind God saw fit, according to the unsearchable counsel of his will, whereby he extendeth or withholdeth mercy as he pleaseth, not to elect unto everlasting life; and them hath he ordained to dishonor and wrath for their sin, to the praise of his glorious justice; yet hath he no pleasure in the death of the wicked, nor is it his decree, but wickedness of their own hearts, which restraineth and hindereth them from accepting the free offer of his grace made in the gospel.

CHAPTER IV.—*Of Creation.*

1. It pleased God, the Father, Son, and Holy Ghost, for the manifestation of the glory of his eternal power, wisdom and goodness, in the beginning, to create of nothing all things, visible and invisible, and all very good; the heaven and the earth, and all that in them is, being made by him in six days.

CHAPTER VI.—*Of the Fall of Man, &c.*

4. From this original corruption, whereby we are utterly indisposed, disabled, and made opposite to all that is spiritually good, and wholly inclined to evil, do proceed all actual transgressions. Nevertheless, the providence of God, and the common operations of his Spirit, restrain men from much that is evil, and lead them to exercise many social and civil virtues.

CHAPTER VII.—*Of God's Covenant with Man.*

3. Man, by his fall, having made himself incapable of life by that covenant, the Lord was pleased to make a second, commonly called the covenant of grace; wherein by his Word and Spirit he freely offereth unto sinners life and salvation by Jesus Christ, requiring of them faith in him, that they may be saved, and promising to give, unto all those that are ordained unto life, his Holy Spirit, to make them willing and able to believe.

Section 4 stricken out; the words "and is called the Old Testament" stricken out in Section 5; the words "and is called the New Testament" stricken out in Section 6, and Sections 5 and 6 made respectively Sections 4 and 5.

CHAPTER VIII.—*Of Christ the Mediator.*

In Section 5, "divine justice" is substituted for "the justice of his Father."

CHAPTER IX.—*Of the Work of the Holy Spirit.*

1. The Holy Spirit, the third Person in the Trinity, being very and eternal God, the same in substance with the Father and the Son, and equal in power and glory, is, together with the Father and the Son, to be believed in, loved, obeyed and worshipped throughout all ages.

2. The Holy Spirit, who of old revealed to men in various ways the mind and will of God, hath fully and authoritatively made known this mind and will in all things pertaining to life and salvation in the sacred Scriptures, holy men of God speaking therein as they were moved by the Holy Ghost; and these Scriptures, being so inspired, are the infallible Word of God, the supreme rule of faith and duty.

3. The Holy Spirit, the Lord and Giver of life, is everywhere present among men, confirming the teachings of nature and the law of God written on the heart, restraining from evil, inciting to good, and preparing the way for the gospel. He likewise accompanies the gospel with his persuasive energy, and urges its message upon the reason and conscience of unregenerate men, so that they who reject its merciful offer are not only without excuse, but are also guilty of resisting the Holy Spirit.

4. The Holy Spirit is the only efficient agent in applying and communicating redemption. He effectually calls sinners to new life in Christ Jesus, regenerating them by his almighty grace, and persuading and enabling them to embrace Jesus Christ by faith. He dwells in all believers as their Comforter and Sanctifier, and as the Spirit of adoption and of supplication, performing

all those gracious offices by which they are sanctified and sealed unto the day of redemption.

5. By the indwelling of the Holy Spirit all believers are vitally united to Christ, who is the Head, and are thus united to one another in the Church, which is his body. He calls and anoints ministers for their holy office, qualifies all other officers in the Church for their special work, and imparts various gifts and graces to its members. He gives efficacy to the Word and to the ordinances of the gospel. By him the Church will be preserved, increased and purified, until it shall cover the earth, and be made at last a glorious Church, not having spot or wrinkle or any such thing.

CHAPTER X. (old IX.)—*Of Free Will.*

1. God hath endued the will of man with that natural liberty, that it is neither forced, nor by any absolute necessity of nature determined to good or evil. Wherefore, man is, and remains, a free moral agent, retaining full responsibility for all his acts in his states, alike of innocency, of sin, of grace and of glory.

3. Man, by his fall into a state of sin, hath wholly lost all disposition to any spiritual good accompanying salvation; so as a natural man, being altogether averse from that good, and dead in sin, he is not able, by his own strength, to convert himself, or to prepare himself thereunto.

CHAPTER XI.—*Of the Gospel.*

1. God, having provided in the covenant of grace, through the mediation and sacrifice of the Lord Jesus Christ, a way of life and salvation, sufficient for and adapted to the whole lost race of man, doth freely offer his salvation to all men in the gospel.

2. In the gospel God declares his love for the world, and his desire that all men should be saved. In it he reveals fully and clearly the only way of salvation, promises eternal life to all who truly repent and believe in Christ, invites and commands all to embrace the offered mercy, and by his Spirit accompanying the word, pleads with men to accept his gracious invitation.

3. It is the duty and privilege of every one who hears the gospel immediately to accept its merciful provisions; and they who continue in impenitence and unbelief incur aggravated guilt and perish by their own fault.

4. Since there is no other way of salvation than that revealed in the gospel, and since, in the divinely established and ordinary method of grace, faith cometh by hearing the word of God, Christ hath commissioned his Church to go into all the world and to make disciples of all nations. All believers are therefore under obligation to sustain the ordinances of religion where they are already established, and to contribute by their prayers, gifts and personal efforts to the extension of the kingdom of Christ throughout the whole earth.

CHAPTER XII. (old X.)—*Of Effectual Calling.*

1. The words "and those only" (lines 1 and 2) stricken out.

2. This effectual call is of God's free and special grace alone, not from any thing at all foreseen in man, who is dead in sin until being quickened and renewed by the Holy Spirit; he is thereby enabled to answer this call, and to embrace the grace offered and conveyed in it.

3. Infants dying in infancy, and all other persons not guilty of actual transgressions, are included in the election of grace, and are regenerated and

saved by Christ through the Spirit, who worketh when and where and how he pleaseth. So also are all other elect persons who are not outwardly called by the word.

4. Others not elected, although they may be called by the ministry of the word, and may have some common operations of the Spirit, yet inasmuch as they never truly come to Christ, cannot be saved: neither is there salvation in any other way than by Christ through the Spirit, however diligent men may be in framing their lives according to the light of nature, and the law of that religion they do profess.

CHAPTER XIII. (old XI.)—*Of Justification.*

1. Those whom God effectually calleth, he also freely justifieth; not by infusing righteousness into them, but by pardoning their sins; and by accounting and accepting their persons as righteous; not for any thing wrought in them, or done by them, but for Christ's sake alone; not by imputing faith itself, the act of believing, or any other evangelical obedience to them, as their righteousness; but by imputing the obedience and satisfaction of Christ unto them, they receiving and resting on him and his righteousness by faith, which faith is the gift of God.

3. Christ, by his obedience and death, did fully discharge the debt of all those that are thus justified, and did make a proper, real and full satisfaction to divine justice in their behalf. Yet, inasmuch as he was given by the Father for them, and his obedience and satisfaction accepted in their stead, and both freely, not for any thing in them, their justification is only of free grace; that both the exact justice and rich grace of God might be glorified in the justification of sinners.

CHAPTER XVI. (old XIV.)—*Of Saving Faith.*

1. The grace of faith, whereby sinners are enabled to believe to the saving of their souls, is the work of the Spirit of Christ in their hearts; and is ordinarily wrought by the ministry of the word, by which also, and by the administration of the sacraments, and prayer, it is increased and strengthened.

CHAPTER XVII. (XV.)—*Of Repentance Unto Life.*

4. As there is no sin so small but it deserves condemnation, so there is no sin so great that it can bring condemnation upon those who truly repent.

CHAPTER XVIII. (old XVI.)—*Of Good Works.*

7. Works done by unregenerate men, although they may be things which God commands, and of good use both to themselves and others, and although the neglect of such things is sinful, and displeasing unto God, yet because they proceed not from a heart purified by faith, nor are done in a right manner, according to the Word, nor to a right end, the glory of God, do not meet the requirements of the divine law, and hence they cannot be pleaded as a ground of acceptance with God.

CHAPTER XXIII. (old XXI.)—*Of Religious Worship.*

4. Prayer is to be made for things lawful, and for all sorts of men living, or that shall live hereafter; but not for the dead.

CHAPTER XXIV. (old XXII.)—*Of Lawful Oaths and Vows.*

Whosoever taketh an oath ought duly to consider the weightiness of so solemn an act, and therein to avouch nothing but what he is fully persuaded

is the truth. Neither may any man bind himself by oath to any thing but what is good and just, and what he believeth so to be, and what he is able and resolved to perform.

7. No man may vow to do any thing forbidden in the word of God, or what would hinder any duty therein commanded, or which is not in his own power, and for the performance thereof he has no promise or ability from God. In which respects, monastical vows of perpetual single life, professed poverty, and regular obedience, are so far from being degrees of higher perfection, that they are dangerous snares in which no Christian should entangle himself.

CHAPTER XXV. (old XXIII.)—*Of the Civil Magistrate.*

3. The words "as nursing fathers" stricken out.

CHAPTER XXVI. (old XXIV.)—*Of Marriage and Divorce.*

3. It is lawful for all sorts of people to marry who are able with judgment to give their consent; yet it is the duty of Christians to marry only in the Lord. And, therefore, such as profess the true religion should not marry with infidels, nor with the adherents of false religions; neither should such as are godly be unequally yoked, by marrying with such as are notoriously wicked in their life.

CHAPTER XXVII. (old XXV.)—*Of the Church.*

6. The Lord Jesus Christ is the only Head of the Church, and the claim of the Pope of Rome, or any other human authority, to be the vicar of Christ and the head of the Church universal is without warrant in Scripture, or in fact, and is a usurpation dishonoring to the Lord Jesus Christ.

CHAPTER XXXI. (old XXIX.)—*Of the Lord's Supper.*

2. In this sacrament Christ is not offered up to his Father, nor any real sacrifice made at all, for remission of sins of the quick or dead; but only a commemoration of that one offering up of himself, by himself, upon the cross, once for all, and a spiritual oblation of all possible praise unto God for the same; so that the Roman Catholic doctrine of the sacrifice of the mass is most injurious to Christ's one only sacrifice for sin.

8. The word "damnation" is changed to "condemnation."

CHAPTER XXXII. (old XXX.)—*Of Church Censures.*

2. To these officers the keys of the kingdom of heaven are committed, by virtue whereof they have ministerial and declarative power respectively to retain and remit sins, by shutting that kingdom against the impenitent, both by the word and censures; and by opening it unto penitent sinners, by the ministry of the gospel, and by absolution from censures, as occasion shall require.

**Zur Behandlung des Casus Briggs** wurde die Assembly in Portland dadurch genöthigt, daß von dem Verfahren des Presbyteriums von New York, das den Proceß gegen den Irrlehrer auf dem Lehrstuhl für biblische Theologie in Union Seminary hatte fallen lassen, an die General Assembly appellirt worden war. Dr. Briggs, den seine Freunde als einen zweiten Luther, der mit seiner Portlandsfahrt seinen Gang nach Worms vor Kaiser und Reich gehalten habe, hinzustellen belieben, war selbst vor der Assembly erschienen und führte seine Sache mit Gewandtheit und Ausdauer, aber ohne Erfolg; denn nach langem heftigem Kampf, bei dem es sich vornehmlich um Rechtsfragen handelte, verpflichtete die Versammlung

durch Abstimmung mit Namensaufruf bei, und zwar mit überwältigender Majorität von 429 gegen 87 Stimmen. Das Urtheil des New-Yorker Presbyteriums wurde cassirt und ein neuer Proceß vor demselben Gerichtshof angeordnet, da demselben folgende Fehler von den Appellirenden vorgeworfen waren: 1. Unregelmäßigkeit im Verfahren; 2. Annahme ungehörigen Zeugnisses; 3. Abweisung wichtigen Zeugnisses; 4. hastige Entscheidung vor Anhörung genügender Zeugenaussagen; 5. vorurtheilsvolle Handhabung des Falles; 6. Fehler und Ungerechtigkeit in der Entscheidung. — Das Presbyterium von New York hat auch schon die Verfügung der Assembly entgegen genommen und die Wiederaufnahme der Verhandlungen über den Fall auf die Octoberversammlung anberaunt. Wahrscheinlich wird, wie die Entscheidung dieser Behörde auch ausfallen mag, zunächst an die Synode von New York als nächste Instanz und von da wieder an die General-Assembly Berufung eingelegt werden.

A. G.

**Union Seminary**, die mit Dr. Briggs behaftete Anstalt der Presbyterianer, ist, wie schon früher berichtet, seit 1870 durch einen Vertrag in der Weise der Aufsicht der General Assembly unterstellt, als letzterer das Recht eingeräumt ist, gegen die Besetzung einer Professur durch eine gewisse Person ihr Veto einzulegen. Von diesem Recht hat die Assembly im vorigen Jahre Gebrauch gemacht; aber das Directorium hat Dr. Briggs diesem Veto zum Troß in seiner Stellung belassen und ist jetzt mit dem Gesuch um Aufhebung des Pacts von 1870 vor die diesjährige Assembly getreten. Die Versammlung hat das Gesuch abge schlagen und zudem eine Fünfzehnercommittee eingesetzt, welche auf Mittel und Wege sinnen soll, die theologischen Seminaristen in noch nähere Beziehung zur General Assembly zu bringen. Es ist nun nicht unwahrscheinlich, daß das Directorium entweder einfach von dem unbequemen Pact zurücktreten, oder aber denselben als ab initio nichtig und darum ungültig und ohne bindende Kraft erklären wird.

A. G.

**Dr. Butler** unterscheidet im "Lutheran Evangelist" vom 5. August zwischen bösen und guten Lutheranern. Sein fundamentum dividendi ist die Stellung zum „Sabbath“. Die guten Lutheraner, wie die von der General-Synode "and many of our German and Scandinavian brethren", halten den Sabbath als ein göttliches Gebot, die bösen Lutheraner nicht. Zu den bösen gehören auch die Väter von der Augsburgischen Confession. Doch meint Dr. Butler: „Wenn die Augsburgische Confession in unserer Zeit geschrieben wäre, würde sie in Bezug auf die göttliche Verbindlichkeit des Tages des Herrn kein undeutliches Zeugniß ablegen.“

F. P.

**Die sociale Gefahr in den Vereinigten Staaten.** General Snonden, der Befehlshaber der pennsylvanischen Staatsmiliz, hat sich kürzlich also ausgesprochen: „Es steht klar vor meinem Geiste, daß der Staat im Laufe der Zeit der Anarchie und der Commune eine wirkliche Schlacht zu liefern haben wird. Das Volk mag sich nur darüber klar werden, daß der Ausbruch in Homestead das Vorhandensein einer Krankheit in der Gesellschaft anzeigt, von deren Ausdehnung man bisher gar keinen Begriff gehabt hat, und anstatt die Bemühungen eifriger und patriotischer Officiere zu kritisiren, welche die Disciplin in den Reihen der Soldaten aufrecht zu halten suchen, sollte man lieber alles aufbieten, dieselben zu stützen. Ich glaube, daß die Stunde nicht mehr sehr fern ist, da Frieden und Ordnung mit dem Bajonet erzwungen werden muß. Das Volk in Homestead schuf eine revolutionäre Regierung. Es hatte seine Beamten, seine richterlichen Behörden, seinen Zehner-Rath. Man arretirte Bürger ohne Verhaftsbefehl, brachte sie vor den sogenannten Berathungsaus schuß, verbannte sie und legte ihnen nach Belieben jede andere Strafe auf. Man errichtete eine bewaffnete Censur über die Presse. Die Zeitungsschreiber wur-



den gezwungen, gleich Sträflingen im Gefängniß Kummern zu tragen. Man setzte dem Sheriff Widerstand entgegen, beging Mord und führte dann Krieg. Ich glaube, daß jedes Mitglied des Bürgerausschusses und der Committee der „Amalgamated Association“, welche am Dienstag Morgen nach Ankunft der Truppen zu mir kam, in Haft ist oder daß doch Verhaftsbefehle wegen gewaltthätiger Verbrechen, von Mord abwärts, gegen dieselben ausgestellt sind. Ein Mann Namens Critchlow, welcher bei meiner Ankunft am Dienstag Morgen um 8 Uhr auf dem Bahnhof zu mir kam und sagte, wenn wir nicht so rasch und unerwartet gekommen wären, würden die Bürger mich feierlich bewillkommenet haben, sitzt jetzt, ohne Bürgschaftszulassung, auf die Anklage des Mordes im Gefängniß. Wie unsere Väter um die Unabhängigkeit kämpften und der Rebellionskrieg um die Erhaltung der Union geführt wurde, so werden wir, wenn nicht alle Anzeichen trügen, in nicht sehr ferner Zukunft um unsere Heimstätten, unsere Freiheit und unsere Institutionen zu kämpfen haben.“

## II. Ausland.

**Ueber die Bibelverbreitung in Deutschland** schreibt das „Sächs. Kirchen- und Schulbl.“: „Eine Zusammenstellung über Bibelverbreitung in Deutschland im Jahre 1891 weist auf 203,882 ganze Bibeln, 103,093 neue Testamente und 7010 Bibeltheile, in Summa 313,765 gegen 172,670 im Jahre 1881 und 315,256 im Jahre 1890 als verbreitet durch die deutschen Bibelgesellschaften. Dazu kommen als verbreitet in Deutschland durch die Britische, Schottische und Americanische Bibelgesellschaft 325,727, worunter aber zum geringen Theil ganze Bibeln sind; denn die Zahl der durch diese Gesellschaften verbreiteten neuen Testamente beträgt 214,313. Es ist überhaupt aus der ganzen Zusammenstellung ersichtlich, daß die deutschen Bibelgesellschaften völlig im Stande sind, unser Vaterland zu versorgen. Viel Geld läßt sich die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft ihre Thätigkeit in Deutschland kosten. Die Herstellungs- und Verbreitungskosten der von ihr in Deutschland und der Schweiz verbreiteten 315,615 Exemplare beträgt 353,283.35 Mk., der Erlös dafür aber nur 212,586.65 Mk. Wüthin hat die Bibelgesellschaft aus ihren Beiträgen zugesetzt 140,696.70 Mk., was für jeden der 365 Tage im Jahre 385 Mk. und für jedes der verbreiteten Exemplare 44 Pf. ausmacht. Die Beiträge, die die Britische Bibelgesellschaft 1891 aus Deutschland erhielt, betragen 1615.15 Mk. Wir haben schon zu wiederholten Malen in diesen Blättern geäußert, daß wir die so sehr billige Verbreitung der Bibel keineswegs gut heißen können.“ (?) „Es wird für die Schätzung der Bibel damit durchaus nichts gewonnen und die Geldsummen, die besonders die Britische Bibelgesellschaft an die so überaus billige Verbreitung der Bibel in Deutschland wendet, könnten viel besser auf andere Liebeswerke verwandt werden.“ (?) „Wie weit die Bibelboten der fremden Bibelgesellschaften zugleich für die Secten arbeiten, entzieht sich der Beobachtung. Jedenfalls ist es nicht angenehm, daß auch die Methodisten und Baptisten ihre Bibelboten mit den englischen Bibeln in unsere evangelische Gemeinden ausenden.“

**Politische Fahnen auf dem Altar.** Unter dieser Ueberschrift schreibt die „Hanover'sche Pastoral-Correspondenz“: Das ist doch wohl bei uns zu Lande bis jetzt eine unerhörte Ausschmückung der Kirche, die man kaum für möglich halten sollte. In Arenshorst ist sie, wie die Zeitungen melden und mit Actenstücken beweisen, durch eigenmächtiges, ganz unberechtigtes Vorgehen der weltlichen Kirchenvorsteher zur Anwendung gebracht, um einen neuen Pastor würdig zu empfangen. (!) Der dagegen erhobene Protest ist von unserm Consistorium leider zurückgewiesen, weil der etwaige formelle Mangel der Beschlußfassung durch die vorschrittsmäßige Ab-

nahme der Kirchenrechnungen beseitigt wäre. „Und materiell“, heißt es, „haben wir keinen Anlaß, die Anschaffung im Aufschwungswege als eine ungehörige zu betrachten!“ Weiter noch geht zu unserm schmerzlichen Bedauern der frühere Kultusminister Graf von Zedlitz, denn er erklärt geradezu: „In Uebereinstimmung mit einer weit verbreiteten (wo?! ) kirchlichen Sitte kann ich es nur billigen, wenn die Gotteshäuser bei geeigneten Gelegenheiten auch mit Fahnen in den vaterländischen Farben geschmückt werden. Der Bekenntnißstand der Gemeinde, welchem die Kirche dient, wird dadurch in keiner Weise berührt.“ Der letztere Satz wird wohl von niemand angefochten, um so mehr aber der vorige. Sind Fahnen in vaterländischen Farben wirklich ein geeigneter Schmuck für unsere Gotteshäuser, für unsere Altäre? Dazzu gehört doch gewiß etwas anderes! Wären sie es aber dennoch, so fragt sich, welche Farben sind zu wählen? Vielleicht wünschen die einen Besucher der Kirche die schwarz-weißen Farben des Preussischen Staates, andere dagegen die gelb-weißen der heimischen Provinz. Diesen sind wohl gar jene zuwider und jenen diese. Wer nun gerade die Majorität im Kirchenvorstande hat, der benutzt seine Macht, um andern die Kirche zu verleiden. Das brächte dann freilich die elende Parteitreiberei in neuer und besonders unheilvoller Weise zur Geltung. So weit die „Pastoral-Correspondenz“. Gewiß sind die Fahnen in der Kirche Christi nicht am Platz. Aber daß man in der Staatskirche die Fahnen auf den Altar stellen will, dürfte darauf hinweisen, daß man bereits in vieler Beziehung dem Kaiser gegeben hat, was Gottes ist.

F. P.

**Das Volkwerk der Kirche.** In der „Hannoverschen Pastoral-Correspondenz“ lesen wir: „Schrempf als Sturmvogel“, unter diesem Titel bringt das Centrumsblatt, die „Kölnische Volkszeitung“, über die Absetzung jenes liberalen Württembergischen Pastoren einen Artikel, der manche sehr bittere Wahrheit enthält. Darnach bemühen sich Zeitungsstimmen aus kirchenregimentlichen Kreisen, diese Absetzung den Liberalen als durchaus harmlos darzustellen. Sie wäre nur erfolgt, weil Schrempf sich hartnäckig geweigert, das Apostolicum bei der Liturgie einfach zu verlesen. Geglaubt wird es von vielen Geistlichen nicht, sie müßten es nur gebrauchen. „Das Apostolicum“, sagt dazu das katholische Blatt, „ist das Centralbekenntniß des Christenthums, und nicht einmal das weiß der Protestantismus noch vollständig aufrecht zu erhalten.“ (Das Papstthum hat das Apostolicum längst preisgegeben. Namentlich ist das Papstthum eine Lästerung des zweiten Artikels. L. u. W.) Hernach heißt es: „In rathlosen Lagen pflegen die Menschen gewöhnlich das Verlehrteste zu thun. Statt es auf eine grundsätzliche Entscheidung ankommen zu lassen, ist jetzt die Parole: „Pfarrvereine!“ Das ist die Kartellpartei in's Kirchliche übertragen, aber es geht noch über das Kartell hinaus, denn die haarsträubendsten Gegenätze werden hier zusammengeschmiedet. Das ist die rechte Compromiß-Politik, von der bloß die gläubigen Elemente den Schaden haben werden.“ — Nun ist ja gar nicht zu leugnen, daß gerade die katholische Kirche außerordentlich viel zu tragen versteht, wenn es nur nicht nach außen sich gar zu störend bemerklich macht, und in Compromiß-Politik hat sie Großes geleistet. Aber unsere lutherische Kirche ist eben anderer Art. Nicht der äußerlich-einheitliche Organismus ist ihre Stärke, sondern allein das auf dem untrüglichen Gotteswort ruhende Bekenntniß. Wird das also bei Seite geworfen, so ist es aus mit ihr. Und das ist das erste Ziel der Liberalen — und das unbewußte Ziel der „Confessionellen“, welche die Inspiration der heiligen Schrift und das sola gratia in der Lehre von der Bekehrung preisgeben.

F. P.

**Die lutherische Conferenz in Württemberg.** Das ist der Titel eines kleinen Kreises von Männern „geistlichen und weltlichen Standes“ aus der Württember-

gischen Landeskirche, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, das Recht des lutherischen Bekenntnisses innerhalb ihrer von Pietismus, Unionismus und Unglauben zerfressenen Kirchengemeinschaft zu wahren. Die diesjährige Versammlung dieser Konferenz, welche am 22. Juni in Stuttgart abgehalten wurde, hat nun von Neuem bewiesen, wie wenig die Gewissen der heutigen landeskirchlichen „Lutheraner“ in Gottes Wort und Luthers Lehre gefangen sind. Ein Thema der Verhandlung war die Inspiration der heiligen Schrift. Da wurden, wie es im Bericht heißt, verschiedene Urtheile laut. Wer weiß, ob die altkirchliche und altlutherische Inspirationslehre auch nur einen Vertreter gefunden hat? Von mehreren Seiten wurde der Wunsch geäußert, „höheren Orts dahin vorstellig zu werden, daß der Importirung von Lehrern der Nitsch'schen Richtung in irgend welcher Form möchte entgegengetreten werden“. Diesem Vorschlag aber trat ein starker Widerspruch von Seiten anderer Konferenzglieder entgegen, welche „vom evangelischen Standpunkt aus“ „die Freiheit der Wissenschaft“ gewahrt wissen wollten. Also prononcirt „Lutheraner“ begehren innerhalb ihrer Kirche Freiheit und Duldung für Lehrer, welche alle Grundlagen des Christenthums zerstören. Und da verübelt man uns noch, wenn wir die deutschen landeskirchlichen „confessionellen“ Kreise des Verraths an dem theuren Erbe der Väter beschuldigen?

G. St.

**Die lutherische Pfingstkonferenz in Hannover.** Das ist der Name einer Konferenz von Gliedern der hannoverschen Landeskirche, welche sich seit 50 Jahren regelmäßig in der Pfingstwoche in der Stadt Hannover versammelt. Sie ist der Sammelplatz der „confessionellen“ Partei Hannovers. In dem Referat des ersten Tages führte Superintendent Steinmez aus Hannover das Wort Maleachi aus: „Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren.“ Er trat dem Gedanken entgegen, es komme auf die Lehre weniger an, als auf das Leben, und zeigte, wie die Schrift die Lehre rühme, und wie nöthig es sei, die Lehre, und zwar die alte Lehre zu bewahren. Es müßte mit der Concordienformel allezeit gelten: Credimus, docemus et confitemur. In der Debatte über dieses Referat wurde hervorgehoben, daß der moderne Rationalismus keine neue Lehrweise, sondern eine neue Religion sei. Solche Aeußerungen muthen Einen eigen an, wenn man bedenkt, daß diese Pfingstkonferenzgenossen größtentheils der Theologie eines Luthardt, Franke u. s. w. huldigen, welche dem Credimus, docemus et confitemur der Concordienformel direct in's Angesicht schlägt, und die Anhänger jener neuen rationalistischen Religion oder des Nitschianismus als Amtsbrüder anerkennen und auf Konferenzen, Synoden, Missionsfesten mit ihnen zusammen arbeiten und beten. Man fragt sich immer wieder, wie es nur möglich sei, daß diesen Herren Orthodogen der grelle Widerspruch zwischen ihren Worten und Thaten nicht von selbst in die Augen springt und in's Gewissen fährt. Am zweiten Tag hielt P. Althaus einen Vortrag über „die historische und dogmatische Grundlage der lutherischen Taufsiturgie“. Uns interessiert folgender Passus aus dem Konferenzbericht: „In der Auseinandersetzung über den Bekenntnißfact wies der Referent zunächst darauf hin, daß der Exorcismus, der nicht im Dogma der Erbsünde, sondern in der Praxis des Profelytentatechumens begründet und als allgemeine Vorschrift für alle Taufaspiranten erst spätere Praxis ist, von der Abrenuntiation, welche der Taufe nichts von der ihr innewohnenden Kraft nehmen will und deren Berechtigung klar zu Tage liegt, wesentlich zu unterscheiden sei. Zwar sei die Beseitigung der Abrenuntiation für das Wesen der Taufgnade irrelevant; indeß muß die Thatsache der Erlösung vom Teufel irgendwie zum Ausdruck kommen. Ob man die Form anders fassen will, oder ob man die Form des plastischen Handels mit dem Kinde selbst, die durch die Frage an das Kind gewahrt wird, beibehalten will, ist dagegen sachlich indifferent.“

Ebenso muß es für statthaft erklärt werden, die interrogatio de fide statt an das Kind an die Gevattern in Stellvertretung desselben zu richten; etwa in der Form „Lasset uns anstatt desselben u. s. w.“ In der dem Vortrag folgenden Verhandlung wurde darauf hingewiesen, „daß jenes von der Kirchenbehörde als zulässig bezeichnete Formular, welches keine ausdrücklichen Abrenuntiationsfragen enthalte, unfraglich die meiste Aussicht für die Zukunft in einem großen Theile der Landeskirche habe und darum die Synode demnächst ihr Augenmerk darauf richten muß, dies Formular so zu gestalten, daß nicht die Abrenuntiation überhaupt verloren gehe. Gegenüber der römischen Ansicht, welche die Abrenuntiation als subjectiven Act des Taufcompetenten mit dem Exorcismus als objectivem Acte der Kirche in Verbindung setzte, wurde geltend gemacht, daß die lutherische Lehre, nach welcher die Abrenuntiation doch nur die negative Seite der Interrogatio de fide ist, es zuläßt, diese beiden zusammengehörigen Acte auch in Eine Frage zusammenzuziehen. Dabei wurde ausdrücklich von denen, welche solche Verbindung für zulässig erklärten und sie gesetzlich fixirt zu sehen wünschten, betont, daß sie für ihre Person auf dem Boden der Kirchenordnung stehen und am liebsten die altkirchliche Formel festhalten wollten“. Hinter diesen glatten, scheinbar harmlosen Ausführungen ist wiederum ein Schalk verborgen. Die Abrenuntiation in der Taufhandlung ist, wenn auch an sich ein Mittel Ding, zur Zeit, zumal in Deutschland, eine Bekenntnißceremonie. Seit Jahrzehnten hat der Unglaube, der vom Teufel nichts wissen und nichts hören will, dem Satz: „Entsagest du dem Teufel u. s. w.“ Opposition gemacht, und wiederholt haben entschiedene ungläubige Glieder deutscher Landeskirchen sich gesträubt, auf diese Frage mit „Ja“ zu antworten. Sie handeln damit nur consequent; denn sie würden mit solcher Antwort die Existenz des Teufels, die sie eben grundsätzlich desavouiren, anerkennen. Und so haben denn schon vor Zeiten deutsche Kirchenbehörden, um den Ungläubigen in der Kirche Raum zu schaffen, neben der altkirchlichen eine zweite Abrenuntiationsformel zu beliebigem Gebrauch angeordnet, in welcher der Name des Teufels gar nicht erwähnt ist oder nur versteckt mit unterläuft, und die neue hannoversche Kirchenagende hat auch dieses Kunststückchen mit aufgenommen. Unter diesen Umständen ist es eine offenbare Verleugnung der Wahrheit, wenn „gläubige“ Prediger diese zweite, verwässerte Abrenuntiationsformel für statthaft erklären. Ebenso verhält es sich mit der an den Täufling gerichteten Frage: „Glaubst du u. s. w.“ Wer dieselbe preisgibt, accomodirt sich damit dem Zeitgeist, dem es eine Thorheit ist, daß schon die kleinen unmündigen Kinder glauben sollten. So verräth auch diese 50. „lutherische Pfingstconferenz“ den Curz, den die „bekenntnißtreuen“ landeskirchlichen Lutheraner schon seit längerer Zeit eingeschlagen haben, und der geht niederwärts. G. St.

Die Hohensteiner Conferenz der vereinigten Conferenzen des Erzgebirges, auch eine „orthodoxe“ Conferenz, tagte dieses Jahr am 29. Juni. Die Conferenzglieder waren hoch erfreut, daß sie „den Altmeister der theologischen Wissenschaft“, Prof. Luthardt, wieder einmal schauen und hören durften. Derselbe erörterte das Thema: „Einiges zur Frage von der heiligen Schrift.“ Im Anfang seines Vortrags eiferte er gegen die moderne Bibelkritik. Am Ende pries er die Schrift mit gefalteten Worten als ein echtes „Volksbuch“, als „das große Reichsbuch Gottes“ oder „Lagerbuch Gottes“ u. s. w. Das war aber alles nur der Schafspelz. Im Centrum des Vortrags beegneten Sätze, wie folgende: „Soll zur altkirchlichen Inspirationslehre zurückgekehrt werden, wie sie durch Johann Gerhard in seiner confessio catholica zum Ausdruck kam? Danach ist die heilige Schrift, wie sie uns vorliegt, infallibel sowohl dem Inhalt, wie der Form nach. Ist das haltbar gegenüber der Textbeschaffenheit der verschiedenen Handschriften, abgesehen davon,

daß unsere Glaubensgewißheit und unser Trost des Gewissens auf den Buchstaben gestellt wird? Es ist keine Litteralinspiration denkbar, auch keine Personalinspiration.“ Wir bemerken hierzu: 1. Wer die Litteralinspiration und Personalinspiration leugnet, der leugnet überhaupt die Inspiration der Schrift und treibt Falschmünzerei, wenn er das, was nach seiner Meinung der Heilige Geist bei Abfassung der Schrift etwa gewirkt haben mag, Inspiration nennt. 2. Es ist geistliche Verlehrung des Standpunktes, wenn man „die Textbeschaffenheit“ der uns vorliegenden Handschriften, die verschiedenen Lesarten u. s. w. in die Frage von der Inspiration einmischt. 3. Wer seine Glaubensgewißheit und den Trost seines Gewissens auf irgend etwas Anderes baut, als auf das Wort, das geschrieben steht, also freilich auf den Buchstaben, welcher eben den Geist in sich faßt, der hat auf Sand gebaut. O über die thörichten Hirten und die armen Heerden, welche von den Altmeistern der theologischen Wissenschaft so jämmerlich betrogen werden und sich betrügen lassen!

G. St.

Die **Reißner Kirchen- und Pastoral-Conferenz**, der Sammelplatz der sächsischen kirchlichen Mittelpartei, wurde in diesem Jahr mit einem Referat von Confistorialrath Kühn aus Dresden über „die revidirte Bibel“ beglückt. Der Referent befürwortete die Einführung der neuen Bibel. Er äußerte unter Andern: „Daß die revidirte Bibel auch Aenderungen der Kapitelüberschriften bringe, sei auch angefochten worden; so fordere die Sächsische Bibelgesellschaft die Wiederherstellung der alten Ueberschriften in einer Reihe von Psalmen, wie Ps. 21. 23. 24. 69. u. s. f., ebenso bei Jesajas. Aber wenn auch in den Kapitelüberschriften der revidirten Bibel an den betreffenden Stellen die Beziehung auf Christum nicht ausgesprochen sei, so sei sie doch auch nicht ausgeschlossen.“ Das ist lächerlich. Warum strich man denn die alten Ueberschriften, in welchen die Beziehung auf Christum ausgesprochen war? Eben weil man diese Beziehung nicht haben wollte. Ferner hieß es: „Stellen, die sich im gottesdienstlichen Leben und in der Gemeinde eingebürgert, habe man möglichst geschont, aber hier und da habe man doch auch an solchen Stellen ändern zu müssen geglaubt. Solche Stellen seien vor Allem Hiob 19, 25. ff., dann Haggai 2, 8., 1 Mos. 4, 1., 1 Mos. 3, 16., Ps. 51, 7. u. s. w. Alle diese Aenderungen seien exegetisch wohl begründet.“ Aber nur solche Exegeten, bei denen es in der Hauptsache nicht richtig steht, denen die Augen gehalten sind, sechten Luthers Uebersetzung in den für den Glauben so wichtigen Stellen an, wie 1 Mos. 4, 1., Hiob 19, 25—27.

G. St.

**Ein naturwüchsiges Aecblatt.** Die A. G. L. K. berichtet Folgendes, und zwar ohne alle Handglosse: „Für die in Leipzig-Neuditz zu errichtende katholische Nothkirche und das Vincentiusstift ist am 10. Juli der Grundstein (ein den römischen Katafomben entnommener Stein) in Anwesenheit des Bischofs Dr. Ludwig Wahl gelegt worden. Die üblichen Hammerschläge erfolgten seitens der katholischen Geistlichen wie auch des lutherischen Superintendenten D. Pank und des Archimandriten der griechisch-katholischen Gemeinde. Das zur Zeit einzige katholische Gotteshaus ist längst für die 13,000 Seelen zählende Gemeinde nicht mehr ausreichend. Zur Vollendung des Neubaus sind noch viele Geldmittel nötig.“ Nun es könnte beim ersten Blick scheinen, als pakteten die hier genannten drei geistlichen Herren nicht recht zusammen, aber der Schein trügt, das moderne Luthertum sitzt ebenso neben der Schrift, wie die päpstliche und die griechische Kirche. G. St.

### Corrigenda.

In der Juli-Nummer S. 205, in der Mitte, lies: *οὐδα γὰρ ὄντι*. 4. Zeile von unten: *ἀναστῆσαι*. S. 206, Zeile 19 von oben: *ἐπι*.

# Lehre und Wehre.

---

Jahrgang 38.

September 1892.

No. 9.

---

## Der Unglaube der Verlorengehenden allein ihr eigenes Verschulden.

---

Dies war das Thema, mit welchem sich die in New York tagende Synodalconferenz in ihren Lehrverhandlungen beschäftigte. Die Wahl gerade dieses Gegenstandes war durch die Zeitverhältnisse veranlaßt. Man ist ja nicht müde geworden, gegen die Synoden, welche die Synodalconferenz bilden, den Vorwurf zu erheben, daß durch ihre Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl der Unglaube der Verlorengehenden auf Gott zurückgeführt werde. So wollte die Synodalconferenz dasselbe thun, was schon früher die einzelnen Synoden gethan haben. Sie wollte in ausführlicher Darlegung bezeugen, daß sie vollen Ernst mache, wie mit der Alleinwirksamkeit der Gnade Gottes bei den Seligwerdenden, so auch mit dem Alleinschuldigsein der Menschen, wenn sie nicht bekehrt werden und die Seligkeit erlangen.

Einleitender Weise wurde darauf hingewiesen, daß nach der Schrift der Unglaube gegen das Evangelium schließlich der einzige Grund der Verdammniß sei. Freilich ist nach dem Gesetze Gottes als unverbrüchliche Wahrheit einzuschärfen, daß alle Sünden, die Erbsünde und die wirklichen Sünden, die Verdammniß verdienen. Auch der Umstand, daß der natürliche Mensch nach dem Fall nicht anders kann als sündigen, macht ihn nicht im Mindesten schuldlos. Die Schrift bezeugt sowohl, daß der natürliche, fleischliche Mensch dem Gesetze Gottes nicht unterthan sein könne, als auch, daß der Mensch in diesem Zustande „Gott nicht gefalle“, das heißt, unter Gottes Zorn liege (Röm. 8, 7. 8.). Aber nun gibt es nicht bloß ein Gesetz, sondern auch ein Evangelium. Christus hat alle Sünden getilgt, und im Evangelium bietet Gott allen Menschen die von Christo erworbene Vergebung der Sünden dar. So gehen bei dieser wunderbaren durch Christi vollkommene Erlösungswerk geschaffenen Sachlage die Men-

sehen schließlich allein dadurch verloren, daß sie das Evangelium nicht glauben. Ausdrücklich nennt die Schrift den Unglauben die Ursache der Verdammniß. „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden“, Marc. 16, 16. „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet; denn er glaubt nicht (*οὐ πιστεύειν*, hat nicht geglaubt) an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes“, Joh. 3, 18. „Wer dem Sohn nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm“, Joh. 3, 36. Die alten Lehrer drücken dies so aus, daß zwar alle Sünden die verdienende (*causa meritoria*) oder hinreichende Ursache (*causa sufficiens*) der Verdammniß seien, daß aber, weil eben im Evangelium alle Sünden vergeben werden, der Unglaube die eigentliche, unmittelbare, wesentliche, alles bedeckende Ursache (*propria, immediata, formalis, adaequata causa*) der Verdammniß sei. Auch der Unglaube selbst verdammt nicht insofern er eine Uebertretung des Gesetzes Gottes, sondern insofern er die Nichtannahme des Evangeliums ist. Es ist von der größten Wichtigkeit, dies festzuhalten. Gegen die Fälscher des Gesetzes Gottes ist festzuhalten, daß jede Sünde die Verdammniß verdient; gegen die Fälscher des Evangeliums ist festzuhalten, daß das Evangelium die göttliche Botschaft von der Vergebung aller Sünden ist, so daß ein Mensch nur dadurch von der Seligkeit ausgeschlossen bleibt, daß er im Unglauben verharret.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen war nun das eigentliche Thema zu behandeln. Woher kommt es, daß die Menschen in dem Unglauben, welcher der eigentliche Grund ihrer Verdammniß ist, bleiben? Hier wurde eine doppelte Gedankenreihe allseitig durchgeführt: Das Bleiben im Unglauben ist in keiner Weise auf Gott, sondern in jeder Weise auf den Menschen selbst zurückzuführen.

Der Unglaube der Verlorengehenden ist in keiner Weise auf Gott zurückzuführen. Es gibt erstlich nach der Schrift in Gott keinen unbedingten Rathschluß der Verwerfung. So universal die Liebe Gottes in Christo und die durch Christum geschehene Erlösung ist, so universal ist auch der Wille Gottes, die Menschen an Christum gläubig und so selig zu machen. Es gibt eine ewige Erwählung der Seligwerdenden zur Seligkeit, aber keine ewige Bestimmung der Verlorengehenden zur Verdammniß. Das Reich der Seligkeit, das die Gesegneten des Vaters ererben, ist von Anbeginn der Welt bereitet, Matth. 25, 34.; das ewige Feuer dagegen war ursprünglich dem Teufel und seinen Engeln bereitet, Matth. 25, 41., nicht den Menschen. Wenn sich die Hölle nun doch mit Menschen füllt, so ist das gegen die ursprüngliche Absicht Gottes. Bengels Bemerkung zu Matth. 25, 34. beruht auf sorgfältiger Schriftforschung: „Wo das Gute und das Böse neben einander gestellt werden, wird das Gute oft von der — daß ich so rede — vorhergehenden Ewigkeit beschrieben, das Böse vom schließlichen Ausgang (*ab exitu*).“ Auch die Schriftstellen, welche calvinistischerseits gewöhnlich als Beweis für eine ewige absolute Verwerfung angeführt

werden, beweisen das gerade Gegentheil, z. B. Matth. 11, 25. Joh. 12, 35—43. 2c. Diese Schriftstellen reden vom Gericht der Verblendung und Verstockung, welches Gericht aber, wie auch an diesen Stellen klar hervortritt, nicht absolut, sondern auf die Verachtung des Evangeliums hin ergeht. So gibt es in Gott keine absolute Verwerfung und somit auch keine absolute Bestimmung zum Unglauben.

Aber es gibt zum andern auch nicht zweierlei Gnade in Gott, eine zur Bekehrung und Erhaltung im Glauben kräftige, welche nur den Seligwerdenden zutheil würde, und eine zur Hervorbringung dieser Wirkungen unkräftige, mit welcher die übrigen Menschen sich begnügen müßten. Die heilige Schrift beschreibt gerade auch die Gnade, welche den Verlorengehenden widerfahren ist, als eine zur Bekehrung und zur Erlangung der Seligkeit kräftige Gnade. Wenn Stephanus von den ungläubigbleibenden Juden sagt: „Ihr widerstretet allezeit dem Heiligen Geist, wie eure Väter, also auch ihr“, Apost. 7, 51., so ist damit bezeugt, daß der Heilige Geist auch in die Herzen der Unbekehrten eindringen wollte. Wenn ferner Christus in Bezug auf das ungläubige Jerusalem klagt: „Ich habe euch versammeln wollen“, so heißt das so viel, als: „Ich habe euch bekehren, zum Glauben bringen wollen.“ Die calvinistische Unterscheidung von *common grace* und *regenerating grace* — wobei die erstere auf alle Menschen, die letztere aber nur auf die Seligwerdenden sich beziehen soll — ist wider die Schrift. Die Schrift beschreibt gerade auch die Gnade, mit welcher Gott an die Ungläubigbleibenden herantritt, als wiedergebärende, das heißt, zu Bekehrung kräftige Gnade. Es ist dieselbe allmächtige, durch die Gnadenmittel wirksame Kraft Gottes, welche in den Seligwerdenden den Glauben wirkt, und gegen deren Wirkung die Verlorengehenden sich abschließen.

Daß der Unglaube der Verlorengehenden auf Gott zurückzuführen sei, folgt endlich auch nicht aus der Thatsache, daß der Glaube der Seligwerdenden aus ihrer ewigen Erwählung fließt. Der Schluß: „Wenn der Glaube der Auserwählten eine Folge ihrer ewigen Erwählung ist, so ist der Unglaube der Verlorengehenden eine Folge ihrer Nichterwählung“, ist gegen die Schrift. Die Schrift sagt einmal Apost. 13, 48.: „(Es) wurden gläubig, wie viel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren“, und führt somit allerdings den Glauben der Auserwählten auf ihre ewige Erwählung zurück. Aber den Unglauben der übrigen Zuhörer, über welchen in demselben Zusammenhange berichtet ist (V. 46.), führt die Schrift nicht auf ein Unterlassen von Seiten Gottes, etwa auf eine „Nicht-Wahl“ zurück. Im Gegentheil, sie sagt, daß diesen nicht nur das Wort Gottes gepredigt werden mußte, sondern daß Gott sie dadurch auch in das ewige Leben einführen wollte. Sie schließen sich durch ihren Widerstand gegen die Wirkung Gottes im Wort selbst vom ewigen Leben aus; nicht hat Gott sie davon ausgeschlossen. Der Apostel sagt: „Euch mußte zuerst das Wort



Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßet, und achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens“ 2c.

So liegt denn die Ursache des Unglaubens lebiglich im Menschen selbst. Und zwar nicht bloß so, daß der Mensch von Natur zum Glauben unfähig ist, sondern so, daß der Mensch der glaubenerzeugenden Wirksamkeit des Heiligen Geistes im Evangelio sich widersezt und wegen dieses Widerstandes im Unglauben bleibt. Gott wollte auch in den Verlorengehenden den Glauben wirken und erhalten, wie aus den schon angeführten Schriftstellen klar hervorgeht.

Die Synodalconferenz war sich wohl bewußt, daß sie bei dieser Stellung Fragen ungelöst läßt, mit deren Lösung sich die vorwizige menschliche Vernunft bis auf diesen Tag zu schaffen gemacht hat. Synergisten und Calvinisten erklären die Stellung der Synodalconferenz für unhaltbar. Die Synergisten alter und neuer Zeit argumentiren so: „Nimmt man an, daß der Glaube der Seligwerdenden durch nichts anders als die Gnade Gottes gewirkt werde, so kann die Thatfache, daß die Verlorengehenden ohne Glauben bleiben, nur auf einen Mangel der Gnade Gottes zurückgeführt werden. Weist man aber Letzteres, wie es sich gebührt, ab, so muß man zugeben, daß die Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern in gewisser Hinsicht auch von dem guten Verhalten des Menschen abhängig sei. Bleibt man dabei, daß der Glaube der Seligwerdenden allein durch Gottes Gnade gewirkt werde, so kann die Versicherung, daß der Unglaube der Verlorengehenden allein ihr eigenes Verschulden sei, nicht mehr ernst und aufrichtig gemeint sein.“ Diese Argumentation, die auch die ohio'sche ist, erklären wir für eine rationalistische Auflehnung gegen die klar geoffenbarte Schriftwahrheit. Die Schrift nennt als Ursache des Glaubens der Seligwerdenden nur Gottes Gnade, und als Ursache des Unglaubens der Verlorengehenden nur deren eigenes Verschulden. Beide Wahrheiten halten wir daher auch auf Grund des Zeugnisses der Schrift in einfältigem Glauben fest, wiewohl beide Wahrheiten vor der Vernunft einander zu widersprechen scheinen. Wir stehen auch von jedem Versuch einer vernunftgemäßen Lösung von vorneherein ab. Wenn ein neuerer Theologe sagt, daß wir an diesem Punkte vor „einer vielleicht nie zu lösenden Schwierigkeit“ stehen, so sagen wir, daß hier eine in diesem Leben gewiß nicht zu lösende Schwierigkeit vorliege. Die Schrift offenbart eben nur diese zwei Wahrheiten: Der Glaube der Seligwerdenden allein Gottes Gnadenwirkung, der Unglaube der Verlorengehenden allein des Menschen Verschulden. Das Suchen nach einer Lösung, wo die Schrift schweigt, ist nicht ein Zeichen der theologischen Tiefe, sondern der theologischen Unreife. Mit allen Lösungsversuchen ist man bisher auch zu Schanden geworden. Sie erwiesen sich sämmtlich als entweder auf synergistische oder auf calvinistische Irrlehre hinauslaufend. Entweder leugnete man das „allein aus Gnaden“, indem man der Gnade als Ursache des Glaubens das menschliche Verhalten

coordinirte, oder man leugnete die allgemeine Gnade, indem man die Verlorengehenden theils gänzlich von der Gnade ausgeschlossen sein, theils ihnen nur eine unkräftige Gnade zukommen ließ. Es ist wahrhaft bewunderungswürdig, wie consequent die Concordienformel an der doppelten geoffenbarten Wahrheit, daß Gott allein die Ursache des Glaubens, aber in keinem Sinne die Ursache des Unglaubens sei, festhält, wie allseitig sie sowohl die calvinistische als auch die synergistische Vermittelung abweist, unter Hinzufügung der Warnung, daß man ja nicht versuchen solle, über das Sprüchlein Hosea 13, 9.: „Israel, daß du verdirbest, die Schuld ist dein; daß dir aber geholfen wird, ist lauter meine Gnade“, hinauszukommen.

Wir haben uns ferner mit einem aus der Geschichte erhobenen Einwurf auseinanderzusetzen. Bei den Menschen, welche unter dem Schall des Evangeliums lebten, ist die Schuld des Unglaubens offenbar. Aber nicht alle Menschen hatten und haben das Evangelium. So scheint die Geschichte der geoffenbarten Wahrheit, daß Gott alle Menschen gläubig und selig machen wolle, zu widersprechen. Diesen Schein können wir nicht ganz beseitigen. Dennoch sagen wir: es ist nur Schein; es liegt nicht ein wirklicher, sondern nur ein scheinbarer Widerspruch vor. Im ewigen Leben werden wir das auch erkennen. Wir werden erkennen, daß Gott auch die Menschen, welche thatsächlich nicht sein Wort hatten, ernstlich selig machen wollte. Hier in diesem Leben glauben wir es, weil es die Schrift so deutlich sagt. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde u. Prediget das Evangelium aller Creatur u. Gottes Wort ist uns klarer als die Geschichte. Gott bewahre uns vor einer Theologie, die Gott nur so weit trauen will, als sie ihm das Exempel nachrechnen kann. Das ist eine gottlose Theologie. Diese Art Theologie macht sich in unserer Zeit sonderlich breit. Sie ist auch die treibende Kraft bei der Leugnung der Inspiration der heiligen Schrift. Was es um die heilige Schrift sei, will man nicht aus den Aussagen der Schrift über sich selbst, sondern aus vor Augen liegenden „Thatfachen“ erkennen. Man will die heilige Schrift, wie jedes andere Buch, kritisch betrachten und dann nach Befund entscheiden, ob sie durchaus Gottes unfehlbares Wort sei oder nicht. Bei diesem Ausgehen von den „Thatfachen“, will man nun „Widersprüche“ in der Schrift entdeckt haben, und so urtheilt man: „Die Schrift ist nicht durchweg Gottes unfehlbares Wort“, trotzdem die Schrift von sich selbst sagt: „Die Schrift kann nicht gebrochen werden.“ Dahin führt eine Theologie, die unter Beiseitesetzung der Schrift die Wahrheit erkennen will. Wir wollen mit einer solchen Theologie unverworren bleiben!

Es ist ein großes Gnadenwunder Gottes, daß eine große kirchliche Körperschaft, wie die Synodalconferenz, in der Position einig ist, daß allen „Forderungen der Vernunft“ und allen sogenannten „Resultaten der Wissenschaft“ gegenüber an den Aussagen der Schrift, als dem inspirirten und durchaus untrüglichen Worte Gottes, in einfältigem Glauben festzuhalten sei.

Diese unsere Stellung, daß wir reden, wo Gottes Wort redet, und schweigen, wo Gottes Wort schweigt, daß uns die Schrift gewaltiger dasteht, als alle Weisheit der Welt, wenn sich diese Weisheit auch in ein kirchliches Gewand kleidet: diese Stellung ist es eigentlich, was uns von der modernen Theologie und den synergistischen Lutheranern scheidet. Gott erhalte uns in dieser Stellung aus Gnaden um Christi willen! F. P.

## Luthers Uebersetzung von Hiob 19, 25—27.

(Von P. A. G. Döhler, Tavistock, Can.)

(Schluß.)

Indem nun in dem 25. und 26. Verse die Hauptverschiedenheiten der Uebersetzungen zu Tage treten, ist zu dem Schlußverse unserer Stelle nur noch Weniges zu bemerken übrig. B. 27.: אֲשֶׁר אֲנִי... וְלֹא-יִרְוּ בְרָקִי... Luther: Denselben (welchen) werde ich mir sehen, und meine Augen werden ihn sehen, und kein Fremder. Meine Nieren sind verzehret in meinem Schooß. Die Uebersetzungen weichen hier nicht wesentlich von der Luthers ab, daher eine weitläufige Anführung derselben nicht geboten ist. Liebig übersezt: und nicht (die Augen) des Fremden. Er umgeht so die Auslassung des Verbums bei וְלֹא-יִרְוּ und kein Fremder (wird ihn sehen). Manche fassen וְיִרְוּ Fremder als Accusativ, als wenn Hiob Gott nicht als ihm entfremdet, feindlich, sehen werde. Indes versteht man — so wohl auch der Chaldäer — es zumeist als Nominativ.<sup>1)</sup> Es ist B. 27. überhaupt eine bestätigende Erklärung der bisherigen Aussage Hiobs, und des 26. Verses insbesondere. Daß er sehen wird Eloha, das wird erklärt als ein Sehen mit den Augen, also als ein leibliches Sehen in dem auferweckten Leibe. Höher kann der Dulder nicht steigen; er schließt daher seine Weissagung ab mit dem Verlangen nach jenem Schauen. Denn das Schauen Gottes bezeichnet, dem höchsten Gut vollkommen nahe sein, den Besitz aller, den seligen Menschen in Gnaden durch Christum erworbenen Güter erlangt zu haben. „Die ewige Seligkeit“, sagt Bechmann, „besteht ihrem Wesen nach in dem Schauen Gottes, das ist, in der zu einem Schauen erhöhten Erkenntniß Gottes, welche zugleich die brennendste Liebe zu Gott und eine unaussprechliche Freude in sich begreift.“<sup>2)</sup> Daß nun ferner Hiob sagt: kein Fremder (Anderer) wird ihn sehen, das ist den Auslegern so sonderbar erschienen, daß sie übersezt: Gott werde ich nicht als einen Fremden, das ist, als Feind sehen. Eben so fern ist es, unter dem Fremden gar an die Freunde

1) So sagt auch Xenophon ähnlich: Ich habe dich mit Freuden gesehen (ἐὶς μαν), glaube aber auch die andern (sahen dich so).

2) Theol. pol., loc. 6, p. 406.

(die Gott nicht sehen würden) zu denken. Nehmen wir zur Erklärung des: „und kein Fremder (wird ihn sehen)“ ein Beispiel. Als Nebukadnezar den Daniel zum Fürsten über das ganze Land Babel setzte, ja zum Obersten über alle Weisen, da haben sich gewiß Bedenken und Zweifel des Unverstandes, ja auch des Neides und Ehrgeizes erhoben. Wären nun diese Bedenken, Zweifel und widerstrebende Wünsche dem Könige nicht unverborgten geblieben, er hätte aber sie in ihrer Nichtigkeit durchschauet, und in königlicher Weise vor den Großen seines Reichs den Ausspruch gethan: Dieser Daniel soll die Landschaft Babel regieren, und kein Anderer: so würde dadurch der Beschluß des Königs nun in einer gesteigerten, allen Zweifel besiegenden Weise ausgesprochen sein. Dem ähnlich spricht auch Hiob in dem וְאֵין וְאֵין und kein Fremder (Anderer) eine zwar wiederholte, aber dadurch zugleich zu zweifelloser und unbestreitbarer Gewißheit erhobene Behauptung gegenüber denen aus, welche bezweifeln, daß er das erlangen werde, ihn verurtheilen und sagen, er leide um Missethat willen (15, 31. f. 17, 17—21. 19, 3. 22. 28.), ja, welche auch nach diesem Zeugniß Hiobs noch so fortfahren (22, 1—10.). Es steht daher das וְאֵין וְאֵין (und kein Fremder) keineswegs müßig, vielmehr, wie es zur Verstärkung der Behauptung dient, so liegt darin auch eine Abwehr gegen das Urtheil der Menschen, und zuletzt birgt es — im Zusammenhange mit der Gesamtaussage von B. 26. an — ein bewunderungswürdiges Zeugniß für die Einheitlichkeit der Reden des Heiligen Geistes, und für die Uebereinstimmung der Schrift mit sich selbst. Der am Leibe hinsiehende Hiob, dieselbe Person, nicht ein Anderer, wird sehen Eloha. Die Identität dieses Leibes mit dem der Auferstehung, ausgesprochen schon in den Worten des 26. Verses, wird hier noch weiter erklärt durch: denselben werde ich mir (dat. commodi, mir zum Heil<sup>1)</sup>) sehen, und kein Fremder. Ich, dieselbe Person, welche hier redet; ich nach Leib und Seele. Denn „Gott gibt einen Leib, wie er will, und einem jeglichen von den Samen seinen eigenen Leib“ (1 Cor. 15, 38.). Daher bekannte die alte africanische Kirche: Ich glaube die Auferstehung dieses Fleisches; und im athanasianischen Symbol hieß es: Zu seiner Zukunft aber müssen alle Menschen auferstehen mit ihren eigenen Leibern. J. Gerhard aber beweist die Theses, daß die Materie der Auferstehung die Leiber der Menschen nach eben derselben Zahl und Substanz sind, an erster Stelle aus Hiob 19, 25—27!<sup>2)</sup>

Es stimmt nun mit dem hebräischen Texte nur der Chaldäer überein. Der Syrer übersetzt B. 27.: Wenn meine Augen Gott sehen, so sehen sie das Licht. Er versteht also ein uneigentliches Sehen.<sup>3)</sup> Ebenso die LXX: Was ich bei mir selbst auch erkenne, was meine Augen gesehen haben, und

1) Vergl. 5 Mos. 19, 13. אֵין וְאֵין und gut (es) dir (auf daß es dir wohlgehe).

2) VIII, C. IV, 461 b.

3) So spricht David: Oeffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder (Ps. 119, 18.), daß die Heiden sehen deine Gerechtigkeit (Jes. 62, 2.).

kein Anderer. Sie deuten mit dem *συνεπιστάμαι* an, daß sie das Sehen uneigentlich, gleich geistig erkennen, verstehen; sie sprechen es auch indirect aus, daß man (nach 2 Mos. 33, 20. s. etwa) nicht übersetzen könne, der Mensch sehe Gott mit leiblichem Auge. Ihre Uebersetzung läßt auch nicht zu, daß sie den Geist Hiobs nach seinem Abscheiden Gott schauen ließen, wie die Uebersetzer unter B den hebräischen Text übersetzen und verstehen. Denn sie reden nur von einem Erkennen Gottes, sehen auch — wie schon bemerkt — in den Worten: und aus meinem Fleische werde ich Gott sehen, nur einen allgemeinen Ausspruch von Gottes Wirken: denn durch den Herrn wird mir das vollendet. Dies das (*ἄ, haec*) ist ihnen auch in B. 27. das Object des Sehens: was mein Auge (nicht: welchen, denselben) gesehen hat (nicht: sehen wird). Was man aber gesehen hat, damit kann man nicht etwas Zukünftiges meinen. Die LXX zeigen keine Spur davon, daß Hiob hier von einem Schauen seines abgeschiedenen Geistes rede. Dies ist aber deshalb nicht unwichtig, weil die Uebersetzer unter B durch ihre Uebersetzung unsers Verses denselben zu einem Unicum machen, darin machen, daß sie aussagen soll, der Geist schaue in der Ewigkeit Gott mit Augen. Es bezeichnet aber das Alte Testament den Zustand der seligen Seele nie also. Gerhard führt aus dem Alten Testament dafür, daß im ewigen Leben Gott geschaut werde, sechs Stellen an. Die erste ist Hiob 19, 26., wo aber das Schauen nach der Auferstehung gemeint ist. Dann folgt Ps. 16, 11. (hebräisch: Sättigung der Freuden bei deinem Angesichte), was von dem auferstandenen Christo gesagt ist. Folgt dann Ps. 17, 15., so redet auch diese Stelle von dem Erwachen in der Auferstehung. Noch nennt er Ps. 36, 10. 42, 3. Jes. 66, 18. In diesen Stellen aber werden keine Augen genannt, obwohl sie meist das Schauen der Auferstandenen aussagen. Befremdend wäre es nun schon an sich, daß da, wo das leibliche Sehen — wenn es (wie z. B. Luc. 10, 23. 24.) überhaupt angedeutet wird — so unmißverständlich ausgesprochen erscheint, wie in B. 27., es nur ein Sehen, Erkennen des Geistes sein soll; da doch daselbst, wo nur der Mißverstand — wie in Ps. 17, 15. — ein leibliches Schauen nicht sehen kann, dieses leibliche Schauen nicht einmal mit so umständlich nachdrücklichen Worten bezeichnet wird, als in B. 27. So wird in Ps. 17, 15. durch die Worte: Ich will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit; ich will satt werden, wenn ich erwache, von deinem Bilde (deiner Gestalt), die Auferstehung des Leibes von David ausgesagt, wie Luther und die lutherischen Theologen diese Stelle verstehen.

Aber wenn nun die Ausleger unter B meinen, die Väter hätten geglaubt, daß ihre von dem Leibe geschiedene Seele nicht allein zu Gott komme, sondern ihn auch geistig schauen werde, so wollten wir dagegen nicht streiten. Denn allerdings gibt Gott dem Abraham sehr viel Großes und Hohes, wenn er spricht: „Du sollst fahren zu deinen Vätern mit Frieden“ (1 Mos. 15, 15.), das ist, du sollst in meiner Gunst, Gnade und Wohlgefallen stet-

ben, und darin bleiben in Ewigkeit. Und so sagt Quenstedt: Es haben die Seelen der Frommen nach dem Tode auch nicht bloß einen gewissen Vorgeschmack der himmlischen Seligkeit, sondern sie genießen die volle, wesentliche Seligkeit.<sup>1)</sup> Allein wir beanspruchen für die Väter ebensowohl die gläubige Erkenntniß der Auferstehung des Fleisches, wie die von dem seligen Zustande der Seele nach dem Tode. Und das darum, weil die Schrift gewisses Zeugniß gibt von der Hoffnung der Väter, was die Auferstehung betrifft. Solches Zeugniß hat die genannte Stelle des Ps. 17, 15.<sup>2)</sup> Aber da ist es nun Thatsache, daß die gelehrten Uebersetzer unter B daselbst nichts von der Auferstehung finden! Hengstenberg erklärt diesen Psalm für ein Abendgebet: er macht aus Davids Erwachen ein fröhliches Reiben der Augen am Morgen! Delitzsch aber meint, Hiob habe (in unserer Stelle) die gewohnten (trostlosen!) Vorstellungen vom Hades durchbrochen. Schlottmann bekennet sogar, daß nur die größte Befangenheit den 22. Psalm für messianisch halten könne;<sup>3)</sup> da muß man befürchten, daß es dem 17. Psalm noch schlimmer ergehen würde.

So wollen wir uns nicht täuschen lassen! Die unter B. übersetzen nicht deshalb: ohne mein Fleisch; meine geistlichen Augen werden nach Zerstörung meiner Haut Gott sehen, um uns für den Zustand der Seelen der Frommen eine vertiefte Erklärung zu bieten, sondern nur nothgedrungen thun sie so; weil ja durchaus Hiob von der Auferstehung keine Erkenntniß haben soll und kann, nach ihrer Meinung. Sie entleeren unsere Stelle zu Gunsten ihrer selbstgemachten Voraussetzungen. Und da kommt es ihnen nun nicht darauf an, die unvereinbarsten Dinge zu bieten, und den Heiligen Geist bombastische Worte reden zu lassen. Denn wozu das Stehen über dem Staube, da der Goel doch gar nichts wirkt oder handelt? Wozu die selbsteigenen Augen des Hiob, da doch der körperlose Hiob keine eigentlichen Augen hat, und das Wahrnehmen der Seele das Schauen allein genügend ausdrücken würde?

Zu der letzten Hälfte unsers Verses ist nur zu erinnern, daß wie Jakob den Schilo (Held, Friedebefürst, Zuruhebringer) sieht, und darauf das Verlangen seiner Seele in den Worten hervorbricht: Herr, ich warte auf dein Heil, also auch Hiobs Rede hier in ähnlicher Weise in den Worten gipfelt: Meine Nieren sind verzehret (vor Verlangen) in meinem Schooß.<sup>4)</sup> Ganz ähnlich wird, was hier von den Nieren (dem Innersten) gesagt, Ps. 84, 3. und 119, 81. auf die Seele angewandt. Hiob ist gleich dem Simeon, der

1) Theol. did. pol. IV, 538.

2) Daß David von der Auferstehung redet, das wird auch durch das Piphil hekiz, erwachen, bestätigt, indem es Jesaias und Daniel auch von der Auferstehung setzen (Hes. 26, 12. Dan. 12, 2.).

3) Dessen Hiob, S. 149.

4) „Mit angenehmer Paronomasie ruft der geduldigste aller Frommen: kalu kiljotai, verzehret sind meine Nieren.“ Stidtel, a. a. D. S. 113.

nun in Frieden hinfahren will, gleich dem Jakob, der hin will, zu sehen, gleich dem Apostel, dem Sterben nun Gewinn ist. Und die Ruhe, welche Christus verheißt, ergießt sich auch in seine Seele. Ausbrüche der Anklage, des Zweifels und Murrens, wie Kap. 3., hören wir nicht mehr. Es soll nichts Unrechtes über seine Lippen kommen (27, 4.). Er setzt denen, die ihm den Lohn des Gottlosen geben (20, 21.), das ihren Grundsatz aufhebende Argument entgegen, daß Gott ja auch den Gottlosen (ohne sich seines Gerichts zu begeben) Zunehmen, Frieden und Ruhe gebe (21, 7. ff.); aber von ihm sei jener Sinn ferne; daher finde sich ihre Antwort unecht. Er hält ihnen aber seinen Wandel vor (2 Cor. 12, 7.); er redet, wie Paulus, der Liebe ein Loblied. Und da gibt er den schlagendsten Beweis, daß er ein Gerechtfertigter, ein Mensch aus Gnaden ist. Denn solch ein Wandel, wie ihn Hiob beschreibt (Kap. 29. 31.), kann nicht aus einer Naturreligion (wie man denn auch so redet) kommen, sondern man muß mit Luther sagen: „Wir können erst das Gesetz erfüllen, wenn uns der Heilige Geist gegeben ist“, und mit Augustin: daß nicht die Rechtsfertigung zu den Thätern hinzukommt, sondern sie gehet den Thätern voran.<sup>1)</sup> So sagt Luther trefflich von Hiob: „Hiob war freilich ein schlechter, gerechter und gottesfürchtiger Mann, der auch seines Gleichen nicht auf Erden hatte. Aber, Lieber, was konnte er wider den Teufel, da unser Herr Gott seine Hand von ihm abzog, das auch schrecklich zu hören ist?“ Und aber ferner auch: „Wiederum ist es auch wahr und gewiß, daß ein jeglicher gerecht und fromm ist, der Gott vertrauet, ob er auch kein Werk habe, . . . daß alles sein Thun Gott . . . wohlgefalle, und daß er nicht sündige, auch nicht gesündigt habe.“<sup>2)</sup> Die Nacht der Wogen ist mit Kap. 19, 25. ff. gebrochen — und das ist auch ein indirecter Beweis für die Richtigkeit der kirchlichen Uebersetzung —, obwohl die in den Tiefen aufgeregte Seele erst völlig zur Stille kommt, wenn Hiob gleich Petro hinausgeht (39, 34. 42, 1—6.). Denn sollen die Frömmsten nicht Buße thun, wenn sie in der Anfechtung auch nur ein Wörtlein wider Gott geredet, und erst recht erkannten, was in ihnen ist?

Wenn nun Luthers Uebersetzung, welche die holländische Bibel — und zwar genau nach Luther, nicht nach der Vulgata, wie also auch die schwedische — von 1592 und 1628 noch führte, von den Rorpphären der Sprachgelehrsamkeit bestritten wird, so ist es doch erfreulich, in außerlutherischen Kreisen sogar einem bessern Verständniß unserer Stelle zu begegnen. So sagt ein englisches, auch in America verbreitetes Bibelwerk: „... Job was taught of God to believe in a living Redeemer, and to look for the resurrection of the dead. . . . For, beside that the expressions he here uses, of the Redeemer's standing at the latter day upon the earth,

1) Eberle, der Brief an die Römer von Dr. M. Luther, S. 68. August. De lit. et spir. XXVI, § 45.

2) Zweite Auslegung des Galaterbriefs. Pf. 5. (von 1524.)

of his seeing God, and seeing him for himself, are wretchedly forced, if they be understood of any temporal deliverance, it is very plain that he had no expectation at all of his return to a prosperous condition in this world. . . . We have reason to think that Job was just now under an extraordinary impulse of the blessed Spirit, which raised him above himself, gave him light." 1)

Rüht man sich nun rathlos ab, unsere Uebersetzung als ungemessen zu verwerfen, so wollen wir vielmehr die göttliche Angemessenheit der Worte Hiobs von Christo und der Auferstehung, welche erst hinterher erkannt wird, festhalten. Göttliche Angemessenheit ist es, daß 1. ein so hohes Buch nur von Christo zeugen kann, der höchste Endzweck der Schrift; daher die Worte in ihrem intensivsten und eigentlichsten Sinn zu fassen sind; daß 2. Gott durch ein Exempel eines Leidenden, der relativ unschuldig, auf das Urbild eines vollkommen Unschuldigen, welcher das unschuldige Lamm Gottes selber war, vorbereitete; daß 3. Gott lehret, seine Heiligen leiden nicht um ihrer Sünden willen, 2) sondern Gott zu Ehren, nach seinem Willen, in der Aehnlichkeit Christi; daß 4. Christus als der höchste und allein genugsame Trost erkannt werde, auf den die Frommen warten (Luc. 2, 25.). Heißt es (Ps. 48, 13.) nun: „Und umfahet sie“ (nämlich Zion vöhakifüha; denn das Hiphil stehet sowohl von einem feindlichen, als auch von einem freundlichen Umringen, Umsahen), so wollen wir das mit Christi Hilfe auch thun, Zion umfahen, und unbeirrt von den Schriftgelehrten in göttlicher Angemessenheit das nikesü übersetzen mit Luther: „Und werde barnach mit dieser meiner Haut umgeben werden.“ —

## Die älteste lutherische Gemeinde in America.

(Fortsetzung.)

Am 1. August 1784 hielt Dr. Kunze seine Antrittspredigt in New York über 2 Cor. 10, 33. Was bei ihm den Ausschlag für die Annahme des Berufs an die Gemeinde, der er von nun an diente, gegeben hatte, war zwar nicht etwas gewesen, das dem Pastorat an dieser Gemeinde selber in seinen Augen eine besondere Wichtigkeit verliehen hätte, sondern der Umstand, daß sich ihm in New York die Aussicht auf eine theologische Lehrthätigkeit zu öffnen schien. Zunächst wurde er an der dortigen Universität Professor der orientalischen Sprachen, aber ohne Gehalt und ohne Studenten.

1) A Commentary . . . by Matthew Henry, vol. III, Job 19, 23. ff.

2) Denn die Sünden sind getilgt und vergeben; und was hatte Stephanus gesündigt, daß ihn die Juden steinigten? Das ist nicht wider die Lehre von der väterlichen Bücktigung.



Besser ging es in der Gemeinde. „Meine Gemeinde“, schrieb Kunze im Mai 1785, „ist über 300 Familien stark. In 5 Monaten habe ich 55 Kinder getauft und 28 Leichen gehabt. Wir haben jetzt auch einen Charter.“ Und einige Wochen später: „Die Kirche muß bald größer gebaut werden. Seit meinem Hiersein habe ich schon 87 Personen unterrichtet und eingesegnet, und habe jetzt wieder einige im Unterricht. Der Unterricht geschieht mit den Versäumten englisch. . . . So Gott will, werden wir nächsten ersten Sonntag im September und die darauf folgenden Tage eine Conferenz hier in New York halten, dazu ich die Brüder in Neu Jersey als die nächsten mit einladen werde. . . . Das Ministerium von Neu York und Neu Jersey wird sich instünftige am besten zusammen schicken, so wie die Prediger von Pennsylvania und Maryland ein eigen Ministerium ausmachen.“

Ein Zusammenschluß der Prediger im Staate New York zu einem „Ministerium“, wie er hiernach im Plane war und wie er 1748 unter den Predigern und Gemeinden in Pennsylvania stattgefunden hatte, erfolgte aber erst im Jahre 1786. Am 1. September des letztgenannten Jahres fand im Schulhause zu New York Kirchenrathssitzung statt. Hier wurden aber nicht nur die laufenden Geschäfte erledigt, sondern „zu gleicher Zeit“, berichtet D. Kunze in dem von ihm geführten Protokoll, „trug der Prediger vor, daß im nächsten Monat die Evangelischen deutschen Prediger dieses Staates eine Versammlung beschloffen, darinnen sie sich zusammen im Namen des dreieinigen Gottes vereinigen und hiermit ein evangelisch lutherisches Ministerium im Staat von Newyork errichten wollten, daß diesmal zum Versammlungsort Albany ernannt sei, weil zu dieser Zeit an diesem Ort zugleich die Evangelische Kirche eingeweiht werden solle, da er der Prediger sonst von den meisten Predigern verstanden, daß sie geneigt seien, zu anderer Zeit gemeinlich Newyork zum Versammlungsort zu machen, daß seine Gegenwart also daselbst erwartet werde und er darum vorzüglich angesprochen sei, daß er nun wohl die Billigkeit fühle, sich dieser Versammlung nicht zu entziehen, besonders da in der Kirchenordnung der Wunsch ausgedrückt ist, daß in diesem Staate ein Evangelisch Ministerium errichtet werden möge, daß er aber zu erklären genöthiget sei, daß wenn die Unkosten auf ihn fallen sollten, er diesmal lieber nicht dabei erscheinen würde. Weil er nun doch nicht wisse, ob es nicht dem Kirchenrate angenehmer sei, daß er die Reise über sich neme und mit einem vom Kirchenrat dazu zu wählenden zur Errichtung des Ministeriums beförderlich sei, so tue er hiermit nach Maaßgebung unserer Kirchenordnung § 10, 7. die Anfrage an die Herren Trustees, ob sie für ihn und den also zu wählenden Repräsentanten des Kirchenrates diesmal die Unkosten der Reise aus der Kirchencasse nemen und bestreiten wollten, welcher Frage Entscheidung auch seinen Entschluß dahin zu reisen oder nicht, entscheiden solle. Er bezeugt ferner, daß sobald er darüber ihre Bestimmung vernemen werde, er den Kirchenrat zusammen rufen werde, damit ein Repräsentant und Gefärde aus dem ganzen Kirchen-

rat zu obigem Zweck gewelet werde. Die anwesenden Herren Trustees versprachen, sich darüber zu unterreden und dem Prediger davon Nachricht zu geben". Am 4. October war der Vorstand wieder versammelt, „allwo 1. der Prediger dem Kirchenrat bekannt machte, daß die Herren Trustees ihn benachrichtiget, wie sie beschlossen, die Absicht der Evangelischen Prediger dieses Staates, sich in ein Ministerium zu formiren und künftig jährlich Versammlung zu halten, durch eine Gesandtschaft zu begünstigen und da es eine Reise sei, die zum besten der Evangelischen Kirche im Ganzen in diesem Staat gereiche, woran alle Gemeinen gleichen Anteil nemen, diesmal die Reise des Predigers und eines Ältesten zum Versammlungsort durch die Kirchencasse zu bestreiten. 2. Demzufolge Herr Johannes Bassinger zum Gefärden des Predigers und Abgeordneten auf die erste Synodalversammlung erwelet ward“.

Hier erfahren wir also aus völlig zuverlässiger Quelle, daß nicht, wie Nicum in seiner „Geschichte des New York-Ministeriums“ S. 412 meint, „das New York-Ministerium bereits 1784 bei Dr. Kunzes Ankunft bestanden haben . . . muß“, sondern daß man 1786 erst „ein evangelisch lutherisches Ministerium im Staat von Neuyork errichten wollte“, daß Dr. Kunze die „Errichtung des Ministeriums zu fördern gedachte, als er im October 1786 nach Albany reisen wollte, und die Trustees der alten New Yorker Gemeinde beschlossen, die Absicht der Evangelischen Prediger dieses Staates, sich in ein Ministerium zu formiren und künftig jährlich Versammlung zu halten, durch eine Gesandtschaft zu begünstigen“.

Am 23. October 1786 ging denn auch zu Albany die zweite lutherische Synodalgründung im Hudsonthale vor sich, und zwar noch kümmerlicher als jene erste, die über ein halbes Jahrhundert früher stattgefunden hatte. Von den Pastoren im Staate New York waren nur drei, von denen in New Jersey keiner zu dieser Versammlung erschienen, und außer der Ortsgemeinde zu Albany war nur die alte New Yorker Gemeinde bei derselben vertreten; ja so niederschlagend wirkte diese geringe Betheiligung auf die Versammelten, daß sie, die doch zur Errichtung eines Ministeriums gekommen waren, auch jetzt noch ihrer Gründung diesen Namen nicht beizulegen wagten, sondern nur eine „Committee“ heißen wollten, und daß es Jahre dauerte, bis die nächste Versammlung zustande kam.

Nachdem 1787 Heinrich Melchior Mühlberg die Augen geschlossen hatte, war der Pastor der New Yorker Gemeinde, Dr. Kunze, ohne Zweifel der bedeutendste lutherische Theologe in America; daß er aber ein bekennnistreuer, strenger Lutheraner gewesen sei, ist nicht wahr; Kunze war vielmehr bewußtermaßen unionistisch gesinnt; dafür haben wir seine eigenen Worte als Beweis. Im Jahre 1795 erschien nämlich ein Buch, das den Titel hatte: „Hymn and Prayer-Book. For the use of such Lutheran churches as use the English Language. Collected by John C. Kunze, D. D., Senior of the Lutheran clergy in the State of New York, New

York 1795. In dem Anhang zu diesem Gesang- und Gebet-Buch sprach er u. a. folgendes aus: „Daß die zwei protestantischen Kirchen oft Feindseligkeiten gegen einander an den Tag gelegt haben, ist wahr und zu beklagen. Aber daß solche Zeiten vorbei sind, ist eine Wahrheit, die erfreulicher ist als eine andre, welche gleicherweise nicht verhehlt werden sollte, daß die wahre Frömmigkeit in der evangelischen Kirche einer neuen und energischen Wiederbelebung in hohem Maße bedürftig ist, und daß es in vielen Fällen zweifelhaft ist, ob die gegenwärtige Union der beiden Kirchen, von welcher jedoch jeder wahre Christ wünschen wird, daß sie unauflöslich sein möge, von aufgeklärten Ansichten oder von weltlichem Interesse, von brüderlicher Liebe oder von Gleichgültigkeit herzuleiten sei.“\*)

Bei dieser Stellung Dr. Kunzes ist es denn auch leicht verständlich, wenn zwei Jahre später die Synode, deren leitender Geist er war, auf ihrer Versammlung zu Rheinbeck folgendes vereinbarte: „Beschlissen, daß, weil eine genaue Verbindung zwischen der bischöflichen und lutherischen Kirche stattfindet, und wegen der Gleichheit der Lehre und nahen Verwandtschaft der Kirchenzucht, das Consistorium eine neue aufgerichtete lutherische Kirche, welche alleine die englische Sprache gebraucht, nie anerkennen wird an einem Ort, wo die Glieder des bischöflichen Kirchendienstes können theilhaftig werden.“ Zu diesem Beschluß kam man allerdings nicht eben aus großer Liebe zu den Episcopalen, sondern in kirchenpolitischem Interesse. In New York hatte der junge Strebeck, ein Schüler Kunzes, den sich dieser zum Hilfsprediger hatte berufen lassen, anstatt fernerhin in der deutschen Gemeinde die englischen Gottesdienste zu halten, zum großen Verdruß Kunzes und der Gemeinde eine selbständige englische Gemeinde gegründet. Solchen Vorkommnissen wollte man durch jenen Beschluß begegnen, einen Beschluß, der nur wie manche andere politische Maßregel das nicht leistete, was man mit ihm bezweckte, und deshalb nach einigen Jahren auf die Seite geworfen wurde. Nachdem sich nämlich jener Strebeck mit der Synode ausgeöhnt hatte, baute die englische Zions-Gemeinde an der Ecke von Mott- und Groß-Str. eine eigene Kirche, die am 11. October 1801 unter Mitwirkung der Pastoren Kunze und Strebeck eingeweiht wurde. Aber im Jahre 1804 trat Strebeck mit einem Theil seiner Gemeinde zur Episcopal-Kirche über, und die Episcopalen nahmen die Ueberläufer auf, und nun wurde von der Synode „beschlissen, daß der Schluß wegen der Verbindung

\*) "That the two protestant Churches have often shown animosities against one another, is true and to be lamented. But that such times are past, is a truth, more joyful, than another, which likewise ought not to be concealed, and that true piety in the evangelical Church, stands highly in need of a new and energetic revival, and that it is doubtful in many cases, whether the present union of the two churches, which however every true Christian will wish to be indissoluble, is to be derived from enlightened notions, or worldly interest, from brotherly love or from indifference."

mit der englischen Bischöflichen Kirche solle aufgehoben sein“. Damit war freilich an dem Bekenntnißstand der Synode nichts geändert; denn dieselbe hatte nicht erst durch jenen Beschluß von 1797 und die durch denselben geschlossene „Verbindung mit der englischen Bischöflichen Kirche“ ihren lutherischen Charakter preisgegeben, sondern das war schon zuvor geschehen.

Im Jahre 1792 wurde nämlich von der Synode der Beschluß gefaßt, daß eine Ministerial-Ordnung entworfen werde, bis dahin aber die Ordnung der Synode von Pennsylvania gelten solle. Diese Ministerial-Ordnung hatten die Pennsylvanier eben in jenem Jahre an Stelle ihrer früheren angenommen. Sie unterschied sich von der älteren besonders insofern, als darin abgesehen von dem Namen auch keine Spur eines lutherischen Bekenntnisses mehr geblieben war. In der älteren Synodalordnung, die in dem 1781 angelegten Protokollbuch des Ministeriums von Pennsylvania eingetragen stand, hieß es noch im VI. Kapitel: „§ 2. In Lehre und Leben beweist sich jeder Prediger dem Worte Gottes und unseren symbolischen Büchern gemäß“, und in Kap. V, § 22: „Der Gegenstand der Untersuchungen bei vorgebrachten Klagen der Lehrer muß betreffen: 1. ausdrückliche Irrthümer wider den klaren Sinn der heiligen Schrift und unserer symbolischen Glaubensbücher.“ Von dem allen stand in der Ministerial-Ordnung von 1792 nichts. Die einzige Stelle, wo überhaupt noch von der Lehre die Rede war, fand sich in Kap. IV, Art. 2, wo von den „lizenzirten Candidaten“ gehandelt war und § 3. mit den Worten anhub: „Er muß das Wort Gottes lauter und rein nach dem Gesetz und Evangelium vortragen.“ Das hieß mit andern Worten: er muß Gottes Wort nach Gottes Wort vortragen, und dazu konnte sich jeder Reformirte in seinem Sinn rückhaltlos bekennen. Durch Annahme dieser Constitution hatten beide Synoden aufgehört, als lutherische Synoden dazustehen; sie waren bekennungslos geworden. Und dabei blieb es nicht. Man war auf abschüssiger Bahn. Man hatte aufgehört lutherisch zu sein; bald hatte die Eine dieser Synoden, ohne daß die Andre ihr die glaubensbrüderliche Anerkennung versagt hätte, zu ihrem Wortführer, ihrem Präses, ihrem theologischen Lehrer einen Mann, der auch aufgehört hatte, ein Christ zu sein. Das war Dr. Quitman, der nach Dr. Kunzes Tode 1807 im Präsidium, nicht aber im New Yorker Pastorat gefolgt ist.

So war die Zeit angebrochen, die wir als das Mittelalter der lutherischen Kirche in America bezeichnen können, die Zeit, da Unionismus, Indifferentismus und Rationalismus in Blüthe stand und niemand mehr wußte, was wirkliches Lutherthum sei. In diese Zeit fiel die Feier des dreihundertjährigen Jubiläums der Reformation, die wir nächstens noch kurz zu schildern gedenken.

A. G.

## Vermischtes.

**Der „Blutaberglaube“ und der Talmud.** Ueber diesen Gegenstand ist ein Judenmissionar mit Universitätsprofessoren in Streit gerathen. Der „P. a. S.“ berichtet: „Der frühere Judenmissionar Herr Paul Meyer veröffentlicht in der „Staatsbürger Zeitung“ einen Brief, in dem er mit den Herren Prof. Strack und Prof. Nöldeke betreffs ihrer Talmudkenntniß scharf in's Gericht geht. Herr Meyer, der als geborener Jude mit dem Talmud sehr vertraut ist, schreibt unter anderm: „Es ist mir fast unbegreiflich, wie die Herren Professoren à la Strack die Kühnheit haben können, sich als Talmudkenner zu brüsten und so von oben herab über Talmud zu urtheilen, als ob ihr Urtheil allein maßgebend sei. Nur wer selbst in den Talmud seit seiner frühesten Jugend eingeführt und eingeweiht ist und ihn studirt hat, aber so recht durch und durch, weiß, welch ein Scharfsinn, welch ein unererschöpflicher Vorn von Tiefsinn, von Subtilitäten, von Dilemmen und Trugschlüssen das Studium desselben ist. Um dem Herrn Professor zu beweisen, daß seine hebräischen Kenntnisse nicht derartige sind, daß er im Stande wäre, ein Urtheil über den Talmud und andere hebräische Schriften, hauptsächlich über die Kabbalah, abzugeben, bin ich gern bereit, persönlich vor Sachverständigen mit ihm zu discutiren. Ich überlasse ihm bezüglich der Sachverständigen alle Bedingungen, nur das eine behalte ich mir vor, daß die gewählten Sachverständigen von beiden Parteien anerkannt werden als ehrliche und gewissenhafte Kenner. Neuerdings ist Professor Strack wieder etwas mehr in die Deffentlichkeit getreten, als der „Osservatore Catholico“ einen Preis für denjenigen aussetzte, welcher im Stande sei, die in 75 Artikeln niedergelegten Behauptungen über die Verwendung von Christenblut zu rituellen Zwecken zu widerlegen. Prof. Strack nahm für sich in Anspruch, den Preis zu gewinnen, oder, wie er es bezeichnet, der Wahrheit zu dienen. Ich will ihm beweisen, daß er nicht im Stande ist, das eine oder das andere zu thun. Professor Strack und ebenso Professor Nöldeke behaupten, daß im Talmud nichts vom Blutaberglauben stände. Schon das ist ein Beweis dafür, daß die Herren den Talmud nur oberflächlich studirt haben; denn sie müßten wissen, daß die letzten Talmudausgaben keine vollständigen sind, da aus den wirklich echten Traditionen, wie sie die ältesten Talmudausgaben enthalten, alles das ausgemerzt ist, was dem Juden schädlich sein könnte. Dies ist aber in besonderen Bänden gesammelt, die freilich nur sehr schwer zu haben sind, die man aber doch bekommen kann. Je mehr Talmudaufgaben in neuerer Zeit erscheinen, desto mehr fehlt in ihnen von der ursprünglichen Tradition, die anfangs vollständig gedruckt wurden. Das in letzter Zeit aus dem Talmud Entfernte, das freilich nicht so gravirend und wichtig ist, wie die zuerst ausgemerzten Stellen, befindet sich in einem Bändchen, genannt Chesronoth li'schas (Fehlendes aus dem Talmud). Ähnliche ältere Theile sind der Ohmerh' schikcha (vergeßene Garbe), der ungefähr aus der Zeit bald nach der Er-

findung der Buchdruckerkunst stammt, als man wahrnahm, daß jene Stellen für die gesammte Judenthümlichkeit recht gefährlich sein könnten. In ähnlicher Weise sind auch aus den Kabbalistischen Schriften die gefährlichen Stellen ausgemerzt und in verschiedenen Büchern unter anderm Titel gesammelt. Ich behaupte nun und bin bereit, es den Herren in einer persönlichen Discussion zu beweisen, daß sie in den neuesten Druckausgaben des Talmud nicht Bescheid wissen, noch viel weniger aber in jenen obengenannten und andern Büchern, deren Inhalt in den neuesten Talmud-Ausgaben nicht enthalten ist. Professor Möldeke war ja in Kleve so aufrichtig, einzugestehen, daß er den Talmud nicht vollständig studirt hat; nichtsdestoweniger behauptete er, daß es „frivol“ sei, wenn sich jemand bezüglich des Blutaberglaubens auf den Talmud berufe. Ich glaube, daß es nicht minder frivol ist, wenn ein Professor trotz seines, wie er selbst angibt, mangelhaften Studiums auf dem Gebiete des Talmud und der Kabbalah eine solche überhebende Behauptung aufstellt. Hat aber Herr Straß wirklich, was ich als ausgeschlossen erachte, den vollständigen Talmud mit allen Commentaren und Interpretationen und dem unerschöpflichen Anhang auf das gründlichste studirt und behauptet er auch dann noch, daß nirgends eine Andeutung über den Blutaberglauben zu finden ist, so hält er sich nicht an die Wahrheit und stellt eine bewußt-unwahre Behauptung auf. Die alsdann ihm zu beweisen, bin ich unter den angegebenen Bedingungen stets bereit.

**Deutscher Aufklärer.** Die „Kölnische Zeitung“ hat ganz im Ernst und in der Meinung, eine große That vollbracht zu haben, Folgendes von sich gegeben, und eine hiesige politische Zeitung druckt es, offenbar mit demselben Ernst, nach. Die Auslassung lautet: „Als die deutschen Professoren im Beginn dieses Jahres dem bedrängten Volksschullehrer so wacker zu Hülfe kamen und während der Schulwirren ihre gewichtige“ (!) „Stimme in die schwankenden Wagsschalen warfen, da ließen sie sich von der richtigen Empfindung leiten, daß auf dem Schlachtfelde, welches Graf Zebly sich aus-erwählt hatte, auch ihr Schicksal entschieden werde. Derselbe Gedankengang, der eine Verstärkung des kirchlichen Einflusses auf die Volksschulen forderte, mußte in logischer Weiterentwicklung auch die Lehrfreiheit der Mittel- und Hochschulen bedrohen. . . . Es ist Thatsache, daß der Riß, der durch unser Denken geht“ — die „Wissenschaft“, welche der Schreiber vertritt, denkt nämlich mit dem Bauche Phil. 3, 19. — „jeden modernen Menschen vor ernste innere Kämpfe stellt. Die Wissenschaft, die diesen Ehrennamen verdient, tritt voraussetzungslös an die schwierige Aufgabe der Lösung des Welträthsels heran. Sie durchforscht alle Höhen und Tiefen der Erde“ (die tiefste Tiefe ist für die meisten „Jünger“ der Bierkeller), „sie durchsucht die feinsten Fernen des Himmelsraumes, sie verfolgt die feinsten Aderchen und Fasern des körperlichen und seelischen Menschen, sie leuchtet mit der Fackel der Naturwissenschaft, der Geschichte, der Sprachvergleichung in die dunkeln Anfänge der Menschheit hinein, aber sie setzt sich dabei kein anderes

Ziel, als die Wahrheit" (!) „zu finden, welches Antlitz sie auch tragen möge. Nur eine Afterswissenschaft kann ihren Weg mit gebundener Marschrouten antreten, nur geistlose Routine kann sich darauf verpflichten, am Ende eines verwickelten Denkprocesses" (cf. supra) „zu einem bestimmten vorgeschriebenen, vor Jahrtausenden erdachten Ergebnis zu gelangen. — In diese gährende moderne Gedankenwelt" (Verwechslung des Gebiets!) „tritt die freie Kraft des auf sich gestellten jungen Menschen mit zaghaftem, unsicherem Schritt. Jeder junge, lichtsuchende Kopf, der nicht einfach nachbeten will, was andere ihm vorsehen, muß mühsam in die tiefsten Tiefen philosophischen Erkennens niedertauchen, um einen unverrückbaren Unterbau für sein Denken und Forschen und Urtheilen und Wirken zu gewinnen. Und wir denken, es ist gut so. Wir betrachten die Zeit, in der der jugendliche Geist sich seine Weltanschauung selbständig in hartem Ringen baut, in der er sich vielleicht blutend und zuckend losreißt, als die heroische Periode des modernen Individuums, deren Licht- und Wärme-Entwickelung keine reifere Zeit mehr erreicht" (?). „Kein Polizeistock vermag das Kind unsers Jahrhunderts vor dieser großen Krisis seines Seelenlebens zu bewahren. Das Freieste, was der Mensch kennt, der Gedanke, läßt sich nun einmal nicht knechten. Man versuche es nur, den ‚erhabenen Fremdling‘ unter die plumpe Zwangsgewalt des Staates zu beugen, der freie Gedanke würde den rohen Fäusten seiner Bedrücker entrinnen und sich erheben in die freie Luft, um von unerreichbaren Höhen aus die Dunkelmänner mit verderbenbringenden Pfeilen zu überschütten.“ (Ja, die „Wissenschaft“ ist fürchterlich!) „Eine Regierung, welche versuchen wollte, an der Reige des 19. Jahrhunderts den Finsterlingen zu Gefallen zu sein, würde hinweggefegt werden von einer Entrüstung, wie sie Deutschland“ („Der Staat bin ich!“) „noch nicht erlebt hat. Es gibt keinen Punkt, an welchem das deutsche Herz“ (Herz?) „so empfindlich wäre, wie in der Freiheit des innern Forums. Bei jedem echten deutschen Manne bäumt sich der ganze innere Mensch zähneknirschend auf bei dem bloßen Gedanken daran, sein freies Denken“ (?) „staatlich bevormunden zu lassen. Nein, geehrte Herren in Mainz, Sie ahnen nicht, wie dreist zugleich und wie erbärmlich verzaggt Sie sind, wenn Sie verlangen, der Staat solle die stolzen Hochburgen deutscher Wissenschaft mit augenverdrehenden Heuchlern besetzen, um Ihren Söhnen die harte Arbeit des Denkens“ (!) „zu ersparen. Lassen Sie Ihre Söhne ruhig hinabtauchen in den frischen vollen Strom der voraussetzungslosen“ (!) „der vorurtheilsfreien Forschung. Tauchen sie als muthige Schwimmer hinein“ (wo hinein?), „zertheilen sie als wackere Schwimmer die Kluthen und landen sie, sei es auch am ultrabontanen Ufer, wir werden ihnen als edlen Rittern des Geistes die Hand schütteln. Aber eine Ueberzeugung, die in der freien Gottesluft nicht athmen kann, die nur im schwülen Treibhause gedeiht, stellt sich selbst den Todeschein aus.“ — So weit die „Kölnische Zeitung“. Ist es nicht ein wahrer Jammer, daß solche Phrasenhelden sich berufen glauben, das Pabstthum zu bekämpfen?

F. P.

**Die goldene Rose.** Der Pabst hat sich entschieden, in diesem Jahre der Königin von Portugal die goldene Rose zu verleihen, welche er alljährlich einer katholischen Fürstin schenkt. Dieses sowohl für den Geber als für die Empfänger etwas kostspielige Geschenk kostet dem Peterspfennig die runde Summe von 50,000 Frcs. Der Stengel der Rose, in massivem Gold, ist über einen Meter lang; der Kelch der Blume ist in Mosaik gearbeitet und trägt die kunstvolle Gravirung des päpstlichen Namens, des Datums, an welchem das werthvolle Andenken übergeben wird, und die Titel der Fürstin, die dasselbe empfängt. Die Blätter der Rose sind mit Diamantstaub bestreut, welcher den Morgenthau nachahmen soll. Das kostbare Schmuckstück ruht in einem prächtigen Futteral von weißem Atlas mit silbernen Rosentnospen geschmückt. Ein solches Geschenk wird nicht wie ein gewöhnliches Paket verschickt. Die vaticanische Etikette verlangt, daß zwei Abgesandte des Pabstes dasselbe der auserwählten Fürstin überreichen. Diese beiden Herren gehören zu den vornehmsten Adelsgeschlechtern Roms. Jeder von ihnen erhält für die Reise und Repräsentation 15,000 Frcs., nachdem der Goldarbeiter, der die Rose angefertigt hat und dessen Laden seit drei Jahrhunderten nahe der St. Peterskirche ist, bereits 20,000 Frcs. für seine kunstvolle Arbeit erhalten hat. Das Ceremoniell schreibt dann weiter vor, daß eine Hof-Equipage, mit natürlichen oder künstlichen weißen Rosen ausgeschmückt, auf dem Bahnhof die beiden päpstlichen Gefandten abzuholen hat, die im Schloßhof mit militärischen Ehren empfangen werden. Der älteste von ihnen trägt die goldene Rose in ihrer Umhüllung auf dem Kopfe und legt sie auf einem mit weißseidener Decke behangenen Tisch nieder. Der Hof begibt sich sodann in die Schloßkapelle, wo der Bischof der Stadt eine feierliche Messe hält. Dann tritt die Königin zur Seite des Bischofs unter den Baldachin und begibt sich mit ihm in den Empfangssaal. Dort liest der jüngere der Abgesandten den Brief des Pabstes vor, während der ältere, dreimal die Rose bewegend, sie dem Bischofe überreicht. Hier auf kniet die Fürstin vor dem Bischof nieder, welcher die Rose auf ihr Herz legt, indem er sagt: „Siehe die mystische Rose, das Geschenk des heiligen Vaters“, worauf die Königin antwortet: „Gott sei Dank.“ Die Sänger stimmen dann das „Te Deum“ an. Zulezt nähert sich die Königin den päpstlichen Abgesandten und überreicht ihnen Orden. Diese berichten dann in Rom über die vollzogene Feierlichkeit und überbringen einen Dank-sagungsbrief der Monarchin und ihre Photographie, die gewöhnlich in einem reich verzierten, mit goldenen Rosen geschmückten Rahmen geschenkt wird. Der Brief, welchen der päpstliche Gefandte vor Ueberreichung der goldenen Rose vorliest, zählt in ausführlicher Weise die Verdienste der Königin auf, um derentwillen ihr diese Auszeichnung zu Theil wird. Evangelische Christen sagen mit Recht: Gott sei Dank, daß er uns durch die Reformation von dem Pabstthum und dessen lächerlichen Betrug errettet hat!

(Nach D. C. K.)



## Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

### I. America.

Die Synodalconferenz von Nord-America war vom 10—16. August d. J. innerhalb der St. Matthäus-Gemeinde zu New York versammelt. Ueber die Lehrverhandlungen, welchen das Thema: „Der Unglaube der Verlorengehenden allein ihr eigenes Verschulden“ zu Grunde lag, ist an anderer Stelle dieses Blattes berichtet. Die Synode von Michigan, welche vor einigen Jahren aus dem General Council austrat, wurde in die Synodalconferenz aufgenommen, unter dem Verständniß, daß diese Aufnahme von den einzelnen die Synodalconferenz bildenden Synoden zu bestätigen sei. Die an die Conferenz gerichtete Frage, ob eine Gemeinde das Recht habe, aus einer rechtgläubigen Synode auszutreten und sich einer Schwester-synode anzuschließen, wenn sie dies sowohl für sich selbst als auch für das Reich Gottes überhaupt für förderlich halte, wurde nach längerer Verhandlung dahin beantwortet: 1. Das Recht, sich einer rechtgläubigen Synode anzuschließen und wieder auszutreten, ist ein unveräußerliches Recht der Gemeinde, 2. wiesern eine Gemeinde dieses Recht ausüben solle, dafür ist sie schließlich nur Gott verantwortlich; doch hat sie wohl zuzusehen, daß sie nicht wider die Liebe handle. — Ueber die Negermission lag der einen Zeitraum von zwei Jahren deckende Bericht der Commission vor. Auf den meisten Stationen ist ein gesundes Wachsthum bemerkbar. Ein neues Gebiet ist in North Carolina in Angriff genommen. Hier sollen sobald als möglich drei Kirchen und Schulen gebaut werden, sowie für die rasch ausflühende Schule in Concord ein Lehrer angestellt werden. Der Mount Zion-Gemeinde in New Orleans wurde eine Beihülfe zum Kirchbau zugesagt. Auch soll in New Orleans sobald als thunlich eine neue (die fünfte) Station in Angriff genommen werden. — Ueber die Heidenmission sprach sich die Synodalconferenz dahin aus, daß es nach ihrer Meinung an der Zeit sei, eine eigentliche Heidenmission zu beginnen. Die Conferenz empfahl daher den zu ihr gehörenden Synoden, diesen Gegenstand für ihre nächste Versammlung auf die Tagesordnung zu setzen. — Die Versorgung der Wittwen und Waisen verstorbenen Negermissionare und -lehrer wurde von der Synodalconferenz übernommen und die Commission demgemäß beauftragt. J. P.

**Zur Lehrstellung der General-Synode.** Eine Committee der General-Synode hat einen Katechismus ausgearbeitet, welcher jetzt zur Kritik vorliegt, um dann später von der ganzen Körperschaft angenommen oder verworfen zu werden. Die in den Zeitschriften der General-Synode veröffentlichten Kritiken offenbaren zum Theil mit großer Deutlichkeit die Lehrstellung der einzelnen Parteien. Im „Lutheran Evangelist“, dem Organ der Linken, wendet sich ein Pastor mit seiner Kritik des „Provisional Catechism“ „nicht bloß an die Committee der General-Synode, sondern an die ganze evangelisch-lutherische Kirche“. Er hat Folgendes zu sagen: „In Frage 187 wird gefragt: Was lehrt die lutherische Kirche über die Folgen der Erbsünde?“ Die Antwort lautet: „Die lutherische Kirche lehrt, daß die Erbsünde alle diejenigen dem ewigen Jorn Gottes unterwerfe, welche nicht aus dem Wasser und Geist wiedergeboren sind.“ Weil man das Wort Wasser hier so verstehen könnte, als werde damit gelehrt, daß eine Wiedergeburt durch die Taufe geschehe (as teaching baptismal regeneration), so möchte ich vorschlagen, daß das Wort hier auszulassen werde, weil die Bibel keine Wiedergeburt durch die Taufe lehrt und Melancthon in seiner Apologie der Augsburgerischen Confession diese Lehre verwirft.“ „Auch die Antworten 6 und 7 unter dieser Frage, welche sich auf die Taufe und das Abendmahl beziehen, sollten nach meiner Meinung ausgelassen werden, weil sie so verstan-

den werden können, als lehrten sie, daß eine Wiedergeburt durch die Taufe geschehe und durch die Sacramente Gnade gegeben werde (as teaching baptismal regeneration and sacramental grace). Ich habe Personen gefandt, welche zu glauben scheinen, daß sie wiedergeboren seien, einfach weil sie getauft sind, daß ihnen ihre Sünden vergeben seien, weil sie am Abendmahl theilgenommen hatten, miewohl sie keine Kennzeichen eines lebendigen Glaubens an sich hatten.“ „In Frage 282 wird gefragt: ‚Verlieren die Sacramente ihr Wesen, wenn sie ohne Glauben empfangen werden?‘ Weil die Ansichten über diesen Gegenstand sehr auseinandergehen, so möchte ich vorschlagen, daß Frage und Antwort ausgelassen werden.“ „In Frage 391 wird gefragt: ‚Da Christus alle diese Wohlthaten für uns erworben hat, warum schreiben wir dieselben der Taufe zu?‘ Die Antwort lautet: ‚Wir schreiben sie der Taufe zu, weil die Taufe das von Gott geordnete Gnadenmittel ist, wodurch wir in Gottes Gnadenbund kommen.‘ Ich würde vorschlagen, daß diese Frage und Antwort ausgelassen werden, weil wir durch den Glauben und nicht durch die Taufe in Gottes Gnadenbund versetzt werden.“ „In Frage 394 wird gefragt: ‚Warum nennt der Katechismus die Taufe das Bad der Wiedergeburt im Heiligen Geist?‘ Ich würde vorschlagen, daß die dort gegebene Antwort ausgelassen und anstatt derselben eine Antwort wie diese gegeben werde: ‚Weil sie das äußerliche Zeichen der innerlichen Wiedergeburt des Herzens ist.‘“ „Ich würde vorschlagen, daß der letzte Theil der Antwort auf die Frage 396, welche lehrt, daß Kinder glauben können, ausgelassen werde.“ „Endlich, weil es sehr verschiedene Meinungen über die Weise der Gegenwart Christi im Abendmahl gibt, und auch Luther selbst die Weise der Gegenwart im Abendmahl nicht völlig verstand, und weil es nicht möglich scheint, daß irgend jemand, der ein bloßer Mensch ist, die Weise der Gegenwart Christi völlig verstehe, so würde ich vorschlagen, daß die Fragen 415, 416 und 417 mit ihren Antworten gestrichen werden.“ Aus dem Vorstehenden erhellt, daß dieser generalsynodistische Lutheraner ein Schwärmer vom reinsten Wasser ist. Doch erfordere es die Billigkeit, hinzuzufügen, daß nicht alle Kritiker des „Provisional Catechism“ von dieser Art sind. Vor uns liegt die Nummer des „Observer“ vom 23. September, in welcher Dr. Valentine eine Kritik des Katechismus veröffentlicht. Dr. Valentine stellt in ruhiger Darlegung die formellen und sachlichen Mängel des proponirten Katechismus in's Licht. Was die sachlichen Mängel betrifft, so rügt er, daß die Lehre von den Gnadenmitteln nicht consequent durchgeführt sei. Er schreibt: „Unter Frage 375 finden wir eine Anmerkung: ‚Die lutherische Kirche betrachtet nur das Wort Gottes und die Sacramente als Gnadenmittel. Andere jedoch betrachten als Gnadenmittel auch die Predigt des Wortes, das Lesen der Schrift, das Gebet, das Singen von Psalmen und Liedern, die Selbstprüfung, die religiöse Erziehung und besondere göttliche Führungen.‘“ Hierzu bemerkt Dr. Valentine: „Das ist eine merkwürdige Anmerkung. Nachdem bestimmt gesagt ist, daß die lutherische Kirche ‚nur das Wort und die Sacramente als Gnadenmittel‘ betrachte, wird ein Unterschied angenommen zwischen ‚dem Wort‘ und ‚dem Predigen des Wortes‘ oder ‚dem Lesen der Schrift‘, in dem Sinne, daß diese nicht für ‚Gnadenmittel‘ zu halten seien und von unserer Kirche thatsächlich nicht dafür gehalten werden. ‚Andere‘, heißt es, halten sie dafür. . . ‚Das Predigen des Wortes‘ ist thatsächlich ein Synonymum für ‚das Wort‘ selbst. . . St. Paulus sagt: ‚Es gefiel Gott, durch thörichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben.‘ Etwas anderes mag in diesem Zusammenhange erwähnt werden. In sonderbarer Vergeßlichkeit in Bezug auf das, was lutherische Lehre ist, welche nur ‚das Wort‘, ob es gepredigt oder gelesen wird, ‚und die Sacramente‘ im stricten Sinne als ‚Gnadenmittel‘ ansieht, gibt der Katechismus unter Frage 340: ‚Welche drei Dinge gibt Christus sonderlich als

Mittel für die Ausbreitung seines Reiches an?“ eine Antwort, welche gänzlich von Gnadenmitteln schweigt; der Katechismus sagt uns, daß die drei Mittel, welche sonderlich von Christo zur Ausbreitung seines Reiches und zur Rettung der Menschen angegeben seien, diese wären: 1. ein heiliges Leben, 2. die Liebe zu unserm Nächsten, und 3. die wahre Vereinigung der Gläubigen!“ — J. P.

Die Buffalo-Synode lehnt die Einladung der Canada-Synode zur Theilnahme an der freien Conferenz ab. Die Canada-Synode hatte nämlich bei ihrer letzten Versammlung beschloffen, „daß eine Annäherung in der Lehre an die Synode von Missouri und Buffalo erstrebt werde“, und demgemäß „eine von Pastor Littwien an alle drei Conferenzen ergehende Einladung zur Abhaltung der ersten freien Conferenz in Logan mit Dank angenommen“. Die Absicht war, eine Annäherung aller Lutheraner in Canada anzubahnen. Unter der Ueberschrift: „Widerlegung“ — publicirt die „Wachende Kirche“ vom 1. August: „Verhandlung der Conferenz des östlichen Theiles des Ministeriums der lutherischen Synode von Buffalo, versammelt zu Martinsville, Niagara Co., N. Y., Juli 25, '92“ — in welcher die Gründe angegeben werden, weshalb die Buffaloer sich nicht an der projectirten freien Conferenz betheiligen könnten. . . . So schreibt die „Wachende Kirche“: „Die Conferenz, am heutigen Nachmittag versammelt im Pfarrhause hiesiger Gemeinde, betrachtete als ihren ersten Gegenstand die Correspondenz, welche zwischen dem Präses unserer Synode einerseits, und dem Herrn Past. A. H. Schulz in Elmira, Ont., (nunmehrigen Präses der ehrw. Canada-Synode) andererseits gepflogen worden ist. Aus dieser, schon auf eine Specialconferenz Anfangs Juni d. J. uns mitgetheilten Correspondenz ersahen wir die Möglichkeit, auf eine baldige brüderliche Lehrverhandlung zwischen Vertretern unserer Synode und solchen der ehrw. Canada-Synode hoffen zu dürfen, und erklärten uns, im Falle ein derartiger Antrag an uns officiell gestellt werden würde, zu einer solchen willig und bereit; ja, wir ermächtigten Herrn Pastor A. H. Schulz, dahingielende Anerbieten unsererseits bei seiner Synode vorzubringen, wie und wann er es am schicklichsten halten würde, indem wir auch durchaus nicht aufdringlich zu erscheinen wünschten. Soweit das Resultat dieser Correspondenz vor Versammlung der ehrw. Canada-Synode. Nun wurde in der Versammlung der ehrw. Canada-Synode in den letzten Wochen der Beschluß gefaßt, sowohl die Missourier in Canada, als auch die Buffaloer zu einer freien Conferenz einzuladen, und damit also zugleich eine Annäherung der drei in Canada vertretenen Kirchenkörper zu versuchen. Der Beschluß der ehrw. Canada-Synode in dieser Fassung kam uns unerwartet, eben so auch die officielle Einladung des ehrw. Präses der Canada-Synode zu einer solchen freien Conferenz mit den Canadiern und Missouriern. Wohl hatten wir unsere Geneigtheit und Bereitwilligkeit erklärt, mit der ehrw. Canada-Synode in Lehrunterhandlungen treten zu wollen, und hofften wir, eben so freundlich und brüderlich mit ihr verhandeln zu können, wie dies mit dem ehrw. Ministerium von New York geschehen war. Durch das Herzuziehen eines uns so unhomogenen Elementes, wie das der Missourier, sehen wir uns in unserer Hoffnung einer brüderlichen Verständigung mit der ehrw. Canada-Synode getäuscht, indem wir dadurch in eine Disputation mit den Missouriern versetzt werden, anstatt mit der Canada-Synode friedlich zu verhandeln; es würde also der Zweck, den wir allein vor Augen hatten, nicht erreicht.“ Die Buffaloer meinen demnach, wenn sie allein mit den Canadiern „friedlich verhandeln“ und sich etliche Stunden mit ihnen unterreden könnten, dann könnte die Union oder Copulation bald vollzogen werden. Ist ihnen doch das Kunststück bei den New Yorkern schnell und leicht gelungen. Wir haben aber eine Anzahl Pastoren der Canada-Synode kennen gelernt und wissen, daß sie sich nicht so leicht mit den Buffaloern vereinigen werden. Im obigen Satze

deutet die „Wachende Kirche“ an, daß wir Missourier nicht schnell sind im Machen einer Union, sondern erst lange und viel „disputiren“ und zuwarten, bis Gott selbst wahre Einigkeit macht und schenkt, und das ist auch wahr. Wir bringen das nie fertig, daß wir z. B. mit den New Yorkern zwei kurze Unterredungen halten und dann sofort die gemachte Union oder Vereinigung proclamiren. (Luth. Volksbl.)

**Die Vereinigungen innerhalb der lutherischen Kirche Americas,** welche sich theils vollzogen haben, theils noch angestrebt werden, sind für einen Correspondenten des „Lutheran Observer“ ein Gegenstand der Freude. Er sagt: „Alle treuen Freunde der Kirche werden sich über die Bemühungen, die Synoden zu vereinigen, freuen. Wisconsin, Michigan und Minnesota haben sich verbunden, und alle drei Synoden gehören zur Synodalconferenz. Buffalo und New York haben sich verständigt. Canada und die Missourier pflegen freie Conferenzen. Die drei norwegischen Synoden haben sich zu einem Körper verbunden. Und nun werden Ohio und Iowa ein Colloquium halten.“ So weit der Correspondent des „Observer“. Es darf jedoch nicht vergessen werden, daß nicht jede Vereinigung der Kirche zum Segen gereicht. Die Kirche ist eine Säule und Grundfeste der Wahrheit. Darum können sich die Freunde der Kirche nur über solche Vereinigungen freuen, welche Vereinigungen in der Wahrheit sind. Verbinden sich Körperschaften zum gemeinschaftlichen Bekennen des Irrthums, so sind das Sectenverbindungen, die die Einheit der Kirche zerstören.

**Die Synoden von Ohio und Iowa** haben abermals Schritte gethan, ein Colloquium zu veranstalten.

**Auch eine Kritik.** In „Herold und Zeitschrift“ findet sich die folgende Notiz unter der Ueberschrift „Auch Englisch“; „Bei einem Einweihungsgottesdienst einer missourischen Kirche in Rhode Island hat ein junger Pastor, auf Grund von 1 Mos. 28, 17., eine englische Predigt gehalten mit folgendem Thema und folgender Eintheilung: „What is a Lutheran Church? I. A dreadful place, for it is the house of God. II. A blessed place, for it is the gate of heaven.“ Wenn man die englische Sprache so gebraucht hat, dann muß die Predigt nicht nur „dreadful“, sondern „awful“ gewesen sein.“ So weit „Herold und Zeitschrift“. Was der Schreiber hier als schlechtes Englisch kritisiert, sind die Worte der englischen Bibelübersetzung, 1 Mos. 28, 11. lautet nämlich in der englischen Bibel: „And he (Jacob) was afraid, and said, *How dreadful is this place! this is none other but the house of God, and this is the gate of heaven.*“ Das hat natürlich der Sprachgelehrte von „Herold und Zeitschrift“ nicht gewußt. Uebrigens hat sich kürzlich auch der „Lutheran Standard“ durch seine Kritik des Englisch eines „jungen Pastors“ der Missouri-Synode lächerlich gemacht.

**Das 150jährige Jubiläum der Ankunft Mühlensbergs** wurde am 25. September von der Zionskirche zu Philadelphia gefeiert. Zugleich feierte die Gemeinde den 150jährigen Gedenktag ihrer Organisation.

**Rom und die Saloons.** Der Erzbischof von Milwaukee hat seinen Priestern den Besuch von Saloons verboten. Das Verbot muß wohl nötig gewesen sein.

**Dr. Severinghaus in Deutschland.** Dr. Severinghaus veröffentlicht im „Lutherischen Hausfreund“, dem „Deutschen Organ der General-Synode“, „Beobachtungen in der Kirchen- und Schulumwelt Deutschlands“. Diese „Beobachtungen“ kamen uns schon theilweise in englischer Uebersetzung zu Gesicht. Nun liegt uns das Original vor, aus welchem wir einige Partien herausheben, und zwar ohne an dem Deutsch zu corrigiren. In der Stadt Hannover hat er auch „die Neustädter oder St. Johanniskirche“ besucht. „Die Kirche ist an und für sich schon eine Sehenswürdigkeit, als aus alten Zeiten stammend. In einem oberen

Fenster steht die Inschrift 1669. Der Philosoph Dissa<sup>1)</sup> Leibniz liegt in einem ihrer Gänge beerdigt, wie eine Steinplatte auf seinem Grabe besagt.“ Leibniz hat schwerlich daran gedacht, daß seine Gebeine noch einmal als Vorname verwendet werden könnten. Im Uebrigen hat Dr. Severinghaus in Hannover „alles lutherisch, und zwar recht lutherisch“ gefunden. „Das Bekenntniß der lutherischen Kirche findet hier seine volle Anerkennung.“ Beim Confirmandenunterricht werden neben verschiedenen Katechismusausslegungen „auch die einfachen 5 Hauptstücke“ des Luther'schen Katechismus gebraucht, „wozu jeder Pastor seine eigenen Erweiterungen macht“. In Mühlhausen „konnten wir auf einem alten Walle spazieren, dann auch eine sehr alte, aber große und herrlich gebaute Kirche besuchen. Die Stadt ist lutherisch und katholisch“. Hier lernte der Doctor auch eine Gemeinde der Immanuelssynode kennen. „Es interessirte uns, mit dieser Gemeinde bekannt zu werden, und uns das Urtheil bilden zu können, daß von den separirten Lutheranern ebenso wenig etwas zu befürchten, als auch zu hoffen ist für die lutherische Kirche Deutschlands“; „Immanuel', 'Breslau' und auch die missourische Freikirche in Deutschland werden wenig ausrichten für die nächste Zukunft.“ In Kiel und Kostock besuchte S. „die Universitäten mit ihren Bibliotheken, und fand in beiden Fällen herrliche Einrichtungen für die höhere Bildung, allerdings nur für Männer“. In Berlin „sah er Gelegenheit, mehrere Vorlesungen mit anzuhören“. Bei Professor Harnad, dem „weltberühmten, aber etwas ritschlianisch angehauchten“, fand er 91, bei Kastran 60 Zuhörer. Prof. Strad „sah die ganze Zeit ruhig hinter seinem hohen Pult, so daß man ihn kaum sehen konnte, trug aber sehr ernst und leichtverständlich vor. Hebräische Wörter und Aussprüche schrieb er an die Wandtafel, daß die Studenten sie nachschreiben konnten. Er hatte 24 Zuhörer. Uns gefiel er sehr gut. Eine Eigenthümlichkeit aller Universitätsvorlesungen ist, daß sie ausnahmslos erst 15 bis 20 Minuten nach der festgesetzten Zeit beginnen. Bis dahin können sich dann die Studenten sammeln, ihre Bleistifte zuspitzen oder noch einige Puffs aus der Cigarre dampfen lassen. Mehrere sah ich ihre Bröddchen herausziehen und ruhig essen, bis der Professor seine Erscheinung machte“. Luthardt in Leipzig „las vor einem alten vergilbten Manuscript sitzend, doch so frei und mit solch warmer Betonung, daß es sich wie eine Predigt anhörte. Wo er lateinische, griechische und hebräische Anführungen machte, da übersetzte er auch hinterher. Mit der freien Anführung des ersten Psalms in hebräischer Sprache wollte es ihm nicht ganz gelingen, und machte dann die Bemerkung: ‚Sie werden ihn ja kennen, meine Herren, aber schauen Sie einmal nach, wie es noch lautet; das Wiederholen ist überhaupt sehr zu empfehlen.‘ Beim Hinausgehen wurde er enthusiastisch applaudirt. Luthardt ist überhaupt sehr populär und auch wir haben von ihm die allergünstigsten Eindrücke empfangen“. „In Göttingen“ — fährt S. fort — „hörte ich Buessot, bei 13 Zuhörern, in der Ergetit, wo er Parallele zwischen Marcus und Lucas besprach und besonders von der Deucelei der Phariseer rebete. Als ich ihn später bei einem Spaziergange fragte: Ist man denn hier auch noch lutherisch? antwortete er: ‚Ja, im Allgemeinen: Ja.‘ Auf die weitere Frage: Ist nicht der Ritschlianismus hier in Göttingen zuhause? kam die Antwort: ‚Ach, nein, damit hält es ein jeder, wie er will; freie Forschung muß ja sein.‘ „Selbstverständlich haben sich unsere Schritte auch nach Wittenberg, dem Herd der Reformationsbewegung des 16. Jahrhunderts gewandt.“ „Die alte Schloßkirche wird gegenwärtig restaurirt, um am 31. October dieses Jahres bei umfangreicher Festlichkeit neu eingeweiht zu werden.“ „Inwendig sind die mannigfaltigsten Inschriften.“ „Bei Eisenach, wo Luther eine Zeitlang in die Schule ging, besahen wir uns die Wartburg.“ „Der Tintenfleck ist nicht mehr

1) Von uns hervorgehoben.

da; es ist das jetzt ein Loch in der Wand, aus welchem die Touristen sich ein Andenken geschnitten haben. Die Aussicht von der Wartburg ist großartig und inspirierend.“ „Der Klingelbeutel spielt in Deutschland eine bedeutende Rolle. Bloß in der Dankeskirche in Berlin blieben wir bei einem Abendgottesdienste damit verschont, dafür aber fanden sich an der Thür mehrere Kästchen mit der Aufschrift: „Anstatt der Klingelbeutelcollecte.“ Gewöhnlich wird beim Hauptgesange collectirt, und wenn die Gemeinde groß ist, so setzt sich das Herumlängen auch noch während der Predigt fort, mit nur so langer Unterbrechung, daß der Prediger ungestört seinen Text vorlesen und ein kurzes Gebet sprechen kann.“ „Es sollen meistens nur Pfennige sein, was die Leute hineinlegen, das aber thun sie dann auch gewissenhaft, wie denn ich und meine Tochter, wo wir bei Freunden waren, vorher gefragt wurden, ob wir auch Klingelbeutelgeld hätten. Hineinschauen kann man ja nicht, aber es erinnert durch sein kleines Glöcklein an sein Kommen.“

**Dr. Studenberg**, den sich Führer des linken Flügels der Generalsynode zur Vertheidigung ihres Standpunktes verschrieben haben, ist da. Dr. Studenberg bedient in Berlin eine americanische Allermeltätskirche; kürzlich hat auch Talmage in seiner Kirche gepredigt. Die zu einem strengeren Lutherthum sich hinneigende Partei in der Generalsynode mag sich in Acht nehmen. Der angekommene Goliath „is in excellent health“, wie der „Observer“ berichtet, und will eine Reihe von Vortlesungen on — „The Trend of German Thought“ halten!

**Die Lehrbasis der vereinigten lutherischen Kirche America's** wird, nach Dr. Butlers Ansicht, die der Generalsynode sein. Er schreibt: „Die große und wachsende lutherische Kirche wird vereinigt werden, und zwar wesentlich auf der doctrinellen Basis der Generalsynode, wie sie (die Basis) jetzt bestimmt ist. Kein anderer Typus des Lutherthums, mag es gegenwärtig auch anders aussehen, kann schließlich das Werk vollbringen, welches Gott uns in den Vereinigten Staaten auf's Gewissen gelegt hat.“ Dr. Butler ist nämlich der Ansicht, daß die lutherische Kirche nicht sowohl für die Reinheit der Lehre als für „a higher plane of spiritual life“ zu kämpfen habe. Das strenge Festhalten an der geoffenbarten Wahrheit bildet ihm keinen Bestandtheil des geistlichen Lebens. Er scheint jedoch auch für den Leib besorgt zu sein. Er meint: „Diets for dogmatizing in this age produce dyspepsia.“

**Die Brüderrkirche in America.** Die Americanische (Ver. Staaten) Provinz der Brüderrkirche oder Herrnhuter umfaßt fünf Districte. Der erste District (Theile von Pennsylvanien und New York) hatte am Schluß des Vorjahres 15 Gemeinden mit 17 Predigern und 5476 Gliedern; der zweite (New Jersey und Theil von Pennsylvanien) 11 Gemeinden, 11 Prediger und 3016 Glieder; der dritte (Ohio, Indiana, Illinois, Iowa und Missouri) 16 Gemeinden, 13 Prediger und 2857 Glieder; der vierte (Nordwestliche) District 34 Gemeinden, 22 Prediger und 4575 Glieder; der Südliche District (Virginia und Nord-Carolina) 16 Gemeinden, 5 Prediger und 2983 Glieder. Die Gesamtzahl am 31. December 1891 war 94 Gemeinden, 68 Prediger und 18,907 Glieder, ein Zuwachs der letzteren während des Jahres um 491.

(L. R. 3.)

## II. Ausland.

**Eine neue Form des Unglaubens.** Die „A. E. L. K.“ berichtet: „Mit der ‚ethischen Bewegung‘ soll nun in Deutschland Ernst gemacht werden. Im October wird in Berlin die constituirende Versammlung stattfinden. Wer die eigentlichen Verfechter der Sache sind, wird sich dann zeigen; einstweilen bewegt man sich in Vermuthungen, und man will wissen, daß Berliner Universitätskreise betheiligte seien. Die Broschüre ‚Die ethische Bewegung in Deutschland. Vorbereitende Mittheilungen eines Kreises gleichgesinnter Männer und Frauen zu Berlin. Frühjahr 1892‘

(Berlin, Dümmler [37 S. 8] 50 Pf.) ist ebenfalls anonym erschienen, und man sieht nicht ein, was diese Geheimnißkrämerei soll. So viel ist sicher, daß es sich um religionslose Moral und um einen Kampf gegen die positive Religion handelt. Die ethische Bewegung, so belehrt uns jene Broschüre, wird ‚auf die erhabene Mystik und die Glorificationen verzichten‘, durch welche das Christenthum ‚seine ergreifendsten Wirkungen auf das Volksgemüth ausübt, durch welche es aber zugleich die verkündete Entwicklung reiner Menschlichkeit auf's neue allen hierarchischen Gefahren preisgab‘. Dabei sollen die auf Werke der Barmherzigkeit gerichteten Organisationen, soweit sie ‚nicht durch intolerante Ausschließlichkeit oder andere Engherzigkeiten die Quelle der Barmherzigkeit selber verleugnen‘, kräftig unterstützt und überhaupt die religiösen Formen, in welche die einzelnen Mitglieder das Sittengesetz kleiden, thunlichst geschont werden. Auch sind ‚Laienkathechismen‘ in Vorschlag gebracht. Am eigentümlichsten berührt der Hinweis auf die ethischen Bewegungen früherer Zeit, namentlich die Freimaurerei; jetzt aber handle es sich, heißt es, um eine noch umfassendere Hervorhebung dessen, was die Menschen verbindet. Die Anfänge der Bewegung sind wohl zunächst aus den Eindrücken über den Jedliß'schen Volksschulgesetzentwurf hervorgegangen. Wer sich der im preussischen Abgeordnetenhaus gehaltenen Reden über die reine Moral ohne christlichen Confessionalismus erinnert, der erkennt diese in den Bestrebungen der neuen Ethischen Gesellschaft wieder. Einen fernerer Einfluß auf die Bildung derselben hat der Besuch des Amerikaners Felix Adler geübt, der in America mehrere Ethische Gesellschaften gegründet hat und nun diese auf americanischem Boden gezogene Treibhauspflanze nach Europa bringen und damit vornehmlich Deutschland beglücken will.“ Auch in St. Louis existirt eine „ethische Gesellschaft“, deren Grundsätze wir schon vor Jahren besprochen haben. So weit unsere Erfahrung reicht, kümmern sich weder Gläubige noch Ungläubige um dieselbe. Sie führt ein sehr obscures Dasein.

**Hoher Unglaube.** „Für Valduin Säuberlich's mehrfach erwähnte Schand-schrift ‚Die Bibel oder die sogenannten heiligen Schriften der Juden und Christen‘ wird neuerdings in einem Duodezheftchen, das direct zum Kauf der Schrift auffordert: ‚Die Bibel in der Westentasche. Ein kleines aber gewichtiges Hülfsbüchlein, die Annahmen und Irrlehren der protestantischen Geistlichkeit zurückzuweisen‘ (Berlin, O. Harnisch) Reclame gemacht. Die 15 Seiten des Heftchens enthalten die Quintessenz der Nichtwürdigkeiten der größeren Schrift und bieten die Resultate der negativen Bibelkritik in pöbelhafter Sprache allem Volke dar. ‚Die ganze Bibel ist . . . durchaus Menschenwerk. Selbst wenn es einen Gott gäbe, was noch gar nicht bewiesen ist und auch unbeweisbar bleiben wird, zeigt die Bibel nichts von seiner Mithülfe oder gar von seiner Offenbarung.‘ Cain und Abel sind gar kein Brüderpaar, sondern die Götter zweier sich bekämpfender Völker. Von den Patriarchen weiß man nichts, als daß die über sie erzählten Geschichten nicht nur unwahrscheinlich, sondern . . . sind. Der Thurbau zu Babel zeugt von komischer Unkenntniß der Menschheitsentwicklung. Moses ist keine historische Figur, die Gesetzgebung tausend Jahre jünger, für unsere Volksschulen aber immer noch zu alt. Das Volk Israel ist eine bössartige Horde; Richter haben nicht existirt. Eli und Samuel sind mythische Gebilde. Der König Saul ist einer der wenigen anständigen Menschen, die im Alten Testamente vorkommen; es geht ihm daher wie den anständigen Menschen aller Welt am schlechtesten. Die Evangelien sind Jahrhunderte nach Jesu Tod geschrieben und mythischen Inhalts. Auch die Episteln stammen nicht von den Männern, denen sie zugeschrieben werden. ‚Jesus, der Gott der Christen, vertritt ganz den Standpunkt der Pharisäer, nach der uns überlieferten Lehre nur etwas innerlicher. Diese ist jedoch ebenso spätere Legende wie sein Leben und Sterben,

von dem wir gar nichts wissen.' Zu vermuthen ist nur, daß er für eine gegen die Römer- und Priesterherrschaft angeführte Revolte mit dem Tode bestraft wurde. „Der Glaube an die Wiederkunft Christi und, durchaus jüdisch, an einer Auferstehung des Leibes, und das tausendjährige Reich, ist Thorheit“ zc. Das Nachwerk wird nun systematisch durch die Socialdemokratie unter die Massen geworfen, in deutschen Großstädten wie in der Schweiz. In Zürich vertheilt sie die Buchhandlung des Grülli-Vereins gratis unter der Schuljugend; auch in Berlin wird es in Mengen, an Spaziergänger in und vor der Stadt, Erwachsene wie Kinder, vertheilt!“ (A. E. L. K.) Solche widrige Auswüchse des Unglaubens sind im Grund nur die letzte Consequenz des Principis, das heutzutage auch von „gläubigen“ Theologen verfolgt wird, der „Irrthumsfähigkeit der heiligen Schrift“.

Bezeichnend für die deutschen staatskirchlichen Verhältnisse sind die Erörterungen, welche Stöcker an den „Fall Schrempf“ knüpft. Stöcker schreibt in der „D. E. K.“: Durch die Herausgabe der Acten, in welchen der antliche Verlauf der Thatfachen geschildert wird, die zu der Amtesentlassung des württembergischen Pfarrers Schrempf geführt haben, ist eine objective und genaue Kenntniß dieses im hohen Maße beachtenswerthen kirchenpolitischen Vorganges ermöglicht. Wer dieselben studirt, wird finden, daß dies beklagenswerthe Ereigniß uns in die Schwierigkeiten des heutigen evangelischen Staatskirchentums und in die Tragik der gegenwärtigen wissenschaftlichen Theologie tief hineinführt. — Ein ernster . . . Geist ist auf der Universität seines Landes zu einem theologischen Standpunkt gelangt, der mit den Bekenntnissen der Kirche nicht übereinstimmt. Vor seiner Anstellung im geistlichen Amt erklärt er der kirchlichen Obrigkeit, daß er das Evangelium nur insoweit verkündigen könne, als es in den drei ersten Evangelien enthalten sei. Trotzdem wird er ordinirt und berufen. In seinem Amte kommt ihm je länger je mehr das Bewußtsein, daß er gewisse Heilsthatsachen, die im Apostolicum als göttliche Wahrheiten gelten, nicht glauben und bekennen kann. Nach längerem, innerem Kampfe erklärt er seiner Gemeinde, daß er die Empfängniß vom Heiligen Geiste und die jungfräuliche Geburt des Menschensohnes, die Himmelfahrt Christi und die Auferstehung des Fleisches nicht glauben und deshalb auf das apostolische Glaubensbekenntniß nicht taufen könne. Die Folge davon ist eine Anzeige der Gemeinde bei der zuständigen Kirchenbehörde, zunächst Amtesenthebung und nach einem längeren Schriftwechsel Amtesentlassung. So das Schicksal eines Mannes, der, wenn alle so ehrlich wären, wie er, bald sehr viele Nachfolger haben müßte. . . . Hunderte von Studirenden kommen ebenso, nur weniger aufrichtig, von der Universität; sollten sie, weil sie nicht völlig im Bekenntniß der Kirche stehen, vom Amte zurückgewiesen werden, so würden unlösbare Schwierigkeiten entstehen, denen unsere staatskirchlichen Behörden in keiner Weise gewachsen sind. Demnach zeigt der Fall Schrempf, daß unsere Kirche auf falschem Wege ist. Wir müssen dem aus seinem Amte Entlassenen halb und halb recht geben, wenn er schreibt: „Die Lehr- und Gottesdienstordnung unserer Kirche ist unter den gegenwärtigen kirchlichen und theologischen Verhältnissen eine sittliche Unordnung; das Verlangen an den einzelnen Geistlichen, sich ihr unbedingt zu fügen, ist eine sittlich sehr bedenkliche Zumuthung; die übliche Verpflichtung der evangelischen Geistlichen eine Schlinge für das Gewissen. Indem das Kirchenregiment die heterodoxen Theologen anstellt, ihnen die Bekenntnißverpflichtung auferlegt und sie dann sich selbst überläßt, wirft es die ganze Last der Verantwortung für die Auseinandersetzung der wissenschaftlichen und religiösen Wahrhaftigkeit mit dem Bekenntniß der Kirche und dem Gemeindeglauben auf das Gewissen des einzelnen Pfarrers und bindet ihm zugleich die Zunge in einer Weise, daß er kein klares Wort zur Auseinandersetzung und Verständigung



sagen darf.“ — Wir verstehen diesen Nothschrei . . . und haben es längst vorausgesehen und vorausgesetzt, daß der Protestantismus am Rande dieses Abgrundes ankommen muß. Die Fehler dieses Zustandes liegen ebenso auf Seiten des bestehenden Kirchenregimentes, wie bei dem herrschenden Betrieb der theologischen Wissenschaft. Es ist in der That sinnlos, daß die jungen Theologen zu den Füßen von staatlich angestellten und kirchlich anerkannten Lehrern sitzen, durch deren Anschauungen sie amtsunfähig werden. Kirchliche Behörden, wenn sie im Bekenntniß der Kirche stehen und die ihnen anvertraute Kirche im Bekenntnißstand erhalten wollen, müssen auf die Besetzung der theologischen Professuren einen solchen Einfluß erhalten, daß eine bekenntnißmäßige Heranbildung der Theologen gesichert, die Aufstellung grundstürzender Irrlehren beseitigt ist. Mögen Gelehrte, die den Gemeindeglauben verleugnen, als Schriftsteller eine Wirksamkeit erstreben — Strauß hat als solcher eine weitreichende und eindringende Thätigkeit geübt — in die Facultäten gehören sie nicht hinein. Die Kirchenbehörden aber haben darauf zu achten, daß die Facultäten richtig functioniren. Fürchten sie sich davor, mit den Staatsregierungen, mit Fürsten und Ministern in Conflict zu gerathen, so mögen sie sich durch die Synoden Herz und Hände stärken lassen. Hier, wo nicht der einseitig-wissenschaftliche, sondern der praktisch-kirchliche Gesichtspunkt maßgebend ist, wird man den Kampf um die Facultäten, der auch ein Stück des Kampfes um die kirchliche Selbständigkeit ist, bereitwillig aufnehmen, wenn nur die Kirchenbehörden Ernst zeigen, mit den Synoden zusammenzugehen. Freilich, so lange dem Kirchenregiment kein höheres Ziel vor Augen schwebt, als dem sogenannten Summepiscopat unterwürdig zu sein, wird auch diese Noth bleiben und wachsen. Daran aber kann die Kirche der Reformation als Kirche zu Grunde gehen. Der größere Theil der Schuld liegt an dem vielfach falschen Betrieb der wissenschaftlichen Theologie. Viele unserer gelehrten Theologen haben keinen Respekt vor der Geschichte, keine Ehrfurcht vor dem Bekenntniß, keine Rücksicht auf Kirche und Gemeinde. Hypothesen, oft recht windige Hypothesen von Collegen sind ihnen größere Realitäten als die Grundlagen der Kirche. Bekenntniß, Bibelautorität, zuletzt Geschichte und Persönlichkeit Christi selbst werden in den Hexenkessel übersäuender Kritik geworfen, und manche, die für sich selbst den Glauben festhalten, lassen doch dem Unglauben der andern, den sie hochachten, freie Bahn. Objective Normen hören je länger je mehr auf; der reine Subjectivismus entgeißelt die Kirche und wird sie, wenn es so weiter geht, verderben. Ein erschütterndes Beispiel dieser Art ist uns eben wieder durch Harnack gegeben. Daß dieser Gelehrte den Studenten abräth, eine Eingabe um Abschaffung des apostolischen Glaubensbekenntnisses an den Evangelischen Oberkirchenrath zu richten und überhaupt diesen Ausdruck zu brauchen, können wir ihm so hoch nicht anrechnen. Das versteht sich von selbst. Wenn er aber schreibt, daß ein gereifter und an dem Verständniß des Evangeliums wie an der Kirchengeschichte gebildeter Christ Anstoß an mehreren Sätzen des Apostolicums nehmen müsse, so ist das eine Ungeheuerlichkeit und, er möge es uns verzeihen, eine grenzenlose Ueberhebung. Er spricht damit allen denen, welche an dem Apostolicum gläubig festhalten — und wie viel große Theologen und Christen sind das von Luther bis jetzt! — die christliche Reife und Bildung ab. Mit solchen voreiligen und anmaßenden Urtheilen wird die Gemeinde irreführt und der evangelische Glaube in den Augen des Volkes discreditirt. Eine Theologie, die so handelt, kann die Kirche nicht bauen, sondern nur zerstören. Wir sind sehr gespannt zu erfahren, was unsere oberste Kirchenbehörde den Aeußerungen Harnacks gegenüber thun wird. Ganz leicht ist ihr die an sich klare Stellung nicht gemacht. Das Widerstreben des Evangelischen Ober-

Kirchenraths gegen Harnacks Berufung ist seiner Zeit von geschickten Händen so benutzt, um den König gegen die Intoleranz der Rechten einzunehmen. Herr von Lufanow wird es wissen, wie viel der Fall Harnack dazu beigetragen hat, Se. Majestät auf die mittelparteiliche Seite zu bringen. Nach dieser Stellungnahme Harnacks wird der oberkirchenrätliche Einspruch bei vielen, die denselben mißbilligten, nachträglich seine Rechtfertigung finden.

**Hermannsbürger Mission.** Dem bei Gelegenheit des diesjährigen Missionsfestes abgelegten Jahresbericht des Director Harms entnehmen wir folgende Einzelheiten über den gegenwärtigen Stand dieser Mission: „In der Sulu-Mission ist die Arbeit ruhig aber rüstig vorwärts gegangen. Die Zahl der Stationen ist unverändert.“ Zwei Pastoren an deutschen Gemeinden in Africa, die mit dieser Mission in Verbindung stehen, haben ihr Amt niedergelegt, weil sie — und gewiß mit Recht — „die Stellung der Mission nicht glaubten als richtig anerkennen zu können“. In der Betschuanen-Mission ist „einer unserer Veteranen und tüchtigsten Missionare“, Schulenburg, gestorben, ein anderer hat um seine Emeritirung nachgesucht, ein anderer ist aus dem Missionsdienste geschieden, weil er mit seiner Verletzung auf eine andere Station nicht zufrieden war, ein anderer ist wieder in den Dienst der dortigen Mission eingetreten. In Indien „war lange Stillstand, jetzt ist ein neuer Aufschwung gekommen“. In Australien haben zwei Missionare ihre Station verlassen, weil sie, wie sie angeben, das Klima nicht mehr vertragen konnten. In Neu-Seeland behauptet ein Missionar, daß er abgesetzt sei, während die Missionsleitung angibt, davon nichts zu wissen. Im Ganzen zählt diese Mission in verschiedenen Ländern 59 Stationen mit eben so vielen Missionaren, 18,284 Gemeinbegliedern und 3440 Schülern. Die Zahl der Tausen belief sich im letzten Jahre auf 2380. Die Gesamteinnahme betrug 277,769, die Ausgabe 220,990 Mark. Dabei hat diese Mission eine Schuldenlast von etwas mehr als 60,000 Mark zu tragen. — Es ist zu beklagen, daß diese Mission von der rechten Bahn abgewichen ist. Ist es doch bereits so weit gekommen, daß man auf dem Missionsfest öffentliche Ausfälle gegen die gottgebotene Separation von der Landeskirche hören konnte! (Luth. Volksbl.)

„Ein Lutherfund, der in der Stuttgarter Bibliothek gemacht wurde, wird von Prof. Dr. Steiff im ‚Staatsanzeiger für Württemberg‘ besprochen. Derselbe umfaßt einen schon bekannten Brief Luthers an die Keutlinger, ferner zwei kurze unzusammenhängende Notizen Luthers und endlich ein viertes Schriftstück, in welchem Prof. Steiff den Entwurf zu jenem Briefe Luthers an den Papst vermuthet, das als das früheste Schreiben Luthers an den Papst bekannt ist. Dies Schriftstück lautet: ‚Mit allem Vertrauen lege ich dies [nämlich die Schrift, welche er mit dem Briefe übersenden wollte] zu den Füßen Deiner Heiligkeit, und ich will dabei keineswegs um eine Entscheidung in dieser oder jener Richtung bitten. Der Herr Jesus, ohne welchen Du nichts denken und aussprechen wirst, wird Dich lehren, wie Du entscheiden sollst. Wie immer deine Entscheidung ausfallen wird, ich werde nicht zweifeln, daß dieselbe vom Himmel gekommen ist. Befiehst Du die Verbrennung [der Schrift]? Dann sage ich: Wie es Gott gefallen hat, so ist es geschehen; der Name des Herrn sei gelobt! Befiehst Du ihre Erhaltung? Dann sage ich: Ruhm und Ehre dir, Herr! . . . Ich für meine Person werde nichts verlieren, wenn sie verbrannt, und nichts gewinnen, wenn sie erhalten wird; es ist ja nur Papier und Tinte. Christus bedarf meiner nicht, da er Israel aus Steinen Kinder erwecken kann. . . Mir genügt dieser mein Glaube an Jesus Christum, der Dich erhalten und lenken möge, nicht nach Deinem oder irgend eines Menschen, sondern nach seinem Willen, der allein gut und ebenedeiet ist in Ewigkeit, Amen.‘ So in dem Entwurf. In dem wirklich abgegangenen Schreiben findet sich die ähnlich

klingende Stelle: ‚Ich werfe mich‘, heißt es dort, ‚zu den Füßen Deiner Heiligkeit und stelle mich Dir mit allem, was ich bin und habe, zur Verfügung. Belebe, tödte, berufe, verrufe, billige, mißbillige, wie es Dir gefällt: in Deiner Stimme werde ich die Stimme Christi anerkennen als dessen, der in Dir den Vorſitz führt und redet.‘ Dagegen steht in dem Entwurf, wenigstens in dem erhaltenen Theil, nichts von den Worten: ‚Nun, was soll ich thun? Widerrufen kann ich nicht (Nunc, quid faciam? Revocare non possum).‘ Ferner ist in dem Entwurf nur vom Verbrennen oder Erhalten der überſandten Schrift die Rede; in der endgültigen Faſſung aber ſagt Luther: ‚Wenn ich den Tod verdient habe, ſo werde ich mich nicht weigern zu ſterben.‘“

(A. E. L. K.)

**Einen Kampf gegen unſittliche Literatur** haben 29 Leipziger Buchhandlungen begonnen. Zunächst haben ſie erklärt, jede Ankündigung ſchmutziger Literatur, die ihnen zugehe, zu ignoriren und ſich derartige Zuſendung verboten. Dann weigern ſie ſich auch, all ſolche Bücher und Schriften zu vertreiben, die unter dem Deckmantel populärer Wiſſenſchaft ihren ſchlüpfrigen Charakter verbergen. Bekanntlich iſt daran ſchon erheblicher Ueberfluß.

(D. E. K.)

In **Buchhändlerkreiſen** ſcheint man ſich gegen die unſittliche Literatur aufzuraſſen zu wollen. Der Buchhändler Juſtus Bape in Hamburg hat an ſeine zur Cantate-Meſſe in Leipzig verſammelten Standesgenoſſen einen als Manuscript gedruckten offenen Brief gerichtet, der zur Abwehr der pikanten Literatur auffordert. Iſt doch die Gemeinheit ſo weit fortgeſchritten, daß demnächst eine eigene Wochenſchrift zur ſpeciellen Pflege des Unrathes erſcheinen wird. Sie will, heißt es, das „Actuell-Pikante“ zuſammentragen. Der Brief, welcher unter anderem auch die Verpflichtung der Prinzipale hervorhebt, die Lehrlinge vor dem Anblick der Schandliteratur möglichſt zu bewahren, hat lauten Widerhall gefunden. Auch der Vorſtandsbericht kam auf die Frage zu ſprechen und machte unter anderem darauf aufmerkſam, daß der Sortimentler in ſehr üble Lage gerathen und in fatale gerichtliche Unterſuchung gezogen werden könne, da er nicht immer in der Lage ſei, alles Eingehende zu prüfen. In den Verhandlungen wurde die maßloſe Steigerung der unſittlichen Literatur feſtgeſtellt. Die von Leipzig eintreffenden Zettelpackete machten oft geradezu einen grauenhaften Eindruck. Die obſcönen Bilder, die „Memoiren“, die populär-mediciniſchen Belehrungen wurden beſonders erwähnt. Was man von letzterer Sorte, für wenige Pfennige käuflich, in den Schaufenſtern zu ſehen bekommt, iſt allerdings haarſträubend. Früher, heißt es in den Verhandlungen weiter, ſei dies auch vorgekommen, aber viel ſeltener und heimlich, jetzt geſchieht es offen mit den gedruckten Adreſſen, welche die Beſtellanſtalt auch benutze. Der anfängliche Verdacht, daß die Vertheilung dieſer Anpreisungen durch die Beſtellanſtalt erfolge, hat ſich allerdings nicht beſtätigt. Die Vertheilung erfolgt noch immer heimlich und entzieht ſich der Controle. Für die buchhändleriſche Beſtellanſtalt beſtehen ſehr ſtrenge Vorſchriften, die alles irgendwie Bedenkliche excluſiviren; aber leider gibt es dennoch Mittel und Wege, die von der Beſtellanſtalt ausgeſchloſſenen Circulare auf andere Weiſe von Leipzig aus zu verbreiten, wogegen der Vorſtand nicht viel thun kann. Unter den Verlagshandlungen, die den Buchhandel mit Unrath überſchwemmen, thun ſich beſonders einige jüdiſche berliner Firmen hervor. Bei dem in Ausſicht genommenen Geſetz gegen die Verbreitung unzüchtiger Bücher müßte in erſter Linie der Verleger verantwortlich gemacht werden, der Sortimentler nur bei abſichtlicher Verbreitung unſittlicher Schriften. Beim Verleger liegt eben die Abſicht unter allen Umſtänden vor. — Kürzlich wurden die jüdiſchen Verlagſbuchhändler Gnadenfeld, Simon und Fried in Berlin zu je 50 Mark verurtheilt, weil ſie in eine Sammlung deutſcher Ueberſetzungen pikant-

ter französischer Werke auch Paul de Rod's unzüchtiges Werk „Gustav der Taugenichts“ ausgenommen hatten. Das Schöffengericht war der Ansicht, daß Paul de Rod für den Gedankengang der jungen Pariser vielleicht einen gewissen Werth haben könne, für den Deutschen aber nicht. (A. G. L. R.)

**Päpstliches.** „Auf Verlangen des Papstes soll ein Allgemeiner Verein der christlichen Familien zu Ehren der heiligen Familie in allen Pfarreien eingeführt und von den Pfarrern geleitet werden. Der Verein soll die Heiligung der christlichen Familien fördern, so daß Jesus, Maria und Joseph in ihnen herrschen, die Liebe erhalten, alles Thun und Lassen ordnen und durch ihr Vorbild zu jeglicher Tugend aneifern.“ (A. G. L. R.)

**Die Baptisten und die Unitarier in England.** Die Ev. Kächzg. berichtet aus England: Die Baptisten discutirten die Frage, ob es einem baptistischen Geistlichen zu gestatten sei, mit einem unitarischen die Kanzel zu tauschen. Dieser Fall war vorgekommen. Rev. C. F. Aked hatte in einer Unitarier-Kapelle gepredigt, hatte auch dem Unitarier-Prediger Mr. Armstrong seine Kirche zu einem Vortrag eingeräumt. Die Baptisten-Union mußte Stellung zu dieser Frage nehmen. Umsonst konnte sie sich dieser Nothwendigkeit entziehen, als bekanntlich Spurgeon gegen sie den Vorwurf des down-grade erhoben hatte und, da er mit seinen Reformvorschlügen abgewiesen worden war, nicht angestanden hatte, aus der Union auszuscheiden. Der Urtheilspruch, der über Aked gefällt wurde, gestattete sich somit zugleich zu einer Entscheidung über die Frage, ob Spurgeons Vorwürfe thatsächlich berechtigt seien oder nicht. Ein Antrag wurde eingebracht, daß die Union, in festem Glauben an die Göttlichkeit unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi beharrend, jede Association mit Leugnern dieser Glaubenswahrheit ablehne und alle mit ihr verbundenen Geistlichen auffordere, klares Zeugniß von der Göttlichkeit Christi abzulegen. Eigenthümlich an dieser Resolution war einmal das schrankenlose Bekenntniß zu der „Göttlichkeit“ (Deity) Christi — ein Ausdruck, der zweimal vorkommt, also doch mit voller Absichtlichkeit gebraucht sein muß —, dann aber auch die Unbestimmtheit des Ausdrucks Association, der für die abzuweisende Verbindung mit den Unitariern gewählt worden war. Daß diese Unbestimmtheit beabsichtigt war, wird sofort klar, wenn man in der Resolution liest, daß die Union „voll und ganz die Pflicht anerkennt, gegen Menschen aller Bekenntnisse Wohlwollen zu pflegen und mit ihnen an Werken der Frömmigkeit und Barmherzigkeit zusammen zu arbeiten, soweit dies ohne Untreue gegen die Ueberzeugung und den Herrn geschehen könne“. Hiermit ist natürlich jedem Zusammenarbeiten mit Unitariern Thür und Thor geöffnet. Zum Erstaunen der Versammlung trat der angegriffene Mr. Aked selbst für diesen Antrag ein. Erst später wurde es bekannt, daß derselbe ihm vorgelegen hatte, und seine Befürwortung desselben verabredet war. In seiner Rede setzte er auseinander, daß er freilich den Unitariern gepredigt habe, aber er habe ihnen das reine Evangelium verkündigt — wer hätte ihm das verbieten können? Was dann das Auftreten des Mr. Armstrong auf seiner Kanzel anbetreffe, so versicherte er, habe der Unitarier nicht eine Predigt gehalten, dazu würde er ihm seine Kanzel niemals anvertraut haben, sondern vielmehr einen socialen Vortrag. Gegen diese Art Mitarbeit hat ja aber die Resolution nichts einzuwenden. Ob aber ein Unterschied zwischen einem Vortrag in der Kirche oder in einem andern Raum zu machen sei, diese Frage wurde nicht discutirt. Jubelnd wurde der Antrag angenommen. Die Orthodoxie der Baptisten-Union steht ja außer Zweifel, denn sie hat ihr Bekenntniß zur Göttlichkeit Christi ausdrücklich bestätigt. Dabei kann man mit der Heterodoxie ruhig Arm in Arm gehen, ja ihr die Kirchen weit öffnen, wenn nur nachgewiesen werden kann, daß es sich dabei nur um „Werke der Frömmigkeit

und Barmherzigkeit“ handelt. — Lebte der alte ehrliche Spurgeon noch, er würde gewiß in diesem Beschluß nur einen neuen Schritt auf dem Wege des down-grade gesehen haben. Was helfen Stimmen, die sich nachträglich gegen diesen Beschluß äußern und behaupten: wäre die Versammlung nicht mit der Resolution überrascht worden, so würde sie dieselbe wahrscheinlich nicht angenommen haben? Klagt die eine Stimme, daß durch dieselbe ein Zusammenarbeiten mit Unitariern auf religiösem und ethischem Boden legalisirt worden sei, so eine andere, daß mit dem Ausdruck Deity, auf Christum angewandt, eine ganz falsche, wenigstens sehr mißverständliche Formulirung des dogmatischen Standpunkts der Baptisten-Gemeinschaft gegeben sei!

**Aus Schottland.** „Die Synode der schottischen Staatskirche hat kürzlich in Edinburgh getagt. Bemerkenswerth ist vor allem der Versuch, die vielen Secten Schottlands mit der Staatskirche auf den allgemeinen Grundlagen der letzteren zu vereinigen. Die Pfarrer der Staatskirche erklärten sich bereit, ihre meist den Grundsteuern entnommenen Gehälter mit den Sectenpfarrern zu theilen, die jedoch in ihrer größeren Mehrzahl dem Gedanken der Staatskirche zu abgeneigt sind, als daß der Versuch Aussicht auf Verwirklichung hätte. Aus den sonstigen Verhandlungen sei noch die Erörterung über die Hebung der Noth der unteren Klassen in den großen Städten erwähnt. Gleichzeitig fand die Synode der Freikirche statt, wo es zwischen Positiven und Liberalen zu heftigen Auseinandersetzungen wegen des Westminster-Bekennnisses kam. Für den von Principal Hainy eingebrachten Declaratory Act, wodurch besonders die Lehre über das Loos ungetaufter Kinder und ohne Heißkenntniß verstorbenen Nichtchristen gemildert werden soll, hatte die Mehrheit der Presbyterien schon vorher sich erklärt, so daß er die meisten Stimmen der Versammlung für sich hatte. Die Gegner unter Führung des Rev. Macaskill forderten Ablehnung der Revision und vollständige Aufrechterhaltung auch der Gnadenwahl- und Inspirationslehre. Macaskill griff die Lehrweise mehrerer Edinburgher und Glasgower Professoren, z. B. Bruce, Candlish, Drummond, Dodds, besonders den letzteren scharf an, rief aber dadurch zum Theil heftige Aeußerungen der Versammelten hervor.“

(A. E. L. K.)

**Römische Propaganda.** „Der nestorianische Patriarch Mar Chinou ist katholischen Blättern zufolge Anfang Juni mit seiner ganzen Kirchengemeinschaft zur römisch-katholischen Kirche übergetreten und hat dadurch der seit bald 15 Jahrhunderten bestehenden nestorianischen Kirchenspaltung ein Ende gemacht. Der römisch-katholische Erzbischof von Urmia (chaldäischer Ritus) Thomas Aubou nahm das Glaubensbekenntniß des nestorianischen Patriarchen entgegen, der damit auf das Recht seiner Familie verzichten mußte, den Führer der Nestorianer (die Führerschaft sicherte der Familie eine Art politischer Souveränität) stellen zu dürfen. Der Erzbischof von Urmia und der Abt der Mönche des heiligen Hormisdas durchwandern jetzt das Gebirge und die Thäler von Kurdistan, um die dort einheimischen Nestorianer in die römisch-katholische Kirche aufzunehmen.“

(A. E. L. K.)

**Aus Italien.** „General Menotti Garibaldi, der Sohn des bekannten italienischen Freiheitshelden, hat kürzlich seine drei Söhne in eine Schule in Rom gebracht, die von amerikanischen Methodisten geleitet wird. „Ich bin kein Katholik“, soll er zu den Methodistenpredigern gesagt haben, „ich bin noch weniger Protestant, ich bekenne mich zu keiner Religion; aber ich habe protestantische Länder besucht und habe da die Früchte protestantischer Erziehung kennen gelernt. Ich wünsche, daß meine Knaben eine protestantische Unterweisung bekommen, und überlasse es Ihnen, den religiösen Zusatz zu geben, ganz wie Sie es wollen.“

(A. E. L. K.)

**Retroslogisches.** Am 19. August starb Dr. R. A. Lipsius, Professor zu Jena, ein eifriger Vorkämpfer des kirchlichen Liberalismus.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 38.

October 1892.

No. 10.

## Was lehrt St. Paulus 2 Tim. 3, 15—17. von der Inspiration?

Der bekannte Spruch 2 Tim. 3, 15—17. nimmt unter den locis classicis, aus denen wir die Lehre von der Inspiration der Schrift schöpfen, die erste Stelle ein. Der Ausdruck „Inspiration“, „Theopneustie“ ist aus dieser Schriftstelle in den kirchlichen Sprachgebrauch übergegangen. Der Name „Inspiration“ characterisirt die kirchliche Lehre von dem Ursprung, von dem Wesen und Werth der heiligen Schrift. Die bekannten Aussprüche der alten Kirchenväter, die bekannten Sätze der alten lutherischen Theologen de scriptura sacra sind im Grund nur Entfaltung und Ausdeutung des Schriftworts *πάσα γραφή θεόπνευστος*, „Alle Schrift von Gott eingegeben“. Auch die neueren Theologen, welche die alte kirchliche Inspirationslehre für veraltet und wissenschaftlich abgethan erklären, sehen sich genöthigt, mit diesem dictum probans sich irgendwie auseinanderzusetzen. Die neueren Theologen erholen ja freilich ihre Lehre und Theologie nicht aus der Schrift, sondern construiren das, was sie christliche Wahrheit nennen, aus ihrem eigenen Ich, und so ist auch ihre Theorie von der Norm der Theologie oder von der Schrift ihrem selbst gesponnenen System angepaßt. So weit sie hier mit der Schrift selbst operiren, berufen sie sich auf die Beschaffenheit der Schrift im Allgemeinen, auf den Eindruck, den sie aus der Lectüre der Schrift empfangen haben. Das, was die Schrift ex professo von sich selber sagt und bezeugt, hat für sie wenig Bedeutung. Indeß solchen gewichtigen, in die Augen springenden Beweisprüchen, wie 2 Tim. 3, 15—17., können sie nicht ganz aus dem Weg gehen, da sie doch den Anspruch auf Schriftgemäßheit ihrer Lehre nicht preisgeben wollen. Und so adoptiren sie den paulinischen Ausdruck „Theopneustie“, reden auch an ihrem Theil von Inspiration der Schrift, verstehen aber allerdings unter diesem Ausdruck etwas ganz Anderes, als die gesammte Christenheit vor ihnen. Und es ist nun von Interesse, näher zuzusehen, welche Wandlung der Begriff „Inspiration“ in der Neuzeit erfahren hat. Es ist von Belang, dieses Eine dictum probans „Alle Schrift von Gott eingegeben“ nach sei-

nem Wortsinne und seiner Tragweite genau zu erforschen und als Maßstab an die alte und die neue Inspirationslehre anzulegen. Dieses Eine Schriftwort genügt schon, den Streit zu schlichten und zu entscheiden, welcher jetzt zwischen der alten, kirchlichen Lehre und der neuen theologischen Wissenschaft entbrannt ist.

Wir orientieren uns zunächst über Zusammenhang, Structur und Gesamttinhalt der in Rede stehenden apostolischen Aussage. Der Apostel hat von 2 Tim. 3, 1. an seinen Sohn Timotheus vor Irrlehrern und Verführern gewarnt, bösen, scheinheiligen Menschen, mit denen es je länger je ärger wird, welche selbst irregehen, den rechten Weg verlassen haben, und Andere irreführen, *πλανῶντες καὶ πλανώμενοι*. Und nun mahnt der Apostel den Timotheus, den Weg dieser Irrlehrer zu meiden, und schreibt: *Ὅδε μένει ἐν οἷς ἔμαθες καὶ ἐπιστάθης*, „Du aber bleibe in dem, das du gelernt hast und dessen du vergewissert worden bist.“ Er soll bei der rechten Lehre, bei der christlichen Lehre unentwegt beharren, die er nicht nur einfach gelernt, sondern von welcher er schon eine feste, gewisse Ueberzeugung gewonnen hat. *ἱστοῶ* hat nachweislich nur die Bedeutung „vergewissern“ und findet sich nirgends im Sinn von *πιστεύω*, „anvertrauen“. Dieser Ermahnung fügt der Apostel eine doppelte Grundangabe bei: *εἰδὼς, παρὰ τίνος ἔμαθες, καὶ ὅτι ἀπὸ βρέφους τὰ ἱερὰ γράμματα ὕδας*, „indem du weißt, von wem du gelernt hast, und weil du von Kind auf die heiligen Schriften kennst“. Er erinnert Timotheus zunächst an seinen Lehrmeister, erinnert ihn, daß er von ihm, Paulus, einem Apostel Jesu Christi, das gelernt hat, was er gelernt hat. Was der Apostel lehrte, das hatte er von dem Herrn empfangen, das war feste, gewisse Lehre. So that Timotheus nur wohl daran, wenn er das festhielt, was er gelernt hatte. Wir folgen hier der beglaubigteren Lesart *παρὰ τίνος ἔμαθες*. Wenn man der weniger bezugten Lesart *παρὰ τίνων* den Vorzug gibt, so müßte man nach 2 Tim. 1, 5. an Timotheus' Mutter Eunike und Großmutter Lois denken und die Unterweisung, die er von diesen aus der alttestamentlichen Schrift empfangen hatte. Gegen diese Fassung und dafür, daß das doppelte *ἔμαθες* 3, 14. auf die apostolische Lehre und Unterweisung hindeutet, spricht schon der Umstand, daß Paulus kurz zuvor 3, 10. dem Timotheus erst vorgehalten hatte, daß er seiner Lehre wie auch seinem Wandel bisher gefolgt sei. Wir verweisen ferner auf folgende Parallelstellen 2 Tim. 1, 13.: „Halte an dem Vorbild der heilsamen Worte, die du von mir gehört hast, vom Glauben und von der Liebe in Christo Jesu“; 2 Tim. 2, 2.: „Was du von mir gehört hast durch viele Zeugen, das befehle treuen Menschen.“ Wohl aber gedenkt der Apostel in dem zweiten Begründungsatz 3, 15 b. des Unterrichts, den Timotheus schon, ehe er sein Schüler wurde, in früher Kindheit erhalten hatte, ohne Zweifel von seiner frommen Mutter und Großmutter. Von Kind auf kennt Timotheus schon die „heiligen Schriften“, *τὰ ἱερὰ γράμματα*, das sind dieselben Schriften, die sonst *ἡ γραφή* oder *αἱ γραφαὶ*

heißen, die Schriften des alttestamentlichen Canon, welche auch von den Christen als heilige Schriften anerkannt und angenommen waren. Die heilige Schrift Alten Testaments bestätigt in allen Stücken die christliche Lehre, welche Timotheus aus des Apostels Mund vernommen, und so würde Timotheus gar übel thun und übel fahren, die bereits in der Kindheit gewonnene Erkenntniß verleugnen, wenn er der christlich-apostolischen Lehre untreu werden wollte.

An den Ausdruck τὰ ἁγία γράμματα, „die heiligen Schriften“, schließt sich die appositionelle Näherbestimmung an τὰ δυνάμενά σε σοφίσαι εἰς σωτηρίαν διὰ πίστεως τῆς ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ, „welche dich unterweisen können zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum“. Die heilige Schrift hat die Kraft und Fähigkeit, den Timotheus und Jeden, der sie liest und braucht, zur Seligkeit zu unterweisen, zur Seligkeit weise, tüchtig und geschickt zu machen, sofern sie den Glauben an Christum Jesum lehrt, der ja Kern und Stern auch der alttestamentlichen Schrift ist, und den, welcher glaubt, im Glauben, in der heilsamen Erkenntniß Jesu Christi fördert. Der Apostel setzt hierbei voraus, daß Timotheus, auch nachdem er Christ geworden war, wie es jedem Christen ziemt, fort und fort in den Schriften der Propheten suchte und forschte und wohl prüfte, ob es sich also verhielte, wie er von Paulus gelernt hatte. Daß die apostolische Lehre, deren Hauptinhalt ja darin besteht, daß der Mensch durch den Glauben an Christum Jesum selig wird, in der heiligen Schrift so wohl begründet ist, als welche auch den Menschen zum Glauben an Christum und zur Seligkeit unterweist, muß wahrlich für Timotheus, wie für jeden Christen, Ursache genug sein, in dem zu bleiben, das er gelernt hat. Auf diesem Zusatz B. 15 b. τὰ δυνάμενά σε σοφίσαι u. ruht, wie wir sehen, aller Nachdruck. Und so lassen wir uns die Uebersetzung Luthers: „Und weil du von Kind auf die heilige Schrift weisest, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum“ gern gefallen. Wenn dieselbe auch die einzelnen Satztheile anders verbindet, als sie im Urtext verbunden sind, so tritt darin doch der Gedanke, welcher den Ton hat, nämlich daß die heilige Schrift dem Menschen zum Glauben und zur Seligkeit verhilft, recht deutlich und bestimmt hervor.

Und nun heißt es B. 16. weiter: Πᾶσα γραφή θεόπνευστος καὶ ὠφέλιμος πρὸς διδασκαλίαν ff. Aeltere und neuere Ausleger theilen sich ziemlich gleichmäßig in eine doppelte Construction. Die Einen fassen sowohl θεόπνευστος als auch ὠφέλιμος als Prädicat und übersetzen demgemäß: „Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nütze zur Lehre“ u. Die Andern nehmen θεόπνευστος als Attribut und ὠφέλιμος als Prädicat und übersetzen: „Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist auch nütze zur Lehre“ u. So haben auch die Vulgata, Luther, Chemnitz diese Worte verstanden.

Nimmt man θεόπνευστος als Prädicat, so darf man auf keinen Fall übersetzen: „Die ganze Schrift ist von Gott eingegeben“, was durch πᾶσα



ἡ γραφή ausgedrückt sein würde. *Πᾶσα γραφή* kann nach dem Sprachgebrauch nur heißen „jede Schrift“ oder „Alles, was Schrift ist“, wie z. B. Matth. 3, 15., *πᾶσα δικαιοσύνη*, „alle Gerechtigkeit“ so viel ist, wie *ὅ ἄν ᾧ δίκαιον*, „Alles, was recht ist“, und *πάν ἑλέημα τοῦ θεοῦ* Col. 4, 12. so viel als *quidquid vult Deus*, „Alles, was Gott will“. Den Ausdruck „Alle Schrift“, „Alles, was Schrift ist“ läßt man dann durch den vorhergehenden, *τὰ ἱερὰ γράμματα*, normirt sein und versteht darunter Alles, was in die Kategorie der heiligen Schriften gehört. Das alles ist von Gott eingegeben. Verbindet man dagegen, was wir vorziehen, *θεόπνευστος* als Attribut mit *πᾶσα γραφή*, so gewinnt man eben damit schon eine Näherbestimmung des Subjects, durch welche wir auf eine bestimmte Species von Schriften hingewiesen werden. Alle die Schriften sind gemeint, welche von Gott eingegeben sind. Und von allen solchen Schriften, die von Gott eingegeben sind, wird dann im Prädicat ausgesagt, daß sie demgemäß (*καί*), eben darum, weil sie von Gott eingegeben sind, auch nütze sind zur Lehre, Strafe u. *Πᾶσα γραφή θεόπνευστος*, „Alle Schrift von Gott eingegeben“ ist darum keine vage, unbestimmte Größe, so daß Jeder nach Belieben irgend welche Schrift in diese Rubrik von Schriften hineinnehmen oder davon ausschließen könnte. Die gläubigen Israeliten und die Christen wußten gar wohl, daß es ein Characteristicum der Schriften der Propheten oder der Schriften des alttestamentlichen Canon war, daß sie von Gott eingegeben waren. Und an unserer Stelle nöthigt uns der Context, bei *πᾶσα γραφή θεόπνευστος* an eben die Schriften zu denken, welche der Apostel soeben *τὰ ἱερὰ γράμματα*, „die heiligen Schriften“ genannt hatte. Es ist offenbar dasselbe Subject, von welchem B. 15 b. und B. 16. und 17. etwas Aehnliches ausgesagt ist. Es sind offenbar dieselben Schriften, von denen es erst heißt, daß sie uns zur Seligkeit unterweisen können durch den Glauben an Christum Jesum, und von denen dann gesagt wird, daß sie nütze seien zur Lehre, Strafe u.

Chemnitz äußert in seinem Examen, p. 35, die Ansicht, Paulus rede hier so allgemein de omni scriptura divinitus inspirata, weil er zugleich an die Schriften des Neuen Testaments, die ja auch von Gott eingegeben seien, erinnern wolle. Indes es will uns doch bedünken, wie auch die meisten alten und neuen Ausleger annehmen, daß der Apostel in diesem Zusammenhang die Gedanken seiner Leser zunächst nur auf diejenigen heiligen Schriften richtet, welche Timotheus von Jugend auf gelernt hatte. Daß die Schriften der Apostel mit denen der Propheten auf gleicher Stufe stehen und gleichermaßen von Gott inspirirt sind, ist ohne dies nach der Schrift fest und gewiß, so daß wir ein Recht haben, Alles, was Paulus hier von der heiligen Schrift sagt, auf die ganze Schrift zu beziehen, wie wir sie jetzt in Händen haben, auch auf das Neue Testament, auch wenn der Apostel an unserer Stelle mit seinem Schüler Timotheus nur vom Alten Testament redet. Daß Paulus sich gerade so ausdrückt „Alle Schrift von

Gott eingegeben“ erklärt sich zur Genüge aus dem Umstand, daß er die Eigenart und Beschaffenheit der Schrift hervorheben will, welche es mit sich bringt, daß die Schrift zur Lehre, Strafe ꝛc. nütze ist. Alle derartigen Schriften, die von Gott eingegeben sind, wie dies eben bei den „heiligen Schriften“ der Fall ist, haben auch den Nutzen, die Wirkung, daß sie lehren, strafen, bessern ꝛc.

Vor Allem aber bestimmt uns die Sache selbst, die der Apostel hier ausführt, und der Gedankenzusammenhang, die Uebersetzung Luthers: „Alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre“ ꝛc. festzuhalten. Die zwei Adjective *θεόπνευστος* und *ώφελιμος προς διδασκαλιαν* ff. sind einander sachlich nicht gleichgeordnet. Das erstere benennt den Ursprung, das letztere die Kraft und Wirksamkeit der heiligen Schrift. In der göttlichen Eingebung der Schrift ist diese Kraft und Wirksamkeit der Schrift begründet. Weil die Schrift von Gott eingegeben ist, weil Alles, was hier geschrieben steht, Gottes Wort ist, weil Gott selbst hier redet, darum ist die Schrift nütze zur Lehre, und diese Lehre ist die rechte Lehre, darum ist sie auch nütze zur Strafe, indem sie dem, der sie liest, nicht nur seine Sünde zeigt, sondern ihn auch innerlich in seinem Gewissen seiner Schuld überführt, darum ist sie ferner dazu nütze, den Menschen von seiner Sünde zu heilen, ihn zu bessern, zu einem Menschen Gottes zu machen, ihn zu allem guten Werk tüchtig und geschickt zu machen. Das ist die Meinung des Apostels. Und diesem logischen Verhältniß der beiden Begriffe „von Gott eingegeben“ und „nütze zur Lehre, Strafe ꝛc.“ entspricht gerade diese Form des Satzes: Alle Schrift von Gott eingegeben ist demgemäß auch nütze zur Lehre, Strafe ꝛc. Weiter ist zu beachten, daß die Aussage „ist nütze zur Lehre“ ꝛc. der vorhergehenden Aussage B. 15 b., daß die heilige Schrift kräftig und tüchtig ist, zum Glauben und zur Seligkeit zu unterweisen, sachlich coordinirt ist. In beiden Sätzen wird die Fähigkeit, Kraft, Wirksamkeit der Schrift beschrieben. Die besteht darin, daß sie lehrt, straft, bessert, zu allem guten Werk geschickt macht oder mit Einem Wort darin, daß sie den Glauben wirkt, aus dem alle guten Werke fließen, und die letzte heilsame Frucht und Wirkung ist die Seligkeit. Diese einheitliche Gedankenreihe würde unterbrochen werden, wenn eine coordinirte Aussage betreffs des Ursprungs der Schrift in dieselbe eingegliedert würde. Es wäre kein rechter Fortschritt der Rede, wenn es hieße: 1) Die Schrift hat die Kraft, zum Glauben und zur Seligkeit zu unterweisen. 2) Die Schrift ist von Gott eingegeben. 3) Die Schrift ist nütze zur Lehre, zur Strafe ꝛc. Wohl aber ist der Hinweis auf die göttliche Eingebung der heiligen Schrift sehr am Platz, wenn damit die gemeinsame Wurzel und Basis der im ersten und der im dritten Satze gekennzeichneten Wirksamkeit des Worts angegeben wird. Und das ist der Fall, wenn man *θεόπνευστος* attributiv faßt. Die Schrift als von Gott eingegeben ist nütze und dienlich zum Glauben, zur Lehre, zur Strafe ꝛc. Augenscheinlich ist es die Tendenz des Apostels, B. 15—17. Kraft, Wirkung, Frucht und

Nutzen der heiligen Schrift hervorzuföhren. Das ist hier die eigentliche Aussage. Damit will der Apostel die Ermahnung R. 14. begründen, Timotheus solle in dem bleiben, was er gelernt hat. Und um die große, heilsame, herrliche Frucht und Wirkung der Schrift außer Zweifel zu stellen, recurriert er auf die Theopneustie und führt die Schrift als eine solche ein, die von Gott eingegeben ist.

Aus Vorstehendem ergibt sich, daß in jedem Fall in der vorliegenden Schriftstelle die Theopneustie der Schrift klar und deutlich bezeugt ist, gleich viel, ob man *θεόπνευστος* als Prädicat oder als Attribut faßt, gleich viel, ob man übersetzt: „Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nütze zur Lehre x.“ oder: „Alle Schrift von Gott eingegeben ist auch nütze zur Lehre x.“ Und zwar ist in letzterem Fall dieses Zeugniß nicht minder stark und zutreffend, als in ersterem. Denn wenn der Apostel die Schrift als *θεόπνευστος* näher bezeichnet, wenn er die Theopneustie der Schrift als eine unter Juden und Christen allgemein bekannte und anerkannte Wahrheit und Thatsache einföhrt und damit bestätigt, so hat das gleichen Werth, als wenn er direct ausfagte: „Die Schrift ist von Gott eingegeben.“ Ja, nach unserer Fassung, und das ist die Luther'sche Fassung, erscheint die Theopneustie nicht als eine Eigenschaft der Schrift neben andern, sondern recht deutlich als das eigentliche Fundament der Lehre von der Schrift. Alles, was der Apostel von der Schrift lehrt und röhmt, ruht ja auf diesem Grunde, auf dem *θεόπνευστος*. Was man sonst auch alles zum Lob der Schrift sagen mag, wie daß sie zum Glauben, zur Seligkeit unterweist, daß sie nütze ist zur Lehre, Strafe x., fällt dahin, wenn sie nicht von Gott eingegeben ist, bleibt dagegen in Kraft, wenn sie, wie sie es denn wahrhaftig ist, *γραφή θεόπνευστος* ist. An diesem Einen Wort, das selber von Gott eingegeben ist, *θεόπνευστος* ist Alles gelegen. Damit steht und fällt die Schrift, damit steht und fällt unser Glaube und unsere Seligkeit.

Aber was heißt das nun, *θεόπνευστος*? Was will der Heilige Geist uns hiermit sagen und lehren? Diese Frage soll im Folgenden beantwortet werden. G. St.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Jubiläumsfeier von 1817 in der lutherischen Kirche Americas.

(Im Anschluß an den Artikel „Die älteste lutherische Gemeinde in America“.)

Außer der Synode, zu welcher unsere alte Gemeinde gehörte, dem Ministerium von New York, bestanden, als das dreihundertjährige Jubiläum der Reformation herannahte, noch zwei dem Namen nach lutherische Synoden in America, nämlich die alte Pennsylvania-Synode und die 1803 gebildete Synode von North Carolina. Die Führer-

schaft im New Yorker Ministerium hatte der Nationalist Dr. Quitman, und in der Synodalconstitution von 1816 war die Verpflichtung der Prediger auf das lutherische Bekenntniß nicht nur nicht gefordert, sondern diese Forderung geradezu verboten, wenn es da Cap. VI, § 18 hieß: "And we establish it as a fundamental rule of this association, that the person to be ordained shall not be required to make any other engagement than this, that he will faithfully teach, as well as perform all other ministerial duties, and regulate his walk and conversation, according to the Gospel of our Lord and Saviour Jesus Christ as contained in Holy Scripture, and that he will observe this constitution, while he remains a member of this Ministerium." Der erste Mann in der North Carolina-Synode war der Herrnhuter Gottlieb Schöber, der am liebsten alle protestantischen Religionsgemeinschaften, wie sie waren, in einen Körper vereinigt hätte. Eins der hervorragendsten Glieder der Pennsylvania-Synode, Dr. Endreß, hat seiner Stellung zur Concordienformel Ausdruck gegeben, indem er von diesem Bekenntniß schrieb: „Gott sei Dank, daß es nie allgemein von der lutherischen Kirche angenommen worden ist. Ich würde mir meine beiden Hände abbrennen lassen, ehe ich dieses Instrument unterschriebe.“

Diese drei Synoden schickten sich nun an, das Jahr 1817 durch eine Jubiläumsfeier auszuzeichnen. Der Anstoß dazu ging von den New Yorkern aus, die schon 1815 die Schwester-synoden von Pennsylvania und North Carolina zur Betheiligung an einer allgemeinen Jubelfeier aufforderten.

Diese Aufforderung fand zunächst in Pennsylvania ein freudiges Entgegenkommen. Schon 1816 faßte die Synode zu Philadelphia folgenden Beschluß: „Daß in Betreff der Jubiläumsfeier, wir uns mit der Newyorker Synode vereinigen, in so fern, daß wir die besagte Fejer auf den 31sten Tag des Octobermonats, als auf den präcisen Jahrestag der Reformation, halten wollen, daß besagter Synode dieses von Herrn Schäffer berichtet, und sie gebeten werde, den eigenen Jahrestag und nicht den Sonntag darauf mit uns zu feyern.“ Aber man fühlte sich auch gedrungen, den Kreis noch weiter zu dehnen, in dem sich die Genossen der Festfeier und Festfreude zum Jubiläum schaaren sollten, und noch 1817 beschloß die Synode, auch die deutschen Reformirten und die englischen Episcopalen einzuladen, sich mit den Lutheranern zur Feier des Reformationsjubiläums zu vereinigen. Dem entsprechend fiel denn auch die Jubelfeier in der Pennsylvania-Synode allermeistens aus. In Frederick, Md., predigte Pastor David F. Schäffer u. a.: „Es ist merkwürdig, und ich kann nicht unterlassen vor meinen Zuhörern zu erwähnen, daß, obschon Luther und Zwingli noch nicht im Verkehr mit einander standen, dennoch, da jeder das Wort Gottes hatte, beide in allen ihren Ansichten, außer vielleicht in einem Punkt von nicht großer Bedeutung, mit einander stimmten“; und

die Gemeinde sang ihren Theil in folgenden für diese Gelegenheit gedichteten Versen nach der Melodie „Wie schön leuchtet der Morgenstern“:

“One hundred years, thrice told this day  
 By heavenly grace, truth's radiant ray  
 Beamed through the reformation;  
 Yea glorious as Aurora's light  
 Dispels the gloomy mists of night,  
 Dawn'd on the world salvation.  
 Luther!  
 Zuingle!  
 Joined with Calvin!  
 From error's sin  
 The church to free  
 Restored religious liberty.”

Der „Sing-Chor der Ev. Luth. Gemeinde in Yorktaun“ gab mit seinem Festprogramm einen Abdruck der Augsburgerischen Confession nebst einer von Pastor J. G. Schmucler verfaßten kurzen Reformationsgeschichte heraus. In dem Cantatentext für den Chorgesang nach der Predigt, der „nach neuen Compositionen“ ausgeführt wurde, hieß es:

**Chor.**

„Heute vor dreyhundert Jahr,  
 Strahlte Licht aus Gottesthron,  
 Durch die Reformation.  
 Luther, Deutschlands höchste Zier,  
 Stund der Kirche Jesu für.

**Solo.**

Aber Welch ein Wiederstand!

**Solo.**

Luther war mit Gott verwandt.

**Duetto.**

Seiner Lehre heller Schein,  
 Drang in tausend Herzen ein,  
 Drang in tausend Herzen ein.

**Pause.**

Zwingel kam  
 Und Calvin,  
 Traten auf in Christi Sinn;

**Duetto.**

Und verbreiten Licht und Heil  
 Segensvoll in ihrem Theil.

**Ganze Chor.**

Millionen feyern heut'  
 Dankbar froh' im höh'ren Ton,  
 Dieses fest dem Menschen = Sohn.“

Auch in North Carolina gab es Jubiläumsfeier. Hier war die Synode kurz vor dem Reformationsfest in der Pilgrims-Kirche in Rowan County versammelt und hielt am 22. October ihre letzte Sitzung. „Da die Geschäfte nun zu Ende waren“, sagt das Synodalprotokoll, „so wurde nachmittags um 3 Uhr eine öffentliche Versammlung, von Pfr. Schöber gehalten, in welcher er in Hinsicht der nun 300jährigen göttlichen Erhaltung der Evangelisch Lutherischen Kirche, den Zustand der Kirche Christi, vor der Reformation Lutheri; den Anfang und Fortgang derselben, und die herrliche Freyheit, zu der wir durch den Dienst Doctor Martin Luthers gelangt sind, darlegte, und wünschte, daß der Herr uns bey der rechten Lehre, und dem wahren Genuß der heiligen Sacramente erhalten wolle, damit er niemals zu uns sagen müße, wie Offenbarung 3, 15. ‚Ach daß du kalt oder warm wärest.‘“

Aber auch ein weiter hin vernehmbares Jubiläumszeugniß wollte die Synode von North Carolina ablegen. Das geschah in einer Schrift, welche den Titel trug „A Comprehensive Account of the Rise and Progress of the blessed Reformation of the Christian Church by Doctor Martin Luther, began on the thirty-first of October, A. D. 1517; interspersed with views of his character and doctrine, extracted from his books; and how the church, established by him, arrived and progressed in North America, — as also, the Constitution and Rules of that Church, in North Carolina and adjoining States, as existing in October, 1817.“ Das Manuscript dieses Buches, das derselbe Schöber, welcher die Jubiläumspredigt in der Pilgrims-Kirche hielt, im Auftrage der Synode ausgearbeitet und mitgebracht hatte, wurde von der Synode „einer Committee bestehend aus H. Johnson Miller, Philipp Hentel und Joseph E. Bell“ zur Durchsicht übergeben, und das Protokoll meldet: „Die Committee welche den Auftrag hatte, den Aufsatz des Secretairs zu untersuchen, berichtete: daß sie solches verrichtet, und daß sie den Inhalt desselben höchlich genehmigt, und empfiehlt, daß es auf unsere Unkosten gedruckt und eingebunden werde, weil zu hoffen steht, daß dasselbe eine gute Wirkung in allen Gemeinen haben werde, und unsern Nebenchristen eine klare Einsicht verschaffen wird, was die Lutherische Kirche ist. — Dieser Bericht wurde ohne Widerspruch angenommen, und dem Schatzmeister aufgetragen, daß er den Druck und Band von 1500 derselben besorgen soll, und daß er das unserer Casse fehlende Geld dazu auf Interessen borgen soll.“ So ging diese Schrift nicht als Privatschrift aus, sondern als ein Zeugniß der ganzen Synode, gewissermaßen als „symbolisches Buch“, insofern als es „den Nebenchristen eine klare Einsicht verschaffen sollte, was die Lutherische Kirche ist“. So trägt es jedenfalls dazu bei, der Nachwelt eine Einsicht zu verschaffen, was die Synode von North Carolina damals war, als das 300jährige Jubiläum der Reformation durch die Welt- und Kirchengeschichte zog. Hören wir also, was Schöber in seiner Jubiläumsschrift zu sagen hatte. Gleich in der Vor-

rede sprach er die Hoffnung aus, daß „alle protestantischen Kirchen und deren einzelne Glieder“ durch das Lesen dieser Schrift würden bewogen werden, Gott zu bitten, daß er „den Geist der Liebe und Union unter allen, welche die Gottheit Jesu Christi, des einigen Mittlers zwischen Gott und den Menschen, glauben, erwecken wolle, auf daß wir zu der glücklichen vorhergesagten Zeit gelangen, da wir wonnevoll als eine Herde unter einem Hirten leben“. Ausführlicher ließ er seine Unionswünsche und -hoffnungen zum Ausdruck kommen, wenn er S. 208 ff. schrieb: „Warum sind wir nicht alle vereinigt in Liebe und Union; warum diese Entfernung, Controversen, Dispute, gegenseitiges Verdammn, warum dieses Formelnspalten? Warum kann die Kirche Christi nicht unter einem Hirten eine Herde sein? Meine Freunde, zu rechter Zeit wird der Herr uns alle vereinigen. . . . Gott sei Dank, wir sehen den Morgenstern aufgehen; die Union naht, in Europa durch Bibelgesellschaften, in America ebenfalls, . . . durch Missionsgesellschaften . . . durch die Bemühungen der Reichen und der Armen, religiöse Tractate auszusenden . . . durch die hunderttausend Kinder, die jetzt in den Sonntagsschulen ihren Gott und Heiland kennen lernen . . . durch häufige Revivals . . . und viele andere Zeichen wird es offenbar, daß die Erde bald wird erfüllt sein mit Erkenntniß des Herrn. . . . Ich habe die Lehre der Episcopalkirche aufmerksam geprüft, habe viele ausgezeichnete Schriftsteller der Presbyterianer gelesen, kenne die Lehre der Methodistn aus ihrem Buch 'Portraiture of Methodism', und bin bekannt mit der Lehre der Baptisten, so weit sie Jesum den Heiland annehmen und anbeten. Unter allen Classen derer, welche Jesum als Gott verehren, sehe ich nichts von Wichtigkeit, das eine herzliche Union verhindern könnte; und welch ein Glück würde das sein, wenn alle Kirchen sich vereinigen und Deputirte zu einer General-Versammlung aller Denominationen entsenden und dort auf den Felsen Jesum niederstinken könnten, während man zu gleicher Zeit einer jeden ihre eigenthümliche Weise und Gestalt ließe. Dies würde auf alle Christen den Einfluß haben, daß, wann und wo auch immer sie einander begegneten, sie einander liebten und mit einander Gemeinschaft hielten.“

Ohngefähr nach derselben Melodie jubilirte man nun auch da, von wo aus der Chor war aufgerufen worden, am Hudson.

In der Stadt New York hielt Doctor Schäffer am Reformationsjubiläumsfest des Morgens in seiner Kirche Festgottesdienst; für den Nachmittag hatte man eine großartige Feierlichkeit in der St. Pauls-Kirche der Episcopalen veranstaltet, wobei wieder Dr. Schäffer die Festpredigt hielt. Im Vormittagsgottesdienst assistirten dem Festprediger in seiner Kirche die Pastoren Milnor von der Episcopalkirche und Labach von der Reformirten Kirche. In dem dreistündigen Nachmittagsgottesdienst in der St. Pauls-Kirche, an welchem sich wenigstens fünftausend Personen beteiligten, fungirten neben Dr. Schäffer die Pastoren Feltus und Milnor von der Episcopal-

Kirche und Mortimer von der Brüdergemeinde. Der Gottesdienst war durch Mitwirkung der Händel- und Hayden-Gesellschaft mit Chorgesang und Orchestermusik prächtig ausgestattet.

In seiner Predigt, die auch im Druck erschien, sprach Dr. Schäffer u. a. : „In Germany, the cradle of the Reformation, the ‘protestants’ are daily becoming more united in the bond of christian charity. Whilst the asperities which indeed too often affected the Great Reformers themselves, no longer give umbrage; whilst the most laudable and benificial exertions are universally made by evangelical Christians to remove every sectarian barrier; the ‘EVANGELICAL CHURCH’ extending her pale, becomes more firmly established. And though we have melancholy evidence that the state and disposition of the present Romish Church calls loudly for a *reformation*, we must not omit the pleasing fact, that many of her worthy members are conscientiously alive to the cause of truth and enlightened christianity.“ Also auch hier das Lob des überhandnehmenden Unionismus aus dem Munde eines lutherischen Reformationsfestpredigers, der in einer reformirten Kirche als inmitten seiner „theuren Brüder“ seine Rede mit Luthers Wort von Worms beschließt, das uns aber aus solchem Munde an solchem Ort als ein Sündenbekenntniß lautet, wenn er spricht: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders!“

Einer, der, wie er war, auch nicht anders konnte, sondern es noch schlimmer machte, war der Präses des Ministeriums, Dr. Duitman. Von ihm erschienen auf Synodalbeschuß zwei Jubiläumspredigten im Druck und wurden leider wiederholt aufgelegt. Die erste dieser Predigten, über Jes. 9, 2., war mehr historischen Inhalts; die zweite hatte zum Text Eph. 4, 14. u. 15. und ging mehr auf eine Erörterung der Bedeutung des Reformationswerkes ein. Darüber wußte ein Duitman u. a. folgendes zu sagen: „Der zweite Grundsatz, auf welchem die Reformatoren fußten, hängt enge mit dem vorhergehenden zusammen. Es ist nämlich dieser: Die Vernunft und die Offenbarung sind die einzigen Quellen, von denen religiöse Erkenntniß herzuleiten ist, und die Normen, nach welchen alle religiösen Fragen entschieden werden sollten. . . . Sind nicht beide, Vernunft und Offenbarung, vom Himmel gekommen, immer in Uebereinstimmung und eine der anderen Stütze?“ Allerdings weiß Duitman auch, daß die Lehre vom Glauben und der Rechtfertigung das köstliche Kleinod der Reformation gewesen ist, das Gott durch Luthers Dienst wieder aus dem tausendjährigen Schutt an's Licht gebracht hat; aber wie einem Erzpapisten wird ihm die Lehre vom Glauben unter den Händen wieder zu einer Werklehre, wenn er u. a. sagt: „Der wahre Sinn jedoch, welchen die Reformatoren mit dem Wort Glaube verbanden, geht noch deutlicher hervor aus dem XX. Artikel der Augsbürgischen Confession, wo sie ausdrücklich erklären, daß der Glaube, welcher gute Werke hervorbringt,<sup>1)</sup>

1) Von Duitman doppelt unterstrichen.



den Menschen vor Gott rechtfertigt.“ Uebrigens weiß aber dieser Reformationsfestprediger auch, daß er es nicht mit der Lehre der Reformation hält; das spricht er auch offen aus, wenn er, sich einer Stelle aus Mosheim bedienend, in einem Zusatz bemerkt, das theologische System, welches jetzt auf den lutherischen Hochschulen herrsche, sei nicht desselben Geistes und Inhalts wie das, welches man in der Kindheit der Reformation angenommen habe; es sei eben Zeit und Erfahrung vonnöthen, die Dinge zur Vollkommenheit gedeihen zu lassen, so sei auch die lutherische Lehre nach und nach und unvermerkt „verbessert und vervollkommnet“ worden; das sei auch ganz natürlich; die Reformatoren hätten ja die Wahrheit nicht gleich in vollem Glanze und ganzer Ausdehnung schauen können, nachdem ihre Augen so lange Zeit an die Finsterniß der Unwissenheit gewöhnt gewesen wären. — So feierte diese New Yorker Cule im Auftrag ihrer Synode das Gedächtniß des Engels mit dem helleuchtenden ewigen Evangelium, wodurch es einst Gott wieder Tag hatte werden lassen über der armen Christenheit.

So hat denn die damalige lutherische Kirche Americas durch ihre Jubiläumsfeier von 1817 mit Wort und That bewiesen, daß sie, anstatt zu jubeliren, in Saß und Asche hätte Buße thun sollen, weil sie das Erbtheil der Kirche der Reformation größtentheils treulos preisgegeben hatte.

A. G.

---

## V e r m i s c h t e s .

---

**Andreas Gottlob Rudelbach. Eine Säcularerinnerung.** Unter dieser Ueberschrift bringt die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung“ folgende Reminiscenzen über die Wirksamkeit des auch den Lesern dieses Blattes wohlbekannten D. Rudelbach:

„Am Michaelistage, 29. September, sind es hundert Jahre gewesen, daß Andreas Gottlob Rudelbach, weiland Consistorialrath und Superintendent zu Glauchau in Sachsen und später Probst zu Slagelse in Dänemark, geboren wurde. Was er der lutherischen Kirche in diesem Jahrhundert gewesen, wie er zur Erneuerung ihres Bekenntnisses und Geistes in Sachsen wie Dänemark geholfen und ein Führer und Leidenszeuge für diese Kirche geworden, das soll zur Säcularerinnerung hier hervorgehoben werden.

„Rudelbach's Vaterstadt ist Kopenhagen. Dahin war sein Vater, ein Sachse von Nauenwalda im Amte Liebenwerda, einst als Schneider emigriert; seine Mutter war eine Küsterstochter aus Herlöv auf Seeland, ihre Familie stammte ursprünglich aus Schweden. Trefflich hat er in seinen ‚Confessionen‘ seine Eltern geschildert; den Vater als einen stillen, rechtschaffenen Mann mit ungeheurer Sorglosigkeit, die Mutter lebhaft und stets poetisch gestimmt. Von beiden hatte Rudelbach ein Erbtheil. Ueberhaupt stempelte ihn diese verschiedene Heimath der Eltern, wie er selbst sagt,

frühzeitig zum Kosmopoliten, doch so, daß das deutsche Land und Volk ihm immer am nächsten lagen. Früh zeigte sich die Begabung des Knaben, und es ist einem im Hause der Eltern wohnenden Lehrer Hülfling zu danken, daß der Knabe nicht für das Handwerk des Vaters, für welches er ohne jedes Geschick war, sondern für das Studium bestimmt wurde. In raschem Schritt durchlief er zuerst die Basedow'sche Anstalt (eine Art Realschule) und dann das Gymnasium zu Unserer lieben Frauen, schon damals wegen der erstaunlichen Kraft seines Gedächtnisses und der umfassenden Kenntniß der Sprachen der alten und neuen Welt und der Geschichte gerühmt. Im Herbst 1810 bezog er die Universität zu Kopenhagen. Nach damaligem Studiengange in Dänemark machte er zunächst einen einjährigen Curfus philologisch = philosophischer Studien durch, den er mit einem glänzenden Zeugniß als s. g. Candidatus philosophiae abschloß. Nun sollte er sich dem eigentlich theologischen Studium zuwenden. Er hörte auch exegetische und kirchengeschichtliche Collegia, nahm Theil an den Examinatorien und Repetitorien, aber das gar zu mechanische Getriebe der damaligen mehr rationalistischen Theologie stieß ihn ab, und bald gerieth er, namentlich durch eine Preisaufgabe der philosophischen Facultät: ‚De indole ac dignitate dithyrambicae apud Graecos poeseos‘ dazu angetrieben, in einen geschichtlicher, philologisch = philosophischer Studien. Tag eitete er, täglich sah man ihn in der Universitätsbibliothek; emals den Grund zu seiner nachmals bedeutenden Bibliothek. rend er seine Kenntnisse nach allen Seiten ausbreitete, war lbt gesteht, diese Zeit, die ‚unglücklichste‘ seines Lebens. von seinem lutherischen Vater eine fromme Jugenderziehung genossen; täglich hatte er dem Vater aus den Schmolke'schen Betrachtungen und elische Psalmen des Morgens und Abends vorlesen müssen; aber jetzt war sein Herz ohne Frieden. Von den zwei köstlichen Regeln: bete und arbeite, übte er fast nur die letztere. Er hatte zwar von der Theologie einen weitumspannenden Begriff, sodasß er in einem Repetitorium den Satz nicht ohne Stolz aufstellte: ‚Theologia omnium disciplinarum princeps atque magistra‘, aber davon, daß sie, wie die Alten wahrhaft weise sie definirten, ein ‚habitus practicus‘ im Gegensatz zu andern Erkenntnissen sei, hatte er keine Empfindung. Aber gerade in diesem Elend des Herzens suchte ihn die göttliche Gnade. Zwar meinte er zunächst noch auf dem Wege der Naturphilosophie und durch Zurückgehen auf die Ursprünge der Mythologie der Völker zu wahrer Gotteserkenntniß kommen zu können; aber eben hier, als er mit einem jüdischen Freunde die Quellen des Alten Testaments und dann mit dem Commentar des Heidelberger Paulus das Neue Testament las, gingen ihm die Augen auf. Er erkannte das tiefe Verderben des Menschenherzens ohne Christum; die Psalmen und Propheten trieben ihn in's Gebet, mit nunmehr vom Geiste Gottes erleuchteten Blicken studirte er die übrigen theologischen Disciplinen, und als er nach fast zehnjährigem



Studium sein theologisches Examen bestand, war er ein positiver Theolog geworden.

„Ehe er nun Anstellung in Dänemark suchte, gab ihm ein Reifestipendium Gelegenheit, eine Studienreise durch Deutschland bis Paris zu machen. Eine Fülle von Bekanntschaften mit Protestanten und Katholiken (z. B. mit Sailer) hat er dabei gemacht, tiefe Blicke in die kirchlichen Zustände Deutschlands gethan, und mit erweitertem Gesichtskreis kehrte er zurück. Freilich die noch rationalistische Kirche Dänemarks verschloß sich ihm; er mußte erst mit Grundtvig und andern Männern zusammen (auch Martensen gehörte diesem Kreise als Student an) ein neues Leben zu wecken suchen; es geschah vornehmlich in der von ihnen herausgegebenen ‚Theologisk Maanedstkrift‘. Auch andere Schriften Rudelbach's aus jener Zeit hatten dieses Ziel.

„Da berief Graf Ludwig von Schönburg, der Rudelbach in Berlin kennen gelernt hatte, ihn nach dem Tode des Superintendenten und Consistorialraths Thamerus in Glauchau an dessen Stelle. Es war der erklärte Gegensatz zum Rationalismus, unter dem er berufen ward, und so gestaltete sich der Eintritt Rudelbach's und seine Wirksamkeit in Sachsen zu einer Zeit des Kampfes für die lutherische Kirche. Schon bei seiner ersten Predigt in der Hofkirche zu Dresden über ‚die Einsetzung des christlichen Hirtenamtes‘ (1829) zeigte sich das, und in dem bekannten Colloquium mit v. Ammon und Seltenreich platzten die Geister bis zu dem ‚Du bist ein Meister in Israel und weißt das nicht?‘ was Rudelbach Seltenreich entgegenrief, auseinander. Eine Fluth von Aufsätzen für und wider Rudelbach ging damals durch die Tagesliteratur.

„Sechzehn Jahre währte die Amtsführung Rudelbach's in Glauchau. Für einen größeren Theil der Gemeinde freilich blieb er ein unverstandener Zeuge; er besaß nicht die Gabe der leichteren Popularität in Predigt und Umgang und lebte vorwiegend seinen Studien. Um so mehr wurden seine Predigten, die mündlichen sowohl wie die gedruckten, für die erweckteren Kreise von fern und nah zu reichem Segen. Sein seelsorgerlicher Rath wurde, wie sein Briefwechsel zeigt, von allen Seiten begehrt. Seine Gutachten über kirchliche Fragen wie überhaupt seine Schriften wurden vielen zu einer Stärkung des Glaubens und zu gewichtigem Hinweis zum Bekenntniß der lutherischen Kirche. Besonders schlossen sich gläubige Geistliche an ihn an, und die von ihm im J. 1830 gegründete ‚Muldenthaler Conferenz‘ hat vielfach lebenerweckende Dienste der sächsischen Landeskirche gethan. Im J. 1843 ward von ihm auch die erste allgemeine lutherische Conferenz nach Leipzig berufen, welche Theilnahme nicht bloß in, sondern auch außer Deutschland fand, und oft haben es später die Theilnehmer daran gerühmt, mit welcher Gabe der Zusammenfassung und Weihe Rudelbach solchen Conferenzen präsidirte. Die von ihm im J. 1840 mit Guericke gegründete und bis zu seinem Tode fortgeführte ‚Zeitschrift für die gesammte Theologie und Kirche‘ ist weithin zu einer Leuchte für öcumenisches Lutherthum geworden,

übrigens auch in ihrer äußeren Gestaltung vielfach ein Muster für derartige Zeitschriften. Außer einer Anzahl Predigtsammlungen erschienen von Rudelbach damals u. a. ‚Das Wesen des Nationalismus‘ (1830) (gegen Bretschneider), ‚Die Augsburgische Confession‘ (1830), eine Jubiläumsschrift, dann sein ‚Hieronymus Savonarola‘ (1835) und vor allem ‚Reformation, Lutherthum und Union‘ (1839), eine Schrift, die von vielen Seiten mit Freuden begrüßt wurde und trotz mancher Schwerfälligkeit in der Form doch eines der gediegensten Zeugnisse gegen die falsche Union ist, die aber zugleich Bausteine sammelt für die wahre Union.

„Inzwischen warf die Revolution von 1848 ihre Schatten voraus. Rudelbach ahnte ihr Kommen; dazu erwachte in ihm wie in seiner Familie die Sehnsucht nach Dänemark, wo ihm auch die Hoffnung auf ein Professorat an der Universität nahe schien. So war sein Abschied von Sachsen innerlich vorbereitet, als die deutsch-katholische Bewegung durch das Land zog. Auch in Glauchau sollte ein Candidat dieser Richtung predigen; Rudelbach verweigerte ihm die Kanzel, und legte, da er mit seiner Weigerung bei der Behörde nicht durchdrang, sein Amt nieder 1845. In der Predigt: ‚Der Abschied des Fremdlinge‘ nahm er, betrauert von seinen Geistlichen und den Lehrern, sowie einer großen Zahl Bürger Glauchaus, Abschied von Sachsen. Er ging nach Kopenhagen. Hier hielt er zunächst Vorlesungen an der Universität. Doch gestalteten sich die Verhältnisse gar bald anders, als er gedacht hatte. An der Universität war man ihm eher feindlich gesinnt als freundlich; der König, der ihm gewogen war, vermochte nicht viel für ihn zu thun. Die Grundtvig'sche Richtung war auf mancherlei Abwege gerathen, und Rudelbach sah sich genöthigt, gegen diesen seinen früheren Mitkämpfer aufzutreten. Dazu kam der Deutschenhaß in jener Zeit, der ihn als ‚Verräther‘ brandmarkte. So sah er sich, als auch König Christian VIII., sein Gönner, starb, darauf hingewiesen, ein geistliches Amt zu suchen. Er ging nach Slagelse, einer Stadt zwischen Kopenhagen und Korsör, und blieb dort, wie auf einem Pathmos, bis an sein Ende.

„Seine Stellung in Dänemark war nunmehr die eines einsamen Streikers; doch hinderte ihn das nicht, überall für Glauben und lutherische Kirche aufzutreten und namentlich an seiner Zeitschrift treulich mitzuarbeiten. An besonderen Schriften erschienen in jener Zeit seine Predigtsammlungen der ‚Kirchenspiegel‘ (2 Bde. 1845—50) und vornehmlich seine ‚Biographien von Zeugen der christlichen Kirche‘ (1850), Lebensbilder aus den verschiedenen Zeiten der Kirche, auf wahrhaft soliden Studien ruhend und voll der trefflichsten kirchlichen Blicke und Anschauungen. Unter seinen Aufsätzen in der Zeitschrift seien besonders seine Artikel über Staatskirche und Religionsfreiheit 1850 ff. genannt. Den Anfang seiner leider unvollendet gebliebenen eigenen Lebensbeschreibung ‚Confessionen‘ veröffentlichte er gleichfalls in ihr 1861; nach seinem Tode ward auch ein überaus lehrreicher Briefwechsel mit Guericke in ihr abgedruckt (1862 und 1863). Mehrmals kam

er auch, von Sehnsucht nach Deutschland getrieben, wieder nach Leipzig zu allgemein lutherischen Conferenzen 1857 u. ö. und zur Jubelfeier der Mül-denthaler Conferenz. Er starb am 3. März 1862 und ward auf dem Assistenz-Kirchhofe in Kopenhagen begraben.

„In Rudelbach ist der lutherischen Kirche Dänemarks und Deutschlands in diesem Jahrhundert ein treuer Zeuge und unermüdblicher Kämpfer gegeben worden. Ausgerüstet mit staunenswerther Gelehrsamkeit und eindringendem kritischen Sinn hat er die verschiedenen Erscheinungen seiner Zeit und Kirche nach dem rechten biblischen und geschichtlichen Maßstabe beurtheilt und viele aus dem subjectiven Pietismus der Erweckungszeit auf die festen Bahnen der lutherischen Kirche zurückgeführt. Sein Kampf des Lebens galt zuerst dem Rationalismus, dann der falschen Union, zuletzt mehr dem falschen Staatskirchentum und andern Abirrungen vom gesund lutherischen Wesen. War auch sein Stil und Wesen oft schwerfällig, so ersetzte er doch manches durch die geheiligte Weihe, tiefe Innerlichkeit und weite kirchliche Anschauung, die ihm eigen waren. Daher war sein Einfluß auf viele seiner Zeitgenossen groß; manchen galt er wie ein Kirchenvater, bei dem man Rath und Stärke des Glaubens sich erholen konnte. Auch heute kann er diesen Dienst noch thun.

„Insbesondere für Sachsen war Rudelbach der erste eigentlich wissenschaftliche Vertreter des Lutherthums dem Supranaturalismus gegenüber. Daher die Liebe, die er bei den gläubigen Kreisen fand, aber auch die Feindschaft und Verkennung, die ihn verfolgte. So ward er für die, die ihn kannten, nicht bloß ein Vorbild des Glaubens, sondern auch des Leidens. Seine Theologie galt zunächst der Erneuerung der lutherischen Kirche der Reformation, doch hat er auch manchen Baustein für eine wahre Kirche der Zukunft ausgerichtet. Hierin hat er bisweilen etwas Prophetisches.

„Möge sein hundertjähriger Geburtstag sein Andenken erneuern! Am besten und am meisten in seinem Sinne wird das geschehen, wenn man in seinem Glauben und ökumenischen Geiste die lutherische Kirche liebt, für die er gekämpft, gearbeitet und gelitten hat.“

Wir bemerken hierzu, daß es uns sehr fraglich erscheint, ob die Sehnsucht nach Dänemark, seiner Heimath, bei der Amtsniederlegung Rudelbachs irgend wie mit ein spielte. Das entscheidende Motiv hierfür war seine Gewissenstellung, die ihm ein ferneres Verbleiben in der sächsischen Staatskirche unmöglich machte. Das beweist folgender Passus aus seiner in Glauchau gehaltenen Abschiedspredigt. „Nicht allein schreiende Mißbräuche in unserer Kirche werden hier gebuldet . . . sondern öffentliche Maßregeln werden vorgeschlagen und sind zum Theil schon durchgesetzt, um einer antichristlichen Partei unsere Kirche zu öffnen. Die Hand hätte mir verdorren müssen, wo ich nur den geringsten Buchstaben solcher Maßregeln, die mit Blitzesschnelle sich entfalten werden, unterschrieben hätte, und ich wäre vermöge meiner Stellung berufen gewesen, sie in Ausführung zu bringen. Ich

war gebunden durch einen heiligen unverletzlichen Eid, das Bekenntniß unserer Kirche mit Wort, mit Leib und Leben zu schützen. Es blieb mir nur ein Protest übrig, der Protest ist meine Amtsniederlegung.“ Einer Nußanwendung dieses Bekenntnißfactes Rudelbachs, die sich von selbst aufdrängt, nämlich daß jetzt, nachdem jene antichristliche Partei sich auch im Ministerium der sächsischen Landeskirche festgesetzt hat, nachdem der alte Amtseid abgeschafft ist, einem treuen lutherischen Prediger das fernere Amtiren innerhalb dieser Landeskirche erst recht gewissenßbeschwerend erscheinen müßte, geht die Lutherische Kirchenzeitung geflissentlich aus dem Wege.

**Biblia pauperum.** Es war natürlich, daß die Kunst, welche die Kirche in ihren Dienst zog, auch den heiligen Schriften zugute kam. Noch haben wir aus dem fünften und sechsten Jahrhundert farbenreiche Illustrationen des biblischen Textes, wie die Genesißbilder in Wien und die Josua-bilder in der Vaticana. Seitdem ist diese Sitte, dem Texte der heiligen Schrift bildliche Erläuterungen in Umrißzeichnung oder lieber noch in Farben und Goldschmuck hinzuzufügen, nicht nur festgehalten worden, sondern hat die weiteste Verbreitung gefunden. Auch der Inhalt und die Conception wurden andere. Die einfache Illustration wurde aufgegeben, und in Abhängigkeit von der typologischen und mystischen Auffassung und Auslegung der heiligen Schrift in der Theologie Compositionen geschaffen, welche die heilige Geschichte in ihrem innersten Zusammenhange zeigen sollten. Dabei handelte es sich vorzüglich um alttestamentliche Geschichten und Personen in ihrer typischen Bedeutung für die neutestamentliche Heilsgeschichte. Beliebt war in dieser Verknüpfung die Dreitheilung ante legem, sub lege, sub gratia. Ein Beispiel: Joseph wird in den Brunnen geworfen, Jonas vom Fische verschlungen, Christus in das Felsengrab gebettet. Fast die gesammte Kunsttechnik des Mittelalters, das Glasmosaik, die Sculptur, die monumentale wie die Miniaturmalerei &c. sind oft in diese Gedanken eingegangen.

Eine besondere Gruppe in diesem Ganzen bildet die sogenannte Armenbibel, *Biblia pauperum*. Diese Bezeichnung, um dies gleich zu sagen, ist durchaus unzutreffend und verdankt ihren Gebrauch einzig einer nachträglichen Aufschrift auf einem Exemplar der Bibliothek zu Wolfenbüttel, über welches Lessing berichtet hat. Denn diese Illustrationswerke sind nicht für Mittellose, Arme bestimmt gewesen, sondern dienten der anschaulichen Unterweisung im Kloster oder im Clerus. Mit einem volksthümlichen Unterricht dürfen sie schon darum nicht in Verbindung gebracht werden, weil die lateinische Sprache und eine Typologie darin eine Rolle spielen, welche dem Verständniß des Volkes fernlagen. Was wir heute *Biblia pauperum* nennen, sind kurz gesagt illustrierte Leben Jesu, wobei die neutestamentliche Scene von Propheten mit Weissagungsprüchen und von typischen Personen und Geschichten des alten Testaments umrahmt ist.

Nehmen wir gleich ein hervorragendes Exemplar als Beispiel, die *Biblia pauperum* in der Lyceumsbibliothek zu Konstanz aus dem 15. Jahrhundert, die in trefflicher Ausgabe von Pfarrer Laib und Dekan Dr. Schwarz vorliegt (2. unveränderte Auflage, Würzburg 1892, Etlinger [36 S. Ver.-8, mit Abbildungen, 17 Tafeln und 34 S. Erklärungen] 8 Mark). Da zeigt die obere Hälfte eines Blattes den gekreuzigten Christus, umgeben von Maria und Johannes. An den Kreis, welcher diese Scene umschließt, lehnen sich vier Halbkreise, darin je eine Halbfigur. Die erste ist als Hiob bezeichnet und wird von dem Spruch Cap. 40, 20. umrahmt: „Sage mir, ob Du machst (= magst) dy slange begrifen mit eyne (= einem) hame.“ Die zweite Figur ist David (dazu der Spruch Ps. 21, 17.: „sy haben durchgrabin myne hende“ 2c.), die dritte Habakuk (Spruch 3, 4.: „dy hornre in sinen henden, do ist verborgen syne starke“), die vierte Jesajas (Spruch 53, 7.: „her [= er] ist mit willen geopfert un hat getragen unse funde“). Oberhalb dieses Mittelstückes sind in einen Doppelkreis die Worte geschrieben: *Erui a tristi baratri (st. baratro) nos passio Christi* („dem traurigen Abgrund entreißt uns das Leiden Christi“).

Die typischen Scenen des alten Testaments stehen in großer Ausführung links und rechts am Rande, links das Opfer Isaaks mit einer lateinischen und einer deutschen Ueberschrift, welche die Deutung geben, rechts die eherne Schlange mit entsprechenden Ueberschriften. Diese Anordnung wird durchgeführt von der Verkündigung bis zur Himmelfahrt, und dann folgt noch ein Nachtragsblatt mit der Ausgießung des Heiligen Geistes und der Krönung der Maria. Neben manchem Gesuchten steht viel tief und wahr Empfundenes, und wer die religiöse Welt des ausgehenden Mittelalters verstehen will, kann nicht an der „Armenbibel“ vorübergehen. Die Thatsache, daß sie nicht nur in Handschriften, sondern auch in Holztafel-Drucken und typographischen Drucken da ist, bezeugt ihre Beliebtheit. Im Protestantismus ließ man sie fallen; auch in der katholischen Kirche verschwand sie allmählich. Aber man könnte wohl die Frage anregen, ob nicht neben der bei uns üblichen einfach historischen Bibelillustration jener reiche, weitergreifende Bilderschmuck auch einen Platz haben sollte. Freilich könnte die ältere Typologie nicht ohne weiteres Verwerthung finden, sondern es würde vorzüglich darauf ankommen, den tieferen Zusammenhang der Heilsgeschichte im Bilde zum Ausdruck zu bringen und dabei insbesondere das Verhältniß von Weissagung und Erfüllung zu berücksichtigen. Wenn eine künstlerische Hand aus tiefem Schriftverständnis heraus solche biblische Bilder schaffen würde, so ist kaum zu bezweifeln, daß damit viel Förderung gegeben würde für Jung und Alt.

(A. G. L. K.)

**Reiseerinnerungen aus dem Orient.** Von W. Faber. Mit Gottes Hülfe bin ich von meiner viermonatlichen Reise nach Persien zurückgekehrt; ich habe den Ararat, den hehren Zeugen der großen Thaten Gottes, in seiner stillen Majestät gesehen, an der ihm wohl kein Berg auf der Erde

gleichkommt. Ich habe Nacht um Nacht aufgeschaut zu dem strahlenden Sternenhimmel, den Abraham schaute, und bin in den Ländern gewandert, wo seine Heerden weideten. Die kümmerlichen Reste des Volkes, das einst an den Wasserflüssen Babylons saß und weinte und seine Harfen an die Weiden hing, habe ich aufgesucht; es ist dort noch heute so gedrückt wie in den Tagen der babylonischen Gefangenschaft. Gerade durch den Druck aber und durch den täglichen Schimpf, den es von den Bekennern des Islam ertragen muß, ist sein Herz ein wenig empfänglicher als in anderen Ländern. In Miandab saßen in stiller Nachtstunde auf dem Dache dicht gedrängt die Häupter der jüdischen Familien um mich und klagten mir ihr Leid. In Sakkas hatte gerade die Wuth des Pöbels eine Synagoge bis auf das Fundament zerstört. Durch die amerikanische Bibelgesellschaft ist von Urumia aus Delitzschs hebräisches Neues Testament schon vielfach unter den Juden verbreitet. Den Ort Souch Bulag, die Hauptstadt Kurdistans, habe ich als Station für die beiden Missionsarbeiter ausgesucht, welche, so Gott will, im Frühjahr nächsten Jahres nach Persien ziehen sollen. Der eine, Predigtamts Candidat Nathanael Zerweck aus Schlaitdorf in Württemberg, als Missionarssohn unter den Negern Afrikas geboren, hat neben der Theologie orientalische Sprachen unter der Leitung Prof. Socin's gründlich getrieben. Sein Eintritt in das Leipziger Missionsseminar des Institutum Judaicum war mir ein Wink, im Orient einen Platz für ihn zu suchen. Der andere ist ein junger tüchtiger Mediciner in Leipzig, cand. med. George Greenfield. Er versteht von Jugend auf, da er in Tabris geboren ist, die Umgangssprache Persiens. Ich freue mich von Herzen, daß er sich entschlossen hat, als Arzt der Mission zu dienen. Der ältere Bruder George Greenfield's ist Arzt in Tabris. Als eine besonders freundliche Fügung Gottes betrachte ich es, daß der jüngste Bruder unsers zukünftigen Missionsarztes, welcher in Europa zum Besuch war, sich entschloß, mich auf der Reise zu begleiten und mir mit seinen Sprachkenntnissen — er spricht in gleicher Weise türkisch, armenisch, persisch und kurdisch — zu helfen. Wir reisten durch Bessarabien zunächst nach der Krim, besuchten die karaitischen Juden in der Felsenrümmerstadt Tschufubkale und reisten dann auf dem Landweg auf der grusinischen Straße das gewaltige Caucasusgebirge überschreitend über Tiflis nach Aserbeidschan, der Nordprovinz Persiens, einem herrlichen Alpenland, in welchem neben strenger Winterkälte entzückend schöne Frühlingszeit und kurzer glühend heißer Sommer, neben großen öden Hochsteppen tief eingeschnittene Thäler und von ewigem Schnee bedeckte unersteigliche Bergriesen sich finden. Schon auf dem Wege zwischen Tiflis und Djulfa wurde ich durch die Sprachkunde meines Reisegefährten namentlich mit den armenischen Verhältnissen schnell vertraut. In Eschmiagin, dem berühmten armenischen Kloster, begegneten wir im Studirzimmer eines der theologischen Lehrer einer deutschen Bibliothek und deutscher theologischer Bildung. Es war bei dem manchem Leser dieser Zeilen von den Universitäten Leipzig und



Vonn bekannten Sarkis Tergabrieljanz. Im asiatischen Rußland begegneten wir vielen Spuren der Bewegung, welche Oberst v. Paschkow so mächtig gefördert hat. Tief im Inneren Kurdistans liegen die Besitzungen der Familie Greenfield. Sie ist die einzige europäische christliche Großgrundbesitzerfamilie in der ganzen mohammedanischen Welt. Während die Perser, welche als Schiiten jeden Christen für unrein halten, mir wie wohl jedem Europäer unsympathisch waren, hatte das tapfere und von Natur trotz aller Neigung zum Raub nicht unedle Volk der Kurden von Anfang an viel Anziehendes für mich. Die Kurden sind reine Indogermanen; ihre Sprache ist weniger mit arabischen und türkischen Worten durchsetzt als das Persische, und sie erinnern nicht nur in ihrem Aussehen, sondern auch in manchen Charakterzügen, z. B. dem der unverbrüchlichen Treue der Diener gegen ihre Herren, an das deutsche Volk. Sie sind wie die Türken sunnitische Mohammedaner und halten die Christen nicht für unrein. Einen Monat lebte ich in dem Greenfields gehörigen Kurdendorf Sarab und lernte, immer von meinem Freunde Greenfield begleitet und gebolmetscht, das mohammedanische Leben so schnell unter den Kurden kennen, wie es wohl noch keinem Europäer beschieden gewesen ist.

Wir besuchten einen der berühmtesten Kurdenscheichs auf dem Wege vom Inneren Kurdistans nach Souch Bulag. Die Scheichs sind die religiösen und politischen Führer der mohammedanischen Welt. Im Orient ist ja nicht nur die Natur, sondern auch das Volksleben in seinen Grundzügen wie aus Steinen gehauen, Jahrtausende sind darüber hingegangen, ohne wesentliche Veränderung herbeizuführen. Die Scheichs leben in Mesopotamien wie einst Abraham, Laban und die anderen Häupter der Patriarchenfamilien. Wir wurden bei dem Scheich nicht nur mit der im Orient selbstverständlichen Gastfreundschaft, sondern mit großer Herzlichkeit aufgenommen. Der Scheich ging uns sogar, wie einst Abraham seinen Gästen, mit seinem Hofstaat von Derwischen einige Schritte vor die Thür seines Hauses entgegen. Er hieß ein Schaf schlachten und bewirthete uns in seinem schönen Hause auf's beste. Ehe wir zu essen begannen, sagte er zu meinem großen Erstaunen — Greenfield dolmetschte mir alle seine Worte —: „Ehe wir diese Speise genießen, wollen wir gedenken an Ihren Jesus, von dem ich gelesen habe, daß er immer, ehe er das Brod brach, Gott dankte.“ Die Mohammedaner verachten ja Christus nicht, wie es die östlichen Juden thun, sondern halten ihn für einen großen Propheten, ja sie nennen ihn Issa ruchan d'Allah, d. i. Jesus die Seele Gottes. Mit einem aus Nordindien herzugewanderten Derwisch sprach Greenfield, während der Scheich zum Beten gegangen war, ausführlich über die Person Christi. Der Derwisch hatte höchst wunderliche und seltsame Anschauungen; aus allem aber sprach hohe Achtung gegen Christus. Ich erklärte mir also die Aeußerung des Scheichs als aus der allgemeinen mohammedanischen Anschauungsweise über die Person Jesu stammend. Wie aber wuchs mein Erstaunen, als nach

Beendigung des Mahles, das wir natürlich auf der Erde sitzend mit den Händen eingenommen hatten, der Scheich, ein schöner und höchst begabter Mann von etwa 38 Jahren, sein seidenes Obergewand auseinanderschlug und aus seiner Tasche ein zerlesenes persisches Neues Testament holte. Schon sein Vater hatte es von dem verstorbenen Vater Greenfield's erhalten. Im Verlauf des Gesprächs merkte ich bald, daß der Scheich das Neue Testament ganz genau und vielleicht besser als mancher Christ kannte. Wir sprachen davon, daß es noch keine brauchbare Uebersetzung des Neuen Testaments in das Kurdische gebe. Die von der Britischen Bibelgesellschaft vor einigen Jahren hergestellte Uebersetzung ist wegen der dabei angewandten armenischen Schrift, welche die Kurden gar nicht kennen, ganz unbrauchbar. Der Scheich selbst sagte, er würde gern eine gute Uebersetzung in das Kurdische anfertigen, und lud uns dringend ein, nicht nur selbst wiederzukommen, sondern ihm unsere Missionare, von denen ich ihm erzählte, als Gäste in sein Haus zu senden. Der Scheich selbst bemüht sich im Geheimen, die Lehre des Evangeliums unter seinen Anhängern auszubreiten. Das war der erste Sonnenstrahl christlicher Erkenntniß, welcher mir unter den in einer über tausendjährigen geistlichen Finsterniß schmachenden Mohammedanern entgegenleuchtete. Nachdem wir in Urumia uns länger aufgehalten, wo ich die alte syrische Kirche in ihren Cultusformen genau beobachtete — sie trägt, obwohl nur ein Schatten von dem, was sie einst gewesen, noch viele Spuren der früheren Herrlichkeit — und die treue Arbeit des in Hermannsburg ausgebildeten Pera Johannes in Wasirabad und Abraham Saure's in Geugtapa kennen gelernt, sollten wir auf dem Rückwege nach Djulfa noch eine eingreifendere Wirkung des Neuen Testaments bei Mohammedanern, als die bei Scheich Gul Baba es war, erfahren.

Nach einem höchst anstrengenden Ritt von 6—8 Stunden kamen wir Abends in ein Dorf, in welchem wir, weil seine Bewohner schiitische Perser waren, schwer ein Nachtquartier finden konnten. Endlich hörten wir, daß in einem Hause des Dorfes eine gebannte Familie wohne. Wir ritten dorthin und wurden auf's freundlichste aufgenommen. Sobald unsere Diener das Zimmer verlassen hatten, gab uns unser Gastwirth noch einmal die Hand, machte ein Kreuz und sagte: Ich bin mehr ein Christ als ein Mohammedaner. Er erzählte, daß in diesem und dem nächstliegenden Dorf zusammen 60 Familien seien, welche im Winter Abend für Abend unter Leitung eines Molla d. h. eines Priesters, der aber im Geheimen Christ sei, im Neuen Testament forschten. Diese Leute gehörten, wie auch jener Scheich, zur Secte der Babis. Im Jahre 1840 trat in dem berühmten Orte Schiras, der Heimath der herrlichen Rosen, ein Jüngling Namens Mohammed Ali als Reformator auf. Seine feurige Beredsamkeit und die herzbezwingende Freundlichkeit seines Wesens öffneten ihm Tausende und Abertausende von Herzen. Zweifellos hat er das Neue Testament gekannt; denn einer seiner Hauptsätze war, man solle Freundschaft und engen Verkehr mit den Christen

suchen. Er nannte sich „Bab“, das heißt Pforte, weil durch ihn höhere Erkenntniß Gottes zu erlangen sei. Zu seinem Nachfolger als Bab setzte er den Priester Hussein in Chorasan ein. Mit erstaunlicher Schnelligkeit verbreitete sich der Babilismus über die ganze mohammedanische Welt. Wo man des Neuen Testaments habhaft werden konnte, las man es unter den Babilis mit größtem Eifer. Die mohammedanischen Regierungen verfolgten die neue Secte blutig. 1848 wurden in dem persischen Orte Scheich Tebers an einem Tage 214 Babilis hingerichtet. In gelehrten Kreisen weiß man längst vom Babilismus, sogar in die Conversationslexica (Meyer 1885) ist die Kunde gedrungen; die Kirche hat erstaunlicherweise die Bewegung ignoriert. Es ist Zeit, diese Versäumniß wieder gut zu machen.

Ich bin entschlossen, durch die beiden Sendboten, die ich mit Hülfe von Freunden des Reiches Gottes zunächst nur zu den Juden Persiens schicken wollte, zugleich unter den Mohammedanern wirken zu lassen. Die Bewegung der Babilis, welche immer mehr um sich greift, zeigt uns ein zur Reise neigendes Erntefeld. Schon hat sich mir ein dritter junger, sehr tüchtiger Theolog für den Fall, daß es noth ist, für Persien zur Verfügung gestellt.

**Aus der Judenmission.** Die D. E. R. berichtet: Die Berliner Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden hat, wie wir ihrem soeben veröffentlichten Jahresberichte entnehmen, im Jahre 1891 im ganzen 18 jüdische Personen zum Taufunterrichte angenommen. 13 Anmeldungen mußten zurückgewiesen werden, weil nur zu offenkundig war, daß sie äußere Vortheile suchten. Es kommen da merkwürdige Dinge zum Vorschein, um derentwillen nur der Austritt aus dem Judenthum, denn anders läßt es sich doch nicht bezeichnen, beabsichtigt wird. Ein junger Mediciner hofft dadurch die Mittel zu weiterem Studium, ein Schauspieler Förderung auf seinem Wege zu gewinnen. . . . Von den 18 zum Unterricht Zugelassenen blieben bald nach den ersten Stunden 3 weg, 2 andere mußten entlassen werden, von den übrigen 13 konnten 7, darunter eine Frau, getauft werden. Von den Männern sind 2 Kaufleute, je 1 Mechaniker, Landarbeiter, Student der Medicin und Volksschullehrer. Letzterer hat nach Erfüllung der nöthigen gesetzlichen Bedingungen Anstellung an einer Landschule im Staatsdienste gefunden. Im Unterrichte verblieben 6 Katechumenen, darunter einer trotz sechsmonatlichen Unterrichtes, weil er selber erst noch tiefer in die Schrift einzudringen wünschte, bevor er das heilige Sacrament empfinde. Die geistliche Pflege der Getauften gehört zu den Hauptaufgaben des Missionspfarrers. Allerdings wünscht mancher den Verkehr mit dem Missionar nicht fortzusetzen, weil er ihn an die Zeit erinnert, bevor er Christ geworden war, oder weil er sich einem andern Geistlichen lieber anschließen möchte. Aber in den meisten Fällen bleibt zwischen dem Missionar und dem Getauften doch ein engerer Verkehr. Namentlich wird jener gern auch zu Amtshandlungen bei Familienereignissen zugezogen. Auch

die Sonntagsgottesdienste in der Heiligen Geistkirche und der gemeinsame Abendmahlsgang der getauften Juden führen zu blühendem Verkehr zwischen dem Getauften und seinem Täufer. In Spandau, Stettin, Frankfurt a. O., Halle a. S. u. a. O. hat der Missionsprediger der Gesellschaft durch Vorträge, Predigten, Missionsstunden, Schriftenvertheilung u. a. m. zu wirken und anzuregen gesucht; der Wunsch liegt nahe, daß er zu diesen Zwecken noch öfter und auch von mehr Seiten eingeladen werden möchte. Die frühere Station in Lemberg in Galizien hat die Gesellschaft aufgegeben, und den dort befindlich gewesenen Missionar nach Berlin berufen. Die von demselben in hebräischer Sprache herausgegebene Zeitschrift: *Eduth le Jisrael* erscheint nicht weiter. Die Hoffnung, Mitarbeiter, welche der hebräischen Sprache mächtig seien, zu gewinnen, hat sich nicht erfüllt. Nicht einmal aus den Kreisen der Getauften ist die nöthige Mithülfe gekommen. Auch der Umstand, daß andere Judenmissionsgesellschaften in Lemberg Stationen und Missionare unterhalten, mußte maßgebend für Auflösung der Berliner Station werden. Dagegen ist das Leben der andern Station in Jassy in Rumänien um so befriedigender. Es ist höchst erfreulich, daß die Thüren dem Evangelio dort sich verhältnißmäßig viel eher öffnen, als unter der religiösen Gleichgültigkeit und Abneigung der deutschen Juden. Doch läßt sich der Erfolg weniger in hohen Zahlen Getaufter als in der vielseitigen Anregung ausdrücken, die die Thätigkeit des Missionars auch innerhalb weiterer Theile der Moldau unter den dortigen Juden bewirkt hat. Es sind mannigfache Anzeichen davon zu bemerken, daß gerade dort eine größere Willigkeit zum Hören des Evangeliums vorhanden ist. Im Ganzen gibt aber doch auch dieser Bericht nur ein trauriges Bild von dem Zustande, in dem Israel heutzutage trotz aller Errungenschaften, deren es sich rühmt, trotz aller Reichthümer, in denen es wühlt, trotz aller Herrschaft, deren es sich erfreut, versunken ist. Als Beispiel dafür lassen wir zum Schluß noch den Verfasser des Berichtes, Missionsprediger Bierling, mit eigenen Worten reden: Zu dem äußern Elend gesellt sich, weit schlimmer noch, das geistliche Elend, die religiöse Versezung, nicht zum wenigsten eine Folge der Emancipation. Einst baten Rabbiner ihre Stammesgenossen, das Danaergeschenk der bürgerlichen Gleichberechtigung nicht anzunehmen. Sie predigten tauben Ohren, und nun hat, was die blutigen Verfolgungen des Mittelalters nicht vermochten, die Erhebung Israels zum Herrn der Welt zu Stande gebracht: Israel steht in Gefahr, ganz seines Gottes zu vergessen und mit vollen Segeln in das Lager der Gottesleugner hinüber zu gehen. Mir ist es durch die Seele gefahren, von einem jüdischen Lehrer zu hören: Wenn es thatsächlich einen Gott gäbe, so müßte er den Menschen verbieten, zu ihm zu beten und ihm täglich zu sagen, wie gut sie ihm seien und welchen Dank sie ihm schuldeten. Gleich schmerzlich bewegte mich's, ein jungen, kaum zwanzigjährigen Mann kennen zu lernen, der sich als Gottesleugner ausgab, sich die Verbreitung anarchistischer und communisisti-

scher Schriften angelegen sein ließ, zu gleicher Zeit jedoch mit seltener Biegsamkeit einem hiesigen antisemitischen Blatt als gelegentlicher Reporter diente und endlich in einer jüdischen Privatschule strenggläubiger Richtung als Religionslehrer wirkte. Als ich ihm wegen der letztgenannten Thätigkeit ernste Vorhaltungen machte, entgegnete er: „Was wollen Sie? Ich sage ja den Kindern nichts von meiner persönlichen Stellung und theile ihnen rein nur den vorgeschriebenen Lehrstoff mit.“ — In einem hiesigen Local endlich, in dem vorzugsweise Israeliten verkehren, ist im Laufe der Zeit ein so frivolster Ton eingerissen, daß der Berichterstatter mit seinem Gehülfen aus Achtung vor sich selbst Bedenken trägt, dorthin zu gehen. Ich erwähne das nicht, um unsere jüdischen Mitbürger anzuklagen, oder um die Christen zu doch nur recht pharisaischen Vergleichen aufzufordern, sondern weil mir in alledem Recht und Pflicht unserer Liebesarbeit an Israel begründet scheint. „Lieben Brüder, meines Herzens Wunsch ist und stehe auch Gott für Israel, daß sie selig werden.“ Dies Apostelwort muß über dem Anblick des heutigen Israels in jedem Christenherzen lebendig werden.

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. America.

**General Council.** Die Versammlung dieses Körpers, welche für den 13. October in Fort Wayne anberaumt war, ist bis zum Herbst des nächsten Jahres verschoben worden, und zwar „wegen der Cholera“ und aus andern Gründen.

Die Eröffnung der Weltausstellung in Chicago fand am 21. October statt. Auch eine Weltausstellung kann und soll einem Christen Veranlassung werden, Gott dem Geber aller guten Gaben zu danken. Auf diesem weltlichen Gebiet gibt es wirklich „Fortsschritte“, deren ein Christ sich freuen kann. Aber, wie nicht anders zu erwarten war, kamen schon bei der Eröffnung der Ausstellung Dinge vor, die einem Christen anstößig sind. In dem Lobreden auf Columbus machte sich die Uebertreibung und Unwahrheit breit. Deperew schloß nach den Preßberichten seine „Columbus-Oration“ so: „heil Dir Columbus, Entdecker, Träumer, Held und Apostel. Wir hier Versammelten, von allen Rassen und allen Ländern, erkennen den Horizont, der seine Vision begrenzte, und den unendlichen“ (!) „Flug seines Genius. Die Stimme der Dankbarkeit und des Ruhmens für allen Segen, der durch sein Abenteuer auf die Menschheit ausgegossen wurde, ist nicht auf Eine Sprache beschränkt, sondern ertönt in allen Zungen. Weder Marmor noch Metall kann ihm ein passendes Denkmal sein. Continente sind sein Monument und zahllose Millionen, die da waren, sind und sein werden, welche in Freiheit und Glück die Früchte seines Glaubens“ (!) „genießen, werden seinen Namen und seinen Ruhm von Jahrhundert zu Jahrhundert in Ehrfurcht weitertragen und hüten.“ Kein Redner hat nach den vorliegenden Berichten der Wahrheit Ausdruck gegeben, daß die Entdeckung von America erst durch die Reformation ihren eigentlichen Werth erhalten hat. Denn wären Columbus' Pläne und Wünsche in Erfüllung gegangen, so würden die Vereinigten Staaten wahrscheinlich das klägliche Bild der südamerikanischen Republiken darbieten. Das Beten bei der Ausstellung wurde von einem

Methodisten, einem Papisten und einem Presbyterianer besorgt. Das „salbungsvolle Gebet“ des Methodisten, Bischof Fowler von California, „dauerte über eine Stunde“ und schloß mit dem unsinnigen Satz, der auf den Gehalt des ganzen „Gebetes“ schließen läßt: „Mögen ihre (der Länder) Freiheiten verewigt und vervielfacht werden, bis alle Nationen der Erde befreit sein werden von Irrthum, von Aberglauben und von Unterdrückung und den Segen der Gerechtigkeit, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit mit Deiner Gnade genießen.“ Der römische Vetter, Cardinal Gibbons von Baltimore, charakterisirte Columbus „als einen religiösen Enthusiasten“. Der Preßbericht fügt hinzu: Wenige Minuten vorher hatte Dewey ihn als den Gründer eines Myths vor den Religionsverfolgungen seiner Zeit bezeichnet, und der Gegensatz ging dem Publikum keineswegs verloren. — Man war taktlos genug, auch eine Frau vor der ungeheuren Versammlung reden zu lassen. Und diese benutzte die Gelegenheit, die Frauen=Emancipation zu verherrlichen. Der Bericht sagt: „Frau Potter=Palmer, die Präsidentin der Damenbehörde (Board of Lady Managers), schilderte dann in mehr als halbstündiger Rede die Arbeit der Frauen für und ihre Verdienste um die Ausstellung, sowie die Fortschritte der Frauen auf allen Gebieten, ihre Befreiung von der Placerei der Hausarbeit durch die Erfindung der Spinn- und Webemaschinen und wie die Frau nun Zeit habe, zu denken, sich geistig auszubilden, sich den Wissenschaften zu widmen und ihren eigenen Lebensberuf zu wählen. Wir sind stolz darauf, sagte sie, daß unser Land es war, dessen Staatsmänner zuerst eingesehen haben, daß die alte Ordnung der Dinge veraltet ist und neue Methoden eingeführt werden müssen. Wir danken dem Congreß der Vereinigten Staaten, daß er diesen großen Schritt vorwärts (zur Anerkennung der Frauen und Einsetzung der Ausstellungs=Frauenbehörde) gethan hat. Noch wichtiger als die Entdeckung des Columbus, welche zu feiern wir hier versammelt sind, ist die Thatfache, daß unsere Generalregierung soeben das Weib entdeckt (anerkannt) hat. Sie hat uns ein helles Licht von ihren, uns bisher unzugänglichen Höhen zugelandt, welches wir durch ein Antwortsignal erwidern werden, wenn die Ausstellung eröffnet ist. — Was wird ihre nächste Botschaft an uns sein?“ Wehe unserm Lande, wenn die Ziele der Frau Potter=Palmer sich verwirklichen! Verläßt das Weib ihre Sphäre der Wirksamkeit, das Haus, so geht das Familienleben zu Grunde, und damit ist das Fundament der bürgerlichen Ordnung zerstört. — Besonders betrübend ist auch, daß man Kom Gelegenheit gab, sich bei der Eröffnung der Ausstellung so breit zu machen. Welche Kurzsichtigkeit seitens der „Managers“! Der Papst hat unserer Republik öffentlich und feierlich den Krieg erklärt, indem er die Trennung von Kirche und Staat als eine Gottlosigkeit bezeichnete, die nur so lange zu dulden sei, als man die Lage der Dinge nicht ändern könne. Und nun wird Rom am „Chrentage“ unserer Republik in die vorderste Reihe der Feiernden gestellt!

F. P.

„Man muß seine Predigten nicht zu früh drucken lassen.“ Unter dieser Ueberschrift berichtet der „Presbyterian“: Einer der Moderatoren unserer General Assembly, welcher am Eröffnungstage zu predigen hatte, wurde dadurch in Verlegenheit gesetzt, daß er Glieder der Versammlung vor sich sitzen sah, welche seine Predigt gedruckt in Händen hielten. Einige paßten genau auf, ob er sich auch genau an sein Manuscript halte. Niemand sollte in eine so peinliche Lage versetzt werden!

## II. Ausland.

**Aus Hamburg.** Das gesammte Ministerium der sogenannten lutherischen Hamburger Landeskirche hat während der Cholerazeit eine gemeinsame Ansprache an die Hamburger Gemeinden ausgehen lassen und durch den Druck verbreitet. Dieselbe

lautet, wie folgt: „An unsere Gemeinden. Angesichts der Trübsal, welche über Hamburg hereingebrochen ist, fühlen die Unterzeichneten sich gedrungen, ein Wort der Verständigung, der Ermahnung und des Trostes an ihre Gemeinden zu richten. Gott segne dies Wort, daß jeder es auffasse und beherzige im Sinn der Einladung Hof. 6, 1.: Kommt, wir wollen wieder zum HErrn; denn er hat uns zerrissen, er wird uns auch heilen; er hat uns geschlagen, er wird uns auch verbinden. Denn das sehen wir als Ueberzeugung jedes ernstern Christen voraus, daß der HErr unser Gott es ist, welcher die schwere Heimsuchung über uns verhängt hat, die so viele in Sorge und Trauer versetzt. Aber zu seiner unandelbaren Güte und Treue dürfen wir uns dessen versehen, daß er auch bei dieser Schickung Gedanken des Friedens mit uns hat und nicht des Leidens. Ist auch sein Rathschluß über Leben und Ende des Einzelnen unerforschlich, so ist es doch ohne Zweifel sein heiliger Wille, daß wir alle in dieser ernstern Zeit bedenken sollen, wie wir zu ihm stehen und vor ihm bestehen, und daß wir durch Buße und Glauben nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten sollen. So laßt uns denn der apostolischen Mahnung folgsam werden (1 Petr. 5, 6.): Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes. Mit tiefer Beugung müssen wir gestehen, daß Unglaube und Weltlust der verschiedensten Art viele von Gottes Wort und Gottes Haus abwendig gemacht haben. Aber jetzt sollten jedem die Augen darüber aufgehen, wie unsicher das irdische Leben ist, wie rasch vergänglich alle Güter desselben, wie ernst der Gedanke an Tod und Gericht; so daß nichts anderes bleibt als auszurufen (Ps. 39, 8.): Nun, HErr, weiß soll ich mich trösten? ich hoffe auf dich. Darum laßt uns unsere Hoffnung auf Gott setzen, welcher unsere Vaterstadt schon durch manche schwere Zeit gnädig hindurchgebracht hat, von welchem jeder Einzelne von uns aus Erfahrung wissen kann, daß er das Leben seiner Kinder zwar oft wunderbar, aber stets weise und gütig führt. In der Hoffnung auf unsern Gott und Vater wollen wir geduldig und ergeben bleiben, im Gebet seine Hülfe ersehen, unter dem schwersten Kreuz nicht an seiner Hülfe verzagen und uns für Leben und Sterben in seine Hände befehlen. Solche Hoffnung haben wir aber zu ihm, weil er sich uns als die ewige Liebe offenbart hat durch unsern Heiland Jesus Christus, welcher zu dieser seiner Offenbarung insbesondere auch die Sorgenden und Trauernden dieser Zeit einladet, indem er spricht (Matth. 11, 28.): Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Es erwache also aus der Buße, zu welcher diese ernste Zeit treibt, ein lebendiger Glaube an Gott in Christo; und dieser Glaube erweise sich als Richtschnur unsers Wandels, als unsere Kraft im Dulden, als unsere Hoffnung im Sterben; denn (Joh. 11, 25.): Wer an mich glaubt, spricht Christus, der wird leben, ob er gleich stirbe. Der wahre Glaube aber ist thätig in der Liebe; und die Noth gibt vielfältig Gelegenheit, Liebe zu üben. So laßt uns Gutes thun und nicht müde werden; niemand ist so arm und gering, daß er nicht jemandem helfen könnte; niemand ist so reich und vornehm, daß er nicht seinem Nächsten dienen sollte; jedem aber gilt die Verheißung (Matth. 5, 7.): Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Es ist bereits Erfreuliches geschehen; es muß noch mehr geschehen, Liebe thut niemals sich selber genug. So erklären denn auch wir, die Pastoren der Hamburgischen Gemeinden, daß wir herzlich bereit sind, euch, liebe Brüder und Schwestern, zu dienen, wie es unsers Amtes ist, vor allem mit Zuspruch aus Gottes Wort an den Krankenlagern und mit dem Trost des ewigen Lebens an den Sterbebetten. Ruft uns, wir wollen eurem Rufe folgen; aber auch wir rufen euch zu Gottes Wort; folget unserm Rufe, daß ihr es an euch erfahrt als Wort des ewigen Lebens auch angesichts des Todes. Gemeinsam getragene Noth verbindet; wir möchten die Trübsal, die in unsern Gemeinden heimlich geworden ist, tragen hel-

fen, um von neuem und herzlicher als zuvor mit unsern Gemeinden uns zusammenzuschließen. Das ist auch ein Segen, der aus der gegenwärtigen Heimsuchung erwachsen soll, neben dem ersten und wichtigsten, daß die Noth viele wieder zu dem HErrn führen möge. Dazu helfe er selbst, unser treuer Gott und Vater; dabei nehme er sich der Sorgenden, der Schwachen, der Kranken, der Sterbenden, der Leidtragenden in Gnaden an; in diesem Sinne befehlen wir unsere geliebten Gemeinden ihm, der da mächtig ist, auch in schwerster Zeit sie zu erbauen. Hamburg, September 1892. Die sämmtlichen Pastoren des Hamburger Ministeriums.“ Diese öffentliche Ansprache ist offenbar aus einem Compromiß zwischen den „gläubigen“ Pastoren und den Ritschlianern, welche mehr als die Hälfte des Hamburger Ministeriums ausmachen, hervorgegangen. Sie ist ganz der Ritschl'schen Theologie angepaßt und so gehalten, daß auch die Anhänger dieser Theologie sie mit gutem Gewissen unterschreiben konnten. Der christliche Glaube ist als Glaube an Gott in Christo definirt. Von unserm Heiland Jesus Christus ist nur gesagt, daß die ewige Liebe Gottes sich durch ihn offenbart habe. Solche Rede führen auch Ritschl und Genossen, die da leugnen, daß Jesus Christus wahrhaftiger Gott ist, vom Vater in Ewigkeit geboren, und daß wir durch Christi Blut und Opfer mit Gott versöhnt sind. Ihren christusfeindlichen Collegen zu Liebe haben also die Hamburger „Orthodoxen“ hier auf ein Bekenntniß zur wahren Gottheit Christi und zum Versöhnungstod Christi verzichtet und damit ihren Heiland Jesum Christum auf das schändeste verleugnet. Und solche Verleugnung, solche Unionisterei ist um so widerwärtiger und verwerflicher, als dieses Schriftstück darauf abzielt, Kranke, Sterbende, Solche, die in steter Gefahr des Todes leben, an den rechten Trost in Noth und Tod zu erinnern. Denen haben die Hamburger Pastoren den einigen Sterbetrost, das ist das Blut Christi, des Sohnes Gottes, vorenthalten. Das Wort Gottes, das sie rühmen, ist kein Wort des ewigen Lebens angesichts des Todes, wenn Kern und Stern der Schrift darin fehlt, und der ist Jesus Christus, der wahrhaftige Gott und ewige Leben, Jesus Christus, die Versöhnung für die Sünde der ganzen Welt. Wehe den Miethsingen, welche die Heerde, welche Gott mit seinem eigenen Blut erkauft hat, den Wölfen preisgeben!

G. St.

**Der Fall Harnad.** Die Pastoralconferenz der Superintendentur Frankfurt a. D. II hat kürzlich folgende Erklärung beschlossen: „Bekanntlich haben Studenten, Schüler des Professors der Theologie Dr. Harnad in Berlin, ihren Lehrer gefragt, ob sie von dem Ev. D.-Rath, die Entfernung des sogenannten Apostolicums aus der Verpflichtungsformel der Geistlichen und aus dem gottesdienstlichen Gebrauch erbitten sollen. Dr. Harnad widerräth eine solche Petition, gibt aber den Rath, dereinst im Pfarramt dahin zu wirken, daß das Apostolicum abgeschafft werde. Es ist nicht neu, daß Unglaube und Unverstand die Abschaffung des Apostolicums fordern; nicht neu, daß Professoren der Theologie mit dem schriftgemäßen Glauben der Kirche zerfallen sind. Neu aber und unerhört ist es, daß ein Professor der evangelischen Theologie die angehenden Diener der Kirche nicht bloß von dem Bekenntniß der Kirche abführt, sondern ihnen Anleitung gibt, ihr Gewissen zu beschwichtigen, wenn sie bei ihrer Ordination auf das Apostolicum sich verpflichten lassen, obwohl sie mit demselben grundsätzlich nicht übereinstimmen. Möge denen, welche sich bisher durch die Forderung, der Freiheit der Wissenschaft blenden ließen, dieser Vorgang die Augen öffnen für das unveräußerliche Recht der Kirche, auf die Vorbereitung ihrer künftigen Diener einen wirksamen Einfluß ausüben zu können. Möge unsern Gemeinden, die keine Ahnung von theologischer Falschmünzerei haben, das Wort des HErrn klar und lebendig werden: ‚Sehet euch vor vor den falschen Propheten‘ (Matth. 7, 15.) und die apostolischen Mahnungen: ‚Prüfet die Geister, ob sie aus



Gott sind' (1 Joh. 4, 1—3.), 'Lasset euch niemand verführen' (Eph. 5, 6.) und: 'Sehet zu, daß euch niemand beraube' (Col. 2, 8.). Wir aber wollen halten an dem Bekenntniß und nicht wanken und unsere Gemeinden immer tiefer einführen in die Erkenntniß des unererschöpflichen Reichthums des Apostolicums, dieses grundlegenden Bekenntnisses der gesammten Christenheit auf Erden." Diese Erklärung ist ja an sich ganz recht und gut; aber die so reden, hätten auch noch des andern apostolischen Wortes gedenken sollen: "Ich ermahne aber euch, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten, neben der Lehre, die ihr gelernt habt, und weicht von denselbigen." Röm. 16, 17. Ihr Bekenntniß verliert Werth und Wirkung, wenn sie ruhig in der Landeskirche ausharren, deren künftige Diener bei jenem falschen Propheten in die Schule gehen, ja in welcher der falsche Prophet selbst als membrum praecipuum hohes Ansehen genießt. Eine gleiche Bewandniß hat es mit einer andern Erklärung, welche von dem Vorstand der „Evangelisch-lutherischen Conferenz in der preussischen Landeskirche“ veröffentlicht ist. Dieselbe lautet: „Der Professor der Theologie an der Berliner Universität, Dr. Harnack, hat es als seine Meinung hingestellt, daß es keine brennendere kirchliche Aufgabe gebe, als das Apostolicum für den kirchlichen Gebrauch zu beseitigen, hat ferner jungen Studenten, die sich dieserhalb an ihn gewendet hatten, die Zulässigkeit von Umdeutungen einzelner Bestandtheile des Apostolicums nahe gelegt, und endlich die Lehrverpflichtung der Geistlichen auf das „Empfangen von dem Heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria“ für einen Nothstand erklärt, mit dessen Aufhören es erst zu einer goldenen Zeit für die Kirche kommen werde. Solchen Auslassungen treten der Vorstand der Ev.-Luth. Conferenz in der preussischen Landeskirche und die Vorstehenden der lutherischen Provinzialvereine mit folgenden Sätzen entgegen: 1. Jeder Versuch, das Apostolicum für den kirchlichen Gebrauch zu beseitigen, ist ein Schlag in das Angesicht der Kirche Christi. 2. Es ist die höchste Zeit, daß unsere Theologiestudirenden gegen grundstürzende Lehre und gegen die Verwirrung ihrer Gewissen seitens theologischer Docenten wirksam geschützt werden. 3. Daß der Sohn Gottes „empfangen ist von dem Heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria“, das ist das Fundament des Christenthums; es ist der Eckstein, an welchem alle Weisheit dieser Welt zerschellen wird. Berlin, den 20. September 1892. Graf Wartensleben-Hogaejen. Volkheuer. J. Gensichen. Knaf. Zöckler. Meckel. Grau. Feiertag. Büchjel. J. v. Gerlach. Georg Schr. v. Rassenbach. Tauscher. A. Andrae (Roman). E. Graf Rothkirch und Trach. Schmalenbach.“

**Wenn nun das Salz dumm wird** etc. Wie tief die bekannte Luthardt'sche „Kirchenzeitung“, das Organ der „Allgemeinen Evangelisch-lutherischen Conferenz“, in ihrem iudicium unter das gemein christliche Niveau herabgesunken ist, dafür liefert ein in derselben veröffentlichter Artikel über „den Fall Schrempf“ einen neuen traurigen Beweis. Pfarrer Schrempf in Leuzendorf im Württembergischen hatte am 5. Juli vorigen Jahres dem ihm vorgesetzten Defanat die Anzeige erstattet, daß er bei einer von ihm vorgenommenen Taufhandlung die Verlesung des apostolischen Glaubensbekenntnisses weggelassen habe, weil er einige Artikel desselben nicht als sein Bekenntniß auszusprechen vermöge, und bestimmt ausgesprochen, daß er dies künftig immer so halten werde. Am 9. August erklärte Schrempf seiner Gemeinde von der Kanzel nach der Predigt, daß er wegen Zweifeln an dem apostolischen Glaubensbekenntniß zunächst nicht mehr taufen werde, aber sofort wieder taufen werde, sobald ihm gestattet werde, dieses wegzulassen und Einiges am Formular zu ändern. Am 10. August schickte er einen amtlichen Bericht hierüber an das Consistorium ein. Darin gestand er ganz offen, daß er Christum nicht als wesentlichen, wahrhaftigen Gott bekennen könne, nur sofern Jesus „der mit unde-

dingter Vollmacht versehene Vertreter Gottes in der Ausübung seiner Liebe und Wahrung seiner Ansprüche an die Menschen“ sei, wolle er ihm den Titel „Sohn Gottes“ gönnen. Gleichzeitig mit diesem Bericht reichte die Kirchengemeindevvertretung in Leuzendorf nebst dem Gemeinderath eine Beschwerdeschrift über das Vorgehen Schrempfs beim Kirchenregiment ein, mit dringender Bitte um Abhülfe durch Berufung eines andern Pastors. Am 18. August wurde Schrempf suspendirt und, nachdem zwei Proteste desselben abgewiesen waren, im November seines Amtes definitiv enthoben. Dieser Mann ist also, weil er den Sohn und damit den Vater leugnet, in den Augen aller Christen als Unchrist und Antichrist offenbar geworden. Und wie beurtheilt nun die genannte „Kirchenzeitung“ diesen Christusleugner? Sie schreibt unter Anderem: „Man kann sich bei Durchlehung dessen, was Schrempf in den Acten von seiner persönlichen Glaubensstellung sagt, des Schmerzes darüber, daß ein solcher Mann dem Dienste der Kirche verloren ging, aber auch des Gefühls nicht erwehren, daß es zu solchem Bruch zwischen ihm und der Landeskirche nicht notwendig hat kommen müssen. Weder in der persönlichen Glaubensstellung Schrempfs, noch in dem Wesen und in der Praxis der württembergischen Landeskirche lag eine unbedingte innere Nöthigung zu diesem Bruch.“ Ferner: „Bei der Glaubensstellung Schrempfs war die Möglichkeit einer jegensreichen Arbeit an der Gemeinde in der Richtung der Pflanzung und Pflege evangelisch-christlicher Gesinnung, religiös-sittlicher Lebensführung, evangelisch-christlicher Characterbildung nicht ausgeschlossen. Gegenüber dem Gemeinsamen in aufrichtiger Liebe zum Heiland, in demüthiger Erkenntniß der Sünde, wie in Werthung der Gnade Gottes in Christo konnten ohne Schädigung der Gemeinde die mehr theologischen Differenzen zurückgestellt werden.“ Also ein Mensch, der nicht glaubt und bekennt, daß Jesus der Christ ist, wird wegen seiner christlich-evangelischen Gesinnung belobt, dem wird Buße und Erkenntniß der Gnade Gottes in Christo, Liebe zum Heiland zuerkannt, der kann gar wohl eine christliche Gemeinde noch pflegen und erbauen! Ob Einer mit Athanasius Christum „als wahrhaftigen Gott von wahrhaftigem Gott“ oder mit Arius als bloßes Geschöpf und als Titulär-Gott bekennt, das ist eine theologische Differenz, die den gemeinsamen christlichen Glaubensgrund nicht berührt! So denken und reden jetzt Vertreter der sogenannten confessionell-lutherischen Partei in Deutschland und beweisen damit, daß sie das ABC des Christenthums vergessen haben. (S. St.

**Christ oder Heide?** Daß der berühmte Feldmarschall Moltke Letzteres, und nicht Ersteres war, zeigen neben den früher schon mitgetheilten auch folgende Proben aus seinen „Gesammelten Schriften und Denkwürdigkeiten“. Im Jahr 1880 schrieb er an Hofprediger Schaubach in Meiningen: „Welcher ganz andere Maßstab, als hier, wird in einer künftigen Welt an unser irdisches Wirken gelegt werden! Nicht der Glanz des Erfolges, sondern die Lauterkeit des Strebens und das treue Beharren in der Pflicht, auch da, wo das Ergebnis kaum in die äußere Erscheinung trat, wird den Werth eines Menschenlebens entscheiden. Welche merkwürdige Umrandung von Hoch und Niedrig wird bei der großen Ausrüstung vor sich gehen! Wissen wir doch selbst nicht, was wir uns, was wir andern oder einem höheren Willen zuzuschreiben haben. Es wird gut sein, in ersterer Beziehung nicht zu viel in Rechnung zu stellen.“ Gegen Pastor Baumann in Berlin, Secretär der Evangelischen Allianz, äußerte er sich in einem Briefe vom Jahr 1878 also: „Dem Bestreben, die verschiedenen Abtheilungen der evangelischen Kirche auf einem gemeinsamen Boden zu versammeln, kann ich nur volle Anerkennung zollen, befürchte aber, daß das durch die gütigst mitgetheilten neuen Lehrpunkte des Evangelischen Bundes scharf umgrenzte Gebiet dafür zu eng sein wird. Die Zahl derer ist groß, welche die Wahrheit reblich suchen, aber nicht zu der Erkenntniß gelangt sind, welche die Sta-

tuten als die ausschließlich richtige bezeichnen, und die für einen evangelischen Geistlichen gewiß der correcte Standpunkt ist. Es sind nicht Leugner und Zweifler, die, wenn sie ehrlich gegen sich selbst sein wollen, nicht behaupten können, daß jene Punkte ihre wahre Ueberzeugung bilden. Ich selbst gehöre zu diesen, und muß daher ablehnen, in das Committee des Deutschen Zweiges des Evangelischen Bundes einzutreten.“

**Der Grund der Judenfreundschaft.** Die Ev. Kchztg. schreibt: „Die Thatsache, daß sich evangelische Geistliche in nicht unbeträchtlicher Zahl mit ihren Namen an die Spitze der Sammlungen für Buschoff gestellt haben, muß vernünftige Christen in die ernstesten Erwägungen versetzen. Offenbar sind in Berlin, Frankfurt a. M. und andern Orten, wo diese Helden der Duldung wohnen, schon manche ihrer Gemeindeglieder durch jüdischen Betrug, Bankerott, Wucher oder Meineid zu Grunde gerichtet. Es muß doch schlichten Leuten sehr auffallend erscheinen, daß ihre liberalen Pastoren in solchen Fällen gar nichts gethan, sondern wohl gar noch bei dem Kampf gegen die Treiber des Volkes sich auf die Seite des Judenthums gestellt haben, daß sie aber nun, wo ein jüdischer Schächter für den Ruin seines Geschäfts mit Geld entschädigt werden soll, für diesen Mann öffentlich eintreten. Wie soll man ihr Benehmen erklären? Ist es Mangel an Verstand? Ueberfluß an Gefühl? Oder Isolirung vom Empfinden des Volkes? Oder historische Unkenntniß jüdischer Blutmorde? Oder wollen sie ihr Bischen Wissenschaft gegen die irrige Annahme eines Ritualmordes ausspielen? Nach der öffentlichen Erklärung Dr. Dreydorffs gegen Stöcker könnte man annehmen, daß die Einbildung wissenschaftlicher Ueberlegenheit ihren unüberlegten Schritt verursacht hat. Dr. Dreydorff ist ja freilich in seinem Angriff nicht glücklich gewesen. Wenn er einen Orthodoxen als Jesuiten brandmarken wollte, hätte er von seinem Helden Pascal doch etwas lernen und seine Polemik sorgfältiger begründen sollen. Aber das wird ja ihm und seines Gleichen nicht schaden, nicht einmal ihrer wissenschaftlichen Einbildung. Eine Hand wäscht die andere; und wenn gewisse liberale Geistliche ihren positiven Widersachern nur zu Leibe gehen, ob mit Recht und Wahrheit oder nicht, so haben sie drei Viertel der deutschen Presse, welche in jüdischen oder judenfreundlichen Händen sind, auf ihrer Seite. Sie sind sicher, die liberalen Redacteurs zu Schutz und Trutz zu haben und immer das letzte Wort zu behalten. So können sie getrost sagen, was sie wollen, beleidigen und verdächtigen, Unwahrheiten und Abgeschmacktheiten aussprechen: die Absolution ist ihnen gewiß und ihr Lohn groß. Wenn sie nun gar für das Judenthum auf die Schanze steigen, so kennt ihr Ruhm keine Grenzen. Es ist deshalb auch kein Zweifel, daß die Freunde Buschoffs unter den liberalen Geistlichen für ihr geschmackloses Benehmen nicht Tadel, sondern Ehre einern werden. Die gute Presse ist zu harmlos, um solche Dinge in das rechte Licht zu stellen, und die schlechte ist wo möglich noch judenfreundlicher, als diese Söhne des liberalen Protestantismus.“ Die Ursache der „Judenfreundschaft“ der Ungläubigen und der Liberalen ist die Feindschaft gegen das Christenthum. Während man persönlich die Juden nicht mag, den gesellschaftlichen Verkehr mit ihnen meidet und über sie spottet, wird man in der Presse und bei öffentlichen Gelegenheiten ihr Verteidiger, weil man damit den „Mudern“ einen Tort zu thun meint.

**Katholikencongreß zu Luzern.** Die Katholiken haben ihren zweiten „Congreß“ vom 13—15. September zu Luzern abgehalten. Es hatte sich eine große Versammlung zusammengefunden. Die „E. K.“ berichtet: „Erzhienen waren u. a. die anglicanischen Bischöfe von Salisbury und von Worcester, sowie Rector Adham als Vertreter des Erzbischofs v. Canterbury; ferner D. Kevin als Vertreter der nord-americanisch-bischöflichen Kirche, der jansenistische Erzbischof Gul von Utrecht, der griechische Erzbischof Niphoros von Patras, der russische Erzpriester und kaiser-

liche Reichthater Janyshes, der armenische Theologie-Professor Isaac aus Jerusalem; dazu eine Anzahl deutscher protestantischer Theologen, wie Prof. Weyschlag aus Halle 2c. Selbstverständlich fehlte keiner der namhaftesten Führer und Vertreter der altkatholischen (bzw. christkatholischen) Gemeinschaft selbst. Außer den Bischöfen Herzog und Reinkens sowie dem österreichischen altkatholischen Bisthumsverweser Czsch waren zugegen Prof. Friedrich-München und Prof. Weber-Dorn, Vater Hyacinth Loyson aus Paris, Kanonikus Graf de Campello aus Rom, Bischof Cabrera aus Spanien 2c. Die Gesamtzahl der Congreßtheilnehmer betrug 276." Professor Friedrich von München referirte über den Committee-Antrag: „Der Altkatholicismus ist kein bloßer Protest gegen die neuen Dogmen des Vatican und speciell gegen die päpstliche Unfehlbarkeit, sondern er ist die Rückkehr zu dem wahren Katholicismus der alten einen und ungetheilten Kirche, hinweg über die Verderbnisse des papistisch-jesuitischen Kirgenthums, und ein Mahnruf an alle christlichen Gemeinschaften zur Einigung auf altchristlichem Grunde.“ Der Bericht sagt nicht, was Prof. Friedrich für den „altchristlichen Grund“ erklärt habe, jedenfalls nicht das Evangelium von der gnädigen Vergebung der Sünden um Christi willen. Den „Altkatholiken“ fehlt die Erkenntniß des Evangeliums. So fehlt auch dem Kampf wider das Papstthum die Kraft. In Bezug auf das Papstthum wurde der folgende Antrag begründet und angenommen: Angesichts der Thatfache, daß der Ultramontanismus, dank der vorsichtigen Politik Leos XIII., unausgesetzt seine Thätigkeit steigert und fortführt, die Menschheit zu berücken: hier als religiöses System durch die Vorpiegelung, daß rechte christliche Frömmigkeit nur bei ihm gedeihe, dort als politisches System durch falsche Anpreisungen seiner volksthümlichen Tendenzen und durch Discreditirung aller selbständigen weltlichen Gewalten, richtet der Congreß an die Mitglieder aller christlichen Kirchen die dringende Einladung, den Ultramontanismus in beiden Beziehungen zu entlarven: als pseudochristliches religiöses System und als bildungs-, volks- und staatsfeindliches politisches System. Mögen sie alle unter Hintanzetzung ihrer untergeordneten Differenzen zur Vertheidigung sich einigen gegen diese disciplinirte und gewaltige Macht, welche insbesondere die socialen Fragen zu ihrem Vortheile ausbeutet, nicht um eine einzige derselben zu lösen, sondern um die Arbeiterwelt sich unterthan zu machen, wie sie sich ehehem der Fürsten und Vornehmen bemächtigte.

**Die Religionsverhältnisse in der deutschen Bevölkerung** stellten sich nach einer Mittheilung im dritten Vierteljahrsheft zur Statistik des Deutschen Reichs folgendermaßen. Am 1. December 1890 wurden im Deutschen Reich gezählt: Evangelische 31,026,810, katholische 17,674,921, andere Christen 145,540, Israeliten 567,884, Befenner anderer Religionen 562, ohne oder mit unbestimmter Angabe des Religionsbekenntnisses 12,753. — Gesamte Bevölkerung 49,428,470.

**Radicaler Unglaube.** Wie man den Schülern in Frankreich „Moral“ statt Religion beibringt, ist am besten aus den officiellen Lehrbüchern zu sehen. Bekanntlich gibt es nur „Pflichten gegen die Gesellschaft“, keine göttlichen Gebote. Nach dem Handbuch Riards, Directors des höheren Unterrichts im Unterrichtsministerium, ist den Schülern z. B. Folgendes einzuschärfen: „Vergiß nicht, daß du ein freier Mensch bist“; „veräußere nie deine Unabhängigkeit“; „habe Achtung vor deiner Person“; „sei höflich, aber ohne knechtischen Sinn“. Das Bert'sche Handbuch verherrlicht die französische Revolution und feiert Gambetta als Muster eines republikanischen Bürgers. Valoi's Handbuch widmet von seinen 180 Seiten 18 der „Moral“, das heißt, den Pflichten gegen sich und den Nächsten; auf den übrigen wird von Familie, Gesellschaft, Beruf, Sparkassen, Versicherungswesen, Handwerk, Ackerbau, Staatsverwaltung und dergleichen geredet. Und welches sind die Pflichten gegen sich selbst? Neun Nummern erörtern diejenigen gegen den Körper, nur

drei die gegen die Seele. Die Sittengebote in Bezug auf den Körper sind: „Reinlichkeit, gute Lüftung von Bett und Zimmer, Turnen, Vermeidung von Zugluft“ etc.; in Bezug auf die Seele: Fortbildung der Intelligenz und Kampf gegen die Leidenenschaften. Statt des Bibeltextes sind Paragraphen des Strafgesetzbuches beigelegt. Auffallend ist, daß die freisinnige Presse, die unbedingte Lobrednerin des französischen Schulwesens, dergleichen Proben ihren Lesern vorenthält. (A. E. L. K.)

**Ernest Renan** ist, 70 Jahre alt, in Paris gestorben. Die französische Republik hat diesen ausgesprochenen Ungläubigen noch in seinem Tode dadurch geehrt, daß sogar Minister bei seinem Begräbniß als Redner auftraten. Mit Recht bemerkt ein Wechselblatt: „Das Böse, welches er (Renan) gethan hat, wird ihn überleben. Tausende werden sich einst erheben, um ihm zu fluchen.“

**Aus der päpstlichen Kirche.** Lourdes ist unter den 1253 der Maria gewidmeten Wallfahrtsorten Frankreichs entschieden der modernste und beliebteste. Während der Maria = Himmelfahrts = Octav, 15. bis 22. August d. J., waren 50,000 bis 60,000 Pilger in Lourdes; jährlich rechnet man 200,000 bis 300,000. Man ist im atheistischen Frankreich nicht sehr scrupulös: auch Leute, die nicht gerade für die Kirche schwärmen, thun ihr gelegentlich gern den Gefallen, eine Kerze in der Hand zu tragen, und auch die deutsch = katholische Presse ist über diesen ebenso leicht als schlagend geführten Beweis der Frömmigkeit entzückt und notirt mit Hochgefühl die Zahl der Pilger. Das kleine Städtchen von ursprünglich 4000 Einwohnern hat durch die Pilgerzüge einen glänzenden Aufschwung genommen; zahlreiche Hotels sorgen dafür, daß dem leiblichen Behagen der frommen Schaaeren nichts gebreche. Mehrere große Kirchen, mehrere Frauenklöster, auch Kranken und Waisenhäuser sind entstanden. Der Peterspfennig zieht aus Lourdes erkleckliche Summen. Die wunderbaren Heilungen sind nach Versicherung der ultramontanen Presse nicht sehr zahlreich: „auf 1000 bis 1200 Kranke oft nur 5 oder 6“. Aber diese sind unfehlbar sicher; denn jeder nach Lourdes kommende Kranke ist mit einem ärztlichen Krankenschein versehen; in Lourdes werden die ankommenden und abfahrenden Kranken medicinisch besichtigt und die Heilungen attestirt. Kein Wunder also, daß die von einem gewissen Artus in Paris für den Beweis der Unwahrheit dieser Heilungen hinterlegten 15,000 Francs von niemandem verdient werden konnten. Schon 1876 zog er daher das Geld zurück. Auch auf die Bodenverhältnisse haben die „Erscheinungen“ Einfluß gehabt; aus hartem Gestein ist eine sehr starke Quelle besten Wassers entsprungen, dessen Wasser die Pilger zum Trinken und Baden gebrauchen, auch in großen Mengen mitnehmen. Trotzdem bleibt noch übergenug für die Einwohner von Lourdes. (A. E. L. K.)

**Aus der russischen Kirche.** Der Oberpolizeimeister Wassowsky von Moskau hat am 14. (2.) September folgenden sehr charakteristischen Tagesbefehl an die ihm unterstellten Polizeibeamten veröffentlicht: „Es wird beständig bemerkt, daß sowohl in Bier- und Schnapsbuden, als auch in besseren Kneipen die männlichen Besucher derselben sich herausnehmen, bedeckten Hauptes dazusitzen, wodurch sie eine vollständige Abwesenheit aller Ehrfurcht vor den in diesen Localen befindlichen Heiligenbildern an den Tag legen und außerdem bei dem neu hinzukommenden Publicum Unzufriedenheit erwecken, was wiederum zu Streitigkeiten und zur Störung der öffentlichen Ordnung Anlaß gibt. Um diese dem Anstand und der Schicklichkeit widersprechende Gewohnheit auszurotten, befehle ich den Stadttheilsaufsehern, die Inhaber von Trinkanstalten zu verpflichten, in ihren Localen an einer allen sichtbaren Stelle eine schriftliche Bekanntmachung des Inhalts anzubringen, daß jeder Gast beim Eintritt seine Kopfbedeckung abzunehmen hat. Ueber die stricte Erfüllung dieser Aufforderung seitens des Publicums hat der Trinkhalleninhaber zu wachen.“ (A. E. L. K.)

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 38.

November 1892.

No. 11.

## Was lehrt St. Paulus 2 Tim. 3, 15—17. von der Inspiration?

(Fortsetzung.)

Wir haben erkannt, daß an dem angeführten Ort, man mag die betreffenden Worte construiren, wie man will, die Theopneustie der Schrift bezeugt ist. Der vom Heiligen Geist selbst geprägte Ausdruck *γραφὴ θεόπνευστος* ist grundlegend für die Lehre von der heiligen Schrift. Er kennzeichnet den Ursprung und damit auch das Wesen der Schrift. Es ist dies, wie die lutherischen Dogmatiker sagen, die *forma interna* der Schrift, daß sie *scriptura divinitus inspirata* ist. Wir wollen uns jetzt vergegenwärtigen, was der Begriff der Theopneustie in sich schließt.

Die Bedeutung des Wortes *θεόπνευστος* ist hinlänglich gesichert. Es heißt „von Gott gehaucht“ oder „eingehaucht“. *Πνέω* hat in diesem Verbal-abstractiv *πνευστός* seine nächste und gäng und gäbe Bedeutung „wehen“, „hauchen“ festgehalten. Nur daß hier eben von keinem physischen Hauch, sondern von dem Hauch und Odem des lebendigen Gottes, von dem Wehen des Geistes Gottes die Rede ist. Cremer in seinem Neutestamentlichen Wörterbuch mißt freilich dem *θεόπνευστος* — so betont auch er — activen Sinn bei und deutet es dahin, daß die Schrift Gott oder den Geist Gottes athme. Diese Fassung läuft allem Sprachgebrauch zuwider. Vgl. „Lehre und Wehre“ 1886, S. 215. Die Verbalabstractiva auf *τός* haben durchweg passiven Sinn, sind „eine Art von Participien des Passivs“. Vgl. Curtius, Griech. Grammatik, § 300. Demnach heißt *πνευστός* gehaucht, *ἀπνευστος* des Odems beraubt oder entseelt. Ferner findet die gemeine Regel, daß die auf *ος* endenden zusammengesetzten Abstractiva, in denen ein Substantiv mit einem Verbalstamm verbunden ist, passive Bedeutung haben, wenn sie auf der drittletzten, active, wenn sie auf der vorletzten Silbe betont sind, auch auf die Composita von *θεός* seine Anwendung. So heißt *θεόπλαστος* von Gott gebildet, *θεοποίητος* von Gott gemacht, *θεότοκος*

und *θεόγονος* von Gott gezeugt, geboren, *θεόδοτος* von Gott gegeben, *θεόφορος* von Gott gebracht oder verliehen, *θεόπεμπτος* und *θεόπομπτος* von Gott gesandt, *θεόγραφτος* und *θεόγραφος* von Gott geschrieben, und in der biblischen Gracität *θεοδιδάχτος*, 1 Theff. 4, 9., von Gott gelehrt. Dagegen *θεοφόρος* Gott tragend, *θεομάχος*, Act. 5, 39., gegen Gott streitend, und in der Kirchensprache ist *θεοτόκος* Attribut der Maria als der Gottesmutter. Also bedeutet *θεόπνευστος*, wie auch *θεόπνοος* bei Porphyrius, von Gott gehaucht. Hierzu kommt, daß in den Stellen, in welchen sich der Ausdruck *θεόπνευστος* bei Profanscribenten findet, derselbe nur in passivischem Sinn gebraucht wird. Plutarch (de plac. phil. 5, 2) schreibt: *τὸς δειρῖους τὸς θεοπνεύστους κατ' ἀνάγκην γίνεσθαι;* Pseudophylides (121): *τῆς δὲ θεοπνεύστου σφίγς λόγος ἐστὶν ἄριστος;* die Sibyllinen (B. 308.) sagen von *νάμασι τῶν θεοπνεύστων*. Hier ist von Träumen, von rednerischen Ergüssen, die von Gott eingegeben sind, von Weisheit, welche von Gott eingehaucht ist, die Rede. Demgemäß ist *γραφή θεόπνευστος* Schrift, von Gott eingehaucht oder eingegeben, *scriptura divinitus inspirata*. In diesem Sinn haben die christlichen Theologen den biblischen Ausdruck recipirt und in die Kirchensprache eingeführt, und zwar schon die alten griechischen Väter, denen doch gewiß das griechische Sprachgefühl nicht abgegangen ist. Cremer hat seinem sprachlichen Feindlein keine Freunde und Gönner erwerben können. Die neueren Ausleger haben durchweg das kirchliche Verständniß des Worts adoptirt. Uebrigens thut die activische Fassung, wenn man nur mit dem Begriff „Gott athmend“ vollen Ernst macht, nicht nothwendig der kirchlichen Inspirationslehre Eintrag. Athmet die Schrift wirklich Gott, den Geist Gottes, ist es wirklich Gott, der aus der Schrift heraus athmet und redet, so ist die Schrift Gottes Wort, so ist dabei vorausgesetzt, daß Gott die Schrift hervorgebracht und eingegeben hat. Doch wir bleiben bei dem traditionellen, sattfam verbürgten Verstand des Worts und reden nicht von einer Gott athmenden, sondern mit der ganzen Kirche von einer von Gott inspirirten Schrift.

Demnach weist St. Paulus mit den Worten *πάσα γραφή θεόπνευστος* zunächst im Allgemeinen auf den göttlichen Ursprung der Schrift hin und bestätigt, was die Schrift sonst in mannigfacher Weise von sich selbst bezeugt, daß Gott die *causa principalis*, der eigentliche Autor der heiligen Schriften ist. Die prophetischen Schriften tragen den Titel: „So spricht der Herr“ an der Stirn. Christus und die Apostel berufen sich angelegentlich auf die Schrift als auf Gottes Wort. Wo im Neuen Testament Sprüche des Alten Testaments citirt werden, tritt öfter statt der Schrift Gott selbst als Subject ein. „Er spricht nicht: durch die Samen, als durch viele“ zc. Gal. 3, 16. Vgl. Röm. 9, 17. Gal. 4, 30. Die Apostel nennen das Evangelium, welches sie verkündigen, Gottes Wort, 1 Theff. 2, 13. 1 Petr. 1, 25., und stellen ihre schriftliche Verkündigung auf gleiche Linie mit der mündlichen. 1 Joh. 1, 3. 4. Und so ist es in der Christenheit gemeine Rede

geworden, daß die Schrift Gottes Wort ist, daß Gott das alles geredet hat. Die Kirchenväter bezeichnen die Schrift öfter als „die Lehre des Heiligen Geistes“ und sagen, wie z. B. Hieronymus, von den *scripturae, quae a spiritu sancto conscriptae et editae sunt*. Luther braucht, wo er in seinen Schriften Stellen aus der Schrift anführt, unzählige Male die Formel: „Der heilige Geist spricht.“ Und eben diese Fundamentalwahrheit, daß die Schrift von Gott herrührt, wird nun auch in dem *locus classicus*, 2 Tim. 3, 15. ff., welcher *ex professo* von dem Wesen und Werth der heiligen Schrift handelt, mit dem majestätischen Titel *γραφή θεόπνευστος* eingeschärft. Die Schrift ist durch den Hauch und Odem des lebendigen Gottes hervorgebracht.

Gott hat freilich nicht die Schrift unmittelbar hervorgebracht. Er hat nicht etwa eine fertige Schrift vom Himmel herunterfallen lassen, hat auch nicht, wie einst die zehn Worte vom Sinai, die ganze heilige Schrift mit eigener Hand auf Stein und Pergament eingezeichnet. Er hat durch den Mund seiner heiligen Propheten geredet. So sagt die Schrift, z. B. Luc. 1, 70. Act. 3, 21. So bekennt die Kirche. Im nicänischen Glaubensbekenntniß heißt es, daß der Heilige Geist durch die Propheten geredet habe. Athanasius schreibt: *Αἱ γραφαὶ διὰ θεολόγων ἀνδρῶν παρὰ θεοῦ ἐλαλήθησαν καὶ ἐγράφησαν.*<sup>1)</sup> „Die heiligen Schriften sind durch theologische Männer von Gott geredet und geschrieben worden.“ Die lutherischen Dogmatiker nennen die Propheten und Apostel die *causa instrumentalis*, welcher sich Gott, die *causa efficiens principalis*, bei Herstellung der Schrift bediente. Eben dies lehrt auch St. Paulus 2 Tim. 3, 15. ff. Er redet von „den heiligen Schriften“ und meint damit eben die Schriften, welche von den Propheten geschrieben sind. Eben diese prophetischen Schriften bezeichnet er aber dann als „Schrift, von Gott eingegeben“. Auch in den oben angeführten Stellen aus der griechischen Profanliteratur sind Menschen als Subjecte gedacht, denen Gott Weisheit, Träume, Reden inspirirt hat.

Es waren „heilige Menschen Gottes“, welche die heiligen Schriften geschrieben haben. Die Propheten, wie die Apostel, waren erleuchtete Männer. Sie wurden, wie alle gläubigen Christen, bei Allem, was sie dachten und thaten, vom Geist Gottes getrieben. Auf besondere, einzigartige Weise aber wurden sie, wenn sie kraft ihres Amtes, im Auftrag Gottes predigten und schrieben, vom Heiligen Geist bewegt. Ja, gerade auch, da sie schrieben. David nennt im 110. Psalm *ἐν πνεύματι*, kraft des Geistes Christum den Herrn. Matth. 22, 43. „Die heiligen Menschen Gottes haben geredet“, das heißt nach dem Zusammenhang: die Weissagung geschrieben, „getrieben (*φερόμενοι*) von dem Heiligen Geist.“ 2 Petr. 1, 21. Sie wurden beim Schreiben vom Heiligen Geist getrieben, getragen, so daß

1) Vgl. die Citate aus den Vätern bei Kölling, „Die Lehre von der Theopneustie“, S. 84 ff.



sie Alles, was sie schrieben, aus dem Geist heraus schrieben. Daher werden sie von Tertullian und Cyprian spiritu sancto pleni et inundati genannt. Sie waren vom Geist überfluthet, und so strömte der Geist über in ihren Worten. Daher bezeichnen die Kirchenväter und die lutherischen Lehrer die *scriptores sacrarum scripturarum* als *ἄνδρες θεόπνευστος*, viros inspiratos. Die kirchliche Theologie redet mit Recht auch von einer Personalinspiration. Wir nennen die Propheten und Apostel inspirirt. Aber sie waren als Schreiber der heiligen Schriften doch eben nur zu dem Zweck inspirirt, daß eine inspirirte Schrift, *γραφὴ θεόπνευστος*, zu Stande käme. Und welches war nun die besondere Einwirkung des heiligen Geistes auf Propheten und Apostel, kraft welcher eine inspirirte Schrift geschaffen wurde?

St. Paulus oder vielmehr der Heilige Geist durch Paulus beantwortet diese Cardinalfrage 2 Tim. 3, 15. ff. Das in Rede stehende dictum Pauli ist eine besondere, hohe Offenbarung Gottes, welche diese einzigartige, wunderbare Wirkung des Geistes Gottes, die Inspiration der Schrift, in's Licht stellt.

„Schrift, von Gott eingegeben“, *γραφὴ θεόπνευστος*, das ist der vom Geist Gottes geprägte Ausdruck. Es handelt sich hier um Schriften, um Herstellung heiliger Schriften, die für die Nachwelt, für die Menschen aller Zeiten bestimmt und berechnet waren. Gott wollte in inspirirten Schriften, in einer von ihm selbst gebildeten Form, also in einer dem göttlichen Gehalt vollkommen adäquaten Form und Gestalt, seine ewigen Gedanken, die heilsame Wahrheit der Welt vor Augen stellen. Dieser Endzweck der inspirirenden Thätigkeit Gottes, das Zustandekommen einer Schrift, eben der heiligen Schrift, schließt schon falsche Vorstellungen von dem Begriff der Inspiration aus. Die inspiratio ist von andern Werken und Wirkungen des Geistes Gottes wesentlich verschieden, ist etwas Anderes als die illuminatio und revelatio. Wenn der Heilige Geist einen Menschen erleuchtet, ein geistlich Licht und Leben, heilsame Erkenntniß göttlicher Dinge in seinem Herzen entzündet, so ist das ein Dienst, den er eben diesem Menschen leistet, so hat er es dabei auf das Heil eben dieses Menschen abgesehen. Die Erleuchtung ist Selbstzweck, ist schon der Anfang des Heils. Das ist schon das ewige Leben, daß man den wahrhaftigen Gott und, den er gesandt hat, Jesum Christum, erkennt. Die Inspiration dagegen zielte nicht darauf ab, den Menschen, die der Geist Gottes inspirirte, zur Erkenntniß der Wahrheit zu verhelfen, die Propheten und Apostel waren schon vorher erleuchtet und erneuert. Nein, durch diese heiligen Menschen Gottes wollte Gott der ganzen Welt eine Wohlthat erweisen. Die viri inspirati waren nur Mittel zum Zweck, Mittel zur Herstellung einer inspirirten Schrift, welche allen Menschen zur Seligkeit nütze sein sollte. Propheten und Apostel waren nur Organe in der Hand des Geistes, welcher den Menschen eine Schrift, die selbst Gottes Wort wäre, in die Hand geben wollte. Die spiratio, das

Hauchen Gottes ging gleichsam durch die menschlichen Organe, Propheten und Apostel, hindurch und hat in der Schrift seinen Terminus gefunden. Es heißt eben „Schrift“, „Schrift, von Gott eingegeben“. Auch erleuchtete Männer fühlen sich wohl gedrungen, die von ihnen erkannte und erfahrene Wahrheit Andern mitzutheilen, mündlich oder schriftlich. Es gibt viele gottselige Schriften, die von erleuchteten Männern Gottes herrühren. Aber jede solche Schrift ist doch nur ein menschliches Product, Product menschlichen Geistes, wenn auch eines vom Geist Gottes erleuchteten Geistes, ist durch menschlichen Willen hervorgebracht, wenn auch durch den erneuerten und geheiligten Willen des Menschen. Wohl hat der Heilige Geist dabei mitgewirkt, aber nur so, wie er zu allen guten Werken des Menschen, des Christen Wollen und Vollbringen gibt. Wenn ein frommer Christ, ein hocherleuchteter Lehrer der Kirche von dem, was er durch Gottes Gnade glaubt und erkannt hat, redet und schreibt, so sind die Worte, die er schreibt, immerhin nur Ausdruck seiner Ueberzeugung, Bekenntniß seines Glaubens, er selbst bildet die Worte, wählt die Ausdrücke, sucht Ausdrücke, ringt mit dem Ausdrucke, um das, was er selbst als Wahrheit erkannt hat, Andern recht faßlich und annehmbar zu machen. Ganz anders verhält es sich mit den heiligen Schriften, welche Propheten und Apostel geschrieben haben. Die sind in keinerlei Weise Product der Menschen, dieser heiligen Menschen Gottes. Nein, das ist alles inspirirte Schrift. Es ist göttliche Wahrheit, himmlische Weisheit, und gerade diese Schrift, diese Form und Gestalt, dieser Ausdruck und Typus der göttlichen Wahrheit ist Gottes Werk und Wirkung, ist Gottes Hauch und Odem, ist aus Gottes Mund, Herz und Willen hervorgegangen. Inspiration ist ferner etwas Anderes, als Revelation, Offenbarung. Wenn Gott einem Menschen ein göttliches Mysterium auf wunderbare, übernatürliche Weise offenbart, so ist der Effect dieser Thätigkeit Gottes, daß diesem Menschen nun für seine Person das enthüllt ist und klar vor der Seele steht, was ihm erst verborgen war. Mit den Offenbarungen, die Propheten und Aposteln zu Theil wurden, war noch keine heilige Schrift gesetzt und gegeben, eine Offenbarung an sich enthielt noch nicht einmal den impulsus ad scribendum. Es mußte noch eine andere Thätigkeit und Wirkung Gottes hinzukommen, wenn „prophetische Schriften“ entstehen sollten. Und falls Einer, der Offenbarung empfangen hat, dem eigenen Drang folgend, die göttlichen Mysterien, die ihm offenbart sind, früher oder später Andern verkündigt, mündlich oder schriftlich, so ist dann solche Verkündigung deshalb noch keine inspirirte Rede oder Schrift, sondern lediglich Reproduction dessen, was Gott ihm offenbart, dessen, was er im Geist von Gott vernommen hat, und solche Reproduction ist sein Werk, menschlich Werk und Wirkung, er faßt eben jetzt, da er redet und schreibt, selber das in Worte, was ihm früher von Oben mitgetheilt war. Die Stunde der Offenbarung ist entschwunden, vergangen. Jene wunderbare Thätigkeit Gottes hat aufgehört. Jetzt, in der späteren Stunde, da er das Offenbarte

niederschreibt, ist er selber activ und gibt sich Mühe und wendet Fleiß an, daß, was er früher vernommen, schriftlich zu fixiren. Die Inspiration dagegen ist keine menschliche Reproduction göttlicher Offenbarungen, sondern eine göttliche, schöpferische Handlung und Wirkung, welche die Schrift selbst, dieses Gefäß der göttlichen Offenbarung, schafft, formt und gestaltet, es heißt eben: „Schrift, von Gott eingegeben“, und die inspirirte Schrift ist demnach nicht nur Erzählung, Bericht, Urkunde von der göttlichen Offenbarung, sondern ist als solche, als Schrift selber Gottes Rede und Offenbarung.

Schrift, ja Schrift, von Gott eingegeben: das schärft St. Paulus ein. Mit der Inspiration war es auf die Schrift abgesehen. Durch die Inspiration ist die Schrift hervorgebracht. Die Inspiration lief dem Schreiben der *scriptores sacri* parallel, beeinflusste das Schreiben, begann und erlosch mit dem Schreiben. Treffend bemerkt Dannhauer, daß die Propheten und Apostel geschrieben haben *spiritu sancto non solum aspirante*, auf Geheiß, Zuspruch Gottes, *nec solum postspirante*, daß der Heilige Geist nur wie ein Lehrer die Arbeit seines Schülers hinterdrein censirt und approbirt hätte, sed *inspirante per gratiam suam praesentissimam concomitantem*. Ja wohl, diese Gnadenwirkung des Heiligen Geistes, die Inspiration, begleitete das Schreiben der *scriptores sacri*. Daß Letztere *vir* inspirati waren, das war, wie die lutherischen Dogmatiker hervorheben, kein habitus, in dem sie sich stetig befunden hätten, sondern die Inspiration der heiligen Menschen Gottes war eine actio, eine Handlung, Thätigkeit des Heiligen Geistes, welche das Schreiben hervorrief und so lange anhielt, bis die betreffende Schrift zu Ende geführt war.

Aber was ist nun das Characteristische dieser besonderen Thätigkeit und Wirkung des Heiligen Geistes? Wie hat der Geist Gottes die heiligen Menschen Gottes beeinflusst, wie auf sie eingewirkt, damit durch ihr Schreiben eine inspirirte Schrift entstände? Alle positiven Bestimmungen über das Wesen der Inspiration liegen in dem *θεόπνευστος, γραφή θεόπνευστος*. Die Schrift ist von Gott gehaucht. Gott hat die Schrift gehaucht, aus sich hervorgehen lassen, hat sie den heiligen Menschen, welche sie geschrieben haben, eingehaucht, eingegeben. Die heiligen Bücher sind, wie Origenes sich ausdrückt, *ἐξ ἐκπνοῦς τοῦ ἀγίου πνεύματος* entstanden. Die *θεοπνοή* oder *θεόπνευσις* ist hier die characteristische actio und Wirkung des Geistes Gottes. Gott, der Geist Gottes hat das, was Propheten und Apostel schreiben sollten und geschrieben haben, denselben zugehaucht, eingehaucht. Was Einer schreibt, sind Worte. Die heilige Schrift besteht aus Worten. Also eben diese Worte, welche die heilige Schrift ausmachen, welche wir jetzt in der Schrift lesen, und alle diese Worte, die da geschrieben stehen, welche allesammt, keins ausgenommen, Bestandtheile der heiligen Schrift sind, die einzelnen Worte und Ausdrücke und die Worte in ihrer Verbindung, Sätze, Satzgefüge, kleinere und größere Abschnitte, hat der Geist dem

Propheten und Aposteln zugehaucht und eingehaucht, zu eben dem Zweck, daß sie diese Worte und zwar in der Ordnung, in welcher der Geist sie ihnen zu- und einhauchte, niederschrieben. Wenn es keine Verbalinspiration gibt, so ist es ganz sinnlos und widersinnig, überhaupt von einer Inspiration der Schrift zu reden. Schriftinspiration ist als solche Verbalinspiration. Wo die rechtgläubigen alten Väter, Athanasius und die Cappadocier, auf die Theopneustie der Schrift zu reden kommen, da betonen sie *θεόπνευστα τὰ τῆς γραφῆς ῥήματα*. Die Schrift ist inspirirt, das heißt: die Worte der Schrift sind inspirirt. Es ist ein Unding, eine Inspiration der Sachen, der Gedanken der Schrift zu lehren und dabei die Verbalinspiration zu leugnen. Das Wort ist ja Träger der Gedanken. Das Wort ist das Mittel, durch welches eine Person einer andern vernünftigen Person seine Gedanken mittheilt, seines Herzens Meinung offenbart. Und zu dieser Weise menschlichen Verkehrs hat sich auch Gott herabgelassen. Durch das Wort thut Gott den Menschen seine göttlichen Gedanken kund und zu wissen. Er nimmt deshalb Menschen und menschliche Rede in seinen Dienst. Und wo er mit den alten Vätern, den Patriarchen, Mose zc., direct geredet hat, durch innerliche Einsprache, da waren es immerhin Worte, welche die Väter im Geiste vernahmen. Als Gott daher den Menschen aller Zeiten ein- für allemal und endgültig seinen heiligen Willen und seinen ewigen Heilsrath offenbaren und seine großen Heilthaten in's Herz und Gedächtniß einschreiben wollte, hat er den erwählten Zeugen, Propheten und Aposteln, Worte übermittelt, dargereicht, welche sie ihren Zeitgenossen und der Nachwelt aufzeichnen und in Schrift niederlegen sollten, damit alle Welt das Heil Gottes sehen und Gott die Ehre geben möchte. Also die Worte, die Worte der Schrift sind inspirirt. Aber freilich kommen die Worte hier als Träger der Gedanken Gottes in Betracht. Um ihres *sensus divinus* willen ist die Schrift nütze zur Lehre zc., zum Glauben und zur Seligkeit. In und mit den Worten hat Gott auch alle *conceptus*, die *res sacras* den heiligen Menschen eingehaucht. Und um ihnen Worte und mit den Worten die Sachen einzugeben, um überhaupt ihr Schreiben sich nutzbar zu machen, mußte er sie irgendwie vermögen, sich ihm zur Disposition zu stellen, sich zum Schreiben anzuschicken, sie innerlich auffordern und antreiben, zu schreiben, das niederzuschreiben, was er ihnen sagen wollte. So ist mit der Theopneustie der Schrift zugleich auch der *impulsus ad scribendum* gesetzt und gegeben.

Ganz sachgemäß haben daher die alten Lehrer der Kirche diese Thätigkeit des Heiligen Geistes ein Dictiren und Propheten und Apostel Hände, Handlanger, Notare, Griffel (*manus, amanuenses, notarii, actuarii, calami*) des Geistes Gottes genannt. Es ist Unverstand oder böser Wille, wenn man deshalb den Alten vorwirft, daß sie eine ganz äußerliche, mechanische Vorstellung von der Inspiration gehabt hätten. Das *tertium comparationis* liegt auf der Hand. Man wollte mit jenen Vergleichen nur

recht stark hervorheben, daß Propheten und Apostel hier dem Geist Gottes nur als Organe gebient haben, um seine Gedanken den Menschen kundzutun, daß sie in keiner Weise Mithelfer waren, daß sie Alles, was sie geschrieben, auch alle Worte und Ausdrücke empfangen, nichts aus sich selbst herausgenommen haben. Und eben dies liegt in dem Begriff *γραφὴ θεόπνευστος*. Selbstverständlich geht die Meinung nicht dahin, als hätten die heiligen Menschen Gottes gedankenlos, schlafend, träumend oder auch nur in ekstatischem Zustand das niedergeschrieben, was der Geist ihnen vorsagte. Nein, das lehren auch wir, und das haben die Alten schon satzhaft betont, daß die Inspiration, die *θεόπνευστις* nicht nur die Federn, sondern auch Geist und Gedanken der *scriptores sacri* in Bewegung setzte. Indem dieselben die Worte vernahmen, welche der Geist Gottes ihnen zuhauchte, wurde auch ihr Inneres von dem göttlichen Sinn und Verstand berührt, welchen diese Worte in sich schlossen. Was der Geist ihnen vorsprach, einsprach, das haben sie auch innerlich gefaßt, vernommen, verstanden, wenn ihnen auch nicht immer sofort das volle Verständniß erschlossen war, dem stimmten sie bei, dessen freuten und trösteten sie sich. Ihr ganzes Herz war bei dem, was sie schrieben. Hieronymus schon bezeugt: *Neque vero prophetae in ecstasi locuti sunt, ut nescirent quod loquerentur*. Die Propheten haben, wie er weiter ausführt, ihres Amtes nicht gewartet *instar brutorum animalium*. Der Geist hat ihnen nicht nur das äußere Hören (*quod in auribus resonat*), sondern auch das feinere geistliche Gehör (*secretiorem auditum*) gegeben, kraft dessen sie nicht nur die Rinde, sondern auch das Mark zu erfassen vermochten. Die lutherischen Dogmatiker schärfen ein, daß der Geist *intellectui scribentium* das dictirt und mitgetheilt habe, was sie schreiben sollten. Nach Quenstedt schloß die *θεόπνευστις* zugleich eine *ἐλλαμψις*, eine außerordentliche Erleuchtung der heiligen Menschen Gottes in sich, so daß plötzlich ein Lichtstrahl in ihre Seele drang, als sie die Rede des Geistes vernahmen. Luther beschreibt die Inspiration als „Einsprechung des Heiligen Geistes“ und nennt die Propheten „rechte Zuhörer Gottes“, deren „Herz“ auch vom Geist „regiert“ war. (Walch VI, 2169.) Doch bei dem allen müssen wir festhalten, daß solche innerliche Belehrung, Erleuchtung, Bewegung der Herzen der heiligen Schreiber hier nicht der eigentliche Zweck, sondern nur ein nothwendiges accidens war, sintemal Propheten und Apostel vernünftige Personen, erleuchtete Männer Gottes waren, daß es der Geist mit dieser Einsprechung, *θεόπνευστις* nur darauf abgesehen hatte, durch diese Männer eine Schrift herzustellen, welche alle Menschen weit und breit zu ihrem ewigen Heil belehren und erleuchten sollte.

Propheten und Apostel waren keine bloßen Schreibemaschinen. St. Paulus weist 2 Tim. 3, 15. ff. auf die bekannten „heiligen Schriften“ hin, die Schriften der Propheten. Die liegen auch uns vor Augen. Und wir nehmen nun an der gesammten heiligen Schrift ähnliche Merkmale wahr, wie an andern Schriften, von Menschen geschrieben. Es ist alles in gemein

menschlicher, faßlicher, verständlicher Sprache geschrieben. Und jeder der heiligen Schreiber hat seine besondere Schreibweise, seinen eigenen Stil. Es werden hier Geschichten erzählt, welche Propheten und Apostel selbst gesehen, mit erlebt oder von Andern vernommen haben. Lucas hat, ehe er sein Evangelium schrieb, bei den Augen- und Ohrenzeugen sorgfältig Nachfrage gehalten. Wir ersehen aus den Schriften der Propheten und Apostel, was dieselben innerlich bewegte, was ihres Herzens Meinung, Glaube und Ueberzeugung war, wir fühlen in dieser oder jener Schrift gleichsam das Herz des Propheten oder Apostels schlagen. Es lag oft ein besonderer äußerer Anlaß zum Schreiben vor. Und der Beruf der Propheten und Apostel als der Lehrer des Volks Gottes enthielt schon Anlaß genug. Kurz, diese sämmtlichen Schriften haben menschliches Aussehen, tragen das Gepräge der Menschen, die sie geschrieben haben. Gleichwohl gibt St. Paulus eben dieser also beschaffenen Schrift den Titel *γραφὴ θεόπνευστος*. Gleichwohl sind alle diese Schriften, alle diese Worte vom Geist Gottes, und zwar, wie die Alten sagen, individualiter gehaucht und gesprochen. Mit Recht legen die Lehrer unserer Kirche großen Nachdruck auf die sogenannte *συγκατάβασις* oder *condescendentia* des Heiligen Geistes. Der Geist Gottes hat sich bei diesem seinem Werk, der *θεόπνευστος*, der Individualität, dem Geist, der Anlage (*ingenio et indoli*), den Kenntnissen, Forschungen, Studien (*studiis*), der Schreibweise (*generi dicendi*) der einzelnen Propheten und Apostel accomodirt (*sese accomodavit, attemperavit*). Und er hat da nicht nur äußerlich, mechanisch ihre Weise nachgeahmt, sondern ist mit seinem göttlichen Werk, der Inspiration, ganz in die Lage und Verhältnisse der heiligen Menschen Gottes eingegangen. Er hat jenen ganzen Apparat, den man beim Schreiben in Bewegung zu setzen pflegt, in seinen Dienst genommen, die heiligen Menschen Gottes selbst mit ihren Gaben, Fähigkeiten, Kenntnissen, Erfahrungen, nicht nur deren Federn, zu seinen Griffeln gemacht. Er hat an die von außen gegebenen Anlässe und Gelegenheiten angeknüpft und nun innerlich zum Schreiben angetrieben. Und wenn er dann in und mit den Propheten und Aposteln redete und ihnen das vorsagte, was sie schreiben sollten, hat er ihre Weise, ihre Sprache gewählt, und so schrieben sie Worte nieder, die ihnen geläufig waren. Und diese Worte waren auch nach ihrem Sinn und Gehalt der Denk- und Sinnenweise der Propheten und Apostel homogen. Dieselben lebten und webten ja mit ihrem Geist in den Mysterien des Glaubens, die in der Schrift offenbart sind. Der Heilige Geist hat, was das Herz der heiligen Menschen Gottes bewegte, in seine Hand genommen, hat z. B. die Buße und Bußklage Davids, die Gebete und Lieder der Frommen Israels dazu verwendet, die Gemeinde Gottes beichten, beten, loben und danken zu lehren. Und so ist Alles, was in der Schrift geschrieben steht, obwohl in allen Stücken der Weise der Propheten und Apostel conform und wie aus der Seele dieser Männer herausgeschrieben, dennoch ganz und gar des Geistes Hauch

und Rede. Die heiligen Menschen Gottes haben, indem sie in ihrer gewohnten Bahn einhergingen, nach gewohnter Weise redeten und schrieben, doch nichts von dem, was sie schrieben, aus sich selbst, aus ihrem Geist, ihrem Gedächtniß, ihrem Wissensvorrath, ihrem Erkenntniß- und Erfahrungsschatz heraus genommen, sondern Alles, Alles, was sie schrieben, Großes und Geringses, vom Geist Gottes genommen und empfangen, auch solche Dinge, die ihnen schon bekannt waren, wurden ihnen, da sie schrieben, neu gegeben und in die bekannten Dinge neue Wahrheiten eingestreut. Die ganze Schrift ist eben aus Einem Guß und ist von Anfang bis zu Ende Erguß des Geistes Gottes, γραφή θεόπνευστος, es ist alles unmittelbar aus Gottes Herz und Rath herausgeflossen. Und so haben die Propheten selbst auch ihre eigenen Schriften nicht als ihr Eigenthum, als ihr eigenes Elaborat in Anspruch genommen, sondern als das Werk eines andern, höheren Autors erkannt und anerkannt, haben in ihren eigenen Schriften gesucht und geforscht, worauf der Geist hindeute, was eigentlich des Geistes Meinung sei. 1 Petr. 1, 10.

Das eben dargelegte Verhältniß des obersten, göttlichen Autor zu den menschlichen Organen schließt aus, daß Letztere irgend welchem Druck oder Zwang nachgaben, indem sie das schrieben, was der Geist ihnen einsprach und vorsprach. Die Schrift ist inspirirt, θεόπνευστος. Ja wohl, das ist der vom Geist Gottes selbst gewählte und geformte Ausdruck. Das trifft die Sache, das kennzeichnet diese einzigartige, wunderbare Thätigkeit und Wirksamkeit Gottes, wenn man sagt Deus inspiravit. Man hat mit Recht sich auch anderer Worte bedient, um diese wichtige Sache recht deutlich und anschaulich zu machen, auch so gesagt: Deus insudit, indidit. Der charakteristische Name aber, der die Sache ganz deckt, ist inspiratio. Und dieser Begriff weist den Gedanken an eine gewaltsame Operation ab. Es war ein sanftes Wehen und Hauchen des Geistes, aus dem die Schrift hervorgegangen ist. Der Geist Gottes hat den heiligen Menschen das zugehaucht und eingehaucht, was sie schreiben sollten. Diesem stillen, gelinden Wehen des Geistes öffneten und fügten sich willig die menschlichen Organe. Treffend haben die Lehrer unserer Kirche in dieser Hinsicht, was Art und Weise dieser Einwirkung Gottes anlangt, den Begriff inspiratio durch zwei andere Ausdrücke näher erklärt, suggestio und suppeditatio. Der Geist Gottes hat den heiligen Menschen das, was sie schreiben sollten, gleichsam ganz unvermerkt, an die Hand gegeben. Und so flossen die Worte wie von selbst. Gerade, weil sie nichts aus ihrem Eigenen schrieben, sondern vom Geist ihnen Alles zuströmte, darum flossen die Worte. Man findet Analoga auf dem profanen Gebiet. Wenn ein Redner oder Schriftsteller von seinem Gegenstand begeistert, ganz hingegenommen ist, dann macht ihm Reden oder Schreiben nicht viel Mühe und Kopfzerbrechen, die Sache gibt sich selbst Ausdruck und den rechten Ausdruck. Die heiligen Menschen Gottes waren nicht nur von ihrem Gegenstand, den heiligen, hohen Mysterien des Glau-

bens ergriffen und hingenommen, sondern von dem lebendigen Geist Gottes selbst ganz eingenommen, von ihm bewegt, durchdrungen und getragen, ja, der führte ihnen Alles zu, gab ihnen Alles an die Hand, geistliche Dinge in geistlichen Worten, und so waren ihre Federn wie der Griffel eines fertigen, behenden Schreibers.

Es bedarf nach Vorstehendem wohl kaum noch der Erwähnung, daß, wie unsere Alten anmerken, der Begriff der Inspiration aufgehoben oder fallen gelassen wird, wenn man die Wirkung Gottes bei Herstellung der Schrift als *nuda assistentia* oder *directio* sich vorstellt. Nein, Gott hat hier nicht nur den heiligen Menschen bei ihrem Werk beigestanden und auch nicht nur ihre Worte dirigirt, ihrem Schreiben die rechte Richtung gegeben. Das würde voraussetzen, daß sie hier selbständig gewirkt und aus sich selbst geredet und geschrieben hätten. Gott hat vielmehr hier Alles selber gewirkt und geschaffen, was die Schrift zur Schrift macht, Gedanken und Worte aus sich hervorgehen lassen, die Menschen haben nur geschrieben, was ihnen gegeben, dargereicht wurde, nicht selbst das Mindeste hinzugethan.

Schließlich versteht sich von selbst, daß mit der rechten Deutung und Ausdeutung der schwerwiegenden Worte *γραφὴ θεόπνευστος* das eigentliche Wie? der Inspiration nicht erklärt werden kann und soll. Die Theopneustie ist eine einzigartige, unbegreifliche Gnaden- und Wunderwirkung des Geistes Gottes. Wir nehmen auch dieses Mysterium des Glaubens in einfältigem Glauben hin und freuen uns, daß wir eine von Gott eingegebene heilige Schrift haben. Eine solche Schrift ist nicht nur infallibel, sondern kraft ihres Ursprungs *θεία γραφή*, *scriptura divina*, und darum vermögend, Glauben, göttliche Gewißheit und ein geistlich, göttliches Leben in uns zu wirken, welches im ewigen Leben zur Vollendung kommt. G. St.

(Schluß folgt.)

---

## Der neueste „Fall“ in den landeskirchlichen Kreisen Deutschlands.

---

Auf den „Fall Schrempf“ ist bald der „Fall Harnack“ gefolgt. Wir haben seiner Zeit berichtet, daß der württembergische Pfarrer Schrempf in öffentlichem Gottesdienst erklärte, daß er bei der Taufe nicht mehr das apostolische Glaubensbekenntniß gebrauchen werde, da er mehrere Punkte desselben nicht glaube, namentlich nicht die Empfängniß vom Heiligen Geist, die sichtbare Himmelfahrt und die Auferstehung des Fleisches. Schrempf wurde vom „Kirchengemeinderath“ und vom „bürgerlichen Gemeinderath“ beim Consistorium verklagt. Nach längeren Verhandlungen wurde die Entlassung Schrempf's vom Consistorium verfügt und vom König bestätigt. Diese Angelegenheit kam Ende Mai dieses Jahres zum Austrag.



Dieser „an sich wenig bedeutende Vorgang“ droht nun der „Ausgangspunkt einer weitgreifenden Bewegung“ zu werden, wie die „Evangelische Kirchen-Zeitung“ fürchtet. Auch Dr. A. Harnack, Professor der Kirchengeschichte in Berlin, hat sich öffentlich gegen die Geltung des Apostolicums in der evangelischen Kirche erklärt. Dies kam so: Eine Anzahl Studenten richtete mittels einer Deputation an Prof. Harnack die Anfrage, ob er ihnen rathe, in Verbindung mit andern preussischen Studenten anlässlich des Falles Schrempf eine Petition an den preussischen Oberkirchenrath zu richten, worin derselbe um Beseitigung des sogenannten Apostolicums aus dem gottesdienstlichen Gebrauch und aus der Verpflichtungsformel bei Ordinationen ersucht würde. Harnack antwortete auf die Anfrage zunächst mündlich im Collegium und signirte dann seine Antwort auch schriftlich in dem Blatt „Christliche Welt“. Weil es sich anläßt, als ob der Fall Harnack in Deutschland längere Zeit sich im Vordergrunde halten werde, so theilen wir Harnack's Antwort hier in extenso mit. Der Berliner Professor sagt:

1. Ich theile mit den Fragestellern die Ansicht, daß es der evangelischen Kirche ziemen würde, an die Stelle des Apostolicums oder neben dasselbe ein kurzes Bekenntniß zu setzen, das das in der Reformation und in der ihr folgenden Zeit gewonnene Verständniß des Evangeliums deutlicher und sicherer ausdrückt und zugleich die Anstöße beseitigt, die jenes Symbol in seinem Wortlaut vielen ernstern und aufrichtigen Christen, Laien und Geistlichen, bietet.

2. Ich halte mit den Fragestellern den Fall Schrempf für einen gegebenen, ja gebotnen Anlaß, die Frage nach der Geltung und dem Gebrauch des Apostolicums in den evangelischen Kirchen wieder anzuregen und sich durch die voraussichtliche Erfolglosigkeit in der Gegenwart von solcher Anregung nicht abschrecken zu lassen. Ich bin der Meinung, daß die Generalsynoden der evangelischen Kirchen keine ernstere und brennendere Aufgabe haben als die, die Bekenntnißfrage freimüthig zu ermägen.

3. Bei solchen Bemühungen ist aber nicht die Parole auszugeben: „Das Apostolicum soll abgeschafft werden“; denn eine solche Parole würde zur Waffe in der Hand der Gegner des Christenthums werden, würde dem hohen religiösen Werthe und dem ehrwürdigen Alter des Apostolicums gegenüber eine Ungerechtigkeit sein, würde ferner eine Vergewaltigung der evangelischen Christen bedeuten, die ihren Glauben voll und ohne Anstoß im Apostolicum ausgedrückt finden, und würde endlich der Art nicht entsprechen, in der sich die Kirchen der Reformation zu den Glaubenszeugnissen der Vergangenheit gestellt haben und so lange stellen müssen, bis sie die Kraft zu einer neuen reformatorischen That oder eine neue reformatorische Persönlichkeit erhalten.

4. Daher kann zur Zeit jegliche Bemühung nur darauf ausgehen, entweder das Apostolicum aus dem liturgischen Gebrauch zu entfernen, oder doch den Gemeinden die Möglichkeit zu gewähren, es nicht zu brauchen, oder es durch eine andere evangelische Glaubensformel zu ersetzen.

5. Diese Bemühungen werden aber nur dann eine gewisse Aussicht auf Erfolg erlangen, wenn man das kurze Glaubensbekenntniß, das man an Stelle des oder neben dem Apostolicum wünscht, wirklich zu formuliren und zu produciren vermag, und wenn es an Gestalt und Kraft dem alten über-

legen ist. In den Kirchen darf man — in noch höhern Maße als im Staatsleben — nur negiren, indem man baut. Jede andere Thätigkeit ist von Uebel; bloße Wünsche aber nach einem neuen Bekenntniß thun es nicht, so wohl gemeint und so ernst gefaßt sie auch sein mögen.

6. Die Anerkennung des Apostolicums in seiner wörtlichen Fassung ist nicht die Probe christlicher und theologischer Reife; im Gegentheil wird ein gereifter, an dem Verständniß des Evangeliums und an der Kirchengeschichte gebildeter Christ Anstoß an mehreren Sätzen des Apostolicums nehmen müssen. Allein umgekehrt darf man auch von dem gereiften und gebildeten Theologen erwarten, daß er so viel geschichtlichen Sinn besitzt, um sich von dem hohen Werth und dem großen Wahrheitsgehalte des Apostolicums zu überzeugen und eine positive Stellung zu seinem Grundgedanken zu gewinnen, die es ihm ermöglicht, ein altes Zeugniß seines eignen Glaubens in dem Apostolicum zu erkennen.

7. Auf alle einzelnen Sätze des Symbols in ihrer wörtlichen Fassung läßt sich diese positive Stellung allerdings nicht ausdehnen. Aber hier darf die dreifache Erwägung eintreten, daß a) die evangelische Kirche selbst nicht bei allen Sätzen des Symbols die ursprüngliche wörtliche Fassung aufrecht erhält („Gemeinschaft der Heiligen“); b) daß ein Satz der Lehre des Paulus widerspricht („Auferstehung des Fleisches“) und daher auch nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche in seiner wörtlichen Fassung nicht aufrecht erhalten werden darf; und daß c) alle Einzelthatfachen, zu denen der Christ sich bekennt, nicht als nackte Thatfachen, sondern um der unsichtbaren Beziehungen und Werthe willen, die der Glaube an ihnen wahrnimmt, Sätze des Glaubensbekenntnisses sind.

8. Diese Erwägungen reichen gegenüber einem Satze des Apostolicums allerdings noch nicht aus („Empfangen vom Heiligen Geist, geboren aus der Jungfrau Maria“), denn hier wird als Thatfache etwas behauptet, was vielen gläubigen Christen ungläublich ist, und was eine in der Continuität der sonstigen kirchlichen Umdeutungen liegende Umdeutung deshalb nicht zuläßt, weil man es in sein Gegentheil umdeuten müßte. Hier liegt also ein wirklicher Nothstand vor für jeden aufrichtigen Christen, der dies Symbol als Ausdruck seines Glaubens brauchen soll und sich doch nicht von der Wahrheit jenes Satzes überzeugen kann. Als die einfachste Lösung erscheint die, daß solche, die jenen Satz nicht anerkennen, nicht Geistliche werden und bleiben, und daß auch die Laien, die in derselben Lage sind, sich von der Kirche, die jenes Symbol aufrecht erhält, zurückziehen sollen. In der That kann man denen, die sich in ihrem Gewissen gezwungen sehen, so zu handeln, nur ernstlich zureden, nicht wider ihr Gewissen zu thun, denn wider das Gewissen zu handeln ist der höchste Schrecken. Allein es steht nicht so, daß die Gewissenhaftigkeit solcher Männer allgemeines Gesetz werden müßte. Wenn um des einzelnen Satzes willen, der mindestens nicht im Centrum des Christenthums steht, die Fähigkeit, die Gemeinde, in die man hineingeboren ist, zu erbauen und an ihrem inneren Leben theilzunehmen, aufgehoben sein sollte, so könnte eine religiöse Gemeinde überhaupt nicht bestehen. Denn wie wäre es möglich, Institutionen der Lehre und des Cultus zu schaffen, die in jedem Stück die Ueberzeugung aller wiedergeben und niemandem zum Anstoß gereichen, und wie ist es denkbar, daß diese Institutionen sofort jeder — sei es auch erprobten — Wandlung des christlichen Verständnisses folgen? Es ist also nicht Gewissenlosigkeit, sondern eine haltbare und sittlich zu rechtfertigende

Position, die der einnimmt, der in der Kirche, sei es auch als Lehrer, bleibt, der an jenem Stück und an ähnlichen Anstoß nimmt.

Aber dieses Bleiben ist freilich nur dann sittlich gerechtfertigt, wenn der betreffende Theologe a) mit dem Grundgedanken seiner Kirche übereinstimmt; b) dort, wo er auf das Verständniß — sei es auch das gegnerische — rechnen kann, von seiner abweichenden Meinung kein Hehl macht; und c) in den Grenzen, die ihm durch seinen Beruf gegeben sind, für die Abschaffung des Nothstandes wirkt. In einem solchen befindet er sich wirklich; darum — wie er einerseits nicht verpflichtet ist, seine Kraft seiner Kirche, die keine Gesetzeskirche ist, deshalb zu entziehen, so ist er andererseits verpflichtet, an seinem Theil an der Hebung des Nothstandes zu arbeiten. Nur so bewahrt er sich ein gutes Gewissen. Die Art der Arbeit wird aber je nach Beruf und Fähigkeit eine verschiedene sein. Das Recht und die ungemaine Kraft, die eine öffentliche Agitation verlangt, werden wohl die wenigsten, wenn sie sich prüfen, in sich finden. Auch haben laute Agitationen oft den entgegengesetzten Erfolg.

9. Die Frage, ob zukünftige Geistliche, die zur Zeit noch Studenten der Theologie sind, in Hinblick auf ihre Zukunft berechtigt sind, in eine Bewegung für Abschaffung des Apostolicums einzutreten, vermag ich nur zu verneinen und zwar aus folgenden Gründen:

a) weil die Parole „Abschaffung des Apostolicums“ überhaupt eine falsche ist (s. oben);

b) weil, auch wenn man die Aufgabe in den Grenzen hält, die oben bezeichnet sind, m. E. Studirende in solchen Fragen, wie die vorliegende ist, überhaupt nicht öffentlich ein Urtheil abgeben sollen;

c) weil die Behandlung dieser besondern Frage eine christliche und wissenschaftliche Reife voraussetzt, die die Studirenden höchstens am Ende ihrer Studienzzeit erwerben können, eine Agitation aber unfehlbar auch die jungen und jüngsten Studirenden mitergreifen, so zu einem höchst bedenklichen und unerfreulichen Schauspiel werden, viele Gewissen nur verwirren und nicht wenigen sehr bald eine peinliche Reue eintragen würde (siehe auch insbesondere noch das unter Nr. 5 Bemerkte).

Indem ich die Absicht und den Wunsch, aus denen die Frage hervorgegangen ist, ehre, vermag ich den Fragestellern schließlich zwei Winke zu geben, durch deren Befolgung sie angemessener und sicherer das erreichen werden, was sie wünschen:

Erstlich, fleißiges Studium der Dogmengeschichte und Symbolik, damit ein wirkliches Verständniß, wie für den ursprünglichen Sinn der Bekenntnisse, so für die Geschichte der Wandlung ihres Verständnisses — oft bis zu einem ganz neuen Sinn — erworben werde, und damit man sich auch in scheinbar oder wirklich fremde Anschauungen zu finden lerne und ihnen den Wahrheitsgehalt abzugewinnen verstehe.

Sodann, Festigkeit in den auf der Universität etwa gewonnenen, von der sogenannten oder wirklichen Tradition abweichenden religiösen Ueberzeugungen, damit bei dem Eintritt in's Amt nicht in kurzer Zeit das wieder weggespült oder mit gebrochnem Gewissen bei Seite geschoben wird, wovon man sich doch einst überzeugt hatte. Agitationen thun es nicht, am wenigsten, wenn sie von noch nicht genügend reifen Personen ausgehen. Wenn aber alle als Männer im kirchlichen Amt die Ideale treu und fest halten, die sie als Jünglinge erworben haben, dann kommt gewiß eine goldne Zeit für die

Kirche Jesu, und auch die Nothstände, die jetzt ertragen werden müssen, werden aufhören.

Anhang. Der wesentliche Inhalt des Apostolicums besteht in den Bekenntnissen, daß in der christlichen Religion die Güter „heilige Kirche“, „Vergebung der Sünden“, „ewiges Leben“ geschenkt sind, daß der Besitz dieser Güter dem Glauben an Gott, den allmächtigen Schöpfer, an seinen Sohn Jesus Christus und an den heiligen Geist zugesagt ist, und daß sie durch Jesus Christus unsern Herrn gewonnen sind. Dieser Inhalt ist evangelisch.

Adolf Harnack.

Harnack's Stellung ist demnach kurz die: Das apostolische Glaubensbekenntniß drückt nicht mehr den Glauben eines „gereiften, an dem Verständniß des Evangeliums und an der Kirchengeschichte gebildeten Christen“ aus; ein so beschaffener „Christ“ muß vielmehr an mehreren Sätzen des Apostolicums Anstoß nehmen. Solche anstößigen Punkte sind namentlich das „empfangen vom Heiligen Geist, geboren aus Maria der Jungfrau“, sowie die „Auferstehung des Fleisches“. Am Besten wäre es, wenn man das Apostolicum ganz abschaffen oder doch daneben eine „andere evangelische Glaubensformel“ setzen würde. Auf dieses Ziel ist auch hinzuarbeiten. Die in Berlin Studirenden sollen das Licht, welches ihnen unter Harnack's Belehrung aufgegangen ist, als zukünftige Pastoren nicht unter den Scheffel stellen. Inzwischen sollen sie aus dem „Nothstande“ das Beste zu machen suchen und sich namentlich in der Kunst üben, ihren Unglauben mit dem Wortlaut des Apostolicums in Einklang zu bringen.

Gegen Harnack's Stellung sind nun allerdings eine Anzahl mehr oder minder entschiedene Proteste veröffentlicht worden. Ein Beschluß der Kreis-synode der Grafschaft Stolberg-Rosla (mit 52 gegen 4 Stimmen gefaßt) lautet: „den Evangelischen Oberkirchenrath zu bitten, daß er dem offenkundigen Streben ungläubiger Professoren an unsern Universitäten, das Symbolum apostolicum aus dem gottesdienstlichen Gebrauche zu beseitigen, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln entgegentreten wolle, ehe es zu spät ist.“ Die Pastoren der Superintendentur Frankfurt a. O. II sagen u. A.: „Es ist nicht neu, daß Unglaube und Unverstand die Abschaffung des Apostolicums fordert; nicht neu, daß Professoren der Theologie mit dem schriftgemäßen Glauben der Kirche zerfallen sind. Neu aber und unerhört ist es, daß ein Professor der evangelischen Theologie die angehenden Diener der Kirche nicht bloß von dem Bekenntniß der Kirche abführt, sondern ihnen Anleitung gibt, ihr Gewissen zu beschwichtigen, wenn sie bei ihrer Ordination auf das Apostolicum sich verpflichten lassen, obwohl sie mit demselben grundsätzlich nicht übereinstimmen. Möge denen, welche sich bisher durch die Forderung ‚der Freiheit der Wissenschaft‘ blenden ließen, dieser Vorgang die Augen öffnen für das unveräußerliche Recht der Kirche, auf die Vorbereitung ihrer künftigen Diener einen wirksamen Einfluß ausüben zu können. . . . Wir aber wollen halten an dem Bekenntniß und nicht wanken, und unsere Gemeinden immer tiefer einführen in die Erkenntniß

des unerschöpflichen Reichthums des Apostolicums, dieses grundlegenden Bekenntnisses der gesammten Christenheit auf Erden.“ Der Vorstand der Augustconferenz und die Vorsitzenden der lutherischen Vereine innerhalb der preussischen Landeskirche haben die folgende gemeinsame Erklärung erlassen: „Der Professor der Theologie an der Berliner Universität Harnack hat es als seine Meinung hingestellt, daß es keine brennendere kirchliche Aufgabe gebe, als das Apostolicum für den kirchlichen Gebrauch zu beseitigen, hat ferner jungen Studenten, die sich dieserhalb an ihn gewendet hatten, die Zulässigkeit von Umdeutungen einzelner Bestandtheile des Apostolicums nahegelegt, und endlich die Lehrverpflichtung der Geistlichen auf das ‚Empfangen von dem Heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria‘ für einen Nothstand erklärt, mit dessen Aufhören es erst zu einer goldenen Zeit für die Kirche kommen werde. — Solchen Auslassungen treten der Vorstand der evangelisch-lutherischen Conferenz in der preussischen Landeskirche und die Vorsitzenden der lutherischen Vereine in den Provinzen mit folgenden Sätzen entgegen: I. Jeder Versuch, das Apostolicum für den kirchlichen Gebrauch zu beseitigen, ist ein Schlag in's Angesicht der Kirche Christi. II. Es ist die höchste Zeit, daß unsere Theologie-Studirenden gegen grundstürzende Lehre und gegen die Verwirrung ihrer Gewissen seitens theologischer Docenten wirksam geschützt werden. III. Daß der Sohn Gottes ‚empfangen ist von dem Heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria‘, das ist das Fundament des Christenthums; es ist der Eckstein, an welchem alle Weisheit dieser Welt zerschellen wird.“ Der preussische Oberkirchenrath sieht die Sachlage so bedenklich an, daß er, nach einem Bericht der „Kreuzzeitung“, die Generalsuperintendenten der neun alten Provinzen zu einer Berathung nach Berlin gerufen hat. Es sind auch Erklärungen für Harnack abgegeben worden, und zwar nicht nur aus dem weiten Unionsleibe der preussischen Landeskirche heraus, sondern auch von Gliedern der mindestens ebenso versumpften sächsischen „lutherischen“ Landeskirche. Ja, die Protestantenvereiner, welche ebenfalls landeskirchliche Glieder „in good standing“ sind, tabeln Harnack, daß er nicht weit genug gehe. Sie finden in seinem Gutachten „ein geringes Maß wissenschaftlicher Skepsis und ein noch geringeres Maß reformkräftiger Initiative“.

Die „kirchlichen Oberen“ sind wirklich in einer schwierigen Lage. Das Monstrum der Staatskirche setzt sich aus einem ungläubigen und einem gläubigen Publicum zusammen, und will man es — das Ungethüm — am Leben erhalten, so muß man immerfort auf Compromisse bedacht sein. Der „Fall“ könnte nach früheren Recepten etwa so behandelt werden: dem Professor Harnack wird auf „Allerhöchste“ Anregung von dem preussischen Cultusminister kundgethan, daß er (Harnack) sich künftighin vorsichtiger ausdrücken solle. Das wird die Majorität des ungläubigen Publicums nicht zu sehr vor den Kopf stoßen, während es den loyalen gläubigen Theil so weit beruhigt, daß er den landeskirchlichen Frieden nicht ernstlich stört. Eine kläg-



liche Stellung nimmt der Herausgeber der „Evangelischen Kirchenzeitung“, Prof. Föckler von Greifswald, ein, der doch den entschieden „Gläubigen“ zugezählt sein will. Er begnügt sich zu sagen, „es müßte tief bedauert werden, wenn Vorgänge wie der oben berichtete (die Harnack'sche Aussprache) an unsern theologischen Hochschulen sich öfter wiederholen sollten“. Er bezweifelt aber, „ob das Stattgehabte es verdient, zum Ausgangspunkte zahlreicherer Kundgebungen solcher Art (wie die Proteste gegen Harnack's Aussprache) erhoben zu werden“.

F. B.

---

## V e r m i s c h t e s .

**Die Neueinweihung der Schloßkirche zu Wittenberg und der römische Aerger über diesen Vorgang.** Wiewohl die Wiedereinweihung der Schloßkirche zu Wittenberg von einer Kirchengemeinschaft vollzogen wurde, die zum großen Theil von „Gottes Wort und Luthers Lehr“ abgefallen ist, so ist dies Ereigniß doch auch für wahre Lutheraner von großem Interesse. Ist die Feier in Wittenberg doch ein lautredendes Zeugniß dafür, daß durch die Reformation die unumschränkte Herrschaft Roms über die Völker gebrochen ist. Das heutige Rom haßt Luther und sein Werk ebenso grimmig, wenn nicht noch grimmiger, als das Rom des 16. Jahrhunderts. Aber es muß es geschehen lassen, daß der derzeit mächtigste Fürst der Erde, umgeben von den Abgesandten der protestantischen Fürsten Europa's, sich nach Wittenberg begibt, um wenigstens äußerlich den Mann zu feiern, durch welchen Gott der Welt das Evangelium wiedergegeben und den Greuel des Papstthums offenbart hat. So schmerzlich in dem Bericht über die Wittenberger Feier alles das berührt, woraus hervorgeht, daß die Theilnehmer an derselben die eigentliche Bedeutung der Reformation nicht erkannt haben, so erfüllt doch das Ereigniß insofern mit Freude, als aus demselben hervorgeht, daß die römische Bestie nicht mehr, wie vordem, alles mit ihren Zähnen zerfleischen kann. — Wir lassen hier den in politischen Zeitungen veröffentlichten Rabelbericht über die Wittenberger Feier folgen: Die alte Stadt Wittenberg mit ihren spitzen Giebeln, sonderbar geformten Thürmen und engen Gassen bot am 31. October im Festtagschmuck einen eigenartigen Anblick dar. Ueberall erblickte man buntpfarbige Banner und Fahnen, die Häuser waren mit grünen Gewinden geschmückt und über den Straßen, durch die sich der Festzug bewegte, waren gewaltige Ehrenbogen mit passenden Inschriften errichtet worden. Vor dem Portale der Schloßkirche war ein Pavillon erbaut worden, unter dessen Dach die Schlüsselübergabe stattfand. Mit dem Bau dieser Kirche wurde 1439 begonnen und die Vollendung fiel in das Jahr 1499. Anno 1760 wurde sie durch ein Bombardement zum größten Theil demolirt und in den Jahren 1813 und 1814 traf sie daselbe

Schicksal. Sie wurde zuerst in den Jahren 1814—1817 restaurirt und jetzt Dank der Freigebigkeit des Kaisers Wilhelm auf's Neue. An der Nordseite der Kirche befanden sich die hölzernen Thüren, an welchen Luther seine Thesen anschlag. 1840 wurden sie zum Theil durch Feuer zerstört und 1858 durch 10 Fuß hohe Bronzethüren ersetzt, welche von Friedrich Wilhelm IV. geschenkt worden waren. Sie tragen den lateinischen Text der Thesen Luthers. Ueber denselben auf goldenem Grunde ist ein Bild Christi, mit Luther und Melancthon zu seinen Füßen, und links über der Thüre sind Statuen der Kurfürsten Friedrich des Weisen und Johann des Beständigen. Große Menschenmengen waren aus allen Theilen des Landes herbeigeströmt, um den Festlichkeiten beizuwohnen; die Straßen boten ein belebtes Bild durch die hin- und herwogenden Massen; die Geschäfte waren geschlossen, und über der ganzen feiertäglich angehauchten Stadt wölbte sich ein wolkenloser Herbsthimmel, aus dem die Sonne ihre wärmenden Strahlen zur Erde niedersandte. Bei der Ankunft des Kaisers und seiner Gesellschaft wurden die Herrschaften am Bahnhof von dem Grafen Stolberg-Wernigerode empfangen und nach dem Rathhaus geleitet. Auf dem ganzen Wege vom Bahnhof, der eine Strecke von der Stadt entfernt liegt, waren Truppen aufgestellt worden, hinter denen sich die Zuschauer in dichten Reihen aufgestellt hatten. Der Kaiser, der die Uniform der Garde du Corps trug, legte den Weg zu Fuß zurück und beim Vorüberschreiten an den Truppen präsentirte dieselben, während die Menge den Landesherrn hochleben ließ. Am Rathshaus wurde der Kaiser vom Bürgermeister von Wittenberg begrüßt, der im Namen der städtischen Behörden eine Adresse verlas. Als dies beendet war und der Kaiser mit einigen Worten den Beamten seinen Dank für die in der Adresse ausgesprochenen Worte abgestattet hatte, wurde der Zug formirt. An der Spitze desselben waren die höchsten protestantischen Geistlichen des Reichs, darunter der Präsident des evangelischen Oberkirchenraths und der General-Superintendent der lutherischen (unirten) „Kirche. Ihnen folgte eine große Anzahl anderer Geistlichen. Dann kam eine lange Reihe Generäle der Armee in voller Uniform, andere Officiere, die Staatsminister, Vertreter des Landtags und viele Beamten. Dann kamen die protestantischen Fürsten Deutschlands und die Vertreter der protestantischen auswärtigen Fürstlichkeiten. Der Kaiser und sein Gefolge bildete das Ende der Procession unter der Escorte von einer Schwadron Cavallerie. In dem Zuge waren ferner der Festauschuß, die verschiedenen städtischen und Provinzialbeamten und viele religiöse Gesellschaften. Langsam setzte sich der Zug über den Marktplatz hin in Bewegung. Truppen hielten den Weg besetzt und unter dem Geläute der Glocken der verschiedenen Kirchen zog der glänzende Zug der Kirche zu, während vom Thurm der Schloßkirche aus ein Trompetercorps „Ein feste Burg ist unser Gott“ in mächtigen Klängen erschallen ließ. Als der Kaiser an der Thür der Kirche ankam, überreichte ihm Professor Adler, der Architekt des restaurirten Gebäudes,

den Schlüssel zur Kirche. Der Kaiser gab denselben mit einigen Worten dem Präsidenten des Kirchenrathes. Letzterer händigte ihn Dr. Quandt, dem Pastor der Kirche mit folgenden Worten ein: „Auf Befehl des Kaisers, des Patrons und Erbauers dieses Gotteshauses, und kraft meines Amtes, übergebe ich Ihnen, als einem verordneten Diener des Wortes, diesen Schlüssel. Mögen alle, die durch die Thür, welche dieser Schlüssel öffnet, eintreten, in die Pforte des Himmels eingehen.“ Dr. Quandt öffnete alsdann die Thür und der Kaiser und sein Gefolge traten ein. Als er durch den Mittelgang schritt, erhob sich die Gemeinde und sang das Lied „Komm Heiliger Geist, Herr Gott“. Sobald die kaiserliche Gesellschaft und die übrigen Gäste ihre angewiesenen Plätze eingenommen hatten, hielt Dr. Schulze, der General-superintendent der Provinz Sachsen, die Liturgie. Dr. Vieregge, der Hofprediger, hielt die Festpredigt über den Text Röm. 3, 24.: „Und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist.“ Nach Schluß des Gottesdienstes fuhr die Gesellschaft nach dem Lutherhause, wo der Kaiser die Einweihungsurkunde unterschrieb. Vom Lutherhause aus nahm der Kaiser den prächtigen historischen Umzug in Augenschein, der, aus 19 Gruppen bestehend, die Gründung und die Entwicklung von Wittenberg und die Erbauung der Schloßkirche illustrierte. Der erste Wagen war das Hauptstück des Umzuges. Auf demselben war eine Darstellung Luthers zu Pferde (!), umgeben von seinen Anhängern. Hinter dem Wagen ritten die fünf Führer der berühmten Liga von Schmalkalden, welche 1538 in Wittenberg gegründet wurde, um die Protestanten gegen Karl V. zu vertheidigen. Umgeben war dieser Wagen von Vertretern der Gewerkschaften, welche an der Restauration der Kirche Theil nahmen. Der Kaiser verlas selbst mit lauter Stimme die Einweihungsurkunde. In derselben heißt es unter anderm, daß Wilhelm I., König von Preußen und deutscher Kaiser, die Renovirung der Kirche angeordnet, und daß Kaiser Friedrich III. viel Interesse dafür an den Tag gelegt habe, während Wilhelm II. am heutigen Tage das Werk vollendete. Die Urkunde schließt mit den folgenden Worten: „Im evangelischen Glauben haben wir den allmächtigen Gott im inbrünstigen Gebet angefleht, unserm evangelischen Volk den Segen der Reformation, die Frömmigkeit, die Milthätigkeit und Treue zu erhalten und unser deutsches Vaterland in seine gnädige Obhut zu nehmen. Wir hoffen durch unsern evangelischen Glauben selig zu werden, wir hoffen aber auch, daß alle Diener der evangelischen Kirche nur darnach trachten, ihr Amt im Geist des reinen christlichen Glaubens zu führen. Die Reformation in ihrer Wiederbelebung soll für das Volk eine Handleitung zu einem frommen, gottgefälligen Wandel sein und soll dieses ermahnen, in christlichem Leben allen andern Menschen gegenüber, selbst denen, die andern Glaubens sind, sich auszuzeichnen.“ Als der Umzug vorüber war, begab sich die ganze Gesellschaft nach dem Refectorium, wo ein Bankett ihrer wartete. Es waren 220 Gäste anwesend.



Der Herzog von York, welcher die Königin Victoria bei der Feier repräsentierte, saß dem Kaiser gegenüber. Nach Beendigung des Banketts erhob sich der Kaiser und hielt eine Rede. Er sagte: „Der Gedanke, die Schloßkirche zu restauriren, war ein Lieblingsgedanke meiner Vorfäter. Nachdem mein Großvater die Vorbereitungen getroffen hatte, nahm mein Vater den Plan auf mit aller Wärme seines tiefen Gefühls. Es war nicht Gottes Wille, daß mein Vater die Vollendung des Werks sehen sollte, aber eine dankbare Nachwelt wird niemals vergessen, daß sein Name unzertrennbar mit diesem Denkmal der Reformation verbunden ist. Uns ist die Kirche nicht allein ein Denkmal, sondern eine ernste Mahnung und ein Ausdruck göttlichen Segens durch die protestantische Kirche. Das Glaubensbekenntniß, welches wir heute in Gegenwart Gottes ablegten, verbindet uns und die ganze Christenheit. Darin liegt das Band des Friedens, welches über alle Trennung hinausreicht. In Glaubenssachen gibt es keinen Zwang. Freie Herzensüberzeugung und die entschiedene Anerkennung derselben ist eine gesegnete Frucht der Reformation. Wir Protestanten führen mit niemandem seines Glaubens wegen Krieg, aber wir halten unsern Glauben an das Evangelium fest bis zum Tode.“ Der Kaiser dankte den deutschen Fürsten und den protestantischen Souveränen von Europa für ihre Theilnahme an dem Feste. Er schloß seine Rede, indem er den Becher emporhob, den Wittenberg Luther an seinem Hochzeitstage verehrte, und sagte: „Dieser Becher berührte einst Luthers Lippen. Er soll mir dienen, auf das Wohl meiner hohen Gäste zu trinken. Langes Leben den protestantischen Fürsten Europas und den Regierungen der deutschen freien Städte.“ Nach dem Bankett begab sich der Kaiser und die Kaiserin nach dem improvisirten Theater (!) in der Reitbahn der reitenden Artillerie-Abtheilung, wo sie einer Vorstellung des Luther-Festspiels von Herrig beimohnten, welches die Hauptereignisse aus dem Leben des Reformators illustrierte. Soweit der uns vorliegende Bericht. Was sagt der P a b s t zu der Festfeier in Wittenberg? Die Politik verbietet es ihm, seines Herzens Meinung gegenwärtig persönlich auszusprechen. Aber papistische Zeitungen halten mit ihrem Urtheil nicht zurück. So heißt es in einer Depesche: „Die in Rom erscheinende „Voce della Verita“ („Stimme der Wahrheit“) fällt über die Kaiserrede in der schärfsten Weise her. Kaiser Wilhelm habe durch seine Rede Rebellen und Uebertläufer verherrlicht. Aber freilich vom deutschen Kaiser, der allirt sei mit denjenigen, welche heute den Pabst in Gefangenschaft hielten, sei ja etwas anderes nicht zu erwarten. Für die Katholiken Deutschlands sei es an der Zeit, Protest einzulegen gegen die Feier der Abtrünnigen.“ Die Berliner „Germania“, das Hauptorgan der Centrumspartei in Deutschland, ist über die Feier in Wittenberg entrüstet und bringt einen längeren Artikel, in welchem sie ausführt, daß zur Durchführung der Restauration der Wittenberger Schloßkirche Staatsmittel verwendet worden seien, und dann zu beweisen versucht, daß es seitens der Regierung ein geradezu verbrecherisches

Beginnen sei, Staatsgelder, die doch zum großen Theil auch aus den Taschen strenggläubiger Katholiken fließen, für einen ausschließlich protestantisch-confessionellen Zweck zu verwenden. (Dieser Einwurf würde aus anderm Munde von Gewicht sein. Aber daß ihn die Römischen erheben, ist unverschämt, da sie in der Forderung und Annahme von Staatsgeldern durchaus nicht blöde sind.)

F. P.

**Ueber Juden und Judenmission in Prag** berichtet Missionar Dwor-towicz im Breslauer „Kirchen-Blatt“ Folgendes: Die drei größten Sehenswürdigkeiten der Stadt (Prag) liegen im alten Ghetto oder Judenstadt: 1) Die düstere und alterthümliche Synagoge aus dem Jahre 1260, eine der ältesten Synagogen von Europa, welche so tief gesunken ist, daß man auf mehreren Stufen in das Innere hinuntersteigen muß. 2) Das jüdische Rathhaus mit einem Thurm aus dem Jahre 1648. Dieser Thurm hat eine Uhr mit einem hebräischen Zifferblatt, an welchem die Zeiger sich von rechts nach links bewegen, wie man hebräisch liest. 3) Der alte jüdische Friedhof (Beth-Chajim, Haus des Lebens) der 1275 Jahre alt sein soll. Ueber 3000 Grabsteine mit lesbaren und unlesbaren Inschriften liegen hier im bunten Durcheinander und zeigen ein uraltes, wüstes Bild mitten in der alten Judenstadt. Der älteste Grabstein von einer Sarah Cohn zeigt die jüdische Jahreszahl 4356 nach der Schöpfung der Welt, während die Juden heute 5652 schreiben. Seit 1787 wird dieser Friedhof nicht mehr benutzt. An vielen Grabsteinen ist noch das Zeichen des Stammes zu erkennen, zu welchem der Verstorbene gehörte, z. B.: eine Kanne für den Stamm Levi; zwei segnende Hände bedeuten das Geschlecht Aarons zc. An der Mauer dieser merkwürdigen, den Juden geheiligten Stätte, verkündigte ich einigen wahrheitsliebenden Juden das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo Jesu. — In Prag leben gegenwärtig 27,000 Juden, welche 30 Synagogen, 75 Rabbiner, Prediger und Vorbeter und viele Schulen besitzen. Prag ist vielleicht die einzige Stadt in Europa, wo die Juden ein eigenes Rathhaus haben. In ganz Böhmen leben über 100,000 Juden, die keinen einzigen Missionar haben. Bis 1890 war Prag eine Missions-Station der freien Kirche von Schottland; nun aber ist der schottische Missionar pensionirt und das große Arbeitsfeld liegt brach. Daher machte ich im letzten Herbst einen Versuch, das Netz des Evangeliums in Prag auszuwerfen: ich besuchte ihre Synagogen und Gelehrten, hörte die Predigten und Schriftauslegung ihrer bedeutendsten Rabbiner, bot ihnen das Neue Testament an, lernte einige Familien kennen, knüpfte Gespräche mit ihnen an in ihren Bethäusern, auf den Straßen und in ihren Restaurants. Die böhmischen Juden sind zwar stolz auf ihre Vergangenheit, ihren Reichtum und ihren Einfluß in Oesterreich, aber sie scheinen doch etwas empfänglicher und zugänglicher zu sein als die Juden in Schlesien und Deutschland. Dies bestätigen auch die lutherischen und reformirten Pastoren von Prag, welche alljährlich mehrere Juden taufen. In allen 7 evangelischen Gemeinden von Prag finden sich

auch Proselyten aus Israel als ordentliche Mitglieder. — Am Buß-Sabbath Israels ging ich in die obengenannte uralte Synagoge, um die Bußpredigt, die der orthodoxe Oberrabbiner von Prag hielt, zu hören. Der Rabbi, Dr. G., strafte zwar schonungslos die Sünden seines Volkes, aber er zeigte ihnen nicht, wo Erlösung und Vergebung der Sünden zu finden ist, sondern vertröstete sie auf den Versöhnungstag und ermahnte sie, die jüdischen Vorschriften und Satzungen zu beobachten. Ich dachte dabei an die Worte des Propheten: „Mein Volk, deine Tröster verführen dich, und zerstören den Weg, den du gehen sollst.“ Jes. 3, 12. Eine ähnliche Bußpredigt hörte ich am großen Versöhnungstage in dem neuen prachtvollen Tempel, wo der Rabbi, Dr. G., den reformirten Juden Buße predigte. Aber die Zuhörer in dieser Synagoge lauschten dem Solo-Gesang einer jungen jüdischen Dame, welche die liturgischen hebräischen Responsorien sang, viel andächtiger und aufmerkamer, als der Bußpredigt ihres jungen Rabbiners. — In beiden Synagogen fand ich einige willige und aufmerksame Zuhörer, denen ich in aller Stille, ohne den „Gottesdienst“ zu stören, aus dem alten Testament zeigte, daß ein Versöhnungstag ohne Hohenpriester, ohne Opfer und ohne das Allerheiligste ein Unding sei, und machte sie auf den Versöhnungstag des neuen Bundes aufmerksam, wie ihn der Hebräer-Brief darstellt.

---

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. America.

Die Allgemeine ev.-luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St. hat sich in einer vom 13. bis 15. October zu Milwaukee abgehaltenen Versammlung constituirt. Es wurde eine Constitution berathen und angenommen. Der Bekenntnißparagraph lautet: „Diese Körperschaft bekennt sich zu den kanonischen Schriften Alten und Neuen Testaments als zu Gottes geoffenbartem Worte und zu dem im Concordienbuche von 1580 enthaltenen Bekenntniß der evangelisch-lutherischen Kirche als dem ihrigen.“ Ueber die Art der Verbindung heißt es in der Constitution: „Dieser Zusammenschluß ist nicht ein Aufgehen der einzelnen Synoden in den allgemeinen Körper, sondern sie stehen in demselben als selbständige Districtsynoden mit allen ihren Rechten, soweit sie dieselben nicht dem allgemeinen Körper übertragen haben.“ Der allgemeine Präses hat die Verpflichtung, den einzelnen Districtsynoden beizuwohnen. Die allgemeine Synode überwacht durch ihre Beamten die Lehre und Praxis der Districtsynoden, namentlich aber alle Lehranstalten; doch bleiben die gegenwärtig vorhandenen Anstalten (das allgemeine theologische Seminar, das Gymnasium und Lehrerseminar in Wisconsin, je ein Gymnasium und Proseminar in Minnesota und Michigan) Eigenthum der Districtsynoden. Die Aufsicht über die Anstalten wird vornehmlich durch ein oder mehrere Committeeen, bestehend aus Gliedern der drei Districtsynoden, ausgeübt werden. Die allgemeine Synode soll ein gemeinschaftliches Kirchenblatt, eine theologische Zeitschrift, eine Schulzeitung, ein Kinderblatt und einen Kalender, sowie Kirchen-

und Schulbücher herausgeben. Die Innere Mission soll zunächst Aufgabe der Districtsynoden bleiben. Doch steht alle Mission unter der Leitung und Aufsicht der allgemeinen Synode, welche hierzu einen Superintendenten wählt und über die zu diesem Zweck zur Verwendung kommenden Arbeitskräfte und Geldmittel verfügt. Die Lehrer für das allgemeine theologische Seminar in Wisconsin werden vom Verwaltungsrath dieser Anstalt, der durch je drei Vertreter der andern Districtsynoden verstärkt ist, gewählt. Die Wahl der Lehrer an den Specialanstalten bleibt in der Hand der betreffenden Districtsynoden. Die allgemeine Synode versammelt sich alle zwei Jahre. Die Zahl der von den Districtsynoden zu entsendenden Delegaten ist vorläufig auf 120 festgesetzt, wovon Wisconsin die Hälfte, Minnesota ein Drittel und Michigan ein Sechstel wählt. Der Wahlmodus ist den Districtsynoden überlassen, doch müssen die Delegaten zur Hälfte aus den Pastoren, zur Hälfte aus der Hörerschaft genommen werden. Die Beamtenwahl ergab das folgende Resultat: Präses: Prof. Ernst; Vicepräses: P. C. Gausewitz; Secretär: Dr. Huber; Schatzmeister: Herr F. Kiedhefer.

F. P.

Der „Casus Andover“, der so lange geschwebt hat, bis er schier in Vergessenheit gerathen ist, darf nun wohl als beendet angesehen werden. Das Obergericht von Massachusetts, das als obere Instanz den Fall zu beurtheilen hatte, ist nämlich gar nicht auf die Frage, um die es sich eigentlich handelte, eingegangen, sondern hat nur das Verfahren der unteren Instanz revidirt und in demselben einen Irrthum gefunden, auf welchen hin es den Handel einfach dahin verwies, woher er gekommen war. So stand es nun bei dem Visitationenrath, seine Arbeit wieder von vorne anzufangen, zu untersuchen, was längst klar und offenbar war, Zeit, Mühe und Kosten auf die Wiederholung eines Processes zu verwenden, der schon in erster Verhandlung viel zu viel Proceß war, viel zu viel Juristerei und viel zu wenig Theologie zur Rechtsgrundlage hatte, wo es sich um die Verfügung über eine theologische Lehranstalt handelte. Aber dies Wirrsal hat eben zum großen Theil darin seinen Grund, daß Andover und ähnlich constituirte Anstalten nicht, wie sich's gehörte, Eigenthum der Kirche sind, sondern ein selbständiges Dasein haben und die an denselben wirkenden Lehrer nicht eigentlich als Lehrer der Kirche im Auftrage der Kirche ihr Amt verrichten. Bei uns würde mit einem theologischen Lehrer, der nach der Weise der fortgeschrittenen Herren in Andover anstößig geworden wäre, Gott Lob, kürzerer Proceß gemacht. Wie berichtet wird, haben die Visitationenräthe des Seminars von Andover nach einer Besprechung mit den Trustees der Anstalt sich entschlossen, keine weiteren Schritte zu thun, also den Handel fallen zu lassen.

A. G.

Auch in der americanischen Episcopalkirche ist man über dem Revidiren uneinig. Seit mehr als zehn Jahren ist man dort mit der Revision des Book of Common Prayer beschäftigt, und die Stimmen mehren sich, welche verlangen, daß die bevorstehende General Convention noch nicht abschließen möge. Schon im Jahre 1889 waren 52 Aenderungen empfohlen; die neue Commission empfiehlt noch weitere. Noch viel mehr bewegt die Gemüther und die Federn die gleichzeitig vor sich gehende Revision des erst 1871 in seiner jetzigen Gestalt angenommenen Gesangbuchs. Die Commission hat eine Menge Lieder, die jetzt im Hymnal stehen, zur Tilgung auf den Index gesetzt; andere Lieder, gegen 400, die noch nicht in dem Buche stehen, sind zur Aufnahme empfohlen; in den Liedern, welche beibehalten werden sollen, sind mancherlei Aenderungen vorgeschlagen; und weder das Streichen noch das Zusehen noch das Aendern, wie es die Commission vorhat, findet allgemeinen Beifall. In den kirchlichen Blättern erscheinen allwöchentlich längere und kürzere Artikel, in denen die Revisionsarbeit kritisiert, zum Theil scharf getadelt

wird. Zur Bestreitung der Kosten dieser Gesangbuchrevision hat jede Diöcese so vielmal \$3.00 zu entrichten, wie sie Pastoren enthält; \$1600.00 sind, seit die Commission eingesetzt worden ist, also seit 1886, verausgabt worden, und wenn die Arbeit beendet ist, müssen durch die ganze Episcopalkirche hin neue Gesangbücher angeschafft werden, mit denen viele von vorne herein so übel zufrieden sind, daß man schon allen Ernstes den Vorschlag gemacht hat, überhaupt kein einheitliches Gesangbuch einzuführen, sondern jeden singen zu lassen, was ihm beliebt, jede Gemeinde ein Gesangbuch einführen zu lassen, das ihr gefällt, die Arbeit der Committee „als einen werthvollen Beitrag zur Hymnologie“ mit einem Dankvotum entgegenzunehmen und dann das Gesangbüchertiefen den Buchdruckern und Buchhändlern zu überlassen. Eine wichtige Lehre, die sich aus dem allen ergibt, ist die, daß eine kirchliche Gemeinschaft, welche ein wirklich gutes Gesangbuch besitzt, für solchen Schatz Gott danken soll; und eine andre Lehre, die auch nicht zu unterschätzen ist, geht dahin, daß man sich wohl besinnen soll, ehe man sich auf irgend weitgehende Aenderung an Agenden, Katechismen und Gesangbüchern einläßt. Denn erstens ist bei weitem nicht jede Aenderung auch eine Verbesserung; zum andern ist nicht jede Bereicherung auch ein wirklicher Gewinn; zum dritten ist der Friede ein Gut, zu dessen Bewahrung man auf einen wirklichen Gewinn unter Umständen verzichten soll, wo nicht Gott solche Verzichtleistung unter sagt hat. A. G.

Die apostolische Succession soll nach einem durch die Revisionscommittee für das revidirte Gesangbuch der Episcopalkirche in America in Vorschlag gebrachten Liede folgendermaßen besungen werden:

“His twelve apostles first He made,  
His ministers of grace;  
And they their hands on others laid,  
To fill in turn their place.

“So age by age, and year by year,  
His grace is handed on;  
And still the holy church is here,  
Although her Lord is gone.”

Die Directoren des Union Seminary haben die Stipulation von 1870, wonach jede Anstellung eines Professors der General Assembly der Presbyterianerkirche in den Vereinigten Staaten vorgelegt werden mußte und von einer Majorität derselben verworfen und damit ungültig gemacht werden konnte, in ihrer Versammlung am 13. October aufgehoben, und das, nachdem ein Gesuch an die jüngste General Assembly um Annullirung dieser Regel abschlägig beschieden worden war. Damit hat das Directorium dieser Anstalt so deutlich wie möglich kund gegeben, daß es bei der Anstellung des Dr. Briggs, die von der Assembly gemißbilligt worden war, diesem Veto zum Troß bleiben soll, das heißt, daß die Verwalter einer theologischen Anstalt einen Lehrer, der von der Vertreterschaft der Kirche, welcher das Seminar Prediger ausbilden soll, als ein gefährlicher Irrlehrer zurückgemiesen ist, dennoch als theologischen Lehrer in seinem Amte lassen und durch Aufhebung jener Vereinbarung von 1870 zu erkennen geben, daß sie der Kirche auch die geringe Möglichkeit, bei der Anstellung der Lehrer ihrer künftigen Prediger ein Wort mitzureden, nicht mehr gewähren wollen. So machen die Presbyterianer mit Union Seminary dieselben Erfahrungen, wie die Congregationalisten mit Andover, Erfahrungen, die vielleicht die gute Wirkung haben werden, daß man einsehen lernt ober, wo man es schon weiß, in der Erkenntniß befestigt werden wird, daß es ein sehr gefährlich Ding ist, wenn eine Kirche die Controle ihrer theologischen Lehranstalten aus den Händen gibt. Andererseits ist es auch ein betrübendes Zeichen der Zeit, daß die Directoren von Union Seminary, die eben doch auch nicht ohne *aura popularis*

segeln können noch wollen, und die es sicherlich verstehen, ihrer Zeit den Puls zu fühlen, es wagen dürfen, vorzugehen, wie es vor Augen ist. Sie wissen, daß Tausende ihnen Beifall nicken selbst in Kreisen, wo man noch nicht applaudirt und Bravo ruft, wie das auch von vielen Seiten geschieht. Auch die Zahl der neu eingetretenen Studenten des Seminars hat im Vergleich mit denen des vorigen Jahres nicht ab-, sondern zugenommen, und die jungen Leute, welche diese Anstalt erwählen, während sie auch nach Princeton gehen könnten, oder die Eltern, welche ihre Söhne nach Union weisen, sind auch nicht erst heute früh in's Land gekommen, daß sie nicht wüßten, was es bedeutet, wenn man einer Anstalt, an der Dr. Briggs wirkt und der General Assembly zum Troß Vergung erfährt, den Vorzug gibt. A. G.

**Rom in Chicago beleidigt!** Nun sind die Römischen mit den Vorgängen bei der „Einweihung“ der Weltausstellung in Chicago doch nicht zufrieden. Der „Catholic Standard“ erklärt, Depew's Rede sei eine Beleidigung der Katholiken gewesen. Depew hat nämlich neben vielem Falschem auch einiges Wahre, z. B. über die Pabstkirche, gesagt, und dies erregt den Zorn des „Catholic Standard“. Depew sagte unter anderm: „Die Gewalt war die einzige Quelle und Ausübung der Autorität sowohl in der Kirche als auch im Staate, als Columbus von Palos westwärts segelte. . . Der Absolutismus im Staate und die bigotte Intoleranz in der Kirche band die Unruhe im Volke und schlug dem Gedanken und Unternehmungsgeist im 15. Jahrhundert in Fesseln. Das göttliche Recht der Könige erstreckte vollständig auch den schwächsten Schimmer von Auflehnung gegen die Tyrannei, und die Probleme der Wissenschaft, mochten sie sich auf den Himmel oder die Erde, auf die Astronomie oder Geographie beziehen, wurden durch kirchliche Decrete gelöst und begraben. . . Einen englischen Gladstone oder einen französischen Gambetta oder einen deutschen Bismarck oder einen italienischen Garibaldi oder einen spanischen Castelar“ (eine wunderliche Zusammenstellung!) „würde man für Ungeheuer gehalten haben und ihr Tod auf dem Scheiterhaufen oder auf dem Schaffot und unter dem Anathema der Kirche würde von Königen und Edeln, von Priestern und vom Volke gelobt und gebilligt worden sein. . . Mit Strafen wollte man Patriotismus erzeugen und die Frömmigkeit durch die Tortur fördern. Glaubensbekenntnisse, aus dem unter Schmerzen sich windenden Opfer auf der Folter herausgepreßt, hielt man für kräftig, die Seele vom ewigen Verderben zu erretten.“ So Depew. Der Papist hat die Unverschämtheit, zu behaupten, dies sei unwar, soweit die Kirche in Betracht komme!

F. P.

## II. Ausland.

**Moderne Reformationsfestbetrachtung.** Das „Sächsisches Kirchen- und Schulblatt“ bringt unter dem Titel „Zum Reformationsfest“ folgende Betrachtung, und ähnliche Stimmen sind schon wiederholt in landeskirchlichen Blättern laut geworden: „Eine zweite Reformation, ein zweiter Luther! Das ist der Wunsch und die Sehnsucht vieler heutzutage, und zwar nicht der schlechtesten in unserm Volke. Man hat allenthalben das Gefühl, daß es in der evangelischen Kirche nicht steht, wie es stehen sollte. Ihre Zerrissenheit nach Außen, ihre Spaltung im Inneren, ihre theilweise Verwüstung durch eine falsche theologische Wissenschaft, die von den Grundprincipien der lutherischen Reformation sich mehr und mehr entfernt, ihre Gebundenheit unter den Staat, der Abfall von vielen tausenden Gliedern in ihrer Mitte, die vom Geiste des Protestantismus nichts haben als den Geist der Negation, dies alles wird schwer von allen treuen Gliedern in derselben empfunden, und zwar um so schmerzlicher, als die Kirche, gegen die die Reformation protestirte, und gegen die die evangelische Kirche fortwährend protestirt, ihre alten aller Schrift und allem Chri-

stenthum widersprechenden Irrthümer festhält, zu den alten neue, die die mittelalterliche Kirche noch verwarf, hinzugethan hat, und stolzer denn je ihr Haupt erhebt. Eine zweite Reformation, oder Weiter- und Fort- und Durchbildung, Abschließung dieses Reformationswertes, das ist daher der sehnüchtlige Ruf, der aus unzähligen Herzen emporsteigt, aus vielen auch als Gebet zu dem Herrn der Kirche, der gesagt hat: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. — Auch der Gedanke regiert die Geister, daß diese Reformation nicht etwa auf dem Wege von Synoden, durch Vereine, durch allerlei Schriften kommen kann, sondern allein durch eine gewaltige Persönlichkeit, wie eben der Luther vom Jahre 1517 war. Denn mögen auch Reformationen auf dem Gebiete des Staates und der Kirche vorbereitet werden durch langjährige Bewegungen der Geister zuvor, Deutschlands Einigung durch die politischen Bewegungen seit 1813, die Reformation durch die vorreformatorischen Bewegungen in Böhmen, England und Italien, zuletzt ist es immer ein von Gott dem Geschlechte der Zeit gesandter Mann, der nun endlich die erlösende That vollbringt. In Persönlichkeiten eben concentrirt sich die Weltgeschichte, in Persönlichkeiten die Kirchengeschichte. Der eine Mann Luther war es, der das die Christenwelt bewegende Feuer anzündete, und von dem der alte Mönch Dr. Fied, als er zu Steinlaufsig in seinem Kempter die 95 Sätze angeschlagen fand und las, frohlockend rief: „Ho, ho, der wird's thun, er kommt, darauf wir lange gewartet haben“; der eine Mann Bismarck war es, der Deutschland in den Sattel hob, und auch allein eine kraftvolle christliche Persönlichkeit, ein in Christo gegründeter Charakter, kann es wieder sein, der uns eine zweite Reformation bringt oder die von Luther begonnene Reformation zu Ende führt. Woher und wann diese Bewegung und dieser Mann dem evangelischen Christenvolke kommen wird, wer kann es sagen? Man kann wohl sagen, woher ganz bestimmt er nicht kommen wird, nämlich nicht aus der Mitte der modernen Schriftgelehrten, die ihr subjectives Denken zur Herrscherin erhoben haben und in spitzfindigem Specialismus herumnagen an der Schrift und den Grundglaubenssätzen des Christenthums; man kann sicher sagen, Geister wie Ronge, v. Egidy, Nitsch, Harnack werden es nicht sein. Allein ob der Mann kommen wird aus dem deutschen Volke, oder ob Gott seine Wiege in ein anderes Land stellen wird, ob ihn noch das ausgehende Jahrhundert uns bringen oder ob bis zu seinem Kommen Jahrhunderte noch verrauschen werden, das zu bestimmen vermag niemand. Und dazu thun können wir auch nichts. Wir können in Geduld nur warten, hoffen — und beten. Nur eines fällt uns als Aufgabe in der Wartezeit zu. Was ist das? Ein Blick in die Welt- und Kirchengeschichte ergibt, daß Gott immer die rechten Männer schickt, wenn die Zeit erfüllet ist. Die gewaltigsten Geister würden nichts gewirkt haben ohne die Fülle der Zeiten. Was hätte Paulus mit seiner Predigt zu Athen und Rom ausgerichtet in jenen Jahrhunderten, wo Athen unter Perikles blühte, wo Rom durch seine Tapferkeit Italiens Völker sich unterjochte! Was hätte Luther mit seinen 95 Sätzen gesollt zur Zeit der Kreuzzüge! Ein großer Mann, ein Erlöser, ein Reformator muß zu seiner Zeit kommen. Aber seine Zeit, das Geschlecht seiner Zeit muß auch zu ihm kommen. Es muß dazu geschickt sein, daß er in ihrer Mitte auftritt und zeuge. Soll eine zweite Reformation, ein zweiter Luther unter uns erscheinen können, so müssen wir ein für einen solchen Mann der Zukunft und für ein solches Ereigniß der Zukunft geschicktes Volk sein. Solche Vorbereitung, solches Geschickwerden, wie kann es aber zu Stande kommen? Sicher nicht durch einen Bruch mit den Principien der Reformation, sondern vielmehr allein im Bleiben darin, im Vertiefen darein, in geistiger, immer erneuter Durcharbeitung der großen Reformationsgedanken: Allein die Schrift, allein Christus.“ Das ist fürwahr tolle Phantasterei und Schwarmgeistere. Ja, wenn Männer, welche die

tiefen landeskirchlichen Schäden, die falsche theologische Wissenschaft, die Gebundenheit der Kirche an den Staat, die Menge negativer Geister in der Mitte der Kirche, erkannt haben und beklagen, dennoch keine Miene machen, von dieser Theologie, vom Staate, von der Gemeinschaft mit den Ungläubigen loszukommen, sondern statt dessen warten, hoffen und Gott bitten, er möge einen Mann erwecken, der das thue, was Gott allen Christen zu thun geboten hat, so klingt das wie ein Spott auf Gebet und Religion. Und was sie außer dem Gebet noch fordern, Vertiefung in die Grundgedanken der Reformation: „Allein die Schrift, allein Christus“ ist auch bloße Redensart, so lange sie mit den offenbarsten Feinden Christi und der Schrift frieblich zusammenarbeiten. Nein, solchen Leuten ist nicht mehr zu rathen und zu helfen, und ob Luther von den Todten auferstünde. G. St.

**Evangelischer Bund.** „Die am 10. und 11. October in Eisenach tagende Versammlung des Gesamtverbandes des Evangelischen Bundes war von allen deutschen Hauptvereinen mit etwa 30 Vertretern besetzt. Die im einzelnen vertraulichen Verhandlungen erstreckten sich hauptsächlich auf die Pflege der Beziehungen zur Presse und auf Erlass eines Aufrufs, der unter der Adresse: „An unsere evangelischen Volksgenossen“ bereits veröffentlicht ist. In der öffentlichen Volksversammlung am 11. October sprachen Archidiaconus Kiefer, Graf Wisingerode, Prof. Dr. Beyschlag und Prof. Dr. Rippold. Prof. Dr. Beyschlag berührte die Mainzer Katholiken- und die Luzerner Altkatholikenversammlung, welcher er als einziger Protestant beigewohnt, und forderte zum Schluß dazu auf, das Luther-Denkmal in Eisenach thatkräftig weiter zu fördern. Dr. Rippold gab in Form von Erinnerungen aus dem Leben des heimgegangenen Dr. Apffius ein Bild von dem Wirken, das dieser Theolog als Bibelergeet, Bibelhistoriker, als Dogmatiker, als Mann der Kirche, als Mitbegründer des Allgemeinen ev.-protestant. Missionsvereins und vor allem des Evangelischen Bundes entfaltet habe. Ihm, führte er aus, ist in erster Linie das schwere Werk zu danken, die verschiedenen im Evangelischen Bunde zu Tage tretenden Strömungen in eine einheitliche Bahn gelenkt zu haben, wie Lipsius überhaupt, wie selten einer, daran erfolgreich gearbeitet hat, eine Verständigung unter den verschiedenen theologischen Ueberzeugungen herbeizuführen. Nur so ist es erklärlich, daß er sich im Evangelisch-socialen Congreß in Berlin mit Stöcker die Hand reichen konnte.“ (A. G. L. R.) Apostel des Unglaubens, wie Beyschlag, Lipsius, Rippold, mit prononcirten „Orthodoxen“, wie Stöcker, Hand in Hand: das ist die Signatur der deutschen evangelischen Kirche. Daß bei dieser Verbrüderung von Glauben und Unglauben der Unglaube den Ton angibt und der Glaube zum Schweigen verurtheilt ist, beweist die letzte Rundgebung des evangelischen Bundes. Der Hauptvorstand hat in einem Ausschreiben an die Einzelvereine die Bitte ausgesprochen, sich jeder öffentlichen Erörterung der durch Prof. Harnack angeregten Tagesfrage zu enthalten, damit der Friede innerhalb des Bundes nicht gestört werde.

**Zur Tagesfrage.** Prof. Harnack hat kürzlich eine Schrift veröffentlicht, die von der Berliner jüdisch-freisinnigen Presse mit Freuden begrüßt wurde. Er schreibt darin: „Auf die Proteste, Schmähungen, Unterchiebungen und Entstellungen werde ich so wenig antworten, wie vor vier Jahren. Es ist nicht meines Amtes, die Frage zu erwägen, ob ein solches Treiben, wie es jetzt wieder, wie auf Commando, entfesselt ist, in der evangelischen Kirche geduldet werden darf.“ Also nur die Leugnung und Verlästerung der christlichen Grundwahrheiten, nicht Bekenntniß und Vertheidigung derselben darf in der evangelischen Kirche geduldet werden! Daß übrigens Harnack in diesem Kampf den Sieg davontragen wird, läßt sich deutlich voraussehen. Denn der ist consequent und fordert Ausschluß der orthodoxen



Eiferer aus der evangelischen Landeskirche. Letztere bedecken sich schon den Rückzug, indem sie nicht einmal auszusprechen wagen, daß solche Geister, wie Harnack, in der evangelischen Kirche nicht geduldet werden dürfen. G. St.

**Die letzte Konsequenz.** An dem diesjährigen Sedanstag rebete ein Oberlehrer am Real-Programm zu Duderstadt, Hannover, Namens Heimke, in einer Festrede seine Schüler also an: „So gehet denn hin und seid eurer Väter werth. . . Wie auch euer Gott heiße, sollte es Allah, Buddha oder Brahma sein, sei es Jehova, sei es der allmächtige, ewige und allgnädige Gott der Christen, der Erbarmen und Gnade hat auch mit denen, die in den Gefängnissen schmachten, lüget nicht!“ Das wird das Ende der staatskirchlichen Religion sein: nacktes Heidenthum!

**Ritschl'sches Heidenthum.** „Auf der kürzlich in Hannover stattgefundenen Konferenz des „Wissenschaftlichen Predigervereins“, einer Vereinigung der im Hannover'schen und Braunschweig'schen lebenden Ritschlianer, wurde über die Kranken- seelsorge und über das zukünftige Leben nach den Darstellungen Jesu und der Apostel verhandelt. Hinsichtlich des ersten Punktes blieb man bei der Forderung stehen, die Seelsorge müsse im Trostspenden bestehen, vor Bekehrungsversuchen müsse man sich hüten. Der Seelsorger habe sich auf Vorlesen und Gebet (dabei erwäge man aber, was denn das Gebet nach Ritschl'scher Lehre ist) zu beschränken, alle weitere Entwicklung sei Gott zu überlassen. Erstaunlich ist es uns zu hören, daß man auf einer Pastoralconferenz noch fragen kann, ob der Geistliche die Kranken auch ungerufen besuchen solle. Hinsichtlich des ewigen Lebens ist zu constatiren, daß die neutestamentlichen Aussagen im Gegensatz zu den alttestamentlichen dasselbe nur als ein geistiges Gut, eben als die sittliche und religiöse Vollendung erkennen lassen sollen. Die Vorstellungen von der Auferstehung sollen jedoch diesen geistigen Charakter nicht beeinträchtigen. Wie die Seligkeit selbst nur als Fortsetzung und Vervollkommnung der Gotteskindschaft und sittlichen Erneuerung in der schon hier bestehenden Gemeinschaft mit Christo gefaßt ist, so soll auch dort noch ein Fortschritt von Stufe zu Stufe stattfinden. Die Erlangung derselben setzt das Vorhandensein einer religiös-sittlichen Gesinnung und entsprechenden Lebenswandels voraus und da beides auf dem Glauben beruht, kann auch dem Glauben allein das ewige Leben verheißen werden.“ (A. E. L. R.) Natürlich meinen diese wissenschaftlichen Prediger, wenn sie von Christo, Glauben, Auferstehung, ewigem Leben reden, nicht den Christus, den die Schrift offenbart und die Kirche bekennt, den Sohn Gottes und Weltheiland, nicht den Glauben, der sich allein auf das Blut und Verdienst des Sohnes Gottes verläßt, meinen nicht die Auferstehung des Fleisches noch das ewige Leben, auf das die Christen hoffen. Da ist uns doch das offene, unverfrorene Heidenthum, wie es jener Duderstadter Oberlehrer von sich gibt, noch lieber, als ein solches verkapptes Heidenthum, welches die Welt mit christlichen Phrasen belügt und betrügt. G. St.

**Kirche und Secte.** Der „Pilger a. S.“ klagt: Ein Zeichen der auch unter den Frommen um sich greifenden Verwirrung aller guten Ordnung berichtet der „Lutherische Gotteskasten“ aus Mähren: „In dem mährischen Dorfe Herzogswald, Pfarochie Christdorf, ist eine Zahl Lutheraner in die Bräderkirche aufgenommen worden. In Oesterreich ist die Bräderkirche eine selbständig auftretende Kirche, die neben der evangelischen Kirche Augsburgischer und Helvetischer Confession besteht. Wenn auch die kirchliche Versorgung der Lutheraner in Herzogswald bei der weiten Zerstreung, der Armut und andern traurigen Verhältnissen, eine dürftige und für suchende Seelen ungenügende ist, so ist das Vorgehen der Brädergemeinde vom kirchlichen Standpunkte aus doch nicht zu entschuldigen und tief zu beklagen. Es ist auch zu

beforgen, daß nach der Gründung einer Brüdergemeinde in Herzogswald der Bestand der Parochie Christdorf noch weiter gefährdet erscheint. Es erinnert dieses Einbrechen in eine lutherische Gemeinde an die methodistische und baptistische Missionsthätigkeit der Americaner. Die leitenden Kreise der Brüdergemeinde möchten wir mahnen, ihren guten Namen, den sie in der evangelischen Christenheit haben, durch solches römische methodistische Einbringen in lutherische Gemeinden nicht zu schädigen. Zur Missionsthätigkeit ist ein weiter Raum in der Welt gegeben, man braucht dazu nicht lutherische Gemeinden herauszufuchen. Für uns Lutheraner aber sind diese Vorgänge ein neuer Sporn, der uns antreiben muß, der Diaspora zu dienen mit größerem Eifer und neuer Treue, daß die gefährdeten Glieder unserer Kirche gestärkt werden.“ So weit der „Pilger“. Gewiß sollte jeder Christ von der „Brüderkirche“ fortbleiben. Die „Brüderkirche“ ist nicht eine Kirche des reinen Wortes, sondern eine Secte. Aber wie steht es denn in den kirchlichen Gemeinschaften, die der „Pilger“ lutherisch nennt? Wird in ihnen, im Unterschiede von den Secten, nur Gottes lauterer Wort gepredigt? Keineswegs! Auch in ihnen hat die Irrlehre in der mannigfachen Gestalt längst Heimathrecht erlangt und kann ungehindert die Seelen in das ewige Verderben führen. Mit welchem Recht fordert eine „lutherische“ Gemeinschaft, daß ihre Glieder sich nicht den Secten zuwenden, wenn sie selbst aufgehört hat, eine Kirche des reinen Wortes zu sein und somit längst zur Secte geworden ist?

F. P.

**Leipziger Mission.** Der Missionar Pamperrien ist vom Missionscollegium zum Senior der Tamulenmission ernannt worden. Missionar Stosch hat einen Beruf als Pastor des Diaconissenhauses St. Elisabeth in Berlin angenommen.

Die folgende Klage stimmt der „Pilger a. S.“ über die Reformationsfestfeier in Wittenberg an: „Das bedeutendste Ereigniß der vergangenen Woche sollte die Reformationsfestfeier in der Lutherstadt Wittenberg sein. Wir sehen bereits voraus, daß dieselbe dieses nicht sein wird, da die glanzvollsten Festzüge und die erhebensten geistlichen Musikaufführungen niemals ersehen können, was das führende“ (?) „der deutschen Länder verloren, nämlich das unumwundene volle und ganze Bekenntniß zu dem Glauben der evangelisch-lutherischen Kirche. Sollte das Fest von Wittenberg die Bedeutung haben, die ihm der protestantische Kaiser, wie es den Anschein hat, gern geben wollte, so mußte eine That geschehen, deren Vollbringung leider kaum noch zu erhoffen sein dürfte. Es mußte getilgt und gesühnt werden die große Lüge der sogenannten Union. Man sucht und sehnt sich allenthalben nach einem Neuen, man braut Recepte, die dem kranken Volkskörper zur Gesundheit verhelfen sollen, ja man schreit nach Reformatoren, und man geht, wie mit Blindheit geschlagen, vorüber an den ungehobenen Segensschätzen der Reformation Luthers und schilt die Verehrer und Liebhaber derselben confessionelle Heißsporne und orthodoxe Sonderlinge. Nur weiter in diesem Cours, und die Zeit wird's bald lehren, wohin er führt. Die Römlinge werden dabei sicher nicht schlecht fahren, ja es kann geschehen, daß durch die Straßen der in ihrem aufgeblasenen Bildungsdünkel über den einsfältigen Katechismusglauben hoch erhabenen Städte wieder des Papstes Bettelmönche mit ihrem Rucksack ziehen und die in ihrem Hochmuth zu Schanden gewordene Gelehrtenweisheit hinter Klostermauern sich sehnen lernt nach der lauterer Milch des einsfältigen Evangeliums. Das katholische Kirchenblatt für Sachsen ist neuerdings sichtlich bemüht, das Interesse für die ehemaligen Klöster unserer Universitätsstadt auszugraben“, (?) „und es scheint sich dabei nicht allein um historische Studien zu handeln. Gleichzeitig hören wir, daß der Glaube an das Fegfeuer geradezu das Dogma des gesunden Menschenverstandes genannt

werden könne, so daß „nur Unverstand, Unklarheit und hartnäckiges, leidenschaftliches Festhalten am Irrthum den Glauben an die Existenz eines Reinigungsortes verwerfen und behaupten kann, es gebe nach diesem Leben nur Himmel und Hölle.“ So weit der „Pilger“. Nur darf man nicht vergessen, daß die sogenannten lutherischen Landeskirchen kaum eine bessere Reformationsfestfeier veranstalten können. Auch in Bezug auf sie heißt es: „Hin ist hin!“, sie haben nun die „Wissenschaft!“  
F. P.

Die alten Sprachen als Grundlage der allgemeinen höheren Bildung will nun auch Prof. Virchow aufgeben. Virchow ist wieder Rector der Berliner Universität geworden und hat seine Antrittsrede über „Lernen und Forschen“ gehalten. Ueber den Inhalt dieser Rede berichten politische Zeitungen: Virchow gab zwar zu, daß der Unterricht in den alten Sprachen für das gebildete Europa lange Zeit die segensreiche Folge hatte, diesem eine gemeinsame Bildungsgrundlage zu geben und das gegenseitige Verständniß und Zusammengehörigkeitsgefühl zu sichern und zu fördern. „Aber“, fuhr der Redner fort, „das ist nun anders, ganz anders geworden. Die nationalen Sprachen sind in ihr natürliches Recht getreten und der Zustand der babylonischen Sprachenverwirrung ist dadurch auch für die gelehrte Welt eingetreten. So sind wir mit den klassischen Sprachen an einem Wendepunkt angelangt. Die grammatische Schulung“ (war es bloß darauf abgesehen beim Studium der alten Sprachen?) „ist nicht dasjenige Hülfsmittel fortschreitender Entwicklung, das unsere Jugend braucht, und erzeugt nicht jene Lust am Lernen, die eine Voraussetzung der selbständigen Fortentwicklung ist. Andere Lehrgebiete sind es jetzt, deren Methoden so weit ausgeführt sind, daß sie das, was nöthig ist, vollständig zu erfüllen im Stande sind. Das sind die Mathematik, die Philosophie und die Naturwissenschaften; sie geben dem jungen Geiste eine so sichere Vorbildung, daß er in jeder Facultät sich mit einiger Leichtigkeit einheimisch machen kann. Unleugbar besteht eine sachliche Differenz in Bezug auf die Ansprüche, die die einzelnen Facultäten an die Vorbildung der Abiturienten zu stellen haben. Wenn aber die klassischen Sprachen nicht mehr im Stande sind, das einigende Band herzustellen, so ist der Gesatz dafür nur zu finden in jener goldenen Trias von Mathematik, Philosophie und Naturwissenschaften, auf deren Entwicklung die gesammte abendländische Cultur beruht, jene Cultur, die auch einen Christoph Columbus gezeitigt hat.“ — So Virchow nach den Zeitungsberichten. Wenn Virchow's Programm Annahme fände, so würde die deutsche Jugend bald mit einer wunderlichen „Vorbildung“ behaftet sein. Was Virchow und Genossen unter Philosophie und Naturwissenschaft verstehen, ist zum größten Theil — sit venia verbo — Schwindel. Sie richten damit schon Verwirrung genug bei der Jugend an, welche bereits eine bedeutende Schulung hinter sich hat. Was sollte es erst werden, wenn nun die ganze Generation von vorneherein mit diesem Futter großgezogen würde!  
F. P.

Die socialdemokratische Bibel. Unter dieser Ueberschrift schreibt das Blatt „Unter dem Kreuze“: Während die Professoren der modernen Theologie auf den Kathedern und in Büchern, also mündlich und schriftlich, das Buch der Bücher unter das Messer ihrer „Kritik“ nehmen, um aus demselben herauszuschneiden, was sie nach ihrer Vernunft für „unecht“ oder „unglaublich“ erachten — während also so von den berufenen Schriftgelehrten die Bibel je länger je mehr zerlegt und zerlegt wird, haben es die Socialdemokraten für zeitgemäß gehalten, dem Volke eine neue Bibel zu unterbreiten. Sie vertheilen nämlich massenweise ein kleines Büchlein von 15 Seiten mit dem Titel: „Die Bibel in der Westentasche, ein kleines aber gewichtiges Hülfsbüchlein, die Annahmen und Irrlehren der p. t. Geistlichkeit zurück-

zuweisen.“ In ganz kurzen Abschnitten verhöhnt diese Schmähchrift eine biblische Geschichte nach der andern, meist in Ausdrücken der neueren Bibelkritiker, welche der Verfasser gründlich studirt hat. Ein Gedicht fordert den Leser auf, das Büchlein an Frauen und Kinder zum Lesen zu geben, damit sie erfahren, daß ihres Pfarrers Sonntagspredigt das Welträthsel zu lösen nicht im Stande ist, daß Bibel und Religion Feinde der modernen Weltanschauung sind; „und brauchst du mehr, so schreibe hin, an den Verleger in Berlin; sobald dein Schreiben er erblickt, er dir umsonst dies Schriftchen schickt.“ „Es handelt sich also hier“ — schreibt das „Rh. luth. Wochenbl.“ — „um eine organisirte Agitation, welche den Atheismus und Unglauben unter die Massen zu bringen sucht und das officielle Loosungswort der Socialdemokratie ‚Religion ist Privatsache‘ zu Schanden macht. Es ist uns selten ein raffinirteres und elenderes Nachwerk in die Hand gekommen, sagt der ‚Ev. Kirchl. Anz.‘, ein Büchlein so voll Gift und Galle, voll Uebertreibungen und Unwahrheiten, daß wir nur mit Widerwillen einige Stellen aus demselben abdrucken. Diese Schrift wird nicht nur in Berlin, sondern in allen deutschen Hauptstädten und auch in der Schweiz verbreitet, in Zürich unentgeltlich an die Schuljugend vertheilt durch den Grütti-Verein. — Bedarf unser Volk nicht der Zuchttruthe? —“ Gewiß, diese Zuchttruthe hat Gott ja schon gesandt in dem Würgengel, der gegenwärtig umgeht und in einer der größten Städte unsers Vaterlandes seine überreiche Ernte hält. . . . Doch kehren wir zum Anfang zurück: Was also unsere moderne Theologie als ihre Weisheit in den Hörsälen vor einer auserwählten Schaar „gebildeter“ Zuhörer verkündigt, das predigt die Socialdemokratie dem Volke auf den Gassen, selbstredend in gröberer Form, ohne jede Umhüllung und Ausschmückung, wodurch die Herren Professoren ihre Lehren noch in ein schönes und anständiges Gewand kleiden. Im Grunde ist es aber ein und dieselbe Lehre: Die Leugnung der göttlichen Offenbarung in seinem untrüglichen Worte. . . . Die Socialdemokratie zieht nur die letzten Konsequenzen aus jener Katheder-Weisheit, denn sie braucht auch keinerlei Rücksichten mehr zu nehmen, weder auf den Staat, noch auf die Kirche, sie hat — nachdem sie schon einmal in Acht erklärt war — auch heute nichts zu verlieren, sie sucht den Gewinn bei denen, die der Kirche sich mehr und mehr entfremden und mit der herrschenden Staatsordnung je länger je mehr unzufrieden sind; sie erntet, was andere durch ihren Abfall von Gott und seinem Wort geäet haben. Auch hier bewahrheitet sich der Satz: Die Volksübel entwickeln sich von oben nach unten.

Die Britische Bibelgesellschaft hat im Jahr 1891 fast 4 Millionen Bibeln in 300 verschiedenen Sprachen und Mundarten verbreitet; seit ihrer Gründung im Jahr 1804: 131,833,769 Exemplare. In Deutschland hat der Verkauf beträchtlich zugenommen, und eine weitere starke Zunahme wird in Aussicht gestellt; doch erklärt der Bericht, „daß noch sehr viel zu geschehen habe, ehe die Bibel zum wahren Volksbuch in Deutschland geworden sei“. In Frankreich klagen die Agenten über das Wachsen des Scepticismus, in der Schweiz über starke Zunahme des Nationalismus unter den Geistlichen. Erfolge werden aus Spanien, Rußland und Italien gemeldet. Die Gesellschaft hat ihre letzte Rechnung mit einem Fehlbetrag von 400,000 Mark schließen müssen. (A. E. L. K.)

**Aus England.** „Ueber die Ersetzung Spurgeons durch einen Nachfolger lesen wir in den „Church Times“, denen wir die Verantwortung für diese Mittheilung überlassen müssen, das Folgende: Auf die Autokratie des verstorbenen Spurgeon im Tabernakel ist, wie das häufig bei Autokratien geschieht, Anarchie gefolgt. So lange er lebte, hielt er durch seinen festen Willen seine Anhänger wenigstens in

äußerlicher Uebereinstimmung mit den Grundsätzen der baptistischen Secte, als deren letzten und einzigen Vertreter er sich betrachtete. Die Wahl seines Nachfolgers ruft in seiner Gemeinde große Bewegung hervor. Eine Partei wünscht die Ernennung des Dr. Pierson, der überhaupt kein Baptist, ja, wie versichert wird, nicht einmal getauft ist (?). Dr. Piersons oratorische Gaben genügen in den Augen dieser Leute, um diesen doppelten Mangel aufzuwiegen. Der Streit in der Tabernakelgemeinde illustriert in vorzüglicher Weise die Unfähigkeit großer Körperschaften zur Predigerwahl. Sollte die genannte Partei ihren Willen durchsetzen, so würde der Charakter, welchen Spurgeon seinem Tabernakel aufgeprägt hat, gänzlich verändert werden.“ (M. C. L. K.) Uebrigens beweist diese Geschichte nicht an sich die Unfähigkeit großer Körperschaften zur Predigerwahl, sondern vielmehr, daß der Bestand einer christlichen Gemeinschaft nur da gesichert ist, wo Gottes Wort lauter und rein gelehrt wird und auf diesem Grund eine rechte christliche Gemeinde aufgebaut ist. Beides fehlte der von Spurgeon hervorgerufenen Bewegung.

**Ein Katholik als Lord-Mayor von London.** Ein Katholik, Namens Stuart Knill, ist zum Lord-Mayor von London erwählt und von der Königin bekräftigt worden, trotzdem die „Anti-Popery-Association“ in einer Bittschrift um Nichtbestätigung Knill's gebeten hatte. In dem Bittgesuch war ausgeführt, daß die Wahl eines Katholiken zum Mayor von London den Schein erwecke, als ob die Königin und das Volk von England bereit ständen, sich der Herrschaft des Papstes zu unterwerfen. Ob dieser Eingabe der „Anti-Popery-Association“ haben sich americanische politische Zeitungen sehr entrüstet. Das stimmt zu der Blindheit, mit welcher die Welt in Bezug auf das Wesen und die Ziele des Papstthums geschlagen ist. Es gibt ohne Zweifel viele Katholiken, welche treue Beamte und Diener des bürgerlichen Gemeinwesens sind. Aber das kommt daher, daß sie in dieser Beziehung schlechte Katholiken sind. Ein guter Katholik, nach der Definition Leo's XIII., muß auch in weltlichen und bürgerlichen Dingen dem Papst, als dem obersten Herrscher, unterworfen sein. Bleiben wir bei unsern americanischen Verhältnissen stehen. Bei uns sind Staat und Kirche principiell getrennt. Leo XIII. hat 1885 in der Encyclica „Immortale Dei“ wieder eingeschärft, daß Staat und Kirche principiell zu vermischen seien. „Die Ordnung des öffentlichen Lebens“ soll nur „aus den von der Kirche gebilligten Lehren“ geschöpft werden. Er macht es allen Staaten zur Pflicht, sich in den Dienst der Pabstkirche zu stellen und „verschiedene Culte im Staate“ nur so lange zu dulden, als es nicht anders geht. Er ermahnt die Katholiken zu reger Theilnahme am öffentlichen und politischen Leben, „um die weisen Lehren und das Sittengesetz des Christenthums“ (das ist, des Pabstthums) „als den heilsamsten Lebenssaft in alle Adern des Staatswesens einzuführen“. Wir wissen hiernach, was wir von papistischen Politikern und Beamten, wenn sie gute Katholiken sind, zu erwarten haben. Die Pabstkirche ist der größte Feind unsern americanischen Staatswesens. J. P.

**Aus Rußland.** Die Annalen der Pastorenproceffe in den baltischen Provinzen werden immer umfangreicher. Nicht weniger als vier lutherische Geistliche sind am 14. October in Wolmar abgeurtheilt worden. Die Pastoren Bruno Treu in Dideln und Karl Moltrecht in Matthiae erhielten einen strengen Verweis, der Pastor Großberg in Rujen sieben Monate und der Pastor Hirschheidt in Ubbenorm sechs Monate Amtsunspension. (M. C. L. K.)

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 38.

December 1892.

No. 12.

## Was lehrt St. Paulus 2 Tim. 3, 15—17. von der Inspiration?

(Schluß.)

Der rechte Sinn und Verstand des paulinischen dictum probans von der Inspiration der Schrift, welcher in den Zeugnissen aller rechtgläubigen Lehrer der Kirche sich wieder spiegelt, richtet und verurtheilt die Inspirationslehre der neueren Theologen. Was die Neueren überhaupt von der Schrift halten und bekennen, setzen wir als bekannt voraus. Wir wollen hier nur darauf achten, wie sie sich mit 2 Tim. 3, 15. ff. oder mit dem aus dieser Stelle entnommenen Begriff der Theopneustie auseinandersetzen. Es genügt, wenn wir etliche charakteristische Aussprüche von Hauptvertretern der sogenannten „confessionellen“ Theologie, welche auf Uebereinstimmung mit der Schrift und mit dem lutherischen Bekenntniß besonderen Anspruch macht, näher befehen. Die Andern haben sich noch viel weiter verirrt.

Der eigentliche Vater der hier einschlagenden Inspirationstheorien ist der Erlanger Theologe v. Hofmann. Hofmann hat die jetzt in der neueren Theologie gäng und gäbe Definition der heiligen Schrift als des Denkmals der Heilsgeschichte aufgebracht. Und zwar ist ihm das Schriftganze ein vollständiges Denkmal einerseits der alttestamentlichen Heilsgeschichte, andererseits der Anfangsgeschichte des neutestamentlichen Heils und als solches geeignet, „die Christenheit auf dem Weg zu ihrem Ziele stetig zu bereiten“. In der Vollständigkeit des Schriftganzen sieht er vornehmlich den göttlichen Character der Schrift. Und die Lehre von der Inspiration der Schrift ist ihm nichts Anderes, als „ein Rückschluß von dem Wesen der Schrift auf ihre Entstehung“. Gott hat den Propheten und Aposteln so mannigfaltige Gelegenheit zum Schreiben gegeben, daß sie just so viele und so mannigfaltige Schriften verfaßt haben, als wir jetzt in der Schrift beisammen finden. Vergl. Schriftbeweis I, S. 108. II, 2, S. 676. 677. Eine solche Wirkung Gottes liegt aber auf dem Gebiet der göttlichen Providenz und hat

mit derjenigen Geisteswirkung, welche der Apostel Theopneustie nennt, nichts gemein. Andererseits redet Hofmann freilich auch von einer Einwirkung des Geistes Gottes auf die heiligen Schreiber. Er schreibt, Schriftbeweis I, S. 673: „Daß die alttestamentliche Schrift inspirirt ist — und etwas Aehnliches gilt dann auch von der neutestamentlichen Schrift — dessen gedenkt unser Lehrsatz (4. Lehrstück, 12. Satz) nur so, daß es von ihr heißt, sie sei eben so, wie die Vorbildlichkeit der Geschichte, deren Denkmal sie ist, ein Werk des Geistes Gottes. Denn wir haben anderwärts dargethan, daß alles, was zur Fortführung der heiligen Geschichte dient, kraft einer Wirkung des in ihr waltenden Geistes geschieht, welcher hierfür dem Menschen in der Weise, wie es für den jedesmaligen Zweck solcher Wirkung erforderlich ist, hinsichtlich seines Naturlebens bestimmend innewaltet.“ Seite 676 fügt er hinzu: „Es gilt von ihr (der Schrift) nur, was von allem durch Wirkung des Geistes Gottes hervorgebrachtem.“ Hofmann nennt also die Schrift ein Werk des Geistes Gottes und äußert sich öfters dahin, daß dieselbe durch Wirkung des Geistes Gottes hervorgebracht sei. Indeß hat der Geist Gottes ihm zufolge bei Herstellung der Schrift nur eben so gewirkt und gewaltet, wie er sonst auch in der heiligen Geschichte gewirkt und gewaltet hat, wie er überhaupt in der Kirche wirkt und waltet. Und diese Behauptung verstößt gegen 2 Tim. 3, 16., wo mit dem einzigartigen Ausdruck *γραφή θεόπνευστος* eine einzigartige Wirkung des Geistes Gottes beschrieben wird, wie sie sonst weder in der Welt noch in der Kirche ihres Gleichen hat. Ferner schließt jene Geisteswirkung, welche die Schrift und schließlich alles Gute auf Erden hervorgebracht hat, nach Hofmann, wie er dies in seinem Lehrgeganzen und sonderlich auch im 4. Lehrstück ausführt, keineswegs das freie Verhalten, die freie Selbstbestimmung und Selbstthätigkeit des Menschen aus. Der Geist Gottes wirkt auf „das Naturleben“ des Menschen ein, und nun ist es des Menschen Sache, als Person, mit Bewußtsein und Willen auf die Wirkung des Geistes einzugehen und dieselbe sich zu Nuzze zu machen. Demgemäß haben Propheten und Apostel nur einem Impuls des Geistes Gottes nachgegeben und im Uebrigen selbstständig und selbstthätig ihre Schriften verfaßt. Diese Aufstellung widerspricht aber direct dem, was der Apostel 2 Tim. 3, 16. von der Theopneustie der Schrift lehrt. Denn dieser Ausdruck besagt, wie wir erkannt haben, daß der Geist Gottes den heiligen Menschen Alles, was sie schreiben sollten, alle Worte und mit den Worten die Gedanken zugehaucht und eingehaucht, eben inspirirt hat, und schließt die freie Selbstthätigkeit der Menschen aus. Das Eine Wort *θεόπνευστος* wirft die ganze Hofmann'sche Theorie von der Schrift über den Haufen. Und so scheut denn auch Hofmann dieses Wort, wie ein Gebrannter das Feuer. In seinem Schriftbeweis, wie in seinem Commentar zum zweiten Timotheusbriefe umgeht er sorgfältig jedwede Erklärung dieses charakteristischen Ausdrucks. In dem eben erwähnten Commentar erörtert er eingehend, indem er 2 Tim. 3, 15—17. ergefirt,

alle einzelne Worte und Sätze und Satzverbindungen. Nur das *θεόπνευστος* bleibt links liegen. Nur einmal entschlüpft ihm der Ausdruck: „Schrift von Gott eingegeben“. Er begnügt sich hier mit einer wörtlichen Uebersetzung. Und wie lautet die? „Alle gottgewirkte Schrift ist auch nützlich zur Lehre“ u. Wie? Heißt denn *θεόπνευστος* „gottgewirkt“? Weiß Hofmann wirklich nicht, was *θεόπνευστος* bedeutet? Auch sonst bezeichnet er die heilige Schrift gern als „von Gott gewirkte Schrift“. Dieser letztere Ausdruck ist so allgemein gehalten, daß man zur Noth alle mögliche Wirkung Gottes, alle indirecte Wirkung, alle Mitwirkung Gottes dahinter verbergen kann. Mit dem Ausdruck *θεόπνευστος*, „von Gott gehaucht, eingehaucht“ dagegen kann man nicht so leicht Verstecken spielen. Und so ist es denn, wenn man einmal von einer eigentlichen Eingebung der Schrift nichts wissen will, freilich das Gerathenste, den Namen *θεόπνευστος* ganz von der Tagesordnung abzusetzen oder doch den Begriff der Inspiration, wenn man ja nach herkömmlicher Sitte sich auch dieses Ausdrucks einmal bedient, wie ein Noli me tangere zu behandeln, nach dessen Bedeutung und Inhalt kein Mensch fragen darf.

An Hofmann schließt sich Thomasius eng an. Auch Thomasius bestimmt die Inspiration als „die sonderliche Wirkung des Heiligen Geistes, wodurch das Schriftganze geworden“. Dogmatik III, 1, S. 449 ff. Er unterscheidet an der Schrift eine doppelte Seite, die menschliche und göttliche Seite. Was die erstere anlangt, so urtheilt er zunächst über die newtestamentliche Schrift also: „Die heiligen Schriften tragen durchaus das Gepräge der Individualität und Selbstthätigkeit ihrer Verfasser, sowohl in der Conception der Gedanken, als in der Ausführung und Darstellung. Man darf sich nur unbefangen an sie hingeben, so überzeugt man sich sofort, daß diese Schriften, nicht dictirt sind vom Heiligen Geiste, sondern aus der reflectirenden Ueberlegung, aus dem eigensten Geiste, ja aus dem Herzen, aus der persönlichen Liebe und Sorge der Apostel sind sie geflossen, wie sich denn in einigen derselben die sinnvolle Anordnung des Stoffs, in andern die dialectische Bewegung des Denkens, in andern die tiefste Bewegung des Gemüths, in allen die reichste Mannigfaltigkeit nach Inhalt und Form wahrnehmen läßt.“ Hieran ist so viel wahr, daß die heiligen Schriften das Gepräge der Individualität der menschlichen Schreiber tragen, daß man an ihnen eine große Mannigfaltigkeit der Form, in einigen, wie z. B. im Römerbriefe, eine dialectische Bewegung der Gedanken wahrnimmt, daß man aus andern die Gemüthsbewegung der Apostel, z. B. aus dem Philipperbriefe die Liebe des Apostels zu der Gemeinde von Philippi, aus dem Galaterbrief die Sorge des Apostels um das Seelenheil der galatischen Christen ersieht. Dies und nicht mehr zeigt der Augenschein, die Wahrnehmung, unbefangene Prüfung und Beobachtung der vorliegenden heiligen Schriften. Daß aber darum diese Schriften aus dem eigensten Geist und Herzen, aus der Reflexion der Apostel herausgeflossen seien, das lehrt die



Wahrnehmung nicht, das ist ein Schluß, den Thomasius aus seiner Wahrnehmung zieht, und zwar ein falscher Schluß. Die vor Augen liegende Beschaffenheit der Schrift, zusammengehalten mit dem Zeugniß der Schrift von ihrem Ursprung, 2 Tim. 3, 16., führt auf den kirchlichen Lehrsatz von der Accomodation des Heiligen Geistes. Der Heilige Geist hat sich, indem er freilich Alles „dictirte“ — den Ausdruck *θεωπετώδης* verstanden — indem er Alles eingab, an die Weise der einzelnen Schreiber eng angegeschlossen. Er hat sich an ihre sprachlichen, stilistischen Eigenthümlichkeiten accomodirt. Aber immerhin war Er es, der Geist Gottes, der die Worte wählte und den Ausdruck bildete. Er hat die dialektische Begabung und Methode des Apostel Paulus zu seinem Zwecke verwerthet. Und so ist es eine heilige, göttliche Dialektik, Beweisführung und Schlußfolgerung, die sich durch die paulinischen Briefe hindurchzieht. Der Heilige Geist hat an das, was Herz und Gemüth der Apostel bewegte, angeknüpft, und Er hat die Apostel, da sie schrieben, solche Worte gelehrt, in denen auch ihre Sorge und Liebe Ausdruck fand, doch eben diese Worte so gelehrt und geformt, daß damit der Gemeinde Gottes aller Zeiten von Gott selbst heilsame Lehre, ernste Mahnung, kräftiger Trost gegeben war. Und so ist Alles, was geschrieben steht, obwohl es das Gepräge der menschlichen Organe trägt, nicht aus der Menschen Geist und Herz, sondern aus Gottes Mund, Herz und Geist geflossen. Die sogenannte menschliche Seite der Schrift verträgt sich gar wohl mit dem ausschließlich göttlichen Ursprung derselben. Und es ist wahrlich nicht unbefangene, hingebende Betrachtung der Schrift, sondern ein ganz anderes Motiv, was die Neuere bestimmt, den Menschen einen Antheil an der Autorschaft der Schrift zu sichern. Die andere, die göttliche Seite der Schrift, die Wirkung des Geistes Gottes bei Herstellung der Schrift, beschreibt Thomasius mit folgenden Worten: „Diese Wirkung wird man sich zu denken haben nach der Analogie, wie der Heilige Geist in den Wiedergeborenen wirkt und diese wie zu immer völligerer Aufnahme seines Einflusses, so zur freien Selbstthätigkeit bestimmt; dieses Verhältnis von Receptivität und Spontaneität wird nun durch die Inspiration nicht aufgehoben, sondern dem Zweck derselben gemäß nach seinen beiden Momenten gereinigt und potenziert: die Receptivität zum klaren und irrthumslosen Erfassen der göttlichen Erleuchtung, die Spontaneität zur adäquaten Reproduktion.“ Hiernach besteht die Inspiration in potenziertem Erleuchtung und Bestimmung zu freier Selbstthätigkeit. Ja, die Erleuchtung geht naturgemäß dem Schreiben voran; und so hat der Geist Gottes bei Herstellung der Schrift selbst den heiligen Menschen Gottes nur den einen Dienst geleistet, daß er sie antrieb, frei aus sich selbst, mit eigenen Worten die erkannte Wahrheit zu reproduciren. Und eine solche Wirkung, einen bloßen Impuls des Geistes, Theopneustie zu nennen, ist im Grund eine Verhöhnung aller Sprache und Logik. Auch Thomasius treibt mit dem Wort und Begriff „Inspiration“ falsches Spiel.

Die Erlanger Theologie und die derselben eigenthümliche Anschauung von Schrift und Inspiration hat Frank am systematischsten durchgebildet. Was zunächst die Entstehung der alttestamentlichen Schrift betrifft, so betont Frank in seinem „System der christlichen Wahrheit“ II, 67 ff., zunächst den Unterschied zwischen Offenbarung und Niederschrift des Offenbarten, und nachdem er die Art und Weise der Offenbarung, die den Propheten zu Theil geworden, besprochen, äußert er sich über die Niederschrift derselben folgendermaßen: „Erst wenn jenes unmittelbar Geschaute und Empfangene sich dem bewußten Geistesleben des Empfängers zu persönlichem Besiz vermittelt und angeeignet hat, wie viel oder wie wenig Zeit dazwischen liege, kann die schriftstellerische Thätigkeit beginnen, die nun ebendeshalb, wie beim ersten Blick auf das alttestamentliche Schriftthum vor Augen liegt, auch den Typus der jeweiligen Periode des Volkes und der jedesmaligen Individualität des Offenbarungsmittlers an sich trägt.“ Zuvörderst haben demnach die Propheten, nachdem sie von Gott Offenbarung empfangen, das Empfangene sich angeeignet, in ihren Geist aufgenommen, mit ihrem Geist und Denken durcharbeitet und so zu ihrem persönlichen Besiz gemacht, welcher Proceß bei den Einen längere, bei den Andern kürzere Zeit in Anspruch nahm; dann erst, nachdem sie des Stoffes Herr geworden, haben sie ihre schriftstellerische Thätigkeit begonnen, und da haben sie denn Alles, was sie schrieben, aus sich selbst, aus ihrem persönlichen Besiz herausgenommen, haben den von ihnen durcharbeiteten Offenbarungsgehalt mit Worten, die ihnen angemessen schienen, zum Ausdruck gebracht. Allerdings läßt nun Frank diese schriftstellerische Thätigkeit, diese freie Geistes-thätigkeit der Propheten nicht ohne eine gewisse göttliche Mitwirkung verlaufen. Hierüber urtheilt er also: „Es kann ja angesichts jener thatsächlichen Voraussetzungen des Heilsvollzugs und angesichts der weiteren Thatsache, daß in dem alttestamentlichen Schriftthum sich nur in seiner Art auswirkte und fixirte, was innerhalb des heilsgeschichtlichen Volkes lebte, gar nicht anders sein, als daß die nämlichen Factoren, welche dessen Vereitung und Entwickelung überhaupt bedingten, auch in den schriftlichen Bekundungen und Ueberlieferungen jener Geschehnisse wiederkehren, daher es durchaus einseitig und wahrheitswidrig wäre, nur die göttliche Autorschaft der Heilsurkunde zu betonen und darüber deren Vermittlung durch die menschlichen Autoren zu vergessen.“ Das will sagen: Dieselben Factoren, welche die Vereitung und Entwickelung des Volkes Israel bedingten, das ist göttliche und menschliche Factoren, wirkten auch bei Herstellung der alttestamentlichen Schrift, der Urkunde der alttestamentlichen Heilsgeschichte zusammen. Die Schrift ist sowohl auf göttliche, als auf menschliche Autorschaft zurückzuführen. Was Gott seinerseits zum Zustandekommen der Schrift that und wirkte, läuft also auf einen bloßen concursus hinaus, wie denn Frank durchweg in seinem theologischen System aller Wirkung Gottes auf den Menschen eine dadurch hervorgerufene menschliche „Actualität“ und „Spontaneität“ zur Seite setzt. Im Grund

haben eigentlich nur die menschlichen Autoren die heiligen Schriften verfaßt, nur so, daß sie hiezu vom Geiste Gottes angetrieben wurden, und daß der Geist Gottes in nicht näher zu bestimmender Weise ihnen bei ihrer Arbeit half und beistand. Frank ist sich hier des Gegensatzes zur kirchlichen Inspirationslehre klar bewußt. Er schreibt: „Damit sind nun freilich alle jene mechanischen und hölzernen Vorstellungen von der Inspiration dieses Schriftworts ausgeschlossen, mit denen die ältere Dogmatik das historische Verständniß des Alten Testaments sich unmöglich macht und welche lediglich das Ergebnis einer irrefeleiteten Reflexion, nicht aber die adäquate Zusammenfassung der an diesem Schriftwort gemachten Erfahrung und des darauf bezüglichen neutestamentlichen Zeugnisses waren.“ Wir entgegnen: Die ältere Dogmatik hat mit ihren angeblich mechanischen und hölzernen Vorstellungen von der Inspiration der Schrift nur das neutestamentliche Zeugniß über den Ursprung der Schrift treu wiedergegeben. Denn *γραφή θεόπνευστος* 2 Tim. 3, 16. ist eine solche Schrift, welche als solche, so wie sie vorliegt, von Gott gehaucht, den heiligen Schreibern eingehaucht, nach Form und Inhalt durch Gottes Geist und Odem hervorgebracht, also nicht durch menschlichen Willen hervorgebracht, nicht aus menschlicher Gedankenarbeit hervorgewachsen ist. Die Theopneustie der Schrift ist eine solche Thätigkeit und Wirksamkeit Gottes, mittelst welcher Gott den Propheten, da sie schrieben, alles das, was sie schreiben sollten und geschrieben haben, alle Schriftworte und Schriftgedanken darreichte und an die Hand gab. Franks Vorstellung von der Inspiration dagegen beruht auf irrefeleiteter, schlechter Reflexion und ist in ihrem ganzen Umfang ein *ἄγραφον* und *ἀντίγραφον*.

Und wie setzt sich denn Frank seinerseits mit dem Schriftzeugniß 2 Tim. 3, 16. auseinander? Er faßt seine Exegese in folgenden Satz zusammen: „Ueber die hier als Bestandtheil des neutestamentlichen Glaubens erscheinende, dieser sonach feststehenden Thatsache, daß die alttestamentliche Schrift durch Geisteswirkung Gottes entstanden sei, reicht auch diese Aussage (*πᾶσα γραφή θεόπνευστος*) nicht hinaus, und während wir dieselbe in ihrer vollen Bedeutung uns aneignen, haben wir doch als Mittel ihrer näheren Bestimmung die früher gewonnene Erkenntniß, wie sich behufs der Bereitung des auserwählten Volkes die göttliche supranaturale Wirkung des Menschlichen bemächtigt und es zum Organe ihres Selbstvollzugs gestaltet.“ Nun, das ist ja alles nicht wahr. Die apostolische Aussage von der Theopneustie der Schrift geht allerdings über die Thatsache, daß die Schrift durch Geisteswirkung Gottes entstanden sei, hinaus; denn der Apostel begnügt sich hier nicht mit der allgemeinen Aussage, daß die Schrift durch irgendwelche Geisteswirkung Gottes entstanden sei, sondern bezeichnet diese einzigartige Wirkung Gottes, welcher die Schrift ihr Dasein verdankt, mit einem einzigartigen Ausdruck als Theopneustie. Und es kommt Frank gar nicht in den Sinn, diese Aussage *γραφή θεόπνευστος* in ihrer vollen Bedeutung sich an-

zueignen, er ignorirt vielmehr und desavouirt die eigentliche Bedeutung dieses Ausdrucks. Ja, die Art und Weise, wie er jene göttliche supranaturale Wirkung näher bestimmt, steht in directem Gegensatz zu dem, was St. Paulus, was der Heilige Geist durch den Apostel von eben dieser göttlichen Wirkung bezeugt. Wahrlich, ein solcher kategorischer Nachspruch, wie er in dem obigen Satz enthalten ist, welcher sich sorgfältiger Betrachtung und Darlegung des Sinnes und Verstandes der vorliegenden Schriftworte für entbunden erachtet, welcher Sprachgebrauch und Wortbedeutung kühn mit Füßen tritt, ist ein übler Ersatz für den mangelnden Schriftbeweis.

Ähnlich lauten die Aussagen Frank über die neutestamentliche Schrift. Es ist schon bezeichnend, daß Frank die Lehre von der Entstehung der neutestamentlichen Schrift dem Lehrstück von der Kirche einfügt. Das neutestamentliche Gotteswort überhaupt, und insonderheit das geschriebene ist ihm Erzeugniß der Kirche, Ausdruck des Glaubens der Gemeinde. In solchem Zusammenhang heißt es dann: „Allewege ist es die Gemeinde Gottes, die Kirche, welche den Geist Gottes vermöge ihrer Gemeinschaft mit dem verklärten Heilmittler in sich trägt, und kraft einer hierin begründeten, wie sehr auch im Uebrigen bevorzugten, Inspiration haben die heiligen Autoren Gottes Wort geredet und geschrieben. Sie haben es gethan als Glieder und Organe der Urkirche, in welcher die ganze Frische unmittelbarer Erinnerung an die Heilsthatsachen des Erlöserlebens mit der ganzen erstmaligen Geistesfülle in einer alle Folgezeit der Kirche überragenden Weise sich paarte. Eine Begeisterung war es, welche bei diesen Organen ebenso wenig, wie sonst in der Kirche getrennt werden kann von dem Geistesbesitz und Geistesempfang des Glaubens.“ „So wenig wir irgend ein mechanisches Indictiren von Worten und Wörtern für solches Wahrheitszeugniß anzunehmen veranlaßt sind, was ja der handgreiflichen Thatsache des individuell gearteten Stiles und Wortgebrauchs widerspricht (keineswegs!) — so gewiß war nun solch eine Rede bis in ihren Ausdruck hinein eine vom Geist getragene, durchdrungene, motivirte, darum auch geistliche Wirkung äußernde.“ „System der christlichen Wahrheit.“ II, S. 427. 429. Im Widerspruch mit dem Schriftzeugniß 2 Tim. 3, 16., nach welchem die Schrift aus Gott, allein aus Gott hervorgegangen ist, läßt Frank hier die neutestamentliche Schrift aus dem Glauben der Kirche, aus der unmittelbaren, frischen Erinnerung der Apostel als Glieder und Organe der Urkirche hervorgehen. Im Widerspruch mit 2 Tim. 3, 16., wo die Theopneustie als ein unicum hingestellt und damit von aller andern Geisteswirkung innerhalb der Kirche unterschieden wird, beschreibt Frank die „Begeisterung“ der „heiligen Autoren“ als Ausfluß des Geistesbesitzes, der allen gläubigen Christen gemein ist. Und alle die schönen Epitheta, welche Frank der neutestamentlichen Schrift beilegt, indem er sie „eine vom Geist getragene, durchdrungene, motivirte Rede“ nennt, treffen nicht den Kern der Sache, treffen nicht den Sinn des biblischen Ausdrucks *γραφή θεόπνευστος*. Ja

wohl, diese modernen Schriftgelehrten gehen mit ihren theologischen oder vielmehr philosophischen Deductionen um die Schrift herum und bleiben neben und außer der Schrift sitzen.

Auch andere „confessionelle“ Theologen, welche der Erlanger Schule ferner stehen, gehen ganz in den eben gezeichneten Bahnen einher. Auch Martensen läßt die Schrift, ohne sich irgendwie auf 2 Tim. 3, 16. einzulassen, aus dem Bewußtsein der Propheten und Apostel hervorgehen und bezeichnet, im grellen Gegensatz zu 2 Tim. 3, 16., die Thätigkeit der heiligen Schreiber als „Reproduction“ und „Productivität“. Er beschreibt die Inspiration der Apostel als das „klare historische Offenbarungsbewußtsein“. „Christliche Dogmatik“ S. 316. Er nennt die neutestamentliche Schrift „den abgeschlossenen, durch die besonnene Ueberlegung abgeklärten und gefestigten Ausdruck für den begeistertsten Gedanken“. N. a. D., S. 378. Er schreibt: „Es kommt bei der Inspiration nicht an auf das formelle Gedächtniß, sondern auf die wahre Erinnerung, nicht auf das bloße Behalten, sondern auf die rechte Reproduction. Die rechte Reproduction ist die Grundstimmung, und wenn die Apostel selbst in Beziehung auf die Lehre und Leistung der Kirche neue Bestimmungen produciren, so ist diese ihre eigene Productivität doch nur eine fortgesetzte Reproduction und Verklärung Christi.“ N. a. D., S. 380.

Rübel entwickelt in seinem „Christlichen Lehrsystem“, S. 313 ff., eine ähnliche Theorie. Das paulinische dictum probans ergeßirt er in folgender Weise. „Wenn nun 2 Tim. 3, 16. die Schrift als θεόπνευστος, das heißt als gottgehaucht oder gottbegeistert bezeichnet ist, so ist hienach ihr Ursprung gesetzt in das Einhauchen des πνεῦμα in den Menschen, ihr Character darin, daß sie, und zwar in allen Theilen als ein Ganzes (πᾶσι), also auch alles an und in ihr die Signatur und Kraft des πνεῦμα an sich trägt. Unterscheidet man aber die Theopneustie in Beziehung auf die schreibenden Menschen von der Beziehung auf die von ihnen verfaßte Schrift, so wird man die erstere definiren müssen als die aus der Offenbarung ergehende, innerliche, pneumatische Kräftausrüstung der von Gott zu Organen der Offenbarung bestimmten Männer zum Zweck der Erfassung und Darlegung der in der Offenbarung enthaltenen Wahrheiten; die von ihnen verfaßte Schrift aber ist inspirirt, weil sie nicht bloß Product von Inspirirten, sondern das selbst unter jenem Geisteseinfluß entstandene, zu dem Amt der Organe der Offenbarung wesentlich gehörige Zeugniß von dieser, also ganz wie ihr Neben Wort Gottes ist.“ Ganz naiv setzt hier Rübel den Ausdruck „gottgehaucht“ mit einem unscheinbaren „oder“ in den andern „gottbegeistert“ um, welcher einen ganz andern Sinn ergibt, wenn überhaupt einen Sinn. Es ist doch sehr zweierlei, ob man das πνευστος in θεόπνευστος von dem Verbum πνέω ableitet und unter γραφή θεόπνευστος eine von Gott gehauchte, also aus Gott hervorgegangene, von Gott producirte Schrift versteht, oder ob man allem Sprachgebrauch zuwider jenes — πνευστος als

Derivat von dem Substantiv *πνεῦμα* auffaßt und so von einer „gottbegreiferten“ Schrift redet. Und nun operirt Kübel mit diesem vagen, dehnbaren Begriff „gottbegeistet“ weiter und begnügt sich mit solchen allgemeinen, unbestimmten Auslagen, wie, daß die Schrift „die Signatur und Kraft des *πνεῦμα* an sich trage“, daß die Schrift von Männern verfaßt sei, welche vom Geist „angetrieben“ und zur „Erfassung und Darlegung“ der Offenbarungswahrheit „ausgerüstet waren“, daß die Schrift unter „Geisteseinfluß“ entstanden sei, und gewinnt damit Raum für eine Anschauung von Schrift und Inspiration, welche er aus sich selbst herausgesponnen hat und welche der rechten Bedeutung des Ausdrucks *γραφὴ θεόπνευστος* in's Angesicht schlägt, nämlich, daß die Schrift, wie sie vorliegt, wesentlich Product der Menschen sei. Das ist in Wahrheit ein Meisterstück von Schriftverdunkelung und Schriftverdrehung.

In dem von Zöckler herausgegebenen Theologischen Handbuch, einer Codificirung der modernen „Orthodoxie“, definiert Volk I, S. 323 ff. die Inspiration als „Selbstmittheilung des göttlichen Geistes an den Menschengeist, kraft welcher eine richtige Auffassung und wirkliche Aneignung der äußeren Offenbarung gewirkt wird“. Was sie in der Schule des Heiligen Geistes gelernt und gefaßt haben, das haben dann die Propheten und Apostel, natürlich mit ihren eigenen Worten, in ihren Schriften zum Ausdruck gebracht. Im Uebrigen hat der Heilige Geist, wie des Weiteren ausgeführt wird, ihnen nicht gewehrt, in diese ihre schriftlichen Exercitien auch viele irrige Anschauungen, historische Unrichtigkeiten, auch eine Menge „Sagen“ einzuflechten. Und dieses fehlerhafte, unvollkommene Menschengemachte soll „Schrift“ sein „von Gott eingegeben“! Man begreift es kaum, wie diese Theologen noch die Stirn haben können, den Erguß ihrer wüsten Gedanken als Schriftlehre auszugeben.

In jüngster Zeit hat insonderheit Dieckhoff der Inspirationsfrage besondere Aufmerksamkeit zugewendet, z. B. in seiner Monographie „Die Inspiration und Irrthumslosigkeit der heiligen Schrift.“ 1891. In dieser ganzen Schrift vermißt man Berücksichtigung solcher grundlegenden Schriftstellen, wie 2 Tim. 3, 15—17. Dieckhoff wagt sich mit seiner Inspirationslehre nicht zu nahe an die Schrift heran. Indessen finden sich bei ihm kurze, summarische Sätze, in denen er seine Meinung über den von St. Paulus entlehnten Begriff der Inspiration kundgibt. Er decretirt z. B. S. 100: „Das Verhältniß zwischen dem inspirirenden Wirken des Heiligen Geistes und der Geistesthätigkeit der heiligen Schriftsteller auf Grund der ihnen von Gott gewordenen Ausrüstung läßt sich nicht näher bestimmen und bedarf auch einer näheren Bestimmung nicht.“ Es ist ganz recht und löblich, wenn ein Theologe da schweigt und auf nähere Bestimmung verzichtet, wo die Schrift schweigt. Aber es ist übelgethan, wenn er nichts wissen und bestimmen will, wo die Schrift redet. Und die Schrift redet ja freilich, und zwar recht klar und deutlich, von dem Verhältniß zwischen „dem Wirken des

Heiligen Geistes und der Geistesthätigkeit der heiligen Schriftsteller“, nämlich 2 Tim. 3, 16. Das heißt, sie schließt alle freie Geistesthätigkeit der heiligen Schreiber aus, läßt dieselben nur als Organe, Mund und Federn eines Andern gelten und gibt Gott als dem alleinigen Autor der Schrift die Ehre. Sie bestimmt das inspirirende Wirken des Heiligen Geistes, eben mit dem Wort *θεόπνευστος*, ganz genau dahin, daß der Heilige Geist den heiligen Menschen Gottes alle die Worte zu- und einhauchte, die sie schreiben sollten und geschrieben haben. Aber eben davon will Dieckhoff durchaus nichts wissen. Wo er daher doch eine Art Näherbestimmung der hier in Rede stehenden Wirksamkeit des Heiligen Geistes gibt, z. B. S. 102, äußert er sich so: „Mit der von uns vertretenen Fassung der Inspiration ist es zur Geltung gebracht, daß die menschliche Geistesthätigkeit des heiligen Schriftstellers bei der Concipirung des niederzuschreibenden Worts durch das inspirirende Wirken des Heiligen Geistes nicht aufgehoben ist, sondern bei der Abfassung der heiligen Schriften mitwirkt und somit auch auf die Beschaffenheit des so entstehenden Schriftworts einen mitbestimmenden Einfluß ausübt.“ Hier bestimmt Dieckhoff, indem er den heiligen Schreibern ein Mitwirken beimißt, das Wirken des Heiligen Geistes als *concursum*. Gott und Mensch haben bei der Herstellung der heiligen Schriften zusammengewirkt. Der Mensch hat gleich viel Antheil an der Autorität der heiligen Schrift, als Gott. Das ist nichts Anderes, als Correctur des von dem Geiste Gottes gewählten und gesetzten Ausdrucks durch die Hand eines fehlsamen, sündigen Menschen. Der Heilige Geist spricht: *γραφή θεόπνευστος*, Schrift, von Gott gehaucht, von Gott producirt, von Gott, und keinem Andern. Dieckhoff sagt hierzu: Quod non! — Nicht von Gott allein, sondern von Gott und den Menschen.

Luthardt hat es nun auch versucht, die neue Weisheit dem Christenvolk mundgerecht zu machen. Er hat im letzten Sommer in der Universitätskirche zu Leipzig eine Predigt über 2 Tim. 3, 15—17. gehalten und dann drucken lassen. Im ersten Theil dieser Predigt will er zeigen, was die heilige Schrift sei. Da heißt es denn S. 6.: „Alle Schrift von Gott eingegeben“. . . Von Gott eingegeben? Wie sollen wir das verstehen? Das ist natürlich nicht so zu verstehen, als ob die Bibel fix und fertig vom Himmel herabgefallen wäre! Oder als ob Gott dieselbe den Menschen dictirt hätte, so daß sie nur niederzuschreiben hatten, was Gott ihnen etwa in's Ohr gesagt, als ob sie nur willenlose Werkzeuge gewesen wären, so daß sie selbst nichts dabei zu thun hatten, als nur ihre Schreibkunst zu Diensten zu stellen und sonst weiter nichts — . . . Nein, so ist es nicht.“ Hier malt Luthardt erst eine grob sinnliche Vorstellung von der Entstehung der heiligen Schrift ab, die noch in keines Menschen Herz gekommen ist, und verwirft dann mit dieser Mißdeutung zugleich die richtige und einzig mögliche Bedeutung des Ausdrucks „Schrift, von Gott eingegeben“. Das sind unlautere Praktiken. Ein rechter christlicher Prediger, welcher einfältig das wiedergibt, was er

der heiligen Schrift abgelauscht hat, wird seiner Gemeinde die Frage: Von Gott eingegeben? Wie ist das zu verstehen? etwa folgendermaßen beantwortet: Das ist freilich nicht so zu verstehen, als ob Gott die Bibel den Menschen so dictirt hätte, wie ein Lehrer einem unmündigen Schüler etwas vordictirt, als hätte Gott den Menschen diese Worte laut in's Ohr hineingerufen, und diese hätten gedankenlos nachgeschrieben, aber allerdings hat Gott alle diese Worte, die jetzt in der Schrift stehen, den heiligen Menschen Gottes wirklich eingegeben, in's Herz und in die Feder gegeben, hat ihnen das alles innerlich ausgesprochen und vorgesprochen, was sie schreiben sollten und geschrieben haben. Sehet nur den Text an! Es steht ja geschrieben: Schrift von Gott eingegeben. Die Worte kann doch jedes Kind verstehen, und die muß man so verstehen, wie sie lauten. — Ja wohl, der Text ist klar und unmißverständlich. Aber die scharfsinnigen Theologen dieser Tage können es und wollen es nicht wissen und verstehen.

Nachdem Luthardt dann an einer Reihe von Exempeln nachgewiesen hat, wie die heiligen Schriften ganz das Gepräge der Menschen tragen, die sie geschrieben, und ohne Weiteres daraus den Schluß gezogen, daß diese Menschen Alles aus sich selbst herausgenommen, fährt er S. 8 fort: „Kurz also: die heilige Schrift ist Werk der Menschen und ihres Geistes, wie nur je der Menschen Schriften sind. Und doch ist es Gottes Wort? Und doch ist es Gottes Wort. Eben in dieser ihrer eigenen Arbeit ist Gottes Geist in ihnen wirksam und nimmt sie in seinen Dienst. Gott ist es, der sie an diesen Platz gestellt, der ihnen diese Aufgabe gegeben, der ihre Gedanken leitete und regierte, der ihnen innerlich nahe legte, was sie schreiben sollten, der ihre Worte regierte, ihre Feder lenkte, daß sie, was sie niederschrieben, gerade so niederschrieben, wie es Gott und seinen Absichten dienen sollte. Und je mehr sie sich in ihre Aufgabe versenkten, je mehr sie ihre Gedanken zusammenfaßten und ganz der Sache hingaben, in dem Maße erschloß sich ihr Geist dem Geiste Gottes, in dem Maße ist er ein Werkzeug des Geistes Gottes gewesen, ging der Hauch des Geistes Gottes durch ihre Seele und stellte sich ihr Wort und ihre Schrift Gott zu Dienste, daß er durch sie redete und schrieb, mehr als sie selbst wußten und ahnten, damit ihre Schriften dem Zwecke dienten, dem sie dienen sollten, nämlich das Wort Gottes für die Gemeinde Gottes auf Erden aller Zeiten und Orte zu werden. Gott weiß wohl auch der Menschen Worte zu regieren, ohne daß sie es wissen. Wenn selbst der Hohepriester Kaiphas weissagte, da er vom Tode Jesu redete, daß er das Geheimniß der Erlösung aussprach, ohne daß er es ahnte, wie viel mehr kann Gott in seiner Diener Wort und Schrift hineinslegen, was sie gar nicht wissen.“

Hiernach bestand der wesentliche Dienst, welchen Gott den Propheten und Aposteln bei Entstehung der heiligen Schriften leistete, wesentlich darin, daß derselbe ihre Gedanken, ihre Worte und Federn „lenkte“ und „regierte“. Wie? Ist es denn Luthardt selbst nicht bewußt, daß Lenkung und Leitung



der Gedanken und Worte etwas Anderes ist, als Eingebung, Einhauchung von Worten und Gedanken, daß Inspiration ein ganz anderer Begriff ist, als Direction? Und auch die Aussage, daß Gott den heiligen Menschen „innerlich nahe legte“, was sie schreiben sollten, thut dem Schriftausdruck 2 Tim. 3, 16. nicht Genüge. Gott hat den heiligen Menschen nicht nur nahegelegt, sondern gegeben, eingegeben, was sie schreiben sollten. Wenn Luthardt sich schließlich, um ja einmal das *θεόπνευστος* leise anzurühren, zu der Behauptung versteigt, daß in gewissem „Maße“ der Hauch des Geistes Gottes durch die Seele der Menschen gegangen sei, so daß der Geist Gottes durch sie redete und schrieb, mehr, als sie selbst wußten und ahnten, so will er selbst doch diese Worte nicht anders verstanden wissen, als von einer besonders kräftigen und wirksamen Lenkung und Regierung ihrer Worte und Gedanken. Denn er bemerkt zugleich, daß „ihre Schriften“, das ist, „ihre eigene Arbeit“, dem von Gott bestimmten Zweck dienen sollten. Er faßt diese ganze Auseinandersetzung in die Summa zusammen: „Gott weiß auch wohl der Menschen Worte zu regieren.“ Er hebt hervor, daß Gott „in seiner Diener Wort und Schrift“, also in die Worte, die diese selber wählen und bilden, etwas „hineinlegen“ könne, was sie gar nicht wissen. Propheten und Apostel haben aus ihrem eigenen Geist heraus geredet und geschrieben, und der Geist Gottes hat ihre Rede nur so gelenkt und gewendet, daß dieselbe zugleich das zum Ausdruck brachte, was Gott der Gemeinde aller Zeiten kund und zu wissen thun wollte. Das ist und bleibt Luthardt's Grundanschauung von der „Inspiration“, und die kommt also nicht über den Begriff einer *nuda assistentia* und *directio* hinaus und hat keinen Raum für die eigentliche und wahre Bedeutung des von Gott gegebenen Ausdrucks „Theopneustie“. Und es ist Inconsequenz und Verwirrung der Begriffe und Vergewaltigung der Sprache, welche freilich zur Beruhigung der einfältigen Christen dient, einer solchen Schrift, welche wesentlich „ein Werk der Menschen und ihres Geistes“ ist, noch den Titel „Schrift von Gott eingegeben“ oder „Gottes Wort“ beizulegen. Geradezu haarsträubend ist es aber, wenn Luthardt das, was er am Schluß des ersten Theils seiner Predigt von dem wunderbaren Walten Gottes rühmt, welches auch unechten Bestandtheilen, pseudonymen Schriften den Weg in das Schriftganze geöffnet habe, zuletzt auch noch in den Rahmen von 2 Tim. 3, 16. unterbringt.

Die mitgetheilten Proben genügen, um zu zeigen, wie die neueren Theologen an dem Schriftwort 2 Tim. 3, 15—17. zum Ritter werden, das heißt, an ihm anlaufen und zu Schanden werden. Wenn man diese ihre Bekenntnisse von Schrift und Inspiration zusammenstellt, so möchte man über ihren consensus im Widerspruch gegen die Wahrheit staunen. Es ist, als hätten sie sich verabredet, wie sie am glimpflichsten, unter Wahrung des frommen Scheins, dieses leidige Ding, die Theopneustie, aus der Welt hinaus schaffen könnten. Doch wir müssen bedenken, daß sie auch in gewissem Sinn inspirirt sind, nicht vom Geiste Gottes, sondern von einem

andern Geist, welcher den Menschen die Schrift nicht gönnt, damit sie nicht glauben und selig werden, daß Eine *μεθυσία τῆς πλάνης* (Eph. 4, 14.) hier in den mannigfaltigsten Variationen ihre Ränke spinnt. Wir aber wollen bleiben in dem, was uns vertrauet ist, bei dem festen, unerschütterlichen Grund der Schrift, welche wahrhaftig und im eigentlichen Sinn des Wortes von Gott eingegeben ist; denn eine solche Schrift allein kann uns unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum. G. St.

## Die Anfänge des Papstthums.

Die Frage, seit wann das Papstthum in der Welt sei, hat sehr verschiedene Beantwortungen erfahren. Die Papisten sagen: Seit Christus den ersten Papst eingesetzt hat mit den Worten: „Du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich bauen meine Gemeine; . . . und ich will dir des Himmelsreichs Schlüssel geben.“ Andere haben den eigentlichen Anfang des Papstthums in der Zeit gefunden, da Bonifaz III. (gest. 607) von Kaiser Phocas den Titel eines allgemeinen Bischofs annahm. Nach andern ist Gregor VII. (gest. 1085) der Erzpapst. Und sagt man den Papst und den Antichrist als ein Ding, so sagen viele, diese Person sei überhaupt noch nicht erschienen, sondern noch zu erwarten.

Die erste der angeführten Ansichten ist falsch, die letzte auch; beides brauchen wir hier als Lutheraner unter Lutheranern nicht nachzuweisen. Daß die Anfänge des Papstthums nicht erst in einer Zeit, da der Pseudoisidor schon über zweihundert Jahre lang im Gebrauch stand, also nicht erst bei Gregor VII. zu suchen sind, darf unter uns wohl auch ohne Debatte zur Abstimmung gebracht und angenommen werden. Daß aber auch die Annahme des Titels eines allgemeinen Bischofs vonseiten des dritten Bonifaz nicht den Anfang des Papstthums bezeichnen kann, erhellt schon daraus, daß, noch früherer Verwendungen dieses Titels nicht zu gedenken, schon des Bonifazius dritter Vorgänger im römischen Bischofsamte, Pelagius II., gewaltig Lärm geschlagen hatte darüber, daß der Bischof Johannes Tejunator von Constantinopel bei der Unterzeichnung amtlicher Documente sich als öcumenischen Patriarchen unterschrieb, und Johannes trotz des Pelagius Entzündung über dieses nefandum elationis vocabulum und ungeachtet der heftigen Vorwürfe, die er um derselben Sache willen von des Pelagius Nachfolger Gregor dem Großen erfuhr, diesen Titel weiter führte, daß also, wenn die Annahme dieser Bezeichnung als Markstein gelten sollte für den Anfang des Papstthums, das Papstthum wohl gar nicht in Rom, sondern in Constantinopel zur Welt gekommen und erst dadurch nach Rom verpflanzt worden wäre, daß jenes Scheusal Phocas, um seinem Bischof von Constantinopel einen Schabernack zu spielen, den umstrittenen Ehrennamen dem Rombischof zum Geschenk machte, dessen Vorgänger schon vor zweihundert

Jahren alles, was der böse Titel besagen konnte, und noch viel mehr dazu sich angemacht hatten.

Drei Anmaßungen sind es nämlich, die das römische Papstthum zu dem gemacht haben, was es ist, der antichristlichen Macht in dem Tempel Gottes, und die auch bis auf den heutigen Tag die Grundlage aller übrigen Anmaßungen des Papstthums bilden. Nach der Schrift ist Christus der Hochgelobte das einige Haupt der Gemeinde und die Christenheit sein Leib, Christus der Grund seines geistlichen Tempels; der Papst hingegen sagt: Ich bin das Haupt und das Fundament der Christenheit; das ist die erste Anmaßung des Antichrists. Christus spricht: Einer ist euer Meister; der Papst spricht: Ich bin unfehlbarer Lehrer der Christenheit; das ist die zweite Anmaßung. Nach der Schrift ist nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, und ist in keinem Andern Heil als in ihm; der Papst hingegen sagt: Verdammt ist, wer nicht mir zugehört, und außer meiner Gemeinschaft ist kein Heil; das ist die dritte Anmaßung des Widerchristes in Rom. Diese Anmaßungen aber, auf die sich alle die greuliche Tyrannei, welche die Päpste je geübt haben, gründen konnte und gegründet hat, sind alle drei schon längst vor dem Vaticanum, dem Tridentinum, der Bulle Unam sanctam, dem Gang nach Canossa, dem Pseudoisidor und dem Streit über den „öcumenischen Bischof“ dagewesen; die drei wiederum auf einer Basis von Lug und Trug ruhenden päpstlichen Grundlügen: daß der römische Bischof Haupt und Fundament der ganzen Kirche, der römische Papst unwidersprechlicher Lehrer der Christenheit, des Papstes Reich die alleinseligmachende Kirche sei, sind von älteren Tagen.

Von Anbeginn freilich ist es nicht also gewesen. Es gab eine Zeit, da war die Gemeinde der Siebenhügelstadt eine Stadt auf einem Berge, die weit durch die Lande leuchtete, da man von ihrem Glauben in aller Welt zu sagen mußte.<sup>1)</sup> Das war, ehe noch eines Apostels Fuß die Kaiserstadt betreten hatte, da Paulus nicht vorne an einen „Bischof“ der Gemeinde grüßen läßt, sondern die Zeltmachersfamilie Aquila und Priscilla, in deren Hause ein Versammlungslocal der Gemeinde war,<sup>2)</sup> und derselbe Apostel die Brüder in Rom daran erinnert, daß sie ja imstande seien, einander selber zu ermahnen,<sup>3)</sup> während, wenn Petrus damals in ihrer Mitte gewilt und gewirkt hätte, eine Erinnerung an den großen Vortheil, den ihnen eines solchen Lehrers Dienst hätte gewähren können, in diesem Zusammenhange als viel näher liegend sicher nicht unterblieben wäre.<sup>4)</sup> Zwar bald sollte, und gar auf andre Weise, als er geplant hatte, ein Apostel von den Brüdern zu Rom eingeholt werden; aber nicht, daß er ihr Bischof würde; und in seiner Miethswohnung besuchten den hohen Gefangenen viele, leisteten

1) Röm. 1, 8.

2) Röm. 16, 3—5.

3) Röm. 15, 14.

4) Vgl. Col. 1, 7., wo Paulus auf den Unterricht des Epaphras, Col. 4, 17., wo er auf die Arbeit des Archippus hinweist, 2 Petr. 3, 15., wo Petrus an die Wirksamkeit Pauli erinnert.

ihm liebe Mitarbeiter Gesellschaft; aber während er Aristarchus und Marcus, und Jesus Justus und Epaphras und Lucas und Demas namhaft macht,<sup>1)</sup> kommt der Name Petrus, den er am wenigsten hätte verschweigen wollen, unter den Namen derer, die ihm Zuspruch thaten, in den Sendschreiben des zu Rom gefangenen Paulus nirgends vor und weiß derselbe von einem „Bischof“ der römischen Gemeinde immer wieder nichts. Ob Petrus überhaupt je in Rom gewesen ist? Auf diese Frage gibt kein Zeitgenosse des Apostels eine bestimmte Antwort. Gewiß ist, daß alles, was die spätere Tradition über Petri Leben und Sterben in Rom zu sagen weiß, sehr ungewiß ist; und gewiß ist, daß Petrus niemals Bischof der römischen Gemeinde gewesen ist.

Letzteres wäre auch dann gewiß, wenn außer allem Zweifel fest stünde, daß Petrus in Rom gepredigt habe. Denn nimmt man das Wort Bischof in der Bedeutung, nach welcher es wie der Name Presbyter die Ortspastoren bezeichnet,<sup>2)</sup> so ist gewiß, daß Petrus als ein Gesandter Christi an alle Völker jenes Amt, das Amt eines Predigers und Seelsorgers, dem nur eine bestimmte Ortsgemeinde wäre befohlen gewesen, überhaupt nicht bekleidet hat. Nimmt man aber das Wort Bischof in seiner späteren Bedeutung, wonach der „Bischof“ als den übrigen Predigern dem Range nach übergeordneter Vorsteher der Gemeinde oder Gemeinden und Prediger einer Stadt oder eines Sprengels bezeichnet wurde, so ist wiederum gewiß, daß Petrus dieses Amt weder zu Rom noch sonstwo bekleidet habe, so gewiß weder zu Rom noch sonstwo in den Tagen des Apostels irgendjemand ein solches Amt bekleidet oder auch nur gekannt hat.

Allerdings gelang es schon bald nach der Apostelzeit dem Satan im Bunde mit dem verderbten, hochmüthigen Fleisch derer, welche Diener der Kirche sein sollten, den Keim dieses Geheimnisses der Bosheit, das, wie die ernststen Warnungen der Apostel<sup>3)</sup> verspüren lassen, schon unter ihren Augen sich regte,<sup>4)</sup> zur Entwicklung zu bringen. Aber nicht die römische Kirche war es, wo zuerst der Bischof sich über die Presbyter gestellt sah, mit höheren Befugnissen ausgerüstet einen höheren Rang einnahm als die ihm unterstellten Kirchendiener, die Einheit darstellte, in welcher der Klerus und die ganze Gemeinde gipfelte. Als im letzten oder vorletzten Jahrzehnt des ersten Jahrhunderts in der Gemeinde zu Corinth Zwistigkeiten entstanden waren und von Rom aus eine Epistel an die Corinthier erging, da war es nicht ein Bischof von Rom, der in seinem Namen als Kirchenhaupt das Wort ergriffen hätte, sondern die Gemeinde Gottes zu Rom, die ihren

1) Col. 4, 10—14.

2) Apost. 20, 17. 28. Tit. 1, 5. 7.

3) Apost. 20, 29. ff. 1 Petr. 5, 3. 2 Thess. 2, 7.

4) Vgl. Clem. Rom. ad Cor. I, 44.: Οἱ ἀπόστολοι ἡμῶν ἐγνωσαν διὰ τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ, ὅτι ἐρεῖς ἐστὶ ἐπὶ τοῦ ὄνματος τῆς ἐπισκοπῆς, d. i. Unsere Apostel erkannten durch unsern Herrn Jesum Christum, daß Zank sein würde über das Bischofsamt.

Brüdern zu Corinth einen Liebesdienst erwies,<sup>1)</sup> und in dem ganzen Briefe ist zwar von Vorstehern, Bischöfen, Presbytern und Diaconen die Rede, nirgends aber von dem Bischof, der über den Vorstehern stünde, und die aus den neutestamentlichen Schriften bekannte Weise, in gleichem Sinne von Presbytern und Bischöfen zu reden, findet sich auch hier.<sup>2)</sup> Aus dem allen geht hervor, daß jener römische Clemens, der nach Dionys von Corinth<sup>3)</sup> und Hegesippus<sup>4)</sup> der Verfasser jenes brüderlichen Sendschreibens der römischen Gemeinde gewesen ist, so wenig wie sonst jemand innerhalb oder außerhalb der damaligen römischen Gemeinde etwas von einem mit geistlicher Oberhoheit ausgestatteten römischen Bischof wußte, wie denn auch Dionys in dem angeführten Briefe den Clemens nicht Bischof nennt, und es ist eine purlautere Erdichtung, was papistische Geschichtschreiber fabeln, als hätte Clemens „thatsächlich als Oberhaupt der ganzen Kirche“ den Streit in der corinthischen Gemeinde entschieden und „den Primat thatsächlich ausgeübt“, als er diesen Brief an die Corinthier verfaßte.

Anders als Clemens von Rom redet schon Ignatius von Antiochia vom Episcopat. Bei ihm ist schon der Bischof unterschieden vom Presbyterium;<sup>5)</sup> er will, daß dem Bischof, den der Hausvater zum Regierer seiner Familie bestellt hat, Achtung gezollt werde als dem Herrn;<sup>6)</sup> dem Bischof sollen die Christen gehorchen, wie Christus dem Vater gehorcht, dem Presbyterium wie den Aposteln;<sup>7)</sup> ohne den Bischof soll nichts vorgenommen werden;<sup>8)</sup> ohne ihn soll nicht getauft oder communicirt werden;<sup>9)</sup> wer den Bischof ehrt, der ist von Gott geehrt, und wer ohne den Bischof etwas thut, der dient dem Teufel;<sup>10)</sup> wer in der Gemeinschaft mit Christo ist, der ist auch in Gemeinschaft mit dem Bischof;<sup>11)</sup> und zwar soll, wie ein Altar, auch ein Bischof sein.<sup>12)</sup> Um so merkwürdiger aber ist, daß dieser selbe Ignatius, der in seinen Briefen an die morgenländischen Gemeinden diese stete Beflissenheit, die hohe Bedeutung des Bischofs hervorzuheben, an den Tag legt, der am Anfang seines Briefes an die Epheser Gott lobt, der ihnen einen solchen Bischof beschert habe,<sup>13)</sup> in dem Schreiben an die Magnesier ihres Bischofs Erwähnung thut und sie ermahnt, nichts ohne ihn und die Presbyter vorzunehmen,<sup>14)</sup> den Brief an die Trallianer mit einem Hinweis auf ihren Bischof anhebt und mit einer Ermahnung zur Unterthänigkeit gegen denselben schließt,<sup>15)</sup> das Sendschreiben an die Gemeinde zu Philadelpchia mit einem Lob ihres Bischofs eröffnet<sup>16)</sup> und der

1) Clem. Rom. ad Cor. I. c. 1.

3) Eusebius, Kirchengesch. IV, 31.

5) Ignatius, Ep. ad Ephes. 4.

7) Ep. ad Trall. c. 2.

9) Ep. ad Smyrn. c. 8.

11) Ep. ad Philad. c. 3.

13) Den Onesimus, Ep. ad Eph. 1.

15) Ep. ad Trall. I. 13.

2) Cap. 1, 21, 42, 44, 57.

4) A. a. D. c. 30.

6) A. a. D. c. 6. Ep. ad Trall. c. 2.

8) A. a. D.

10) A. a. D. c. 9.

12) A. a. D. c. 4.

14) Ep. ad Magnes. 2. 7.

16) Ep. ad Philad. 1.

Epistel an die zu Smyrna noch ein besonderes Schreiben an ihren Bischof beifügt — in auffallendem Unterschied von dieser seiner sonst so constanten Weise seinen Brief an die Römer, in welchem er sich den Bischof von Syrien nennt,<sup>1)</sup> anhebt, fortsetzt und schließt, ohne mit einem Wort auszusprechen, oder auch nur anzudeuten, daß auch diese Gemeinde einen Bischof habe, dem sie gehorsamen solle, geschweige denn, daß er von einem zu Rom residirenden Oberbischof der ganzen Kirche zu sagen wüßte, dem alle Gemeinden der Christenheit sammt ihren Bischöfen untergeben wären! Ueberhaupt lag bei aller seiner Ueberschätzung des bischöflichen Amtes dem Bischof von Antiochia der Gedanke an einen sichtbaren Bischof der ganzen Kirche noch toto coelo fern; er kannte allerdings einen „Bischof über alle“; das war Gott;<sup>2)</sup> am wenigsten aber wäre es ihm eingefallen, den episcopus universalis in Rom zu suchen. Vielmehr dürfen wir aus dem Umstande, daß Ignatius sonst allen Gemeinden so viel von ihren Bischöfen und ihren Pflichten gegen dieselben zu sagen hat, und nur da er an die Römer schreibt, mit keiner Silbe eines römischen Bischofs gedenkt, den Schluß ziehen, daß, während im Orient schon der satanische Sauerteig hierarchischen Wesens angefangen hatte, den Teig zu säuern, der ferne Occident noch ungesäuert war, und zwar bekanntermaßen, so daß Ignatius, der noch nicht so freigebig mit Anachronismen war wie der oder die Verüber des Pseudo-Isidor, auch nicht darauf hin, daß er in Rom einen Bischof vermuthet hätte, in gewohnter Weise von des Bischofs Werth und Wichtigkeit reden wollte. Aber auch wenn wir auf dies argumentum ex silentio verzichten, bleibt so viel unleugbar stehen, daß Ignatius, der allerdings ein beredter Zeuge ist für das Vorhandensein einer Gipfelung des Klerus orientalischer Gemeinden seiner Zeit, kein Zeuge ist für ein gleichzeitiges Vorhandensein eines Bischofs von Rom oder gar eines römischen Primas der Christenheit.

Der Nächste, der, wenn er könnte, als Zeuge für den Primat des römischen Bischofs dienen sollte, wäre der Verfasser der Schrift, welche den Titel Pastor Hermae trägt und vielleicht schon früh in der ersten Hälfte oder wahrscheinlicher um die Mitte des zweiten Jahrhunderts entstanden ist, und zwar nicht im fernen Orient, sondern in Rom selber und von der Hand eines Verfassers, der nach der verbreitetsten Annahme ein Bruder jenes Pius gewesen wäre, der als Nachfolger des Hyginus als Papst aufgeführt wird. Aber auch Hermas verlagte beharrlich den Dienst, den Rom heischt. Er kennt zwar „die Presbyter der Gemeinde“;<sup>3)</sup> er weiß auch von „Vorstehern der Kirche, die gerne oben an sitzen“, und sagt ihnen derb die Wahrheit;<sup>4)</sup> er redet auch von „Aposteln und Bischöfen und Lehrern und Dienern“;<sup>5)</sup> an einer andern Stelle nennt er die Bischöfe praesides ecclesiarum.<sup>6)</sup> Aber

1) Ad Rom. c. 2.

3) Pastor Hermae, Lib. I, Vis. II., 4.

5) A. a. D. Vis. III., 5.

2) Ep. ad Magnes. c. 3.

4) A. a. D. Vis. III, 9.

6) L. III., Similit. IX, 27.

wenn er von diesen Kirchengeniern, „die das Aufseheramt führten und lehrten und heilig und bescheiden den Auserwählten Gottes dienten“, weiter sagt, daß sie „Frieden unter sich hatten und einander hörten“,<sup>1)</sup> so schwebt dem Schreiber hier augenscheinlich die Vorstellung eines brüderlichen Collegiums, sicherlich nicht die einer in einem unfehlbaren Haupte gipfelnden Hierarchie vor, und von einem Nachfolger Petri als Haupt und Fundament der Christenheit findet sich im ganzen Pastor keine Spur.<sup>2)</sup> Und doch hätte es so nahe gelegen, den anerkannten Lenker des Kirchenschiffs, wenn ein solcher in Rom war, anzurufen, daß er dreinsähe und dem Verderben steure, das in der römischen Gemeinde um sich griff, da Lauheit und weltliches Wesen und Verleugnung der Wahrheit und Hader und Zant und Verrath am Glauben und an den Brüdern der Kirche zur Schmach und zum Schaden gereichte. Statt dessen wird hier Hermas, der nicht Bischof war, angeblich durch besondere Offenbarung aufgefordert und angewiesen, eine Reformation, die von seinem eigenen Hause anheben sollte, auf die Bahn zu bringen, und Pius bleibt links liegen.

Als Nachfolger des Pius wird Anicet genannt. In dessen Tagen kam nach Rom der zum Christenthum bekehrte Jude Hegesippus. Er war es, der zuerst eine Succession römischer Bischöfe construirte. Ihm war daran gelegen, wie er in andern Städten gethan hatte, so auch in Rom die Lehrüberlieferung festzustellen; dazu sollten ihm die Bischofsreihen dienen. Da er in Rom kein fertiges Verzeichniß vorfand, aus dem einfachen Grunde, daß es eben keine Reihe von Bischöfen im damaligen Sinne bis auf die Anfänge der Gemeinde zurück gab, so stellte er selber eine Folgereihe her,<sup>3)</sup> wohl indem er sich nach den Namen der hervorragendsten Diener des Wortes, die in der römischen Gemeinde gewirkt hatten, erkundigte und aus denen eine Reihe zusammenstellte. So wurde die römische Succession dem Anfange nach, bis auf Anicet, „gemacht“. Von nun an gab es in der Theorie, was in der That und Wahrheit nie existirt hat, eine bis in oder an die apostolische Zeit reichende Reihe römische „Bischöfe“. Doch war vom Bischof Anicet bis zum „Haupt der Christenheit“ auf dem römischen Stuhl noch ein weiter und beschwerlicher Weg.

A. G.

1) L. I., Vis. III. 5.

2) Hermas kennt nur ein Fundament der Kirche, das ist der Fels Christus; f. Lib. III., Similit. IX., c. 2. 3. 4. 12. 13.

3) Nach Eusebius Kirchengesch. IV, 30. berichtet Hegesippus selbst: *γεγόμενος ἐν Ῥώμῃ διαδοχὴν ἐποίησάμην μέχρις Ἀνικητροῦ*. Daß hier *διαδοχὴν ἐποίησάμην* nicht heißt: „Ich machte die Fortsetzung“, nämlich meines Aufenthalts, oder „ich hielt mich auf“, geht aus dem Context hervor, in welchem es weiter heißt: *καὶ παρὰ Ἀνικητροῦ διαδέχεται Σωτέρ.* — *Διαδοχὴ* ist hiernach die Successionsreihe, und die hat Hegesippus hergestellt, „gemacht“.

(Fortsetzung folgt.)

## Prof. Gräbner's Geschichte der lutherischen Kirche in America.<sup>1)</sup>

In dem uns vorliegenden Band von 726 Seiten haben wir den ersten Theil der kirchengeschichtlichen Arbeit, welche unserm theuren Collegen von der Synode aufgetragen war. Dieser erste Theil umfaßt (in Anknüpfung an den Reichstag zu Worms 1521, wo „ein Botschaft auß der neuen Insel, die am letzten erfunden ist“ zugegen war) die Geschichte der lutherischen Kirche Americas von ihren ersten Anfängen bis zum Jahre 1821. Dies Buch ist nicht ein Compendium dieses Theils der Kirchengeschichte — ein solches wird der Herr Verfasser, will's Gott, später schreiben —, sondern eine umfassende quellenmäßige Vorführung und Beschreibung aller Ereignisse, die diese Zeit characterisiren. Wie es um die lutherische Kirche in dem angegebenen Zeitraum stand, darüber orientirt dieses Buch. Es ist eine kirchengeschichtliche Arbeit im besten Sinne des Worts. Kirchengeschichte schreibt man dann, wenn man erstlich die Ereignisse treu nach den vorhandenen Quellen zur Darstellung bringt und sodann die Ereignisse nicht willkürlich, sondern objectiv richtig beurtheilt. Beides ist in dem vorliegenden Werk geschehen. In ersterer Beziehung läßt Hrn. Prof. Gräbner's Arbeit alle bisher über diesen Theil der Kirchengeschichte veröffentlichten Arbeiten weit hinter sich zurück, weil es ihm in seinem Forscherfleiß gelungen ist, auch solche Quellen zu verwerthen, die man theils noch nicht benutzt hat, theils sogar für verloren hielt. Was nun die Beurtheilung der geschichtlichen Ereignisse anlangt, so haben wir in diesem Buch durchweg das Urtheil eines rechtgläubigen Christen und Gelehrten. Die Ereignisse erscheinen nicht als eine Sammlung von antiquarischen Raritäten, an welcher sich die Neugierde ergötzt, sondern werden, den Christen zu Nutz und Frommen, immerfort in das Licht eines gesund lutherischen, d. h. christlichen Urtheils gestellt. Die Geschichte soll eine Lehrmeisterin der Gegenwart sein. Das gilt schon von der Profangeschichte. Das gilt in besonderem Maße von der Kirchengeschichte. Dazu gehört aber, daß die kirchengeschichtlichen Ereignisse nach der Norm beurtheilt werden, die allein in der christlichen Kirche gilt, nach der heiligen Schrift. Der christliche Geschichtsschreiber steht dann allein den geschichtlichen Ereignissen wahrhaft objectiv gegenüber, wenn er dieselben nach der objectiven Norm des klaren Wortes Gottes beurtheilt. In neuerer Zeit hat man vielfach die aus indifferentistischer Gesinnung fließende Beurtheilung der kirchengeschichtlichen Ereignisse „objective“ Geschichtsschreibung genannt. Es ist dies aber weiter nichts als bodenloser Subjectivismus.

1) Es bedarf wohl kaum der Erinnerung, daß das Nachstehende nicht dem ganzen Redactionscollegium vorgelegen hat, sondern vom Unterzeichneten veröffentlicht worden ist.



mus. Diese Beurtheilung ist eine Fälschung des christlichen Urtheils und liegt wesentlich auf gleicher Linie mit der Fälschung der Thatfachen.

Doch wir brechen hier ab. Um dem Leser einen Einblick in das zu gemähren, was er in dem vorliegenden Buch finden wird, drucken wir hier einen Theil der Vorrede ab, in welcher der Verfasser über die Art und den Umfang seiner Arbeit Aufschluß gibt. Es heißt daselbst:

Die Aufgabe, vor welche ich mich gestellt sah, als mir durch einen Beschluß der Ehrw. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten der Auftrag wurde, eine Geschichte der lutherischen Kirche Americas zu schreiben, war eine zwiefache: die Sammlung eines großen Theils des einschlägigen Materials und die Verarbeitung desselben in zusammenhängender historischer Darstellung.

Zwar war ja die Geschichte unserer Kirche in America nicht mehr ein völlig unangebautes Feld. Nicht nur hatte in früheren Jahren Hazellius, in jüngster Zeit Wolf das ganze Gebiet behandelt, sondern es war auch die ältere Geschichte des americanischen Lutherthums durch Schäffer und Andersen, die Geschichte der schwedischen Gemeinden am Delaware durch Acrelius, Clay und Ferris, die Geschichte der holländischen und deutschen Gemeinden am Hudson durch Reynolds und B. Schmucker, die Geschichte der Gemeinden in den Carolinas durch Bernheim, die der Ohio-Synode durch Spielmann, die der Missouri-Synode durch Hochstetter, die des New Yorker Ministeriums durch Nicum, die der Tennessee-Synode durch Henkel, die der schwedisch-lutherischen Gemeinden der neueren Zeit durch Norelius dargestellt; auch waren zahlreiche Monographien, besonders theils kürzere, theils ausführlichere Biographien lutherischer Prediger älterer und neuerer Zeit, theils in Sammlungen, wie im IX. Bande von Sprague's Annals, theils einzeln, sowie Darstellungen der Geschichte einzelner lutherischer Gemeinden und kirchlicher Anstalten, war also eine historische Literatur von nicht geringem Umfang auf dem Gebiet der americanisch-lutherischen Kirchengeschichte vorhanden. Aber gerade diese vorhandene Literatur konnte auch den Beweis liefern, daß die Arbeit des Sammelns, nicht nur im Allgemeinen, sondern auch auf den schon specialgeschichtlich bearbeiteten Gebieten zum nicht geringen Theil noch im Rückstande geblieben war, daß man auf Grund entstandener Traditionen vielfach ein Zurückgehen auf die Urquellen unterlassen hatte, wo selbständiges Nachforschen nöthig gewesen wäre, ja daß man auf die Benutzung höchst ergiebiger Fundorte werthvollen historischen Materials, sei es aus Unkenntniß der Sprachen hatte Verzicht leisten müssen, sei es insolge irriger Annahmen, sei es aus Bequemlichkeit verzichtet hatte. So waren die Urquellen der Geschichte des frühesten lutherischen Kirchenthums in America, der schwedischen Gemeinden im Delawarethal, längst in Ruhe gelassen; man hatte sich daran gewöhnt, nachzuschreiben, was man bei Acrelius, und zwar in der englischen Uebersetzung, und in Clays Annals vorfand, und

meistens nahm man sich nicht einmal die Mühe, hinzuzulesen, was in den von D'Callaghan und dessen Fortsetzer Fernow gesammelten "Documents etc." zu finden war. Für die Geschichte der holländisch-lutherischen Kirchen im Hudsonthal gab es keinen Acrelius und keinen Clay; so mußte man denn schon besonders auf D'Callaghans Documents etc., und Documentary History zurückgehen, wenn man sich nicht mit dem begnügte, was schon Reynolds aus D'Callaghan und Broadhead gehoben und in seinem Artikel in Nummer XXIII der Evangelical Review v. J. 1855 niedergelegt hatte. Von weiteren Quellenstudien konnte man um so mehr absehen, als die alten Acten der holländischen Gemeinde, wie Kapp, Schmucker, Nicum und andere meldeten, bei dem großen Brande von 1776 zerstört worden seien. So wurden denn gewisse Angaben, wie, daß Goetwater, der erste holländisch-lutherische Prediger in New York, noch im Jahre seiner Ankunft, wohl schon nach einigen Wochen, und ohne seines Amtes gewartet zu haben, wieder heimgeschickt worden sei, daß Justus Faldner im Jahre 1703 für deutsche Gemeinden in Pennsylvania ordinirt worden sei, daß man nicht sagen könne, wann die alte Blockkirche von Wicaco errichtet worden sei, u. a. m., von Hand zu Hand weiter gegeben. In Absicht auf gewisse Personen zeichnete sich die Tradition durch eine auffallende Magerkeit aus. Von Justus Faldner wußte man sehr wenig; „es fehlen uns“, schreibt Nicum, „ausführliche Berichte über Berkenmeyers Thätigkeit“; von Daniel Faldner hieß es: „Daß er das heil. Amt in New Jersey verwaltete, darüber ist nichts bekannt.“

Wie sehr man es aber bei der Sammlung des historischen Materials für die Geschichte der americanisch-lutherischen Kirche vielfach an der nöthigen Gründlichkeit hatte fehlen lassen, trat mir immer deutlicher vor Augen, als ich nun daran ging, die Lücken auszufüllen. Da stellte sich heraus, daß der letzte Geschichtsschreiber, welcher die Archive der alten schwedischen Gemeinden in Pennsylvania, New Jersey und Delaware, so weit sie zu seiner Zeit vorlagen, eingehender studirt hatte, Israel Acrelius gewesen ist. Das schwedisch-kirchliche Geschichtsmaterial, das aus der Zeit nach Acrelius' Aufenthalt in America, also nach 1756, sich im Delawarethal angesammelt hat und auf uns gekommen ist, hatte in seinem ganzen Umfange vor mir überhaupt noch niemand durchforscht. Auch Clay, der als Pastor von Gloria Dei in der Lage gewesen wäre, alles benutzen zu können, hat seine Annals of the Swedes on the Delaware verfaßt, ohne dabei auch nur den Theil des handschriftlichen Quellschatzes, der in seiner Kirche aufbewahrt lag, zu wirklichen Annalen zu verarbeiten, geschweige denn, daß er das ganze Gebiet der alten königlich schwedischen Mission in America zum Gegenstand gründlicher historischer Quellenforschung gemacht hätte. So war denn die Durchforschung und Excerpierung der Chroniken von Wicaco, Upper Merion und Kingsessing, von Christina oder dem heutigen Wilmington, und von Raccoon und Pennsneck, welch letztere benutzen zu können ich durch die

Güte des Herrn Dr. H. Burr das Glück hatte, eine reichlich lohnende Arbeit, deren Ertrag ich nun zum großen Theile dem gegenwärtigen Bande einverleibt habe.

Ähnlich erging es mir am Hudson. Zunächst brachte mich eine Bemerkung des gegenwärtigen Pastors der alten lutherischen Gemeinde in der Stadt New York auf die Vermuthung, daß das alte holländische Archiv dieser Gemeinde nicht verbrannt, sondern wenigstens zum Theil noch vorhanden sei, und als ich an Ort und Stelle nachsah, fand ich meine Vermuthung bestätigt. Aus den alten Kirchenrathsprotokollen, Kirchenbüchern, chronikartigen Aufzeichnungen und sonstigen Manuscripten, welche ich da vorfand, traten nun zum erstenmal Gestalten wie Justus Faldner, Berkenmeyer, Knoll aus den Schatten und dem Dunkel klar und deutlich ins Licht und ließen sich tiefe Blicke in das kirchliche Leben thun, das sie umgab und das sie gestalten halfen. Eine Ergänzung zu diesem New-Yorker Quellschatz bildete ein 392 Foliosseiten umfassendes Manuscript von Berkenmeyers Hand, auf den ersten 14 und einigen späteren Seiten deutsch, im Uebrigen holländisch geschrieben, das sich seit 1845 im Besitz der Lutheran Historical Society in deren Archiv zu Gettysburg befindet. Auch diese Handschrift, die mir der Ehrw. Curator genannter Gesellschaft, Herr Dr. Hay, freundlichst zum Gebrauch überlassen hat, war noch von keinem, der historischen Arbeiten nachgegangen ist, gelesen worden, auch von Reynolds nicht, der berichtet, nur die ersten Seiten seien holländisch geschrieben, und von ihrem Inhalt nichts benutzt hat. Ferner habe ich in Athens, dem alten Loonenburg, nicht nur weitere Aufzeichnungen von Berkenmeyer, Knoll und ihren Amtsnachfolgern gefunden, sondern auch ein Exemplar des 1708 veröffentlichten Buchs des trefflichen Justus Faldner und auf dem alten Wohnsitz der van Loons die letzten lebenden Nachkommen Domine Faldners. Reiche Ausbeute gewährten mir ferner die in weit über hundert Foliobänden erhaltenen Originalhandschriften des vortrefflichen New Yorker Staatsarchivs zu Albany, dessen uneingeschränkte Benutzung mir Herr Archivarius Howell in höchst zuvorkommender Weise gestattete. Hier nutzte ich auch die sehr werthvolle Sammlung Uffelingiana, die der Staat New York erworben hat, für meinen Zweck gebühlich aus. In den alten Pfälzercolonien am Hudson, denen ich mich sodann zuwandte, fand ich das lange verschwunden gewesene erste Kirchenbuch des alten Josua Kocherthal, das älteste deutsch-lutherische Kirchenbuch in America, copirte ich Kocherthals Grabschrift von der bemoosten und verwitterten Steinplatte auf seinem Grabe, sowie auch Urkunden, Contracte, Quittungen, Eintragungen zc. von Kocherthal, Daniel Faldner, Berkenmeyer, Spahler, Hartwig, Knoll, Ries u. a. m. von den Originalmanuscripten, welche ich da vorfand, und in New York konnte ich dies Material noch etwas erweitern aus den umfangreichen Sammlungen, welche ein Herr S. Burhans in New York mit großen Kosten veranstaltet hat. Daß mir auch durch diese Erhebungen es möglich geworden

ist, nicht nur in zuverlässiger Weise manche Lücke auszufüllen, manches Irrige zurechtzustellen, manches Detailstück einzufügen, sondern auch höchst lehrreiche und bisher fast oder völlig unbekannte Parteen unserer Geschichte neu zu erschließen, wird dem kundigen Leser nicht entgehen; besonders dürften die Aufschlüsse über Goetwater, die beiden Faldner, Berkenmeyer, die erste lutherische Synode und Synodalversammlung in America, den ersten heftigen Kampf um die Sprache, und was über das kirchliche Leben und seine folgenschweren Mängel aus jenen frühen Tagen mitgetheilt ist, dem Kenner in die Augen fallen.

Weit günstiger als um die bisher berührten Gebiete unserer americanisch-lutherischen Kirchengeschichte war es in Absicht auf den Quellenapparat um die Geschichte des deutsch-lutherischen Kirchenthums in Pennsylvania bestellt. Hier lagen nicht nur in den „Halle'schen Nachrichten“, wie sie im 18. Jahrhundert ans Licht gestellt wurden, ausführliche theils in Mühlenbergs und seiner Mitarbeiter eigene Worte gefaßte, theils auf Grund solcher Originalberichte referirende Mittheilungen vor, sondern war auch durch die zahlreichen dem ersten Bande der vorzüglichen neuen Ausgabe jenes Werkes einverleibten Anmerkungen und Anhänge zu dem ursprünglichen Text eine reiche Fülle größtentheils quellenhaften historischen Stoffs zum literarischen Gemeingut geworden, von dem die Herausgeber mit Recht sagen konnten: „Keinem Leser wird es entgehen, daß jede künftige Geschichte der lutherischen Kirche dieses Landes unsere Arbeit nicht wird unberücksichtigt lassen können.“ Einen schätzenswerthen Beitrag zu den gedruckten Quellen dieses Theils unserer Geschichte hat Herr Dr. W. Germann durch die Herausgabe der Selbstbiographie H. M. Mühlenbergs aus dem Missionsarchive der Franciscanischen Stiftungen zu Halle mit Zusätzen und Erläuterungen geliefert. Andere Quellenstücke fand ich in den „Pennsylvania Colonial Records“ und in den „Pennsylvania Archives“, noch andere hieher bezügliche in dem schwedischen Archiv von Gloria Dei in Philadelphia und in den Chroniken von Christina in Delaware. Aus späterer Zeit lagen Pennsylvanische Synodalprotokolle, die Agenden von 1786 und 1818, die Ministerialordnung, das „Evangelische Magazin“ und andere größere und kleinere Drucksachen aus jener Zeit, sowie sonst hin und her zerstreute Quellenstücke in genügendem Maße in meinem Bereich, um eine ziemlich detaillirte Veranschaulichung aller Gebiete des kirchlichen Lebens jener Tage zu ermöglichen.

Ueber die lutherische Kirche des Südens hat G. D. Bernheim das Meiste gesammelt und in seiner Geschichte der deutschen Ansiedelungen und der lutherischen Kirche in North und South Carolina niedergelegt. Viel noch nicht verbrauchtes Material habe ich den alten Conferenz- und Synodalprotokollen entnommen, welche über das kirchliche Leben und Wirken in Virginia, North Carolina, South Carolina, Tennessee und bis herüber an den Mississippi berichten; auch die Henkeliana, deren ich habhaft werden konnte, habe ich nicht unbenutzt gelassen. Einige Beiträge zur Geschichte

historischer Stätten und Personen in Virginia verdanke ich Herrn Redacteur Andr. Simon in Chicago. Endlich habe ich auch für die Darstellung dessen, das sich im Süden zugetragen hat, dank der Güte des Herrn Dr. Hay, dies und jenes aus der reichhaltigen Sammlung der Lutheran Historical Society schöpfen können, die mir auch in Absicht auf andere Gebiete besonders für die Behandlung der letzten Jahrzehnte des XVIII. und die ersten Decennien des XIX. Jahrhunderts eine ergiebige Fundstätte gewesen ist.

Die spätere Geschichte der lutherischen Kirche im Staate New York, so weit sie in diesem Bande mit vorliegt, habe ich ebenfalls zum Theil aus bisher noch nicht benutzt gewesenen handschriftlichen Quellen, theils aus den authentischen Protokollen und der jener Zeit angehörigen Bücher- und Pamphleten-Literatur dargestellt; einiges Wenige, das mir sonst nicht zugänglich war, habe ich Nicums Geschichte des New Yorker Ministeriums entnommen; andere Quellenstücke, die ich in Anspruch genommen habe, finden sich in dem Hartwick Memorial von 1867.

Im Uebrigen habe ich Fundorte wie die Uralsperger'schen Nachrichten, die Acta Historico-Ecclesiastica, die Fortgesetzte Sammlung von Alten und Neuen Sachen, die Evangelical Review, die Lutheran Church Review, Manns Life and Times of Muehlenberg, Seidenstüders Geschichte der Deutschen Gesellschaft von Pennsylvania, sowie eine Anzahl anderer local-historischer Werke gebührendermaßen unter Contribution gelegt, um mein schon seit Jahren angesammeltes Besizthum historischen Materials zu bereichern und möglichst zu vervollständigen.

Bei der Verarbeitung des gewonnenen Stoffs habe ich mir angelegen sein lassen, wirklich Geschichte zu schreiben, wahrheitsgetreu zu erzählen, was geschehen ist, zu beschreiben, was gewesen und geworden ist, und den historischen Causalzusammenhang klar zu stellen, in welchem Geschehnisse, Personen, Zustände und Verhältnisse einander bedingt und beeinflusst haben. Dabei habe ich, ohne die secularen cultur- und socialgeschichtlichen Erscheinungen und Interessen völlig auszuschließen, mein Augenmerk stets auf die kirchlichen Interessen gerichtet gehalten, und mich bemüht zu zeigen, wie es um Lehre und Leben, um Prediger und Zuhörer, um Bekenntniß und Praxis, um Gottesdienst und kirchliche Zucht, Gemeinbehauhalt und Gemeinderegierung, um Unterweisung und Erziehung der Jugend in Kirche, Schule und Haus, um Predigerbildung und Missionsthätigkeit ist bestellt gewesen, und wie in allen diesen Stücken Anfang und Fortschritt oder Rückschritt sich vollzogen hat und bedingt gewesen ist. Zugleich aber bin ich stets bestrebt gewesen, eine möglichst reiche Fülle genauer historischer, besonders chronologischer Angaben in die Darstellung aufzunehmen und damit besonders auch solchen zu dienen, welche etwa zu specialgeschichtlichen und monographischen Arbeiten vermöge dieser Daten in meinem Buche einigen Ersatz für die ihnen vielleicht schwer oder gar nicht zugänglichen Quellen suchen mögen. Um überhaupt auch die topologische Benutzung des Werkes, das

ja, wie ich wohl annehmen darf, nicht nur als Lese-, sondern auch als Nachschlagebuch gebraucht werden wird, zu erleichtern, habe ich schon diesem ersten Bande ein für die meisten Zwecke genügendes Register beigegeben.

Ueber die Art und Weise, wie ich bei der Verwendung des Quellen-Materials verfahren bin, sei hier noch folgendes bemerkt. Was mir in schwedischer, holländischer und lateinischer Sprache vorlag, habe ich nach meinen in den Ursprachen copirten Excerpten übersezt oder frei verarbei- tet; die ursprünglich englisch verfaßten oder mir in englischer Uebersetzung vorliegenden Quellenstücke ebenfalls; nur einige wenige Proben habe ich aus besonderen, betreffenden Orts wohl ersichtlichen Gründen, englisch einge- rückt. Aus deutschen Quellen habe ich vieles, wie kürzere Protokolle, Urkunden zc. wörtlich und vollständig, vieles diplomatisch genau mit Ein- schluß der ursprünglichen Schreib- und Druckfehler, vieles, wie Mühlenbergs Mittheilungen über sich selbst, mit ursprünglichen Worten, aber im Aus- zug, mit zum Theil ange deuteten Weglassungen, noch anderes in freier Ver- arbeitung wiedergegeben. So glaube ich eine wohlthunende Abwechslung in der Darstellungsweise erzielt, zugleich, wo es anging, eine willkommene Unmittelbarkeit der historischen Anschauung ermöglicht zu haben; so habe ich versucht, ein bei mäßigem Umfang möglichst lesbares und möglichst nutz- bares kirchengeschichtliches Werk ans Licht zu stellen, das einigermaßen den Zwecken entspräche, welche die Synode bei Ertheilung ihres Auftrags im Auge hatte.

So weit das Vorwort. Daß dies Buch viel Leser finden wird, deß sind wir gewiß. Preis: in Leinwand \$2.50; in Halbfranz \$3.00. Porto im Einzelversandt 30 Cts. F. P.

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. America.

**Die Unirten und die Lehre von der Inspiration.** Wir haben schon früher Veranlassung gehabt, darauf hinzuweisen, daß in der „Theologischen Zeitschrift“, dem theologischen Zeitblatt der Unirten, die Lehre von der Inspiration geleugnet werde. Wie der Redacteur zu dieser Lehre stehe, zeigt er wiederum ganz deutlich in dem December-Heft. Prof. Henry V. Smith vom presbyterianischen Lane Semi- nar in Cincinnati ist bekanntlich in Anklagezustand versetzt worden, hauptsächlich wegen Irrlehre im Artikel von der Inspiration. Hierüber berichtet der Redacteur der „Zeitschrift“ unter der Ueberschrift ein „Rekerprozeß“. Die Anklagepunkte, so weit sie sich auf die Lehre von der Inspiration beziehen, werden in der „Zeitschrift“ so angegeben: „2. Die Kirche klagt Prof. Smith an, daß er in einem Pamphlet „Biblical Scholarship and Inspiration“ lehrt, der Heilige Geist habe die inspirirten Schreiber in ihren Abfassungen der heiligen Schrift nicht in dem Grade beherrscht, daß ihre Aeußerungen absolut wahrhaftig, d. i. irrthumslos sind. 3. Die Kirche klagt Prof. Smith an, daß er in demselben Pamphlet die heilige Schrift zwar als inspirirt und als unfehlbare Richtschnur des Glaubens und Lebens anerkenne, daß

er aber thatsächlich die Inspiration leugne in dem Sinne, wie die heilige Schrift selber und das Glaubensbekenntniß lehrt. Diese drei Hauptanklagen werden dann noch des näheren begründet und erläutert durch eine Anzahl von Specificationen, worin unter anderm Prof. Smith der Behauptung angeklagt wird, daß der Verfasser der Bücher der Chronika sich geschichtlicher Irrthümer schuldig gemacht habe; daß geschichtliche Irrthümer, miewohl in geringerem Grade, sich auch im Neuen Testamente fänden; daß die Erfahrungen der Psalmisten, wie sie in ihren Gesängen uns vorliegen, nicht ohne weiteres als der Sinn des Heiligen Geistes, ohne jeden moralischen Defect, aufzufassen seien, sondern als die Erfahrungen unvollkommener und fehlarbarer, obwohl frommer Männer. Daß die letzten 27 Kapitel in dem Buche Jesaias unrichtigerweise dem Jesaias zugeschrieben werden etc. Im Ganzen sind es 18 Specificationen, die aber vielfach im Wesentlichen daselbe sagen, sich wenigstens enge berühren.“ Hierzu bemerkt nun die unirte „Zeitschrift“: „Was . . . (diese) Anklagepunkte betrifft, so gehen sie so weit, daß überhaupt auf dem Boden einer solchen Orthodoxie, wie sie nach den Anklagen sein müßte, irgend welche theologische Arbeit eben so unmöglich, wie unnötig wäre. Nach der Anklage wird nicht bloß Anerkennung der heiligen Schrift gefordert, sondern auch noch die Anerkennung gewisser Sätze, die wohl im Ganzen einer Inspirations-theorie als Consequenzen derselben erscheinen können und durch ihre Stellung dort sich rechtfertigen mögen, aber ohne die betreffende theoretische Unterlage in der Luft stehen. Namentlich mittelst der Formulirung des dritten Anklagepunktes kann man jeden wegen Kezerei verdammten, denn er mag lehren wie er will; es läßt sich immer wieder ein Satz finden, wodurch er überboten wird, und es gehört gar keine Kunst, sondern nur eine gewisse Dreistigkeit dazu, zu behaupten, daß die Nichtanerkennung einer solchen Consequenz die thatsächliche Leugnung des anerkannten Dogmas sei. Daß man damit wieder auf der Grundlage der Inquisition des Mittelalters steht, sollte wenigstens einem Presbyterium, das in solcher Sache zu richten hat, nicht unbekannt sein.“ F. P.

**Prof. Stellhorn** hat in den letzten Jahren in den ohio'schen „Zeitblättern“ im Schweiße seines Angesichts neueste Kirchengeschichte geschrieben, nämlich die Geschichte des jüngsten Gnadenwahlstreites. Wenn der Schein nicht trügt, so ist er jetzt zu Ende gekommen. Wenigstens sehen wir unter dem letzten Artikel kein „Fortsetzung folgt“. Prof. Stellhorn meint nach seiner langen Bemühung, jeder Unparteiische, der seiner Darlegung aufmerksam gefolgt sei, müsse zugestehen, daß die missourische Lehre „in allem Wesentlichen echt calvinistisch“ sei. Natürlich! Stellhorn hätte sich gar nicht so zu bemühen brauchen. Er geht, wie auch sein letzter Artikel zeigt, immer von der Voraussetzung aus, daß die Lehre: „Des Menschen Befehring und Seligkeit hängt nicht allein von Gottes Gnade, sondern in gewisser Hinsicht auch von dem Verhalten des Menschen ab“ lutherisch sei. Wenn die Lehre lutherisch ist, dann lehren Missouri und die ganze Synodalconferenz allerdings nicht lutherisch. Bekanntlich behaupten jene Unglücklichen, die Irrsinnigen, nicht selten mit großer Entschiedenheit, daß sie allein vernünftig seien und die übrige Menschheit unvernünftig. In derselben Lage befindet sich der Professor von Columbus. Er ist geistlich nicht richtig im Kopfe. In seinem synergistischen Irrsinn versichert er der Welt, daß er lutherisch sei und die Lutheraner der Synodalconferenz „in allem Wesentlichen echt calvinistisch“. Daß Stellhorn nun unter dem Einfluß des Schwindelgeistes, der von ihm Besitz genommen hat, Stellen des lutherischen Bekenntnisses und die Aussagen der „Missourier“ schrecklich verdreht, ist nicht zu verwundern. So meint er z. B. in seinem Schlußartikel, „die lutherische Kirche“ habe nichts dagegen, von einer „Selbstentscheidung“ des Menschen in der Befehring zu reden. Als Beweis citirt er die Worte der Concorbienformel: „Wiewohl Gott den

Menschen nicht zwinget, daß er müsse fromm werden (denn welche allezeit dem Heiligen Geist widerstreben und sich für und für auch der erkannten Wahrheit widersetzen, wie Stephanus von den verstockten Juden redet Act. 7, die werden nicht bekehrt)“ etc. Hier bricht Stellhorn ab und läßt die unmittelbar folgenden Worte, welche die „Selbstentscheidung“ oder das „Verhalten“ des Menschen als einen „Factor“ in der Bekehrung ausschließen, weg. Das lutherische Bekenntniß fährt betanftlich im Nachsatz so fort: „jedoch zeucht Gott der Herr den Menschen, welchen er bekehren will, und zeucht ihn also, daß aus einem verfinsterten Verstand ein erleuchteter Verstand, und aus einem widerspänstigen Willen ein gehorsamer Wille wird. Und das nennt die Schrift ein neues Herz erschaffen“. Wir glauben kaum annehmen zu dürfen, daß sich Prof. Stellhorn des Betruges, den er seinen Synodalgenossen spielt, bewußt ist. Er ist eben „verdüstert und weiß nichts“ (1 Tim. 6, 4.). Zu bedauern sind nur die armen Leute in der Ohio-Synode, welche ihren leitrenden Professor in Columbus für einen Ausbund der geistlichen Gelehrsamkeit halten.

— F. B.

Der Proceß gegen Dr. Briggs hat wieder angefangen, sich langsam vorwärts zu bewegen, und zwar sehr langsam. Das Presbyterium von New York, an das der Fall von der General-Affembly zurückverwiesen worden ist, hat zunächst zwei Punkte von der Anklage gestrichen, nachdem der Angeklagte sich von den Lehren, die ihm in denselben zur Last gelegt waren, losgesagt hatte. Mit ohngefähr demselben Recht hätte man freilich die übrigen Punkte auch gleich streichen können; denn Dr. Briggs hat auch in Absicht auf die übrigen Klagepunkte „nicht schuldig“ plädiert, und wenn der Verklagte durchseht, was er vorzuziehen scheint, dann dürfte wohl weder er noch mancher seiner Richter das Ende des Processus erleben. Briggs hat nämlich die Forderung gestellt, daß im Verlaufe der Untersuchung das ganze Alte Testament, das ganze Neue Testament, die erste und die zweite Ausgabe jedes seiner Bücher, das auf den Proceß Bezug hat, in extenso verlesen werde; und als angekündigt wurde, daß man bei den Verhandlungen die in allgemeinem Gebrauch stehende englische Bibel zu Grunde legen werde, erhob Briggs auch dagegen Einsprache und erklärte, der Constitution nach verlange er, daß in allen Fällen der Grundtext gebraucht werde. Somit hätte das Presbyterium nach Dr. Briggs' Zustimmung die Aufgabe vor sich, das ganze Alte Testament hebräisch und das ganze Neue Testament griechisch verlesen zu lassen, ehe der Handel spruchreif werden könne; und da die Richter nicht alle Theologen sind, so wird am Ende der Angeklagte auch verlangen, daß diejenigen Glieder des Gerichtshofs, welche der nöthigen Sprachkenntnisse ermangeln, erst noch Hebräisch und Griechisch lernen und ein befriedigendes Examen bestehen, ehe sie weiter mitreden dürfen.

A. G.

Der Fall Royes. Ob sich unsere Leser des Namen Moyes erinnern werden? So schreibt sich nämlich ein junger Mann, von dem wir seiner Zeit berichtet haben, daß ihm vom American Board, der großen Missionsgesellschaft der Congregationalisten, die Bestallung zum Missionar verweigert wurde, weil er in seinen eschatologischen Studien zu Andover dahin gekommen war, daß er nicht mehr wußte, wann des Menschen Gnadenzeit aufhöret. Nun ist aber Mr. Royes doch Missionar geworden, und zwar in der Weise, daß die Opposition gegen das Verfahren des Board, der auch Dr. Lyman Abbott mit seiner Plymouth-Gemeinde in Brooklyn beigetreten ist, zur Gründung einer „Royes-Mission“ in Japan geführt hat, der nun die Unterstützung, welche man sonst der großen Missionsgesellschaft zu gewähren pflegte, zugewendet wird. So wird, während man sich im Fall Briggs mit langwierigen Processen hinquält, der Fall Royes kurzer Hand durch Dollars und Cents entschieden. Es kommt nun noch darauf an, wie viel oder wenig Nachahmung das Vorgehen der



drei Gemeinden, welche die „*Noyes-Mission*“ gestiftet haben, finden wird; möglich, daß dieselben den Kern bilden werden, an den sich eine Andover'sche Partei anballt, oder die Spitze eines Keils, der die Congregationalisten in zwei getrennte Theile spalten wird, falls nicht im Board eine Schwertung zu Gunsten der „fortschrittlichen Orthodoxie“, wie man die Andover'sche Richtung im Andover'schen Lager nennt, den Entscheidungskampf vertagt.

A. G.

Die *americanische Episcopalkirche* hat bei Gelegenheit ihrer diesjährigen Generalversammlung die Unionsartikel, welche im Jahre 1888 in Chicago die *americanischen Bischöfe* formulirt und als ihre Erklärung bekannt gegeben haben, und denen in etwas veränderter Form die „*Lambeth-Conferenz*“ von 1888 beigetreten ist, zu einer Erklärung der ganzen Episcopalkirche gemacht. Diese „*Chicago-Lambeth-Plattform*“, auf welche von jetzt an in angloamericanisch kirchlichen Kreisen noch mehr als bisher Bezug wird genommen werden, und die deshalb hier noch einmal im Wortlaut mitgetheilt wird, umfaßt folgende vier Artikel:

“(1) The Holy Scriptures of the Old and New Testament, as containing all things necessary to salvation, and as being the rule and ultimate standard of faith.

“(2) The Apostles' Creed as the baptismal symbol, and the Nicene Creed as the sufficient statement of the Christian faith.

“(3) The two sacraments ordained by Christ Himself — baptism and the Supper of the Lord — ministered with unfailing use of Christ's words of institution, and of the elements ordained by Him.

“(4) The historic episcopate, locally adapted in the methods of its administration to the varying needs of the nations and peoples called of God into the unity of His Church.”

Dies die Artikel. Da dieselben in keiner Weise ausdrücken, daß eine Kirche, mit der man in kirchliche Gemeinschaft treten wolle, nicht mehr lehren oder haben dürfe, als in der Plattform gesagt ist, wie ja die Episcopalkirche selber außer den beiden in Art. 2 genannten Bekenntnissen die 39 Artikel hat, so ist in dieser Unionsbasis nichts, was diese Episcopalen hindern könnte, der römischen Pabstkirche die Schwesterhand zu reichen, da ja Rom auch die Bibel als *norma fidei* anerkennt, das Apostolicum und das Nicaenum annimmt, Taufe und Abendmahl mit Christi Einsetzungsworten und den vorgeschriebenen Elementen <sup>1)</sup> hat und sein historischer Episcopat ebenso historisch, wenn nicht historischer ist, als der anglicanische. Hingegen bleiben durch den vierten Artikel alle Kirchen ohne „historischen Episcopat“, und wenn sie sonst in allen Stücken der Lehre und Praxis mit der Episcopalkirche stimmen, von der kirchlichen Anerkennung ausgeschlossen.

A. G.

Das Ende der *Purcell-Angelegenheit*. Vor etwa 14 Jahren machte die Bank des Erzbischofs Purcell in Cincinnati Bankerott und hinterließ eine große Anzahl — zumeist katholische — Gläubiger, die den Verlust von 4 Millionen Dollars beklagten. Wenn nun die armen Betrogenen des Pabstes auch willig sind, ihre Seelen durch des Antichrists Werkerei zu verlieren, das Geld wollen sie nicht so leicht fahren lassen. So haben auch die Purcell-Gläubiger immer wieder versucht, von Rom aus Dedung des Verlusts zu erlangen, und zu diesem Zweck sich an das „*Plenar-Concil*“ von Baltimore, an die päpstlichen „*Staatssecretäre*“ und auch an den *americanischen Gesandten* in Rom (Richter Stallo) gewandt. Immer erfolglos. Zuletzt hat nun ein Herr S. Simon — in einem lateinischen Briefe — sich direct an den Pabst gemendet. Die Antwort auf diesen Brief ist kürzlich in italienischer Sprache angelangt und thut den Gläubigern kund, daß die Geschäfte Purcells privater Natur gewesen seien und Rom somit keine Verpflichtung gegen die zu kurz gekommenen

1) Die Ausstellung des Weines an alle Communicanten verlangt die Plattform nicht.

Gläubiger habe. Der Brief ist von dem „Cardinal“ Ledochowski, dem „Generalpräfecten der heiligen Congregation“ verfaßt und hat den folgenden Wortlaut: „Rom, 10. November 1892. Herrn S. Simon, Vorsitzer der Executive zc. Geehrter Herr! Sie haben nebst andern Gläubigern der bankrotten Purcell-Bank unterm 11. Juni eine Adresse an den Heiligen Vater gerichtet, worin Sie denselben bitten, er möge Interesse an der Sache nehmen, damit Sie für die Gelder, welche die Erzdiöcese Cincinnati Ihnen schulden soll, Entschädigung erhalten. Der Heilige Vater hat Ihre Petition an die Heilige Congregation verwiesen und ich habe es mich große Mühe kosten lassen, den Stand der Dinge kennen zu lernen. Nun habe ich durch die endgültige Entscheidung der Civilgerichte, an welche sich die Gläubiger wandten, weil sie nicht gewillt waren, den angebotenen Vergleich anzunehmen, ersehen, daß die Erzdiöcese für die Purcell'schen Schulden nicht verantwortlich sei, mit Ausnahme von \$160,000, welche zum Theil bereits bezahlt sind und zum Theil noch bezahlt werden. Ich weiß ferner, daß der jetzige Erzbischof von Cincinnati, dem Impuls der Wohlthätigkeit folgend, sich bemühte, die Lage der unglücklichen Gläubiger zu bessern, und er würde noch mehr gethan haben, wenn er nicht verhindert worden wäre, indem man die Gerichte anrief. Diese Thatfachen liegen klar auf der Hand, und wenngleich ich von ganzem Herzen die Lage der Gläubiger und noch mehr die Umstände bedauere, durch welche sie in dieselbe gekommen sind, so kann ich ihre Rechte bezüglich der Erzdiöcese Cincinnati, welche sie beanspruchen, nicht anerkennen. Die Angelegenheit ist völlig privater Natur, die nicht zum Einschreiten Seitens der Heiligen Congregation berechtigt. Ich flehe den Segen des Allmächtigen auf Euch herab und verbleibe Euer unterthänigster Diener, M. Ledochowski, Generalpräfect zc.“

J. P.

**Dr. McGlynn**, welcher vom Erzbischof Corrigan suspendirt und dann vom Pabst excommunicirt wurde, weil er der Citation nach Rom nicht Folge leisten wollte, wird nun restituirt werden. McGlynn hat sich an den päpstlichen Ablegaten Satolli gewendet. Satolli ist augenscheinlich bemüht, alle inneren Zwistigkeiten innerhalb des americanischen Pabstreiches zu beseitigen. So hat er auch in dem Fall Corrigan-McGlynn als Schiedsrichter fungirt. Erzbischof Corrigan bemerkte einem Reporter gegenüber: „Sie mögen berichten, daß Dr. McGlynn zur Kirche zurückkehrt. Ob er seine während der letzten fünf Jahre gethanen Aeußerungen öffentlich zurücknehmen muß, weiß ich nicht. Sie können sagen, daß ein beide Theile befriedigender Vergleich zu Stande gekommen ist. Erzbischof Satolli hat das zuwege gebracht.“

J. P.

## II. Auslaud.

**Neuzeitliche die Wittenberger Feier.** Die Aeußerungen des deutschen Kaisers bei der Neueinweihung der Schloßkirche zu Wittenberg werden von den deutschen Liberalen in ihrem Sinne ausgebeutet. Des Kaisers Worte: „Es gibt in Glaubenssachen keinen Zwang“, deuten sie so, als habe der Kaiser sagen wollen: „In der Kirche kann jeder lehren, was ihm einfällt.“ So schreibt z. B. das „Berliner Tageblatt“: „Mit offenem Freimuth sprach er (der Kaiser) es aus, daß er an dem Bekenntniß des Evangeliums festhalte bis in den Tod; gleichzeitig aber erklangen aus seinem Munde die wahrhaft kaiserlichen, goldenen Worte: ‚Es gibt in Glaubenssachen keinen Zwang; hier entscheidet allein die freie Ueberzeugung des Herzens.‘ Schönere, edlere hätten auch die Grundsätze der wahren Duldung nicht von dem ausgesprochen werden können, den er in dieser Rede so gern als seinen unvergeßlichen Vater feierte. Und wahrlich, es war hohe Zeit, daß dieses erlösende Wort von so erhabener Stelle ertönte. Denn die Mächte der Finsterniß waren geschäftig, den

kirchlichen Zwang in Glaubensangelegenheiten zu einer bevorrechtigten Einrichtung innerhalb des protestantischen Bekenntnisses zu gestalten. Wie in den Tagen der Reformation, gab es Dunkelmänner, die da meinten, die Zeit sei gekommen, um die Geister auf's Neue in die Fesseln unbeuglamer Rechtgläubigkeit zu schlagen und jenen Geist der freien Forschung" (!) „zu verneinen, auf dem doch allein die große That Luthers beruhte, durch die der Reformator die Seelen befreit hat.“ Die „Vossische Zeitung“ hat sich so vernehmen lassen: „Noch in den letzten Monaten haben wir erschreckende Proben eines Geistes verspüren müssen, der von christlicher Liebe, von Gewissensfreiheit und Duldung nur in geringem Maße beeinflusst war. Wir freuen uns des Wortes, das der Kaiser gestern gesprochen hat: „Es gibt in Glaubenssachen keinen Zwang. Hier entscheidet allein die freie Ueberzeugung des Herzens, und die Erkenntniß, daß sie allein entscheidet, ist die gesegnete Frucht der Reformation.“ Aber wir befürchten, daß es harte Kämpfe kosten wird, um diese Worte in der preussischen Landeskirche zum Durchbruch zu bringen. Und doch wird dieser Feier nur dann eine bleibende Bedeutung zukommen, wenn diese Worte die Richtschnur innerhalb der Kirche werden. Andernfalls ist sie nur ein großes Paradestück ohne innere Bedeutung.“ — Diese Deutungen der Worte des Kaisers sind sicherlich verkehrt. Nach dem Zusammenhang, in welchem sie stehen, wollen sie nicht dem Liberalismus das Wort reden, sondern die biblische Wahrheit aussprechen, daß in Glaubenssachen keine äußere Gewalt anzuwenden sei. Die Reden des Kaisers sind entschieden „positiv“ gehalten, wie man sich drüben ausdrücken würde. Ja, die Worte lauten auf die Centralwahrheit des Christenthums, auf die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben an das Evangelium, ohne Verdienst der Werke. Wir haben schon im vorigen Heft dieser Zeitschrift etwas aus des Kaisers Reden mitgetheilt. Da diese Mittheilungen aber auf den unvollständigen Kabelbepfechen beruhten, so bringen wir hier noch einmal den genauen Wortlaut nach den inzwischen eingetroffenen deutschländischen Zeitungen. In der vom Kaiser vorgelesenen und dann von ihm selbst und den anwesenden deutschen Fürsten unterschriebenen Urkunde heißt es unter anderm: „In evangelischer Glaubensgemeinschaft haben Wir den Allmächtigen, gnadenreichen Gott in heißem Gebete angerufen, Unserm evangelischen Volke die Segnungen der Reformation zu bewahren, Gottesfurcht, Nächstenliebe und Unterthanentreue in Unsern Landen zu mehren, Unser deutsches Vaterland in Seiner gnädigen Obhut zu behalten, redliches Streben in allen Berufsziweigen mit Seinem Segen zu krönen, Uns und allen Unsern Mitchristen durch Jesum Christum ein seliges Ende in der Gewißheit einer fröhlichen Auferstehung zu bescheren. Wie Wir zu dem die gesammte Christenheit verbindenden Glauben an Jesum Christum, den Mensch gewordenen Gottessohn, den Gekreuzigten und Auferstandenen, Uns von Herzen bekennen, und wie Wir zu Gott hoffen, allein durch diesen Glauben gerecht und selig zu werden, also erwarten Wir auch von allen Dienern der evangelischen Kirche, daß sie allezeit beflissen sein werden, nach der Richtschnur des Wortes Gottes in dem Sinn und Geiste des durch die Reformation wiedergewonnenen reinen Christenglaubens ihres Amtes zu warten, das Volk zu Gottesfurcht und Unterthanentreue, zu herzlichster Liebe und Erbarmung gegen alle Mitmenschen, auch gegen die Andersgläubigen anzuleiten. Unsern evangelischen Unterthanen vertrauen Wir, daß sie treu festhalten an dem durch das gesegnete Werk der Reformation erneuerten reinen Christenglauben, daß sie durch Uebung christlicher Liebe, Duldung und Barmherzigkeit gegen die Mitbrüder als wahre Jünger und Nachfolger des HErrn und Heilandes sich erweisen, daß sie mit Uns alle ihre Hoffnung setzen auf die allein seligmachende Gnade Unseres HErrn Jesu Christi, Hochgelobet in Ewigkeit! Das walte Gott! Amen.“ Aus der im Lutherhause gehaltenen Rede des Kaisers wird Fol-

gendes mitgetheilt: „Uns aber, dem lebenden Geschlechte, soll die erneuerte Schloßkirche nicht nur ein Zeichen der Erinnerung sein an vergangene Zeiten, sondern sie ist und bleibt uns eine ernste Mahnung für Gegenwart und Zukunft. Denn sie ist uns der berebete Ausdruck des Segens, den Gott uns durch die evangelische Kirche geschenkt hat und täglich auf's Neue darreicht. Diesen Segen nicht verkümmern zu lassen, ihn dankbaren und gläubigen Herzens zu bewahren und zu pflegen, ist unsere Aufgabe. Denn auf dem gläubigen Festhalten an der ewigen Wahrheit des Evangeliums ruht unsere Hoffnung im Leben und im Sterben. Wir haben unsern Glauben heute vor Gottes Angesicht auf's Neue bekant, und wir vergessen es nicht, daß dieses Bekenntniß uns auch heute noch mit der gesammten Christenheit verbindet. In ihm liegt ein Band des Friedens, welches auch über die Trennung hinüberreicht. Es gibt in Glaubenssachen keinen Zwang. Hier entscheidet allein die freie Ueberzeugung des Herzens, und die Erkenntniß, daß sie allein entscheidet, ist die gesegnete Frucht der Reformation. Wir Evangelischen befehlen niemand um seines Glaubens willen. Aber wir halten fest an dem Bekenntnisse des Evangeliums bis in den Tod. Das ist Meine Zuversicht, Mein Gebet und Meine Hoffnung. Darin bestärkt Mich der Geist, der diese Festversammlung sichtlich durchweht.“ F. P.

**Eine überflüssige Sorte von Pastoren.** In deutschen Blättern lesen wir: Daß „Glauben Nebensache“ ist, bemerkt ein reformirter Werner Pfarrer in einer Heirathsannonce, in welcher er „auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege“ eine Lebensgefährtin sucht und von dieser nur verlangt, daß sie begeistert sei für alles Gute und Schöne, und daß sie Freude an der Landwirthschaft habe. Das socialdemokratische Blatt, die „Schwäbische Tagwacht“, das diese Mittheilung bringt, bemerkt dazu: „Bravo, seltener Gesinnungsgenosse. Du hast uns aus der Seele gesprochen, der Glaube ist Nebensache. Die Ansicht, daß der Glaube Nebensache sei, ist aber immerhin gefährlich für Dich; denn wo der Glaube Nebensache ist, so wird die Kirche ja überflüssig.“ Der Socialdemokrat hat mit seiner Argumentation ganz recht: ist der Glaube Nebensache, so ist die Kirche überflüssig. Die „Pfarrer“, welche den Glauben eine Nebensache nennen, sind der größte Betrug in der Welt. In der christlichen Kirche sollten sie überall sofort extra statum nocendi gesetzt werden.

F. P.

**Neue Maßregeln.** Die „Freikirche“ schreibt: Da die Abendcommunions, welche eine Zeit lang die Communicantenzahl an einigen Orten Sachsens erhöht hatten, ihre Zugkraft verloren haben, auch bei Ernsteren wegen der offenbaren Aergernisse, die damit verbunden waren, etwas in Mißcredit gekommen sind, so hat bei der ersten durch den Oberhirten der sächsischen Landeskirche, den Oberhofprediger D. Meier, Magnificenz stattgehabten Ephoralvisitation in Annaberg genannter Oberhirte als einen von ihm selbst schon früher mit Erfolg beschrittenen Weg „zur Hebung der Communicantenzahl“ es empfohlen, auf gemeinsame Abendmahlsfeier ganzer Corporationen hinzuwirken. Das „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“, dessen Nr. 39 wir diese Nachricht entnehmen, sagt zwar nicht, welcher Art Corporationen Se. Magnificenz im Sinne gehabt hat. Es fügt aber die Anmerkung bei: „Die beste Corporation ist freilich die Familie. Diese darf hinter andern Corporationen, vollends gar hinter der gewöhnlichen Vereineri, nie zurücktreten.“ Und aus dieser gewiß richtigen Anmerkung ist der Schluß berechtigt, daß nach jenem Vorschlage auch daran gedacht werden darf, daß nicht nur Evangelische Jünglings-, Männer- und Arbeitervereine, sondern auch Militär-, Gesangs- und Turnvereine, Kreuzbrudertische und Pfeifenclubs gemeinsam zum heiligen Abendmahl gehen sollen. Vielleicht ist der Herr Oberhofprediger auch in der Lage, die Freimaurerlogen zu solchen gemeinsamen Abendmahlsgängen zu veranlassen. Daß die letzteren wegen

ihrer Sünden wider das 2. und 4. Gebot (unnützhige, leichtfertige und der Obrigkeit verborgene Eide) zurückgewiesen würden, steht ja in der Staatskirche nicht zu befürchten. — Daß dieser Vorschlag des höchsten Geistlichen Sachsens durchaus ungeistlich ist, brauchen wir unsern Lesern nicht erst zu sagen. Er würde, wenn er befolgt würde, zwar vielleicht die Communicantenzahl heben, aber auch den Mißbrauch des Sacraments vermehren; den wenigen Pastoren aber, welche befreit sind, die persönliche Anmeldung wieder einzuführen, würden dadurch schwere Hindernisse bereitet werden. Es ist schon ein großer Uebelstand, daß die höheren Schulen (Gymnasien, Realschulen u. dgl.) ihre Schüler zu gemeinsamer Abendmahlsfeier zwingen. Und doch sucht man hierbei wenigstens die allen Tieferblickenden wohlbekannten Uebelstände durch Abhaltung einer gemeinsamen Vorbereitungsandacht zu lindern (was freilich nicht gelingt, denn die Mehrzahl der Schüler geht trotzdem widerwillig, nicht so gar wenige spottend zum Tische des Herrn). Es sollte aber überhaupt bei keiner heiligen Handlung auch der Schein eines Zwanges so fern gehalten werden, wie beim heiligen Abendmahle. Als Mittel der Verriegelung der Vergebung der Sünden kommt es dem tiefsten Bedürfniß der Seele entgegen. Und darüber hat niemand zu befehlen, auch kein Lehrercollegium, darauf darf niemand einen Druck ausüben, nicht einmal die Familie (wiewohl es sehr schön und lieblich ist, wenn alle Glieder einer Familie freiwillig gemeinsam communiciren, doch wiederum nicht also, wie es bei manchen vornehmen Familien Sitte sein soll, daß sie allein zu Hause sich das heilige Abendmahl reichen lassen, sondern in und mit der Gemeinde). Wer nicht durch Gottes Wort und treue Ermahnungen der Seelsorger, Eltern und Lehrer sich veranlaßt fühlt, zu Gottes Tische zu gehen, der bleibe ja davon. Denn wer es nur aus Gewohnheit oder aus Rücksichten auf Menschen oder gar auf Vereinsbeschluß thut, der ist nicht geschickt dazu. Und wer unwürdig isset und trinket, isset und trinket ihm selber das Gericht! — Es beweist aber diese neue Maßregel, die unwidersprochen der sächsischen Landeskirche von höchster Stelle empfohlen wird, wie es dort weniger auf das Heil der Seelen, als auf ein möglichst gutes Resultat der kirchlichen Statistik abgesehen ist. Oder sollte es dort wirklich so sehr an Verständniß für das Wesen und den rechten Gebrauch des Sacraments mangeln, daß man im Ernst einen Nutzen für das Seelenheil aus jener Maßregel erhoffte?

**Aus Holland.** Die Mitternachtsmission, die sich zur Aufgabe gemacht hat, die Männer von den Orten des Lasters abzuhalten, macht in den Niederlanden erfreuliche Fortschritte. In Dublin entstanden, hat sie bald in Dänemark und Holland platzgegriffen. In Haarlem wurde sie 1888 begonnen, und von da nach Amsterdam getragen, wo des Abends die Unzucht in voller Freiheit und Oeffentlichkeit getrieben wird. Die Polizei leistet seltenerweise der Mission Widerstand. Von Amsterdam ging es nach Utrecht, wo in kurzer Zeit die Schließung eines der schlechten Häuser nöthig wurde. Im Jahr 1889 wurden Haag und Delft in Angriff genommen. Auch in Arnheim, wo die Arbeit 1890 begonnen wurde, versagte die Polizei den Missionaren ihren Schutz. Die Arbeit in Arnheim wurde dadurch besonders gesegnet, daß ein Officier sich für die Sache begeisterte, wodurch auch unter dem Militär eine Wendung zum Besseren erzielt wurde. Im Hasenort Handerwigt gab es unter den Colonialtruppen viel zu thun; viele von diesen verthieren in Indien völlig. In Gröningen, wo im Jahr 1890 die Heilsarmee thätig war, wirken jetzt einige dreißig den verschiedensten Kirchengemeinschaften angehörige Leute. In Rotterdam theiligen sich Angehörige aller Altersstufen und Stände. Kürzlich ist auch in Leenwarden und Dortrecht eine Mitternachtsmission in's Leben gerufen worden.

(A. E. L. K.)